

Der Nordmärker

Feldzug gegen Haffax

PER 1039 – RON 1040

Kapitel 4: Mendena

Inhaltsverzeichnis

Karte von Mendena	4
Asche.....	5
Planungen	13
Der Oberst und der Taktiker	13
Der Oberst und die Rondrianer – Teil 1	18
Der Oberst und der Praiot.....	23
Der Oberst und die Rondrianer – Teil 2	29
Im Vairninger Lager	36
Zwei Finger weniger.....	39
Letzte Gespräche	42
Die letzte Stabsbesprechung vor dem Angriff	42
Abschied der Knappen	47
Eine haarige Sache	58
Das letzte Gebet (Abend des 28. Rahja)	69
Der Tag vor der Schlacht (29. Rahja).....	73
Der Angriff auf die Vorstadt (29. Rahja, nach Sonnenaufgang).....	73
Letzte Chance.....	76
Vorbereitungen für den Vorstoß zum Hafen	79
Unerwarteter Besuch.....	89
Wo Füchslin und Räßlein sich Gute Nacht sagen.....	102

Rondra und Rahja, die ungleichen Schwestern	106
Der Rondrageweihete im Hlutharswachter Lager	106
Sigis Verdacht	118
Abschiedskuss und Abschiedswort	121
Ira Beichte	137
Sturm auf die Stadt (30. Rahja).....	141
Frühmesse (vor Sonnenaufgang)	141
Die Ansprache vor dem Aufbruch (bei Sonnenaufgang)	145
Durch die Vorstadt (frühmorgens).....	147
Der Sturm auf Mendena	157
Das Eslamsbrücker Tor	167
Der Weg ist frei	172
Elternlos	187
Das Borbaradial	192
Das Rote Haus	206
Drei Götter und ein Tempel	221
Sturm auf den Hafen (30. RAH)	242
Durch die Vorstadt	243
Die Arche	246
Feuer, Wasser, Erde, Luft.....	255
Nacht in den 1. Namenlosen Tag	259
Im Zelt des Herzogs	259
Nacht über Mendena	261
Das Schwertkreuz.....	270
Eine neue Zukunft	270
Buße	276
Namenlose Suche.....	278
Im Lazarett	332
Namenlose Nachricht (Die albernische Knappin)	351
1. Tag der Namenlosen Tage (Isyahadin)	365
Im Lazaett.....	365
Vairninger unter sich.....	370
2. Tag der Namenlosen Tage (Aphestadil).....	377
Arbeitsdienst	377
Im Lazarett 2 - Aphestadils Macht und das Feuer der Freundschaft.....	385
Verlust	401
4. Tag der Namenlosen Tage (Madaraestra)	404
Mission Transysilien	404

Jahreswechsel – die Nacht zum 1. Praios 1040.....	407
Hinaus in die letzte Namenlose Nacht.....	407
Letzter Abschied (Morgen des 1. PRAIOS 1040).....	411
Bruderwache.....	416
Das rote Kleid.....	423
Nach Hause (1. Praios 1040).....	432
Der Abschied.....	432

Karte von Mendena

Asche

Asche schwebte über den Zelten der Nordmärker, bedeckte sie, einem Leichentuch gleich. Sie setzte sich in Kochtöpfen ab, auf Rüstungen und Pferden. Der Wind von der nahen Küste trieb sie über das Feldlager, und mit ihm ging der beißende Rauch brennender Häuser einher. Wenige Stunden früher, in der Nacht vom **27. auf den 28. Rahja** des Jahres 1039 nach Bosparans Fall, hatten erste Spähtrupps die ärmlichen Stadtviertel außerhalb Mendenas Stadtmauer erkunden wollen. Sie waren nicht wiedergekehrt. Mehrere Explosionen und Flammenfontänen hatten schnell ausbreitende Brände entzündet, welche bald die ganze Vorstadt erfasst hatten und sich dort genüsslich durch die außerhalb der Stadtmauer gelegenen Viertel fraßen.

Nun hieß es warten. Warten auf das Ende der Feuer, warten auf den Befehl, die Stadt zu erobern, um den Reichsverräter endlich von seinem eisernen Thron zu stoßen.

Als die Kaiserlichen am Nachmittag des **27. Rahja** am Ziel ihres Feldzuges angelangt waren, fanden sie den Boden matschig, sumpfig und von Mückenlarven verseucht vor. Fluchend und teilweise knietief im Matsch watend wurden die Zelte aufgestellt. Doch in so mancher Nacht zeigte sich, dass Mücken das geringere Übel darstellten: Wenn Hummerierlarven schlüpften versuchten diese, sich an den vielen Fleischlieferanten gütlich zu tun, die sich so freundlich über ihnen niedergelassen hatten. So wachte in diesem und jenem Zelt morgens niemand mehr auf, nur kleine, unverständlich brabbelnde und aufrecht gehende, katzen große Hummerierkinder spielten darin mit den Überresten ihrer Nacht Mahlzeit. Sie waren unverhältnismäßig groß geworden durch ihr reichhaltiges Mahl und so kam es vor, dass ihr plötzliches „Auftauchen“ für Panik sorgte. So mancher Kämpfer wunderte sich bei deren Anblick nicht mehr über seltsame Geräusche, die in der Nacht aus dem Nachbarszelt gedrungen waren, während dort das Mal der Larven stattgefunden hatte. Einige der Veteranen erinnerte das an Geschichten von fleischfressenden rotäugigen Kaninchen, zweiköpfigen Rehkühen und Vögeln mit messerscharfen Federn, wie manch einer sie damals im Krieg gegen Borbarad erlebt hatte.

Um die gewaltige Arena Aquitania **[21]** herum, im sumpfigen Grasland, hatte das Kaiserliche Heer sein wohl letztes Lager aufgeschlagen. Das gewaltige Kolosseum überragte bei weitem alles, was die einfachen Soldaten und Kämpferinnen kannten; abgesehen vielleicht von den Monumentalbauten Gareths. Dort, im Inneren der Arena, reihte sich Stabsbesprechung an Planungstreffen, wurden Taktiken erörtert und verworfen, auf Karten Truppen zu tausenden hin und her geschoben. Nachdem die drei Heeresteile hier wieder vereint waren, lagerten gut und gern 11.000 Kämpferinnen und Kämpfer um Mendena herum. Hart waren die letzten Meilen für sie alle gewesen. Die Nordmärker waren mit dem Haupttheer die Tobimorastraße entlang gezogen, vorbei an Flusswacht, Keilerau und Boronwein. Schiffe wurden keine mehr eingesetzt; zu sehr mutete der Fluss charyptisch verseucht und verdorben an. Zwar zeigte sich der Rahjamond in freundlichem Gewand, doch die düstere Stimmung, die sich über die Menschen und Zwerge gelegt hatte, konnte auch der schönste

Praiosschein nicht vertreiben. Zuviel Ablehnung mussten die „Befreier“ in den Städten und Dörfern erfahren. Stets schwebte die Gefahr von Nadelstichangriffen über den Rittern und Soldaten. Reguläre Einheiten Haffax', Freischärler oder auch einfache Rotten von Bauernjungen; an jedem Tag mussten Kämpfe ausgefochten und Feinde überwunden werden. An Erholung war nicht zu denken, so dass die Truppen erschöpft, müde und gereizt waren, als diese endlich vor Mendena angelangt waren. Kein gutes Zeichen für den finalen Sturm auf Haffax letzte Bastion.

Herzog Hagrobald verkündete dann am Abend des **28. Rahja** bei einer eigenen Stabsbesprechung seinen Grafen, Baronen und Hauptleuten die Ziele des nordmärkischen Sturms. Das Eslamsbrücker Tor [**viertürmig, siehe Abschnitt I**] war zu erobern und danach das Borbaradial, der Haupttempel der Borbarad-Kirche [**16**]. Danach würde es darum gehen, das Rote Haus, in dem die Stadtverwaltung Mendenas untergebracht war [**18**], einzunehmen. Wenn über diesen beiden Gebäuden der Springende Barsch wehte und gesichert war, hatten die Nordmärker ihre Ziele erreicht.

Doch bis es soweit war, mussten noch ein oder zwei Tage gewartet werden, bis die Feuer in der Vorstadt endlich erloschen waren. Tagsüber hochsommerliche Hitze, matschiges Grasland, Moskitos und andere unfreundlichere Tiere aus dem Morast und nächtens Gesänge der Betrunkenen, Klatschen von Leibern im verzweifelten Rahjaspiel und die Angst, die sich mit entsetzlichen Bildern in die Herzen schlich, wenn man allein in seinem Zelte lag.

Wenige Stunden zuvor:

Gerade hatte seine herzogliche Hoheit die strategischen Angriffsziele des Nordmärker Sturms erläutert: „...also zuerst das Eslamsbrücker Tor, dann das Borbaradial und das Rote Haus. Wenn das Tor gefallen ist, reiten wir mit der schweren Reiterei einen Sturmangriff und säubern den Hauptweg, dann folgt leichte Reiterei und das schwere Fußvolk. Wir rechnen damit, dass uns die Feuer noch bis zum 30. Rahja aufhalten werden, der Beschuss muss jedoch so früh wie möglich beginnen. Bedenkt, die Albernier werden parallel zu uns den Mauerabschnitt links neben dem Tor berennen um die Verteidiger in die Breite zu zwingen. Versucht, sie nicht abzuschießen. Die Flussgarde wird als Unterstützung der Perricumer Seekämpfer den Hafen mit einnehmen und versuchen, die Schiffe zu erobern. Noch Fragen soweit?“

"Ja, eine, Hoheit." Aus der Gruppe Adliger schälte sich durch Zurückweichen der Nebestehenden der Vogt von Paggenau heraus. Eine Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger in die Luft erhoben, mit der anderen fuhr Daril von Schleiffenröchte-Sturmfels sich einmal noch über die kurzen blonden Haare. Als er und der Herzog Sichtkontakt hatten, nahm er den Arm herunter. "Ich nehme an, dass Hoheit den Reiterangriff anführt..."

"Richtig." Der Herzog nickte.

"...und dass Hoheit seine Barone anführt, die jene schwere Reiterei stellen?"

"Richtig."

"...dann gehe ich davon aus, Hoheit möchten ausnahmslos ritterliche Lanzenreiter neben

sich?"

"Richtig.

"Dann lasst mich zusammenfassen..."

"So fasst." Ein wenig konnte man die Ungeduld des Herzogs heraushören.

"...dass wir," dabei glitt der Blick des Vogts zu einigen anderen Anwesenden. "die wir Krieger sind, keine Ritter, das Schwere Fußvolk anführen werden. Richtig?"

"Ihr kennt eures Standes wohl, Schleiffenröchte-Sturmfels," antwortete der Herzog, bevor die Stimme hob und ein paar Worte nachtrug, die an alle Anwesenden adressiert waren: "Wir wollen ausnahmslos jeden hier am Roten Haus wiedersehen. Das heißt keiner bleibt zurück, wir geben Vorbild für die, die uns folgen – und es wird nicht gestorben, das ist ein Befehl!"

Der soeben erst im Zelt erschienene Landvogt der Grafenmark kämpfte sich aus den hinteren Reihen vor zum großen Tisch. Nach einem kurzen Atemholen ergriff er das Wort. „Ich komme soeben aus dem almadischen Feldlager, wo ich eine kurze Konsultation mit einem alten Freund, dem Baron von Dubios hatte. Er ist ein erfahrener Schlachtenlenker und nachdem wir bereits in den vergangenen Schlachten viele, viele Verluste hinnehmen mussten, schien mir dessen Rat sinnvoll. Er ist derselben Meinung als ich selbst. Lasst uns das Tor sprengen!“ Er zog ein vergriffenes dünnes Buch hervor in einem zerschundenen Ledereinband. „Nichts oder sagen wir mal wenig, ist mir in diesen Tagen verhasster als Madas Gabe, doch diesmal können wir sie wirklich für uns nutzbar machen. Hier in diesem literarischen Werk der Almadischen Geschichte“, lobpreiste der Vogt den Groschenroman, „steht wie man einst solche Tore öffnete. *Materia morta desintegrata sit.*“, wiederholte er die magischen Worte in fast perfektem Bosparano. Sein Blick ging kurz in die Runde. „Lasst uns einen Magus mit ausreichend Bedeckung nahe genug an das Tor heranbringen, der diese Magie beherrscht und gestattet mir, mich mit den Resten der Gratenfelser Armbrustieri der Flusssgarde Richtung Hafen anzuschließen.“ (Mathias[Melcher]30.05.)

"Ibenburg... Hat er etwas an den Ohren?" grätschte der Herzog nun ein, der für seine Begriffe schon viel zu lange den Ausführungen über Madamacht und almadanische Literatur Raum gegeben hatte, in der Hoffnung, es würde doch noch etwas Sinnvolles aus des Landvogts Munde kommen. Nun aber fand er es langweilig genug. "Seine Initiative ehrt ihn, und von uns aus kann er seine Armbruster dem Kommando der Garde unterstellen... aber ihn befehligten wir gerade mit allen Baronen bei diesem Sturmangriff an unsere Seite. Oder in seinem Falle, an die Spitze der Schwergerüsteten! *Dort* brauchen wir ihn!.. Was will er am Hafen??" Mit einer Handbewegung gab der Herzog zu erkennen, dass er nicht weiter über solcherlei Themen zu diskutieren bereit war.

Der Rabensteiner Baron beugte sich über die Karte, maß die Entfernung zwischen Borbaradial und Stadttor und runzelte die Brauen. Ein Häuserkampf, das Heer bald aufgespalten und in kleinen Gruppen in unübersichtlichster Umgebung, versprach eine überreiche Ernte des Unergründlichen unter den Nordmärker Streitern. Auf einem offenen Feld, im Reiterangriff, waren die Ritter und Armbruster tauglich – im Gegensatz zu so etwas hier.

„Beschießt das Tor und die Bastionen, setzt die Sappeure ein, schafft einen Durchbruch –

alles andere treibt die Verluste in die Höhe. Und lasst die Häuser entlang des Weges von kleinen, unabhängigen Einheiten sichern.“ Da der Gratenfeler aber noch immer glücklich mit seinem Buch wedelte und nicht den Eindruck machte, gutwillig von seiner Idee abzulassen, traf ihn ein kalter Blick des alten Barons. „Hochgeboren, ich bezweifele, dass wir über ausreichend Magier verfügen, die diesen Cantus beherrschen, um das Tor zu öffnen. Und falls doch, werden sie am Tor sterben, bevor sie den Zauber beenden.“ (Tina [Lucrann] 30.5.16)

Der Herzog stöhnte und fasste sich an den Nasenrücken. "Darüber soll sich Gedanken machen, wessen Aufgabe das ist.... Ibenburger, gebe er den Wisch her. Damit er ihn nicht umsonst angeschleppt hat." Ein strenger Blick in die Runde: "Weitere Fragen?"

Ibenburg, Ibenburg, Ibenburg hier, Ibenburg dort. Melcher Sigismund von Ibenburg war sein Name. Die Wut kochte in ihm hoch und verdrängte jegliche Förmlichkeit. Was dachte dieser Orkhäuptling, der seit geraumer Zeit absolut schwachsinnig in der dritten Form auf dem Schlachtfeld sprach, eigentlich wen er vor sich hatte. Wenn sich in der Heimat herumspräche welche Fehlentscheidungen dieser glorreiche Feldherr Herzog Hagrobald bereits getroffen hatte, dann wäre sicher wieder einiges Leben im Nordmärker Adel. Melcher rang mit seiner Fassung. Es war an der Zeit seine Pläne zu überdenken und sich seinem bisherigen Gönner, dem Landgrafen von Gratenfels wieder mehr zuzuwenden. Der sich bei aller Schmeichelanfälligkeit nicht mit offenkundigen Speichelleckern umgab wie Orkhäuptling Hagrobald. Wer hatte diesen Daril von Dingenskirchen eigentlich aus der Praiostagsschule gelassen?

„Es sind nicht meine Männer und ich schenke Euch das Buch, euer Herzögllichkeit“, Melcher deutet mit viel Widerwillen eine knappe Verbeugung an. „Und nach unserer Rückkehr werde ich ein Schreiben mit meinem Vor- und Zunamen an Euren Hofschreiber senden, vielleicht wird er Euch darüber berichten. Bis dorthin wende ich mich für weitere Anliegen an meinen Herrn, den Landgrafen von Gratenfels. – Baron von Rabenstein, ich sprach explizit von Bedeckung des Magus am Tor. Damit meinte ich man solle ihn mit Fernwaffen schützen. Gegner auf der Mauer, die den Kopf nicht herausstrecken können ohne dass ein Bolzen darin steckt, können keinen Magus am Tore angreifen. Habe die Ehre.“

Melcher kannte den alten Rabensteiner und auch dessen Tochter und wusste, dass, selbst wenn die Worte nun etwas energischer ausfielen, er es ihm nicht krummnahm. (Mathias[Melcher]30.05.)

Die Junkerin vom Reussenstein, die als 'Isnatosch' in einer der hinteren Reihen der Besprechung beiwohnte, fasste sich bei den Worten des Landvogts, die man durchaus kindisch nennen konnte, mit der Hand an die Stirn und die Ritterin Binsböckel, die als 'Elenvin' neben ihr stand, konnte meinen, den Ausdruck von Fremdschämen an ihrer Amtskollegin wahrzunehmen. [Loriann (Tanja) 14.6.]

Der alte Baron, der sich seit der Schlacht an der Tesralschlaufe kurzfristig für eine sehr kurze Kurzhaarfrisur entschieden hatte, bedachte den Ibenburger mit einem Blick, der mit Nachsicht nun wahrlich nichts mehr gemein hatte. „Vogt, sinniert weiter. Ein Topf Hylailer Feuer und Euer Magus zaubert nicht mehr.“

Die wirkliche Frage war jedoch beileibe nicht das Geplänkel um das Tor. Der alte Baron zuckte die Schultern, ignorierte für weiteres den Vogt, der sich soeben erfolgreich für einen Platz in der ersten Schlachtreihe qualifiziert hatte, und folgte schweigend dem Spiel der weiteren Barone. [Tina (Lucrann) 31.5.16]

Herzog Hagrobald spießte Melcher Sigismund von Ibenburg förmlich mit seinen Augen auf. Finster blickte er drein, als sein gegenüber ihm ein Schreiben mit dessen Namen ankündigte. „Hochgeboren Melcher Sigismund von Ibenburg, Wir wissen, wer der Graf ist, dem Er die Treue geschworen hat. Weiß Er aber auch, wem der Graf die Treue schuldet? Uns! Und wenn Wir es Uns genau überlegen, werden Wir nun seiner Bitte doch noch zustimmen. Er möge sich mit seinen Schützen den Flussgardisten anschließen, um den Hafen zu sichern. Dann wollen Wir sehen, ob er die Ehre hat und siegreich zurückkehrt. Und falls Er nun völlig pikiert auf Seinen Grafen schießt...“ ein schneller Blick zu Alrik Custodias-Greifax von Gratenfels, „Landgraf, möge Er bitte Unsere Befehle an seine Hochgeboren von Ibenburg weitergeben.“

Dieser blickte erstaunt zwischen den beiden Zankenden hin und her, bevor er sich an Melcher von Ibenburg wendete.

Mit beschwichtigender Stimme folgte er dem Befehl seines Herzogs: „Hochgeboren von Ibenburg, Ihr habt den Befehl unseres Herzogs gehört. Handelt danach.“ Er wendete sich daraufhin dem Herzog zu. „Hoheit, wenn Ihr später ein wenig Zeit für mich erübrigen könntet, wäre ich euch sehr verbunden. Wir sollten noch das eine oder andere besprechen.“ Herzog Hagrobald, der ganzen Situation deutlich überdrüssig, winkte nur ab und nickte kurz.

Noch immer kam er sich zwischen den Anwesenden ein wenig deplatziert vor. Er hatte an der Seite Nereks schon an anderen Gesprächen dieser Art teilgenommen, aber eben an der Seite seines ehemaligen Schwertvaters und nicht in seiner aktuellen Funktion. Gar befremdlich mutete ihm dabei das scheinbar kindische Verhalten einiger Anwesender an.

Wobei der Vorschlag des Landvogts, wie er fand, durchaus etwas für sich hatte, schon allein, da die Besetzung der Tore nicht einfach werden würde. Bereits hier rechnete Basin mit erheblichen Verlusten, doch noch mehr grauste ihm vor der Stadt selbst. Noch immer schwelten die Feuer in den vorgelagerten Vierteln, ließen sie warten und zugleich wissen, dass niemand dieser Flammenhölle entronnen war. Doch wieso wollte der Herzog ernsthaft sich selbst und seine Ritterschaft hier aufreiben lassen? Sobald sie das Nadelöhr Stadttor passiert hätten, könnten sie nur noch über die Straßen preschen, wären kaum zu verfehlende Ziele und ein gefundenes Fressen, sobald man ihre Route blockierte. Die Möglichkeit heimtückischer Fallen noch überhaupt nicht detaillierter betrachtet. Doch was waren ihre Alternativen, kleine Trupps Haus für Haus erstürmen lassen? Ähnliche Verluste waren nicht unwahrscheinlich, und zugleich würde ihrem Ansturm die Wucht genommen. War dies wirklich besser? Außerdem war da noch der unausgesprochene Wettstreit der Fürsten, wer von ihnen mehr in der Gunst der Sturmherrin stand. Welch Ruhm versprach da der Umstand, noch vor den anderen das eigene Banner über den erwählten Zielen zu hissen? Resigniert massierte sich Basin die Schläfen. Sie würden für Eitelkeiten bluten – für die Kaiserin, die noch vor den Namenlosen Tagen das Banner des Reiches über der Stadt versprochen, und ihren Herzog, der allen beweisen wollte (womöglich sogar musste), über

welche Kräfte ihr Herzogtum gebot. [Arvid (Basin von Richtwald)31.05.2016]

„Wir Ihr wünscht, Euer Hochwohlgeboren Greifax von Gratenfels“, der Landvogt legt die rechte Hand auf die eigene Brust und verbeugte sich in Richtung des Landgrafen. Melcher kochte noch immer innerlich. Nun verstand er, wieso einige der Barone nicht viel vom Herzogenhaus hielten. Es lag ihm wenig an einem stundenlangen Disput, zumal der Herzog dazu nicht in der Lage schien aber er fand, es galt noch etwas nachzulegen. „Die Ehre, die Ihr mir, eurem treuen Diener zuteilwerden lasst, erfreut mein Herz. Es ist meine Pflicht, das Schwert gegen diese Verfluchten zu erheben und das gerade ihr, Euer Hochwohlgeboren, mir diesen Befehl erteilt, der meinem Wunsch entspricht, lässt Eure Heldentaten und ruhmreichen Siege, die Ihr im Namen Sanct Hluthars errungen habt, nur noch weiter über Grenzen hinweg gepriesen werden. Das ist ein Zeichen der göttlichen Leuin.“ Nochmal folgte eine, diesmal noch tiefere, Verbeugung in Richtung des Landgrafen. Als er kurz darauf in Richtung des Rabensteiner Barons blickte, meinte man fast ein kurzes Grinsen in dem Vogtes Gesicht zu erkennen bevor er ihn kurz abschließend ansprach. „Wenn Ihr meint, Euer Hochgeboren von Rabenstein“. Diese vermeintliche feine Verachtung, die ihm der Rabensteiner schon seit Ihrem ersten Aufeinandertreffen vor Jahren entgegen zu bringen versuchte, war nun auch wieder spürbar. Aber Melcher wusste inzwischen wie er den undurchsichtigen alten Haudegen zu nehmen hatte und er ließ es seinerseits an anbiedernder Freundlichkeit für den alten Baron nicht fehlen. (Mathias[Melcher]04.06.)

Tar'anam sin Corsacca, der nach dem mysteriösen Verschwinden seiner Herrin, der Baronin von Rickenhausen, nicht nur den Oberbefehl über die Rickenhausener Truppen „geerbt“ hatte, den er praktisch vorher schon innehatte, sondern auch ihren Platz in der Stabsbesprechung, meldete sich nun zu Wort, nicht zuletzt in der Hoffnung, dieses wenig zielführende Geplänkel beenden zu können. „Euer Hoheit,“ er verneigte sich leicht in Hagrobalds Richtung, „welche Informationen gibt es über den Feind? Welche Truppenstärke in welcher Zusammensetzung müssen wir an welchem Ort erwarten? Gibt es Erkenntnisse darüber?“ [Jürgen (Tar'anam) 31.05.2016]

„Nordmark, seid so gut!“ gab der Herzog diese Frage an seinen ersten Herold weiter. „Aber erhofft euch nicht zuviel, Haffax scheint die Agenten des Reiches riechen zu können.“ Das letzte war wohl eher wieder an alle gerichtet.

An seinem Platz sah der Ritter vom Berg von einer Nachricht auf, die ihm just zuvor zugesteckt worden war. Sein erster Blick galt dem Marschall der Nordmarken, jenem ernst dreinblickenden schwarzbärtigen Angroscho neben dem Herzog. Beiden, aber auch allen anderen im Zelt ging das, was auf dem Zelt stand, etwas an, denn es war – passend zum Anlass – eine Neuigkeit über den Feind.

"Vornweg: Es darf angenommen werden, dass der Reichsverräter bewusst Falschinformationen an die Einheiten selbst streute. So haben wir keine genauen Zahlen, denn die Angaben der bislang verhörter Überläufer sind so unterschiedlich, dass alles rein spekulativ betrachtet werden muss. Was wir aber wissen ist, dass Vögtin Yasmina von Darbonia ihre Stadtgarde mit Landwehreinheiten massivst verstärkt hat. Es sollen sich demnach zwischen 500 bis 700 Fußkämpfer in der Stadt aufhalten, mit angeworbenen Söldnern belaufen sich die Schätzungen auf über 1.000 Mann Leichtes sowie Schweres

Fußvolk. Kommandant der Stadtgarde ist ein gewisser Gero von Siebenstätt: 61 Jahre, Halbglatze, korpulent, neigt zu Wutausbrüchen und kopflosen Entscheidungen. Er hat einen jungen Offizier an seiner Seite, von dem wir wissen, dass es sich dabei um Hakon vorn Darbonia handelt, den Sohn Yasminas. Über Hakon wiederum wissen wir, dass er trotz seiner erst 20 Jahre ein skrupelloser Anführer ist, dessen Schwäche die Arroganz ist. Ich erwähne das, falls es eines Phexensstreiches bedarf, ihn von seinem hohen Ross herunter zu holen. Oder die Vögtin."

Nordmark ließ die Worte einen kurzen Augenblick wirken, ehe er fortfuhr.

"Widerstand zu Pferd darf zum einen durch das 2 Schwadronen umfassende Reiterregiment sowie durch 2, oder 3, oder aber sogar 4 Banner berittene Söldner zu rechnen sein. Wie gesagt, wir haben keine genauen Angaben. Was wir hingegen sicher wissen, ist, dass es in der hiesigen Magierakademie genug Beschwörer und Finstermagier gibt, um allerlei widerwärtiges Gezücht aus den Niederhöhlen herbei zu rufen. Wie wir an der Tobimora erfahren mussten, haben Wesenheiten aus Unerz enorme Zerstörungskraft, wir müssen auch in der Stadt mit eben solchen rechnen. Berichten zufolge gibt es davon ein ganzes Banner, dazu kommt ein weiteres Banner jener rossartigen Geschütze, wie wir sie ebenfalls schon kennen. Dass weitere beseelte Unwesen an der Verteidigung mitwirken, ist anzunehmen."

Nachdem er über die Golems gesprochen hatte, verstummte der sonst so eloquente Redner und ein düsterer Gesichtsausdruck bemächtigte sich seiner, als Rondrian von Berg-Berg zum Berg an die Baronin von Vairningen dachte, der eines dieser beseelten Unwesen den Tod gebracht hatte. Er riss sich sogleich von den trüben Gedanken los und fand zu seiner Arbeit zurück, in dem er einen Blick auf den Zettel in seiner Hand warf, während er fortfuhr: "Und soeben erreichte uns die Botschaft aus dem Stabszelt der Kaiserin, dass Amazonen in der Stadt gesichtet wurden. Schwarzamazonen, wie vermutet werden kann. Über ihre genaue Anzahl liegen keine Informationen vor, doch denke ich, dass diese Kriegerinnen, wenn sie denn auf Haffax Seite stehen, wovon auszugehen ist, mindestens in Halbbannerstärke agieren werden."

So, so dachte sich Melcher. 'Wutausbrüche und kopflose Entscheidungen', gut das ihnen dies auf dieser Seite der Schlachtlinie völlig fremd war. „Wir werden ihn bestimmt erkennen“, grinste der Landvogt kurz. „Von meiner Seite besteht noch die Frage wie wir mit Gefangenen verfahren sollen. Dürfen wir sie im Namen der Kaiserin festsetzen? Und was geschieht im Falle unserer Gefangennahme? Können wir mit einer Befreiung rechnen?“ (Mathias [Melcher] 15.06.)

...

Herzog Hagrobald, der während seiner Ausführungen und der anschließenden Fragen mal stand, mal am Kartentisch auf und abgelaufen war, setzte sich auf seinen hohen Stuhl, in dessen Rückenlehne der springende Barsch eingelassen war. Fragend blickte er zu Nordmark, der sich schnell vorbeugte und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Darauf verfinsterte sich die

Miene Hagrobalds, und er blickte suchend in die Reihen der Anwesenden, während seine Finger auf stählernen Armschiene trommelten.

Als er Dwarosch erblickte, deutete er auf ihn: „Malmar, trete er vor Uns.“ Mit dunklem Blick betrachtete er den Zwerg, als dieser aus der Reihe vor den Herzog der Nordmarken trat. „Uns wurde berichtet, er habe sich der Amtsanmaßung schuldig gemacht? Er habe ein Banner Ingerimms Hammer zum Rückzug befehligt, ohne die Befugnis dazu zu haben?“ Er schlug mit der rechten Faust auf die Armschiene, als er, beinahe brüllend, fortfuhr: „Ist er von allen guten Geistern verlassen? Weiß er, was er damit angerichtet hat?“

Schon wollte Malmar zu einer Antwort ansetzen, doch seine Hoheit schnitt ihm mit einem wilden Schlenker seines rechten Arms das Wort ab. „Schweig er, wir wollen es ihm sagen.“ Plötzlich veränderte sich der Gesichtsausdruck Hagrobalds, er grinste breit und lächelte Dwarosch an: „Er hat Courage und Überblick bewiesen und damit vielen tapferen Zwergen das Leben gerettet. Wir haben uns mit Nordmark und Marschall Turam beraten. Empfangt nun eure Bestrafung.“

Jetzt stand Herzog Hagrobald erneut von seinem Stuhl auf, stellte Guldebrandt vor sich auf den Boden und legte die Hände auf die Parierstange. „Eingedenk Eurer militärischen Laufbahn und bisherigen Erfolge, insbesondere eurer Erfahrung im Umgang mit jenseitigen Gegnern, ernennen Wir Euch zum Oberst des Bergköniglich Eisenwalder Garderegiment ‘Ingrimms Hammer’. Dient Uns treu, tapfer und ehrenhaft, und euer Name mag fortan mit dem Garderegiment verknüpft sein, bis dass ihr aus dem Dienst scheidet oder vor euren Gott tretet. Enttäuscht Ihr uns jedoch, seid unehrenhaft, feige oder untreu, soll Euer Name vergessen werden. Glück Auf, Oberst Dwarosch, Sohn des Dwalin, und mögen Rondra und Angrosch euch stets behüten.“

Der Angesprochene, welcher bis dahin nur in zweiter Reihe gestanden hatte straffte sich und trat vor den Herzog. Er bewahrte Haltung, auch wenn er wusste dass ihn vielleicht eine Bestrafung, zumindest aber eine deutliche Schelte des Fürsten erwartete. Seine Wangenknochen malten vor Anspannung und die Augenbrauen waren leicht zusammengezogen, als wenn er einen Schlag erwartete, den er würde abwehren müssen. Die deutliche sichtbare Besorgnis, welche sich während der Rede des Herzogs in den Zügen des breit gebauten Angroschim gezeigt hatte, wich der Verwunderung, als der oberste Feldherr der Nordmarken ihn zum Oberst ernannte. Nachdem Hagrobald geendet hatte brauchte Dwarosch einige Momente bis er zu einer Antwort ansetzte. „Es ist mir eine große Ehre eure Hoheit. Seit euch gewiss dass ich mein Möglichstes tun werde das in mich gesetzte Vertrauen auch zu rechtfertigen.“

Innerlich total aufgewühlt war er nicht imstande sich über diese neue Aufgabe, diese große Ehre zu freuen, denn er hatte sich längst entschlossen dem Krieg zu entsagen, wenn der Feldzug vorbei wäre. Doch dem Herzog konnte er sich nicht verweigern, dann könnte er auch gleich den Freitod wählen. So blieb ihm nichts weiter übrig als sich zu fügen.

„Ich weiß das du jetzt lächelst, wenn nicht gar lachst blutiger Kor, weil ich DEINEN Fängen und DEINEM Plan nicht entrinnen kann.“

Planungen

Der Oberst und der Taktiker

‘Das war sie also, Mendena, die Hauptstadt der Fürstenkomturei. Hier sollten alle Pläne der Kaiserin und des Marktgrafen Rondrigan Paligan kulminieren. An diesem Ort würde sich ihr aller Schicksal entscheiden, vielleicht sogar das des Kontinentes.

Er spürte SEINE Gegenwart. Der Karfunkelherzige war hier. ER folgte SEINER Mutter. SIE würde ihn von der Kette lassen, entfesseln, damit ER SEIN Werk verrichten konnte. Gemeinsam würden sie dem jenseitigen Mordbrenner, dem Herren der Rachen und ihren niederhöllischen Geschwistern die Stirn bieten. Er war nur IHR Werkzeug, sie alle waren es und sie würden geopfert werden für IHRE Pläne. ‘

Dwarosch stand am höchsten Punkt der Arena Aquitana, über den Tribünen, dort wo einst die Sonnensegel angebracht gewesen waren, welche die gekrönten Häupter vor der Sonne hatten schützen sollen und ließ seinen Blick über die Stadt schweifen. Die Rechte hielt den auf den Boden abgestützten Speiß knapp unter der aufgesetzten Klinge, den Schild auf dem Rücken geschnallt hing der linke Arm entspannt herab. Geistesabwesend öffnete und schloss der ehemalige Korknabe die gesundete linke Hand, rollte die Finger nacheinander auf und ballte sie zur Faust, nur um den Vorgang dann wieder von neuem beginnen zu lassen.

In der Vorderstadt brannten mehrere Feuer. Die riesigen Rauchsclote, die aus den Straßen dem Himmel entgegen strebten waren so etwas wie der unbedeutsame Prolog auf das, was kommen würde.

Sein Blick fiel wieder auf den Innenraum des riesigen Baus. Hier trafen sich die einzelnen Führer der Heeresteile, all die Adligen des Reiches, Götterdiener und Gildenmagier, hier wurde über die Taktik der Belagerung diskutiert, wie man versuchen würde die Stadt einzunehmen und letztlich darüber entschieden. Mehr als zehntausend Streiter hatten sich vor Mendena eingefunden, um Helme Haffax endlich in die Schranken zu weisen, zu besiegen, den geknechteten Osten des Reiches zu befreien. Alle drei Heeresteile hatten es mehr oder minder dezimiert hierhergeschafft. Nun wurden die großen Belagerungswaffen aufgebaut, die mit ihrem Katapultarmen der Stadt das Fürchten würden beibringen.

Der verfluchte Tempel Borbarads und die Stadtverwaltung waren die Ziele der Nordmärker. Oh wie er sich darauf freute diesen frevlerischen Bau brennen und seine Mauern geschliffen zu sehen. Galotta war gefallen, mit seiner fliegenden Festung abgestützt über Gareth, Razzazor war besiegt, aufgehalten vor den Toren der Metropole, sein Karfunkel wurde in Okdrâgosch bewahrt, Xeraan, der Unersättliche war gerichtet. Er hoffte, dass im obersten Tempel Borbarads nun auch endlich Azaril Scharlauchkraut, seine oberste Priesterin den Tod finden würde. Wie konnte man ein solches... Wesen anbeten? In den Laboren des schwarzen Magiers waren unzählige Brüder und Schwestern seinen verwerflichen Versuchen zum Opfer gefallen. Dafür galt es nun Rache zu nehmen. Aber erst einmal mussten sie durch das Stadttor hinein gelangen. Die Katapulte würde es auf kurz oder lang klein kriegen, die Frage war wie groß war die Geduld der Kaiserin. Die Gebäude der Vorstadt boten guten Schutz bis

fast unmittelbar vor das Esramsbrücker Tor zu gelangen, aber in den nun brennenden Bauten hausten auch Anhänger des Feindes. Ihnen konnte ein blutiger, zehrender Häuserkampf um jede Straße bevorstehen. Haffax war ein Meister der Strategie und der Taktik, er würde es ihnen nicht einfach machen.

Dwarosch spürte die Anspannung in sich, wie es vor jeder Schlacht war. Inbrünstig hoffte er das es seine letzte seien würde, aber nicht, weil er sich den Tod herbeisehnte, diese Tage gehörten der Vergangenheit an. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, als er an diejenige dachte der das zu verdanken war. (Stefan [Dwarosch] 27./28.05.16)

Das Lager der Hlûtharswächter war deutlich geschrumpft. Viele Zeltgenossenschaften, die noch am Anfang des Feldzuges Kameradschaft, Sicherheit und neue Freundschaften verhiessen, gab es nicht mehr. Man konnte enger zusammenrücken, doch die Lücken waren zu deutlich, zumindest für den jungen Baron. Er spürte die Furcht vor der Schlacht in den Herzen seiner Kämpfer, und wusste, keine Motivationsrede könnte daran etwas ändern. Sollten sie Angst haben, so würden sie vorsichtig agieren und vielleicht sogar überleben. Verärgert über seine Gedankengänge brach er zu einem Spaziergang in Richtung der Arena auf. Er wollte sich einen Überblick verschaffen, über Strategien nachdenken und den Einsatz seiner Einheiten planen. Also stieg er die glitschigen und schlammigen Treppen empor, bis er oben erkennen musste, dass auch andere dieselbe Idee hatten. Er trat, gekleidet in leichte Kette unter dem Wappenrock, Lederhose und gegürtetem Rapier samt Parierdolch, neben den Zwergen. „Väterchen“ grüßte er nur kurz und wollte diesen in seinen Gedankengängen nicht weiter stören. Also wendete er sich dem Anblick vor ihm zu und begann zu planen. *„Wir müssen das Tor erobern. Gut. Dann müssen wir einige der Häuser, die jetzt abbrennen, niederreißen um Platz für die Katapulte zu bekommen. Sigiswolf muss dann die Langbogenschützen dort, zu diesem Hof führen, um von dort aus die Verteidiger oben auf den Zinnen unter Beschuss zu nehmen. Er soll dann die Waffenknechte von der Burg und einige Soldaten mitnehmen, die auf die Schützen aufpassen. Ein Magier und eine Geweihte wären auch nicht übel, sollten Dämonen angreifen.“* Während er plante, zeigte er mit seinem Finger mal hier hin, mal dort hin. Er verschob imaginäre Truppen und platzierte sie um, murmelte leise dabei vor sich hin. *„Dann, wenn das Tor offen ist, muss Sigiswolf mit den Lanbognern zumindest einen der Tortürme erobern. Dann haben wir die Schützen auf unserer Seite und können das innere damit abdecken. Und dann? Ja, dann wird wohl ein Sturmangriff- der schweren Reiter erfolgen. Klar, wir müssen die Straßen dahinter bis zu diesem Roten Haus sichern. So wie ich den Herzog verstanden habe, wird er hierfür die Grafen und Barone selbst als Elitereiterei verwenden und den Angriff selbst anführen. Narr, sich so in Gefahr zu begeben. Wer führt die taktische Planung, wenn er fällt? Leichtsinnig, aber so sind sie, die rondrianisch ehrenvollen Anführer. Immer in der ersten Reihe.“* Er musste den Kopf schütteln bei diesem Gedanken und verzog missbilligend das Gesicht. *„Die Knappen lasse ich als zweite Welle in leichter Reiterei folgen, während die ganz Jungen die Schützen im Turm mit Pfeilen versorgen sollen. Ja, das geht. Oh, und wir müssen die Katapulte sichern, wenn ich Haffax wäre, würde ich diese mit Macht angreifen lassen. Hm, wohl auch wieder Dämonen, wie schon an der Schlaufe im Lazarett. Also auch dort Geweihte, am liebsten ein oder zwei Rondrianer. Puh, was die wohl sagen, wenn sie Fernkampfwaffen behüten*

sollen?’ Er musste schmunzeln und ein leises Lachen entfuhr seinem gedankenschweren Kopf. ‚Also auch hier am besten wieder magische Sicherung. Ich könnte diese Turi mal fragen, sie scheint ja recht kompetent zu sein.‘ Dann viel ihm ein, dass er den Zwerg, den er in der Kompanie Ingerimms Hammer gesehen hatte, doch etwas fragen konnte: „Sagt, Väterchen, wie wollt ihr dem Tor beikommen? Ich habe in der Stabsbesprechung gehört, dass ihr das bewerkstelligen sollt.“ [Chris (Jost Verian)28.05.2016]

Dwarosch warf nur ein kurzer Blick zur Seite, wie um sich zu vergewissern wer zu ihm sprach. Dann wanderte sein Blick wieder gedankenverloren zur brennenden Vorstadt.

“Ich versuche das Risiko für unsere Truppen zu minimieren, wir haben zu viele Männer und Frauen auf dem Weg nach Mendena verloren. Ich werde keinen Befehl geben der unsere Soldaten an das Tor und die Mauer branden lässt! Die zwergischen Geschützmeister werden in Kürze das Feuer eröffnen. Dank dem guten Wetter und dem günstigen Madastand werden sie Tag und Nacht die Katapulte sprengen lassen. Ziel wird natürlich das von uns zu nehmende Tor sein. Dazu werde ich aber auch die Häuserschluchten rechts und links der Breiten Straße die zu ihm führt in Schutt und Asche schießen lassen. Ich will keinen blutigen Häuserkampf riskieren, oder ihn zumindest soweit wie möglich minimieren.

Im Schutz der Dunkelheit werden zwei Banner mit Großschildträgern, Eisenwalder Armbrustern und Tunnelbauern nah entlang des Beschlusses Richtung Tor und die jeweils dann noch stehenden Eckgebäude mit Sicht zum Tor einnehmen. Keine Sorge, wir haben Fallenspezialisten dabei. Sie haben Anweisung lieber aus sicherer Entfernung zu sprengen, als zu entschärfen. Die Armbrustschützen werden sich in den oberen Stockwerken verbarrikadieren und die Wachen der Wehrtürme ins Kreuzfeuer nehmen. Die Tunnelbauer werden durch die Keller der Häuser unter der Straße graben und die Fundamente des Tores und der Tore destabilisieren.

Wenn die Armbruster Signal geben werden sich drei derzeit in Bau befindliche, gepanzerte Wagen mit jeweils drei Achsen, begleitet von wiederum zwei Bannern den Weg Richtung Tor nehmen. Auf ihnen werden sich diverse Fässer mit Hylaila Feuer befinden. Wenn der oder die Wagen am Tor platziert wurden ziehen sich die Männer unter dem Sperrfeuer der Armbruster in deren Stellungen zurück und die Wagen werden in Brand gesetzt.

Von da an ist es eine Frage der Zeit bis das Tor fällt. Unsere *Ramme Hammerkopf* wird auch dieses Tor zum Bersten bringen, wenn es destabilisiert und vom Feuer verzehrt wurde.

Das Eslamsbrücker Tor ist jedoch ein Zwinger, zwei Flügeltorpaare hintereinander, verbunden durch einen kleinen Innenraum, der leicht unter Beschuss genommen werden kann. Doch die hinteren Torpfeiler haben keine gerade Verbindung zur Stadtmauer. Wenn die Mauer und die tragenden Pfeiler des ersten Tores untergraben sind, werden die Mauerstücke, welche parallel zum Zwinger zum hinteren Tor führen alleine stehen und bei Einsatz der Ramme so viel Bewegung haben, dass die Flügel irgendwann aus ihrer Verankerung reißen und nach hinten kippen werden, Statik.

Das was dann folgt ist Sache der schweren Reiterei, in deren Deckung die Restlichen Teile der Nordmärker Truppen wie auch das *Regimentes Ingerimms Hammer* in die Stadt gelangen werden. Und bevor ihr fragt, wir haben Geweihte und Gildenmagier auf die Angriffstruppen verteilt. Wir rechnen mit entsprechender Gegenwehr. Und noch eines, wenn die ersten

Banner aufgerieben werden, stehen weitere identisch zusammengestellte bereit den Weg durch die Stadt zu nehmen.“ Grimmige Entschlossenheiten sprachen aus Dwarosch. Dies war sein Schlachtfeld! Hier würde er ein letztes Mal all das Aufbringen was er in seinem ganzen, bisherigen Leben gelernt hatte. Es galt diese Stadt zu nehmen und das mit möglichst wenig Blutzoll. (Stefan [Dwarosch] 29./30.05.16)

„Dann biete ich Euch an, meine Langbogenschützen in Euren Plan mit einzubinden. Ihre höhere Reichweite wird gute Dienste tun, wenn die Tortürme unter Beschuss genommen werden. Ritter Sigiswolf von Flusswacht wird sich bei Euch melden, er führt die Bogner. Sagt, was habt ihr zur Sicherung der Katapulte geplant?“ [Chris (Jost Verian)30.05.2016]

Der Angroschim drehte ihm nun wieder den Kopf zu. Überraschung war in seinen Zügen zu erkennen, gefolgt von einem wohlwollenden Ausdruck und einem Nicken. „Das sind gute Neuigkeiten bei Angroschs Hammerschlag! Habt Dank für dieses Angebot, welches ich sehr gerne annehme.“ Dwarosch riss sich endgültig von der Silhouette Mendenas los und wandte sich vollständig dem Mann zu, der ihm seine Hilfe anbot. „Das wird die Schlagkraft der Trupps deutlich erhöhen!“

Nach einem kurzen Moment des Schweigens und einem Räusperer fuhr Dwarosch fort. „Nun, ich habe mit den Vertretern der magischen Zunft, sowie der Geweihtenschaft gesprochen. Auf einigen Schlachtfeldern sah ich Dinge, die sich meinem Verstand nicht ganz erschlossen, die aber sehr wohl entscheidend sein können und es zum Teil auch waren. Da unser Gegner alle Mittel nutzen wird über die er verfügt, sollten auch wir das tun, so ungern ich dies zumindest in Belangen der Magie zugeben mag.

Wir werden den Boden auf dem die Katapulte stehen mittels Segens schützen, ebenso werden wir die Geschütze durch magische Schutzzeichen vor Feuer bewahren. Es wird eine wechselnde Wache von Magiern und Geweihten geben, die sich ständig bei den Belagerungswaffen aufhalten werden. Ich hoffe das wird reichen.

Des Weiteren werden ständig zwei Banner von *Ingerimms Hammer* dort stationiert, zwei Banner wären dann mit euren Truppen in der Stadt und zwei bereiten den Transport der Wagen zum Tor vor und werden diesen begleiten. Die restlichen vier Banner warten auf den Sturm und den Einsatz der Ramme.“

Wiederum entstand eine kleine Pause in der Dwarosch scheinbar abwägte, wie offen er seinem Gesprächspartner gegenüber sein sollte. „Wenn ihr mir darüber hinaus Vorschläge zu machen habt, so sprecht bitte. Ich bin über jeden konstruktiven Rat dankbar!

Mich beschäftigt in diesem Moment ein wahnwitziger Gedanke. Ich habe in Kunchom einmal ein wunderliches, farbenfrohes Wesen gesehen, welches sich Dschinn nannte und aus reiner Magie bestehen soll. Es hat einen Mann durch die Lüfte getragen als sei es das selbstverständliche auf Deres Antlitz. Sagt, habt ihr davon gehört? Es schien aus reiner, wirbelnder Luft zu bestehen, ich traute meinen Augen kaum.

Seitdem ich nun hier oben stehe und mir der Wind um die Nase weht frage ich mich, ob ein solches Wesen es vermögen würde Geschosse abzulenken, welche aus der Stadt auf unsere Katapulte oder gar die Wagen zielten. “ (Stefan [Dwarosch] 31.05.16)

„Einen Dschinn? Das klingt in meinen Ohren vielversprechend“. Jost lehnte sich auf eine Mauerbrüstung und blickte, während er sinnierte, hinüber zum Tor. „Aber sagt, Oberst,

woher nehmen? Ich meine noch nichts über Elementaristen in unserem Heer gehört zu haben. Und wieso lassen wir dann nicht gleich Sprenggeschosse von diesen Luftgeistern über die Mauer in die Stadt oder aufs Tor fliegen? Und ja, tatsächlich hätte ich Euch einen Rat. Der Häuserkampf darf uns nicht zermürben. Achtet darauf, dass die Rondrianer uns nicht zu sehr durch ehrenhafte Zweikämpfe aufhalten. Im Zweifel werfen wir Sordulsäpfel und Stinkbomben hinein und lasst weiterziehen.“ Während dieser Worte hatte Jost seinen Kopf zu Dwarosch gedreht um zu sehen, wie dieser sie aufnahm. [Chris (Jost Verian)31.05.2016]

Dwarosch runzelte die Stirn. *“Wollt ihr damit sagen, dass es keine Akademie in Mittelreich gibt die diese Art Magie lehrt?”* Ein bisschen ungläubig sah er Jost an. *“Das ist bedauerlich. Ein solchen... Elementaristen hätten wir gut gebrauchen können. Da vielen mir sicher noch weitere Verwendungsmöglichkeiten ein. Vielleicht ein Verbesserungsvorschlag für weitete Unternehmungen des Herzogs.”* Er schmunzelte und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. *“Bitte, ihr müsst mich verstehen, ich versuche nur möglichst alles in Betracht zu ziehen. Manch eine Idee die mir dabei kommt scheint abwegig, aber ich suche nur das Leben der unsrigen zu schonen.”* In diesen Moment sah der Zwerg nicht so aus, als wäre er glücklich über die ihm anvertraute Position, nein, man sah deutlich die Last der Verantwortung.

Er sprach es nicht aus, denn er wusste, dass es in den Augen eines Rondragläubigen ein Frevel wäre, aber ihm zwang sich ein Bild im Geiste auf. *„Krieg war eine Bestie mit drei Leibern, der eines Löwen, der eines Mantikors und der eines Zants.“*

Er schnaubte. *“Was die Rondrianer betrifft, dies ist ein guter Punkt, auch die Idee mit dem Sordulsäpfel. Ich werde das in die Wege leiten und meine Hauptleute entsprechend instruieren. Wahrscheinlich”,* Er biss sich auf die Unterlippe, *“werde ich auch mit den Geweihten reden müssen bevor”,* er betonte dieses Wort, *“es losgeht, um Unmut und Diskussionen im Feld auszuschließen.*

Aber bitte, ihr fragtet mich gezielt nach der Sicherung der Katapulte. Habt ihr dazu noch einen Vorschlag?” (Stefan [Dwarosch] 01.06.16)

„Nein, nur das wir auf sie achtgeben müssen. Ohne sie, wird uns das da“ Er wies mit dem Kinn auf das Tor und die Stadtmauer, „zermalmen. Sie sind unsere einzige Möglichkeit hineinzugelangen. Aber wieso fragt ihr nicht bei der Heeresführung nach, ob wir nicht einen Luftgeistbeschwörer bekommen können? Vielleicht gibt es in den anderen Heeresteilen eine, ähm, lasst mich sagen etwas breiter aufgestellte Magierschaft als es bei uns im Hauptheer der Fall ist [Chris (Jost Verian)02.06.2016]

Dwarosch nickte bedächtig mit dem Kopf. *„Ja, vielleicht sollte ich das wirklich tun. Ihr kennt die hier vorherrschenden Hierarchien und Banden besser als ich. An wen sollte ich mich mit so einem Anliegen wenden?“* (Stefan [Dwarosch] 02.06.16)

„So wie ich das überblicke, Oberst Dwarosch, müsstet Ihr im Nordheer suchen.“ Jost wies mit der Hand auf die Nordseite Mendenas, wo, wie Dwarosch wusste, das Nordheer unter Herzog Bernfried von Ehrenstein und Herzogin Walpurga von Weiden lagerte. „Ich hörte, dass dort der Anteil an diesen Naturzauberern recht hoch zu sein scheint. Muss wohl daran liegen, dass nicht so viele Geweihte des Herrn Praios dort mitziehen.“ Er lachte bitter und spuckte aus, über die Mauer der Arena hinweg. „Es grenzt irgendwie an Wahnsinn, dass wir uns in unseren eigenen Möglichkeiten freiwillig beschränken und damit Leben opfern. Und

das nur, weil irgendein Glaube nicht mit der Einstellung oder Fähigkeit eines anderen nicht umgehen kann und darin finstere Werk sieht. Ich meine, finstere Werk gibt es in dieser elendigen Stadt vor uns genug, da muss man doch nicht in den eigenen Reihen danach suchen?“ Frust klang aus seinen Worten hervor, lange angestauter und wohlgenährter Frust. [Chris (Jost Verian)05.06.2016]

Dwarosch sah seinen Gesprächspartner ein wenig überrascht an. Den Ton den dessen Stimme bei der Antwort gehabt hatte, war unerwartet gewesen. In ihr lag enormer Frust und eine Spur Bitterkeit. Hatte der Mann viele seiner Untergebenen auf dem bisherigen Zug bis vor die Mauern von Mendena verloren? Wenn er Verluste betrauerte, so konnte Dwarosch die Gefühlsregung des Mannes nur zu gut nachvollziehen. Mit sich zusammenkrampfenden Magen dachte er an das Totenlied seiner Brüder und Schwestern an der Tersalschlaufe zurück, welchem er vom Lazarettbett aus, an Marboliebs Seite, gelauscht hatte. Die unvergessliche Melodie, die weit tragenden Trommeln und durchdringenden Blasebälge hatten ihn tief berührt.

Mit dem ruhigen Ton seines tiefen, sonoren Basses versuchte er den scheinbaren Schmerz Jost Verians nicht noch weiter anzufachen. “Wahre Worte und ich bin froh sie aus eurem Munde zu vernehmen. Viele andere Teilnehmer dieses Feldzuges vergraben sich hinter den Mauern ihres Glaubens und sehen nicht, dass es hier nicht um Götter geht, sondern um die Menschen die leiden, und zwar auf beiden Seiten. Ich habe nichts gegen Prinzipien und Moralvorstellung, doch darf man sich von allem dem nicht den Verstand einschränken lassen.” Er schnaubte und trat einen Entschluss. Es half nichts wichtige Dinge vor sich her zu schieben, sie erledigten sich nicht von allein. “Wenn es euch nichts ausmacht würde ich mich jetzt gerne empfehlen. Ich werde versuchen die Rondrianer für unsere Sache zu gewinnen und bei Zeiten auch den Weg ins Nordheer antreten.

Habt Dank für eure Hilfe. Ihr müsst jetzt aber wohl oder übel damit leben das ich noch einmal auf euch zukommen werde, wenn ich eines Rates bedarf.”

Verbundenheit war etwas das keine Grenzen kannte, für sie war es egal ob jemand Angroschim oder Mensch war, denn sie steckten alle in dem gleichen, finsternen Stollen und suchten ihren Weg ans Licht. Solche Begegnungen auf Augenhöhe, mit Respekt und auch der nötigen Empathie waren es, die Mut machen konnten inmitten des tobenden Wahnsinns. Und so hoffte Dwarosch das nicht nur er, sondern auch sein Gesprächspartner neue Zuversicht aus ihrem Zusammentreffen ziehen konnte. Mit einem aufmunternden Lächeln und einem Nicken in Josts Richtung trat er den Weg hinab an. (Stefan [Dwarosch] 05.06.16)

Der Oberst und die Rondrianer – Teil 1

Als Dwarosch Hagrian von Schellenberg antraf, war dieser grad in einer Unterredung mit anderen Geweihten der Sturmherrin in der Arena Aquitana. Er hielt Abstand, wie es sich gebührte, sah aber zu ihnen herüber, um zu verdeutlichen, dass er ein Anliegen hatte. Der Oberst des Regimentes Ingerimms Hammer wartete bis der Erzpriester sich von den jüngeren, wohl Knappen der Göttin, abgewandt hatte und ihn ansah. Erst dann eröffnete er, „Ehrwürden von Schellenberg, auf ein Wort“, und überbrückte die Distanz zu dem groß

gewachsenem Rondrianer. „Euer Schwertbruder wird euch mittlerweile mitgeteilt haben, was in der Stabsbesprechung erörtert worden ist?“

„Ja, und wir haben ... auch mit anderen Geweihten beraten, ob wir noch weitere Möglichkeiten sehen, mit Hilfe unserer Götter, leichtere und weniger blutige Wege zu finden, das Tor zu bezwingen. Doch leider sind wir übereingekommen, dass wir keinen aussichtsreicheren Weg haben, als die Erstürmung.“ Bedauern legte sich um die Züge des Rondradieners.

Dwaroschs Augen starrten den Ritter Rondras an, Unglauben, aber auch blanke Wut lag in seinen Augen, als er einen langen, orkischen Fluch von sich gab. Danach schloss er kurz die Augen, schnaubte einmal und entschloss sich von neuem anzusetzen, gab ihnen noch eine zweite Chance.

„Dankt eurem Tempelvorsteher noch einmal in meinem Namen, dass er mir seine Hilfe bei der Sicherung der Katapulte angetragen hat. Ich habe an der Trollpforte gesehen, was ein solcher Schutzsegen bewirken kann. Er sagte mir, ich solle mich für mein anderes Anliegen an euch wenden. Es ist- delikaterer Natur.“ Er machte eine Pause und ließ dem Priester Zeit sich zu sortieren.

Hagrian runzelte die Stirn. Ihm schwante nichts Gutes. Delikater als die Sicherung von Belagerungswaffen?

„Ich werde zwei Banner durch die Stadt Richtung Eslamsbrücker Tor schicken. Sie werden durch Bogenschützen ihrer Hochgeboren Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher zu Hlutharswacht unterstützt werden.“ Der volle Name des Baronet kam ihm nur langsam über die Lippen. Es war als müsste er sich ihn erst widerwillig ins Gedächtnis rufen, und darüber übersah er völlig, wie sich die Furchen auf der Stirn des anderen vertieften. „Ihre Aufgabe wird es sein sich nahe dem Tor zu verschanzen und die Tortürme, sowie die Wehrgänge ins Kreuzfeuer zu nehmen. Desweiteren werden zwergische Sappeure durch die Keller der Häuser die ganze Konstruktion des Doppeltores und deren Mauern untergraben, um sie zu destabilisieren. Es ist ein verfluchter Burg-Zwinger der hier als Stadttor dient! --Verzeiht, ich war ungehalten.“

„Also werden die Fernkämpfer die Torwache binden, während eure Sappeure das ganze Tor zum Einsturz bringen?“

„Ob sie es schaffen den gesamten Zwinger zu untergraben und wie ihr sagt zum Einsturz zu bringen kann ich nicht sagen, aber ja, dies ist das Ziel.“

Wie dem auch sei, dies ist eine äußerst wichtige Mission und wir brauchen dringend Unterstützung, falls uns Dämonen auf den Hals gehetzt werden!“ Dwarosch machte eine Pause um die Bedeutung seiner Worte herauszustellen. „Aber ich muss euch im Vorwege sagen, dass dies keine rondragefällige Mission wird. Wir dürfen uns nicht im Häuserkampf aufreiben lassen. Die Feindesnester in der Vorstadt die uns Widerstand entgegenbringen werden, werden wir ausräuchern. Ich weiß, dass das euren Idealen widerstrebt, doch können wir nicht noch mehr Leute riskieren. Ich hoffe dennoch dass ihr mir auch in dieser Angelegenheit weiterhelfen werdet. Wir haben schließlich ein gemeinsames Ziel.“ (Stefan [Dwarosch] 01.06.16)

„Also ich fasse euer Anliegen zusammen: Ihr möchtet mit Hilfe von Fernkampfswaffen, eure

Gegner binden, während ihr unter ihnen das Gebäude zusammenbrechen lasst? Danach wollt ihr eure weiteren Gegner bei lebendigem Leibe verbrennen? Und derweil soll ich euch die eventuell angreifenden Dämonen vom Hals halten?“

Dwarosch schüttelte den Kopf. „Ihr bringt da glaube ich etwas durcheinander. Wir wollen Feindesnester in der VORSTADT ausräuchern, also BEVOR wir am Tor sind.“ Er hob die Worte klar und deutlich hervor. „Diese Feinde werden sich Bogen und Armbrust bedienen und ihr wollt, dass wir mit Schwert und Axt auf sie zustürmen, um uns über den Haufen schießen zu lassen? Dann tut dies.“

„Seid ihr denn von allen guten Göttern verlassen, Oberst Dwarosch? Ihr spracht von einer Mission, die nicht rondragefällig ist! Dies ist aber eine Mission, die Rondra so sehr frevelt, wie ich es kaum zu sagen wage!“

Dwaroschs Miene verfinsterte sich beständig. Er gab sich nicht einmal mehr Mühe seine Ungehaltenheit über die vernommenen Worte zu verbergen. „Wieviele Rondrianer unterstehen euch? Zehn, zwanzig?“ Durch heben der Hand gebot er dem Ritter Rondras zu warten, er war noch nicht fertig. Währenddessen nickte Dwarosch anerkennend, keine weitere Gefühlsregung war von ihm zu vernehmen, bis er in einem Ton fortfuhr der von eiskalter Ruhe und schneidender Logik geprägt war.

„Und mit diesen wollt ihr das Tor erstürmen? Meint ihr eure Herrin will, dass ihr und eure Untergebenen alle einen sinnlosen Tod erleidet? Dann tut dies. Ich werde keine Männer auf ein intaktes Tor, einen Zwinger gar anrennen lassen, weil ich mir meiner Verantwortung für meine fast fünfhundert Männer bewusst bin. Seid ihr das auch?“

Die Augenbrauen Dwaroschs bildeten jetzt eine dicke Linie über der vor Wut gefurchten Stirn. „Lasst mich ausreden, bevor ihr erwidert, ich habe noch einiges zu sagen!“

Wenn ihr euch auf dieser argumentativen Stufe auslasst werde auch ich das tun.“ Angriffslust tanzte in seinen Augen und wahrlich kühn waren seine Worte. „Ich frage euch was tut ihr hier, im Krieg? Eure Göttin hat nach dem letzten Donnersturmrennen verkündet das sie nicht will, dass in ihrem Namen Krieg geführt wird. Und doch seid ihr hier, das sehe ich richtig oder?“ Er schnaubte.

„Wenn ich von den Göttern verlassen bin, warum lassen sie es dann zu das eine Dienerin Borons mich von Albträumen heilt, die mich seit der Trollpforte heimsuchen und warum“, er zog seinen linken Kettenhandschuh aus, warf ihn achtlos auf den Boden und hob die Linke Hagrian entgegen.“ Warum lassen sie es zu das eine Dienerin Peraines meine Hand rettet, heilt, zusammenfügt, die zertrümmert und fingerlos war nach dem Kampf mit einem Zant im Lazarett? Ich bin von den guten Göttern verlassen, pah!? Ich diene Kor, dem Sohn eurer Herrin seit mehr als einem Menschenleben, länger als ihr es ermessen könnt und ich lebe immer noch. Wie viele Jahre seid ihr im Dienst Rondras? Und ihr maßt euch an so etwas zu mir zu sagen? Ich bin versucht zu glauben, dass ihr euch für etwas Besseres haltet nur weil ihr euren Wappenrock trägt. Kor steht auch für den Schutz der schwachen und im Vergleich zu diesem Zwinger sind meine Männer das. Ich habe keine Wahl in meiner Entscheidung, kann euch nur um Hilfe bitten. Ich würde mich vor euch in den Dreck werfen nur um einen einzigen meiner Männer zu retten. Wollt ihr das? Ich weiß wie es ist ein einfacher Söldner zu sein, über nichts Anderes zu verfügen als das eigene Leben und den Befehlen des

Hauptmanns ausgeliefert zu sein. So dann, stürmt mit euren Männern das Tor. Wenn ihr den Zwinger gebrochen habt werden wir folgen und alle Ehre soll euch und eurer Herrin gebühren.“

Es gab drei Gründe, weswegen der Rondrageweihte den Zwerg nicht unterbrach, während er all diese unfassbaren – an Gotteslästerei grenzenden- Anschuldigungen vorbrachte. Aus einem ihm unerfindlichen Grund, hatte sein Schwertbruder ihm befohlen diesen giftigen Gnomen zu unterstützen. Dies mochte der gewichtigste sein, doch war der Oberst auch ein Diener Kors, des Sohnes seiner Herrin. Und dann war da noch etwas Anderes. Ein dumpfer Unterton, der mitschwang, den er aber noch nicht zu ergründen wusste. Dunkel und einem Donnertönen gleich erhob er die Stimme, als der Zwerg endlich seine Rede beendete:

„Ihr seid fertig mit eurer Ausführung? Welche Dreistigkeit hat euch geritten in diesem Ton mit mir zu sprechen? Zügelt euer Temperament und eure Zunge! Ihr mögt Oberst sein, ich aber diene der Donnernden selbst! Dieses eine Mal ließ ich euch gewähren. Beim nächsten Mal werdet ihr die Konsequenzen zu tragen haben, solltet ihr noch einmal eure Stimme derart gegen mich zu erheben wagen!

Und ihr unterliegt überdies einem gewaltigen Irrtum: Ich befehle keine Söldner und ich werde auch nicht wie ein Söldner befehligt!

Ich diene, wie alle Geweihten meiner Herrin, einzig ihrem Willen. Wollt ihr mir erzählen, ihr versteht ihn besser als ich, als mein Schwertbruder, als unser Meister der Senne oder das Schwert der Schwerter?“ Zorn dröhnte aus den Worten des Geweihten, „Ich lebe dieses Leben für den Schutz der zwölfgöttlichen Gemeinschaft! Mag es auch noch so kurz und unbedeutend sein in euren Augen.“ Dann wurde seine Stimme etwas milder wenngleich weiterhin Zorn aus seiner Stimme klang: „Und in der Tat kann ich nicht ermessen, welche Lasten eure Seele zu tragen hat, nach so vielen Götterläufen voll des blutigen Kampfes! Doch hütet euch allein deshalb zu glauben, ihr hättet Hesindes Weisheit mit Löffeln gefressen, Oberst!“

Dwarosch schloss erneut die Augen und zwang seinen Puls sich zu verlangsamen. Es fiel ihm schwer seine Wut im Zaum zu halten, zurückzudrängen, der Druck der Verantwortung lastete schwer auf ihm. Doch sie war es auch die ihn seinen Stolz herunterschlucken ließ. Sie mussten eine konstruktive Lösung finden, oder er musste einen anderen Weg gehen, einen weniger verbohrten Geweihten finden, möglicherweise die Praioten um Hilfe bitten. Deutlich ruhiger und mit fast versöhnlichem Ton nahm er das Gespräch wieder auf. „Bitte, ich kam zu euch, weil ich euch respektiere, euch als Person und eure Erfahrung. Ich entschuldige mich für meinen ungebührlichen Ton, auch wenn wir beide wissen, dass ihr mich wegen meiner derzeitigen Stellung nicht wegen einer empfundenen Beleidigung belangen könnt. Außerdem möchte ich euch in Erinnerung rufen wie ihr euch mir gegenüber verhalten habt.“ Dwaroschs Züge entspannten sich ein Stück mehr. „Ich hoffe jedenfalls ich konnte euch meinen Standpunkt darlegen. Was habt ihr zu meiner Frage zu sagen, wie und wann werdet ihr mit euren Männern das Tor nehmen, da ihr beschlossen habt es zu stürmen?“

Hagian runzelte die Stirn: „Wie ich bereits sagte, führe ich keine Söldnertruppe an.“ Dann dachte er kurz über etwas nach: „Und ich glaube ihr habt mich missverstanden, als ich sagte,

die einzige Lösung, die wir sehen ist die Erstürmung. Ich meinte damit in keiner Weise, mich alleine. Bei Rondra, als hätte ich nicht alle Gaben Hesindes beieinander!

Ich meinte die herzoglichen Truppen unter eurer Führerschaft. Euer Plan ist doch das Erstürmen des Tores- mögt ihr es auch schmeichelhafter umschreiben- Ihr wollt es mit Menschenkraft und Blutzoll bezwingen!

Mendena muss genommen werden, das bezweifle ich nicht. Das Tor muss genommen werden, auch das bezweifle ich nicht! Unsere Kämpfer müssen dort Blut lassen und viele auch ihr Leben, auch das zweifle ich nicht an! Unsere Feinde mit Fernkampf Waffen abzulenken, um sie stürzen zu lassen, ihnen die Chance auf einen letzten rondragefälligen Kampf zu nehmen, damit habe ich ein Problem! Aber was ich nicht dulden kann, unter keinen Umständen, ist, dass ihr unschuldige Menschen, Unbewaffnete, Kinder, manche gar zwölfgöttergläubig, bei lebendigem Leibe verbrennen wollt, ohne ihnen die Chance zu geben ihr Leben zu retten!

Selbst wenn es nicht gegen alles ginge, was unseren Göttern wert ist: Diese Menschen sind es, die hier leben werden, wenn wir längst weg sind. Wir sollten ihnen die Macht unserer Götter zeigen, nicht die Grausamkeit unserer Anführer! Wir sollten uns hier keine Brutstätte immer neuer Gegner heranziehen!“

Ein Schmunzeln und ein zustimmendes Nicken waren alles was der Oberst zunächst darauf erwiderte. Einen Moment lag Schweigen zwischen den beiden, aber Hagrian erkannte, dass es hinter der Stirn des Angroschim heftig arbeitete.

„Gut, ich mache euch einen Vorschlag. Ich bin kein Narr, ich weiß, dass ich euch brauche. Wir brauchen einander, um unser Ziel zu erlangen, die Stadt zu nehmen. Haffax wird sich sonst noch kringelig Lachen, wenn er erfährt das wir uns mit solchen Diskussionen aufhalten und daran entzweien. Also, ihr stellt zwei Gruppen Rondrianer zusammen, welche die Banner Stoßtruppe in die Stadt begleiten. Wenn diese beschossen werden erwidern sie das Feuer, aber sie werden kein Feuer legen, sondern zunächst euch und euren Leuten die Chance geben zu reagieren, Unschuldige zu warnen und vielleicht die Angreifer im ehrenvollen Kampf zur Strecke zu bringen. Am Tor jedoch werden sich meine Banner verschanzen, die Sappeure werden ihr Werk verrichten und während des Angriffs werden die Schützen tun wofür sie ausgebildet wurden. Wenn dann der Zwinger hoffentlich Raub der Flammen, der Geschütze und der Tunnelbauer geworden ist wäre es mir eine große Ehre mit euch Seite an Seite den Sturm zu eröffnen, um in die Stadt zu gelangen. Ich plane mit der Ramme unseres Regimentes vorzurücken. Was sagt ihr?“

Der große Geweihte nickte: „Ein Kompromiss.“ Auf mehr hatte er wohl nicht hoffen können. War es diese Schlacht, wegen der ihm seine Göttin Selbstzweifel gesandt hatte? Selbstzweifel, weil er ihren Willen anders auslegen sollte als bisher? Das musste er nun entscheiden. Er seufzte. „Gut, aber lasst mich euch sagen, dass unsere Mittel gegen Dämonen begrenzt sind. Es wäre sicherlich wertvoll einige Praiospriester mitzunehmen. Lasst mich euch ebenfalls einen Vorschlag machen: Für jeden Praiospriester, den ihr überzeugt, uns zu begleiten, werde ich versuchen einen Rondrianer zu finden, der ihn schützt. Dieser Dämonenbrut müssen wir alles entgegenwerfen, was wir haben!

Und nun erklärt mir, was uns im Innern erwartet und welche Taktik ihr euch überlegt habt.

Ihr habt doch sicher mit ehemaligen Vertrauten Haffax oder zumindest mit Strategen gesprochen, die ebenfalls in Wehrheim ausgebildet wurden? Er wird genau das erwarten und dann eine Strategie zu unserer Gegenstrategie parat haben. Oder sogar eine Strategie für die Gegenstrategie dazu. Was erwartet uns dort? So sprecht!“

Die Erleichterung über Hagrians Worte war dem Zwergen deutlich anzusehen und in seiner Stimme schwang nun auch Zuversicht mit als er antwortete. "Ich weiß schon wen ich fragen werde. Wenn die Rondrianer ein solches Angebot unterbreiten, dann werden die Praioten sicher nicht zurückstehen wollen. Ich danke euch für das Entgegenkommen und euer Verständnis."

"Was das betrifft muss ich euch vertrösten. Wir sind noch nicht über Berichte aus der Stadt aufgeklärt worden. Es sind wohl kaum Spione zurückgekehrt. Ich hoffe aber dennoch, dass wir bald, bald informiert werden, auch wenn ich mir wenig davon verspreche. Wenn ich Vertreter der Praioskirche konsultiert habe, werde ich mich erneut an euch wenden. Bitte nutzt die Zeit bis dahin, um Rondrianer für unsere Sache zu gewinnen." *'Der Löwe und der Mantikor werden gemeinsam ihre Pranken erheben, um die Feinde der göttlichen Ordnung zu strafen.'* Für einen kurzen Moment wirkte Dwarosch abwesend. Dann reichte er dem Ritter der Sturmherrin die Hand und verabschiedete sich. "Mögen Rondra und ihr karfunkelherziger Sohn wohlwollend auf unser Vorhaben blicken."

(Dwarosch [Stefan] Hagrian [Catrin] 3.6.16)

Der Oberst und der Praiot

“Eure Ehrwürden von Ibenburg-Luring, seid ihr zu sprechen?“ Dwarosch stand etwas angespannt vor dem Eingang des Zeltes des Praios- Geweihten. Unmittelbar nach der Unterredung mit dem Erzpriester der Rondra war der Oberst des Garderegimentes *Ingerimms Hammer* zu dem ihm bereits bekannten Praioten geeilt und wartete nun darauf das ihm Einlass gewährt wurde. Er wollte keine Zeit verlieren, es galt ein starkes Bündnis zu schmieden. Nur wenn er es schaffen würde das alle an einem Strang zogen gab er dem Unterfangen eine reelle Chance. (Stefan[Dwarosch]04.05.16)

Wenn es die Verweildauer an einem Ort erlaubte, hatte Hane bisher immer sein „Schreinzelt“ errichtet. Ein nach allen Seiten offenes großes Zelt, in dem er seinen tragbaren Praiosschrein in Form einer goldenen Statue des Hohen Drachen Branibor aufbewahrte und den Gläubigen zugänglich machte. Dort fand ihn auch Dwarosch vor, welcher den Zwerg deutete, einen Moment Geduld zu haben. Gerade befand er sich in einem Gespräch mit einem sehr aufgewühlt aussehenden Soldaten, den die Angst vor der Dunkelheit in seinen Träumen innerlich auffraß. Sicherlich eine weitere halbe Stunde befasste sich der Praiosgeweihte mit dem Kämpfer, bevor dieser mit erleichtertem und zuversichtlichem Gesicht sich bei Hane bedankte und von dannen zog.

Danach winkte Hane den Zwergen heran. In sich ruhend und ausgeglichen erwartete der Praiosgeweihte Dwarosch mit einem Lächeln im Gesicht: „Guten Tag, Dwarosch. Was kann ich heute für euch tun? Plagen euch auch Ängste vor der Schlacht?“ [Chris(Hane)05.06.2016] Dwarosch, der geduldig, aber mit beständig steigender Anspannung gewartet hatte, trat nun

herein. Seine linke Hand öffnete und schloss sich in einer scheinbar nie endenden Abfolge und deutete auf eine gewisse Nervosität hin. Dennoch war seine Stimme ruhig und gelassen als er anhub dem Geweihten zu antworten.

“Nein, das heißt natürlich habe ich Angst. Wie sagt ihr Menschen es so treffend, nur ein Narr hätte keine Angst vor einer solchen Schlacht. Aber in meinem Fall manifestiert sie sich in keiner greifbaren Form, hat kein Antlitz, jedenfalls nicht mehr.” Ein Lächeln huschte über die vormals ernsten Züge des Zwergen. Es verharrte jedoch nur kurz, denn Dwarosch hatte ein wichtiges Anliegen, das seine Gedanken schnell wieder dominierte.

“Zunächst einmal muss ich euch für euren Einsatz im Lazarett danken. Ohne euch hätten viele weitere, so auch ich den Tod gefunden.

Das Gesicht des Geweihten des Herrn Praios verzerrte sich kurz, als er sich an die Schmerzen erinnerte, welche die Klauen des Zants in seinem Rücken verursacht hatten. In den Morgenstunden meldete sich die Stelle immer noch mit einem wütenden Pochen. „Ich habe leider zu lange benötigt, war abgelenkt. Ich hätte euch sonst schneller aus eurer misslichen Lage befreien können. Ich bitte um Verzeihung, eure Schmerzen müssen grausam gewesen sein.“

Dwarosch schüttelte leicht den Kopf und erwiderte mit fester Stimme. „Nur eins ist wichtig, dass ihr das Vieh in die Hölle zurückschicken könntet, aus der es gekommen ist. Es gibt keinen Grund euch bei mir zu entschuldigen. Wir sind im Krieg und wir werden nur bestehen, wenn wir uns aufeinander verlassen können. Ich habe mein Teil getan das Vieh hinzuhalten, ihr den euren darin es zu vernichten! Meine Wunden sind dank ihrer Hochwürden Ivetta von Leihenhof verheilt. An meiner Hand hat sie ein wahres Wunder vollbracht und sie gerettet. Fast bin ich geneigt zu sagen das ich dankbar bin für diese Erfahrung, denn sie hat mir mehr Götterfürchtigkeit gelehrt als es eine Predigt jemals könnte.“

Dwarosch unterdrückte den Impuls seine Linke zu heben und erneut ungläubig zu betrachten. Dennoch war aufrichtige Dankbarkeit in den Augen des Angroschim zu lesen. Doch deswegen bin ich nicht zu euch gekommen. Ich komme von ihrer Ehrwürden Hagrian von Schellenberg. Wir hatten einen sehr angeregten Disput“, ein breites und freches Grinsen stahl sich in das Gesicht des Zwergen das darauf deutete das seine Wortwahl schmeichelhaft war, „aber wir sind zu einem Kompromiss gekommen mit dem wir beide leben können.“

Dwaroschs Miene verhärtete sich wieder. Der Angroschim atmete einmal schwer aus und Hane spürte das dessen Anspannung nun den Zenit erreicht hatte, bevor er weitersprach.

“Er bot mir einen Rondrianer für jeden Diener des Herren Praios, der die Stoßtruppe durch die Vorstadt zum Tor begleitet. Er sagte eure Geweihten hätten den Jenseitigen mehr entgegenzusetzen, dass seine Untergebenen aber die euren beschützen würden. Ich bitte euch inständig darum dieser Unternehmung eure Hilfe angedeihen zu lassen. Es hängt viel davon ab.” (Stefan[Dwarosch]05.05.16)

Hane hatte der Bitte Dwaroschs geduldig zugehört. Als dieser endete, dachte er noch einen kurzen Moment nach, dann nickte er: „Das ist eine gute Idee. Mit mir sind wir, zumindest im nordmärkischem Kontingent, 14 Geweihte des Herrn des Lichts. Wollt Ihr alle für diese Vorstadt einsetzen? Oder braucht Ihr uns auch an anderen Orten? Und, aus reiner Neugierde, wen habt ihr mir zgedacht?“ [Chris(Hane)06.06.2016]

Etwas irritiert blinzelte Dwarosch zwei Mal bevor er den Mund öffnete und schloss, ohne jedoch etwas zu sagen. Als er dann schließlich doch ansetzte war seiner Stimme Überraschung, aber auch Freude zu entnehmen. „Eure Ehrwürden, habt Dank für euer Angebot!“

Er hatte sich auf eine Diskussion eingestellt, ähnlich der die er mit Hagrian von Schellenberg geführt hatte. Die kompromisslose Zustimmung des Feldkalpan zu seinem Vorhaben brachte ihn aus dem Konzept und er brauchte erneut einige Momente, bis er sich soweit gesammelt hatte, dass er den Praioten entsprechend in seine weiteren Pläne einweihen konnte.

„Nein, ich dachte an drei oder besser vier Diener eures Herren, plus die entsprechend identische Anzahl an Dienern der Sturmherrin pro Stoßtrupp. Weitere vier würde ich gerne an den Katapulten sehen, zu deren Schutz. Die Rondrianer werden den Platz auf dem die Geschütze stehen mit ihrem Segen schützen, dazu werden sie ihn selbstverständlich ebenfalls bewachen. Aber da ich weiß wozu ihr imstande seid, wäre mir wohler, wenn ich wüsste, dass ihr sie ebenfalls schützt und zugegen seid.

Ich werde bei den Katapulten bleiben, bis das Tor entsprechend strukturell geschwächt ist und es Sinn macht das wir mit der Ramme vorrücken. Es wäre mir eine große Ehre, wenn ich euch in Persona an meiner Seite wüsste. Das heißt wenn ihr gedenkt mit in die Schlacht zu ziehen.

Hane blickte Dwarosch erstaunt und ein wenig erbost an. „Ob ich gedenke mit in die Schlacht zu ziehen? Natürlich, deshalb bin ich, sind wir“ er wies auf das Zelt hinter ihm, wo seine Frau, die Magierin Turi, in einem Gespräch mit ihrer Schülerin Maire war „hier. Der Kreis muss sich endlich schließen. Wir müssen beenden, was wir damals am Tag nach jener Schlacht gemeinsam begonnen haben.“ Er klopfte auf sein goldenes Kettenhemd, welches neben ihm auf einer Kiste lag, und zeigte auf das in die Jahre gekommene Sonnenszepter. „Zu lange schon begleitet mich diese Schlacht in meinen Träumen, ich muss, nein, das muss endlich ein Ende finden.“ Natürlich begleite ich euch bis in das Insanctum des finsternen Borbarad, um es Eigenhändig einzureißen, Stein für Stein!“ Jetzt war er aufgebracht und beinahe in Kampfeswut. Es würde, so dachte Dwarosch, nicht viel fehlen um diesen Praiosgeweihten sofort in die Schlacht stürmen zu lassen. Einige Atemzüge lang blickte Hane gequält zu den Stadtmauern Mendenas. Während dessen steckte seine Frau kurz den Kopf aus dem Zelt, um nach dem Rechten zu sehen. Sie nickte Dwarosch kurz zu und ließ einen kurzen Pfiff hören. Auf diesen reagierte Hane und fasste sich wieder, seiner Frau mit einem kurzen Nicken dankend. „Verzeiht, erneut, und Fahrt fort, werter Oberst.“

Dwaroschs Mundwinkel deuteten ein breites Grinsen an. „Nein nein, so ist es recht, diese Entschlossenheit ist es die wir brauchen! Ich wollte euch mit meiner Frage nicht entzünden. Für diese Gedankenlosigkeit muss ich mich entschuldigen. Wertet meine Frage einfach als wäre sie rhetorischer Natur gewesen.“

Was die Aufteilung der Rondrianer betrifft, so werde ich alsbald möglich erneut mit Hagrian von Schellenberg sprechen, da ich jetzt eure Zusage habe eure Ehrwürden. Doch warum fragt ihr, gibt es persönliche Differenzen zwischen euch und einem der Diener der Sturmherrin?“

Nur leicht schüttelte dieser den Kopf. „Differenzen? Nein, überhaupt nicht. Dazu war ich

noch nicht lange genug wieder in den Nordmarken, um mit Geweihten der Kirche der Donnernden Differenzen aufzubauen. Ich wollte nur sehen, ob ich den Kämpfer an meiner Seite nicht schon kenne, das ist alles. Man muss doch wissen, auf wen man sich verlassen muss, oder?“

Das Kopfnicken des Angroschim auf die Worte Hanes wurden durch einen scheinbar erleichterten Gesichtsausdruck begleitet. „Es freut mich zu hören das ihr Freunde habt unter den Rondrianern. Solche Bande können uns noch zum Vorteil gereichen. Gegenseitiges Verständnis kann man dieser Tage ja nicht für selbstverständlich erachten.

Darf ich fragen wo ihr euch in den vergangenen Götterläufen aufgehalten habt, wenn nicht daheim in den Nordmarken?“ Das ehrliche Interesse eines weit herumgekommenen ehemaligen Söldners klang deutlich in seiner durch.

„Meine Frau und ich waren in Perainefurten und haben gegen die Auswüchse der Schwarzen Lande gekämpft. Turi stammt aus Ysilia und musste ihre Ausbildung abbrechen, als die Stadt und damit die Akademie fiel. Deshalb ist sie, nach der Schlacht am Dämonenwall, zurückgekehrt in ihre Heimat, um für den Herzog zu kämpfen. Und ich? Nun, ich sollte eigentlich schon nach der Schlacht zurück nach Elenvina, um mit meinem Bruder der Kirche des Herrn Praios zu dienen. Jedoch hatte ich im Lazarett nach der Schlacht Turi lieben gelernt und mich ihr und dem Kampf gegen die Finsternis angeschlossen. Bis vor sich vor zwei Jahren Nachwuchs ankündigte.“ Hane lächelte stolz und glücklich bei diesen Erinnerungen. „Da ich mein Kind nicht an der Grenze zu den Schattenlanden das Licht Deres erblicken lassen wollte, habe ich mich meiner Familie in den Nordmarken besonnen und bin mit meiner schwangeren Frau nach Elenvina gereist. Uns war aber immer klar, dass wir, wenn das Reich endlich gegen die Dunkelheit im Osten in den Krieg zieht, uns dem Heer anschließen müssen. Jetzt ist unser kleiner Reo daheim beim Illuminierten und stürzt die Wehrhalle ins Chaos.“ Jetzt lachte Hane, und seine Augen leuchteten. „Ich stelle mir immer wieder vor, wie mein ehrwürdiger Bruder, der Illuminierte, sich mit einer vollen Windel herumärgert. Das ist ein ungeheuer erheiternder Gedanke, auch wenn es wahrscheinlich nie dazu kommen wird. Und jetzt sind wir hier, und es fühlt sich gut an, endlich dieses Kapitel abschließen zu können, egal wie.“

Dwarosch, der während Hanes Erzählung ebenfalls schmunzeln musste, schien sich angesichts des Familienglücks ehrlich für den Götterdiener und seine Frau zu freuen. So war seine Stimme auch entsprechend heiter als er in Hanes Lachen einfiel. „Oh ja, welch eine wahrlich schöne Vorstellung. Warum sollten sich nicht auch die Daheimgebliebenen mit kleineren“, dieses Wort betonte er feixend, „Problemen beschäftigen müssen!“

Es dauerte eine ganze Weile bis er wieder ernst wurde, fortfuhr und den bisherigen Gesprächsfaden wiederaufnahm. „Es muss jetzt und hier enden. Das Reich kann nicht noch mehr Opfer bringen. Denn, obwohl in weiten Teilen wieder Ordnung herrscht, ist es noch geschwächt und es besteht die Gefahr, dass es aus dem Inneren heraus zerfällt, wenn wir scheitern. Das sich Teile abspalten oder auflehnen hat ja nun fast Tradition.“ Sein verächtlicher Tonfall während des letzten Satzes verriet seine eigene Meinung zu diesem Thema. „Die Nordmarken waren immer treu dem Reich gegenüber und wir Angroschim als Teil des Herzogtums stehen zu dem was einst mit von Greifax Rechtsetzer, dem Sohn des

Garuban in der Lex Zwergia festgehalten wurde. Und so verspreche ich euch das ich alles in meiner Macht Stehende tun werde unserem Herzog dieses verdammte Tor zu öffnen!“ Er ließ eine kleine Pause.

„Eure Ehrwürden, ich habe noch ein weiteres Anliegen. Mir kam zu Ohren das eure Frau eine Magierin ist und der weißen Gilde angehört. Wäre es möglich, dass ich sie einmal zu Rate ziehe? Es geht um eine zugegebenermaßen abwegige Idee?“

„Natürlich, ich bin gespannt, eurer abwegigen Idee zu lauschen.“ Er musste schmunzeln und rief nach der Magierin.

Diese kam, in Begleitung einer recht bockig dreinschauenden Schülerin, sogleich aus der Jurte. Recht hochgewachsen war die Magierin, und ihre leicht schräg stehenden Augen fielen Dwarosch sogleich auf, erinnerten ihn an etwas Wildes aus den Tiefen der Wälder. Doch sie strahlte Freundlichkeit aus und ihre Worte klangen höflich: „Oberst Dwarosch? Meinen Glückwunsch noch zu eurer Beförderung. Ich hörte davon und muss sagen, keine schlechte Wahl. Doch ihr erwähntet eine abwegige Idee? Ich kam nicht umhin, die letzten Worte eures Gesprächs zu belauschen. Meine Schülerin Maire ni Varaldyn kennt ihr bereits?“ Sie deutete auf Maire, welche einen artigen Knicks darbot. In der grauweißen Robe und mit dem kurzen Zauberstab ein recht drollig aussehender Versuch der höflichen Etikette.

Dwaroschs Miene zeigte erneut ein Lächeln. „Habt Dank Magistra Eslebon. Und nein, ich kenne eure Scholarin noch nicht. Jedoch ist mir ihre Großtat bei dem Angriff des Zants zu Ohren gekommen.“ Er sah das junge Mädchen an und Wohlwollen und Respekt prägte seine Worte. Doch. Doch, er kannte dieses Kind. Nicht persönlich, aber er kannte die Mutter der Kleinen und wusste von den Sorgen, die sich ein liebendes Herz hier wegen diesem Mädchen machte: die Junkerin Loriann Varaldyn von Reussenstein, seine Persevantencollega *Isnatosch*. Aber einem Gefühl folgend erwähnte Dwarosch diesen Zusammenhang nicht.

“So habt ihr eure Feuerprobe weit vor eurer Zeit bestanden. Ihr müsst stolz auf eure Schülerin sein, Magistra.“ Sagte er stattdessen.

Als Dwarosch wieder zu Hane und Turi sah und die Frage in deren Gesichtern wahrnahm atmete er einmal laut vernehmlich aus und rang mit den Händen. Offensichtlich wusste er nicht wie er beginnen sollte. Schließlich sah er kurz zu Boden und schüttelte mit dem Kopf. “Es hilft nichts, ich muss euch diese Frage stellen.“ Er sah auf. “Bevor ihr urteilt und mit antwortet möchte ich euch bitten zu bedenken, dass ich nur das Beste für meine Männer will und das mein Streben nur einem dient, ihr Leben zu schonen. Wir haben schon zu viel Blutzoll gezahlt.

Aus meinem vielleicht in euren Augen einfachen Blickwinkel, immerhin bin ich Angehöriger eines Volkes welches in großen Teilen nur einen Gott verehrt, ist es schwierig auf Ressourcen über die wir vermutlich im Heer verfügen zu verzichten, nur, weil der Glaube dies vermeintlich verlangt.“

Er ließ eine kurze Pause entstehen, um seine Worte wirken zu lassen, deutete aber an das er sogleich fortzufahren gedachte. “So dann.“ Er stieß erneut die Luft aus. „Ich habe in Kunchom einmal gesehen wie ein sogenannter Dschinn einen Mann durch die Luft trug. Und nun stelle ich mir die Frage ob ein solches Wesen aus Magie Projektile ablenken könnte, die aus der Stadt abgefeuert darauf zielen unsere Katapulte zu zerstören. Des Weiteren ob es

möglich wäre das es Fässer mit Hylaila Feuer zwischen die Tore des Zwingers befördert?“

Das Gespräch mit Jost und dessen Hinweis auf das Nordheer ließ Dwarosch bewusst unerwähnt, wollte er doch erst sehen wie seine Gesprächspartner auf sein Anliegen reagierten. Mit angespannter Miene und leicht zusammengezogenen Augenbrauen erwartete Dwarosch das Unwetter, welches sich nun höchstwahrscheinlich in verbaler Form über ihn ergießen würde.

Turis Augen funkelten bei der von Dwarosch vorgetragenen Idee, während Hane eher nachdenklich wirkte. So war es auch die Magistra, die zuerst antwortete, wobei sie immer wieder ihren Mann im Auge hielt, um dessen Reaktion zu erfassen: „Hm, von meiner Seite aus eine hervorragende Idee. Jedoch weiß ich nicht, ob hier, in dieser dämonisch verseuchten Natur, überhaupt ein Dschinn erscheinen kann und will. Einer der ersten Schritte des Dämonenmeisters war es doch, die Naturheiligtümer und Druiden Tobriens zu zerstören. Ich stelle es mir sehr schwierig vor, einen freundlich gesonnenen Luftgeist zu finden. Wenn ein solcher auftauchen würde, wenn, ja, dann würde er bestimmt helfen, gegen die Verursacher der Verderbnis vorzugehen. So, Hane, jetzt du. Was sagt denn die Kirche des Lichts dazu?“

Hane, derart angesprochen, blickte kurz verärgert zu seiner Frau, dann zu Dwarosch. „Oberst, Turi, ihr wisst sicher, dass die Beschwörung von Dschinnen verboten ist? Daher kann die Praioskirche dem nie zustimmen oder ein solches Vorhaben gutheißen.“ Er sprach bestimmt und mit der Autorität eines Feldkaplans der Kirche, die Magie nicht gutheiß. Dann jedoch schlich sich ein freches Grinsen in sein Gesicht, als er fortfuhr. „Aber, im Codex Albirycus wird ausdrücklich festgehalten, dass die Beschwörung im Mittelreich verboten ist. Genau genommen befinden wir uns nicht im Mittelreich, sondern in der Fürstkomturei. Natürlich wurde dieses dunkle Gebilde eines Heptarchenstaates nie durch das Mittelreich anerkannt, aber faktisch sind wir nicht im eigenen Staatsgebiet, sondern versuchen, dieses erst zurück zu erobern. Und da mit dieser Art von Magie keinem göttergefälligen Mittelreicher Schaden zugefügt wird, sehe ich keinen Grund, notwendiges Magiewirken für diesen militärischen Zweck in einem feindlichen Land zu verdammen. Könnt ihr mir folgen?“

Dwarosch wusste erst nicht wie er reagieren sollte. Die abrupte Kehrtwende in der Argumentation des Praioten überforderte ihn einen kurzen Moment. Und so wandelte sich seine Stimmung gleichermaßen, wie das was er als Mimik nach außen Trug, von ratloser Resignation, da er dachte das ihre Ehrwürden seinen Vorschlag kategorisch ablehnen wollte, zu ungläubiger Freude, in dem Moment, da er dessen Rechtsauslegung endlich begriff. Erleichtert, aber auch ein wenig amüsiert kamen seine nächsten Worte.

“Ihr seid ein Pragmatiker, den Göttern sei Dank. Ich hatte befürchtet bei euch auf Granit zu beißen. Für wahr, dieser Winkelzug, verzeiht mir diesen Ausdruck, ist mir noch nicht in den Sinn gekommen. Aber wenn ihr es so auslegt, dann wird sich niemand ernsthaft anmaßen das Gegenteil zu behaupten.“

Dwarosch wirkte nun nicht mehr so angespannt und nervös, wie vor und während des bisherigen Gespräches. Nein, gar ein wenig Erleichterung war ihm anzumerken. Aber der nun bei dem Angroschim durchbrechende Tatendrang war fast körperlich greifbar. Er schnaubte einmal und sah den Geweihten und seine Frau nacheinander an. “Ich darf mit Verlaub

behaupten froh zu sein das mich mein Weg zu euch geführt hat.“

Dann wandte er sich direkt an Turi. „Werte Magistra, kennt ihr jemandem im Kontingent der Nordmarken, oder der anderen Heeresteile, der über einen solchen Dschinn gebieten kann? Und würdet ihr mich einer solchen Person vorstellen beziehungsweise mir zunächst einmal helfen sie zu finden?“

Die von der Idee fast schon hibbelig begeisterte Turi rieb sich die Hände und freute sich über die Möglichkeit, vielleicht einmal wieder einer Dschinnenbeschwörung beizuwohnen.

„Sicher, bei unseren Nordmärkern müsste dies Heidruna Hesindiane von Galebfurten sein. Sie hat, wenn ich es noch richtig weiß, sogar in Rashdul studiert und ist auf Elementarismus spezialisiert. Ihr findet sie zumeist im Umfeld Ihrer Hochwürden Ivetta von Leihenhof. Ich meine, Ihr hättet sie vorhin bereits erwähnt?“

Etwas überrascht schien der Angroschim über diese Eröffnung. „In der Tat, das habe ich. Ihre Hochwürden hat mich nach dem Kampf mit dem Zant versorgt und wiederhergestellt möchte ich es nennen. Meint ihr sollte bei Hochwürden von Leihenhof vorstellig werden und einfach nach dieser Magistra fragen?“

„Ja, das ist eine famose Idee, tut dies unbedingt. Und, wenn ich eine Bitte äußernd dürfte: Wenn ihr einen Dschinn beschwört, dürften meine Schülerin und ich daran teilnehmen? Dies wird sicher eine besondere Erfahrung.“

Dwarosch nickte. „Habt Dank für eure Zeit und eure Unterstützung.“ An Hanne gewandt ergänzte er. „Eure Ehrwürden. Ich hoffe euch auf der letzten Stabsbesprechung vor dem Angriff zu sehen. Bis dahin, die Zwölfe mit euch.“ (Stefan [Dwarosch] 9.6.16)

Das Licht des Herrn möge euren Weg erleuchten und die Dunkelheit von eurer Seele fernhalten. Geht mit dem Segen des Herrn Praios. [Chris(Hane und Turi)09.06.16]

Der Oberst und die Rondrianer – Teil 2

Als Dwarosch ihre Ehrwürden von Schellenberg fand, stand dieser mit verschränkten Armen in der letzten Reihe der allabendlichen Andacht, welche auf der der Stadt angewandten Seite der Arena stattfand und lauschte den letzten Worten der Predigt. Der wortführenden Rondrageweihten war mittleren Alters und Dwarosch nur vom Sehen her bekannt. Das Heer war einfach zu groß, um alle Teilnehmer, selbst im Verlaufe des lange währenden Feldzuges, mit Namen kennenzulernen.

Der Rondrianer sprach von Aufopferung und Tapferkeit. Eigentlich hätte Dwarosch ob der Predigt mit dem Kopf geschüttelt, aber er unterdrückte diesen Impuls. Einhundertsiebenunddreißig Jahre hatte ihn eines gelehrt, Toleranz. Er stellte sich neben Hagrian und verschränkte ebenfalls die Arme vor der breiten Brust. Auch wenn er in vielerlei Hinsicht anders dachte als der Hühne und ihre Weltanschauung mit Sicherheit auch unterschiedlich war, so waren sie nun in ihren Zielen und Bestrebungen verbunden. Und das er sich beherrschte, war seine Art der Respektsbekundung.

So wartete Dwarosch den Segen und die zeremonielle Verabschiedung ab, bevor er sich an den Geweihten wandte. „Eure Ehrwürden, ich komme von Ehrwürden von Ibenburg- Luring. Er sicherte mir seine volle Unterstützung zu. Wir kamen überein das jeweils vier Geweihte

des Praios die Stoßtrupps begleiten werden. Wie ist es um die Zahl der Rondrianer bestellt, was konntet ihr erreichen?“

„Hm, das hieße 8 Geweihte zum Schutz der Praiosdiener? Zusätzlich zu denen, die vorher schon beim Vorstoß in die Vorstadt dabei sein werden. Oder benötigt ihr noch weitere Diener der Leuin für..“ Dwarosch hörte ein leises Seufzen aus den Worten seines Gegenübers: „eure Taktik?“

„Ich glaube ihr missversteht mich. Die Praioten werden, wie von mir bereits ausgeführt, mit den beiden Stoßtrupps durch die Vorstadt zum Tor gelangen. Acht ist die Zahl der Anhänger der Ronda die wir dafür benötigen, korrekt. Weitere Diener der Leuin würde ich bis zum endgültigen Vorrücken der Ramme, dem Sturm auf das Tor also, gerne an eurer Seite im Umfeld der Katapulte sehen. Ich rechne durchaus damit, dass wir unliebsamen Besuch erhalten werden.

Meine Taktik hat sich nicht geändert eure Ehrwürden. Ich bin allerdings mit meinen Vorbereitungen noch nicht am Ende. Derzeit sieht es so aus das zwei gemischte Banner, bestehend aus Schild und Axt- Trägern, Armbrustern und Sappeuren, gemeinsam mit Bogenschützen des Baronet Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher sowie den Praioten und euren Rondrianern vorrücken werden, um den Bereich vor dem Tor zu sichern, das Tor zu untergraben und den Vorstoß der Ramme und den Sturm zu decken. Was weitere Pläne der Schwächung des Zwingers angeht, so bin ich noch nicht zu einem endgültigen Entschluss gekommen.“

Der Rondradiener runzelte die Stirn: „Ich konnte bei weitem mehr als acht von uns für diese Sache gewinnen. Freilich – Diese Acht werden die Geweihten des Herrn des Lichts schützen. Doch auch die anderen wollen mit den Stoßtrupps vorpreschen. Schließlich sagtet ihr mir zu, dass wir so die Möglichkeit bekämen, Unschuldige zu retten und jedem unserer Feinde die Gnade eines letzten rondragefälligen Kampfes zu erweisen! Ich denke, dieser –Kompromiss- hat weiterhin bestand?“

Verwundert sah Dwaorsch den Erzgeweihten an. „Ihr meint ihr wollt die Trupps mit noch mehr Geweihten verstärken?“ Die Erkenntnis seines Missverständnisses traf den Zwergen und er begriff. „Natürlich, dem kann ich nur zustimmen eure Ehrwürden, so viele wie ihr eurer Meinung nach entbehren könnt für dieses Einsatz, ohne das Lager ungeschützt zurück zu lassen.“

Ernst sahen die Augen des Priesters auf den Zwerg herab: „Ich habe mit den Schwertbrüdern- und Schwestern der nordmärkischen Tempel gesprochen, um nicht in deren Kompetenzen einzugreifen. Einige Rondrageweihte, die uns in dieser Sache unterstützen möchten und deren Tempelvorsteher keine andersweitigen Befehle hatten, werden unsere Reihen verstärken- bisher knapp drei Duzend- jedoch werden wohl noch einige wenige mehr hinzukommen, so dass wir am Ende wohl auf ein gutes Duzend hoffen können. Und seid an dieser Stelle nochmals erinnert: Kein Diener der Göttin untersteht während des Kampfes meinem Befehl oder dem eurem. Einzig der Göttin werden sie folgen, wenn es zu Gefechten kommt! Es sind keine Söldner, keine Soldaten, sondern Diener unserer Herrin und deren Geschwister! Denkt daran, damit ihr euch nicht ärgern müsst, wenn sie etwas tun, was in euren Augen – unangemessen scheint oder euren Plänen zuwider

läuft! Doch lasst uns nochmals auf die Katapulte – *und dieses Wort spie er förmlich aus-* zu sprechen kommen. Mein Schwertbruder, der Leiter meines Heimattempels, hatte vor mit einigen Novizen bei den Katapulten zu bleiben und den Boden darum mit Schutzsegen zu versehen, um dann mit der Nachhut in die Stadt zu gelangen. Habt ihr konkrete Vermutungen, was bei den Katapulten geschehen könnte oder... ist es mehr eine ... dumpfe Vorahnung?“

Etwas energischer als vorher kam die Antwort. "Zürnt ihr mir etwa? Ich habe euch keinen Anlass dazu gegeben." Dwaroschs Freude über die gute Nachricht, die Unterstützung der Rondrageweihten war gewichen. Warum versuchte der Mann ihn zu belehren wie einen Jüngling? „Ich bin kein Knabe mehr. Ihr müsst mir nichts zwei Mal vorpredigen. Ich hatte euch bereits beim ersten Mal deutlich verstanden.

Lasst mich euch auch etwas sagen. Solange die Rondrianer keinen meiner Männer gefährden, können sie tun wonach ihnen die Nasen gewachsen sind. Eine Bewertung einer dieser Doktrin zu wieder laufenden Handlung jedoch liegt im Ermessen meiner Hauptläute, da ich nicht dabei seien werde. Ich hoffe zumindest das könnt ihr nachvollziehen. Ich kann keine hundertsechzig Mann für die Ideen von einem Dutzend riskieren und das werde ich auch nicht. Denn ich will des Nachts ruhig schlafen können, wenn dieser Wahnsinn vorbei ist und wir es überleben sollten. Mir liegt nämlich etwas an den Männern die ich führe, an jedem einzelnen, denn es ist nicht lange her, da war ich nicht mehr als einer der ihren. Nein, ich war nicht Mal ein Soldat, ich war ein Söldner, was in euren Augen sicher noch weniger Wert ist. Befehle werde ich keinem Diener der Leuin zu erteilen versuchen, sowas Maße ich mir sicher nicht an, dessen seid versichert. Ich weiß wo meine Grenzen liegen. Für mich ist dies mehr als ein Zweckbündnis, ich bin stolz das Löwe und Mantikor Seite an Seite stehen.

Und noch eines lasst mich anführen. Mit Gebeten und frommen Wünschen gewinnt man weder Scharmützel, oder gar eine Schlacht wie die, die uns bevorstehende. Seitdem wir im Mendena lagern habe ich noch keinen konstruktiven Plan von Seiten der Diener der Sturmherrin vernommen. Ich habe zwei offene Ohren, für jeden Vorschlag, für jede Hilfe. Denn auch wenn ich vom Besten, meinem Hochkönig gelernt habe, so führte ich bis jetzt maximal kleinere Trupps von bis zu zehn Mann. Die Verantwortung für ein ganzes Regiment übernimmt normal nicht so kurzfristig, wie es hier geschehen ist."

Dwaroschs Stimme war wieder ruhiger geworden, doch klang sie nun etwas kühler und auch ein wenig beleidigt, gekränkt. Er seufzte schwer, „ich hätte jemanden an meiner Seite gebraucht. Jemanden der mir Sicherheit hätte geben können. Jemand der meine Pläne hinterfragt hätte, um mir andere Alternativen vor Augen zu führen. Doch vielleicht war ich bis jetzt selbst zu stolz mir dies einzugestehen. Einzig der Junge Baronet zu Hlutharswacht kam zu mir und bot mir seine Hilfe an, bestärkte mich in meinen Bemühungen und zeigte mir einen Weg auf, den ich bis dato nicht gesehen habe.“ Schnell schluckte er die aufkeimenden Selbstzweifel hinunter. Dafür war hier kein Platz. Er musste Fassung bewahren, musste stark sein, das verlangte sein Rang und das war er seinen Männern schuldig. Sie mussten von seiner Souveränität ihren Mut beziehen können. Nur ein Vorbild konnte führen. Er straffte sich.

„Was die Katapulte betrifft, ich rechne mit nichts anderem als verfluchtem Dämonengezücht,

welches unseren einzigen Weg in die Stadt wird unterminieren wollen. Und zwar durch das zerstören der Katapulte. Es ist leider so, wir können uns darüber streiten wie wir wollen, wir brauchen sie.“

Die Miene seines Gegenübers wechselte von Erstaunen über Bedauern und Unglauben zu zorniger Wut. Was war nur mit diesem aufbrausenden Giftzwerg los, dass er sich stets so auf der Schwelle zur Gotteslästerung echauffieren musste. Einzig das eindeutige Eingeständnis Dwarosch zu seiner eigenen Überforderung und der bedingungslosen Loyalität, welche sein Gemüt scheinbar so leicht entflammbar machten, und seine Selbstbeherrschung ließ den Geweihten der Donnernden milder antworten, als er es ansonsten getan hätte:

„Was, bei den Zwölfen, habe ich Euch eigentlich getan, dass Ihr es stets darauf anlegt, meine Worte falsch zu begreifen? Es gibt so viele Missverständnisse zwischen den Gläubigen, dass es mir einfach wichtig ist, sie im Vorfeld auszuräumen. Zumal unsere Befehlsstrukturen für einen Söldner und Anhänger des Kors durchaus befremdlich wirken können.

Ihr sagt, ihr maßt euch nicht an, den Dienern der Leuin Befehle zu erteilen. Doch maßt ihr euch an unser Eintreten für die Leuin als „Ideen eines Dutzends“ zu verunglimpfen? Unser Eingreifen, das uns der Wille Rondras befiehlt, derart abzuwerten? „Ideen eines Dutzend“? Ihr maßt euch an unserem Wirken den Beitrag in Schlachten und Kriegen abzusprechen? --- Auch ich habe Verluste erlitten, auch ich weiß, wie es ist Menschen, denen man zugetan ist, fallen zu sehen. Auch ich stand auf jener Landzunge und habe die Namensschwerter etlicher Glaubensbrüder- und schwestern- Freunden- mit ihnen ins Feuer gelegt. Habt ihr gesehen, wie wenige von ihnen, so viele der Golems niederstreckten? Wie viele der Roten Legionäre durch die Hände der meinen fielen? Habt ihr nicht gesehen, wie der Choral des heiligen Hluthar die Herzen unserer Kämpfer stärkte, als die dabei waren den Mut zu verlieren? Und ihr wagt es den Beitrag abzusprechen, den die Meinen mit ihren Worten, ihren Gesängen, ihren Gebeten und ihrem Blut zu unserem teuer erkauften Sieg geleistet haben?“

Dwarosch sah in den Augen des anderen nicht nur Zorn und Wut, sondern auch jenen Schmerz, den er selbst so gut kannte- den Schmerz, den nur Kriege und Schlachten auslösen konnten und den man vielleicht nur sehen konnte, wenn man ihn schon selbst gefühlt hatte. Und für einen kurzen Augenblick kam ihm sogar der Gedanke, dass er mit seinen Anschuldigungen vielleicht eine Grenze überschritten haben könnte.

„Und ich habe sehr wohl eure Pläne hinterfragt. Aber ich vertrete ja nur „die Ideen eines unbedeutenden Dutzend“, da habt ihr wohl nicht genau hingehört. Habe ich euch nicht erzählt, dass wir uns mit den verschiedensten Geweihten ausgetauscht haben und erkennen mussten, dass eure Taktik wohl die einzig sinnige ist? Aber das ist sicher auch nur die unbedeutende Meinung eines weiteren unbedeutenden Dutzends in euren Augen! Habe ich euch nicht geraten, Praiospriester mit einzubinden, da ihr Wirken gegen Dämonen mächtiger ist als unseres? Ich würde euch auch weitere Ratschläge geben, aber ihr dankt es mir ja stets nur mit blasphemischen Beleidigungen gegen mich, meine Glaubensgefährten, meine Kirche und meine Göttin!“ Oh ja, in den Augen seines Gegenübers hatte er offensichtlich eine Grenze überschritten. Und nun ruhten zornige blaue Augen auf Dwarosch und verlangten eine Antwort.

Dwaroschs Miene wirkte auf einmal müde. Ihm fehlte im Moment scheinbar die Kraft zu

solchen Diskussionen. Warum nur konnte er nicht einfach den Mund halten, warum hatte er den Rondrianer wieder provozieren müssen? Schon Albrax hatte ihm diese Unbeherrschtheit oft vor Augen geführt. Als er nun weitersprach war seine Stimme resigniert, aber auch ein wenig betroffen. „Ich weiß, dass auch ihr habt Verluste erleiden müssen eure Ehrwürden, mein Beileid für die Brüder und Schwestern im Glauben die ihr zu Grabe getragen habt. Der Krieg fordert von uns allen seine Opfer.“

Es scheint als würden wir uns beide gegenseitig falsch verstehen wollen. Für meine Wortwahl betreffend der ‘Ideen von einem Dutzend’ möchte ich mich hiermit entschuldigen. Aber ich wollte damit nichts abwertendes Ausdrücken. Habt ihr im Khom Krieg gedient? Die Rondrageweiheten der Senne Südlände haben ein ganz spezielles Temperament. Ich sah sie durch ihren Segen einen ganzen Trupp profaner in beinahe Bannerstärke aufpeitschen und dann einen Sturmangriff, zu Fuß gegen eine Horde berittener Al’Anfaner durchführen. Sie wurden alle einfach niedergedrückt. Keiner blieb am Leben. Der Anblick war furchtbar. Es mag in euren Augen lästerlich klingen, aber mir fällt es manchmal schwer in vielem was passiert einen höheren Sinn zu sehen. Nach der Invasion der Verdammten sehe ich Dinge einfach mit anderen Augen, auch wenn ich Glauben möchte.

Für mich ist es nicht wichtig, dass wir beide uns verstehen, noch Freunde werden. Wahrscheinlich liegt letzteres eh außerhalb dessen was wir beide imstande sind zu ertragen.“ Ein leichtes, gequältes Grinsen deutete auf die Ironie in seinen Worten hin. „Einzig entscheidend ist das wir an einem Strang ziehen. Ich habe euch einen Kompromiss vorgeschlagen und dazu stehe ich. Desweiteren habe ich meine Dankbarkeit über euren Beitrag zu dem Unterfangen ausgedrückt und das war keine Floskel. Denn jeder Diener der Sturmherrin ist mir herzlich willkommen! Was eure Hinweise angeht, so habe ich diese vermutlich tatsächlich grade in meiner Wut außer Acht gelassen.“

Versucht bitte meine Randnoten zu ignorieren und beschimpft mich meinetwegen in Gedanken als giftigen, kleinen Grolm, denn manchmal bin ich diesen grässlichen Unholden sicher nicht unähnlich. Aber lasst uns jetzt aufhören zu streiten.

Ich mache euch einen weiteren, vielleicht etwas ungewöhnlichen Vorschlag, zugegeben. Ihr haltet den nächsten Rondradienst und das gesamte Regiment wird anwesend sein. Nachdem eurer Predigt werde ich die Männer auf ihre Aufgabe einschwören und ihnen die uns begleitenden Geweihten vorstellen. Was meint ihr dazu?“

„Ihr könnt beruhigt sein“ und sein Gegenüber seufzte, „selbst Priestern bleibt von Zeit zu Zeit der tiefere Sinn hinter dem Verlangen der Göttin verborgen. Doch unabhängig davon folgen wir dem Weg, den uns ihr Wille weist. Und ihr solltet einfach vertrauen, dass der Götter Begehrt am Ende für alle das Beste sein wird.“ Dann schwieg er einen Moment und blickte dem Zwerg abwägend in die Augen: „Kriege rauben viel mehr als Leben und Blut. Sie rauben auch Vertrauen. Das Vertrauen in die Götter oder das Vertrauen in uns selbst. Oder beides. – Ihr spracht vom Khomkrieg - Er begann im Jahr meiner Geburt – und ich kann kaum ermessen wieviel Vertrauen in euch zerborsten sein muss in so vielen Jahren so vieler Kriege. Und ich hoffe ihr werdet einen Weg finden, es zurückzugewinnen. Vielleicht kann diese Schlacht, die vor uns liegt, ein erster Schritt auf diesem Pfad sein. Vertraut auf die Göttin und dass ihr Wille mich und meine Glaubensbrüder- und schwestern zu unser aller Wohl leiten

wird.“ Einen kurzen Moment blickte Hagrian den Zwerg noch an, dann kam er wieder auf den Angriff zu sprechen: „Ein Rondradienst – für die Truppen eures Torsturms? Eine ausgezeichnete Idee. Ich werde ihn gerne selbst übernehmen, so ich niemand Besseren finde. – Und nun lasst uns nochmals eure Strategie besprechen. Ich werde einhaken, so ich an einer Stelle einen Verbesserungsvorschlag habe.“

„Oh.“ Dwarosch zog die Brauen hoch. „Ist dies tatsächlich schon so lange her? Vergebt mir, mein Zeitgefühl spielt mir manches Mal einen Streich. Erinnerungen die einen geprägt haben verblassen nie so sehr wie andere, deswegen redet man sich wahrscheinlich ein, dass sie nicht so weit in der Vergangenheit liegen.“

Kurze Zeit verging in der der Angroschim scheinbar seinen Gedanken nachhing. Sein Blick schweifte scheinbar in die Ferne und als er Hagrian dann schließlich wieder ansah sprach er leise und war offenbar noch immer in sich gekehrt. „Meint ihr, dass so welche wie wir, die so lange gekämpft haben, Kriege durchlebten und all das Leid mit ansehen mussten, das alles hinter uns lassen können, um ein friedvolles, anderes Leben zu führen? Ihre Gnaden Marbolieb hat mir meine Alpträume genommen, die mich fast dazu getrieben hätten mein Leben aus freien Stücken zu beenden. Sie verfolgten mich seit der Trollpforte.

Ich hatte schon beschlossen, dass ich dem allem hier entsage, wenn Mendena gefallen ist, das heißt wenn ich die Schlacht überlebe. Und dann ernennt mich der Herzog zum Oberst. Welch eine Ironie! Er gibt mir das, was jeden Mann meiner Laufbahn mit Stolz erfüllen sollte, doch ich...“ Seine Stimme versagte, er sah zu Boden und schüttelte energisch mit dem Kopf. „Wir können unserem Schicksal nicht entrinnen, oder können wir das? Glaubt ihr, dass die Götter uns einen freien Willen gegeben haben, damit wir unser Leben nach unseren Vorstellungen gestalten, oder ist all das vorherbestimmt?“ Er sah wieder auf und Hagrian erkannte das es Dwarosch sehr ernst war mit seinen Fragen? Der Angroschim wusste, dass es Götter gab, aber er stellte ihre guten Absichten in Frage, auch wenn er dies nicht direkt aussprach.

Dem Geweihten der Donnernden wunderte die Offenheit des Anderen. Immerhin war er ein Diener der Rondra und damit dem Kampf verschrieben. Gänzlich. Bis zu seinem Tod. „Der Kampf wird mich mein Leben lang begleiten, Dwarosch, denn ich bin ein Diener der Leuin. Aber das belastet mich nicht, weil meine Herrin mir heilsame Momente gewährt. Momente, in denen ich das Leben genießen kann und mich erinnere, wofür ich die Schmerzen und die Last auf mich nehme. Weil ich immer wieder spüre, dass ich nicht zum reinen Selbstzweck kämpfe, sondern für etwas Ehrenhaftes, für Werte und Menschen, die es sich zu schützen lohnt! Und Ihr? Ihr seid loyal bis in euer Mark! Ihr wollt mit aller Macht verhindern, dass zuviel Blut vergossen wird! Der Instinkt zu beschützen ist in euch wie er auch in mir ist! Er ist es, der euch zu einem guten Offizier macht! Und er wird euch immer daran hindern, das Kämpfen gänzlich aufzugeben. Daher rate ich euch: Versucht es nicht, es wird euch nicht gelingen. Vielmehr gewährt euch häufiger einen stolzen Blick auf das, was ihr durch euren Kampf gestaltet und beschützt. Lasst ihn einfach nicht zum Selbstzweck werden! Sagt jetzt nichts dazu, denkt einfach darüber nach, ob die Art meiner Herrin euch vielleicht helfen kann. Das müsst allein ihr entscheiden. Und nun lasst uns zur Erstürmung des Tores kommen.“

Dankbar über die einfühlsamen, wissenden Worte des Ritters der Rondra, nickte der Zwerg

nur und straffte sich dann wieder.

„Also“, Dwarosch pustete die Luft hörbar aus und sammelte sich, „ich rekapituliere. Zwei Stoßtrupps werden durch die Vorstadt, rechts und links, parallel zur Hauptstraße, welche zum Tor, zum Zwinger führen. Die Häuser an dieser Straße werden während des Vorstoßes beschossen werden durch die Katapulte, damit sich unser Gegner in seine Verstecke verkriecht, oder ganz zurückzieht, in die Mauern Mendenas. Die Trupps werden aus je rund achtzig Männern und Frauen bestehen. Dabei seien werden schweres Fußvolk meines Regimentes, mit Schild und Axt, Eisenwalder Armbruster und Sappeure mit Werkzeug. Zusätzlich werden diese durch Bogenschützen des Baronet zu Hlutharswacht- Trappenfurten verstärkt werden. Auf beiden Einheiten verteilen wir je vier Praioten, welche von je vier Rondrianern geschützt werden, Manndeckung, sie sollen Paare bilden. Darüber hinaus habt ihr ein weiteres Dutzend Streiter der Sturmherrin ermuntert mit ihnen ins Felde zu ziehen, das während jeweils sechs Mann zusätzlich pro Einheit. Richtig soweit? Wenn die Stoßtrupps aus dem Hinterhalt beschossen werden, werden sie das Feuer erwidern, aber sie werden kein Haus abbrennen, diese Zusage habe ich gemacht und die Hauptleute sind entsprechend instruiert. Die Rondrianer werden einfach das tun, was sie in der jeweiligen Situation als richtig erachten. Meine Leute werden sich primär verschanzen und gegebenenfalls unterstützen. Wenn ein sicheres, stabiles Gebäude in Reichweite des Tores ausgemacht ist, welches einen Keller hat, so wird darin Stellung bezogen. Der Trupp wird sich verbarrikadieren, die Armbruster und Bogenschützen gehen in Stellung, die Sappeure beginnen ihr Werk, legen einen Tunnel an, welcher am Ende die Fundamente der Tortürme destabilisieren sollen. Wenn diese Position erreicht ist, wird ein Signal gegeben zum Heer. In Folge dessen werden die Katapulte auf das Tor ausgerichtet und die Geschützmeister werden die höchste Frequenz anschlagen die sie erbringen können. Rondrianer, Praioten, sowie Einheiten meines Regimentes werden die Katapulte bewachen, ebenso wir beide, richtig? An diesem Punkt wird es jetzt darauf ankommen und ja, ich fürchte das wird euch nicht gefallen, ob eine Maga Erfolg haben wird mit der Herbeirufung eines Dschinns, eines magischen Wesens, welches aus Luft besteht. Dieses soll die Aufgabe erfüllen die gegnerischen Geschosse abzulenken und zwei Fässer Hylaila Feuer in den Zwinger zu befördern. Wenn dies nicht klappt, werden wir sobald das Zeichen erfolgt mit drei schweren, gepanzerten Wagen das Feuer zum Tor bringen müssen und uns darauf verlassen, dass die Stoßtrupps uns Feuerschutz geben, wenn wir so weit sind.

Wenn dann das Tor soweit geschwächt ist, dass der Einsatz der Ramme sinnvoll erscheint, wird alles im Nordmärker Heer befindliche schwere Fussvolk, auch das der anderen Regimente vorrücken und das Tor berennen. Wir bereiten dem Herzog den Weg für die Reiterei. Das wäre es auch schon.“

„Das heißt, acht Rondrianer sind Begleitschutz, zwölf binden Angreifer aus den Häusern in Kämpfen zu binden. Die übrigen folgen mit der Ramme von den Katapulten aus?“ Er nickte nachdenklich. „Was ist mit der Mendener Bevölkerung? Gibt es einen Ort, an den sie gehen können? Bieten wir ihnen irgendwo Schutz, einen Ort, den wir schonen? Könnten wir einen solchen ausloben und die Bevölkerung informieren?“

„In der Tat halte ich dies für angebracht. Wir sollten der Zivilbevölkerung die Möglichkeit

geben sich in Sicherheit zu bringen. Ich weiß nur nicht ob es in meiner Befugnis steht über so etwas zu entscheiden. Aber, ich werde dies bei der letzten Stabsbesprechung thematisieren. Meiner Meinung nach könnte man einen magisch verstärkten Ausruf erfolgen lassen, wie wir ihn von den Mauern in unsere Richtung gehört haben, wenn die schwere Reiterei nach Mendena eindringt. Die Menschen könnten sich auf unserem Weg hinein, also über die Straße und das Eslamsbrücker Tor vor die Mauern der Stadt retten. Drinnen wird es nirgends sicher sein, oder was meint ihr?“

„Ich denke, die Stabsbesprechung ist der passende Ort, dies zu diskutieren. Über die Truppenbewegung der anderen Herzogtümer weiß ich nicht genug, um das beurteilen zu können. Wann und wo sollen sich die Geweihten und eure Banner für die gemeinsame Andacht einfinden?“

“Im Innenraum der der Stadt zugerichteten Tribüne der Arena Aquitana. Ich werde die Führer der Garderegimenter aus Gratenfels und Elenvina fragen ob ihre Truppen auch teilnehmen können. Da das gesamte schwere Fußvolk den Sturm unter meinem Kommando begehen wird, möchte ich auch zu allen sprechen.

Die Korknaben haben eine maximale Stärke von drei bis vier Bannern und es war immer beeindruckend mit ihnen in die Schlacht zu ziehen. Hier werden in Summe zehn Banner kämpfen, die Stärke eines ganzen Regimentes, fünfhundert Mann.“ Seine Stimme war ehrfürchtig, fast andächtig als er diese Worte sprach.

“Möge Angrosch und Rondra fügen das wir den Sieg erringen werden, für sie und für die leidende Bevölkerung auf beiden Seiten.“ Hagrian kam der Gedanke das wohl jeder andere den Fürst oder die Kaiserin genannt hätte für die es zu obsiegen galt, Dwarosch jedoch schien dies nicht in den Sinn zu kommen.

„So sei es denn.“ Der Priester nickte: „Ich werde noch mit meiner Tante und ihrem Gatten sprechen. Vielleicht werden die beiden den Vorstoß ebenfalls begleiten. Und so dies so ist, werde ich einen der beiden bitten, bei der Predigt zu sprechen. Mein Onkel entstammt dem Volk und so sind seine Reden für den gemeinen Soldaten oftmals erhebender als ich es je vermögen könnte.“

Ein letzter Gruß und die beiden ungleichen Angriffsgefährten gingen die Vorbereitungen zu treffen, die sie noch zu treffen hatten.

(Hagrian [Catrin] Dwarosch [Stefan] 15.6.16)

Im Vairninger Lager

Mit dem Rondragruß begrüßte Hagrian die Cousine seines Vaters als er sie im Vairninger Lager aufsuchte.

Er hatte Veriya vom Schwarzen Quell vor ihrem Zelt angetroffen. Sie blickte mit einer Mischung aus Strenge und Unzufriedenheit auf das Geschehen, während ihr Gatte Eberwulf gemeinsam mit Mitgliedern der Familie Richtwald dabei war Waffenübungen abzuhalten.

„Sei begrüßt! Ich komme heute mit einem besonderen Anliegen zu dir. Ich hatte dir schon berichtet, dass Oberst Dwarosch mit mir über den Angriff der Vorhut gesprochen hat. Ich konnte mittlerweile einige Rondrapriester dafür gewinnen. Wir werden bei diesem Vorstoß

zum Erstürmen des Tores zum einen Angreifer aus den Häusern bekämpfen. Damit entsprach der Oberst meinem dringenden Wunsch unseren Gegnern zumindest die Möglichkeit einer letzten Bewährung vor Rondra zu gewähren. Zum anderen werden wir die Praiospriester schützen, die uns zur Dämonenbannung begleiten. Und eine dritte Gruppe der Unsrigen wird darüber hinaus die Ramme schützen, die das Tor brechen soll. Habt ihr darüber nachgedacht? Möchtet ihr euch einer dieser Gruppen anschließen?“

Und wenn, wären du oder Eberwulf bereit, mich bei der Andacht zu unterstützen? Der Oberst bat mich eine kleine Messe zu Ehren unserer Herrin für die Truppen des Vorstoßes zu organisieren. Und ich weiß, wie viel leichter dein Mann zu den Soldaten dringen kann, als ich es jemals vermögen werde.“ Hagrian blickte seine Tante hoffnungsvoll an.

"Eberwulf möchte sich dem vorrückenden Trupp anschließen und ihnen nicht nur vor dem Kampf, sondern auch während dessen Mut und Kraft zu spenden! Meine Pflichten hingegen liegen woanders. Ich werde den jungen Herrn ..." Kurz wies sie mit einem Kopfnicken in Richtung Basins von Richtwald, während dieser soeben seine Bogenschützen im Nahkampf unterwies. "... und den anderen Rittern an der Seite des Herzogs in die Stadt einreiten. Innerhalb der Mauern Mendenas werden wir ebenso gebraucht, wenn nicht gar noch mehr." [Arvid (Veriya vom Schwarzen Quell)16.06.2016]

Der große, jüngere Mann nickte und beobachtete gemeinsam mit seiner Tante die Kampfübungen der Vairninger. „Das freut mich. Eberwulf wird eine Bereicherung sein für den Sturm aufs Tor. Ich denke es wäre gut, wenn er einen der Praiospriester schützen könnte. Seine Weitsicht und Erfahrung werden an dieser Stelle sehr nützlich sein. Aber er kann das natürlich selbst entscheiden. Sobald ich weiß, wann die Messe stattfinden wird, werde ich euch eine Nachricht zukommen lassen. --- Und dir viel Kraft für den Angriff auf die Stadt. Ich hoffe die Vairninger finden durch dich nach dem Tod der Baronin zurück zu alter Stärke.“ (Hagrian (Catrin) 16.6.)

Sie war sich nicht sicher, ob dies für sie überhaupt im Bereich des Möglichen lag. Wenn konnten die Vairninger würden ihre volle Stärke nur entfalten können, wenn sie ihren Führern vollends vertrauten. Der noch junge Basin gab sich größte Mühe, doch hatte auch er an der Tesralschlaufe ungeheuerliches gesehen und große Verluste erlitten. Veriya wusste, dass er sich seither häufig mit einer Magierin unterhielt, die sich seit der Rückkehr des Trossmeisters häufig im Lager aufhielt. Doch anstatt weiter ihren Gedanken nachzuhängen antwortete sie Hagrian: „Ulinai hat ein nobles Opfer gebracht und diese Aufopferung sollte uns allen ein Vorbild sein. Nicht das wir unsere Leben leichtfertig hingeben sollten, sehr wohl aber wir hier für etwas Größeres, Bedeutenderes als unser Leben zu Felde ziehen! Ihnen das zu verdeutlichen, sie zugleich zu schützen und mitzureißen liegt nicht in unserer Macht, dies muss er vollbringen.“ Dabei nickte die Rondra-Geweihte erneut in Richtung des jungen Richtwalders. [Arvid (Veriya vom Schwarzen Quell)17.06.2016]

Hagrian folgte dem Blick der Tante und beobachtete Basin, „Ihr werdet ihm sicher Halt im Glauben geben, während er das rechte Maß sucht - zwischen der Ehrenhaftigkeit von Opfern und der Verantwortung für das Leben der Menschen, die ihm nun untergeben sind. Es sind wahrhaft große Fußstapfen, in die er treten muss.“ Anerkennung für die tote Baronin schwang in seiner Stimme: „Hast du Sorgen, dass er sich nicht so schnell in seine neue Rolle

einfindet, wie es ihm abverlangt wird?“ (Hagrian (Catrin) 19.6.)

Veriya löste ihren Blick von den Übungen und wandte sich Hagrian zu. „Es gibt Fälle in denen eine derartige Verantwortung erst nach vielen Götterläufen geschultert werden muss, er jedoch wird hier und jetzt auf die harte Weise lernen. Wenn er allerdings übersteht, wird es ihn ein Leben lang prägen.“ [Arvid (Veriya vom Schwarzen Quell) 21.06.2016]

„Auf die ein oder andere Weise. Der harte Weg ist nicht für jeden geeignet. Und kann viel mehr kosten als seine Unschuld- ihn und andere-“ (Hagrian (Catrin) 21.6.)

„Es geht nicht um Unschuld. Jeder der das Kriegshandwerk erlernt hat den Pfad der Unschuld verlassen um andere zu schützen. Es geht um Respekt und Ehrenhaftigkeit! Respekt vor dem Leben und den Pflichten denen wir nachkommen müssen, sowie um Rückrad und Ehrhaftigkeit zu schützen und nicht zum Unterdrücker zu werden.“ Dabei machte die sehr energische Art während des letzten Satzes, unmissverständlich klar das das Thema für sie beendet war. [Arvid (Veriya vom Schwarzen Quell) 22.06.]

Zwei Finger weniger

Gereon saß auf dem Boden des Zelt, in dem einige andere Tandoscher gerade schliefen. Mit einer Axt in der Hand beobachtete er die Fläche, die sich unter seinen Füßen erstreckte und er war bereit diese ... Dinger zu erschlagen, sobald sich eines durch das Erdreich wühlen würde. Kaum war allen klargeworden, dass sich diese ... Dinger hervorgraben und Schlafende fressen konnten, war bei den Tandoschern der Befehl ergangen, dass niemand mehr ruhen sollte, wenn das Zelt nicht bewacht war.

Er seufzte, denn er hatte heute Nacht die Hundswache gezogen. *„Wenn ich schon hier rumsitze muss, sollten diese Viecher wenigstens auftauche, damit ich wat zu donn hab.“* Und als hätte Charyptoroth höchstselbst seine Gedanken vernommen, brachen kaum Augenblicke später die Larven der Hummerier hervor. Entsetzt schrie er auf und ließ seine Axt auf die kleinen Körper niedersausen- Bis sie alle tot vor ihm lagen.

Das Schnarchen des Weibels neben ihm war verstummt und Gereon konnte im Dunkeln das Weiß seiner Augen sehen. „Alles klar?“ fragte er besorgt, den Blick auf die stille Masse von Schalenkörpern werfend, die vor dem Knappen seiner Herrin auf dem Boden lagen.

„Jupp!“ kam prompt die einsilbige Antwort.

„Dann räum die Sauerei weg, damit ich weiterschlafen kann.“

Der Junge machte sich sogleich daran, die toten Körper aufzusammeln, um sie nach draußen zu tragen. Doch als Gereon dabei erneut aufschrie und die toten Hummerier, die er zusammengerafft hatte, panisch von sich stieß, sprang der Weibel auf - seine Axt in der Hand. Es dauerte nur Sekunden, bis er erkannte, dass eine der Larven doch nicht so tot gewesen war, wie der Junge geglaubt hatte. Sie wand sich noch am Boden als er ihr mit seiner Axt den Garaus machte.

Der Knappe der Baroness saß indes mit vor Entsetzen geweiteten Augen vor den toten Tieren und starrte auf seine linke Hand - Die nun nur noch drei Finger hatte.

Rasch band der Soldat ihm ein schmutziges Tuch um die Wunde: „Geh schnell zum Lazarett! Schnell hörst du!“ Dann fuhr er herum und brüllte Befehle durch das Zelt: „Gunde, steh auf, du übernimmst den Rest seiner Wache. Und fang damit an diese Untiere aus dem Zelt zu schaffen.“ Er hieb noch einige Male auf die toten Körper ein, um sicherzugehen dass so ein Unglück nicht erneut passierte.

Der Knappe lief derweil durch das Lager auf das Lazarett zu. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, so aufgeregt war er. Wenn er nun nicht schnell genug war? Als er schließlich am Lazarett angekommen war und Hilfe fand, stieß er seinem vermeintlichen Retter seine Hand mit dem blutdurchtränkten Tuch unter die Nase und rief völlig außer sich: „Schnell, schnell ehs zu spät iss, ihr müsst mer helfe!“ (Gereon (Catrin) 28.05.16)

Der angesprochene Heiler, ein Anconit, gekleidet in eine einfache, grüne Robe mit einem silbern verzierten Zauberstab riss den blutigen Lappen von Gereons Hand. Nüchtern betrachtete er das Malheur, seufzte und deutete auf eine freie Liege am Ende des Zelt. Gereon konnte viele weitere Opfer der Hummerierlarven sehen; abgetrennte Finger und Zehen, hier sogar eine fehlende Nase, schienen gerade „Tagwerk“ zu sein. Der Anconit zog

das Lederband, das seine langen, blonden Haare zu einem Pferdeschwanz band, fest und suchte Gereon kurz mit seinen kleinen Augen ab. „Wo sind die Finger?“ fragte er, während er eine kleine Holzschüssel aus einem kleinem Schrank nahm und diese vor den Knappen hielt. Gereon sah, dass Egtor, als er ihm ins Gesicht blickte, kurz stutzte. Dann erhellte sich seine Miene in Erkenntnis und Erinnerung. „Du, Du warst doch der mit dem eingedrückten Brustkorb und der durchbohrten Lunge, nach der Schlacht am Fluss. Verdammt, pass besser auf Dich auf, ich will Dich nicht andauernd hier sehen müssen, Junge.“

„Hä? Welsche Finger? Die Finger hatts jefresse! Ihr sollt mer helfe! Ehe isch misch verwandle!“ (Gereon (Catrin) 30.05.16)

Gereons Erklärung ließ den Anconit kurz stutzen, bis er begriff, worauf der Junge hinauswollte. Dann nickte er verständnisvoll und führte den Knappen zu der vorher von ihm angedeuteten Liege. „Nun ist ja gut, kein Grund sich aufzuregen, junger Mann. Hier, setzt Dich erstmal hin, dann schauen wir, ob die Wesen Eier in deiner Hand abgelegt haben.“ Die Schüssel nahm er mit, zog aus seiner Gürteltasche eine Pinzette heraus und schnippte zweimal damit. Zufrieden mit dem Ergebnis zog er sich einen Hocker heran und saß vor Gereons Beinen. „Willst Du eine Betäubung? Ich muss die Hand reinigen, das könnte“ er unterbrach sich „nein, das wird schmerzhaft werden?“

Der Junge blickte ihn an, als sei er mit der Antwort leicht überfordert: „Isch will misch nit verwandle! Isch mach alles was Ihr sagt, solange isch misch nit verwandle. In eins dieser Dinger!“ Noch bevor der Heiler darauf eingehen konnte, steckte eine junge, blonde Soldatin zaghaft den Kopf durch den Zeltingang, seufzte erleichtert auf und eilte auf Gereon zu. „Hier, der Weibel trug mir auf, dir das zu bringen.“ Sie legte ein eingeschlagenes Tuch vor den Grüngerobten auf die Trage. Als dieser die Enden des Stoffes zurückschlug, blickte er auf zwei dreckige, schleimbedeckte, stinkende Finger- oder auf das was einmal Finger gewesen sein mochten. Das Gesicht der Frau im einfachen tandoscher Wappenrock verfärbte sich ins Gelbliche, sie schlug die Hand vor den Mund, murmelte etwas wie „schwartedrausn“, und verließ stolpernd das Lazarettzelt. Gereon sah seinen Helfer an, die blanke Panik spiegelte sich in seinen grünen Augen: „Bitte, eilt euch, isch spür schon son Kribbeln. Isch will nit son Hummertier wern.“ (Gereon (Catrin) 2.06.16)

Egtor von Vinsalt, Abt des Anconitenklosters in Albenhus, schüttelte ob der Unwissenheit seinen Kopf. Was brachten sie den Kindern denn bei, wenn sie die schon mit in die Schlacht nahmen? *„Oh Herrin Hesinde, hilf mir, etwas Wissen und Weisheit in diesen jungen Kerl zu pflanzen“.*

„Junger Mann, Du brauchst Dir keine Sorgen machen. Diese kleinen Hummeriere waren doch erst geschlüpft, wie man mir berichtete? Also noch nicht alt genug, Eier abzulegen. Wenn es Dich beruhigt, kann ich aber in den Wunden an deiner Hand suchen, ob nicht doch schon auf wundersame Weise Eier hineingelangt sind. Du musst wissen, sie müssen erst wachsen und gedeihen, bevor sie Nachwuchs produzieren können, genauso wie wir Menschen nicht gleich nach Geburt eigene Kinder machen können, sondern erst etwa in Dein Alter gelangen müssen.“

Gereon schaute seinem Gegenüber überrascht an: „Dann, äh, vermehren die sich wie echte Lebewesen? Isch dacht sie sind nur voller dämonischer Kräfte, un, naja man verwandelt sich

nach ihm Biss in einen von ihnen- halt so wie mans von Wampürn sacht!“ Er sah ganz und gar nicht aus, als beruhige ihn diese neue Information.

Kurz blickte Egtor auf die zerquetschten und verdreckten Reste der Finger des Burschen, und sein Gesicht verriet bedauern. „Deine Finger, junger Mann, können wir nicht wieder anbringen, so leid es mir tut. Sie sind zu sehr verdreckt und beschädigt. Möchtest Du sie als Andenken behalten?“ Er hielt sie Gereon hin, und da der wohl noch nicht ganz realisiert hatte, was das bedeutete, ergriff er tatsächlich das Tuch mit den toten Fingern.

Danach nahm der Abt Gereons Arm und legte ihn auf dem Oberschenkel des Knappen ab. „Und jetzt halte still, ich will die Wunde untersuchen und reinigen.“

Was er dann auch gründlich und sorgfältig tat. Er pickte und stocherte mit seiner Pinzette in Gereons Hand herum, wo die Finger abgetrennt waren. Zwar ging er vorsichtig zu Werke, die Schmerzen waren dennoch für den jungen Knappen eine Tortur für sich. Nach einer kleinen Weile zeigte sich ein Lächeln auf den Lippen des Abtes, und er richtete sich wieder auf. „Ja, gute Nachrichten, junger Mann. Keine Eier in Deiner Hand, Du wirst Dich nicht verwandeln. Ich lasse eine Schwester jetzt die Wunde reinigen und verbinden, dann kannst Du auch schon wieder zurück zu deinem Zelt.“

Egtor von Vinsalt stand auf, reckte kurz seinen Rücken und winkte eine Schwester seines Ordenshauses herbei. Zum Abschied blickte er auf Gereon herab: „Junger Mann“ – begann er mit erhobenem Zeigefinger – „ich hoffe, ich sehe Dich nicht wieder in meinem Zelt, bevor dieser Wahnsinn vorbei ist. Möge Hesinde Dir Deinen Weg weisen und Du lebend nach Hause zurückkehren.“

„Habt Dank, ich werde mich bemühen, hochgelehrter Herr“ Verabschiedete sich der Knappe dankbar von seinem Helfer. Und ganz allmählich wich auch der Schock und er realisierte, welche Konsequenzen diese Nacht haben würde. Warmes Blut rann nun über seine Hand und keinen Moment zu früh, war die Schwester da, um ihn und seine Wunde zu versorgen. (Gereon [Catrin] 06.06.16)

*

Die letzten Praiosläufe waren nicht leicht gewesen, erneut hatte das Schicksal ihm plötzlich große Veränderungen auferlegt. Doch anders als beim frühzeitigen Rücktritt seines Vaters, waren die Umstände von Verlust und Entbehrung geprägt. Nur dank der Unterstützung seiner Anverwandten und der vairninger Verantwortlichen hatte er so schnell in seine neue Verantwortung finden können. Körperlich sichtlich ausgezehrt, war er bisher erstaunlich gut mit der Bewältigung der Erlebnisse klargekommen. Wenn man einmal davon absah das Basin die Wälder mit großen Misstrauen nach verdächtigen Anzeichen durchsuchte.

Während er als Ritter sich mit im Sturm beweisen werden musste, wusste er noch nicht welche Rolle seine Leute erhalten würden. Sein Trupp, wie er sich immer wieder ermahnen musste, war durchaus Mannstark, jedoch war die Hälfte der Leute Tross, während die anderen – bestehend aus leichtem Fußvolk und Schützen – für Schutz sorgten. Mit Sicherheit wusste er nur eines, sie alle würden den göttlichen Schutz den die Nähe der zwei Rondra-Geweihten versprach bitter nötig haben. [Arvid (Basin von Richtwald)30.05.2016]

Letzte Gespräche

Die letzte Stabsbesprechung vor dem Angriff

Dwarosch stand am Kartentisch des großen Stabszeldes, auf dem eine Skizze der gesamten Stadt mitsamt des Hafens lag. Alle waren sie anwesend, vor allem Blaublütige, die Führenden Vertreter der einzelnen Regimenter, Gratenfelsener, Elenviner, Flussgarde, Ritter, aber auch Vertreter der Geweihenschaft und der Gildenmagier. Letzteres war ihm wichtig gewesen und sie waren seiner bitte gefolgt auch teilzunehmen. Was folgen würde betraf schließlich jeden einzelnen von ihnen. Ihr Schicksal war untrennbar miteinander verwoben. Der Oberst des Herzoglich- Eisenwalder Garderegimentes hatte anhand von geschnitzter Figürchen, welche die einzelnen Einheiten repräsentierten, seinen Teil der Taktik zur Einnahme der Stadt nochmals im Einzelnen vorgetragen, wie er sie bereits Hagrian von Schellenberg dargelegt hatte.

Als er die Garderegimenter aus Gratenfels und Elenvina in den Vorstoß der Ramme mit einbezog, blickte er kurz zu seinem entsprechenden Pendant in den Einheiten und ließ sich mit stummen Zeichen noch einmal deren Einwilligung, der bereits getroffenen Absprachen geben.

Bei der Herbeirufung des Dschinns ging er ausführlich auf die Darstellung der Rechtslage ein, so wie Hane sie ihm aufgezeigt hatte. Jedoch stellte er es so dar, als wenn es seine Auslegung wäre. Erst als es leichte Unruhe unter den Zuschauern gab, verwies er mit einem leichten Lächeln auf den Feldkaplan und führte in einem Nebensatz aus, das dieser ihm in dieser Sache zugestimmt hatte. Schon wurde es wieder ruhig und als er fortfuhr verstummte die Meute zur Gänze.

Sie alle mussten ihn, einen ehemaligen Söldner eh für einen Emporkömmling halten. Für viele verdiente unter den Anwesenden musste es wie Hohn sein, das ausgerechnet er jetzt Oberst dieser traditionsreichen Einheit war und keiner von ihnen, da konnte er sich gleich allen Unmut zuziehen. Er tat es gern, denn Hane hatte ihm einen Weg aufgezeigt. Dafür bedankte Dwarosch sich auf seine Weise, indem er dem Praioten zumindest einige Diskussionen ersparte, zu denen es zweifelsohne im Nachgang kommen würde.

Eine weitere, bedeutende Sache war die Evakuierung der Zivilbevölkerung. Nach einem kurzen Seitenblick auf Hagrian legte er dar, das es seiner Meinung nach das Beste wäre, wenn man einen magischen Ausruf erfolgen ließe, wenn man in die Stadt einreite. Auf der breiten Straße und durch das Eslamsbrücker Tor könnte sich die Bevölkerung der Stadt, welcher fliehen und nicht kämpfen wollte, in Sicherheit bringen. Drinnen gäbe es sie nicht. Dieser Vorschlag wurde jedoch mehrheitlich abgelehnt. Einerseits konnte man nicht wissen, ob sich Saboteure, Spione oder Attentäter unter das Volk mischten und dann quasi ins Nordmärker Lager ziehen würden, andererseits gab es selbst in der Stadt zu wenig freien Platz. Der den es gab würde für Feldlazarette in Anspruch genommen werden.

Als er schließlich am Ende war mit der Darlegung des Planes, blickte er erst dem Herzog, dann dem Marschall der Nordmarken Turam, den Sohn des Fanderasch an. Letzterer würde im Anschluss den weiteren Verlauf der Schlacht skizzieren. Dwarosch fragte schlicht,

„Einverstanden?“ (Stefan [Dwarosch] 14.06.16)

Schweigend stand der Rabensteiner zwischen seinen Standesgenossen, betrachtete die Karte mit den Einheiten mit unbeteiligter Miene und rechnete im Geiste die wahrscheinlichen Verluste dieses Schauspiels der Eitelkeiten durch. Auf den Vorschlag des Angroschos, die Bürger der Stadt, samt und sonders Gefolgsleute des schwarzen Marschalls, herauszuholen, schüttelte er indes nur den Kopf. Woher nahm der Zwerg solcherlei Grillen? Eine bessere Vorlage für einen Ausfall oder das Platzen einiger Attentäter konnte man Haffax nicht liefern. Die wenigsten Verluste auf nordmärker Seite hätte es, die Stadt abzuriegeln und mit Brandgeschossen zu bedecken – doch nach den effektiven Lösungen fragte der Herzog, begierig auf Ruhm, Ehre und Sieg, am allerwenigsten. Lucrann stellte sich die entsetzten Gesichter seiner Standeskollegen bei einem solchen Vorschlag vor, strich sich über den Bart und unterdrückte ein Lächeln. Wie zufällig schweifte sein Blick zu dem jungen Hlûtharswächter – entschieden jemand, den es sich lohnen würde, im Auge zu behalten. Immerhin – den Seelenträger würde am morgigen Tag ein gerüttelt Maß an Arbeit erwarten. Und die Truppen der Kaiserin und ihrer Vasallen würden alles tun, auf das sich die Kämpfe nicht in die Namenlosen Tage erstreckten, was wiederum die Kräfte des Schattenmarschalls stärken würde. So gesehen war der Tag der Schlacht nicht unbedacht gewählt – mit doppelter Angst im Nacken kämpften die Gemeinen doppelt gut. „Wie verteilt ihr die Schützen, Oberst?“ mischte er sich dann doch ein. Sein nicht mehr halbes Dutzend verbliebener Armbruster würde sich ebenfalls im großen Haufen des Isehager Fußvolkes finden – und vielleicht den Krieg überstehen. Oder auch nicht. (Tina [Lucrann] 23.6.16)

Der Oberst wandte sich dem Rabensteiner Baron zu und antwortete sachlich. „Wie bereits ausgeführt werden die Armbruster des Garderegimentes Ingerimms Hammer, sowie die Bogenschützen des Baronets von Sturmfels- Maurenbrecher die Stoßtruppe unterstützen und später den Vorstoß der Ramme, also den Angriff auf das Tor aus ihren geschützten Positionen aus decken. Die restlichen Schützen aus den anderen Regimentern wollte ich mit diesem Zug zum Eslamsbrücker- Tor vorrücken lassen. Es wird ratsam sein, auch dann noch mit feindlichem Beschuss aus der Vorstadt zu rechnen. Ohne eigene Schützen wäre das zu riskant. Außerdem wissen wir nicht wie es den Stoßtruppe ergehen wird, ob und wie erfolgreich sie seien werden.“ Bei den letzten Worten war unterschwellig Besorgnis in Dwaroschs Stimme zu vernehmen, auch wenn er sich äußerlich nichts anmerken ließ und seine Miene keine solche Regung widerspiegelte. (Stefan [Dwarosch] 24.06.16)

„Ein kluges Vorgehen.“ Die Stoßtruppe würden zumindest heftig bluten, wenn sie nicht ganz versanden würden. „Haffax hatte lange Zeit, Mendena zu sichern. Die Stoßtruppe werden heftigen Blutzoll zahlen - eine mehrfache Absicherung ergibt Sinn. Nehmt meine Armbruster noch dazu.“ Beim Reiterangriff wären sie so oder so nutzlos – und in dieser Konstellation gab es sogar eine einigermaßen glaubhafte Möglichkeit, dass sie wieder lebendig zurückkehrten – deutlich mehr, als der alte Baron erwartet hatte. (Tina [Lucrann] 24.6.16)

Dwarosch Mundwinkel verzogen sich zu einem fast wölfischen Grinsen, als er zustimmend nickte. Den Anwesenden war klar dass es grimmige Entschlossenheit war, die der Amroschim offen zur Schau stellte. „Auch diese Hilfe nehme ich gerne an, habt Dank eure

Hochgeboren!“ (Stefan [Dwarosch] 24.06.16)

Der einäugige Baron kommentiere dies nur mit einem Nicken. So sollte es sein. Nicht ganz unfähig war dieser jüngst zum Oberst beförderte Söldner nach allem, was er über ihn erfahren hatte, wenn er sich seinerseits auch auf recht unkonventionelle Weise vorgestellt hatte. Immerhin – nun hatte dieser Gelegenheit, sich in seiner Feuerprobe zu bewähren. Mochten ihm die Götter das nötigen Quentchen Glück gewähren, dass es in jedem Krieg brauchte. (Tina [Lucrann] 24.6.16)

Beim Eintreten in das Zelt hatte Jost Verian den ‚Alten Schwarzen‘, wie er ihn für sich nannte, erfreut begrüßt. Wieder einmal bewunderte er die Zähigkeit des in seinen Augen uralten Kämpfers. Nach den Worten Dwaroschs nickte der junge Baron zustimmend, die Ankündigung, seine Langbogenschützen mit weiteren Armbrustkämpfern aufstocken zu können, nahm er dankend auf. An den Alten gewandt: „Lucrann, das ist eine willkommene Verstärkung unseres Vorstoßes. Ich würde eure Schützen in die oberen Stockwerke der vorderen Häuser ordern, um von dort aus die Straßen und Gassen frei zu halten. Wer ist ihr Anführer? Oder wollt ihr bei der Partie mit am Tisch sitzen?“ (Chris[Jost Verian]24.06.2016)

„Führt mich nicht in Versuchung, Hlûthars Wacht.“ Fast klang etwas wie Amüsement durch die so ruhige und beherrschte Stimme des Isenhagers. „Mein Platz ist bei den Reitern hinter dem Herzog.“ Er strich sich mit einem Finger über seinen Bart und betrachtete den jüngeren Standeskollegen überlegend. „Eine Anführerin. Madalena Ruttelweg. Ich schicke sie zu Euren Leuten. Ihr führt sie selbst an?“ Jung war der Albenhuser ... und enthusiastisch. Noch. (Tina [Lucrann] 24.6.16)

Abwehrend hob Jost seine Hände, während in seinen Augen deutlich mehr Erheiterung zu sehen war, als in der Stimme des Rabensteiners herausklang. „Ich würde Euch doch nie zu etwas Versuchen, wozu ihr nicht bereit wäht. Und schon gar nicht, euch von dem wilden Ritt mit unserem Herzog abhalten. Und ja, ich werde meine Truppen selbst anführen. In dem Mahlstrom aus Blut und Stahl werden sie jemand brauchen, der einen kühlen Kopf und den Überblick wahr. Wenn das Tor offen ist, folge ich mit meinen Reitern und meine Schützen werden die Tortürme einnehmen, um von oben euren Rücken zu decken. (Chris[Jost Verian]25.06.2016)

„Hütet Eure Zunge.“ Der ältere Baron blickte dem Jüngeren direkt in die Augen und fixierte ihn mit seinem Blick. „Viel Glück – ihr werdet es brauchen.“ Verständlich, wenn die Nerven mit dem Jungen spielten – doch alles hatte Grenzen. (Tina [Lucrann] 27.6.16)

Nicht im Mindesten beeindruckt vom Geklaffe des Alten Rabensteiners deutete Jost durch ein kurzes senken seines Kopfes eine Verbeugung in dessen Richtung an. „Vielen Dank, auch euch und euren Truppen wünsche ich Glück. Möget ihr stets einen treuen Freund an eurer Seite finden. Wir treffen uns dann am Roten Haus.“ Und leiser fügte er noch hinzu: „Kommt nicht auf die Idee, vorher zu eurem dunklen Gott zu gehen. Passt auf euch auf.“ In Gedanken fügte er noch hinzu ‚Ihr seid nicht mehr der Jüngste, und alte Köter sind auf diesem Feldzug schon genug gestorben.‘ (Chris[Jost Verian]28.06.2016)

„Wir sehen uns.“ So oder so ... die Aussicht auf einen direkten Angriff im Kielwasser des waghalsigen Herzogs hatte ihre Reize. Und bot weniger Risiken als die Mauerstürmerei, die dieses eine Mal sehr gerne die Jungen vorantreiben durften. (Tina [Lucrann] 27.6.16)

Tar'anam sin Corsacca hatte den Ausführungen des neuen Obristen bislang schweigend beigewohnt, wie er auch sonst noch stiller war als sowieso schon, seit Biora Tagan verschwunden war, nun aber hob er die Hand: „Ich hätte da noch eine gut ausgebildete Söldnereinheit unter meinem Kommando, welche die Schliche der Gegenseite vermutlich besser kennt als wir alle. Habt Ihr einen Vorschlag, wie man diese am besten einsetzen könnte, Dwarosch? Und damit meine ich nicht verheizen.“ (Jürgen [Tar'anam] 24. 06. 2016)

Dwarosch, der erst erneut erfreut gewesen schien über eine weitere Truppenverstärkung zog verärgert die Augen zusammen, als der Mann geendet hatte. „Ich *verheize*“, das Wort presste er förmlich zwischen den Zähnen heraus, „niemanden! Doch bei dem was Haffax uns an Dämonengezücht und Golemwerk entgegensetzen wird, vermag niemand zu sagen was ein Alveranskommando ist und was nicht. Um welche Einheit handelt es sich?“ (Stefan [Dwarosch] 25.06.16)

Der Anführer des Rickenhausener Kontingents verzog keine Miene während des kurzen Ausbruchs des Zwergen, doch seine Stimme klang leicht verwundert, als er antwortete: „Das Banner 'Schädelplatte' unter Widharia Rubeneck natürlich.“ Tar'anam hielt inne, als wolle er noch etwas anfügen, doch dann schüttelte der nahezu unmerklich den Kopf und schwieg in Erwartung der Reaktion des Obristen, ein kurzer Blick streifte die anderen Anwesenden der Besprechung. (Jürgen [Tar'anam] 26. 06. 2016)

Der Oberst zwang sich zur Ruhe, was ihm immer noch sichtbar schwer fiel. Dwarosch hatte die Antwort bereits gekannt, bevor er die Frage gestellt hatte, jedoch war er nicht sicher gewesen das alle Anwesenden dies auch taten und er wollte dass alle wussten über welches Banner hier gesprochen wurde. Nur mühsam beherrscht kam seine Antwort.

„Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte.“ Er warf Turam, dem Marschall der Nordmarken einen Blick zu. „Nach meiner Meinung wäre es am sinnvollsten diese Einheit mit der Räumung der Häuser um den Borbarad- Tempel zu beauftragen. Eure Einheiten werden dort sicher auf massive Gegenwehr stoßen und mit entsprechendem Beschuss konfrontiert werden. Sie müssten dann unmittelbar nach der schweren Reiterei in die Stadt eindringen zu lassen, in deren Kielwasser sozusagen. Vielleicht könnten sie aber auch als Speerspitze in den Tempel, das heißt wenn er wirklich erobert und nicht einfach nur kontrolliert abgebrannt werden soll, dienen.“ Die Art und Weise wie er es sagte machte deutlich, dass ihm letztere Alternative deutlich lieber wäre.

„Diese Aufgaben wären den Kenntnissen ‚*der Schädelplatte*‘ entsprechend geeignet ihre Fähigkeiten nicht zu verschwenden.“ (Stefan [Dwarosch] 27.06.16)

„Setzt sie keiner unserer Einheiten in den Rücken- das führt zu Unruhe.“ Und das wiederum würde vermeidbar viele Leben kosten. Der Rabensteiner besann sich einen Atemzug und sekundierte dann den Vorschlag des isenhager Obristen. „Als Speerspitze im Tempel können Sie ihre Erfahrungen ausspielen. Sollten sie versagen, kann das Feuer immer noch seinen Dienst tun.“ (Tina [Lucrann] 27.6.16)

Dwarosch nickte bedächtig nach den Worten des alten Barons, ließ seinen Blick jedoch nicht von dem Sohn des Fanderasch. Dies war seine Entscheidung. (Stefan [Dwarosch] 27.06.16)

Dieser nickte, während er sich über seinen Bart strich. „Gut gut, dann soll die Schädelplatte, sobald das Tor frei und die Reiterei in Mendena die Straßen säubert, nachrücken und direkt

auf das Borbaradial zuhalten, um es zu stürmen. Da wir nicht wissen, welche dunkle Drachenzauberei die Borbaradianer uns entgegen werfen werden, sollen auch hier Magier und Geweihte das Banner Schädelplatte unterstützen.“ An Dwarosch gewandt: „Oberst, wie mir zu Ohren gekommen ist, hast Du recht intensive Kontakte zu unseren Zauberern und Geweihten geknüpft. Suche eine passende Begleitung für Widharia, oder wie immer sie sich auch jetzt nennen mag.“

„Klar, damit ich mich hier NOCH unbeliebter mache, zumindest bei der Geweihtenschaft eines der Zwölfen. Denn, DIES war sicher keine Aufgabe, um die man sich stritt.“ So dachte Dwarosch bei sich und seine Mieze zeigte auch kurz einen entsprechend betretenen Ausdruck. Als er jedoch sogleich darauf antwortete, war es wiederum von Pflichtbewusstsein und Gehorsam dem anderen Angroschim gegenüber erfüllt. „Jawohl Marschall!“ (Stefan [Dwarosch] 29.06.16)

*

Nachdem die Stabsbesprechung beendet war suchten die Augen des Obersts die Reihen der nun langsam das große Zelt verlassenden Persönlichkeiten des Feldzuges ab. Es dauerte nicht lange bis er den gesuchten Geweihten, den Feldkaplan an seinem strahlend weißen Ornat ausmachte. „Eure Ehrwürden, auf ein Wort.“

Dwarosch trat im Stehschritt durch andere, noch anwesende Personen an Hane von Ibenburg-Luring heran und der Praiot spürte deutlich Dwaroschs Unwohlsein. Er war zu steif in seiner Haltung, die Hände kneteten einander vor dem Bauch, als wüsste er nichts mit ihnen anzufangen und seine Miene zeigte Bedauern für etwas das er noch nicht ausgesprochen hatte.

„Ich stelle diese Frage überaus ungern eure Ehrwürden, aber da es euch eh ein persönliches Anliegen ist den Tempel des Sphärenschänders brennen zu sehen, wollte ich euch bitten diese unsägliche Einheit zu begleiten. Das heißt wenn dies nicht zu vermessen ist?“

Dwarosch, welcher aus seiner eigenen Haltung zu den Söldnern der Schädelplatte keinen Hehl machte, verriet durch seine Stimmlage, die sonst am ehesten als polternd und militärisch direkt zu bezeichnen war und nun vorsichtig vortastend war, dass er damit rechnete eine deutliche Abfuhr erteilt zu bekommen, (Stefan [Dwarosch] 30.06.16)

Hane stand in Begleitung seiner Frau, der Magierin Turi, mit weiteren Praiosgeweihten und Weißmagiern beisammen, als er Dwarosch gewahr wurde. Nachdem er sich die mit deutlichem Unwohlsein vorgetragene Bitte angehört hatte, tauschte er mit seiner Frau einen langen Blick aus. Ein stummes Zwiegespräch schien zwischen den Beiden zu geschehen, denn sie nickte dann, tief durchatmend, und legte Hane eine Hand auf seinen Arm. Dieser wiederum legte seine linke Hand auf die ihre und drückte sie kurz.

„Oberst Dwarosch, gerne nehmen wir die Ehre dieses Auftrages an. Das Zentrum des verdammten Aberglaubens an den Sphärenschänder zu stürmen, gemeinsam mit Kämpfern, welche wir auf den rechten Weg zurückgeführt haben, bedeutet für uns ein passendes Ende dieser Reise.“ Er schenkte seiner Frau kurz ein lächeln, bevor er sich wieder an Dwarosch wendete. „Aber sagt, weshalb sollte diese Bitte vermessen sein? Nur weil es um das Banner Widharias geht? Ein jeder Götterdiener müsste hierin ein besonderes Zeichen sehen, sie und die ihren zu begleiten, bei diesem einem Angriff.“

Und während sich die Erwachsenen unterhielten, stand etwas Abseits, mit rotglühenden Ohren lauschend, eine kleine, angehende Magierin. Maire, die bei der Besprechung still zuhören durfte, wusste nun, wofür sie hier war. Sie musste dabei sein, wenn es gegen diese Borbaradianer ging. Sie wollte kämpfen und allen zeigen, dass sie es wert war, dabei zu sein. Wollte ihrer Mutter beweisen, dass sie großes tun konnte. Dass sie ihr endlich vertraute und aufhörte, in ihr nur ein kleines Kind zu sehen. In diesem Moment beschloss die Schülerin Turis, dabei zu sein, in Mendena, um endlich erwachsen zu werden. (Chris[Hane und Maire]01.07.16)

Der Praiot nahm deutlich die Veränderung in Dwaroschs Haltung und Mimik wahr. Erleichterung war es, die sich nun aufgrund Hanes Worten offenkundig zeigte.

„Auf meinen Reisen habe ich viele Priester kennengelernt, die mich für diese direkte Bitte in den Kampf zu ziehen sicher ausgelacht hätten. Nun weiß ich ja seit unserer gemeinsamen Auseinandersetzung mit dem Dämon im Lazarett an der Tersalschlaufe das ihr ein Mann der Tat seid und das schätze ich ausdrücklich. Ohne diese Erfahrung und unser sehr aufschlussreiches Gespräch hier in Mendena wäre ich sicher nicht an euch herantreten in diesem Fall. Jedoch seit ihr der Feldkaplan eure Ehrwürden, der oberste Priester dieses Kriegszuges, deswegen hatte ich Bedenken.

Ich gebe aber auch zu, mir ist das komplizierte, mittelreichische Adelssystem, sowie die von Kirche zu Kirche der Zwölgötter variierenden Strukturen immer noch etwas zu komplex und auch ein wenig, ja suspekt. Woher soll ein einfacher Soldat wie ich wissen, wo jetzt ein Priester in der entsprechenden *absoluten* Hierarchie einzuordnen ist? Ich meine ob sein Wort nun mehr Gewicht hat als das eines Adligen oder nicht?“ Er verzog das Gesicht zu einem selbstironischen Grinsen. „Ich hoffe ich werde lange genug Leben, um diese Fragen hinreichend zu ergründen.“

Er lachte kurz, bevor seine Miene wieder ernst wurde und er fortfuhr. „Ich danke euch jedenfalls dass ihr euch dieser Sache annehmt.“ Er blickte kurz zu der Frau an Hanes Seite. „Euch auch werte Maga.“ Ein Nicken. „So kann ich mir sicher sein das es keine Kompromisse geben wird.“ (Stefan [Dwarosch] 01.07.16)

Abschied der Knappen

Beteiligte Figuren, Alter und Marschaufstellung:

- Adamar von Rothammer, Knappe, 14 (Vera) – Flussgarde/Hafeneroberung
- Gereon von Rickenbach Knappe, 15 (Catrin) – Sturmangriff
- Firin von Landwacht, Knappe, 16 (Christian) – Fußtrupp
- Talina von Bienturm, Knappin, 17 (Tanja) – leichte Reiterei
- Brun von Kranickteich, Knappe, 17 (Sven) – Sturmangriff
- Ira von Plötzbogen, Knappin, 17 (Tanja) – Vorstadt/Tor
- Boronian von Schwertleihe, Knappe, 19 (Mel) – Sturmangriff
- Wunnemar von Galebfurten, Knappe, 22 (Stefan) – Sturmangriff
- Tsalind Neidenstein, Knappin, 25 (Petra) – Sturmangriff
- Sean ui Niamad, Page, 11 (Tina) – bleibt im Lager

Wunnemar trat zu den anderen Knappen, welche in einer Gruppe vor dem Stabsbesprechungszelt warteten, in dem sich ihre Schwertväter gerade über Strategie und Taktik des Sturmes auf Mendena informierten. Sie mussten draußen warten, natürlich. Die Stimmung war angespannt, denn das was folgen würde, war der Höhepunkt des Feldzuges. Nun würde sich entscheiden, ob die Unternehmung der Kaiserin von Erfolg gekrönt wurde, oder ob sie alle auf dem schlammigen und übelriechenden Boden des kommenden Schlachtfeldes den Tod fanden. (Stefan [Wunnemar] 13.07.16)

Auch beschäftigte so manchen, welchen Platz er oder sie bei diesem Angriff innerhalb des Nordmärker Sturmkommandos einnehmen würde, denn nicht jeder Ritter würde mit seinem Schützling den Sturmritt des Herzogs reiten. Dieser erwartete nicht weniger als geübtes Handeln zu Pferd, Erfahrung an der Lanze sowie Unerschütterlichkeit – Letztlich blieb es also jedem Schwerherrn überlassen, zu entscheiden, ob sein Lehrling den Sturmritt bereicherte, oder eher die nachrückende Leichte Reiterei beziehungsweise die Fußkämpfer, die auch nicht unwichtige Aufgaben zu bewältigen hatte.

Der Galebfurtener legte Talina die Rechte auf die Schulter und wartete kurz, bis diese sich ihm zuwandte. Ohne Begrüßung und weitere Umschweife kam er zur Sache. Ihm war eigentlich nicht danach sich mit den anderen zu unterhalten, aber ihr musste er etwas sagen. Seine Stimme war erregt und nicht so leise, wie sie seiner Meinung hätte sein sollen, so dass die Umstehenden durchaus mitbekamen, was der Knappe sagte.

„Ich werde mit dem Baron von Galebquell mit der schweren Reiterei im Sturm nach Mendena einreiten, wenn der Zwinger gefallen ist. Talina, wenn wir uns nicht widersehen sollten, dann möchte ich, dass du weißt, dass ich es aufrichtig gemeint habe und es auch weiterhin aufrichtig meine. Falls die Götter uns hold sind, möchte ich dich von Neuem bitten über meine Worte nachzusinnen. Ich hätte dich gern an meiner Seite, wenn wir in die Nordmarken heimkehren.“ (Stefan [Wunnemar] 13.07.16)

Talina schenkte dem ernst dreinblickenden Blondschoopf ein Lächeln und errötete. In einer Geste der Verlegenheit befühlte sie eines ihrer Ohrläppchen. Wie immer trug sie das dunkelbraune Haar zu einem praktischen Pferdeschwanz, was aber ihre abstehenden Ohren mehr betonte, als es ihnen guttat. Anders als Wunnemar scherte sie sich allerdings schon um die anderen, denn ihr Blick ging für den Moment an dem älteren Knappen vorbei und fand zu Brun von Kranickteich, [Talina (Tanja)] der konsequent an ihr vorbeiguckte. Er kannte das schon. Mädchen blieben immer an schnöseligen Kerlen hängen. So war es immer. Die netten Jungs waren langweilig. Sollte SIE nur an dem zukünftigen Baron hängen bleiben. Irgendwann würde er ihr überdrüssig und sie würde alleine weinend zu Hause hocken, während der Baron neuen Trophäen nachstellte. Dann würde sie sich sicher entsinnen, was sie an ihm, Brun, gehabt hätte, aber dann wäre es zu spät. - Die Vorstellung, wie Talina heulend im Turmzimmer saß, hob seine Laune ungemein an und so schlich sich ein verstohlenes Lächeln auf sein Gesicht. [Brun/Sven]

Neben Talina stand die langnasige Knappin des Vogts von Paggenau, welche bei Wunnemars Worten die Stirn krauszog. Sie und Talina verstanden sich ganz gut. Aber offenbar nicht gut genug, denn die Knappin sah ihre Freundin und den jungen Mann mit den ernstesten Absichten

reichlich überrascht an und meinte etwas irritiert: „Moment mal. Machst du ihr da gerade einen Antrag oder so was?“

Es hatte sich zwar mittlerweile herumgesprochen, dass der Baronet vom Talerort und die jüngere Bienturm seit der Schlacht an der Tesralschlaufe ihre bestehende Freundschaft – natürlich sehr zum Leidwesen Bruns – romantisch vertieft haben mussten, doch überraschte der Ausspruch Wunnemars nicht nur die Paggenauerin.

Etwas weiter hinten sah sogar Ira auf und ließ für einen Moment den sich auftrennenden Saum ihres Gambesonarmels, an dem sie bis dato konzentriert herumgezwirbelt hatte, damit er nicht mehr aufging, bis sie ihn nähen konnte, unbeachtet. Sie kannte ja Wunnemars tiefe Gefühle für die Bienturm, und außerdem hatte sie ihn ja immer mal wieder ermuntert – doch dass der Galebfurtener nun so großzügig ausschenkte, überraschte sie sehr. Und es machte sie einen Moment lang dann doch sprachlos. [Ira (Tanja) 25.7.]

Auch Talina errötete bei dem Begriff *Antrag* noch etwas mehr. Ihr Mund ging auf, aber anscheinend wollte keines ihrer Worte aus selbigem heraus. [Talina]

Während sie vor dem Zelt warteten warf Gereon sein Schwert immer wieder von der rechten in die linke Hand. Er übte seit dem Unfall verbissen mit seinen verbliebenen drei Fingern seine Waffe zu fangen. Und immer, wenn er danebengriff und sie klirrend auf den Boden fiel überkam ihm erneute Wut auf diese Damonenpaktierer, welche die Niederhöllen nach Dere gebracht hatten, und er machte umso verbissener weiter.

Innerlich schüttelte der tadoscher Knappe den Kopf, als er Wunnemar hörte. Der Jung konnte es nicht lassen, wie? Er sollte die kleine Biene lieber fliegen lassen, jeder der bei Verstand war, konnte sehen, dass dieser „Antrag“ oder was es auch immer war, zu früh kam. Der Baronet sollte abwarten, ob sie sich für ihn entschied, und dabei auch gleich nochmal überdenken, ob er sie nicht nur deswegen so toll fand, weil sie sich so zierte. Dann fiel ihm – abgelenkt von den Gedanken über das Liebesleben seines Freundes – erneut das Schwert zu Boden.

Er fluchte laut auf und begann eine unuberhorbare Schimpftirade auf Haffax, Paktierer, Dämonen und alles, was ihm noch einfiel. Er hoffte, damit die Ohren und die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu ziehen und Wunnemar die Peinlichkeit der öffentlichen Demütigung zu ersparen. (Gereon (Catrin) 13.07)

Adamar war unter den versammelten Knappen zwar der jüngste, aber er hatte selbst den Eindruck, dass er der mit der wenigsten Angst und der meisten Zuversicht hier war. Er stand neben dem Zelt, in voller Ausrüstung, quasi bereit, von hier aus direkt ins Schlachtfeld zu gehen. Auch sein Schwertvater, der Baron von Schwertleihe war zur Besprechung ins Zelt getreten, und hatte ihn angewiesen zu warten. Um die anderen Knappen und Getreuen hier kümmerte sich Adamar nicht, er kannte keinen von denen und viele würde er vermutlich nicht wieder sehen. Warum sich jetzt noch mit jemandem anfreunden? Auf dem Schlachtfeld zählte der Nebenmann, die Einheit, der er zugeordnet wurde, jetzt waren ihm die Umstehenden Fremde und er hing seinen eigenen Gedanken nach. (Adamar (Vera) 10.08.)

Der Galebfurtener Knappe ignorierte das kindische Verhalten der anderen, tat so als nehme er weder die Flüche, noch die an Talina gerichtete Frage wahr. Die anderen mochten nicht begriffen haben, dass es höchstwahrscheinlich das letzte Zusammentreffen in dieser großen

Konstellation war, dass einige, wenn nicht der Großteil von ihnen beim Sturm auf die Stadt einen gewaltsamen, ja, wohl sogar grausamen Tod finden würde. Waren sie tatsächlich so naiv, das nicht wahrzunehmen, oder verdrängte ihr kindliches Gemüt aus einem Selbstschutz heraus diese unausweichliche Wahrheit? (Stefan [Wunnemar] 13.07.16)

Talina war bei der unverhofften Aufmerksamkeit unwohl, das war ihr anzusehen. Schnell griff sie nach der Hand, die auf ihrer Schulter lag und führte Wunnemar ein paar Schritte aus der Gruppe heraus. Dann erst wandte sie sich dem jungen Mann zu. Sie fragte erstaunlicherweise nicht, ob er ihr da nun wirklich einen Antrag gemacht hatte – Je nach Ansichtspunkt war es einer gewesen oder eben nur der Wunsch, dass er sie nicht durch den Tod verlieren wollte. Aber seine Worte bewegten etwas in ihr, das konnte Wunnemar spüren. „Du weißt doch,... ich kann dir kein Versprechen darauf geben. Lass uns erst mal überleben und dann...“, kam es zaghaft über ihre Lippen, bevor sie zu ihrer Hand blickte, die noch um seine lag.

Er legte die zweite oben auf und hielt nun ihre Hand umschlossen.

Ihr verträumter Blick, als sie zu ihm aufsaß, war Antwort genug. [Talina]

Auf dem Gesicht des Galebfurteners zeigte sich ein wissendes Lächeln, er verstand. „Danke, mehr wollte ich nicht Talina. Wir sollten miteinander im Reinen sein, nichts sollte ungesagt bleiben, so sagt mein Schwertvater.“ Nur aus Rücksicht gegenüber Talina löste er sich dann sehr langsam, fast widerwillig von ihr. Wunnemar wusste, dass es ihr unangenehm war, Zuneigung vor den anderen zu zeigen. Ihn interessierte das nicht, warum auch? Bald würden sie alle entweder tot sein, oder nach dem Feldzug getrennte Wege gehen. Nur die eine, hoffte er, würde bei ihm bleiben. Roklan hatte gesagt, dass er ihr zeigen müsse, was sie ihm bedeutete, auch vor den anderen, denn das mache den Unterschied, ob etwas eine Liebelei oder ernste Absichten seien.

Er drückte ein letztes Mal ihre Hand, da ließ er los und wandte sich den anderen zu. (Stefan [Wunnemar] 15.07.16)

Talina folgte Wunnemar zurück zur Gruppe und wurde sofort von der Paggenauer Knappin in Beschlag genommen. Ihrem sehnsuchtsvollen Blick hinter Wunnemar her war zu entnehmen, dass sie zu gern weiter bei ihm gestanden hätte und dass ihr das Fragensgewitter nun um einiges unangenehmer war wie Wunnemars einzige Frage. [Talina (Tanja) 24.7.]

„Wo werdet ihr sein, wenn der Angriff beginnt?“ fragte Wunnemar interessiert in die Runde. Wunnemars Worte weckten zunächst Neidgefühle in Firin, hatte er doch auch gehofft bei dem Sturm der schweren Reiterei mitzureiten und schon genau vor sich gesehen, wie sie unaufhaltsam die Stadt erobern würden. Kein Gegner, sei er Mensch oder Dämon, würde ihnen widerstehen können und der Jubel und die erleichterte Dankbarkeit der unterdrückten und leidenden Bewohner sowie das Wohlwollen der Götter ob dieser edlen Heldentat wären ihnen gewiss.

Aber NEIN! Sein Schwertvater Halmar hatte die Anweisung erhalten einen Teil der Fußtruppen anzuführen und deren Vorrücken zu koordinieren. Ausgerechnet die Fußtruppen! Was könnte es langweiligeres geben? Wenn das Fußvolk einmarschierte, war die Schlacht doch längst geschlagen und der Ruhm von anderen geerntet. Wenigstens die Leichte Reiterei hätte es sein können.

Ein Satzteil jedoch hallte laut und kalt in Firins Kopf nach: ‚Wenn wir uns nicht wiedersehen...‘ Die schlagartige Ernüchterung darüber, als ihm bewusst wurde, was dies bedeutete und wieviel Glück sie im Vergleich zu anderen bislang gehabt hatten, trübte ihm seine Träumereien. Die Einsicht stimmte ihn entgegen seiner sonst frohen und optimistischen Natur melancholisch. Zugleich machte es ihm deutlich, dass sie nur ein sehr kleines Rädchen im Wirken der Götter waren.

Als Gereon beim Herumspielen mit dem Schwert selbiges fallen ließ, fuhr Firin ihn leicht genervt an: „Gereon, Mensch. Nun halt doch mal endlich das olle Schwert fest. Oder besser noch, lass es liegen, dann kann es dir auch nicht mehr herunterfallen. Dieses kindische Herumgewerfe ist doch lächerlich und nervt einfach nur.“ (Christian [Firin] 14.07.2016)

Der Angesprochene schaute Firin zornig an. „Kindisch? Du spinnst ja!“ Und er hob erneut sein Schwert hoch und machte mit seinen Wurfübungen weiter. „Isch muss übe. Wenns disch stört verzieh disch halt.“ Und wieder fiel sein Schwert mit lautem Geschepper auf den Boden. (Gereon (Catrin) 14.07)

Firin wollte sich die Worte des jüngeren Knappen nicht gefallen lassen, holte tief Luft, um zu einer wütenden Erwidern anzusetzen, besann sich dann aber eines Besseren. Sein Schwertvater Halmar von Schellenberg hatte ihm eingebläut, dass sich Zorn für einen angehenden Ritter zum einen nicht geziemte und zum anderen ein schlechter Ratgeber war. Und eigentlich hatte Gereon ja auch nichts Unrechtes getan. Überdies hatte er durch die Hummerier zwei Finger verloren, wohingegen Firin bislang unversehrt geblieben war – was hauptsächlich daran lag, dass Firin sich immer abseits der Gefahrenzone befunden hatte. Es waren wohl alle noch mehr angespannt als ohnehin schon und somit war es nicht verwunderlich, wenn die Nerven des einen oder anderen angespannt waren. Schnell hob er das Schwert von Gereon auf und reichte es ihm mit einem versöhnlich klingenden „Hier. Die Wartei macht mich verrückt. Weißt du schon, welcher Einheit du zugeordnet bist? Ich werde wohl die Fußtruppen begleiten.“ Und etwas leiser fügte er hinzu. „Müssen.“ (Christian [Firin] 17.07.2016)

„Weiß noch garnisch ob isch mitdarf.“ Dabei warf er weiter die Waffe von Hand zu Hand. Meine Schwertmutter gläuvt, isch müsst misch vielleischt erst dran jewöhne - an dat mit de Hand.“ Dann fiel die Waffe erneut klirrend zu Boden: „Orkendreck nochema!“ Er nahm das Schwert auf und schaute zu Firin auf und ergänzte mit störrischer Stimme: „Wenn dann reite mer wohl. – Dafür brauch isch och keene Hände. Und isch schlach den Einhänder eh med rechts.“ (Gereon (Catrin) 18.07)

Adamar ging das dauernde Geschepper auch auf die Nerven, die Besprechung dauerte lange. Warten war auch nicht Adamars Stärke, aber wenn dieser Gereon unbedingt noch Schwertwerfen üben wollte, sollte er doch... Wahrscheinlich war es noch für irgendwas gut. Wie oft hatte Adamar zu Hause in der Feste Amleth geübt und geübt bis er etwas konnte. Wie oft hatte er sich im Kräftemessen unterlegen gefühlt, bis er etwas konnte und gesiegt hatte. Wie oft hatte er Dinge wiederholen müssen, um sie zu beherrschen. Vermutlich war seine eigene innere Ruhe aber eher einer Art Naivität geschuldet, da er sich lieber nicht ausmalen wollte, was auf sie zukommen konnte. Er hatte gelernt, dass es nichts brachte, sich bereits vorher

um sein Schicksal Gedanken zu machen, daher beließ er die Entscheidungen lieber den 12 Göttern, als vor Angst mit den Knien zu schlottern wie die Weiber. (Adamar (Vera), 10.08.)

Die Rabensteiner Knappen standen beisammen und warteten. Wieder einmal. Und als wäre das nicht genug, hatte sich auch ganz selbstverständlich der vorlaute Page Sean dazugesellt. „Wenn ich schon Knappe wäre, würde ich sicher auch beim Sturm hinter dem Herzog mitreiten wie ihr.“ Faszination, Grauen und mit Neid gepaarte Bewunderung hielten sich die Waage in seiner Stimme, als er Tsalind und Boronian musterte. „Habt ihr eigentlich Angst?“ (Tina [Sean] 19.7.16)

„Ja.“ Sagte Wunnemar, als er die Worte Seans hörte, sich dem viel Jüngeren zuwandte und zu ihm herüberging. „Mach dir keinen Kopf, alle haben Angst. Es ist eine unserer angeborenen Empfindungen, dagegen sind nur die erfahrensten, abgebrühtesten Rondrianer gefeit. Und die haben lediglich gelernt sie vollständig zu beherrschen.“ Er legte Sean den Arm brüderlich um die Schulter. „Sei froh, dass du diesen Feldzug noch nicht kämpfen musst. Vielleicht ist dies der letzte Krieg den die Nordmarken die nächsten Jahrzehnte zu bestreiten hat und du kannst in Frieden leben. Nichts Anderes ist erstrebenswert, vergiss das nie!“ (Stefan [Wunnemar] 25.07.16)

Ira hatte sich Wunnemars Verhalten aus der Entfernung angesehen. Sie wollte ihn nicht vor allen anderen beschämen, indem sie ihn darauf hinwies, wie doof sie es fand, dass er die arme Talina so überfuhr. Und das vor allen anderen Knappen! Als der sich jetzt zu den Rabensteinern gesellte, und Talina gänzlich allein ließ, als habe sein brisantes Anliegen eben überhaupt nicht stattgefunden, wurde ihr das zu bunt. Sie warf einen mitleidigen Blick zu Talina, die sich tapfer dem Verhör einiger neugieriger Knappinnen stellte, die die junge Bienturm umschwärmten wie Motten das Licht. Dann ging sie auf Wunnemar zu, tippte ihm mit einem Räuspern kameradschaftlich auf die Schulter.

„Ähm, hast du kurz einen Moment für mich, Wunnemar?“

Sie blickte dabei einen Moment lang sogar in Seans Gesicht, was sie sofort einstellte, als es ihr bewusst wurde – Sie war dem kleinen Albernier nämlich immer noch böse wegen dem Ärger, den sie durch ihn gehabt hatte, daher hatte sie Sean mit Erfolg ignoriert und ihn seitdem keines Blickes mehr gewürdigt. [Ira (Tanja) 26.7.]

Doch Wunnemar schaute nur kurz mit zusammengekniffenen Augen auf und Ira erkannte, dass dieser es in diesem Moment für wichtiger erachtete dem kleinen Jungenbeizustehen. (Stefan [Wunnemar] 26.07.16)

Sie brachte ihr Anliegen trotzdem vor. Auch wenn es Baron Wunderbar vielleicht nicht in den Kram passte, dass sie es sagte. Doch fand Ira, dass sie es sagen *musste* und er sich das gefälligst anzuhören hatte: „Kannst dein Herzblatt jetzt nicht so stehen lassen, sag mal.“ Sie warf einen Blick über die Schulter und fühlte sich bei Talinas sehnsüchtigem Blick in Wunnemars Richtung bestätigt. „Wenn du sie schon den Wölfen zum Fraß vorwirfst, willst du sie nach eurer *Darbietung* nicht wenigstens mal in den Arm nehmen oder so? Oder sie zumindest an deine Seite holen?“

Wunnemar blickte erneut zu Ira. Diesmal jedoch war sein Blick anders. Sie sah das er zornig war, diese Emotion jedoch zu unterdrücken wusste. Seine Worte waren dennoch zunächst

etwas harsch, wurden aber schnell wieder sachlich. Hinter diesem nüchternen Tonfall schien der Galebfurtener seine wahren Gefühle, seine Verunsicherung, seine Angst zu verhüllen.

„Genau das ist das Problem. Entsinne dich deiner eigenen Worte. Du bezeichnest Knappen, die unter dem gleichen Wappen, dem der Nordmarken, in die Schlacht ziehen als Wölfe. Weiter wirfst du mir vor, ich würde Talina eben diesen Wölfen zum Fraß vorwerfen, die Frau, der ich soeben bewusst vor euch gesagt habe, dass ich sie gerne an meiner Seite sehen würde nach dem Feldzug. Merkst du wo da der Fehler ist? Die Wölfe, die uns alle das Fell abziehen wollen stecken in Mendena.“

Sie alle waren angespannt. Auf ihnen allen lastete die Ungewissheit und die Furcht, die Tore Mendenas nur in einer Richtung zu passieren. Alle waren sie nervlich an einem Punkt, bei dem Hitzköpfe umso hitziger und Befindlichkeiten umso empfindlicher waren. Daher entglitt Ira nun auch ein spitzzüngiges „Bist du fertig?“ während sie Wunnemars Blick mit einem eigenen, sehr verbissenen Gesichtsausdruck standhielt, der deutlich machte, dass sie sich gerade mehr und mehr aufregte.

„Nein, liebe Ira, bin ich nicht.“ Wunnemar blickte an ihr vorbei und alle anderen an, die mittlerweile dem sich entwickelnden Streitgespräch folgten. „Jeder von euch, der Talina auf kindische Art hänselt oder sonstetwas, weil ich aufrechte, traviagefällige Absichten in Bezug auf sie hege, kann mir gestohlen bleiben. Ihr macht euch gegenseitig das Leben schwer, anstatt euch zu unterstützen und beizustehen. Ist das Freundschaft in euren Augen?“

Als er geendet hatte sah Ira deutlich, dass er traurig war über die gesamte Situation, dass ihn niemand verstand oder gar verstehen wollte. Meist glaubte sie, die Rolle des Sonderlings spielte Wunnemar mit Passion und Hingabe, dass es seine Art war, sich darzustellen, Baronet Wunderbar eben. Doch in diesem Moment blitzte deutlich mehr durch. Er war tatsächlich dieser Andere und das machte ihn wohl auch ein wenig einsam.

Er sah mit weichen Augen zu Talina und streckte ihr die offene Hand entgegen. Seine Worte galten allen, aber während Wunnemar sie sprach und innig hoffte, Talina würde zu ihm kommen und seine Hand ergreifen, gab es nur sie für ihn. Er hielt ihre Augen fest. "Ich habe diese Worte vor euch an sie gerichtet, um ihr zu verdeutlichen, dass mir Neid, Missgunst oder einfach nur lästerliche Worte egal sind. Denn wenn man mit einem Menschen leben möchte muss man zu ihm stehen, egal wie der Wind steht."

Nein, Ira verstand Wunnemar gerade tatsächlich nicht. Sie schüttelte ungläubig den Kopf. Nun zankten sie sich – dabei hatte sie doch nur helfen wollen. Vor allem *seiner* Talina!

„Echt jetzt, du kackst MICH an? Ich, die euch zwei immer unterstütz hat?“ warf sie Wunnemar entgegen und tippte sich dabei energisch mit dem Finger auf die eigene Brust. Das war mal wieder Wunnemar, wie er liebte und lebte. Und wie sie ihn nicht mochte. Ihr lag noch etwas auf der Zunge, etwas Unschönes, aber sie verbiss es sich krampfhaft. „Na danke auch. Wunnemar weißt du was,... ach, vergiss es! Werdet glücklich, werdet froh, wie im Pferdefell der Floh.“ gab sie wütend einen Kinderreim zum Besten, wandte sich ab und machte sodann kehrt. Sie hatte keine Lust, sich und ihre Beweggründe zu erklären. Er würde es ja doch nicht hören wollen, dachte sie, also verzichtete sich dankend auf jeden weiteren Wortwechsel mit ihm.

Talina, die Wunnemars Einladung prompt und nur allzu gerne folgte, und die der aufgebrauchten Plötzbogenerin nun beschwichtigend entgegenkam, entriss Ira den Arm, als Talina danach greifen wollte. „Meinen Glückwunsch,“ presste Ira rüde heraus, aber für mehr reichte ihre Zurückhaltung nicht aus. Sie wollte ihren Ärger über Wunnemars Unverbesserlichkeit am wenigsten an derjenigen auslassen, der sie eigentlich mit ihrem Ansinnen zur ‚Hilfe‘ kommen wollte.

Rasch brachte Ira daher einige Schritte zwischen sich und die Rabensteiner Entourage, wo sich Talina nun in Wunnemars Arm schmiegte und den Darpatier still anhimmelte.

Als Ira bei Gereon vorbeikam – dem mal wieder das Schwert herunterfiel – bellte sie ihn zornig an, obwohl er eigentlich überhaupt nichts für ihre miese Laune konnte, aber irgendwer musste es ausbaden: „Mann Gereon, lässt du jetzt endlich mal diese Scheiße mit dem Werfen, phexverdammst! Irgendwem fällt dein Schwert noch auf den Kopf, ich’s seh’s noch kommen, Ogerdreck nochmal!“

Der war gar nicht mal unfroh, dass sie ihn so anging. „Misch dich nit in meine Anjelejenheiten, dumme Trine!“ geiferte er befriedigt zurück, was von Ira mit einem rüden „Ach, bums dich doch selbst, Rickenbacher.“ kommentiert wurde, während Gereon sein Schwert aufhob und es sogleich wieder fallen ließ „Bei den Jöttern nochema!“ fluchte er, behielt sein Schwert nun aber in der Hand und lauschte – da sich Ira von ihm abwandte und lieber wütend ein paar Dreckpfützen malträtierte, weil sie sonst befürchtet noch irgendjemandem hier weh zu tun – Wunnemars und Tsalinds Erklärungen. (Gereon (Catrin) 02.08.)

Wunnemar nahm Iras zornigen Abgang nahezu regungslos zur Kenntnis. Allein seine rechte Augenbraue zuckte kurz nach oben und Sean hätte den Anflug eines Schmunzels erkennen können, wäre er älter gewesen und hätte gewusst Mienen zu deuten. (Stefan [Wunnemar] 01.08.16)

Sean blickte irritiert, als Ira sich erst dazugesellte und irgendetwas von Wunnemar wollte, dessen Sinn er nicht erkannte, und sie dann kurz darauf abdampfte, als habe man ihr das Lieblingsspielzeug weggenommen. Seine Aufmerksamkeit ward danach sogleich wieder auf die beiden Rabensteiner und Wunnemar gelenkt.

Letzterer gab ihm nach der Unterbrechung durch Ira ein ermutigendes Zeichen, fortzufahren. Seans Kopf sackte nach unten. „Sie tun immer so, als sei es eben die Pflicht eines Ritters und als sei es nicht schlimm, wenn Golgari einen holt. Einerseits verstehe ich es. Aber ich habe Angst. Angst davor, verwundet zu werden und Schmerzen zu haben. Und ich möchte leben.“ Immer leiser war seine Stimme geworden, bis sie fast unmerklich im Nichts verrann. (Tina [Sean] 26.7.16)

Der Galebfurtener bemerkte die wachsende Verunsicherung des jungen Pagen schnell und drehte sich so, dass er zwischen Sean und den anderen stand, ihn somit ein wenig abschirmte. Dann legte ihm auch die zweite Hand auf die Schulter und sah ihn aufmunternd an. „In deinem Alter hatte ich bedeutend mehr Angst als du jetzt, glaub mir. Sei stolz darauf was du bis hierhin alles erlebt hast auf dem Feldzug. Du wirst einmal ein tapferer Ritter werden. Du musst nur weiter fleißig lernen und üben.“ (Stefan [Wunnemar] 27.07.16)

Der Kleine verkniff sich mit Mühe die Tränen, biss sich auf die Unterlippe und nickte. „Meinst Du, Du kommst unbeschadet zurück?“ Sein direkter Blick heftete sich auf Wunnemar. (Tina [Sean] 28.7.16)

Wunnemar schenkte Sean ein Lächeln und zuckte mit Schultern, „Wie auch auf die Frage der Angst, werde ich dir hierauf eine ehrliche Antwort geben. Ich weiß es nicht Sean. Aber alle, die wir uns am Angriff auf Mendena beteiligen werden, werden unser Bestes geben, lebend und mit heiler Haut zurückzukehren. Was jedoch wirklich passieren wird wissen allein die Götter.“

Ohne Pause, jedoch bedeutend langsamer und eingehender sprach er weiter. „Aber du, der du als Zeitzeuge diesen Feldzug miterlebst, hast auch eine Aufgabe, eine sehr wichtige Sean. Du musst das Andenken all derer aufrechterhalten, die gefallen sind und noch werden. Und außerdem solltest du mit deinem Leben und deinen Worten in Zukunft dafür Sorge tragen, dass dieses Unrecht, was hier in den Provinzen des Ostens geschehen ist, und so dieses Blutvergießen erst notwendig gemacht hat, sich nie wiederholen kann. Verstehst du das?“

Er hoffte dem jungen Knaben genug Stoff zum Nachdenken gegeben zu haben, um die Tränen zumindest vorerst zu vertreiben. Wunnemar wollte weder ihn, noch einen der anderen demoralisiert sehen. Es reichte, dass er selbst und vermutlich die meisten anderen innerlich krankhaft versuchten, bei klarem Verstand zu bleiben. Aber im Angesicht des bereits durchlebten Schreckens und der Allgegenwärtigkeit des Todes war das auf lange Sicht ein hoffnungsloses Unterfangen. (Stefan [Wunnemar] 28.07.16)

Tsalind, die sich das Treiben bisher wortlos angesehen hatte, schüttelte den Kopf und maß erst Ira und dann Wunnemar noch einmal mit einem unergründlichen Blick. Schließlich ging sie vor dem Elfjährigen in die Knie, um mit ihm von Angesicht zu Angesicht reden zu können. Dass sie dabei den anderen, ebenso wie Wunnemar, den Rücken zuwandte mag nur ein Zufall gewesen sein.

„Die Pflicht des Ritters ist es wohl mutig in die Schlacht für das Gute zu ziehen, nichts desto trotz wäre es töricht, keine Angst zu haben. Mir hat mal jemand gesagt, Angst ist ein guter Lehrmeister. Sie verhindert, dass man zu forsich und unbedacht in einen Kampf zieht.“ Einen kurzen Moment suchte sie in den feucht schimmernden (?) Augen des Knappen: „und glaube mir, nur die Wenigsten würden Golgaris Schwingenschlag begrüßen. Sie alle“ und sie ließ ihren Blick über die versammelten Kämpen schweifen, dann blickte sie Sean wieder an „Sie alle wollen leben. Und das ist gut und richtig so. Und keiner möchte verletzt werden, denn niemand möchte Schmerzen erleiden. Du bist nicht alleine mit deinen Ängsten, Sean. Die anderen können sie nur besser verbergen. Sie hatten aber auch ein paar Jährchen mehr Zeit dies zu erlernen. Wenn du ein paar Götterläufe älter bist, kannst du das auch, hm?“ Aufmunternd blinzelte sie ihm zu. „Und du bist einer der Jüngsten hier im Heerzug. In einigen Jahren kannst du von diesem Heerbann berichten als jemand, der selbst dabei war.“ Als sie aufstand, beugte sie sich nochmal nahe an den Knappen und flüsterte ihm ins Ohr: „Vertrau auf den Baron. Er wird sicher darauf achten, dass du dies hier unversehrt an Körper und Geist überstehst!“ [Tsalind (Petra) 29.7.]

Sean schniefte. Mühsam nickte er, griff nach der Hand Wunnemars – und fiel mit dem freien Arm Tsalind um den Hals. „Ich werd's versuchen.“ Mit einem Blick, in dem Resignation und

Annahme des Unvermeidlichen lagen, betrachtete er die beiden Knappen. „Versprecht mir, dass ihr versucht, wiederzukommen. Und danach erzählt ihr mir, was ihr alles erlebt habt. Ja?“ (Tina [Sean] 30.7.16)

Wunnemar hatte Tsalinds Rede aufmerksam zugehört und währenddessen anerkennend genickt. Er musste sich eingestehen, dass ihr Ansatz vermutlich mehr dazu geeignet war den jungen Pagen zu beruhigen. Als dieser dann aufgrund des gesagtem ihre körperliche Nähe suchte gab Wunnemar ihm das erhoffte Versprechen. „Das werden wir Sean, bei der Allweisen, das werden wir!“ (Stefan [Wunnemar] 01.08.16)

Tsalind nickte zustimmend. „So die Götter es wollen, werden wir wiederkommen“ sie zwinkerte dem Pagen aufmunternd zu und nahm ihren Worte so die Schwere. „Und wir werden dir getreulich berichten“. [Tsalind/Petra]

„Pff.“ stieß der Isenhager aus. Was ein dämliches Versprechen. Ein wirklich selten dämliches Versprechen. (Gereon (Catrin) 02.08.)

Gereons verächtliches Schnauben war Tsalind nicht entgangen. Jäh wandte sie sich dem Rickenbacher zu und zischte ihn an: „Klappe!“.

Der Gedanke mit einem Klotz wie Gereon Seite an Seite in die Schlacht zu reiten bereitete ihr kein großes Vergnügen. [Tsalind/Petra]

Auch Adamar schnaubte, als dieser Knilch vorlaut und wie ein Schiss-Hase schniefte und etwas verlangte, was keiner hier vorhersehen konnte. Lange durfte das Gespräch in dem Zelt nicht mehr dauern, sonst würde ihm erst speiübel werden und dann würde ein wahrer Vulkan aus ihm brechen. Er sagte nichts, blickte verächtlich auf die Gruppe, aber er wusste, bald würde es soweit sein, dann würde es aus ihm herausbrechen. Dieses Gefühlsgedusel der anderen um ihn herum konnte er nicht gut vertragen! Vermutlich, weil er ohnehin der Jüngste aller Knappen war, aber vermutlich auch, weil er sich bisher nur um seine Ausbildung und die erwünschte spätere Ritterschaft Gedanken gemacht hatte. Weder die Kunst der Minne waren sein Ding, noch dieses kindische Getue von diesem Pagen. Stattdessen wollte er sich im bevorstehenden Kampf beweisen, seine schon erworbenen Fähigkeiten beim Reiten oder beim Schwertkampf unter Beweis stellen, und nicht hier herumsitzen oder herumheulen, wie schrecklich alles werden würde. (Adamar (Vera) 10.08.)

Gereon warf Adamer einen vielsagenden Blick zu und verdrehte die Augen in Richtung Tsalind. „Pff!“ machte er erneut, diesmal lauter. (Gereon (Catrin) 22.08.)

Nach einiger Zeit konnte man aus dem Besprechungszelt die laute Stimme des Herzogs vernehmen, der eine motivierende Rede hielt, denn wildes Klopfen und Scheppern folgten den Worten seiner Hoheit, wie es nur entstand, wenn Knöchel auf Holz oder Metall geschlagen wurden. Als der Lärm endete, schwangen die Zelteingänge auf. Die letzte von einer Reihe wichtiger Besprechungen war nun zu Ende und nach und nach traten die Landvögte und Barone heraus. Manch einer von ihnen würde zum letzten Mal eine Zusammenkunft unter dem Herzog verlassen. Die Männer und Frauen blinzelten verstohlen, als sie aus dem dunklen Zelt ins helle Sonnenlicht traten, die Stimmung allerdings war weniger euphorisch als erwartet, und glich der großen Spannung, die über den Köpfen der Knappen herrschte. Zumindest: das unsägliche Warten hatte ein Ende. Und für einige auch

das Spekulieren. Allerdings verflog auch der Moment letzter kameradschaftlicher Gemeinschaft, denn die Reihen lichten sich zügig. Es gab letzte Vorbereitungen zu treffen, Untergebene noch einmal zu instruieren sowie abschließend Hand an Dinge anzulegen, von denen vielleicht die nächsten Tage alles abhängen konnte, Tod und Leben. Eilig wurden die Knappen daher von ihren hochgeborenen Schwervätern oder -müttern an deren Seite gerufen und gingen mit ihnen fort, so dass das Grüppchen, das vor dem Stabszelt gewartet hatte, schnell kleiner wurde.

Als der Baron von Hlutharwacht sie rief, sah Ira in Josts verbissenem Gesichtsausdruck kein gutes Zeichen. Rasch verabschiedete sie sich von ihren Freunden, selbst von Wunnemar, dem sie eben noch fast die Faust ins Gesicht geschlagen hätte, und küsste am Ende ihren Vetter Boronian schwesterlich-sorgenvoll auf die Wange, als sie sich umarmten. Ira hoffte sehr, am Ende alle lebendig wiederzusehen.

Noch auf dem Weg ins Albenhuser Lager sollte sie erfahren, dass ihr Schwertvater sich nicht nur tags zuvor freiwillig bereit erklärt hatte, die Vorstadt in Angriff zu nehmen und dass ihre Aufgabe morgen darin bestand, Sorge zu tragen, dass der Weg zum Mendenas Stadttor für alle anderen frei sei. Nun hatte er gemeinsam mit Oberst Dwarosch die Hauptverantwortung dafür übernommen, dass das Tor geöffnet wurde. Ira hatte ja schon nicht damit gerechnet, diese Stadt auf dem Pferderücken zu erobern, aber die Vorstadt... und das Stadttor... nun, das kam ihr vor wie eine Aufgabe, die all ihre Kraft in Anspruch nehmen würde. Ihr ging es dabei wie vielen anderen: in ihr kämpften Angst und Tatendrang um die Vorherrschaft, Hoffnung lachte der Furcht ins Gesicht, wurde vom Verstand untergraben, kämpfte sich zusammen mit dem Glauben erneut nach oben und dominierte, so lange es die Arglosigkeit zuließ. Ironischerweise freute die junge Plötzbogen sich, dass es morgen endlich zur Sache ging und dass dann die wahnsinnige Warterei ein Ende hatte. Denn die ließ Gedanken aufkommen, die keiner haben wollte, aber die alle hatten. Gedanken an Grausamkeiten, Schmerzen, Anstrengungen und Tod. Worauf sie sich allerdings nicht freute waren die angekündigten Übungen. Sie wusste, weil er es gesagt hatte, dass Jost sie noch erbarmungsloser durch das Nahkampf-Training prügeln würden, als sonst. [Ira (Tanja) 2.8.]

Wunnemar wandte sich sogleich an Talina, als die ersten Barone und Ritter das Stabszelt verließen. „Möge Rondra dir Schwert und Schild sein.“ Er lächelte, nahm sie liebevoll in den Arm und flüsterte im vertrauten Ton in ihr Ohr. „Ich bete zu Travia, dass wir beide den morgigen Tag überleben.“ (Stefan [Wunnemar] 02.08.16)

Talina schlang ihrerseits die Arme um den jungen Galebfurtener und schloss dabei die Augen. Wunnemar konnte das zwar nicht sehen, doch spürte er, wie ihr Leib weich wurden und schmiegsam und wie für diesen zärtlichen Moment die Anspannung von ihr abfiel. „Und ich zu Rondra.“ erwiderte sie ebenfalls flüsternd, bevor sie die Stimme noch ein wenig mehr senkte und eine bittersüße Verheißung in Wunnemars Geist eindrang, die verletzlich und zugleich wie ein Versprechen war: „Und zu Rahja.“ [Talina (Tanja) 11.8.]

Doch alsbald löste Wunnemar sich widerwillig von ihr, da er sah, wie Roklan Boromar von Leihenhof zu Galebquell aus dem Dunklen ins Freie trat und dieser sich scheinbar nach ihm umsah. So würde der Abschied zumindest kurz und nicht noch schwerer werden.

Als Wunnemars Schwertvater zu ihm trat nickten sich beide kurz stumm zu und der Galebfurtener wusste, dass es an der Zeit war zu gehen. Zuvor drehte er sich noch einmal den restlichen Knappen zu. „Ich wünsche euch allen Phexens Gunst und Rondras Mut, vor allem aber wünsche ich mir, dass wir uns bald gesund widersehen.“ (Stefan [Wunnemar] 02.08.16)

Nur ungern ließ Talina Wunnemars Hand aus der ihren gleiten. Sie sah ihm nach, bis er ganz verschwunden war, und stand dann wie ein ausgewurzelter Baum neben Tsalind, Sean und Boronian.

Tsalind verabschiedet die anderen Knappen mit der rechten Faust auf der Brust, dem Gruße der Herrin Rondra.

Als auch Talinas Schwertvater in Sicht kam, hielt sie sich nicht lange mit Reden auf. Sie nickte den anderen vielsagend zu und war alsbald verschwunden.

Endlich trat auch der Baron Traviadan von Schwertleihe aus dem Zelt, und nickte Adamar zu. Da Adamar ohnehin keine Bande oder Gespräche mit den anderen Knappen hatte, setzte er sich ohne große Abschiedsszenen sofort in Bewegung, es brauchte keiner Worte zwischen ihm und seinem Schwertvater, und beide gingen, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Adamar sah den Pagen Sean nochmal kurz an, aber dann verschwand dieser ebenfalls aus seinem Blickfeld und Adamar richtete seine ganze Aufmerksamkeit jetzt auf die Anweisungen des Barons und den bevorstehenden Kampf. (Adamar (Vera) 10.08.)

Eine haarige Sache

Nordmark hatte seine Getreuen ein letztes Mal um sich geschart. Nun stand für alle fest, dass es keine weitere Zusammenkunft mehr geben würde, denn man würde sich in dieser Runde erst wieder nach der Schlacht zusammenfinden, um die Liste der Gefallenen zu schreiben, und um das Buch der Heldentaten zu ergänzen. „Wir werden sehen, welche Auflistung die längere sein wird, doch vermutlich die eine für den Herrn Boron,“ hatte der Herold der Nordmarken mit nüchternen Worten ausgesprochen, was sich seinen Gehilfen bereits ins Herz gefressen hatte: sie würden vor allem Namen von Toten sammeln, in der Hoffnung, keiner der anderen Herolde würde ihren eigenen Namen dieser langen Liste beisteuern.

Natürlich oblag es den Verbindungsoffizieren darüber hinaus, den Kontakt zu den Kommandierenden zu halten, doch sollte sich dies als eine nicht zu bewältigende Aufgabe und gezwungenermaßen unabwendbares Zugeständnis an das Schlachtenchaos in einer Stadt, die sich mit allen Mitteln wehren würde, herausstellen.

Zwei Ritter sollten einen jeden von ihnen begleiten, das hatte Nordmark angeordnet, um zu gewährleisten, dass seine Herolde ihren wichtigen Dienst verrichten konnten, ohne selbst großartig in Kämpfe verwickelt zu werden. Dass sich dies trotzdem nicht gänzlich vermeiden lassen würde, wusste er natürlich. Nur sprach er es nicht aus. Ebenso wenig brachte er seine Sorge zum Ausdruck, denn er war sich im Klaren, dass sie alle schon von sich aus mit Nöten gespickt waren, da brauchte es kein weiteres Wort seinerseits.

Linara von Binsböckel, Amtsname ‚Elenvin‘, hatte sich mit einem knappen „Gut, wir sehn uns,“ und einem ritterlichen Gruß von ihrer Amtskollegin ‚Isnatosch‘ verabschiedet.

Dass sich die Ritterin von Ochsenweide und die Junkerin vom Reussenstein nicht wiedersehen würden, wusste zu diesem Zeitpunkt nur eine von ihnen. Allerdings sollten es andere Umstände sein, die ein Wiedersehen verhinderten, als von Loriann angenommen, denn auch für sie sollte der kommende Tag und die darauffolgenden Namenlosen Tage anders verlaufen, als geplant....

Der morgige Tag – die große, letzte Schlacht – lag wie ein schroffer, zerklüfteter Fels auf Lorianns Schultern, dessen gewaltiges Gewicht ihr den Rücken bog und dessen Kanten in ihr Fleisch schnitten. Bei jedem verdammten Schritt. Sie hatte sich bei der Besprechung mit Nordmark nicht anmerken lassen wollen, wie wenig sie seinen Worten folgen konnte. Gedanken hatten ihre Aufmerksamkeit gebündelt und fortgelenkt. Gedanken an das schauerhafte Morgen. Und fast schämte sie sich ein wenig für die Unachtsamkeit, mit der sie dieser letzten Unterredung entgegengetreten war, denn eigentlich wusste sie, dass der Herold der Nordmarken viel von ihr hielt, sie hoch schätzte, aber auch viel von ihr erwartete. Die Heroldsgehilfin ‚Isnatosch‘ hatte er nicht umsonst mit so viel Eifer und Hingabe aufgebaut, vielleicht mit mehr Hingabe als verlangt war, und doch würde der Ritter von Berg zum Berg die Früchte seiner Arbeit nicht ernten können. Das wusste sie. Loriann wusste nur nicht, ob Nordmark über ihr baldiges Verschwinden in Kenntnis gesetzt worden war und wie er diesem gegenüberstand. Bedauerlicherweise waren solche Fragen etwas, was sie hinter sich lassen musste, denn sie führten ins Nichts allein wegen der Tatsache, dass sie nicht über ihren Auftrag reden durfte. Mit niemandem. Das schloss natürlich Nordmark mit ein – von dem sie allerdings glaubte, dass er alles wusste, wirklich *alles*, und daher auch die Sache mit ihr und... -- Loriann seufzte, als sie das Firnhölzer Lager durchquerte und der Ballast, den sie mit sich schleppte, vom einen auf den anderen Moment an Gewicht gewann, als ihr zwei Pferde auffielen, die sie nicht kannte. Nicht, weil sie gesattelt und gezäumt in der unmittelbaren Nähe ihres Zeltens standen. Viel eher fielen sie ihr durch ihre beiden Reiter auf: Neben dem Mausfalben und einem Dunkelbraunen, deren wildes Ohrenspiel von großer Aufmerksamkeit kündete, standen zwei hochgewachsene Männer von kräftigem Wuchs und herablassendem Blick. Ein Mann mittleren Alters mit schwarzem Bart- und zu einem Pferdeschwanz gefassten Haupthaar, der andere schien älter und trug sein fülliges braunes, schon von etlichen grauen Strähnen durchzogenes Haar offen. Es fiel wallend an ihm herab, ebenso tat es dessen langer Bart, der ab der Hälfte durch eine hölzerne Bartperle gefasst war. Jener mit dem Pferdeschwanz trug ein dunkles Wams aus Glattleder, der andere einen braunen Zweilangenharnisch über einem grauen Gambeson. Beide hatten sie lederne Handschuhe an, jeweils eine Haupt- und Seitenwaffe und, soweit Loriann das erkennen konnte, keine heraldischen Zeichen an sich. Das war aus der Sicht eines Herolds betrachtet das Auffälligste an ihnen. An den Sätteln ihrer Pferde befand sich Gepäck.

Zu ihrer Erleichterung erfassten Lorianns Augen Roric, der vor ihrem Zelt unter der gespannten Stoffbahn stand, die als Sonnenschutz den Zelteingang dunkel hielt. Seine Linke

ruhte locker auf dem Schwertknauf, doch war er in seiner Körperspannung versteift, als bewache er hinter sich einen Schatz. [Loriann (Tanja) 17.8.]

Als die Junkerin näherkam, fiel das den Männern auf und der prompt sprach der ältere der beiden Reiter sie an. Seine Stimme klang dunkel und rau. Er kam dabei auf sie zu. Sein tiefgründiger musternder Blick, mit dem er die Kriegerin für einen Moment überzog, jagte Loriann einen Schauer über den Rücken und stellte die feinen Härchen auf ihrem Unterarm auf. „Wohlgeboren müssen die Junkerin von Reussenstein sein.“ Die Wortwahl war wider Erwarten höflich. Auch wenn der Kerl selbst weniger vertrauenswürdig aussah und gerade so, als wäre Höflichkeit nicht unbedingt eines seiner Leittalente.

Noch ehe selbige etwas erwidern konnte, ergriff Roric das Wort und antwortete für sie: „Die Herrin möchte wissen, mit wem sie es zu tun hat und was man von ihr will.“ [Roric ui Cormac (Tanja)17.8.]

Weil Loriann den Albernier kannte, entnahm sie seinen Worten, dass er wohl schon gefragt haben musste, wer die Fremden waren, aber anscheinend hatte er noch keine befriedigende Antwort bekommen. Was sie ebenfalls seinem Tonfall entnahm. Doch anders als er wusste sie, wer die beiden Männer waren. Und es schnürte ihr die Kehle zu. Sie war mittlerweile bei ihrem Zelt angekommen und hatte keine andere Wahl: Sie musste sich den Männern des Herzogs stellen und annehmen.

„Roric... ist in Ordnung. Ich habe die Herren schon erwartet.“ Und an den Wortführer der beiden gewandt fuhr sie fort: „Bitte, besprechen wir uns doch in meinem Zelt.“ Dabei machte sie eine einladende Handbewegung, bei der sich ihr der Magen umdrehte. Aber sie durfte die Gesandten nicht so stehen lassen. Ihr war außerdem sehr daran gelegen, eine gute, vor allem starke Figur zu machen, auch wenn genau das momentan sehr mühsam war und sich alles in ihr gegen falsche Zurückhaltung und unsinnige Gastfreundschaft sträubte. Sie vermied es, den Hauptmann anzusehen, selbst als sie an ihm vorbei ins Zelt ging, zu dessen Zweck er ihr freundlicherweise den Eingang aufhielt.

Ihre Bitte, er möge draußen wachen und dafür sorgen, dass sie nicht gestört wurden, war eher ein harter Befehl, dem der Albernier nur widerwillig nachkam, weil etliche Fragen auf seiner Stirn standen. Aber pflichtbewusst und um die Frau, der er sich verbunden fühlte, nicht vor den Fremden als schlechte Herrin dastehen zu lassen, tat er wie geheißen. Sein Blick, als er den Eingang hinter den dreien schloss, war aufmerksam.

Sie selbst besaß ebenfalls Vorbehalte gegen diese Art von privater Unterredung, aber die Junkerin vom Reussenstein wollte keine weitere Aufmerksamkeit wecken. Außerdem blieb ihr nichts anders übrig – dies hier ging nur sie alleine etwas an! Es tat ihr aber gut, den treuen Waffenbruder in Rufnähe zu wissen. Natürlich wusste sie, dass er von außerhalb des Zelts lauschen würden. Daher nahm sie sich vor, ihre eigenen Worte so unverfänglich wie nur möglich zu formulieren, besaß sie doch Angst vor dem, was passieren würden, wenn Roric nur in irgendeiner klitzekleinen Art und Weise Gefahr witterte. Argwöhnisch war er ja schon. Und so wie er sie und die Männer angesehen hatte, dachte er sich schon jetzt eine Geschichte dazu. Sie hatte bis zum Auftauchen der beiden Tobrier nicht vorgehabt, Roric einzuweihen. Jetzt würde sie sich ihm später wohl oder übel doch widmen müssen. Doch zuerst:

„Darf ich den Herren eine Erfrisch--“

„Kommen wir lieber gleich zur Sache!“ wurde ihre freundliche Einleitung sogleich von dem Älteren unterbrochen, nachdem er und sein Begleiter das Zelt betreten. Loriann war nicht entgangen, wie beide Männer beim Betretens den Zeltduft eingesogen hatten. Und auch ihr Grinsen nicht.

„Junkerin, ihr wisst, warum wir hier sind?“ Während sich der Mann mit Pferdeschwanz interessiert im Zelt umsah, als suche er etwas, führte der Langhaarige das Gespräch.

Loriann nahm sich vor, sich weder von dem einen, noch von dem anderen aus der Ruhe bringen zu lassen. Sie wusste sehr wohl, dass die beiden ihr nicht tun würden. Zumindest nichts, was gegen den Willen ihres Herrn war. Und das schloss, so hoffte Loriann, tätliche Übergriffe aus. Dennoch ging von den beiden Männern eine Wirkung aus, der sie sich nicht entziehen konnte und die sie nur stumm nicken ließen. Allein in den tiefen dunklen Augen des Älteren lag etwas, was ihr vermittelte, ein Nichts zu sein. Ein verabscheuungswürdiges Nichts. Etwas Unangenehmes, mit dem er notgedrungen zu tun haben musste, weil sein Herr es ihm befohlen hatte.

„Verlieren wir nicht zu viele Worte, euer Zelt hat Ohren.“ Der Mann warf sein Kinn in Richtung des Zelteingangs. Das nahm der andere zum Anlass, sich demonstrativ vor selbigen aufzubauen. Die Geste allein hätte schon genügt, doch untermalte er sie noch damit, dass er sein Schwert ganz leise ein paar Finger breit aus der Scheide zog, bevor er von dem Langhaarigen einen Blick fing, aufgrund der Kerl die Waffe wieder zurücksteckte und einfach nur so dort stehenblieb und den Weg versperrte. Von innen und von außen.

Der Ältere strich sich über den Bart und spielte beim Sprechen an der Bartperle. Er betonte die folgenden Worte an besonderen Stellen besonders. „Da ihr ja *gewünscht* habt, bei dem morgigen Abschlichten unbedingt dabei sein zu wollen, und Seine Hoheit, hm, *Wert* auf eure verdammte *Unversehrtheit* legt, werden wir euch also im Auge behalten und dafür sorgen, dass ihr auch *unversehrt* bleibt.“ Er überzog Loriann dabei mit einem Blick purer Abscheu.

Dann trat er ungehörig nah an die Junkerin heran und schnupperte erneut, diesmal an ihr selbst. Er griff mit der behandschuhten Pranke sogar nach einer Haarsträhne und führte sie sich an die Nase.

Loriann hielt die Luft an. Der stechende Geruch nach Tier und Schweiß und nach Dingen, die sie nicht kannte, aber vielleicht bald kennenlernen würde, raubte ihr den Atem. Auch wenn alles in ihr danach schrie, diese Kerle aus dem Zelt zu jagen – sie durfte sich nichts leisten, was sie vielleicht bereuen würden. So verharrte sie und hoffte auf ein baldiges Ende dieser Farce.

Der Mann verzog angewidert das Gesicht. „Auch, wenn ich nicht weiß, was ER an euch findet. Ihr stinkt.“ kam er zum Schluss und es schien ihm eine pure Freude zu bereiten, seine Bemerkung auszuführen: „Nach Scheiße dieser Hure von Kaiserin und Pisse von ihrem Perricumer Schulteraffen. Ihr seid auch nicht mehr das jüngste Stück Fleisch, eure ranzige Haut hat ihren erfrischenden Mädchengeruch schon lange verloren. Eure besten Jahre liegen hinter euch Aber: wir haben den Befehl, euch unversehrt zu ihm zu bringen, also tun wir das! Eines noch, *Wohlgeboren...*“

Er kostete den Moment aus, den Loriann um Selbstbeherrschung rang, weil er sich nun ihrem Ohr entgegenbeugte und dabei sein massiger Oberkörper fast den ihren berührte, und senkte die Stimme, als er fortfuhr – was jedoch nicht hieß, dass das Schneidende in seinen Worten nachließ. Im Gegenteil. „Es wird nach unseren Regeln geschehen. Das heißt, den Zeitpunkt unserer Abreise bestimmen wir. Solltet ihr es euch bis dahin doch anders überlegt haben... nun, dann werden wir euch ohne Zögern töten. Falls ihr uns hintergeht... töten wir euch ebenfalls. Wie auch alle, die bei eurem Verrat beteiligt sind. Auch *das* ist unser Befehl. Das heißt, eurem Schoßhündchen da draußen reiße ich jederzeit mit Freuden die Kehle auf.“ Er atmete ein paar Mal rauchig ein und aus, suhlte sich in dem Geruch von Wut und Angst, der ihm entgegenschwappte wie die Brandung der Schwarzen See, und beließ es bei diesen Worten. „So lautet unser Auftrag. Beschwert euch bei seiner Hoheit, wenn ihr mögt. Und könnt.“ Mit einem wölfischen Grinsen zog er sich alsdann von Loriann zurück und gab dem Jüngeren mit einem kehligen Brummen zu verstehen, dass die Unterredung zu Ende war.

„Wir sehen uns jetzt im Lager um. ...Ihr tut besser daran, schon mal mit ein, zwei Stoffbahnen eure Lagerstatt abzutrennen, wollt ihr nicht mit uns in einem ...Raum... nächtigen. Wir schaffen uns dann den restlichen Platz selbst, keine *Sorge*.“

Dann traten die beiden Männer nacheinander aus dem Zelt.

Loriann folgte ihnen schwitzend. Draußen blieb sie neben Roric stehen und konnte zusehen, wie ihre beiden ‚Gäste‘ tatsächlich aufbrachen, um sich zwischen den Zelten umzusehen.

Roric wartete, bis die beiden seltsamen Fremden außer Sicht waren, ehe die Anspannung von ihm für den Moment abfiel und er auch die Hand vom Schwertknauf nahm. Seine Frage hätte Loriann fast mitsprechen können: „Wer zum Henker sind diese Kerle?“ Als Loriann daraufhin nur gequält seufzte, weil sie noch überlegte, wie sie ihm das am besten erklären konnte, dass sich gerade zwei Transysilier bei ihnen einquartiert hatten, packte er sie kurzerhand am Oberarm und bugsierte sie gegen jeden Widerstand ins Zelt und griff nach ihrer freien Hand, mit der sie seinen Griff lösen wollte.

„Roric, was machst du? Lass mich los!“

„Erst, wenn du bereit bist, mir ein paar Fragen zu beantworten.“ Er schob sie voran und hielt sie weiterhin fest, auch, als sie mitten im Zelt standen. Roric rümpfte die Nase. Es roch nach Hund.

„Wer waren diese Männer? Wo sollen sie dich hinbringen? Von welcher Hoheit habt ihr da geredet?... Loriann!“ Er sah sie mit stechendem Blick an. „Sag, welches Süppchen kochst du da im Geheimen. Und warum, bei allen Zwölfen, weihst du mich nicht ein?!?“ In seinem Blick lag Zorn, Sorge und Enttäuschung und sein fester Griff drückte all das mit Härte aus. Zu lange nahm er dieses Spiel schon hin. Er hatte genug.

„Du hast gelauscht?“

Rorics Augen machten deutlich, dass er in diesem Moment an ihrer Urteilsfähigkeit zweifelte. „Ernsthaft, *darüber* machst du dir Sorgen?? – NATÜRLICH habe ich gelauscht! Aber es war kinderleicht, denn dein ...Gesprächspartner... hatte ja nicht vor, leise zu sein. Also konnte ich hören, was ihr da gesprochen habt.“ Er rüttelte unsanft an ihrem Arm. „Sieh mich an,

Loriann, und sag mir, mit welchen Leuten du dich da eingelassen hast! Du hast ihnen GASTUNG in DEINEM ZELT gewährt! Ich dachte, ich hör nicht recht.“

„Du wirst mich auf der Stelle loslassen! Auf der STELLE! Du tust mir weh.“ Noch hinderte ihre eigenen Einstellung Loriann, dass sie daraus einen Befehl machte, dem er sich beugen *musste*. Denn noch glaubte sie, dass er sie sogleich freigab, wenn er sah, dass er ihr Schmerzen bereitete.

Er fasste allerdings ihren Arm fester und erhöhte auch den Druck auf ihr Handgelenk, mit dem sie anfangs geschickt versuchte, seine Zange aufzuhebeln. „Gib mir Antworten, Loriann! Speis mich nicht wieder mit Unwahrheiten ab in der falschen Hoffnung, ich würde nicht merken, dass du mich anlügst.“ Roric hatte Mühe, die Stimme nicht zu sehr zu heben. Er hatte einige eigenen Antworten, die er ihr jetzt um die Ohren schlug, weil er hoffte, dass sei darüber vielleicht endlich mal den hübschen Mund aufmachte:

„Welche Einheit trägt schon in diesen Tagen kein Wappen? Entweder Söldner, aber für Söldner kamen mir die Burschen zu eigenständig vor, oder jemand, der keine Zeichen braucht, wie etwa geheime Unterhändler. Oder eben jemand, der nicht dem Heer der Kaiserin angehört, nicht wahr? Und wenn ich genau nachdenke, komme ich auf ein paar *Hoheiten*, vor denen mir schaudert, wenn ich dran denke, dass du mit jemandem von denen...“ Er schüttelte angewidert den Kopf, als er seine Gedankengänge regelrecht ausspie und ihm das, was er vor sich ausgespien sah, Angst machte.

„Lass mich raten: Dieser Auftrag, den du mit dem Hlutharswächter und dem Rabensteiner Baron während der Schlacht an der Schlaufe im Namen von Paligan auszuführen hattest, der spielt hier eine Rolle, nicht wahr? Nicht WAHR?“

Weil sie seinerseits seinen Arm nicht loslassen wollte, hielt er mittlerweile ihr Handgelenk und die Knochen ihres Handrückens in einer schmerzhaften Klammer gefangen und das machte sich in ihrem verzerrten Gesichtsausdruck wie auch in ihrem gequälten Stöhnen bemerkbar. Sie wand sich jetzt auch, doch ihr Mund blieb weiterhin still. Er ertrug das nicht länger und erhöhte seine Gewalt. Roric tat das nicht gern. Doch er wollte endlich, dass sie redete. Über irgendetwas. Er wollte nicht wählerisch sein, wenn sie es denn nur bitte endlich mal tat.

„Was spielt es für eine Rolle, ob es eine Rolle spielt oder nicht? Ich kann dir nichts darüber sagen. Konnte ich das letzte Mal schon nicht und jetzt kann ich es auch nicht, das weißt du.“ giftete Loriann zornig zurück und zerrte jetzt recht planlos an seinem Griff. Hatte er denn nicht begriffen, dass sie im einiges vorenthalten *MUSSTE*? Sie tat das ja nicht für sich. Sondern für *ihn*. Das hatte er wohl immer noch nicht verstanden, wie es schien. Loriann spürte einen tiefen Schmerz in sich, und wenn sie jetzt noch an das Kommende dachte, fühlte sie sich an beiden Armen und Beinen gepackt und in vier Richtungen auseinandergerissen.

„Warum hast du verdammt noch mal Angst, dich mir anzuvertrauen? Bin ich denn ... irgendwer?“ Ihre Art, ihn zu hintergehen, bzw. hintergehen zu wollen, schon wieder, sorgte hingegen für Rorics Seelenpein. Aber sie bedeutete ihm zu viel, als dass er sie aufgeben wollte. Sie und diese lästige Fragerei, die nur noch mehr Schweigen hervorbrachte.

„Lass mich dir helfen, Loriann. Dafür hast du mich! Dafür bin ich da! War ich immer da. Denn ich bin dein Freund und egal, was du tust, ich bleib es.“ Er hielt inne und verkniff sich, noch etwas Anderes zu sagen.

„Und glaub mir, Varaldyn, ich werde erst loslassen, wenn du die Wahrheit offenlegst. Du musst es nicht vor der Welt tun. Aber mir, MIR solltest du es sagen. Dringend. Weil ich sonst den Glauben an dich verliere und an das, was wir sind, wer wir sind, was wir miteinander haben und weswegen wir hier sind. Ich will dir die Hand nicht brechen, du wirst sie morgen brauchen. Aber ich würde es dennoch tun, wenn es dich davon abhält, Dummheiten zu begehen. Darum: rede jetzt! Verdammt, Loriann! Oder muss ich sie dir erst wirklich brechen?“ Noch einmal verstärkte er den Griff um ihr Handgelenk.

Nun hielt es Loriann nicht mehr aus. Sie lockerte ihren Griff, damit er auch seinen lockern konnte. Allerdings ging ihre Rechnung nicht auf, denn er ließ sie dennoch nicht los und Loriann überfiel die Angst, Roric würde seine Drohung wahr machen. Ernst, wütend und verzweifelt genug dafür kam er ihr zumindest vor. Der Schmerz in ihrer Hand und der von seiner Hand auf ihrem Oberarm, in dessen Fleisch sich seine Finger gekrallt hatten, brach sie schließlich. Er mehrte den Schmerz, den sie in ihrem Innern empfand ins Unermessliche. Und das ertrug sie keinen Augenblick länger.

„Ich ... bin eine ... Unterhändlerin, Roric.“ gab sie schließlich zu und fand, dass sich das gar nicht mal schlecht anhörte. Denn sie fühlte sich tatsächlich als eine solche. Auf diesen Gedanken hatte er sie eben erst gebracht.

Roric ließ daraufhin tatsächlich los und Blut strömte zurück an Stellen, wo er ihre Glieder gequetscht hatte. Lorianns Herz schlug laut in ihrer Brust. Wild pochte ihr Oberarm, in ihrer malträtierten Hand kribbelten Ameisen. Sie schüttelte sie verzweifelt aus, während sie im Nachsatz noch eine Erklärung anfügte: „Für Paligan,... ja.“

Dabei sah sie den Albernier wütend, aber auch vorsichtig genug an. Sie wusste nicht, wie er nun reagieren würde. Sie kannte Roric so gut wie niemand anderes auf dieser Welt, aber in diesem Moment konnte sie ihn nicht einschätzen.

Es vergingen tatsächlich ein paar Momente, in denen keiner von beiden etwas sagte.

Erst nachdem er seinerseits die Arme gelockert und auch die Finger mit Knacken zurück in Form gebracht hatte, sah er ihr ins Gesicht. Der Ausdruck von Sorge lag in seinen Augen.

„Lohnt es sich für dich?“

Sie schluckte. Er hätte tausende Fragen stellen können. Ausgerechnet diese eine wählte er. „Roric, ich... ich tu's nicht für mich, sondern für...“

„...das Reich? die Nordmarken?“ half er aus.

„Auch. Aber in erster Linie für Maire.“

„Maire??“ Roric sah Loriann überrascht an. „Was hat Maire mit alledem hier zu tun?“ Skepsis überlagerte sein anfängliches Verständnis.

„Mein Lohn ist ihre Zukunft.“

Das überzeugte ihn nicht wirklich, wie sie an seinem Tonfall hörte. „Von welcher Zukunft sprechen wir? Ich dachte, sie ist bei den Ibenburg-Lurings in besten Händen. Immerhin hast du dir das die letzte Zeit über krampfhaft schöngeredet, wie jemand, der sich selbst eine

Schindmähre als edles Ross verkauft.“

Sie seufzte. Sie wollte ihm nicht alles sagen, daher war sie froh, dass ihn im Moment nur die Dinge interessierten, die unverfänglich waren. Unverfänglich zumindest was den Handel anging, den sie eingegangen war. Also antwortete sie mit der Wahrheit: „Für das, was ich tue, werden die Schulden für Maires Ausbildung, die ich bei Ehrwürden Hane und der Magistra habe, beglichen und wenn Maire ihre Ausbildung beendet hat, ist ihre Zukunft als Magierin bei Hofe gesichert.“

Roric brummte missmutig. „Welcher Hof? Etwa der des Herzogs? Soweit ich weiß, hat der doch schon...“

„Nein, Roric.“ Unterbrach sie ihn.

Er hielt daraufhin inne und wartete angespannt ihre Erklärung ab.

„Maire wird an den Hof der Kaiserin gehen!“

Er legte die Stirn in Falten. „Und als Sicherheit hast du was? Das Wort von wem? Dem Kaiseringemahl?“ Er lachte, stöhnte und schüttelte dann den Kopf, als er sie mit einem Blick musterte, der sich nur schwer deuten ließ. Seine Worte hingegen waren leicht zu verstehen, denn es lag keine Doppeldeutigkeit in ihnen, sie waren einfach und drückten unmissverständlich aus, was er dachte: „Loriann! Bist du wirklich so ... dumm..., dass du dir das hast einreden lassen?“ Sein Griff ging wieder in Richtung ihrer Oberarme, aber als sie zuckte, weil seine Hand zweimal dieselbe schmerzende Stelle berührte, ließ er die Arme enttäuscht sinken. „Paligan, dieser Speichellecker, hat doch keinerlei Befugnisse, so etwas zu entscheiden. Maire als Zauberin am Kaiserhof – ich wünschte, man hätte dir da mal keine Bären aufgebunden.“

„Aber ich habe sein Wort! -- Er ist von bestem Adel, der Markgraf von Perricum, Reichsgroßgeheimrat und nicht zu vergessen der Kaiseringemahl, Roric. Wessen Wort hat wohl mehr Gewicht als das seine? Wohl nur das der Kaiserin selbst. Meinst du nicht auch?“

Er wollte ihr ja so gern glauben. Ihr glauben und sich freuen, wenn es wirklich so käme und sie ihre Tochter gut versorgt am Hof der Regentin wissen durfte. Allerdings hatte er große Zweifel und Angst, Loriann und ihre Muttergefühle würden ausgenutzt. Doch schien sie sich so dermaßen sicher, dass er das Verlangen aufgab, ihr die Augen zu öffnen. „Wie auch immer. Also erzähl, was musst du tun, damit die Kaiserin deine Schulden bezahlt?“ Er lachte noch einmal auf, wurde dann aber sehr schnell wieder sehr ernst. Denn erneut verstummte die Junkerin vom Reussenstein und sah auch noch in die Ferne.

„Ich sagte doch schon, dass ich eine Unterhändlerin sein werde.“ Loriann wandte den Kopf zurück zu ihm und blinzelte angestrengt, weil sie die Tränen, die sich bei dem Gedanken an das Kommende in ihren Augen sammelten, nicht loslassen wollte. Sie wollte nicht weinen. Daher atmete sie durch den Mund und schluchzte ein wenig vor sich hin.

Während Roric sie ansah und einfach nur rein gar nichts tat. Er stand nur vor ihr, die Stirn in Falten, die Wangen hart, da er seine Kiefer aufeinanderpresste und die Arme hatte er vor der Brust verschränkt. Er wirkte besorgt, nachdenklich auch. Doch nicht mehr wütend. Trotzdem wie jemand, den man besser nicht verärgern sollte.

„Hm. Also, um mit dem Reichsverräter zu sprechen braucht es kein so ein kleines Licht wie

dich. Das regeln die hohen Köpfe anders.“ gab der Albernier ihr erneut seine Gedanken preis. „Nun, wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, Paligan schickt dich zu diesem Kerl, diesem - wie heißt er noch gleich? – diesem Tobrier, der Werwolf sein soll! ...Oder zu diesem anderen verrückten Magier-Paktierer. Argh, Namen, verdammt. Mir fallen sie gerade beide nicht ein.“

„Du meinst Balphemor von Punin, und ähm, Arngrimm von Ehrenstein?“

Er hatte Loriann währenddessen genau beobachtet, und ihm war aufgefallen, dass sie an einer Stelle merklich unruhig geworden war. Auch hatte sie ihm nur bei der Nennung des ersten Namens in die Augen geblickt.

„Huch. Das kam jetzt aber zügig.“ Er hob die Augenbrauen, während sich sein harter Blick in sie bohrte. Doch sein Triumph verging mit der Angst, die er um sie hatte und die sich nun wieder in den Vordergrund schob. Es war die Angst, Loriann für immer zu verlieren. Egal an welchen dieser beiden grausamen Götterfrevler. Das ließ ihn tief seufzen und er legte den Kopf schief, sah die alte Freundin voll tiefer Sorge an.

„Willst du mir wirklich nichts sagen, Loriann? Wirklich absolut gar nichts? Nicht etwa, wohin genau dich dieser Auftrag führt, und wann du wieder zurück sein wirst?“ Seine Stimme hatte mittlerweile jeglichen Argwohn und Zorn verloren. Er wollte Loriann nämlich nur noch in den Arm nehmen und nie mehr loslassen. Einen kurzen Moment überkam es ihn, deshalb griff er nach ihren Händen, an deren Fingern sie nervös zu nagen begonnen hatte und nahm sie sanft in Gewahrsam. „Darfst du nicht oder willst du nicht?“

„Ich kann nicht.“ entgegnete Loriann ihm gequält.

„Weil du nicht darfst, oder weil du nicht ...willst?“

„Hör auf, zu fragen, Roric. Bitte!“

„Loriann Varaldyn,“ Er versuchte es ein letztes Mal mit Güte, indem er sie mit den Wahrheiten konfrontierte, die ihr offenbar nicht klar waren, oder nicht klar genug: „Diese Männer da eben sollen dich morgen unverseht wegbringen und spielen sich als deine Leibgarde auf. Nun das ist eigentlich etwas, was meine Aufgabe ist. Aber anscheinend gibt es etwas zwischen dir und diesem Paligan, was du über das stellst, was es zwischen dir und mir gibt. Also ist es mein gutes Recht zu fragen, wie du dir das Ganze nun vorstellst. Soll ich weiter raten? Wohlmöglich werde ich dann falsche Entscheidungen treffen. ... Oder klärst du mich ENDLICH auf und nimmst verdammt noch mal meine Hilfe an! Lass mich deutlicher werden: in deinem Zelt riecht es so sehr nach struppigen, verschwitzen Kötern, dass mir schlecht wird. Und ich bin nicht dumm, Loriann, auch wenn du dir vielleicht erhoffst, dass ich es wäre, weil das für dich dann vieles einfacher macht, und du dich einfach davonstellen kannst, ohne, dass es mich interessieren würde. Aber es *interessiert* mich nun mal, weil – du – mir – nicht – egal – bist! ... Ich hab dir nicht nur meine Treue als dein Hauptmann geschworen, ich bin dein Freund und das seit 25 Jahren und ich liebe dich ...wie ein Bruder. Daher bestürzt es mich zu sehen, wie du dich in deinem Schneckenhaus verkriechst und leidest und dich selbst verdammt. Sei dir im Klaren: ich leide mit. Immer. Egal, ob du das willst oder nicht. Es ist meine Aufgabe. Und ich habe sie selbst gewählt! – Aber du allein bestimmst, wie tief deine Klinge in mich schneidet.“

Noch während er sprach, hatte er ihre Hände losgelassen und stattdessen begonnen, mit dem Fingerrücken die kleinen Rinnsale aufzufangen, die sich nun bei jedem Lidschlag über ihre Wange ergossen.

Seine plötzliche gnadenlose Offenheit schüttete Öl in das Feuer, das Loriann innerlich auffraß und so konnte sie sich der Tränen nicht mehr länger erwehren, vor allem, da sie sich in diesem Moment nichts sehnlicher wünschte, als gegen Rorics Brust zu fallen, um der Welt und allen sinnigen und unsinnigen Aufträgen einfach mal den blanken Hintern zu zeigen. Anders als er vertraute sie jedoch Rondrigan Paligan und in die Versprechungen, für die sie sich verkauft hatte. Nein, richtiger war: verkaufen hatte lassen. Verkaufen lassen wie ein Stück Ware, die man verschacherte. Nur war ihr ‚Käufer‘ nicht irgendwer. Aber wer genau, das durfte sie Roric nicht sagen. So sehr sie es sich auch wünschte, von dieser Last befreit zu sein, so tief ging der Schmerz, den Loriann verspürte, weil es diese Freiheit für sie nicht gab und auch nie geben würde. Denn sie fand, dass es trotz allem, was Roric eben gesagt hatte und trotz der großen Opferbereitschaft, die er besaß, für ihn immer noch das Allerbeste war, wenn er so wenig wie möglich von alledem, was geschehen würde, wusste.

Ein wenig tapsig angelte sie nach seiner Hand, die ihr die Tränen abwischte, und drückte sie sanft von sich, um ihre eigenen Hand auf seine Brust zu legen, dahin, wo unter seiner Kleidung und Haut sein Herz schlug.

„Roric, du musst mir etwas versprechen.“

„Lässt du mich jetzt schwören, dass ich nichts verrate?“ Er lachte einen Moment lang auf, merkte dann, dass sie auf etwas anderes hinauswollte und wurde wieder ernst.

„Versprich mir, dass du mir nicht nachgehst oder mich suchst und stattdessen bei Maire bleibst und auf sie aufpasst. Versprichst du es mir?“

„Mal ehrlich, nachdem du so ein unglaubliches Theater darum machst und ich Angst um dich habe, weiß ich nicht, ob ich das kann.“

„Versprich es mir! Wie du es Ellerdan auf Crumolds Auen versprochen hast! Halt Wacht über unsere Tochter und kümmere dich um sie – auch wenn düstere Zeiten anbrechen! Sei immer für sie da, hörst du. Nicht mehr und nicht weniger verlange ich von dir.“

„Was meinst du mit ‚düstere Zeiten‘?? – Was, bei allen Zwölfen, wirst du tun, Loriann?“ Roric blickte die Junkerin entsetzt an.

Die schüttelte schnell den Kopf. „Unwichtig. Wichtig ist nur, dass du für sie da bist. Sie wird dich brauchen. Und ich brauche dich in ihrer Nähe. Also versprich mir, dass du nichts tust, was dich fort von ihr bringt. Bitte, versprich es mir!! Als mein Hauptmann, als mein Waffenbruder und als mein Freund. Als Maires Freund!“

Roric überlegte einen Moment angestrengt. Was sollte denn das nun wieder? Lorianns panisches Geheische nach einem Versprechen, das ihm zuwider war wie diese ganze restliche Geheimniskrämerei, hinter der sie sich versteckte. Erwartete sie tatsächlich, dass er... Ja, offensichtlich. Ihn grämte das. Weil sie ihn bewusst beschnitt, da sie wusste, dass er Eide sehr genau nahm. Das hier war ein Spiel. Ihr Spiel. Und er nach seinem Versprechen ihre Spielfigur. Doch schließlich sah er keinen anderen Weg und so gab er ihr, wonach sie sich sehnte. Wenigstens in diesem Punkt konnte er etwas tun.

„Gut. Ich verspreche dir, mich um Maire zu kümmern. So wie du es verlangst.“ Er untermalte seine Worte mit einem Nicken und lächelte ihr sogar freundlich zu, um ihr zu signalisieren, dass er sie ernst nahm und dass er in diesem Punkt auf sie zukam.

„Schwörst du es?“

„Varaldyn, mach mal `nen Punkt!“ Ihre penetrante Frage stellte sein Wohlwollen gehörig auf die Probe.

„Schwör es! SCHWÖR! ES!“

„In Ordnung.“ Er hob die Hand zum Schwur und legte dabei seine rechte Hand auf ihre, die immer noch auf seiner Brust klebte. Er nahm ihre Hand dabei zärtlich in die seine und drückte sie sanft. „Ich verspreche und schwöre. Die Götter sollen mein Zeuge sein.“ Er sah ihr dabei in die Augen. Während sie an seinem Mund klebte, der genau das von sich gab, was sie wollte, verstreuten sich seine Gedanken auf den Inhalt seines Versprechens. Lorianns Bemerkung zu den ‚düsteren Zeiten‘ machten ihm großen Kummer. Auch was Maire anging. Vielleicht sollte er doch...? Notfalls würde er Maire ganz einfach mitnehmen und dann konnte er seinem Auftrag ja auch nachkommen. War das eine gute Idee? Natürlich nicht. Er wusste das. Trotzdem verlockte es ihn.

Loriann nickte zufrieden. Es schob sich sogar ein Lächeln in ihr blutleeres blasses Gesicht, denn von Rorics Gedankenspielen wusste sie nichts. Sie hatte ihre eigenen Nöte, die sich vorwiegend darauf beschränkten, nicht zu wissen, auf was sie sich da genau eingelassen hatte. Sie wusste nur, dass sie sich morgen in fremde Hände begeben und fortgehen würde. Also waren diese Momente mit Roric eine Art Abschied – auch, wenn keiner von beiden dieses Wort in den Mund nahm.

Unbeholfen lösten sie sich nach einigen Momenten stillen Verharrens wieder voneinander.

Roric räusperte sich als erster und meinte: „Dann, hm, werde ich zusehen, dass ich mich um die restlichen Vorbereitungen für die morgige Schlacht kümmere. Da ist eine Stadt, die eingenommen und befreit werden will. Und, bei Rondra, an Reussenstein’scher Unterstützung wird es nicht mangeln, Herrin.“ Es war das erste Mal seit langem, dass er Loriann wieder so bezeichnete. Zumindest, wenn sie allein waren. Vor den anderen war diese Ansprache an der Tagesordnung, aber waren sie unter sich, nannte er sie meist beim Namen.

Dass er sich ihr jetzt unterordnete machte Loriann seltsam froh, interpretierte sie das doch als gutes Zeichen, dass er ihre Entscheidungen mittrug und keine weiteren Fragen mehr an sie stellte. Tatsächlich beendete Roric das Gespräch auch kurz darauf, in dem er einfach das Zelt verließ um, wie er gesagt hatte, sich noch ein wenig um das Morgen zu kümmern.

Ja, das Morgen.

Loriann hoffte tief in ihrem Innern nach wie vor inständig, dass selbiges nicht kommen würde, denn dann blieben sie und viele andere von Schmerzen verschont, die sie nur deswegen haben würden, weil das Morgen unbarmherzig über sie niederbrach mit solcher Wucht, dass es im Grunde für zwei Morgen reichte. (Loriann/Roric [Tanja])

Das letzte Gebet (Abend des 28. Rahja)

Dwarosch kam in Marboliebs Zelt und trat schweigend an ihre Seite. Beide blickten sie zu dem kleinen, schlichten Reiseschrein, welcher auf der Truhe stand, indem er normalerweise zur Beförderung aufbewahrt wurde. Geichzeitig, ohne Wort und ohne Geste ließen sie sich gemeinsam nieder, gingen auf die Knie. So wie sie es ihn gelehrt hatte begann er die Zwiesprache mit ihrem Herrn.

“Unergründlicher, Ewiger, Herr der Träume, des Vergessens und des Todes. Schenke mir die Ruhe, die es benötigen wird die kommenden Stunden einen wachsamem Geist und einen klaren Verstand zu bewahren. Fülle das Gefäß meiner Seele mit deiner allumfassenden Dunkelheit, denn sie war mir Zuflucht, Trost und Schild in den zurückliegenden Tagen, seitdem Deine Dienerin mich den Weg lehrt, der der Deine ist. Hilf mir die richtigen Entscheidungen zu treffen, um das Leid der mir unterstellten Männer und Frauen einzugrenzen und schenke uns allen die Kraft dem aufziehenden Wahnsinn Einhalt zu gebieten. Ich bitte Dich um Aufnahme der Seelen aller Götterfürchtigen, die an diesem Tage fallen werden, in dein ewiges Reich. So wie die Angehörigen meines Volkes eingehen werden in die ewige Essen unseres Erschaffers, sollen sie durch deine Gnade erlöst werden von Last, Leid und Schmerz dieser Welt.”

Die Priesterin kniete schweigend neben dem Zwergen. Eine sehr lange Zeit. Schließlich hatte sie sich die rechten Worte zurechtgelegt. „Golgari, trage jene, welche heute vor Dich treten. Herr, nimm Dich ihrer an, denn sie bedürfen Deiner.“

Schweigend verharrte sie, auf Knien, die Lider geschlossen. Sehenden Auges schritten sie auf einen Kampf voll Blut, Verzweiflung und Tod zu. Um einen Ketzer zu bestrafen, der sich vielleicht in der Stadt befand – im Gegensatz zu tausenden Seelen, die Rethon nach Schuld und Segen wägen würde, wie er es immer tat. Kein Kampf. Ein Gemetzel. Schreie, Flüche, Flehen und Wimmern in eine ohrenbetäubende Lautstärke brach aus ihrer Versenkung, rollte einer Woge gleich über sie und begrub sie unter sich, ihr Luft und Atem gleichermaßen raubend. Stechende Kopfschmerzen hieben mit der Wucht eines Axthiebs in die Schläfen Marboliebs und trieben ihr die Tränen aus den Augen. Stöhnend kippte sie nach vorn, krümmte sich und grub ihre Hände in ihr kurzgeschorenes Haar.

Dwarosch erschrak aufgrund Marboliebs Zusammenbruch. Ruckartig fuhr er ebenfalls, sich noch auf den Knien befindend, zu ihr herum, packte sie fest an den Schultern und richtete sie wieder auf. Besorgnis stand in seinen Zügen geschrieben, denn das Wohlergehen der Geweihten lag ihm am Herzen. „Marbolieb, was ist geschehen, geht es dir gut?“ Sanft schüttelte er sie, um zu sehen ob sie wieder zu sich fand.

Marbolieb stöhnte und klammerte sich an Dwaroschs Schultern wie eine Ertrinkende. Ihre Zähne klapperten, die Tränen strömten unkontrolliert über ihre Wangen und benetzten das Hemd des Angroscho. Erst einige Atemzüge später schaffte sie es, den Kopf zu schütteln und verzog das Gesicht, als sich die stechenden Kopfschmerzen verstärkten. Ungeschickt machte sie sich los und fuhr sich mit den Händen über die Augen. „Entschuldige.“ Belegt klang ihre Stimme. Sie schluckte.

Dwarosch schüttelte leicht den Kopf und lehnte sich in seiner Position zurück. „Du musst dich vor mir für keine deiner Gefühlsregung schämen. Ich habe auf Knien vor dir hemmungslos geweint und dich angefleht mir zu helfen. Du wirst dich sicher daran erinnern. Angst ist etwas sehr natürliches, Marbolieb, es entspricht unserer Natur, ist zum Teil instinktbehaftet. Jeder Krieger, egal wie abgebrüht und tapfer er ist weiß das, doch besiegt er sie dennoch niemals vollständig, er lernt nur mit ihr umzugehen und zu nutzen das sie unsere Sinne schärft. Auch ich habe Angst.“ Sanft war Dwaroschs Stimme gewesen als er sprach und unaufgeregt, ruhig. Sein tiefe, vibrierende Bass verhielt Verständnis.

„Angst.“ Marbolieb hielt an sich, um nicht freudlos zu lachen.

Sie lehnte sich wieder in ihrer knienden Position zurück und fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen.

„Die Schlacht wird schlimm. Schrecklicher aber die Siebtsphärischen, die in diese Sphäre einbrechen werden. Mehr als der eine Zant an der Tesralschlaufe.“

Die Geweihte drehte sich zu Dwarosch und betrachtete ihn aus ihren dunklen Augen, ohne zu blinzeln, scheinbar ohne mehr Regung als das sachte Heben und Senken ihres Brustkorbs. Ein eigenartiger Gegensatz zu ihren noch immer feuchten, geröteten Lidern.

„Du hast recht. Ich bin diesen Krieg nicht gewohnt.“

Möge es so bleiben.

Ja, ich liebe das Leben. Doch wenn es meinem Herrn beliebt, werde ich freudig in seine Arme kommen.“

Sie holte tief Luft und den Bruchteil eines Lidschlags lang lag ein Flehen in ihrem Blick, das schließlich zu einem ruhigen Akzeptieren wurde, so, als sei sie innerlich einen Schritt zurückgetreten, Abstand suchend. Den Kern ihrer kurzfristigen Unpässlichkeit betrachtend.

„Seit der Begegnung mit dem Zant sind meine Visionen anders. Unmittelbarer.“ Sie hielt den Blickkontakt mit Dwarosch, gelassen nun, wieder in sich ruhend.

„Ich fühle die Anderen, die Aufruhr, die allein ihr Hiersein verursacht. Und ich habe die Ernte gesehen, die der Schnitter einfährt.“

Die Priesterin schüttelte den Kopf und faltete ihre Hände in ihrem Schoß.

„Magst Du meinen Segen annehmen?“

„Marbolieb, ich kann nicht ermessen welche Bürde es ist *SIE* zu spüren. Doch können Visionen und Träume nicht auch göttlicher Fingerzeig sein? Es gibt in der Kirche des Boron doch Menschen, die sich mit deren Deutung beschäftigen. Könnte es sein das der Herr der Träume dir etwas mitteilen, oder uns durch dich vor etwas speziellen warnen will?“

Er ließ absichtlich eine kleine Pause entstehen, denn er erkannte, dass es dieser bedurfte. Dwarosch hoffte das seine Worte sie erreicht hatten, auch wenn er diesbezüglich unsicher war. Marbolieb wirkte erschüttert. Es war ihm nicht möglich ihr auf direktem Wege zu helfen, sie vor den Visionen zu befreien, wie sie ihn vor seinen Alpträumen erlöst hatte. Doch er konnte versuchen mit ihr den Ursprung und die Bedeutung ihrer Eingebungen zu ergründen. Zumindest hoffte er das.

„Und bitte frag mich nicht noch einmal ob ich deinen Segen annehme. Ich bin hier um den Segen deines, unseres Herren durch dich, seine Dienerin zu empfangen. Zweifel nicht an dir! Ich lebe fast einhundertvierzig Jahre und mir ist bis noch kein anderer Mensch begegnet der

selbstloser gehandelt hat als du Marbolieb. Du verdienst es diesen Namen zu tragen. Dein Glauben durchdringt dich und er wird dir Kraft geben das kommende zu überstehen.“ Energisch war seine Stimme, überzeugend und dennoch warm. Leiser wurde sie, als er sanfter als zuvor weitersprach. „Und bitte versuch noch nicht nähere Bekanntschaft mit Golgari zu schließen. Ich brauche dich.“

Wie der erste Sonnenstrahl des Morgens strich ein leises Lächeln über Marboliebs Gesicht. „Ich werde gehen, wenn ich gerufen werde.“ Nicht dann, wenn sie selbst es für angemessen erachtete. Die Priesterin dachte einige Augenblicke nach, überlegend, wie sie die folgenden Worte am besten setzen sollte. „Ich stelle die Visionen meines Herrn nicht in Frage. Aber, Dwarosch, ich verstehe sie nicht.“ Sie fuhr sich mit den Händen über die Augen.

„Ich sehe, dass die Siebtsphärigen sich einmischen werden – aber ich kann nicht sagen, wie viele – und welche. Ich fühle den Kampf, die Schmerzen und die Verzweiflung – und kann sie doch nicht verhindern.“ Seit der Schlacht an der Tesralschlaufe sann sie darüber nach – erfolglos. Bislang.

„Ich werde in Sankta Boronia anfragen. Nach dem Feldzug.“ Wenn – nun. Ein leises Lächeln umspielte ihre Mundwinkel und erreichte ihre Augen. Manche Dinge benötigten einfach nur ihre Zeit.

„Du aber bist verantwortlich für Dein Regiment, Herr Oberst. Achte auf sie. Und führe sie ruhig und weise.“

Dwaroschs Mundwinkel wanderten unweigerlich nach ein wenig verschmitzt nach oben. Scheinbar hatte er sie zumindest ein wenig aufgemuntert, so wie er es beabsichtigt hatte. Er nickte, „darum bin ich hier Euer Gnaden. Ihr habt mir bisher die Ruhe geschenkt die es bedurfte und ich hoffe, das werden ihr auch heute tun.“ Sein Kopf senkte sich in ihre Richtung, um den Segen des Ewigen zu empfangen.

Mit etwas unsicheren Bewegungen erhob sich die Priesterin und trat vor den Zwergen. Leicht wie eine Feder legte sie ihre Hand auf sein Haupt.

„Golgari, der Du die Seelen über das Nirgendmeer trägst; Bishdaniel, der Du die Träume der Menschen kennst, Etilia, die Du Hoffnung gibst, Marbo, die Du den Frieden bringst – verleiht diesem Gläubigen Stärke, auf dass sein Geist bestehe. Verleiht ihm Mut, dass er sein Ziel erreiche. Verleiht im Zuversicht, auf dass er nicht strachele.

So sei es!“

Leise wie ein Flüstern drangen die Worte der Geweihten in Dwaroschs Geist, erzeugten Widerhall und donnerten im Takt seiner Herzschläge wie die Schläge eines gewaltigen Gongs, die sein Innerstes durchdrangen, erzittern ließen und umhüllten.

Sanft, und doch gewaltig, drang ihr Nachhall bis in seine Fingerspitzen – und hinterließ eine Gewissheit: noch so laut mochte der Lärm der Schlacht klingen, das Gelächter dessen, der über das Schlachtfeld schreitet, in seiner blutigen Kunst hallen ... ganz am Ende, wenn schon lange nur noch der Wind über die gefallenen Leiber strich, dann würde es Schweigen sein, das sich, einer Schwinge gleich, über ihn legen, ihn bergen und umfassen würde.

Kein Krieg, kein Kampf, währte ewig.

Der bullig gebaute Angroschim erhob sich feierlich. „Habt Dank für den Segen, euer Gnaden. Ich werde mich an mein Versprechen erinnern, wenn der dräuende Tag seinem Ende

entgegengeht. So die Götter uns gewogen sind, werden wir dann die Mauern Mendenas genommen und den Widerstand in der Stadt gebrochen haben. Viele werden sterben, das wir niemand von uns verhindern können, doch was in unserer Macht steht ist ihnen ein angemessenes Begräbnis angedeihen zu lassen. Ihr werdet mich an eurer Seite finden, wenn es soweit ist. Doch falls wir nicht die Gelegenheit erhalten uns wiederzusehen möchte ich mich noch einmal für alles bedanken, was ihr für mich getan habt, Marbolieb.“

„Du schuldest mir keinen Dank, Dwarosch.“

Marbolieb ließ sich auf ein Knie nieder, was sie auf eine Höhe mit dem bulligen Angroscho brachte, und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Versuche zurückzukommen. Ich warte auf Dich.“

Der Tag vor der Schlacht (29. Rahja)

Der Angriff auf die Vorstadt (29. Rahja, nach Sonnenaufgang)

Mit lautem Krachen entluden die Katapulte ihre tödliche Ladung über den Häusern der Vorstadt Mendenas und zerstörten Katen, Häuser und Leiber. Die Belagerungsexperten aus Gratenfels mussten sich vorher unmenschlich abmühen, über die sumpfigen Wiesen das Material heranzuschaffen und sicheren Stand für die Belagerungswaffen zu finden. Geweihte der Sturmherrin segneten den Bereich, kurz vor den ersten Häusern, um ihn gegen jenseitige Wesen zu schützen.

Schließlich fanden sich der neue Oberst Dwarosch, seine Ehrwürden Hane nebst magischer Gattin und Schülerin und Heidruna Hesindiane von Galebfurten, eine Humuselementaristin aus dem Umfeld Ihrer Hochwürden Ivetta von Leihenhof, bei den Katapulten ein. Es war für die Elementaristin äußerst schwierig gewesen, nicht verunreinigte Gaben für ihre geplante Dschinnenbeschwörung zu finden, da der Boden, das Wasser und auch die Natur im weitem Umfeld Mendenas nach wie vor charyptisch Verseucht war. Doch endlich war auch diese Hürde genommen, und in einem Beschwörungskreis aus elementar-affinen Materialien beschwor sie einen großen Geist der Lüfte, einen Luftdschinn. Die wirbelnde Windhose, sicherlich drei Schritt hoch, zeigte in seiner Mitte ein freundliches Frauengesicht und lauschte neugierig der Bitte der Magierin: „Ehrwürdige Windreiterin, tapfere Kämpferin gegen das Jenseitige, oh du Wesen der Lüfte, die Du ausharrtest in dieser elementarschändenden Welt, bitte helfe uns im Kampf gegen die Zerstörer der Reinheit und lenke die Steinbrocken ab, die von der Mauer dort durch dein Herrschaftsgebiet, die Luft, auf uns herabgeworfen werden, so dass sie uns nicht treffen mögen.“ Die Windreiterin wirbelte in Pirouetten und Kreisen um den Platz, zerzauste Haare und hob Röcke, als sie der höflich vorgetragenen Bitte der in Rashdul ausgebildeten Magierin lauschte. „Esssss seiiii!“ Ertönte dann die rauschende brausende Antwort des Wesens. Gerade dankte Heidruna frohlockend dem Dschinn, da hob sie etwas in die Luft. Ohne dass ein Grund sichtbar wäre, schwebte sie plötzlich, vor Panik schreiend, waagrecht 2 Schritt über der Erde, da wurde sie von einem nur kurz sichtbaren, riesigen Schnabel in der Mitte zerbissen. Ihr in zwei Hälften zerrissener Körper klatschte in einer Fontaine aus Blut und Innereien auf den Boden, verstummt, für immer. Doch jetzt machte sich Panik breit, denn nichts war zu sehen, das dafür verantwortlich sein musste für diese grausame Tat. Auch der Dschinn der Luft wirbelte irritiert und verstört hin und her. Reflexartig woben Turi Eslebon und Maire zwei Gardianumkuppeln, Hane hob sein geweihtes Sonnenszepter, um jederzeit den Zorn Praios herab zu beschwören und auch die anwesenden Rondrageweihten griffen ihre Rondrakämme fest und entschlossen. Doch nichts geschah, zumindest nicht bei den Lebenden. Eins der Katapulte erbebte plötzlich unter einem unsichtbaren Hieb, und jetzt war auch der Umriss eines Wesens sichtbar. Mit leicht rauchender, schleimiger Haut und vier Hörnern schlug ein 4 Schritt großes, vogelartiges Wesen mit gewaltigem Schnabel und 5 Tentakeln auf die Belagerungswaffen ein. Schon zerbarst das Katapult unter den gewaltigen Hieben des nun wild im Triumph kreischenden Wesens. Und es verschwand erneut, ließ nur

hölzerne Trümmer und rauchenden Boden zurück, in den sich schildgroße, krallenbewehrte Abdrücke eingebrannt hatten. Wo war es?

Roderiks Knie waren weich, sein Herz raste und er verspürte eine Übelkeit in seinem Gedärm, welches er nicht niederzuringen vermochte. Dieses Ding hatte ihn in eine Starre versetzt, die er nicht für möglich gehalten hatte. Jetzt, wo er sich langsam aus dieser Losriss, merkte er wie sehr die blanke Existenz dieser Abnormität alles erschüttert hatte, an was er glaubte. Seine Augen tränten, als die Krämpfe kamen und seine Halsschlagadern anschwellen. Ruckartig viel er auf die Knie, krümmte sich vorüber, stützte sich mit beiden Armen ab und erbrach einem Schwall übel riechender Flüssigkeit. Doch selbst das konnte den Geruch nach Verwesung und Schwefel nicht aus seiner Nase vertreiben. Der der jungen Göttin spottende Dämon war ebenso schnell verschwunden, wie er aufgetaucht war, um totales Chaos zu hinterlassen. Dumpf kehrte nun auch sein Gehörsinn wieder und aus dem dumpfen, fast hysterischen Rythmus seines Herzens wurden Schreie, Hilferufe und Befehle die über den Platz gelten.

Er war nahe den Katapulten zur Wache eingeteilt worden. Da er als Krieger, als einzelner Teilnehmer des Feldzuges keinem direkten Kommando unterstellt gewesen war, hatte er sich kurzerhand gemeldet die Reihen der Flussgarde zu verstärken, welche in der Schlacht an der Tersalschlaufe stark dezimiert worden war.

Roderik spie aus, um den widerwärtigen Geschmack im Mund loszuwerden, zog ein Knie hoch, stützte seine Hände auf und stemmte sich mühevoll hoch. Nur langsam kam sein Lebenswille zurück, kam ihm in den Sinn warum er hier war, wofür er kämpfen, möglicherweise sogar sterben wollte. All dies war durch diese götterlästerliche Kreuzung aus riesigem Vogel und Kraken verdrängt worden, hatte sein Innerstes an dessen Existenz verletzt, ihn auf seine blanken Instinkte reduziert, seine Seele geschändet.

Mühselig hob er nun auch den Anderthalbhänder auf, griff ihn so fest er es in diesem Moment vermochte und taumelte in Richtung der sich gerade bildenden Abwehrreihen aus diversen Einheiten um die Katapulte, welche von Geweihten der Rondra und des Praios verstärkt wurden. Lauthals riefen sie ihre Götter an und Roderik sandte ein Stoßgebet an die Leuin ihm mit Mut zu erfüllen, wenn der Dämon zurückkehrte. (Stefan [Roderik] 14.06.16)

Stillschweigend hatten sich einige Rondrapriester abgesprochen und verteilten sich um die übrigen Katapulte. Hagrian hatte zunächst einigen Novizen einen Auftrag gegeben - diese waren Hals über Kopf davongeeilt - und versuchte dann mit seiner Nase in der Luft den schwefeligen Geruch zu ertasten, den diese dämonischen Kreaturen hinterließen, und so den Standort des Untiers auszuloten. Und dort, wo seine Nase ihn hinführte, sah er auch das undeutliche Flackern von tanzendem Staub, der die heiße Haut und damit die Konturen des Wesens in der Luft andeuteten. Er deutete für alle Umstehenden ersichtlich auf den Dämon. Jeder wusste nun, wo er war, sollte jeder nun für sich entscheiden, ob er sich zurückziehen wollte oder den Kampf aufnehmen. (Hagrian (Catrin) 20.6.)

Roderik vernahm das Zeichen des Rondrianer und eilte mit großen, schnellen Schritten stumm an dessen rechte Seite. Die aufrechte, fast trotzige Haltung des Mannes im Ornat der Sturmherrin gab ihm Hoffnung dass sie bestehen konnten. Er wollte mutig, standhaft sein. Der Trollpforzer erhob den Anderthalbhänder vor sich über den Kopf und fand einen festen

Stand.

Grassus Iralyncis von Rhodenstein, der erste Hofkaplan Ihrer Kaiserlichen Majestät hatte am gestrigen Tag, während einer großen Messe zu ehren der himmlischen Leuin einen Segen gesprochen, welcher nach seiner Aussage auch einen einfachen Soldaten oder Krieger dazu befähigen würde, einem Dämon schweren Schaden zuzufügen, ja gar zu vernichten, wenn man sich nur an die Gebote der Sturmherrin hielt.

Der Krieger der Arivoer Akademie betete inständig, dass es so war, denn sonst wäre der Sturm auf Mendena ein sinnloses Unterfangen. So viele Dämonen wie es gerüchtehalber in der Stadt geben sollte, konnten unmöglich von den wenigen Rondrianer und Praioten vernichten werden. (Stefan [Roderik] 21.06.16)

Genau so schnell wie das erste Katapult zerbarst auch ein zweites, als der Viergehörnte seine gewaltige Kraft an diesem ausließ. Immer noch kaum zu erkennen, zerriss er Seile, durchschlug Balken und zerhackte beiläufig zwei Soldaten, die ihm zu nahe gekommen waren. Augenblicke später war er schon wieder verschwunden, Trümmer und Leichen zurücklassend. Ungewiss, ob und wo er wieder auftauchen würde. Mit Furcht in den Augen blickten die Kämpfer und Sappeure zum letzten Katapult in ihrer Nähe – standen die Fernkampfwaffen doch in Dreiergruppen beisammen. Die Bedienmannschaft dieser letzten Waffe trat zügig vom Katapult weg.

Mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen und vor Anspannung zitternden Muskeln riss Roderik den Kopf herum, startete den alten Rondrianer an und erwartete das unausweichliche, das sich dieser dem letzten Geschütz zuwandte, um es zu verteidigen. Er würde folgen, auch wenn sich alles in ihm dagegen sträubte. (Stefan [Roderik] 28.06.16)

Dwaroschs gebrüllten Befehlen folgend bildeten Teile des schweren Fußvolkes eine einem Igel ähnelnde Formation um das verbleibende Katapult. Der Angroschim war grimmig entschlossen das letzte Geschütz zu verteidigen. Die Soldaten standen eng beieinander und in drei gestaffelt und versetzt stehenden Reihen, ließen nur so viel Platz das sie sich nicht gegenseitig behinderten. Der Oberst rief die anwesenden Magier und Geweihten an endlich einzugreifen. Nervös blickten sich die Soldaten immer wieder um, ehe sie ihre Positionen gefunden und eingenommen hatte. Die Anspannung war greifbar, die Luft schien wie aufgeladen.

Ehe Roderik sich versah stand er im inneren Kreis, auf der kleinen, leicht erhöhten, hölzernen Plattform, von der aus das mächtige Geschütz bedient wurde. Er war einer Eingebung gefolgt so redete er es sich zumindest ein. Oder hatte er nur schlicht der Angst nachgegeben, wähnte er sich in trügerischer Sicherheit, nur weil er hinter einem Wall aus Stahl und Leibern stand? Doch gab es Sicherheit vor einer solchen Wesenheit, vor dieser siebtsphärischen Abnormalität?

Er hatte gerade einen sicheren Stand gefunden und sich mit dem Rücken zum großen, hölzernen Hebelarm gestellt, als sich seine Haare aufrichteten, der Druck auf seinen Ohren fast unerträglich wurde und seine ganze Haut zu kribbeln begann. Roderik war sich sicher dass etwas passieren würde, etwas Furchtbares und es stand unmittelbar bevor. Aber das, was ihn am meisten verstörte war die innere Ruhe die Einkehr hielt in ihm. Es war als verstummte aller Lärm um ihn. Die Geweihten die ihre Götter lauthals anriefen, die Magier

die in Borsparono ihre Zauber woben und auch die orkischen Flüche des zwergischen Oberst in seinem Rücken, all das nahm er nur noch gedämpft wahr. Sein vormals rasender Puls wurde ganz ruhig, gleichmäßig. Doch er spürte ihn ganz deutlich, den rhythmischer Takt, der seine Existenz bestimmte. Verlangsamte er sich? Als wenn alles um ihm verzögert geschah, als wenn er nicht mehr den Gesetzten Satinavs folgen würde, sah er sich um, nahm die Hektik und ja, die Panik in den anderen wahr und erkannte das es nun an ihm war seinen Teil beizutragen.

Der Schleier riss. Rechter Hand begann die Luft zu flirren. Es war fast nicht wahrzunehmen, doch Roderik wusste, dass ES dafür verantwortlich war. Wie nach einem Regenschauer im Rondra, wenn die Feuchtigkeit sich wieder von den Schiefer-Ziegeln der Burg Trollporz, seiner Heimat löste, verflüchtigte. Roderik riss den Anderthalbhänder in die Luft und tat die drei Schritt bis zum Ende der Plattform im Sturm. Schon waren die abstrakten, jedes Auge verletzende Konturen des Dämons zu erkennen, die Tentakelarme die sich nach dem Hebelarm des Katapultes reckten. Er machte einen mächtigen Satz, sprang, warf seinen Oberkörper nach vorn und drehte das schlanke, lange Schwert mit der Spitze nach vorn. In dem Moment, da der Dämon die Sphäre der Menschen betrat, rammte Roderik dem Shruuf seine Waffe frontal in den vogelartigen Schädel.

Die Soldaten schrien, stoben verängstigt auseinander. Nur einige unter ihnen waren mutig oder verwegen genug sich dem Vogeldämon entgegenzuwerfen, trieben ihre Waffen in dessen riesigen, aufgedunsenen Leib. Doch viele von ihnen starben schon im Augenblick da ES unter ihnen erschien. Mehrere schienen sogar in der der Schöpfung verspottenden Abnormität zu verenden, da sie dort gestanden hatten wo der Shruuf diese Existenzebene betrat.

Ein zerschmetternder Bannstrahl fuhr aus dem Himmel, von Alveran gesandt herab und hüllte das unheilige Wesen in gleißendes, schmerzendes Licht. Zeitgleich zerrissen zwei Flammenlanzen mit Urgewalt die Luft, ließen Menschen und Zwerge vor der brennenden Hitze zurückweichen. Doch auch das magische Feuer erreichte sein Ziel und als Roderik gegen den Leib des Dämons traf, sich an den Griff seines Anderthalbhänders klammend, umfingen ihn nicht nur dessen Tentakelarme, sondern auch verzehrende, reinigende Flammen und das ihm Trost spendende, wärmende Licht des Götterfürsten.

Kein Schrei kam über seine Lippen, denn er war ein Werkzeug und als solches hatte Roderik sein Ziel erreicht. Dafür schenkten ihm die Götter die Gnade den weltlichen Schmerz nicht mehr wahrnehmen zu müssen. Das infernale Gekreische des Schruuf umfing ihn und war wie die schönste Melodie im Theater von Arivor. Er starb und der Dämon verging. [Stefan (Roderik,Dwarosch) 04.07.16]

Letzte Chance

Bevor die ersten Kampfhandlungen begannen, befolgte Kaiserin Rohja die Regeln des Krieges, und entsandte ihren Hofherold Gerwulf von Pallingen, von einer ritterlichen Lanze beschirmt, vor die Mauern Mendenas. Seine Kleidung aus kaiserlichem Blau leuchtete im Sonnenlicht und das Reichsbanner Garafanion wehte majestätisch in der Seebrise, als er die Forderung

der Kaiserin mit lauter, weit hallender Stimme unterbreitete:

„Im Namen der zwölf gerechten Götter zu Alveran! Für Recht und Reich!

Rohaja von Gareth, erste ihres Namens, legitime Erbin Rauls des Großen, gebietet euch, ihr die Stadt Mendena bedingungslos zu übergeben. Sie verlangt das mit der Autorität der Kaiserin des Raulschen Reiches und für ihren Vasallen, den Herzog Bernfried von Tobrien.

Erfüllt ihr den Willen eurer Kaiserin binnen Tagesfrist, soll freier Abzug allen gewährt sein, die nicht gegen die guten Götter gefrevelt haben. Der Schutz des Kaiserfriedens gilt dann uneingeschränkt. Auch jenen, die den gerechten Weg verlassen haben, soll Gnade widerfahren, gemäß ihrer Taten. Jeder ist eingeladen, die Kaiserin in ihrem gerechten Anspruch zu unterstützen. Und jeder, der dieses Angebot wahrnimmt, soll geschont werden. Jene jedoch, die die Waffen erheben gegen ihre Herrin, die Kaiserin, und ihre Waffenfolgenden, die seien des Todes. Die gnädige Kaiserin wünscht jenen einen einfachen Tod und des Schweigsamen Ruhe. Denn sehen: Die Gnade der Kaiserin ist so umfänglich, dass sie euer aller Schicksal dauert, dass ihr euch erwählt habt. Niemand hat die Qualen der Seelenmühle oder der Niederhöllen verdient. Besinnt euch! So fleht die Kaiserin euch alle an. Besinn euch und werdet gerettet!“

Ohne Unterbrechung konnte Gerwulf von Pallingen die Forderung überbringen.

Nach einer kurzen Weile erschien eine blonde Frau auf den Mauern Mendenas und antwortete mit magisch verstärkter Stimme, so dass es bis in die Lager der Kaiserlichen zu hören war: „Kaiserin von schwacher Götter Gnaden. Herrscherin über ein verdorbenes und verkommenes Reich. Dies ist die Antwort der Stärke, dies ist die Antwort von Helme Haffax: Die Zeit deines Reiches ist vorbei, die Zeit deiner Vasallen abgelaufen. Wo ich gebiete, da herrschen weder Verwünschungen, noch Versprechungen, noch Namen. Dort herrschen allein Taten! Und so entscheide Dich, Tochter Emers, Tochter Brins, welche Herrscherin Du selbst sein willst. Mendena wird Deiner Gnade wegen nicht fallen, es fällt nicht einmal vor Deiner schalen Macht. Mittelreicher! Erkennt, was Helme Haffax für euch tun kann. Erkennt aber auch, dass wir diese Überzeugung, diese Freiheit in unseren Herzen tragen.

Ihr könnt uns nicht bezwingen!“

Nach dieser ablehnenden Antwort ritt der Reichsherold zurück. Der letzte Versuch, den Feldzug unblutig zu beenden, war gescheitert. Nun mussten die Waffen sprechen!

*

Morgen würde es also soweit sein. Der Sturm auf die Stadt und das Ende des Erzverrätters würde beispiellos sein, dessen war die Welt gewiss. Jeder Weg wollte in einem Ziel enden, so auch jener der Kaiserlichen, und dieses stand trutzig vor ihnen, mit dunkler Macht verbarrikadiert, blutlüstern, totgefährlich und absolut nicht einschätzbar. Dennoch würden sie alle gegen die Tore und Mauern Mendenas anrennen, denn nur so vermochte man dieses Nest zu zerschlagen: indem man es aufbrach und aus dem Innern heraus zerstörte. Dass dies freilich ein Weg war, der auf Schweiß, aber vor allem auf Blut gebaut sein würde, stand zweifelsohne ebenso felsenfest wie, dass der Widerstand bitter und heftig werden würde. Denn es gab keine Versprechungen mehr zu machen, keine List mehr zu legen. Morgen würden die Waffen sprechen und die Verhältnisse klären. Stahl würde alles richten. Nicht nur den Erzverräter. Und dann würde es vielleicht für viele Dinge zu spät sein.

*

„Sohnemann, ich hab heute Nacht ein paar Stunden wachgelegen und nachgedacht.“ Der alte Ritter schnitt sich mit seinem Messer ein Stück Brot ab und reichte es anschließend seinem Nebenmann.

Der schwarzhhaarige Krieger, der neben ihm beim Frühstück im Freien saß, nahm es und sah den Älteren neugierig an, während er hineinbiss. Das Brot war trocken und zuhause würde man es den Tieren füttern. Hier im Heerlager vor den Mendener Toren aber tunkte man es in die salzige Brühe, die aus Knochensud und Getreide gekocht wurde. Fleisch war rar und den einfachen Soldaten unzugänglich. Die bereits abermals ausgekochten Knochen verdarben zwar nicht, aber man schmeckte kaum noch ob hier nicht einfach nur Äste verwendet wurden, um die Grütze zu aromatisieren. Jeden Morgen wurde der Fraß in den Feldküchen serviert. Es war kein standesgemäßes Mal, aber besser als nichts. Was wollte er erwarten? Das hier waren die Schwarzen Lande!

„Über etwas Bestimmtes?“ Emmerans Worten hing dabei kein Sarkasmus an, denn wenn sein zukünftiger Schwiegervater sich Gedanken machte, dann über ernste Dinge. Der älteste Sohn des Elenviner Stadtvogts hätte nie gedacht, dass er dem alten Zweigensang während ihrer gemeinsamen Zeit im nordmärker Heer so nahekommen würde. Der Elenviner Krieger und der Kyndocher Ritter waren Waffengefährten geworden und darüber hinaus verband sie eine innige Männerfreundschaft, wie sie tiefer nicht sein konnte unter zwei Männern, die bald verwand sein würden.

„Versprich mir: wenn es mich in den Schlund reißt, dann sag meinen Mädchen, dass ihr Vater sie beide sehr lieb hat.“ Der alte Ritter schob sich das eingeweichte Stück Brot in die Backen und kaute, während sein Blick zu dem schneidigen Kerl neben sich flog. Es hatte Zeiten gegeben, da war auch er so eine imposante Erscheinung gewesen wie der Plötzbogen, aber die waren lange schon vorbei. Mittlerweile hatte er zugelegt, Falten bekommen, und seit der Schlacht an der Tesralschlaufe plagte ihn schnelle Erschöpfung. Wahrlich, Ado wusste, dass seine glanzvolle Zeit um war.

„Deinen Mädchen? Beide? ... Das heißt, du willst dich mit Minhild versöhnen, ja?“

„Ich glaube nicht, dass es dazu kommen wird. Weil mich vorher Rondra zu sich rufen wird.“

Emmerans Gesicht verzog sich unwillig. Noch in Gallys hatte er die düsteren Weissagungen des Alten lustig gefunden. Jeder hier machte irgendwann einmal Scherze übers Sterben. Aber nun stand die letzte große Schlacht unmittelbar bevor und er fand sie weder lustig noch angebracht. Daher blickte er grimmig drein.

Ado von Zweigensang streckte einen Arm aus und klopfte dem Jüngeren mit Wucht auf die Schulter. „Mein Weg wird morgen hier enden, Sohnemann. Das ist etwas, was so sicher ist, wie, dass ich dabei lächle – denn ich werd' einige von diesen tobrischen Drecksäcken vorausschicken und noch ein paar von ihnen mitnehmen!“ Der alte Ritter nickte vorfreudig, fixierte aber dann Emmerans Blick mit starren Augen, während er weiterhin mit der anderen die Schüssel mit der Grütze hielt, die dabei etwas von ihrem Inhalt in den mendenschen Schlamm verlor. „Wenn ich nicht mehr bin will ich wenigstens, dass meine Kinder mit Stolz an mich denken. Und nicht mit Gram. Minhild ist zwar so stur wie ihre Mutter es war, aber, wenn du und Gifchen,... wenn ihr beide mit ihr sprecht, dann bekommt mein Wunsch sicher

mehr Gewicht. Sie soll nicht mehr an der Vergangenheit festhalten. Was war, ist geschehen. Doch es tut mir leid, dass wir damals im Streit auseinandergegangen sind, das hätten wir nicht tun sollen. Das sollst du ihr sagen. DARÜBER habe ich nachgedacht.“

Emmeran nickte. Dann fiel sein Blick auf die schiefe Schüssel in der Hand seines Schwiegervaters. „Willst du Hummerierlarven füttern?“

„Humme-? Ach, Orkendreck, verdammter...!“

...

Gegen später suchte Emmeran seinen Bruder Geromir im Lager der Flussgarde auf. Seit dem Tod ihres Bruders Frumolds an der Tesralschlaufe hatten sie kaum Zeit gehabt, den gemeinsamen Verlust zu beweinen. Emmeran wusste zwar, dass der jüngere ein Abbild ihrer gefühlskühlen Mutter war und daher das Totengedenken recht nüchtern ausfallen würde, aber er hoffte, dass sie trotzdem ein paar persönliche Worte unter Brüdern wechseln konnten. Ados Gedanken, den Streit mit seiner Tochter beilegen zu wollen, hatte ihn inspiriert, eigenen Meinungsverschiedenheiten mit dem Hauptmann der Flussgarde auszuräumen. Wer wusste schon, ob nach dieser Schlacht noch Gelegenheit dazu war.

[Ado von Zweigensang / Emmeran von Plötzbogen (Tanja) 24.11.]

Vorbereitungen für den Vorstoß zum Hafen

Irgendwas stimmte nicht an diesem frühen Morgen des 29. Rahja des Jahres 1039 nach dem Niedergange Bosparans. Melcher, der Frühaufsteher wider Willen, gähnte abermals. Er fühlte sich schrecklich alt, sein Kreuz schmerzte und seine Rüstung drückte an den Schultern, oder war es die schwere Last, die er sich selbst auferlegt hatte? Er war schon mit einem flauen Gefühl im Magen aufgewacht und nun nach dem morgendlichen Gebet fühlte er sich ein wenig unpässlich, wusste aber nicht genau warum. Er hatte schlimm geträumt und war Nass vom Schweiß aufgewacht. Sein Vater hatte im Traum zu ihm gesprochen, ganz freundlich, aber in einer fremden Sprache. Was es genau war, daran konnte er sich nicht mehr erinnern, wie es eben meistens nach Träumen war. Er wusste nur, dass der alte Vogt plötzlich am ganzen Leib zu bluten begann und ihm der rote Lebenssaft in dicken Rinnsalen vom Körper floss. Seine Augen blickten dennoch sanft und drückten weder Schmerz noch Leid aus. Was mochte das bedeuten? Melcher hatte ein Mühlrad im Kopf. Die Kaiserin hatte gerade eben erst Mendena zur Kapitulation aufgefordert und Mendena hatte verhöhrend abgelehnt. Also würde die Zerstörung stattfinden. Wie geplant. Melcher musste nach dem Feldfrühstück die Gratenfelser Schützen instruieren und sich mit ihnen bereitmachen, sich den Flussgardisten des Herzogs anzuschließen und gemeinsam gen Süden zu marschieren. Das würde ihn schon auf andere Gedanken bringen.

Was soll auch das Grübeln, dachte er bei sich. Denken hat mich nicht zu dem gemacht was ich heute bin. Ein Ibenburg muss handeln.

Die ersten Küchenfeuer im Lager brannten bereits und bei günstig gelegnem Wind überbot der inzwischen viel zu bekannte Geruch der fetten Suppe den Brandgeruch, der von der Stadt herüberwehte. An vielen Stellen glomm es und es kokelten immer noch Überreste der zweifellos einst prächtigen Häuser und Stallungen. Die Töpfe über den Feuerstellen ließen

Nebelschwaden des Geruchs des „Mendenaer Allerlei“, wie die grässliche Suppe von den Gemeinen genannt wurde, über das Lager wehen. Melcher machte sich schon lange nicht mehr die Mühe diesen Schwaden auszuweichen und hatte sich daran gewöhnt, dass manche gar den schmalen Weg zwischen den Zelten kurz für seine Augen verschwinden ließen. Als Melcher so früh durchs Lager schritt war plötzlich Unruhe unter den Soldaten um ihn herum. Wieder kam ein Trupp Männer aus dem nahen Umland nicht von der Patrouille zurück. Es kam immer wieder vor, dass Trupps aus verschiedenen Gründen verspätet zurückkehrten, zumeist, weil sie etwas Verdächtiges entdeckt zu haben glaubten. Diese Patrouille wurde nun schon seit fast drei Stunden vermisst. Irgendetwas musste geschehen sein. In den Zelten der lausigen Heeresführung machte man sich schon lange nicht mehr die Mühe in solchen Fällen Einsatz zu schicken um die Vermissten suchen zu lassen. Melcher hatte sich ein kleines Buch mit ehemals mal leeren Seiten besorgt und jeden Namen eines gefallenen Soldaten, den er in Erfahrung bringen konnte, fein säuberlich in eine Liste notiert. Diese Ehrung war er den Gefallenen schuldig, so dachte er. Der Landvogt schlug das Buch zu, nachdem er die fünf Namen der Vermissten notiert hatte und mit einem tiefen Seufzen kam er an die Zelte der Gratenfelser Garde.

„Wer befehligt die Männer?“, fragte er im Gehen, mit einem mittelgroßen zusammengerollten Pergament unter dem Arm den ersten Schützen im Gratenfelser Truppenlager. Der Schütze wusste zuerst nicht was er antworten sollte. Er war sichtlich perplex, zwar kannte er den Landvogt aus der Heimat, hatte aber noch nie selbst mit ihm gesprochen. Mit großen Schritten holte er zu Melcher auf, der sich schnurstracks zu dem großen Tisch im Rund der Zelte begab. Er bewegte sich mit der Grobheit der Männer, die in ihrer Arbeit geübt waren.

„Unser Hauptmann ist gefallen, Hochgeborener Herr Vogt.“

„Boron sei ihm gnädig“, meinte Melcher schlankweg und nickte kurz. „Nun, ist mir eigentlich auch egal. Es gilt die Lebenden nach Gratenfels heim zu bringen. Ruf die Männer zusammen, wir müssen die bevorstehende Schlacht besprechen.“

Ohne seinen Blick vom Tisch zu nehmen schob er die Sachen auf der Tischplatte zur Seite und rollte das Pergament, das sich als Karte von Mendena herausstellte, aus. Als sich die paar Dutzend Überlebenden Soldaten und Offiziere um den Tisch versammelt hatten ergriff Melcher erneut das Wort. Diesmal überlaut und militärisch präzise.

„Für alle die noch nicht Bescheid wissen: Ich bin Hochgeboren Melcher Sigismund von Ibenburg, Freunde nennen mich ebenfalls so. Und ich habe nun das Kommando über diese Einheit. Daher kurz zu mir: Nach meiner Zeit an der Schule der Hohen Kriegskunst diente ich im Range eines Fähnrich im Ersten Kaiserlichen und Königlichen Garetischen Garderegiment. Meine Einheit wurde bei der Schlacht von Wehrheim vollends aufgerieben. Uns ward befohlen die Flanke der Greifengarde zu decken und wenn möglich den Feind auf dem Schlachtfeld zu umgehen. Damit waren aber die Vermaledeiten Schattengestalten nicht einverstanden und wir sahen uns schnell einer dreifachen Übermacht ausgeliefert. Ich habe die Schlacht überstanden, was ebenso beachtlich, weil keinesfalls selbstverständlich, war.“

Der sonst so resolut wirkende Landvogt stockte einen Moment.

Kurz wanderten seine Gedanken auf das Mythraelsfeld, über ein Dutzend Jahre zurück. Er hörte noch immer den Lärm der Schlacht, die Schreie der Verwundeten. Er sah all das Blut vor sich, die getroffenen Pferde, die sich aufbäumten, wenn ein Pfeil sie traf und diese ungezählten Untoten Gegner. Er blickte hinab und sah seine einstigen Kameraden. Zunächst waren es einzelne Leichen, Verwundete, die getötet worden waren, nachdem sie von der Schlacht weggekrochen waren. Dann lagen sie in Paaren da und zu dritt. Der Boden, zuvor vom Blut der Verletzten nur vereinzelt getränkt, wurde allmählich matschig von Blut und Fäkalien. Plötzlich lagen mehr Tote da, als Lebende den Hang hinaufstiegen. Der beißende Gestank trieb ihm die Tränen in die Augen. Melcher konnte es nicht vermeiden, auf die Gefallenen zu treten, so unwürdig das auch sein mochte, bis er schließlich einen Wall aus Leichen erklimmen musste, der fast zwei Meter hoch war. Die Männer waren schrecklich entstellt und zu Hunderten aufgeschnitten, um eine Barriere für die Verteidiger zu bilden....

Nach einer ungewöhnlich langen Atempause fuhr Melcher fort.

„Just werden wir die anstehende Schlacht besprechen und danach werden wir eine neue Formation, in Zweierreihen, einüben.“

Der Vogt sah durch die Runde, zog seine Rüstung mit beiden Händen zu Recht, um etwas Luft darunter zu lassen. „Männer, wir werden mit der berüchtigten Elenviner Flussgarde zusammen die Stadt erstürmen. Solange wir noch außerhalb des Tores sind, bleibt in Zweierreihe und schießt abwechselnd. Wartet, bis ihr gutes Schussfeld habt, wartet aber nicht zu lange, Männer!“ Der Vogt ließ seine überlauten Worte einen Moment wirken.

„Nachdem wir durch's Tor sind, teilen wir uns auf. Geht jeder allein vor. Sucht Schutz in Hauseingängen und an Vorsprüngen, in leeren Fenstern oder legt euch flach auf den Boden um Deckung zu finden. Die Reiterei ist weit vor uns. Seid vorsichtig und rechnet mit allem! Lasst euch auch nicht einreden eure Kampfweise wäre nicht ehrenhaft. Kommt lebendig heim, dass zählt. Wir werden uns morgen hier in diesem Innenhof, kurz vor der Kreuzung, zur neunten Stunde zusammenfinden und dann mit den Streitern der Flussgarde zu vereinen. Gemeinsam ziehen wir durch die Vorstadt, die bis dahin befriedet sein wird, gen Süden, um uns mit den Kampfgefährten aus Perricum zu treffen! Seid zeitig dort! Und seid bereit für alles! Das wird kein Zuckerschlecken.“ Melcher pochte einige Male gut hörbar mit dem ausgestreckten Finger auf die Karte, die auf dem Tisch lag. „Ich hoffe, es gibt morgen keine neuen Befehle. Wenn nicht machen wir es so wie besprochen. So, das war es auch schon. Praios sei mit uns! - Wir sehen uns dann später bei den Wehrübungen.“ [Melcher von Ibenburg (Mathias)]

Nach diesen Erklärungen ging die Truppe auseinander, um Vorbereitungen für den Abzug zu treffen, und Melcher rollte just den Plan zusammen, als ein Mann in einem grünblauen Flussgardisten-Wappenrock in sein Sichtfeld trat. "Hochgeboren von Ibenburg?"

Als Melcher den Kopf drehte, sah er in ein ihm flüchtig bekanntes Gesicht. Er hatte mit diesem Mann in Gallys gezecht und gelacht und einen Abend lang eine gute Zeit gehabt – zumindest bis zu einem gewissen Zeitpunkt, denn der Kerl hätte fast einer guten Freundin etwas Dummes getan. Melcher konnte nicht sagen, dass er den Kerl mochte. Eher im Gegenteil. Das schien wohl auf Gegenseitigkeit zu beruhen, denn der Offizier, der Melcher als „Gero“ in Erinnerung hatte und der sich nun sehr formell als Geromir von Plötzbogen-

Schwertleihe, Hauptmann der Flussgarde und Adjutant Seiner Hochgeboren von Schwertleihe, vorstellte, tat selbiges mit ausgesuchter Höflichkeit und mit der Professionalität eines Soldaten, der geübt darin war, dass man ihm keine Regung ansah. Allein ein unterschwelliger Ausdruck von Antipathie war seinen Worten, mit denen er den Vogt zum Stabszelt der Garde lud, zu entnehmen. Konnte es sein, dass der Ritter von Plötzbogen-Schwertleihe es ihm, Melcher, immer noch übelnahm, dass er den schneidigen Adjutanten des Flussgardeobristen um eine Nacht mit der Reussensteinerin gebracht hatte? „So, dann geleitet mich mal zu eurem Herrn, Hauptmann“, nahm Melcher mehr beiläufig Notiz von dem Soldaten. „Das ihr in der ruhmreichen Flussgarde dient, darauf wäre ich nicht gekommen.“

Der Flussgardist gab sich kaum Mühe, die Spitze in Melchers Worten zu überhören, denn er zog die Stirn kraus und entgegnete: „Was wollt ihr damit sagen?“ Seine Worte waren vorsichtig gewählt, doch schwang Argwohn in seinem Tonfall mit.

Melcher drehte sich zu dem Elitegardisten um und stand ihm nun direkt, nicht mal eine Unterarmlänge entfernt, gegenüber. Einige Augenblicke starrte er dem Soldaten in sein von den ersten Sonnenstrahlen beschienenes Gesicht. „Ihr wollt mir doch nicht sagen, dass Euer Verhalten gegenüber der Junkerin in der Taverne an diesem Abend während des Heerlagers in Gallys eines Offiziers der Flussgarde würdig gewesen ist? Wolltet Ihr der Junkerin missliche Lage nicht schamlos für Eure niederen Triebe ausnutzen? Denkt Ihr denn nur, weil Ihr eine Uniform eines Offiziers tragt, habt Ihr Euch nicht an Regeln und Gesetze zu halten? Auch wenn diese nicht geschrieben stehen. Wobei ich mir für Euch die Mühe machen würde einen Blick in das Allgemeine Militär- und Organisationsgesetz zu werfen, bevor ich Euer ungebührliches Verhalten melde und ihr hier an Ort und Stelle vor ein Kriegsgericht kommt,“ sprach Melcher die deutlichen Worte mit einem gereizten Ton in der Stimme.

Die Mundwinkel des Flussgardisten verzogen sich am Ende dieser Worte zu einem Schmunzeln. Zuvor hatte er alles Übrige regungslos über sich ergehen lassen, auch, dass der Vogt ihm so dicht auf den Pelz gerückt war. Nun ging er wiederum in die Offensive und beugte sich Melcher genau das Stückchen, das noch möglich war, entgegen, weiterhin grinsend. „Wenn ihr euch diese Mühe machen wollt, so tut, was ihr nicht lassen könnt... aber diese willige Stute wollte gefickt werden. Ich weiß das, und ihr wisst das auch. Nun, wenn ich mich richtig an den Morgen danach erinnere, solltet gerade IHR nicht von *ungebührlichem Verhalten* gegenüber eurer ach so berühmten Junkerin sprechen – oder seid ihr etwa nicht selbst bei ihr gelegen, um sie mit eurem Schwanz zu füllen??“

Eine schallende Ohrfeige, gefolgt von einer Flut von Beschimpfungen, war die Antwort an den Adjutanten. Melcher war außer sich über das lose Mundwerk des vermeintlichen Adligen. Mit lauter und fester Stimme fuhr der Landvogt fort: „Wohlgeboren von Plötzbogen, für euer freches Mundwerk, gefüttert mit Beleidigungen, sollte ich Euch an und für sich wie einen stinkenden Ork hier und sofort ohne viel Federlesen abstechen. Da sich dies unter Adligen aber nicht geziemt, fordere ich Euch zum Duell mit dem Schwert zu Anderthalb Hand nach unserer Rückkehr in die Heimat. Den genauen Ort und den genauen Zeitpunkt möget Ihr bestimmen. [Melcher (Mathias) 14.10.16]

Melcher konnte nicht genau sagen, ob es Selbstüberschätzung oder einfach nur gnadenlose Arroganz, war, oder wahlweise auch beides, die diesen dreisten Kerl auch noch dämlich grinsen ließen, nachdem er ihn geschlagen hatte. Er machte dann aber doch einen Schritt zurück, um den Abstand zwischen sich und dem Vogt wieder auf ein normales Maß zu bringen und fuhr sich mit der Hand in einer übertriebenen Geste über das kurze Haar.

„Die Schlampe scheint euch ja wirklich wichtig zu sein.“ Es lag Gehässigkeit in seinem Tonfall, Belustigung, aber auch freches Bedauern: „Na, ihr könnt sie geschenkt haben. Ihr wollt ein Duell mit mir? Um die Ehre dieser...Frau? Was müsst ihr doch verliebt sein...“ Er trat noch mal auf Melcher zu und stand dann wieder dicht vor ihm und presste zwischen harten Lippen hervor: „Ihr bekommt euer Duell!“

Dann zog der Adjutant des Flussgardeobristen sich zurück. „Wohlgeboren von Ibenburg... Seine Hochgeboren, mein Onkel, erwartet euch.“ Ob er den Verwandtschaftsgrad erwähnte, um Melcher noch etwas mehr in Bedrängnis zu bringen, blieb ohne Erklärung. Vielleicht tat er es auch, weil er sich wirklich für so wichtig hielt. Jedenfalls deutete er mit einer einladenden Handbewegung in eine bestimmte Richtung und ließ Melcher den Vortritt.

[Melcher (Mathias), Geromir (Tanja)]

*

Anderswo im Lager zur gleichen Zeit: Adamar, gerade 14 Lenze jung, war aus dem Zelt gekrochen, und hatte sich zumindest ein Beinkleid angelegt, um sich mit den Offizieren der Flussgarde ebenfalls um einen Tisch zu versammeln, obwohl er nicht wirklich wach war. Noch während die Männer und zwei Frauen unter Leitung ihres Obristen fachsimpelten, wischte er sich den Schlaf aus den Augenwinkeln. Dann aber wartete er ab, ob sein Dienstherr und Schwertvater Baron von Schwertleihe etwas fragen würde, trat aber näher an die Karte heran, um sich den Stadtplan anzusehen! [Adamar (Vera) 13.06.16]

Die Gespräche der Erwachsenen wehten Taktiken und Erörterungen ins Ohr des Knappen und er hatte Mühe, den Gedankenbildern zu folgen, die zur Sprache kamen. Irgendetwas vom Brechen eines Tors - in der Fachsprache das Öffnen und Erobern des Eingangs - dann die Andeutung eines Häuserkampfes gefolgt von einem gezielten Ausschwärmen in den kompletten südlichen Hafenbereich, um diesen zu sichern und etwaige Schiffe an der Flucht zu hindern.

WUMM! – Neben Adamars Kopf sauste eine schwielige Faust auf den Tisch nieder.

"...und zermalmen jeden Widerstand." schloss der Baron seinen letzten Satz, und sein Blick fiel auf den jungen Knappen, der angestrengt über die Karte lugte und der eben regelrecht aufgeschreckt war. "Adamar. Hör auf zu träumen! Hast du zugehört? Was hab' ich gesagt?" richtete der Baron von Schwertleihe das gewohnt strenge Wort an den Jungen neben sich und Adamar fand sich von jetzt auf nachher im Mittelpunkt der Besprechung wieder. [Traviadan von Schwertleihe (Tanja)]

Uff, natürlich hatte Adamar noch den Schlaf in den Gliedern sitzen, aber er antwortete wach: „Ähm, ... Tor aufbrechen, Häuserkampf, Ausschwärmen, Hafen sichern, jeden Widerstand zermalmen. So in etwa?“ Im Kampf war sein Schwertvater viel strenger als auf der heimischen Burg oder bei einer offiziellen Adelsgesellschaft, wo Adamar stets einen höflichen, zuvorkommenden, zwar ruhigen aber dennoch starken und präsenten Baron

wahrgenommen hatte. Auch während der Übungen am Schwert, beim Reiten, beim Jagen im Wald, beim Ringen oder Bogenschießen hatte sich der Baron bisher als geduldiger und gerechter Lehrer erwiesen, aber streng war er, das stimmte schon. Aber diese neue Seite, dieses kraftvolle auf den Tisch schlagen, das kam wohl von der Kampfsituation der letzten Tage, und dem allgemeinen bevorstehenden Kampf. Bisher hatte sich die Schwertleiher gut geschlagen, war es im Vergleich zu anderen Baronien nur zu kleineren Verlusten gekommen, aber nun würde der Flussgarde und ihrem Obristen nebst Knappen am Hafen ein schlimmes Stück Arbeit bevorstehen. In solchen Situationen musste man auf alles gefasst sein, bisher hatte Adamar keine Ahnung, was noch auf sie zukommen würde. „Ihr könnt Euch auf mich verlassen, ganz sicher!“ fügte Adamar hinzu, um anzudeuten, dass er vorhatte, in der Nähe seines Schwertvaters zu bleiben, während der bevorstehenden Kämpfe. [Adamar (Vera) 15.06.16]

"Dann sei aufmerksam! Sei es immer – Oder es wird dir zum Verhängnis!" gab der Baron dem Jungen eine trockene Schelte, ohne jedoch weiter darauf einzugehen, denn er wandte sich sogleich wieder der Besprechung zu.

Es dauerte noch eine ganze Weile, bis Strategien und Abläufe abgestimmt waren und der Baron mit den saloppen Worten "...und wehe, die Perricumer werfen das alles über den Haufen," die Besprechung schloss. Er entließ die Offiziere kurz und knapp. Denn man würde nun Vorkehrungen für den morgigen Tag, die große Schlacht, treffen, was hieß, dass Waffen gepflegt, Rüstungen geprüft und Übungen gefochten werden mussten. Es galt für das Herzogtum eine gute Figur zu machen, wenn man mit dem Südheer unter Marschall Alrik von Blautann und vom Berg zusammenstoßen und mit selbigem dann den südlichen Teil der Stadt - respektive den Hafen - erobern wolle.

Noch während der Baron von Schwertleihe beiwohnte, wie sich seine Männer und Frauen an die Arbeit machten, wandte er das Wort an seinen Knappen. Er hatte die Karte von Mendena schon wieder zusammengerollt, als er sie erneut geöffnet auf den Tisch legte und den Jungen herbeiwinkte. "Adamar, komm, schauen wir uns die Stadt noch einmal genau an. Jetzt ist noch Zeit dazu. Nehmen wir sie uns." Und er zog den Knaben fast väterlich neben sich an den Tisch, legte eine seiner mächtigen Pranken auf dessen Schulter und ließ die andere über das mit vielen Details versehene Malwerk schweben.

Im Hintergrund begann das Bombardement der Vorstadt. Mit lautem Krachen entluden die Katapulte ihre tödliche Ladung über den Häusern der Vorstadt Mendenas und zerstörten Katen, Häuser und Leiber, um in diesem Teil der Stadt jegliche widerständischen Nester auszuräuchern und den Weg zum Haupttor und in die Stadt zu ebnen. Die Belagerungsexperten aus Gratenfels brachten auf, was nötig war, um das Gebiet zu ‚befrieden‘, wie sie es nannten.

"Du weißt, wie wir angreifen werden. Du weißt, wie sich die drei Heeresarme aufteilen, dass der Herzog seinen Reiterangriff durch diese Straße hier führen wird," Er fuhr mit dem Finger noch einmal den Weg vom Westtor zum Hafen nach, welcher am ehemaligen 'Hort' Xeraans, dem Geldspeicher, dem Borbaradial und der Stadtverwaltung vorbeiführte, bis hin zum großen Marktplatz. "Du kennst die nordmärkischen Ziele. Wir werden zu der Zeit dort sein," Er deutete auf die Vorstadt zwischen Stadtmauer, Burg und Fluss., „Doch will ich auf

den Angriff Seiner Hoheit zu sprechen kommen. Sag mir nun welche Gefahren du siehst und wo du sie siehst! In Teilen wird uns das später am Hafentor auch betreffen." forderte er auf und drückte Adamars Schulter aufmunternd. Bei seinen letzten Worten schmunzelte der Baron hinter seinem dunklen, gepflegten Vollbart und harrete gespannt der Worte seines Knappen.

Adamar war froh um die Chance, sich nun die Karte genauer zu betrachten. Er besah sich nun genau den Plan, und endlich konnte er viel besser nachvollziehen, wo welcher Truppenteil stand, wo es entlanggehen sollte, und wie der Weg genau aussah.

„Als erstes wird es schwierig werden, durch das Tor zu kommen, selbst wenn das Tor genommen ist, kann man von oben angegriffen werden, von den Zinnen der Stadtmauer. Und wer weiß, welche Überraschungen hinter dem Tor auf uns lauern.“

Der Baron nickte. "Sehr richtig. Da wir nicht durch Wände schauen können, müssen wir damit rechnen, dass die Pferde von Piken und die Angriffskraft von Barrikaden und ähnlichen Hindernissen abgefangen werden. Dies gilt es in jedem Falle einzukalkulieren. Verluste wird es geben. Geben müssen. Pferde werden von den Piken aufgepfählt werden müssen, um dieses Hindernis gangbar zu machen. Es erscheint vielleicht grausam, aber man nennt das 'Brechen'. Gut, nehmen wir an, wir sind durch das Tor, in unserem Falle das Hafentor, haben die dahinterliegenden Hindernisse gebrochen und befinden uns zwischen den Häusern ..."

Adamar wusste, dass er einer kleinen Übung unterzogen wurde, das war so die Art von seinem Schwertvater. Also sprach er weiter: „Im Häuserkampf gibt es Hinterhalte, aus Hauseingängen, hinter den Mauern, Ecken, und von den Dächern. Ich würde auch vorschlagen, nicht unbedingt jedes Haus zu durchsuchen, das können die nachfolgenden Truppen machen! Die Nester ausheben, meine ich."

"Ja. Das ist sehr vernünftig."

"Werden denn auch Geweihte an unserer Seite sein? Wegen dem Borbaradial, meine ich." Sowohl Magie als auch Götterwirken waren für Adamar immer noch eine befremdliche Sache, denn dort wo er herkam, im Firnholz, war Magie verboten und die Götterdienste waren meist nur einfache abgehaltene Rituale. Tatsächliches Götterwirken hatte er - bis auf die Schlacht um Eslamsbrück - auch nicht wirklich kennengelernt, es ging immer viel mehr um den Glauben. Und so hoffte er auf die Unterstützung von Geweihten, gegen die böse Magie der Dämonenmacht. [Adamar (Vera) 16.06.2016]

"Diener der Rondra und des Praios und vermutlich auch andere werden mit in die Stadt kommen, selbstverständlich. Welche Geweihten uns am Hafentor beistehen, werden wir allerdings erst sehen, wenn wir uns ins Südheer eingliedern. - Über das Borbaradial mach dir keine Sorgen, mein Junge, wir werden nicht einmal in die Nähe davonkommen. Es liegt hier. Wir kommen von dort. Sieh her!" Der Baron zeigte auf das Tor, das ihren Einlass zur Stadt markieren würde, und von dort auf den Hafen und die Sträßchen dazwischen. "Es wäre natürlich einfacher, die große Hauptstraße zum Marktplatz zu nehmen und von dort zum Hafen abzuzweigen, aber denk nach! Was könnte passieren?" Der Baron von Schwertleihe sprach ruhig und nahm sich Zeit, auch wenn schon hinter ihnen bereits wieder jemand stand, der irgendetwas wollte. Mit einem einzigen Blick aus seinen stechenden Augen heraus, vertröstete er den Störenfried auf später. Als er merkte, dass der Junge von der Anwesenheit

der Person abgelenkt war, tippte er Adamar mit dem Finger gegen die Stirn. "Bleib bei der Sache. Und sag mir: was könnte passieren?"

„Ähm, ja. Verzeihung, also... - auf dem Marktplatz...“ Adamar war wirklich noch nicht bei der Sache, und das alles noch vor dem Frühstück! Wieder zur Karte blickend meinte er dann: „Auf dem Marktplatz sitzt man wie auf dem Silbertablett, wenn man ihn erstmal erreicht. Von allen Seiten gehen Gassen, Straßen und Wege hierher, aus denen überall Feinde kommen können. Da könnte man schnell eingezingelt und aufgerieben werden. Ich würde abwarten, bis alle anderen Einheiten, ebenso wie die Albernier, Südländer, Nordländer und alle anderen Kämpfer die anderen Straßen und Wege von hinten geräumt haben, bevor sich alle gleichermaßen ohne Angst auf den Marktplatz wagen können.“ Als er geendet hatte sog er tief die Luft ein, die nach Eiern und Speck roch, und man konnte vernehmlich ein Brummen aus der Magengrube des Jungen vernehmen. [Adamar, Vera, 27.06.2016]

Der Baron nickte und schmunzelte. „Zweifelsohne, das würdest du – und das ist nicht mal verkehrt.“ Ein wenig meinte Adamar Stolz in den Augen seines Schwertvaters zu erkennen. Doch nur einen Moment. Dann stand die düstere Strenge wieder in dessen Gesicht. Er seufzte angestrengt, bevor er fortfuhr. „Nur leider ist das, was du beschreibst, nicht bis zur Gänze möglich. Zum einen erfordert es besondere Koordination – das ist bis auf wenige Ausnahmen bei einem Heer, das so verschieden agiert, höchstschwierig. Zum anderen kostet es zu viel Zeit. Zeit, die die Verteidiger nutzen können, um sich dort, am Marktplatz, noch weiter zu verschanzen, oder sich zurück zu ziehen in Gegenden, die noch weit fort von der Kampflinie liegen. Auch wenn diese sich mit der Zeit zuzieht, bleiben Flecken, die unberechenbare Gefahren darstellen, denn überall auf diesen Flecken kann sich der Feind sammeln und sein Süppchen weiterkochen. Etwas, das du morgen nicht unterschätzen solltest: Magier! Erfahrungsgemäß positionieren sie sich im Zentrum jener Flecken in der Deckung durch Soldaten. Je länger sie ungestört ihr Werk tun können, umso schlimmer wird dieses werden! Also ist es beinahe notwendig, dass es Vorstöße in diese Rattennester hinein gibt.“ Die Faust des Barons schnellte nach vorn. Sein Blick ruhte einen Moment auf ihr, bevor er ihn löste und rasch zu dem Knappen zurückwand, dem er sich jetzt ganz zuwandte. „Adamar. Mach dir das bewusst: Die Magier, mit denen wir es aber hier in Mendena zu tun bekommen werden, werden dunkle Magie anwenden – so dunkel wie ihre Seelen sind!“ spie er verächtlich aus, als er dieses Thema anschnitt. „Und ihr Werk wird die Kräfte der Niederhöllen rufen, um selbige gegen uns zu schicken. Ich sage ja nicht, dass es ein Spaziergang wird. Ich sage lieber, dass du darauf gefasst sein musst, dass wir anderen Kreaturen begegnen, als den bisher bekannten Golems von der Tesralschlaufe. Und,..“ Der Baron hielt inne. Ein Kampf schien in ihm vorzugehen, denn er wandte sich einen Moment lang bei gequältem Augenspiel, ließ die bulligen Schultern kreisen und machte kein glückliches Gesicht dabei. Am Ende griff er Adamar mit beiden Pranken bei den Schultern und sah ihn so eindringlich wie noch nie zuvor an. Sein Griff war gleichzeitig hart und schmerzvoll, aber auch irgendwie väterlich: „...wenn ich dir sage, Junge, dass du rennen sollst, dann wirst du rennen. Und zwar in die Richtung, aus der wir gekommen sind. Nicht nach vorn, dem Feind entgegen, sondern zurück. Keine Diskussion. Und keine Widerrede. Du wirst es tun, weil ich dir hiermit den Befehl dazu gebe. Hast du verstanden? Adamar?“

Der Junge, in seinem Alter fast schon ein Mann, der eigentlich noch ein gutes Stück Ausbildung vor sich sah, bevor er selbst auf Turniere, Tjoste und Buhurt antreten konnte, war erstaunt von der eindringlichen Ansprache seines Schwertvaters. Adamar wollte Ritter werden, und hatte eigentlich die Chance sich hier im Gefecht zu beweisen, aber etwas in der Stimme seines Schwertvaters und diese Eindringlichkeit, mit der der Baron ihm den Befehl gab, zur Not wegzulaufen, wenn die Gefahr zu groß würde, das war etwas Seltsames und Adamar war sich nicht ganz sicher, was das bedeuten sollte. Er nickte pflichtbewusst und halb eingeschüchtert: „Befürchtet Ihr denn wirklich, dass es so schlimm und gefährlich werden könnte?“ [Adamar, Vera, 02.08.2016]

„Adamar, selbst ich habe in meinem Leben schon viel erlebt. Aber dort,“ er deutete mit dem bartbewachsenen Kinn in die Ferne, „kann uns alles erwarten. Alles. Und ich will, dass du auf alles gefasst bist. Auch auf einen Rückzug. Selbst einen ungeordneten, wenn es sein muss.“ Seine mit buschigen schwarzen Augenbrauen bewachsenen Seelentore bohrten sich in die des Knappen. „Mit 57 Jahren, die ich jetzt auf Dere wandle, als Mann, als Krieger, als Baron, als... *Vater*, ist dies das erst und letzte Mal, dass ich jemandem diesen Rat gebe. Hör zu: du bist jung, mein Junge, noch kein Mann, aber auch kein Kind mehr, und du solltest daher wissen, dass falscher Heldenmut nicht immer angebracht ist. Ich versuchte dich bislang Mut, Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit und den Glauben zu lehren, an dich selbst und natürlich an die Zwölfe, die Sturmherrin allen voran. Doch bin ich kein Narr, dich gegen den Abgrund selbst zu schicken, wenn er sich uns auftut.“

Der Druck seiner Pranken nahm etwas ab, denn beinahe fürsorglich strichen die Hände des Barons nun die Schultern des Jungen aus. „Hab ich dir eigentlich schon gesagt, dass du mich an meinen Bruder Gorm erinnerst?“ Der Moment eindringlicher Seltsamkeiten war vorbei.

Adamar war das seltsam vorgekommen, und diesen eindringlichen Hinweis nahm er sich zu Herzen. Dann aber holte er tief Luft, erleichtert, dass es nun um ein anderes Thema ging: „Euren Bruder? Ich glaube, ich erinnere mich an ihn. Ich glaube, es war anlässlich einer der Familienzusammenkünfte auf der Feste Amleth. Ich kann mich noch erinnern, dass er riesig ist, und irgendwie böseartig oder verschlagen aussah... Ich hatte Angst vor ihm! Ich weiß, dass er jünger ist als ihr, und Vogt. Aber was genau erinnert Euch denn von mir an ihn?“ [Adamar, Vera, 10.08.2016]

„Böseartig und verschlagen. Soso.“ Der Baron warf Adamar einen tadelnden Blick zu, den jedoch das Zucken eines Mundwinkels, tief unter dem dunklen buschigen Backenbart, brach. Ganz offenbar tat auch ihm der Wechsel gut. „Du solltest ihm das nicht ins Gesicht sagen. Aber ja, ich gebe dir Recht, mein Bruder hat etwas...“ Er nickte bedächtig. „Furchtsames. – Erinnere mich daran, dass ich dich mitnehme, wenn ich mich mit ihm nach der Schlacht treffe, um den Sieg zu feiern. Er ist mir noch ein Fass Premer Feuer schuldig, weil er nicht glaubt, dass wir Nordmärker tatsächlich alle Aufgaben meistern. Umgucken wird er sich noch, dieser Hund! Denkt wohl, er können sich wie ein Albernier benehmen. Na, du wirst schon sehen, Adamar, wir werden trinken und mein Bruder wird zahlen! ER sollte derjenige sein, der Angst hat.“ Der Baron lachte laut auf und sein tiefer Bass ließ Adamars Brustkorb vibrieren.

...

Das Geräusch von Schritten durchstieß die Zweisamkeit von Schwertvater und Knappen. Der Baron sah auf und jemand anderes an, während er Adamar noch einmal abschließend auf die Schulter klopfte. „Ah, der Herr von Ibenburg.“ Mit der Ankunft des Erwarteten verstrich der Moment, in dem Adamars Frage beantwortet werden würde.

„Die Herrin zum Gruß Euer Hochgeboren. Was kann ich für Euch tun, während die Männer ihre letzte Mahlzeit essen und ihr letztes Gebet sprechen?“

Der Baron wandte sich zuerst an den Flussgardisten, bevor dieser in den Hintergrund begab, wo er im Folgenden ausharrte, um den Befehlshabenden Raum für das Gespräch zu geben. „Danke Geromir. – Melcher,“ sprach der Baron den Landvogt sogleich recht persönlich, aber erfreut an. Wahrscheinlich aufgrund des ähnlichen Standes. Oder weil es ihm einfacher erschien, nicht herumzueiern, hatte man doch dasselbe Ziel und denselben beschissenen Weg dorthin. Genau konnte Adamar das nicht sagen, aber was er wusste war, dass sich der Baron durchaus mal etwas herausnahm.

„Wenn ihr mich so fragt: zuhören. Und eure Leute entsprechend instruieren. Da wir einen ganz schönen Umweg zu gehen haben, als unsere Kameraden vor dem Eslamsbrücker Tor, habe ich einen straffen Zeitplan aufgestellt, in welchem wir uns erst durch die Vorstadt in Richtung Süden schlagen, dort mit Einheiten des Südheers aufeinandertreffen, aber das wichtigste: wir werden uns immer schön in Deckung halten, weil von der Burg zur Rechten wie auch von der Stadtmauer zur Linken massiver Beschuss zu erwarten ist. – Wie viele Schützen befehligt ihr genau? Damit wir die Marschordnung festlegen können. Ach ja, ich vergaß, die Herren bekannt zu machen...“ Der Baron hielt inne und trat einen Schritt zurück, so dass der Junge, der an seiner Seite war, auch körperlich in das Gespräch mit einbezogen wurde, weil er jetzt inmitten des kleinen Grüppchens stand. „...das hier ist mein Knappe. Adamar von Rothammer. Er wird uns begleiten.“

Melcher musterte den Knappen Adamar kurz. Die von Rothammer waren ihm gut bekannt. Nicht zuletzt, da er selbst eine Ahnin aus dieser Familie hatte. „Ich hoffe ihr hattet einen guten und langen Schlaf vergangene Nacht, Euer Wohlgeboren von Rothammer?“, scherzte der Vogt dürrtig.

„Seid bedankt, Euer Wohlgeboren. Wir sollten nur vor der Schlacht auch noch etwas vernünftiges Essen, damit wir Kraft haben. Aber... verzeiht die Unterbrechung, ihr ward soeben dabei die Marschordnung festzulegen.“ Adamar wollte der weiteren Besprechung zwischen dem Vogt und seinem Schwertvater keinesfalls im Wege stehen. [Adamar, Vera, 23.09.2016]

Daher nahm Melcher auch das Gespräch mit dem Baron direkt wieder auf: „Die 35 verbliebenen Soldaten des IV. und des VII. Banners der Gratenfelser Garde werden in Kürze geordnet und gerüstet sein, Herr Oberst“, beantwortete Melcher die Frage den Umständen entsprechend förmlich. „Wenn Ihr gestattet“, ernst blickte der Landvogt den ihm bekannten Baron an.

„Natürlich. Sprecht frei.“

„Ich werde Euch nicht sagen wie Ihr eure Soldaten zu führen habt, aber noch so ein Sieg wie an der Tesralschlaufe und wir haben verloren. Euch schätze ich als Mann des Schlachtfeldes

und ihr dürftet oft genug schon erfahren haben, dass nicht immer der kürzeste Weg zum Sieg auch der Beste ist.“

Traviadan nickte. „In der Tat.“ Dann warf er Adamar einen Blick zu, der sagte ‚Merk dir das‘, ehe er das Gewicht seines massigen Körpers in einen bequemen Stand brachte. „Daher werden wir auch nicht den kürzesten Weg an der Stadtmauer vorbei nehmen, sondern den wesentlich sichereren Umweg um Burg Talbruck herum, um uns dann dort, im Rücken von Burg und Stadt mit unseren Freunden aus Perricum zu treffen.“ Er warf anschließend einen musternden Blick auf Melcher. Traviadan von Schwertleihe war zu lange schon Anführer und Baron und daher vertraut mit einer gewissen Art, Misstände in Andeutungen zu verpacken. „Was habt ihr noch auf dem Herzen, Melcher? Wenn es etwas gibt, was aus euch herauswill, dann lasst es jetzt heraus. Denn bald haben wir keine Zeit mehr dazu. – Habt ihr denn schon gefrühstückt? Wenn nicht, wäre doch dazu jetzt eine passende Gelegenheit. Für beides.“

Noch ohne die Antwort abzuwarten, wandte er sich erneut an seinen Knappen: „Adamar, leg noch ein weiteres Gedeck auf, der Herr von Ibenburg wird das Frühmahl mit uns teilen. Na los, geh schon vor, wir kommen nach.“

Adamar tat selbstverständlich, wie ihm geheißen.

[Adamar von Rothammer (Vera), Traviadan von Schwertleihe / Geromir von Plötzbogen (Tanja), Melcher von Ibenburg (Mathias)]

Unerwarteter Besuch

Schon nach geraumer Zeit hatten man sich im Lager der Kaiserlichen an den Lärm gewöhnt, welches die Nordmärker Geschützmannschaften verursachten, wenn die Katapulte und Schleudern ihre zerstörerische Fracht in die Vorstadt Mendenas spuckten. Mehr und mehr verwandelte sich die Vorstadt zu einem Trümmerfeld, aus dem Schreie, Rauch und Staub aufstiegen und das Geräusch berstender Hauswände. Vereinzelt scherten aus dem Rattennest Truppen aus, um sich erfolglos an den Belagerern die Zähne auszubeißen. Wie viele Stoßtrupps das Trümmerfeld noch zurückhielt, konnte niemand wissen. Und wie lange der Beschuss noch andauern würde auch nicht. Man durfte sich einfach nicht daran stören, sondern strikt den Zielen folgen, die man sich für diesen letzten Tag vorgenommen hatte. Morgen würde keine Zeit mehr sein, also blieb noch der Ablauf dieses Tages, um Vorkehrungen zu treffen: persönliche wie auch die, die eigene Ausrüstung und den Kopf kampfbereit zu machen.

Letzteres mochte einem erfahrenen Recken wie dem Baron von Schwertleihe leichter fallen, als seinem jungen Knappen. Allerdings wusste ein junger Knappe nichts von den Bürden, die das Alter und das Leben mit sich brachte, vor allem nicht ein so turbulentes Leben wie es der Obrist der Flussgarde bisher gelebt hatte. Angefangen bei einer bewegten Knappschaft, die für ihn auf der Kriegerakademie geendet hatte, über seinen Einsatz in Weiden und seine Erhöhung hinweg zu den heiklen familiären Verhältnissen, welche ihm einen verräterischen Vater, zwei Frauen, eine Geliebte, vier leibliche und 3 außereheliche Kinder eingebracht hatte sowie Geschwister, die keinesfalls das machten, was die Familie von ihnen erwartete. So hatte sich Traviadan für die Dauer eines kleinen Schläfchens hingelegt, denn ihm

schmerzte wahrlich der Kopf. Und auch das Herz. Er hatte die letzten Augenblicke, die er mit Adamar bei der Pflege ihrer Schwerter verbracht hatte, geschwiegen und war Gedanken an zuhause nachgehungen. Iseweine... er vermisste sie. Ihre Umarmung war alles, was er sich wünschte und was er doch weiterhin vermissen musste, bis er sie in Elenvina wiedersah. Sie und die Kinder. Ja, die Kinder... Traviadan seufzte schwer, als er an den schlanken Hünen denken musste, jenen Bastard, den er mit einer Schwarzmagierin in die Welt gesetzt hatte und in dessen Gesicht er sich wiedererkannte wie in einem Spiegel. Boronian würde nach dieser Schlacht der nächste Ritter in dieser Familie sein. Wie alt war der Kerl noch gleich? 19? Bei Satinavs Scheißeimer, verphext, wo rannte die Zeit nur hin? War der kleine Eisewein, sein Jüngster, ja auch schon 8 Sommer alt. Bei dem Gedanken an seine Kinder – zumindest denen, von denen er wusste – musste er auch an seine Erstgeborene denken: Ulinai, die nie ein leichtes Kind gewesen und eher mit einem unsteten, aufsässigen Charakter gesegnet war, und die er verstoßen hatte, weil sie sich ihm immer nur widersetzt hatte. Heiligte der Zweck wirklich die Mittel? So lautete normalerweise sein Motto, aber was seine erwachsene Tochter anging, überkamen den Baron da gerade Zweifel, und er fragte sich darüber hinaus, ob sie vielleicht auch in diesem Krieg kämpfte, ohne dass er es wusste. Vielleicht auch im albernischen Heer, wie sein Bruder Gorm? Oder war sie vielleicht schon gefallen, wie so viele andere auch? Er wusste es nicht. Und das trieb ihm den Stachel der Erkenntnis – als Vater bei Ulinai vielleicht versagt zu haben – noch tiefer ins Fleisch. Sie hatte ihn bereits zum Großvater gemacht, das wusste er. Aber das kleine Mädchen hatte Traviadan bisher noch nicht gesehen. Vielleicht musste er seinen Zorn, den er auf die eigene Tochter hatte, beiseitelegen, um eine Enkelin zu gewinnen? Ja, er würde Ulinai nach dem Krieg ausfindig machen und falls sie noch am Leben war nach Amleth einladen. Um mit ihr zu sprechen. Von Vater zu Tochter. Dieser Gedanke stimmte den Baron zufrieden.

...

Er musste tatsächlich für eine kurze Zeit weggenickt sein, als sein Knappe plötzlich neben ihm im Zelt stand.

„Eine spontane Besprechung der Heerführer? Jetzt gleich? ...Verdammt, hat man denn nicht mal seine Ruhe?!“ entgegnete der Baron seinem Schützling, klopfte aber Adamar die Schulter, als er sich erhob. Im Zelteingang wachte sein Neffe und Adjutant Geromir von Plötzbogen-Schwertleihe über die beiden Personen im Inneren.

„Begleite mich, Adamar. Vielleicht gibt es neue Erkenntnisse. Wie hübsch du dein Gehänge geputzt hast schau ich mir dann später an.“ sagte er zu dem Knappen, während der Geromir ein Nicken zuwarf. [Traviadan von Schwertleihe (Tanja)]

Die Augen des Knappen begannen zu leuchten, als er eingeladen wurde, den Baron auf diese Besprechung zu begleiten. Er hatte sich mit dem Putzzeug Mühe gegeben, zügig und gründlich gearbeitet, aber er musste nicht dafür belobigt werden. Statt dessen schaute er selbst kurz etwas verunsichert an sich herunter, um zu prüfen, ob er auch vorzeigbar war. Dann wartete er fast schon ungeduldig auf den Baron, bis er fertig war. [Adamar (Vera)]

Der Baron schmiss sich zum Aufwachen etwas von dem Brackwasser einer Waschschüssel ins Gesicht, denn sauberes, auf zwölfgöttlichen Quellen gesprudelt Wasser hatte selbst der Herzog nicht mehr, da konnte Traviadan viel erzählen. Anschließend gürtete er sein Schwert

und machte sich dann mit Adamar auf zum Zelt des Marschalls. Der Vorteil einer Glatze war, dass man keine Zeit darauf verschwenden musste, das Haupthaar herzurichten.

...

In dem nach allen Seiten geöffneten Stabszelt des Marschalls der Nordmarken konnte man schon seine Exzellenz Turam Sohn des Fanderasch im Gespräch mit einigen Personen sehen. Darunter die Vertreter der Gardecorps sowie der Oheim und Stabsmitglied des Herzogs, seine Prinzliche Hoheit Frankwart vom Großen Fluss. Der Herzog indes fehlte.

Das machte dieses Treffen nicht unwichtiger, erspähten Traviadans Augen doch nicht nur den Ibenburger, mit dem er am Morgen erst noch zusammen gefrühstückt hatte, sondern auch ein anderes bekanntes Gesicht, über dessen Anblick sich der Baron von Schwertleihe freute, weil es seinerseits Erinnerungen in ihm weckte und dazu passte, dass er gerade vorhin über sein Leben nachgedacht hatte und über die Menschen, die ihm wichtig waren und ihn beeinflusst hatten. Freunde gehörten ebenfalls dazu. Und dieser eine war einer. Adamar spürte, wie die schlechte Laune des Barons augenblicklich schwand, als er den Baron zu Vellberg bemerkte. [Traviadan]

Trotz des Ernstes der Lage freute sich Wallbrord, bei seiner Ankunft im Stabszelt gleich mehrere altbekannte Gesichter und sogar alte Freunde wiederzutreffen. Besonders herzlich, ohne es dabei jedoch am gebotenen Respekt mangeln zu lassen, fielen daher die Begrüßungen Frankwarts, Turams und insbesondere Traviadans aus. Gerade Letzteren kannte Wallbrord gewissermaßen von Kindesbeinen an und betrachtete ihn als einen seiner wenigen echten Freunde. [Wallbrord von Löwenhaupt-Berg, Marcus, 03.10.16]

Traviadan hingegen pfiff auf die Etikette und schenkte dem unerwarteten Besucher eine freudige Umarmung. „DU bist also der Grund, warum man mich aus dem Schlaf gerissen hat.“ Er schmunzelte. „Mann, schön dich zu sehen! Auch wenn ich mir ein schöneres Ereignis vorstellen könnte.“ Nachdem sich die beiden Männer voneinander gelöst hatten, stellte der Schwertleiher seine beiden Begleiter vor. „Das ist mein Knappe Adamar von Rothammer, und meine rechte Hand, Hauptmann Geromir von Plötzbogen-Schwertleihe, ein Neffe meinerseits.“ [Traviadan]

Der angesprochene schneidige Mittdreißiger im Wappenrock der Flussgarde grüßte roudrianisch kurz. Eine gewisse Ähnlichkeit im Aussehen war durchaus vorhanden – wenn man diese suchte.

Der Junge, auf dessen Brust ein Allianzwapen prangte – die drei Schwertleiher Schwerter auf Grün und ein silberner Hammer auf Rot – grüßte den Baron von Vellberg strahlend, aber wie es ihm gebührte, zurückhaltend: „Die Zwölfe zum Gruße, Baron Wallbrord. Mögen die Götter mit uns sein!“ Er hatte den Baron schon mal im Beisein Traviadans getroffen, aber sein eigenes Verhältnis zum Baron von Vellbert ging nie über den üblichen Pagen- und Knappendienst hinaus. [Adamar]

Rasch stellte auch Wallbrord seinen jungen Adjutanten, Leutnant Fahrenkroog, vor, bevor der Oberst kurz das Wort an den versammelten Stab der Nordmärker richtete.

"Eins vorweg: Ich bin erfreut, so viele ebenso bekannte wie hochgeschätzte Gesichter aus meiner alten Heimat - ich stamme aus dem gratenfels'schen Meilingen - in dieser Runde zu erblicken. Für diejenigen, die mich noch nicht kennen, möchte ich mich kurz vorstellen. Ich

bin Wallbrord von Löwenhaupt-Berg, Baron zu Vellberg im Perricumschen und Oberst des Bombardenregiments 'Trollpforte'. Für diesen Feldzug hat mich seine Erlaucht Rondrigan Paligan zudem zum Befehliger der hieran beteiligten Truppen der Provinz bestellt. Da unsere Kontingente direkt aneinandergrenzen und ich mit meinem eigenen Regiment den Angriff auf den Hafen mit Deckungsfeuer unterstützen soll, erschien es mir dringend angeraten, mich hierzu mit euch abzustimmen, um etwaige Missverständnisse in der Hitze des Gefechts und damit verbundene unnötige Verluste zu vermeiden."

Nach einer kurzen Pause fügte Wallbrord mit nachdenklicher Mine etwas leiser noch hinzu: "Der anstehende Kampf wird so schon hart und verlustreich genug werden." [Wallbrord, Marcus, 03.10.16]

Marschall Turam nahm die Hand aus seinem Bart und ergriff das Wort. „Wie Ihr hört haben wir derzeit die Vorstadt unter Beschuss, denn sie stellt ein Hindernis auf dem Weg zum Eslamsbrücker Tor dar, das wir gerne erst aus dem Weg hätten, bevor wir es stürmen. Hierzu kann euch aber Oberst Dwarosch alles sagen, er befehligt das Herzoglich-Eisenwalder Garderegiment ‚Ingerimms Hammer.‘, welches dafür zuständig ist.“ Dabei deutete der Marschall auf den zweiten Angroschim im Bunde: ein großgewachsenes, äußerst bulliges Exemplar mit langem schwarzem Haar, das jedoch schon von silbernen Strähnen durchzogen war und deutlich machte, dass der Oberst über Lebenserfahrung verfügte. Auch wenn sein Gesicht in dieser Runde ein neues war.

Seine Hochwohlgeboren Frankwart zog sich indes diskret in den Hintergrund zurück, ließ sich von einem Diener seinen Weinkrug füllen und hörte nur zu.

Dwarosch trug einen prächtig gearbeiteten, südländischen Ringelpanzer mit geschwärzten Plattenteilen, Kettenhose, -haube, sowie -kragen und darüber den Wappenrock des Herzoglich- Eisenwalder Garderegiment Ingerimms Hammer. Unter dem rechten Arm war der Barburiner Hut, mit Kettengesichtsschutz und breitem, roten Rosshaarkamm geklemmt. Der linke Arm hing entspannt herunter, wobei seine Hand sich wie geistesabwesend stetig öffnete und schloss, was durch die Kettenhandschuhe ein unangenehmes, metallisch-knarzendes Geräusch verursachte.

Der Oberst, welcher bis dato ungerührt, schweigsam und mit eiserner Miene schräg versetzt, hinter dem Marschall der Nordmarken gestanden hatte trat langsam vor, räusperte sich und ergriff im militärisch, nüchternen Tonfall das Wort. Turam hatte ihm bereits vor der Zusammenkunft berichtet das alle die dabei seien würden über jeden Zweifel erhaben waren und er somit frei würde sprechen können.

“Kurz zu meiner Person. Die meisten der Anwesenden werden mich nicht kennen. Der Herzog ernannte mich nach der Schlacht an der Tersalschlaufe zum Oberst, nachdem der bis dahin amtierende Befehlshaber Fadram, Sohn des Fargud ehrenvoll im Kampf gefallen war.

Mein voller Name ist Dwarosch, Sohn des Dwalin und ich diente dem Söldnerbanner der Korknaben für mehr als fünfzig Jahre, auch als Angehöriger des Führungsstabes meines Hochkönigs Albrax, bevor ich mich nach der Schlacht an der Trollpforte freistellen ließ.“

Kurz überlegte Dwarosch ob er seine Abstammung erwähnen sollte, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Er wollte nicht besser behandelt werden, nur, weil er aus der weitläufigen Familie des Bergkönigs vom Eisenwald stammte. Ihn interessierte die

menschlichen Titel ja auch herzlich wenig, es sein denn es handelte sich um die Grafen oder gar den Herzog. Die riesige, wuchernde Masse von Junkern, Edlen, Vogte, Barone und wie so noch so alle hießen konnten sich ihre ach so huldvollen Anreden in den Allerwertesten schieben, er konnte sie sich eh nicht merken und wollte es auch nicht. Für ihn hatte Achtung und Ehrerbietung etwas mit Taten zu tun, nicht Geburt.

Dennoch, Dwarosch fühlte sich geehrt das Turam ausgerechnet ihm den Vortritt gab ihren Plan den versammelten Größen des Reiches vorzutragen und nicht einem der anderen Regimentsoberhäupter, die ja nun bedeutend länger im Amt waren wie er selbst. Er wollte dieses Vertrauen nicht enttäuschen und vor allem wollte er zeigen das dieses Parkett nicht zu rutschig war für ihn, dass er zwar was höfische Etikette und Intrigen betraf wenig Erfahrung hatte, dass er aber sehr wohl gelernt hatte sich gewählt und präzise auszudrücken. Also straffte er sich.

“Was die gewählte Taktik der bevorstehen Schlacht an unserem Mauerabschnitt angeht werde ich mich möglichst kurzfassen ohne Details auszulassen, da es bei dieser Stabsbesprechung primär nicht um den Heeresteil geht, dem die nordmärkischen Kontingente angehören.

Eine Bitte vorweg. Gebt mir die Gelegenheit euch die Strategie zur Gänze darzulegen. Ich denke unter Betrachtung aller Einzelheiten wird vieles am Ende klarer.

Nun, der Beschuss der Vorstadt ist unüberhörbar. Es wird derzeit versucht vor allem die Häuser entlang der Straße zum Eslamsbrücker Tor einzuebnen, um beim Sturm nicht oder besser nur mit wenig Heckenschützen rechnen zu müssen. Dies dient der Verlustminimierung. Natürlich aber wird sich der Beschuss zu späterem Zeitpunkt auf das Tor selbst konzentrieren. Wir müssen es so weit es geht schwächen, um später nicht zu lange auf dem Präsentierteller zu sitzen.

Ich werde zwei Banner aus schwerem Fußvolk und Armbrust- Schützen durch die Vorstadt Richtung Eslamsbrücker Tor schicken. Sie werden durch Bogenschützen ihrer Hochgeboren Jost Verian von Sturmfels- Maurenbrecher zu Hlutharswacht unterstützt und verstärkt werden. Außerdem begleiten sie Praioten und für jeden Diener der Sonne drei Rondrianer zu deren Schutz, da wir mit dämonischen Präsenzen rechnen müssen.

Die Aufgabe des Stoßtrupps wird es seien sich nahe dem Tor zu verschanzen und deren Türme, sowie die Wehrgänge ins Kreuzfeuer zu nehmen, wenn das Tor letztlich berannt wird.

Des Weiteren werden bei diesen Trupps zwergische Sappeure dabei sein, die durch die Keller der besetzten Häuser die ganze Konstruktion des Doppelttores und deren Mauern zu untergraben versuchen werden, um sie zu destabilisieren. Ob sie es schaffen das gesamte Tor zu untergraben und zum Einsturz zu bringen kann ich nicht sagen, aber dies ist das ausgegebene Ziel.

Es ist ein Zwinger mit dem wir es hier zu tun haben, wie bereits beiläufig erwähnt. Dieses dient hier als Stadttor und macht das Unterfangen wegen seinen besonderen Eigenschaften so gefährlich. Auf eben die besonderen Eigenheiten eines solchen Bauwerkes muss ich in dieser Runde ja nicht im speziellen eingehen. Diese dürften allen Anwesenden ohnehin bekannt sein.

In diesen Eigenschaften jedenfalls liegt meine Taktik begründet die Struktur auf verschiedene Weisen zu schwächen, denn ohne einen zumindest einen Teilerfolg bei diesen Einzelaktionen werden wir im gesamten mit deutlich höheren Verlusten rechnen müssen. Haffax wird alles daran setzen dieses Tor zu schützen und seine Ressourcen sind vielfältig. Parallel zu dem bisher erwähnten werden wir deswegen durch magische Unterstützung ein oder zwei Elementare der Luft herbeirufen lassen und versuchen Hylailer-Feuer in den Zwischenraum der Tore zu bringen und dort zu entzünden, um sie zusätzlich auch mittels Feuer anzugehen. Ich weiß, dass dieses Vorgehen auch hier umstritten sein wird, deswegen lasst mich dazu anmerken, dass der Feldkaplan der nordmärker Truppen, seine Ehrwürden Hane von Ibenburg-Luring diesem Vorgehen zugestimmt hat und keinerlei Zweifel an dessen Rechtmäßigkeit hat."

Dwarosch ließ eine kurze Pause entstehen, so dass alle Zuhörer den großen Brocken schlucken konnten, den er in den Raum geworfen hatte. [Dwarosch/Stefan]

„Wenn das von kirchlicher Seite im wahrsten Sinne des Wortes ‚abgesegnet‘ ist...“ Traviadans Bemerkung blieb offen. Für sich selbst beendete er seine eigenen Worte mit *„...dann heiligt der Zweck die Mittel.“* und er fühlte sich in seiner eigenen Art, Dinge anzugehen, angenehm bestätigt. [Traviadan]

Als keine direkten Zweifel vorgetragen wurde zeigte sich ein wölfisches Grinsen auf seinen Zügen und er machte weiter mit seinem Vortrag.

“Also lasst mich fortfahren. Zu einem Zeitpunkt da die Stoßtruppen Zeichen geben, wird der eigentliche Sturm auf das Tor beginnen. Ich werde mit der zweifach- geweihten Ramme Hammerkopf und dem schweren Fußvolk aller drei nordmärkischen Garderegimenter aus Gratenfels, Elenvina und dem Eisenwald unter meinem Kommando vorrücken. Dies ist bereits mit allen notwendigen Personen abgestimmt.

Der Vorstoß wird selbstverständlich ebenfalls durch klerikale Kräfte verstärkt werden. Ich möchte hiermit nochmal meinen Dank an die Kirche der Leuin und des Götterfürsten bekräftigen, die sich überaus kooperativ gezeigt haben.”

Wieder eine kleine Pause, die jedoch diesmal das folgende hervorheben sollte. Es war einem Luftholen gleich, denn mit deutlich energischerer und durchdringenderer Stimme kam Dwarosch zum Abschluss seines vortragsartigen Monologs. “Wir werden der Reiterei des Herzogs und den Truppen der Kaiserin dieses verdammte Tor öffnen, bei Leuin und Mantikor.” Als er schließlich mit diesem letzten Satz geendet und allen Beteiligten durch deren emotionalen Unterton seine Entschlossenheit suggeriert hatte, ließ der Angroschim den Blick durch die versammelten Reihen schweifen und gab den Anwesenden Zeit seine Worte sacken zu lassen.

Erst nachdem einige Momente verstrichen waren erkundigte er sich, ob alles verstanden wurde. „Sind da Fragen zu meinen Ausführungen, die ich ausräumen kann?“ (Stefan [Dwarosch] 05.10.16)

Dann oblag es dem Baron von Schwertleihe, die Ausführungen fortzusetzen.

„Ich fange zuerst einmal mit einer... unschönen... Nachricht an: Die Flussgarde hat in der bisherigen Schlacht um Eslamsbrück und in der Tesralschlaufe erheblichen Blutzoll entrichtet, was zur Folge hat, dass ich mit viel weniger Stärke auskommen muss als ursprünglich geplant.

Seine Hoheit wird neben meinen verbliebenen Offizieren des Ersten Banners insgesamt ein von mir handverlesenes Drittel für den Reiterangriff nach Toröffnung an die Seite gestellt bekommen. Die anderen beiden Drittel – das wird ein aus den Überlebenden aller Lanzen neuformiertes Banner sein – befehle ich selbst durch eben den Teil der Mendener Vorstadt, der von dem derzeitigen Beschuss nicht tangiert wird. Unterstützt werden wir von den Resten des Gratenfelser Schützenregiments, über das Wohlgeboren von Ibenburg,“ er deutete auf den ebenfalls anwesenden Vogt, „gebietet. Die südliche Vorstadt werden wir durchkämmen und verbliebene Nester des Widerstands ausheben. Dabei wäre es lobenswert, wenn ihr uns nicht beschießt... wenn wir euch schon entgegenkommen, weil ihr es ja wahrscheinlich sonst nicht allein über den Bach hinüberschafft, nicht wahr?“ Traviadan sah an dieser Stelle zu Wallbrord und schmunzelte. Dass das natürlich nicht ganz richtig war, wussten schließlich beide. Der Baron fuhr fort und wirkte in Scherzlaune. „Wir treiben euch das Pack zu, damit ihr es am Ufer zerquetschen könnt.“

Wallbrord begann ebenfalls zu schmunzeln, wirkte dabei jedoch sehr nachdenklich. "Ich werde schauen, dass ich meine Jungs und Mädels nur auf die Bösen schießen oder losgehen lasse. Danke für den Hinweis, Traviadan, ich bin bei sowas immer recht vergesslich. Aber wir sollten unseren Feinden die Wahl lassen; alles andere wäre unhöflich: Zerschmettert werden oder ersaufen - das liegt ganz bei ihnen." [Wallbrord, Marcus, 15.10.16]

Die beiden Männer tauschten einen kameradschaftlichen Blick, bevor der Schwertleiher fortfuhr: „Anschließend werden wir uns mit den Truppenverbänden des Südheers in Richtung Hafentor anschließen, um von dort in die Stadt zu gelangen. Unser Ziel dort ist das Binden und Sichern der vor Anker liegenden Schiffe. Soll ja jeder seinen Spaß haben. Und wenn Oberst Dwarosch ihn beim Auframmen des Tors hat, wollen wir unseren da, wo WIR uns gut auskennen.“ Der Baron fuhr sich einmal über die Glatze und lachte kurz, bevor er wieder ernst wurde: „Im Ernst, Wallbrord, mich würde interessieren, wer von euch von eurer Seite aus dafür zuständig ist, damit meine Ritter und deine im richtigen Moment am selben Strang ziehen können.“

Der Angesprochene schaute ebenso auffällig wie langsam nach rechts und dann nach links, bevor er grinsend antwortete "Ich glaube, das wäre dann wohl ich als Kommandierender der Perricumer Truppen. Ich überlasse euch aber gerne meinen Adjutanten Leutnant Fahrenkroog." der Erwähnte nickte den Versammelten kurz zur Bestätigung zu, "als Verbindungsoffizier. Darüber hinaus werde ich gleich nach meiner Rückkehr auch die übrigen mir unterstellten Offiziere über die Ergebnisse unserer Zusammenkunft unterrichten und entsprechend instruieren, damit auch im Falle meiner kurzfristigen Nichterreichbarkeit ein koordiniertes Vorgehen unser beider Truppen sichergestellt ist. Vorrangig bin aber ich, wie gesagt, gerne für euch da." [Wallbrord, Marcus, 15.10.16]

Der Baron von Schwertleihe nickte dem Leutnant Fahrenkroog ebenfalls erfreut zu. „Gut, dann ist das geklärt.“

Er wandte sich seinerseits an den Offizier an seiner Seite. „Gero, bitte unterrichte Leunant von Lerchentrutz. Er wird unseren Freund hier begleiten.“ Und an Wallbrord gerichtet: „Damit wir gleichauf ziehen.“ erklärte Traviadan und kam nicht umhin, dabei erneut zu schmunzeln. Er hatte offensichtlich Spaß, dies als kleinen Wettstreit auszufechten.

„Lerchentrutz ist ein fähiger Mann, er wird dir die geplanten Routen mitteilen, die wir zu gehen gedenken. Ja, ich überlasse nichts dem Zufall. Oder nicht viel. Ich will in diese Stadt und ich will die Verluste ebenfalls so gering wie möglich halten, wenn wir schon nicht den direkten Weg nehmen können. Daher haben wir im Vorfeld Späher in die Vorstadt geschickt. Erwartungsgemäß kamen nicht alle zurück, doch konnten wir trotzdem eine Route definieren und diese werden wir in geteilten Einheiten angehen. Wobei uns die Schützen von Seiner Hochgeborenen Herrn Vogt,“ der Baron deutete auf Melcher von Ibenburg, „unterstützen.“

An dieser Stelle nahm Marschall Turam den Faden auf, gab ihn allerdings auch schon gleich wieder weiter: „Ibenburg, wie viele Männer und Frauen befehligt ihr noch gleich?“

Der Ibenburger legte die Stirn in Falten. Warum überhaupt dieser Sturmangriff auf die Stadt. Kaiserlicher Geheiß hin oder her, man hätte die Bande auch einfach aushungern können. Die gefürchteten Zeiten des Herrn abseits der Zwölf würde die Armee sowieso hier verbringen, ob nun in der Stadt oder vor deren Mauern. Ein Irrsinn. Sein Blick traf den Marschall der Nordmarken, dessen Worte ihn soeben aus seinen Gedanken geholt hatten. „Es sind knapp 40 Schützen aus zwei Kompanien, alle verletzt und geschunden, Euer Exzellenz“. Melcher stützte sich nun mit beiden Armen auf den schweren hölzernen Tisch, er wirkte müde und eine Strähne seines etwas längeren Haares, länger als es dem militärischen Stil entsprach, fiel ihm ins Gesicht.

„Bevor wir fortfahren, verehrte Offiziere, möchte ich eines anmerken“. Der Vogt schien innerlich mit sich zu ringen, den kleinen Eklat im Zelt des Herzogs noch gut im Gedächtnis fuhr er fort. „Egal welchen Hokusfokus ihr an den Toren veranstaltet, verehrter Zwerg Dwarosch Sohn des Dwalin, auch ein eingestürztes Tor ist ein Hindernis, über das im Zweifel kein einziger Reiter in die Stadt kommt. Oder wollt ihr die Trümmer noch eben von einigen Männern beseitigen lassen bevor ihr stürmt? Den Vorschlag von Oberst von Schwertleihe halte ich dagegen für gut. Wir sollten uns mit der Infanterie auf diese gedachte Hauptlinie konzentrieren. Sobald wir auf Hindernisse stoßen, würde ich vorschlagen, den Feind durch Beschuss mit Fernwaffen am Ort zu binden, während der Rest versucht, den Feind zu umgehen und dann von der Flanke her niederzuringen. Allerdings sollte dasselbe unseren Mannen nicht passieren, deshalb würde ich den Gedanken äußern, dass ein kleiner Teil unserer Soldaten das hinter uns liegende, bereits eingenommene Gebiet durchkämmt und säubert. Damit wir nicht eingekesselt werden können. Die am schwersten Verwundeten jeder Einheit würden sich dafür bestens eignen. Was meint Ihr, Offiziere?“

Melcher hoffte so wenigstens einige der am schwersten verletzten Kämpfer vor dem schnellen Tod im Häuserkampf retten zu können. [Melcher (Mathias) 08.12.16]

Schwerverletzte zum Räumen der Stadt einsetzen? Adamar riss die Augen auf, und starrte den Ibenburger verwirrt an. Schwer Verwundete konnten meistens nicht mal mehr humpeln oder laufen, manche waren nicht mal mehr bei Bewusstsein... Er hatte an der Tesralschlaufe Schwerverwundete liegen sehen, mit Fleischwunden, in Panik schreiend, im Todeskampf windend, im Blut erstickend, mit Angst in den Augen, den nahenden Tod fühlend. Wie sollten solche schwer verletzten Menschen ein Stadtgebiet durchkämmt und von

Unheiligem, Unholdem, Verhärmtem, durch schwarze Magie Verbrämten befreien? Adamar war gespannt, wie es weiter ging... [Adamar, Vera, 13.12.2016]

Dwarosch, welcher bei der Rede des Ibenburgers kurz seine Augenbrauen zusammengezogen hatte, blieb ansonsten ohne äußere Regung. Der Oberst warf lediglich einen deutlich skeptischen Blick in die Runde. Erst nachdem sein Marschall ihm zugewinkt hatte antwortete er dem Landvogt sachlich.

„Ich habe den klaren Befehl dem Herzog und der Kaiserin dieses Tor zu öffnen und das werde ich tun. Dass ich die Stadt lieber in Schutt und Asche schießen würde, ohne unnötig **Soldaten** zu gefährden – denn das würde ich lieber tun, wenn es nach meinem eigenen Empfinden ginge – steht hier nicht zur Debatte. Es geht nur noch um das Wie, nicht mehr um das Ob. Meinem Wissen nach wurde dieses Treffen lediglich dazu anberaumt, um die Befehlshaber von den Taktiken an den restlichen zu erwartenden Kampflinien in Kenntnis zu setzen und um gegebenenfalls Abstimmungen zu treffen, nicht aber, um diese Taktiken noch zu diskutieren, oder in Frage zu stellen. Ich bitte das zu berücksichtigen Euer Hochgeboren.“ [Dwarosch]

Marschall Turam fuhr sich währenddessen ruhig durch den Bart. Er erwiderte den suchenden Blick seines Zwergenbruders mit einem Nicken, bevor er seinerseits „Sehr richtig.“ brummte, und eine Geste in Dwaroschs Richtung machte, weil dieser aussah, als habe er noch nicht alles gesagt.

„Richtig“ dachte sich auch Adamar, der weiter aufmerksam zuhörte. Befehl ist Befehl, und der kommt nun mal von weiter oben. Nur, dass Vogt Melcher seine Bedenken geäußert hatte, konnte ihm ja auch keiner verwehren. Immer noch galt es abzuwägen, was der richtige Weg sei, noch dazu mit so wenigen Männern. [Adamar]

So fuhr der Oberst rasch fort: „Seid darüber hinaus aber versichert, meine Herren, dass ich ähnliche Bedenken habe, dennoch von dem Erfolg meiner Taktik uneingeschränkt überzeugt bin, auch wenn sie zweifelsohne einen hohen Blutzoll fordern wird. Es gibt hier keinen einfachen Weg. – Bedenkt, wer der Gegner ist.“

Seine Stimme war ohne Schärfe gewesen. Deutlich konnten alle Anwesenden spüren, dass es dem Oberst nicht um eine Belehrung oder gar Anfeindung ging, er war nüchtern gesagt einfach anderer Meinung als der Ibenburger und so konnte man seiner Miene auch weiterhin keinerlei Gefühlsausbruch entnehmen. Seine linke Hand jedoch begann wiederum von neuem sich zu öffnen und ballen, was erneut das unangenehme Geräusch der aufeinanderreibenden Ringe seines Kettenhandschuhs verursachte. (Stefan [Dwarosch] 09.12.16)

„Niemand sieht seine Männer und Frauen gern sterben. Auch ich nicht. Man will sie behüten und beschützen, doch wir sind Offiziere, wir müssen schmerzhaft Entscheidungen treffen und Befehle ausführen. Ebenso müssen wir uns bewusstmachen, was diese bedeuten.“ ergriff der Baron von Schwertleite das Wort. Da er dabei eine Hand auf die Schulter seines Knappen legte, und während er sprach auch mal in dessen Gesicht blickte, erweckte der große Hüne den Eindruck, dass er dies als Lehrstunde für den Jungen verwendete.

„Wie ich vorhin schon sagte: Die Flussgarde wird die Vorstadt säubern und dann den denkbar dümmsten Weg in diese verfluchten Mauern antreten. Ich habe meine Leute davon

unterrichten und keiner hatte Einwände.“ Er sah jetzt zu Melcher hin, der ihn begleiten würde. Mit 40 Schützen. „Melcher, wenn ihr so große Bedenken habt, dann solltet ihr euer Amt niederlegen. Ich meine das nicht böse, versteht mich nicht falsch, aber ihr müsst diese Schützen unter meinem Kommando führen. Könnt ihr das, wenn euch schon ein paar Steineräumer vor den Hufen des Herzogs Sorgen bereiten? Ihr kennt unser Risiko – Ich *muss* sichergehen können, dass ihr bedingungslos Folge leistet, ansonsten haben wir ein Problem.“ [Traviadan]

Bei dem Wort ‚Problem‘ sah seine Prinzliche Hoheit Frankwart vom Großen Fluss von seinem Trinkgefäß auf. „Wir haben ein Problem?“ Er hatte offenbar dem Gespräch nicht gelauscht. Oder zumindest nicht in allen Einzelheiten.

„Haben wir eines?“ stellte der Marschall der Nordmarken die Frage an den Landvogt von Gratenfels und zog dabei seine buschigen Augenbrauen ein wenig zusammen. Turam, Sohn des Fanderasch war im Heer als brillanter Stratege bekannt. Und Zweifel an der Angriffsstrategie der Nordmärker kam immer einem Zweifel an der Person des Angroscho gleich.

Alle Augen richteten sich daher nun auf Melcher aus.

„Wie ein Kapitän die Verantwortung über sein Schiff hat, so habt ihr, Obristen, die Verantwortung für eure Männer. Sie im sinnlosen Kampf Mann gegen Mann in den Tod zu schicken zeugt nicht gerade von großer Verantwortung, mit Verlaub. Zudem ist das nicht mal im Ansatz eine Strategie.“

Im Hintergrund bekam seine Prinzliche Hoheit einen Schluckauf, der Melchers Worten eine unangebrachte Komik verliehen.

„Glaubt ihr wirklich, so könnt ihr es mit einem ehemals-brillanten Reichserzmarschall aufnehmen? Haben uns nicht die Schlachten der letzten Jahre, gar mit und gegen andere Völker wie die Orks oder die Echsen, gelehrt, dass nicht nur Rondras´ Schwertarm, sondern auch Phexens´ List, entscheidend ist? Wenn wir nur Mann gegen Mann antreten lassen, sie sinnlos opfern um ein Hindernis zu bezwingen bis ihre toten Leiber den Weg für die Nachkommenden bereiten um das Hindernis zu überwinden, dann ist es zwangsläufig unausweichlich, dass wir bald keine Soldaten mehr haben. Entweder sie laufen weg und desertieren, welche Strafe sollte sie auch von ihrem sicheren Tod, den ihr befohlen habt, abschrecken? Oder sie sind schlicht alle gefallen. Eine solche Schlacht ist auch völlig überflüssig, da sowieso der siegen wird, der an besagtem Schlachttag mehr Männer auf das Schlachtfeld bekommt. Da könnte man auch einfach die Waffen stecken lassen, die Männer auf beiden Seiten durchzählen und wieder lebendig, nach Hause marschieren. Der mit den meisten Männern wird ja sowieso siegen, bei dieser „Strategie“. Schon an der Tesralschlaufe habt ihr eure „schmerzhaften Entscheidungen“ getroffen, die sicher für eure Männer und deren Nordmärkischen Familien noch „schmerzhafter“ waren.“

„Melcher! Ich schätze euch und eure Person, aber eure Worte waren schon mal respektvoller!“ mahnte der Baron von Schwertleihe angesichts der kindischen Übertreibungen des Landvogts und verschränkte die Hände vor der massigen Brust.

„Das hat doch nichts mit Respekt, oder Respektlosigkeit zu tun, meine Herren! - Wir scheinen hier nicht über eine Ausnahme, sondern die Regel zu sprechen und jeder von uns

wird sich dafür früher oder später verantworten müssen. Entweder bei unserer Heimkehr vor denen, deren Sohn, Ehemann, Bruder nicht wiedergekommen ist oder später vor dem himmlischen Richter.“ Melchers Blick auf Traviadan wurde von diesem aufgefangen. „Baron von Schwertleihe, wie ihr jetzt darauf kommt meine Loyalität anzuzweifeln ist mir unklar. Zumal ich euren Plan unterstützte und verhindern wollte, vom Feind im Häuserkampf eingeschlossen zu werden. Wenn es meine eigene Einheit wäre, dann wäre jetzt der Zeitpunkt das Schlachtfeld, euer Schlachtfeld, mit ihnen zu verlassen, da gebe ich Euch Recht, Oberst. Ich befehle jedoch die landgräflichen Schützen und stehe loyal zum Landgrafen und dessen Befehlen. Deshalb bin ich hier“. (Mathias) 10.12.16]

‘Puh, die Kurve hatte er nochmal gekriegt’ dachte Adamar. Gleichzeitig wunderte er sich aber auch über seinen Schwertvater, der den Landvogt vor eine solche Entscheidung gestellt hatte. Hat er wirklich die Loyalität von Melcher angezweifelt? Hatte er persönlich was gegen den Mann? Musste er ihn in eine solche missliche Lage vor allen Anwesenden bringen? Man musste doch lieber zusammen kämpfen, und eine gemeinsame Strategie entwickeln, gerade wo es um so wenig Leute ging, die noch kämpfen konnten. Und sollte der Ibenburger die Truppen von Traviadan nicht unterstützen? Also, warum griff er den Landvogt dann an? Zum Glück hatte dieser ja gut geantwortet! Adamar war erleichtert, anscheinend war dieses Thema jetzt erstmal aus der Welt. Viel eher interessierte ihn wie die Taktik weitergehen würde... Aber er würde bei Gelegenheit seinen Schwertvater, den Baron, darauf ansprechen... [Adamar, Vera, 13.12.2016]

Dwarosch hob eine Augenbraue und das deutlich. Allein die Stellung des Landvogtes hatte ich zuvor davon abgehalten ihn im nachdrücklichen Ton auf dessen Irrtum hinzuweisen, was seinen Einfluss auf die Taktik beim Angriff auf Mendena betraf. Nun jedoch, da er ihn deutlich darauf hingewiesen hatte, woher die Befehle kamen, die er als Oberst lediglich im Rahmen seiner Möglichkeiten interpretieren und auslegen durfte, war der Ibenburger zumindest was Dwaroschs Meinung betraf, ein wenig zu weit gegangen. Forderte er ihn etwa tatsächlich auf Befehlsverweigerung zu begehen, gegenüber Kaiserin und Herzog? Für Dwarosch klang es zumindest so, was zumindest bedeuten konnte, dass es weitere Anwesende ähnlich sahen. So etwas konnte selbst so einem hoch gestellten, adligen Mann wie Melcher von Ibenburg zum Verhängnis werden.

Dwarosch ließ ein deutliches Räuspern vernehmen und blickte die restlichen Obristen in der Runde auffordernd an. Er hatte nach seinem Dafürtun bereits genug gesagt, nun waren andere an der Reihe. Als erst vor kurzem ernannter Befehlshaber eines der nordmärker Garderegimenter war seine Reputation vermutlich noch nicht so bedeutend, zumindest im Vergleich mit anderen Anwesenden. Aber selbst das würde er außer Acht lassen, wenn keiner der anderen den Arsch in der Hose hatte deutlich Stellung zu beziehen. Immerhin würde er und kein anderer den Sturm auf das Eslamsbrücker Tor befehlen. Es ging hier um seine Strategie.

Mit malmenden Zähnen und dadurch arbeitender Gesichtsmuskulatur hielt er seine Statur steif und Aufrecht, um sich äußerlich nicht noch mehr Unmut anmerken zu lassen. Trotz des Grolls, den er in diesem Moment verspürte, wollte er sich nicht noch unbeliebter machen. Und darüber hinaus würde er keine Genugtuung verspüren, wenn der Landvogt erneut

zurechtgewiesen würde. Es ging hier um Zusammenhalt. Nur wenn die Nordmärker als Einheit kämpfen würden, hätten sie eine Chance am Ende zu obsiegen. (Stefan [Dwarosch] 10.12.16)

Für den Flussgardeoberst war die Sache noch nicht geregelt. „Melcher!“ Auch seinen letzten Satz hatte Traviadan mit diesem Wort begonnen. In eben diesem jetzt lag etwas mehr Nachdruck als noch vorhin. „Ihr seid beileibe nicht der einzige, der dem Herrn Alrik folgt! Ich bin der Baron von Schwertleihe! Doch als Obrist der Flussgarde gelten für mich die Befehle seiner Exzellenz,“ er deutete mit einem Nicken auf den Marschall der Nordmarken, „und die Seiner Hoheit, des Herzogs. Eure Ideen mögen dem Herrn Phex zum Wohlgefallen und eurer Großherzigkeit zur Ehre reichen, doch dieser Krieg ist *ein einziges Opfer*. Ihn auszufechten verlangt mehr von uns ab, als persönliches Empfinden. Ich bleibe bei meinem Wort: Solange ihr euer Banner *an meiner Seite* führt, verlange ich nichts mehr, als dass ihr denselben Weisungen folgt wie ich - auch wenn sie sich vielleicht nicht mit euren Ansichten decken. Aber darauf gebe ich einen feuchten Furz. ... Habt das verinnerlicht, wenn wir morgen gemeinsam losgehen.“

Marschall Turam machte dem Ganzen nun ein Ende, als er nicht unbedingt zufrieden aber Ende bringend nickte und damit sowohl Melcher als auch anderen in diesem Kreis den Gesprächsfaden abschnitt. „Für das Protokoll: ich stelle fest, es gibt *kein* Problem. Gut. Ich sehe nichts weiter, was es zu zerpfücken gäbe, als eine Stadt. Meine Herren, sofern es nichts Wichtiges mehr zu besprechen gibt: Weggelassen!“

Der Angroscho wandte sich am Ende direkt an den Gast aus Perricum: „Hochgeboren von Löwenhaupt-Berg, viel Glück am Südtor.“

*

Nachdem die Besprechung beendet worden war, trat der Baron von Schwertleihe an seinen Vellberger Amtskollegen heran: „Alter Freund. Trinkst du mit mir noch einen, um auf die alten Zeiten anzustoßen? Kann ja keiner sagen, was die neuen bringen. Und dann erzähl, wie geht's der Familie?“ Traviadan schien nach dem gerade überwundenen Ärger nach etwas Heiterem zu streben.

Unweigerlich schlugen beide Männer den gemeinsamen Weg ein.

"Gute Idee", antwortete Wallbrord mit einem feinen Lächeln zustimmend. "Wer weiß, ob und wann wir wieder die Gelegenheit dazu erhalten. Tja, wo fange ich an? Meine Tochter Selinde hat endlich geheiratet und zwar den Erben meiner Nachbarbaronie Zackenberg. Seit einem Götterlauf ist sie auch Mutter und ich somit Großvater. Seltsam, wie die Zeit vergeht. Da Selinde, so die Götter wollen, dereinst an der Seite ihres Gemahls über dieses Lehen herrschen wird, hat sie auf ihre Ansprüche meine Baronie Vellberg betreffend verzichtet, sehr zum Unwillen meiner Frau, die mir das seltsamerweise immer noch übelnimmt. Mein Sohn Ugdalf ist unlängst ins Perricumer Heer eingetreten und ebenfalls hier vor Mendena im Einsatz. Auch er hat mittlerweile geheiratet und ist seit 2 Götterläufen Vater. Der Junge schlägt sich ganz wacker, aber zu einem echten Herrscher oder Anführer fehlt ihm bei aller Liebe doch das Zeug. Zu schnell gekränkt, zu nachtragend und zuweilen auch zu rechthaberisch. Meine zweite Tochter, Elissa, die ich übrigens mittlerweile legitimiert habe,

macht sich hingegen prächtig und ist jüngst zur Hauptfrau befördert worden. Schade nur, dass sie und der Rest meiner Familie einander in herzlicher Abneigung verbunden sind."

Mit einem Schmunzeln und leicht sarkastischem Tonfall fuhr Wallbrord fort: "So gesehen ist das hier für mich die reinste Erholung. Aber wenn ich zurück bin, muss ich wohl Einiges zurechtrücken und neu regeln. Aber genug von mir und meinem Gejammere! Wie sieht es denn bei Dir aus? Erzähl doch mal. Zuvor besorge ich uns aber noch einen Krug guten Bieres." [Wallbrord, Marcus, 20.11.16]

„Nein lass nur, Adamar wird das für uns erledigen“ entgegnete Travian, bevor er sich an seinen Knappen wandte.

„Adamar! Spring voraus und hole den guten Yaquirtaler raus, den ich für die Siegesfeier aufgehoben habe. Der ist jetzt schon fällig.“ Als der Junge daraufhin überrascht dreinblickte, legte der Baron die Stirn in strenge Falten. „Hab ich mich nicht klar ausgedrückt?“

Gleich nachdem der Knappe losgespurtet war, griff der Baron von Schwertleihe das Gespräch auf:

„Du jammerst doch nicht,“ entgegnete er Wallbrord dann. „Satinav ist eben unbarmherzig. Doch sei froh, dass du dein Enkelkind kennst. Das Kind meiner Ältesten, Ulinai, ist nun auch schon ein paar Jahre alt, aber stell dir vor, ich habe das kleine Mädchen noch nicht einmal gesehen. Da ist man Großvater und kennt seinen Enkel nicht!“ Dass ihn das irgendwie bedrückte, konnte Wallbrord aus seinem Blick entnehmen. „Das mit dem Zurechtrücken und Regeln habe ich mir ebenfalls vorgenommen. Wie du vielleicht weißt, sprechen meine Tochter und ich seit langem nicht mehr miteinander. Ich will das jetzt ändern. Ich spiele sogar mit dem Gedanken, nach dem Feldzug etwas kürzer zu treten. Jetzt schau nicht so! Ist nichts Falsches dran, wenn man als Vater etwas mehr Zeit mit seinen Sprösslingen verbringen will, oder? Kinder werden so verdammt schnell groß, die Drillinge sind auch schon 19! Neunzehn, Wallbrord! Wann waren wir 19? Es muss eine Ewigkeit her sein.“

Mit einem fast schon träumerischen Blick schaute Wallbrord in die Ferne, während er mit leiser Stimme, fast mehr an sich selbst als an Travian gerichtet, erwiderte: "Neunzehn! Gute Götter, das kommt mir fast so weit weg vor wie ein ganzer Äon. Wo sind bloß all die Jahre geblieben?"

Nach einer kurzen Pause fügt er, nun wieder ganz im Hier und Jetzt verhaftet, mit Blick auf sein Gegenüber hinzu: „Ja, das mit dem Kürzertreten ist mir auch schon mehr als einmal durch den Kopf gegangen. Ich kann mir gut vorstellen, nach Abschluss dieses Feldzuges meinen Dienst im Heer zu quittieren; sollen doch andere *nach vorne preschen wo Alveraniare furchtsam weichen*," wie Wallbrord mit gespielt theatralischen Worten schloss. [Wallbrord, Marcus, 27.11.16]

„Es stimmt schon, was man allgemein so sagte, dass man an Kindern sieht, wie verdammt alt man eigentlich ist. Boronian, – du weißt schon, mein Junge, der beim Baron von Rabenstein in Knappschaft ist – wird bald Ritter sein. Lechmin, meine Kleinste ist auch schon 12. Oh, die ist ein Wildfang sag ich dir. Sie sticht ihren jüngeren Bruder, Lechdan, in fast allem aus, was so ein Page können muss.“ Er lächelte stolz. Das schien ihm zu gefallen. Etwas Anderes schob wieder eine Wolke vor sein Freudengesicht: „Wenn ihn nur seine Mutter – Iseweine! Hach, es macht mich verrückt, dieses tolle Weib! – nicht ständig am Halsband packen würde. Hab

ihr schon oft gesagt, dass der Junge kein Hund ist. Sie will ihn aber brav und ordentlich, er soll ein vorbildlicher Erbe werden, der arme Tropf. Mir wäre ja lieber, er hätte auch mal die Freiheit auf einen Baum zu klettern. Hat uns damals ja auch nicht geschadet, mal von einem runter zu stürzen, nicht wahr? Allen Narben zum Trotz, schau, was aus uns geworden ist!“ Er klopfte Wallbrord freundschaftlich mit der Pranke auf den Rücken und sein dumpfer Bass ließ sein Lachen wie das Brüllen eines Bären wirken.

Wallbrord verschluckte sich fast an seinem Becher Wein, stimmte dann aber in das Lachen mit ein. "Ja, ohne falsche Bescheidenheit können wir wohl sagen, dass wir zumindest das eine oder andere in unseren Leben richtiggemacht und Dinge getan und erlebt haben, die Andere bestenfalls vom Hörensagen kennen. Sollen andere doch die Nase rümpfen, die nie von ihrer Scholle heruntergekommen, die sich nie irgendwo eine blutige Nase oder Narbe geholt haben. Wir haben wenigstens gelebt! Prost!“ [Wallbrord, Marcus, 27.11.16]

„Sag mal, mein Freund, du hast nicht zufällig Verwendung für einen Pagen? Ich möchte den künftigen Baron Schwertleihes gern bei jemandem in Ausbildung geben, wo mein Weib ihren Einfluss nicht so schnell geltend machen kann – wenn du verstehst was ich meine.“

"Das sollte sich einrichten lassen. Ob nun in Perricum-Stadt oder in meinem Lehen: für einen aufgeweckten Jungen habe ich immer einen Platz und Verwendung. Und vor Langeweile, Müßiggang oder gar überfürsorglichen Müttern könnte ich ihn auch ganz gut schützen, denke ich. Ach ja, das eine oder andere könnte er nebenbei auch noch von mir lernen", ergänzte der Baron mit breitem Grinsen. [Wallbrord, Marcus, 27.11.16]

Wo Füchlein und Räblein sich Gute Nacht sagen

Als Boronian am Mittag nach der letzten Besprechung der Barone ins Lager der Hlutharswacher Streiter kam, war dort geschäftige Aufregung zu spüren. Anders, als sein Pate, der Baron von Rabenstein, der mit einer seltenen Ruhe an die morgige Schlacht heranging, trieb der Baronet von Hlutharswacht die Seinen an. Überall wuselte es. Der zwergische Schmied, der sich im Tross des roten Drachenbanners befand, hatte alle Hände voll zu tun: an seinem transportablen Schmiedefeuer, das im Grunde ein fahrbarer Ofen war, vor den man ein Zugtier spannen konnte, bearbeitete der Angroschim mit geübter Hand ein rotglühendes Rüstungsteil. Neben dem Amboss stand der junge Baronet mit seiner Knappin und trug die anderen Teile der Schulterplatte, kreiste gerade mit den Armen und testete die Bewegungsfreiheit. Auch Ira hatte eine Schulterplatte angelegt, welche sie prüfend begutachtete. Zischend erkaltete das Werkstück in einem Eimer mit Wasser. Der Schmied wischt noch mit einem fettigen Lappen über die geänderte Stelle, dann durfte die Knappin ihm helfen, das Teil an ihrem Herrn befestigen.

„Und, was sagt Ihr? Ist das so, wie ihr euch das vorgestellt habt? Leichter bekomme ich die Legierung nicht hin, wenn sie nicht gleich verdellen soll. Der verwendete Stahl hingegen wird trotzdem beste Bewegungsfreiheit bei höchstem Schutz garantieren.“ erklärte der Plättner seinem Herrn.

Ehe dieser allerdings eine Antwort geben konnte, ertönte Iras entzücktes Rufen, die den Rabensteiner Knappen herankommen sah, und sich gleich an ihren Schwertvater wandte.

„Wohlgeboren darf ich mich einen kurzen Moment entschuldigen? Mein Vetter...“
(Ira/Tanja)

Boronian, das eigentlich rote Haar sah man langsam durchscheinen unter dem schwarzgefärbten Schopf und Bart, ging mit großen Schritten zu seiner Base. Nur noch heute, dann ging es los. Dann würde er auf dem Schlachtfeld stehen und den starken Arm dazu nutzen, andere zu verteidigen und Gegner zu schlagen. Es waren keine schweren Gedanken. Nach dem Unfall an der Tränke machte er sich überhaupt nur wenige Gedanken um den eigenen Tod. Gut, er würde nicht blindlings in eine Klinge springen, aber die Angst war gewichen. Die behagliche Ruhe, die er einst fühlen durfte, hatte sich in seiner Seele gefestigt und ihn damit ruhiger werden lassen. Doch die Gedanken, einen anderen vor seiner Zeit zu verlieren, die behagtem ihm gar nicht. Auch Ira gehörten zu denen, der er ein langes und glückliches Leben wünschte. Wie den meisten. Mit gemächlichen Schritten kam jetzt näher, da Ira noch mit dem Baronet sich unterhielt. (Mel/Boronian)

Der Baronet sah auf. Er drehte den Kopf in Boronians Richtung und nickte erst dann, als von Iras Seite noch einmal ein „Bitte. Es dauert auch nicht lange. Ich stehe euch gleich wieder zur, äh, dings, Verfügung, mein ich.“ Kam.

„In Ordnung. Fass dich kurz. Wir wollen dann gleich mit den abgeänderten Schultern üben. Wir haben nur noch diese Möglichkeit dazu.“

Mittlerweile war Boronian auf Hörweite herangekommen und sah im Augenwinkel, wie sich der blonde Hlutharswächter Ritter näherte, der den jungen Hochadligen immer begleitete und den Ira liebevoll ‚Sigi‘ nannte. Der Baronet hielt Ira, die schon auf Boronian zuspringen wollte, noch einmal auf, in dem er mit der Hand ihren Arm ergriff. „Gut. Nimm dir Zeit. Für Familie sollte man sich Zeit nehmen...“ Sein Blick glitt von ihr zu Boronian, musternd. Dann seufzte er und fand zu ihr zurück. „Aber übertreib es nicht. Wir haben viel vor, das weißt du.“ (Jost)

Nach ihrer Bekundung, seiner Bitte zu entsprechen, ließ er sie ziehen und Ira kam mit schnellen Schritten auf Boronian zu. Sie machte ein eher misstrauisches, wenig erfreutes Gesicht – was aber bei Ira keine Seltenheit war.

Der Riese sah zu seiner Base, welche fast auf ihn zugeflogen kam. Ohne zu fragen, ohne etwas zu sagen, hob er beide Pranken an und legte sie um die Schultern des Mädchens. Er drückte sie kurz an sich und lächelte sie sanft an: "Es tut gut, dich vor der Schlacht zu sehen, Ira. Ich bin froh, dass wir es bis hierhergeschafft haben." eine kleine, theatralische Pause ließ er nicht aus.

Anschließend fügte er an: "Wir werden es schaffen, weißt du? Ich glaube fest daran, dass der Sieg unser ist. Und dann... dann nimm ich dich bei der Hand und wir ziehen eine Woche durch die Kneipen!" Ein schelmisches Grinsen schlich sich auf sein Gesicht. Hintergedanken ihr gegenüber waren es nicht. Eher die Aussicht, dass der Rabensteiner vielleicht nach einem Sieg etwas mehr... nun... Milde walten lassen würde. Vielleicht. Um den Sieg auch gebührend zu feiern.

„Eine ganze Woche?“ Ira lachte. „Bin dabei. Aber dann ohne Tsalind, diese Meckerziege!“

„Nimm es Tsalind nicht so übel, ja? Nun gut, wir gehen ohne sie. Wir beide. Und dann machen wir eine große Feier daraus. Mit allen anderen, wenn du das möchtest.“ Er lächelte sie an, die Pranken noch immer auf ihren Schultern liegen lassend.

Ihre Heiterkeit verflog dann jedoch und sie wurde nachdenklich. „Räblein, bist du klar mit allen deinen *Leuten* hier? Ich meine, hast du noch mal mit deinem Vater gesprochen? Also, nur für den Fall der Fälle, dass ihr euch nicht mehr...!“ Den Rest sprach sie nicht aus. Sie wussten beide, was sie meinte. Dabei dachte Ira an ihre eigene Auseinandersetzung mit Jost und dass sie es immer noch nicht geschafft hatte, sich mit ihrem Onkel Emmeran auf ein Gespräch zu treffen. Auf der einen Seite gehörte der Kerl zur Familie, immerhin war er der Bruder ihrer Mutter, aber andererseits war er Ira auch ein Fremder. Was sollte sie zu ihm sagen? Schön, dich kennenzulernen, dies hier ist ein Abschied, mach's gut?

Der Blick ging prüfend über sie, über ihr hübsches Gesicht und die strahlenden Augen, als wolle er sich all das einprägen, um es nie zu vergessen. Zu seinem Vater nickte er leicht: „Ich habe doch bereits im Heerlager mit ihm gesprochen. Wir hatten einen... nun... einen kleinen Übungskampf. Vater ist zufrieden mit mir. Mehr kann ich nicht erreichen. Nach der Schlacht... mal sehen. Meine Gedanken spielen damit, vielleicht mit ihm ein längeres Gespräch zu führen. Wobei wir beide keine Männer von hunderten Worten sind“. Er lachte, weil er sich das jetzt schon amüsant vorstellte.

Ein weiterer Gedanke, der ihr hübsches Köpflein beschäftigte ging mit einem eindringlichen Mustern Boronians einher: „Hast du wirklich keine Angst, sag mal? Du wirkst so gelassen wie dein Schwertvater, der Baron von Rabenstein. Das ist ja furchtbar!“ Noch lachte sie, aber eigentlich war ihr nicht nach lachen zumuten. Boronian konnte ihr das ansehen. Vor allem ihre nächsten Worte machen das ziemlich deutlich: „Wenn ich dran denke, dass ich mich morgen mit Jost und Sigi durch den Rest der Vorstadt schlage und wir nicht wissen, wer oder was da noch alles auf uns lauert, wird mir schlecht. Ganz ehrlich. Wir haben doch keine Ahnung, was da in Mendena auf uns wartet! An der Tesralschlaufe war das anders, ja, daaa konnten wir unseren Feinden wenigstens in die Augen sehen... Hier sitzen sie hinter Wänden, Mauern, in Kellern, Gärten und tun... ach, keine Ahnung, weiß der Kuckuck...“ Iras Stimme zitterte auf einmal und sie wirkte gar nicht mehr so selbstsicher, wie sie es immer sein wollte. „Scheiße, Boronian!“

Ihre Worte ließen ihn lächeln: „Doch Ira. Doch, ich habe Angst. Ich kann nachts kein Auge schließen, kann mich beim Training manchmal nicht konzentrieren auf meinen Schwertvater. Diese Ungewissheit, was vor uns liegt, sie frisst mich auf... dennoch... ich weiß, was kommt, wenn wir in Borons Hallen eingehen. Und ich habe keine Angst davor. Meine Angst ist eher, dass ich dein Gesicht nie wiedersehen, deine Stimme nie wieder hören könnte. Das ich meinen Vater, Tsalind oder den strengen Rabensteiner nicht mehr bei mir habe. Dass ihr lange vor mir geht..“ er zog seine Base nochmal an sich um das Gesicht in ihrem Haar zu vergraben: „Ich will euch alle nicht verlieren, Ira... ich habe Angst davor. Lieber springe ich für jeden einzelnen von euch in eine Klinge, als auch nur einen von euch zu Grabe tragen zu müssen“ seine starken Arme zitterten leicht bei diesen innersten Gedanken, welche er ihr offenbarte.

Und Ira ließ sich geradewegs von seiner Umarmung vereinnahmen. Sie drückte sich eng an ihn, sog den Duft seiner Kleidung auf, spürte den Umfang seines Oberkörpers, seine Präsenz, das, was sie beide schon immer verbunden hatte: ihre tiefe Freundschaft, und seufzte.

Einen Moment ließ er verstreichen, um selbst wieder zu klareren Gedanken zu kommen: „Wir werden es schaffen.“ Seine Stimme festigte sich ein wenig, er schob Ira ein paar Zentimeter von sich weg, ging etwas in die Knie und sah ihr aus seinen grünen Seelenspiegeln tief in die Augen: „Wir schaffen das. Daran glaube ich. Egal was in Mendena auf uns zukommt. Egal was sie für uns bereithalten. Wir werden siegen. Glaube mit mir daran, ja? Das wir uns anschließend treffen und einen Humpen heben auf die, welche gefallen sind. Das wir zusammenziehen, deine und meine Kinder miteinander spielen und wir beide ein langes Leben haben werden.“

Die Plötzbogen ging einen Augenblick hinter geschlossenen Lidern in sich. Das hörte sich alles sehr, sehr schön an. So schön, dass sie es am liebsten sofort und anstellen des morgigen Tages haben wollte. Nein, nicht unbedingt Kinder, aber eine Zukunft, die so aussah. So oder ähnlich. Mit Kindern, ja, später einmal. In jedem Falle jedoch eine, in der ihr Freund Räßlein eine Rolle spielte. Und der Gedanke war so erbauend, dass sie sich von seinem Enthusiasmus anstecken ließ und für eine Weile tatsächlich ihre Angst vergaß.

„Gut. Na schön. Ich nehme dich beim Wort, Lucrann Boronian von Schwertleihe!“ Sie schmunzelte bei dieser Drohung. „Und wehe, du läst dich vorzeitig von einer Klinge durchbohren, um dem zu entgehen. Dann bring ich dich aber um! Nur damit du's weißt.“

Ihre Albernheit hatte eigentlich nur zum Ziel, dass sie nicht genauer darüber nachdachte, was wirklich passieren konnte. Denn es war leider nicht so einfach wie er sagte. Vertrauen und Glauben waren das eine, Glück und Können das andere. Und ein fünftes war Schicksal.

(Mel/Boronian und Ira/Tanja 6.4.2017)

Rondra und Rahja, die ungleichen Schwestern

Der Rondrageweichte im Hlutharswächter Lager

Jost bellte Kommandos über den Platz, während er und Sigiswolf unablässig auf Ira einhieben. Die beiden Männer umkreisten die Knappin, scheuchten sie um die Zelte, änderten immer wieder Position und Angriffstaktik, schlugen Finten und andere Gemeinheiten, um von dem Mädchen alles abzuverlangen: Schnelligkeit, Geschick, Initiative, Mut, die Fähigkeit, sich blitzschnell auf den Gegner einstellen zu müssen. Auf dem schlammigen Grund keine leichte Aufgabe, aber eine, die Ira für die kommende Schlacht schulen sollte, wenn es in den beengten Häuserkampf ging.

Etliche Mal war sie auf dem schlammigen Grund schon ausgerutscht oder hatte einer ihrer Gegner wegen etwas anderem mit einem prägnanten „Du bist tot“ die Runde beendet. So langsam verließen Ira die Kräfte wie auch die Lust, doch prügelte Jost seine schwitzende Schwertmaid gnadenlos weiter durch eben jenen Morast, in dem die Hlutharswächter ihre Zelte versucht hatten zu befestigen.

Sie war eben wieder gefallen, nachdem sie einen Streich Sigiswolfs übersehen hatte. Nun lag sie unlustig, verärgert über eine nur weitere Niederlage und außerdem kraftlos im Matsch. Bockig warf sie die Waffe fort. „Dann bin ich eben tot...aber können wir... bitte...jetzt aufhören?... Bitte!... Ich kann nicht mehr!“ [Ira (Tanja)]

Iras Schwertvater, der trotz der Hitze in leichter Kampfmontur zum Übungskampf angetreten war, wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. Dunkles Leder über einem Kettenhemd, dazu eine Lederhaube, forderten auch bei ihm langsam Tribut. Er war mit den Fertigkeiten seiner Knappin zufrieden. „Ja, wir haben Dich heute oft genug getötet. An deinen Waffenfertigkeiten liegt es nicht, mit denen bin ich zufrieden. Weißt du jetzt, worin dein Fehler lag? Nicht, dass du deine Waffe verloren hast, das kann passieren. Du bist auf eine Finte in Rondras Namen hereingefallen und wolltest dich, wie sie es nennen, ehrenhaft verhalten. Wie oft muss ich es Dir noch sagen, Ehre ist beim Turnier oder der Minne eine wunderbare Sache, hat aber in der Schlacht nichts verloren. Wenn Dir das bis jetzt nicht bewusstgeworden ist, fang lieber schnell damit an, ich bringen ungern deinen Eltern die Nachricht über Deinen Tod, nur, weil Du dich in Mendena ehrenvoll verhalten hast. Dein zweiter Fehler, Du warst alleine. Sorge immer, wirklich immer dafür, stets einen Kameraden an Deiner Schulter zu wissen. Allein bist Du nichts, in der Gemeinschaft jedoch alles.“

Er hoffte inständig, dass sie endlich begann, seine Lehre zu verinnerlichen. Innständig. ‚Hesinde möge ihr die Klugheit der Alten schenken‘.

Dann reichte er ihr die Hand um ihr aufzuhelfen. [Jost (Chris)]

„Ich weiß, ich weiß: Ehr' nur im Turneer!“ brummelte Ira, als sie die Hand ihres Knappvater ergriff, um sich aus dem Morast helfen zu lassen. Alle drei waren sie schlammbesudelt, aber Ira hatte als einzige in der braunen Brühe gebadet. Es würde Arbeit werden, die Glieder des Kettenhemds und die ledernen Schienen nach dem Reinigen wieder gepflegt zu bekommen.

[Ira (Tanja)]

Die Knappin konnte sehen, wie bei ihrem saloppen Spruch Wut in Josts Augen trat. Er hielt

mitten in der Aufwärtsbewegung inne und erzwang einen Moment, in dem vor ihm knieten musste, da sein ausgestreckter Arm verhinderte, dass sie sich gänzlich aufrichten konnte.

„Offensichtlich wusstest du es NICHT, sonst hättest du dich nicht vom rondrianischen Gesülze dieser Soldatin verarschen lassen! Und offensichtlich wusstest du es NICHT, sonst wärst du, verdammt noch mal an Sigiswolfs Seite geblieben! Meine erzieherischen Bemühungen scheinen bei dir zum einen Ohr rein und zum anderen raus zu gehen, ohne einen Halt in deinem Verstand zu machen! So scheint es mir zumindest. Seitdem wir in Gallys angekommen sind musste ich mich 5x vor anderen Rittern rechtfertigen für dein freches Verhalten, für Widerworte und für eine Wortwahl, die einem Ork gut zu Gesicht stehen würde, aber keiner Adligen. Du spielst dich anderen Knappen gegenüber arrogant und überheblich auf und das fällt auf mich zurück. Und damit beschämst du mich und mein Haus, das dich aufgenommen hat.“

Da Jost nicht gerade leise sprach, sondern seine Stimmgewalt einzusetzen wusste, um seiner Schelte den nötigen Nachdruck zu verleihen, blieben ein paar Hlutharswacher Soldaten neugierig stehen, um zuzuhören, wie ihr Herr die Knappin mit Tadel überzog.

Er stieß Ira damit völlig vor den Kopf.

Und auch Hagrian von Schellenberg, der ins Hlutharswacher Lager gekommen war, um sich zu erkundigen, ob Ira ihre Probleme vor dem Angriff auf Mendena in den Griff bekommen hatte, bekam Wort für Wort mit, was der Baronet Ira vorwarf. [Hagrian (Catrin)]

Der Baronet war jedoch noch nicht am Ende seiner Rede angelangt. Iras Knie zitterten schon, aber er hielt sie fest, sodass sie in die ungewohnte Haltung gebunden war.

„Ich erwarte, dass sich das ändert und dass mir keine Klagen mehr über dich herangetragen werden – Solltest du mich und Hlutharswacht noch einmal derart beschämen, dann werde ich deine Knappenfreunde und deren Ritter einladen und dir vor versammelter Gästeschar den Hintern versohlen. Und zwar den blanken!“ Er zog sie nun doch auf die Beine. „Und jetzt kümmerge dich um unseren Besuch! Na los.“

Damit beließ er es und atmete ein paar Mal tief durch, tauschte einen vielsagenden Blick mit Sigiswolf, bevor er sich umdrehte und Ira nachsah, wie sie den Geweihten der Rondra entgegenging. Nur einen Augenblick später machten sich die beiden Männer ebenfalls auf, den seltenen Gast zu begrüßen.

Sigiswolf stand völlig bespritzt vom Schlamm des Übungskampfes neben den beiden, hatte gerade sein Schwert in die Scheide zurückgesteckt und folge den Worten von Jost. Dabei ließ er aber Ira nicht aus den Augen. *'Ob sie verstanden hat, warum wir hier das alles für sie tun? Ich bin mir nicht ganz sicher, ob sie weiß, wohin ihr Verhalten führen wird?'* [Sigiswolf (Heiko)] Hagrian wusste nicht recht, ob er die späte Erkenntnis des jungen Hlutharswachers begrüßen sollte, also runzelte er nur leicht die Stirn als Ira ihm entsprechend dreckig und bleich entgegenkam. Sie wirkte nicht sehr glücklich. Nicht verwunderlich, nach dieser verbalen Ohrfeige, aber vor allem nicht glücklich über sein Hiersein. Sie grüßte steif und aufgrund der Zuschauer sehr förmlich.

„Rondra zum Gruße.“ erwiderte er ihre höfliche Ehrerbietung - denn die Etikette wahrte die junge Plötzbogen-Knappin im Falle des Götterdieners allemal. Und so leise, dass allein Ira ihn verstehen konnte, fügte er hinzu: „Werde ich zu dieser interessanten Veranstaltung auch

eingeladen, wenn dein nackter Hintern dem ganzen Lager präsentiert wird?“

Ira schoss das Blut in die Wangen und ihr wurde augenblicklich heiß. Allerdings vor Scham. Nicht genug, dass er wohl alles mit angehört haben musste - jetzt sprach er sie auch noch genau auf das an, was ihr am allerpeinlichsten war. Sie wischte sich schnell mit dem matschbeschmierten Handschuh über die Backen. Der Morast verdeckte ein wenig, dass sie knallrot im Gesicht war.

"Ähm..." Sie musste schnell einen Themenwechsel anfangen, denn sie hörte Jost und Sigiswolf näherkommen. "...Ähm, was führt euch ins Lager, Ehrwürden von Schellenberg?" machte sie unbeholfen einen Anfang und ging gar nicht erst auf seine Anspielung ein. Bei dem Gedanken, er würde etwas mit ihr tun, mit ihrem blanken Hintern beispielsweise, verlor sie sich in Traumwelten, die sie sich just mal so gar nicht erlauben konnte. "Bitte entschuldigt meinen, ähm, Aufzug, Euer Ehrwürden, aber mein Schwertvater und meine Wenigkeit haben gerade Körper und Geist gedingst."

Körper und Geist *gedingst* ... Hatte sie das eben wirklich gesagt? Ira stöhnte und verzog angestrengt das Gesicht. Erst Josts Einlauf, seine Drohung, dann Hagrians unerwarteter Besuch und die Tatsache, dass er Einlauf und Drohung mitbekommen hatte, und nun zu guter Letzt bekam sie zu allem Überfluss keinen richtigen Satz mehr heraus. Ira wünschte sich, ein Hummerier käme aus dem Boden gekrochen und verspeiste sie in einem Stück. [Ira (Tanja)]

„Nun, nach der Schlacht an der Tesralschlaufe befandet ihr euch in einem inneren Widerstreit und ich wollte mich erkundigen, ob ihr eure ... Mitte... wiedergefunden habt.“ Er strich mit seinen Augen über den Mittelpunkt ihres Körpers, die Stelle um ihren Nabel, den seine Lippen und Finger schon liebkost hatten, als er den Blickkontakt zu den beiden sich nähernden Rittern suchte.

Der ebenfalls verschwitzte Baron zeigte sich über das Erscheinen eines Geweihten der Sturmherrin verwundert. So trat er an Iras Seite und deutete Hagrian gegen über ein Kopfnicken an: „Ehrwürden, seid willkommen in meinem Lager. Was verschafft uns die Ehre eures Besuches? Und ich vernehme mit Verwunderung, dass Ihr Euch um einen inneren Widerstreit meiner Knappin kümmern musstet.“ Nun noch mit einem Blick über die Schulter wendetet er sich kurz an Ira, sprach aber weiter zu Hagrian: „Sie sagte mir nichts über solch große Nöte.“

Sigiswolf grüßte den Geweihten mit einem freundlichen „Rondra zum Gruße, Ehrwürden,“ hielt sich aber sonst im Hintergrund.

„Ich kümmerte mich nach der Überquerung der Tobimora um ihre Wunde, da lag es vermutlich nahe, mich aufzusuchen als ihr – nicht zur Verfügung standet. Dass sie euch im Nachgang nichts darüber erzählt hat, werte ich als positives Zeichen, dass meine Worte ihr bereits ausreichend in ihrem *Dilemma* helfen konnten.“

Bevor jetzt ihr Schwertvater falsche Schlüsse ziehen und es für sie nur wieder eine Rüge hageln würde, griff die Knappin rasch ein. Auch weil sie hoffte, dass Jost sie vor dem Priester nicht gleich noch einmal rundlaufen lassen und er sich vielleicht gnädig zeigen würde. „Hochgeboren, ja. Verzeiht, dass ich euch nicht unterrichtet habe, aber ich maß dem keine weitere Bedeutung zu,“ schob sie voraus und es entsprach ja fast der Wahrheit, daher war es

nicht unbedingt eine Lüge. Auch wenn es letztlich hieß, dass sie dem Ritter, der von der Rondrakirche nicht sonderlich viel hielt, etwas verheimlicht hatte. „Herr. Ich suchte Seine Ehrwürden auf, um mit ihm eine Frage zu erörtern, die, ja, mich kurz nach der Schlacht umtrieb. Doch ist diese nun nicht mehr von Belang, also hielt ich es nicht notwendig, euch damit zu beläs-.. ich meine, die Sache noch einmal zu sprechen. Dahinter war wirklich keine böse Absicht, euer Hochgeboren!“ Das letzte fügte sie hinzu, um zu verhindern, dass er ihr Vorsatz andichtete in all der Wut, die Jost gerade wegen ihr empfand. Ob er ihr das jetzt so durchgehen ließ, stand freilich auf einem anderen Blatt.

Sie sah flehend von Jost zu Hagrian und hoffte inständig, wirklich aus tiefstem Herzen, dass dieser ihren Blick deuten konnte und nicht noch weitere Details über ihr Treffen offenbarte, während sie an das dachte, was sie Sigiswolf am nächsten Morgen erzählt hatte. Und auch von ihm erhoffte sie sich Stillschweigen bzw. dass der Flusswächter den Zusammenhang nicht erkannte – und falls doch, dass wenigstens er seine Gedanken für sich behielt!

Sigiswolf schmunzelte, bei dem Gedanken, der im gerade durch den Kopf schoss. *'Na das könnte ihr seelisches Gleichgewicht erklären.'* Doch er schwieg. Folgte dem Gespräch aber nun deutlich interessierter.

Obwohl Hagrian seine übliche ernste Miene aufgesetzt hatte, war deutliche Selbstzufriedenheit aus seinem Blick zu lesen. „Es freut mich sehr, dass meine Ratschläge auf fruchtbaren Boden gefallen sind.“

Ein wenig verwundert fragte Jost: „Sagt, Ehrwürden, gibt es einen Grund, weshalb Ihr ‚Worte‘ und ‚Dilemma‘ so explizit betont?“ Er musterte den Geweihten langsam von oben bis unten und musste feststellen, dass dieser wohl gut in Iras ‚Beuteschema‘ passen würde. Stattlicher Körperbau, hübsches Gesicht und so weiter. Aber er verwarf den Gedanken gleich wieder. Nein, Ira mit einem Diener der Donnernden...? Das konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen.

Irritiert blickte er den Baronet an: „Sie befand sich in einem *Dilemma* und ich habe mit ihr darüber *gesprachen*. So handhabe *ich* es in der Regel, wenn jemand Rat sucht. Wendet ihr eine andere Methode an?“

Mit einer kurzen, von einem schiefen grinsen begleiteten, angedeuteten Verbeugung entgegnete Jost: „Nein, natürlich halte ich es genauso. Mir war nur, als ob ihr durch eure Betonung etwas Besonderes hervorheben wolltet. Mich wundert nur, dass meine Knappin diesem Dilemma einerseits wenig Bedeutung beimisst, zumindest wenig genug um mit mir darüber zu sprechen, andererseits aber einen Geweihten aufsuchen muss, der ihr aus diesem ‚Dilemma‘ heraushilft.“ Josts Blick wanderte bei diesem Satz von Hagrian zu Ira und wieder zurück. „Ehrwürden, meinen Dank übrigens, dass Ihr euch Ihrer angenommen habt, auch nach ihrer Verletzung. Aber sagt, welche Lösung hattet Ihr für Ihr Dilemma gefunden?“ „Ähm, Verzeihung,...Ehrwürden!... Hochgeboren! Wenn ich dazu etwas sagen dürfte? Eine Erklärung!“ Umso mehr Jost Fragen stellte, umso schwieriger würde es werden, sein Misstrauen zu entkräften, daher fühlte Ira sich erneut in die Offensive gezwungen und fackelte nicht lange. Sie stahl sich die Erlaubnis einfach. „Ihr wart nicht da. Ihr habt nicht gesehen, wie wir alle hier Mühe hatten, die Erlebnisse zu verkraften. Auch ich war nach der Schlacht verwirrt, das gebe ich zu, es ist ja nichts dabei. So vielen ging es so. Mir jedenfalls

hing die Begegnung mit jener Legionärin nach und ja, da Ihr, Hochgeboren, nicht da wart und Si-, ich meine Wohlgeboren von Flusswacht sich an eurer Stelle um die Hlutharswachter Männer und Frauen kümmerte und ich ihn in diese wichtige Aufgabe nicht stören wollte, suchte ich Seine Ehrwürden von Schellenberg auf.“

Bis dahin hatte das Gesagte dem Baronet gegolten, jetzt aber warf sie einen Blick zu dem Geweihten.

„Wir sprachen darüber und das half mir über die Verwirrung hinweg. Wie es wohl auch ein Gespräch mit euch—!“ Ihre Augen fanden zum skeptischen Blick des Barons zurück, doch als sie merkte, dass ihre Worte ein Vorwurf waren und Ira ihrem Schwertvater doch nun wirklich keinen Vorwurf machen wollte, sprach sie den Satz nicht zu ende. Stattdessen trat sie die Flucht an:

„Benötigen Ehrwürden und Hochgeboren mich noch? Ich... würde mich gerne, hm, frischmachen.“ Dabei hob sie die Arme. Wegen der Hitze fing der Schlamm schon an, an ihr zu trocknen. „Falls die Herren eine Erfrischung im Zelt einnehmen möchten, möchte ich diese nicht in so einem Aufzug reichen.“

Iras Blick fixierte einen Moment lang den Hagrians: *Oder geh bitte einfach wieder.*

Bevor sie sich demütig vor den Männern verbeugte und eine Antwort abwartete.

„Nein, das ist nicht nötig. Ich wollte mich nur versichern, dass es eurer Knappin gut geht. Und dessen habe ich mich nun überzeugt.“ Hagrian hatte sich nun gänzlich Jost zugewandt: „Obwohl, wenn ihr einen Becher mit Wasser für mich hättet, würde ich mich freuen. Ich werde auch nicht viel eurer Zeit in Anspruch nehmen.“

Jost dachte einen kleinen Moment nach *„Stimmt, ich war nicht da als sie mich gebraucht hätte. Aber ich kann nicht immer in der Nähe sein, wenn sie dann jedes Mal zu einem Pfaffen der Rondra rennt, war alles umsonst. Ich muss mich beider annehmen, schon um Iras Zukunft willen.“*

„Ja, Ira, wir brauchen Dich noch. Bringe einen Krug Wasser und leichten Wein zum Tisch vor meinem Zelt. Ich will wissen, was Dich so verwirrt hat und wie seine Ehrwürden Dir geholfen hat. Wir stehen vor der größten Schlacht die Du, wenn die Götter uns Wohlgesonnen sind, je in Deinem Leben kämpfen musst. Da will ich Dich optimal vorbereitet wissen und keine Unwägbarkeiten in Deiner Person vermuten.“

Er deutete darauf hin mit seinem ausgestreckten Arm Richtung seines Zeltes. „Ehrwürden, wenn Ihr unser Aussehen entschuldigen und uns noch ein wenig mehr eurer sicher kostbaren und eng bemessenen Zeit erübrigend könntet, wäre ich Euch sehr dankbar. Ihr versteht sicher, dass ich alles über den Zustand meiner Knappin wissen muss, jetzt, wo uns Mendena bevorsteht.“

Und er lief, schlammbedudelt und verschwitzt wie er war, zu seinem Zelt in der Mitte des Hlûtharswachter Lagers, wo vor seinem Zelt ein kleiner Tisch mit hohen Lehnstühlen stand. Sogar eine Schattenplane war gespannt, so dass es ein gemütlicher Ort für ernste Gespräche war.

Ira machte auf dem Absatz kehrt und ging den Männern voraus. Ihrer zusammengezogenen Stirn wie auch ihrem schnellen, energischen Schritt merkte man ihre Übellaunigkeit an. Aber sie sagte nicht. Nur in Gedanken äffte sie ihren Schwertvater nach: *„Unwägbarkeiten in*

deiner Person... optimal vorbereitet... Ach scheiße, verdammte Scheiße! Sie stapfte zum Zelt der Herrschaft und riss sich währenddessen die Schnallen auf, mit denen Schulterpolster und Armschienen befestigt waren. Eben jene pfefferte sie noch vor dem Zelt gesammelt zu Boden. Das Reinigen würde wohl warten müssen. Drinnen zog sie sich zumindest das dreckige Kettenhemd aus. Alles andere ließ sie an – So trat sie also in einem Gambeson, der nass vom Schweiß und mit Matsch vollgezogen war, aus dem Zelt, als die Männer ankamen. Sie fühlte in ihrem Aufzug zwar nicht weniger unwohl, aber sie wollte keinen weiteren Ärger riskieren, der vielleicht auf sie warten würde, wenn sie sich jetzt verträdelte. Umso schneller das hier vorbei war, umso eher war der Geweihte hoffentlich verschwunden.

Ohne Erklärung, dafür mit einem Blick, in den Hagrian einen Vorwurf, aber auch viel Trotz interpretieren konnte, ging sie zum nahen Küchenzelt hinüber. [Ira (Tanja)]

Hagrian ließ sich in einen der Stühle gleiten. „Ein wenig Zeit kann ich wohl erübrigen. Ich kann euch wohl von den Sorgen erzählen, die ich von Knappen und jungen Schildmaiden im Allgemeinen kennen und von den Ratschlägen, die ich ihnen dazu gebe. Junge Menschen unterscheiden sich in ihren Sorgen nicht unbedingt voneinander.

Aber, abgesehen davon versteht ihr hoffentlich, dass ich keinesfalls das Vertrauen eines Gläubigen, der mir seine Sorgen anvertraut hat, missbrauche und ihre Seelenlage mit ihrem Dienstherrn bespreche. Das ist ein Prinzip, dem ich mich unterworfen habe. Ihr solltet daraus nicht den Schluss ziehen, eure Knappin trüge sich mit größeren Nöten als jeder andere junge Krieger in einem derartigen Krieg.“

Der Sturmfelser ließ sich ebenfalls in seinem Lehnstuhl nieder, streckte die langen Beine unter den Tisch und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Unvermittelt fragte er: „Worin seht Ihr für einen Knappen die größte Gefahr in einer Schlacht, wohlgermerkt keiner profanen Schlacht, sondern gegen einen Heptarchen? Und eine andere Frage, eher aus persönlicher Neugier geboren, würdet ihr einen Dämon oder Frevler von hinten angreifen oder ihm, um der Ehre willen, diese gewähren wollen und ihn nur frontal angehen?“

Sigiswolf nahm sich auch einen Stuhl und setzte sich mit an den Tisch. Er lauschte den Worten von Jost und Ehrwürden aufmerksam und ging in Gedanken durch, was passiert war. Sowohl auf dem Schlachtfeld, als auch am Morgen danach.

Sein Gegenüber seufzte innerlich auf. Denn gerade im Moment war er sich seiner Antwort auf letzte Frage nicht mehr so sicher. Aber er liebte den hesindegeligen Disput, daher nickte er dem Baronet zu, bevor er zu sprechen begann: „Die Gefahr zu sterben ist natürlich in diesem Krieg größer als in einem, in dem der Gegner kein paktierender Reichsverräter ist. Aber, es gibt sicherlich noch größere Gefahren als den Tod, an die wir hier denken müssen. Ich würde meinen, für Knappen – ebenso wie für alle anderen - liegen die größten Gefahren stets allein in ihnen selbst. Die jüngsten unter ihnen, sind gerade einer Welt entschlüpft, die ihnen Glauben machte, das göttergefällige Leben bestünde aus Prinzipien, denen man sich einfach nur unterwerfen muss, wenn man ein guter Mensch sein will. Für sie mag daher eine Schlacht gegen Dämonen und Paktierer sogar einfacher sein als ein profaner Krieg.“

Ira kam in diesem Augenblick mit zwei Karaffen und Krügen zurück und begann, aufzutragen. Ihre Miene schien sich zwischen Missgunst und kindischer Verbohrtheit festgefressen zu haben, jedenfalls trug sie ihre schlechte Laune gut sichtbar. Sie vermied außerdem

Augenkontakt, während sie ansonsten höflich und korrekt die Erfrischungen verteilte und dann in den stillen Schatten neben dem Zelteingang verschwand, wo sie hoffte, dass Jost bei dem laufenden Gespräch mit ihrem Liebhaber vergaß, dass er selbiges mit ihr führen wollte.

„Doch wenn sie älter werden, erwachsen sind oder *vor haben es zu werden...*“ fuhr der Geweihte mit einem strengen Blick auf Iras trotzige Miene fort, während sie seinen Krug füllte „...und verstanden haben, dass sich Prinzipien allzu oft widersprechen, ist die größte Gefahr, ihre Verunsicherung. Denn wer auf dem Schlachtfeld verunsichert ist, denkt. Und wer denkt, ist abgelenkt. Wer abgelenkt ist, stirbt vor der Zeit.“ Er nahm einen Schluck Wasser, den Wein hatte er abgelehnt. „Und um eure persönliche Neugier zu befriedigen: Nein, ich denke, ich würde das nicht tun. Ich fühle mich nicht wohl dabei. Und das stört mich beim Kampf. Aber ich erkenne an, dass ein Dämon ein Wesen der Niederhöllen ist. Ein Wesen ohne Ehre. Ein Wesen, das Unschuldige angreift und tötet. Er verdient den ehrenhaften Kampf nicht. Der Paktierer hingegen ist ein Mensch. Und ein Mensch kann Ehre in sich tragen und so muss auch jedem Frevler die Möglichkeit gegeben werden, zu bereuen und seine Ehre wiederherzustellen. In einem ehrenhaften Kampf.“

Nach einem weiteren Schluck fragte er: "Eurer Frage entnehme ich, dass ihr selbst weniger Hemmungen habt?"

Der Baron von Hlûtharswacht verzog ob des trotzigen Blickes seiner Knappin verärgert das Gesicht. „Ira, setzt dich und erzähle endlich, was bei den Niederhöllen mit dir los ist! Du siehst fast so aus, als hätten dich Dämonen geritten, so kenne ich dich gar nicht.“

Und zu dem Geweihten hingewandt: „Verzeiht, Ehrwürden, ich möchte eure Frage nicht unbeantwortet lassen, doch ich habe das drängende Gefühl, dass hier etwas mit meiner Schildmaid im Argen ist, und das will ich vor der Schlacht geklärt haben. Ansonsten, werte Ira“ – er wendete sich erneut dieser zu – „bleibst du während des Sturms auf Mendena in deinem verdamnten Zelt!“

Hagian wäre Letzteres durchaus recht. Dem Baron zunickend, stimmte er ihm daher zu: „Sicher, ich denke, dies hat den Vorrang verdient. Ich werde euch dann mit ihr alleine lassen. Falls wir nochmals die Gelegenheit haben sollten, wäre ich froh unsere angefangene Diskussion fortzuführen.“

„Nein, so bitte bleibt. Mir liegt viel daran, Eure Sicht der Dinge zu erfahren. Und Ehrwürden, seien wir mal ehrlich: viel Zeit ist nicht mehr, bis die Schlacht beginnt. Wer weiß, ob wir hinterher dieses Gespräch noch führen können.“

Währenddessen war der Ritter zu Flusswacht, der den Wortwechsel bislang stumm verfolgt hatte, aufgestanden und hatte mit einer kurzen, sehr unmissverständlichen Geste in Richtung Ira dafür gesorgt, dass sie sich auf seinen Stuhl zu Jost und dem Rondrageweihten setzte. Einer inneren Eingebung folgend wurzelte er knapp hinter der Knappin und verfolgte das weitere Schauspiel mit seinem Becher in der Hand im Stehen.

So unter Druck zu stehen, entlockte der jungen Plötzbogen kein Lächeln, daher blieb ihre Miene die, die sie war. Als der Ritter ihr freundlicherweise seinen Platz zuwies, bedachte sie Sigiswolf mit einem spitzen Blick aus zusammengekniffenen Augen, setzte sich allerdings brav, wenn auch wenig motiviert.

Nun, da Jost ihr erneut auftrag, zu sprechen, drehte sie den Kopf zuerst zu dem Flusswachter

Ritter, der hinter ihrem Sitzplatz wie eine Wache stand. „Ist das ein Verhör?“ Das war eher an alle gerichtet, aber sie schaute dabei eben gerade Sigiswolf an. [Ira (Tanja)]

Der zuckte leicht mit den Schultern. „Nur, wenn du es so empfindest.“

Nun wurde Jost endgültig hellhörig. „Hast du etwas zu verschweigen, das mit einem Verhör aus dir herausgeholt werden müsste – oder warum fürchtest du ein solches?“ Er zog bei den Worten eine Augenbraue nach oben und musterte seinen Schützling noch einmal sehr genau. Ihm fiel der kurze Blick auf, den sie dem Geweihten zuwarf. Er nahm diese Tatsache hin, denn er wartete eher ab, was die Knappin berichten würde. Er hatte bald keine Geduld mehr mit ihr. Er hoffte sehr, sie würde um ihrer selbst willen ausführlich berichten, um was es hier eigentlich genau ging. Da sie seine letzte Frage nicht beantwortete – zumindest nicht in der Zeit, die er ihr dafür gegeben hätte – gab er ihr zum letzten Mal ein Stichwort: „Nun?“

Ira schluckte zu allererst und sah noch einmal zu Hagrian herüber.

Der Geweihte nickte ihr aufmunternd zu: „Nichts von dem, was dich beschäftigt hat und zwischen uns besprochen wurde, ist so unaussprechbar, dass es diesen Affentanz lohnt. Ich rate dir, dich deinem Schwertvater anzuvertrauen, Ira. Er macht sich völlig unbegründete Sorgen, so wie du dich aufführst. Und wenn es dir lieber ist, lassen Wohlgeboren von Flusswacht und ich euch beide auch alleine.“

„Nein, das braucht Ihr nicht,“ entgegnete Ira und schüttelte den Kopf. Dann ging mit einem tiefen Atemzug ein Ruck durch den Körper der Knappin und sie legte das infantile Verhalten nach einem Moment, in dem sie sich merklich zusammenriss und besann, ab. Ihr Unwohlsein und auch ihre schlechte Laune mochten zwar nicht verschwunden sein, aber sie versuchte nun ganz offensichtlich, der Aufforderung mit Anstand nachzukommen. So suchten Iras Augen erst den Kontakt zu dem Geweihten.

„Es gibt, wie Seine Ehrwürden sagt, nichts, was so schlimm ist, dass es unerwähnt bleiben muss. Zumal ich meine Lehre daraus gezogen habe und ich mir darüber hinaus vorgenommen habe, mich nicht wieder so verunsichern zu lassen.“ In ihren Augen stand dabei die klare Frage ‚Auf welcher Seite stehst du eigentlich?‘, die aber nur der Geweihte selbst erkennen und verstehen konnte. Falls er denn wollte.

Ihre Worte waren jedoch im Grunde an den Baronet zu Hlutharswacht gerichtet, zu dem sie nun den Blick schwenkte, als sie fortfuhr: „Hochgeboren, ihr habt mir eröffnet, dass ihr mir nach der Schlacht um Mendena den Ritterschlag geben wollt. Das heißt ja, ihr haltet mich für reif genug dafür, obwohl ich erst 17 bin; das ist eine Ehre für mich. - Doch als ich dann im Kampf mit der Legionärin einen dummen Jungknappen-Fehler nach dem anderen gemacht habe, der mich fast das Leben gekostet hätte, fühlte ich mich eures Vertrauens unwürdig. Dazu kam dann noch, dass es mich fast das Leben kostete, eben, weil ich mich von einer Aussage meiner Gegnerin irritieren ließ, denn ich wusste nicht, ob ihre Worte eine böse Finte oder doch ihr Ernst war. Ich meine, sie hat zu mir gesagt hat, ich solle sie im Namen Rondras die Zweitwaffe ziehen lassen! Das mich das aus dem Tritt bringt, hat sie wohl geahnt und den Moment vielleicht sogar bewusst ausgenutzt, wer weiß. Naja... Dank Sigiswolf passierte nichts Schlimmeres, aber ich wusste seit da an nicht, wie ich damit umgehen soll. Bisher sah ich unsere Gegner wie ihr es mich gelehrt habt, euer Hochgeboren: unverbesserliche Diener der Niederhöllen, gnadenlos, skrupellos, ehrlos. Und ich begegnete

ihnen auch so. Bis eben diese Tobrierin von der Göttlichen Donnerin sprach und ich mir nach der Schlacht die Frage stellte: Was bringen uns all unsere schönen Regeln, Gebote und unsere Götterfürchtigkeit, wenn sie uns vernichten und Vernichtung am Ende heißt, dass jene dunkle Seite triumphiert, die sich um keine einzige dieser Dinge schert?“

Ira ließ eine Pause, sie sah dabei erneut kurz zu dem Rondrageweihten hin. „Ich stellte natürlich später Seiner Ehrwürden diese Frage. Ich weiß nicht, warum ich gerade zu ihm ging. Wahrscheinlich, weil er sich nach dem Kampf mit den Flusswesen um mich gekümmert hat und ich –...“ Sie hielt im Satz inne und suchte entweder nach Worten, oder sie zögerte, die Dinge auszusprechen, die ihr da auf der Zunge lagen. Ihr Versuch, den Satz zu beenden, war einen Augenblick später nichts weiter als eine erschreckende Erkenntnis, die sie just erteilte, da sie es aussprach. Das konnte man ihr im Gesicht ansehen. Jost, weil es seine Pflicht war, aus seinem Schützling lesen, um selbigen führen zu können. Sigiswolf, weil er Ira als Freund kannte. Und Hagrian sah es Ira an, weil er die Menschen kannte. „...Ich spürte die Gegenwart der Göttin durch ihn.“ Bei diesen Worten zeigte sich dann doch ein zartes Lächeln auf Iras Gesicht, bevor sie wieder Jost anblickte und das Lächeln verschwand, weil es von einem harten Ausdruck um die Augen des Baronets gebrochen wurde.

„Ich hätte mich natürlich auch an Wohlgeboren von Flusswacht wenden können, aber er war nach der Schlacht an der Tesralschlaufe so sehr damit beschäftigt, den einfachen Männern und Frauen von Hlutharswacht ein starker Führer in Eurem Namen zu sein, da wollte ich ihn nicht stören, weil das auch sehr wichtig war. Also suchte ich Seine Ehrwürden auf. – Es war mehr aus einem Gefühl heraus, Hochgeboren, nur aus einem Gefühl heraus. ... Aber es schien *richtig* gewesen zu sein, denn die Sache belastet mich nicht mehr. Wie anfangs gesagt, ich bin darüber hinweg, habe dazugelernt und kenne den Weg. – Nicht zuletzt, weil ihr ihn mir einhämmert.“ Bei den letzten Worten zog sich Iras Stirn wieder ein wenig kraus.

„Hm,“ machte da Jost und legte musternd die Hand ans Kinn, während er die Knappin nicht aus den Augen ließ.

Hagrian indes nickte ihr zu, zufrieden, dass sie sich ihrem Schwertvater offenbart hatte: „Es ist schwierig während eines Kampfes all das auszublenden, was den Verstand umtreibt. Sich mit voller Achtsamkeit nur auf den Gegner zu konzentrieren – ohne sich ablenken zu lassen. Je erfahrener du sein wirst, desto besser wird dir das gelingen. Bis du es allerdings gut genug beherrschst, tust du gut darin, alle Seelenlast vor einem Kampf abzuwerfen. So wie gerade.“ Und während er sprach, sah er in ihre Augen und sie erkannte darin nichts als offene Zuneigung und Besorgnis, die nach ihrem Geständnis ein wenig wich.

Der Fokus Iras verschob sich abermals, da nun der Baronet das Bein wechselte, welches er locker über das andere geschlagen hatte, und damit auch seine Körperhaltung eine andere wurde. Er blickte zwar immer noch streng auf seinen halbstarken Schützling – von dem er mehr als kindische Geheimniskrämerei erwartete – herab, wirkte aber etwas wohlwillender als noch gerade eben. Dennoch stellte er eine weitere letzte kritische Frage: „Und was HAST du jetzt daraus gelernt?“

„Dass ich ... meinem Instinkt mehr vertrauen muss.“ Nun, mit dieser Antwort war Ira selbst sehr zufrieden. Sie entsprach der Wahrheit, in mehrerer Hinsicht, und sie war anwendbar auf so vieles. Selbst im Nachhinein auf die Rahjanacht mit Hagrian.

Erneut nickte der Geweihte ihr wohlwollend zu, schaute dann aber ihrem Schwertvater in die Augen „Ich denke, ihr könnt zufrieden sein, dass eure Knappin zu solch wertvoller Erkenntnis kam. Es besteht kein Grund gekränkt zu sein, weil sie diesen Gedanken ohne euch entwickelt hat. Ihr könnt vielmehr stolz sein, eine Ritterin herangezogen zu haben, die in der Lage ist, solche Gedanken selbstständig zu entwickeln -- und zu wissen, wann man sich für Hilfe den Göttern zuwenden sollte.“ Er griff nach dem Krug Wasser, um seinen Becher aufzufüllen.

Ein zufriedenes Lächeln stahl sich auf Josts Gesicht. Zufrieden und – stolz. Mit Stolz blickte er zu seiner Knappin, froh, dass sie ihre Lektion gelernt hatte. Er nahm die Hand vom Kinn, setzte sein Bein wieder ab und beugte sich nach vorne, die Hände auf dem Tisch gefaltet. „Ira, was stehst du hier noch herum? Sind die Waffen und Rüstungen für unseren gemeinsamen Angriff auf Mendena gerichtet? Was machen die Pferde, falls wir sie brauchen? Haben die Schützen genug Pfeile und ist der Nachschub gesichert?“

Er hatte nicht erwartet, dass Ira sofort die Antworten parat hatte, daher fuhr er sogleich fort: „Du weißt es nicht? Na dann los, Du hast zu tun.“

Ira nickte. Ein schneller Blick zu Seiner Ehrwürden, dann stand sie auf und verabschiedete sich diszipliniert und höflich, verlor aber keine unnötige Zeit. Sie war froh, als sie der Nähe der Männer entfliehen konnte. Endlich entfliehen. Außerdem war sie froh, endlich ihre schlammverkrustete Rüstung ablegen zu dürfen, sie musste nämlich mal dringend auf die Latrine. Außerdem fühlte sie sich wohler, wenn sie nicht aussah wie lebendig gewordener Morast. Vor allem, wenn sie Hagrian im Lager wusste.

Hagrian blickte der Knappin hinterher, bevor er sich erneut Jost zuwandte. „Wollt ihr die Anfänge unserer Diskussion aufgreifen, oder ist uns mittlerweile die Zeit davongelaufen?“ Er trank einen Schluck Wasser und schaute über den Rand des Bechers in Josts Augen.

Jost blickte kurz zur Sonne und schätzte die Zeit ein. Dann ließ er seinen Blick über sein Lager schweifen, sah, dass überall die Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen waren und entschied, dass noch Zeit war.

„Gerne Ehrwürden. Wo waren wir stehen geblieben?“ Auch er blickte nun den Geweihten der Rondra in die Augen, sein Gesicht in Erwartung einer zumindest interessanten Diskussion freudig erhellt.

„Wir hatten begonnen eurer persönlichen Neugier zuliebe die Frage zu erörtern, ob und wann man Feinde von hinten angreifen sollte. Ihr wolltet mir eure Sichtweise darlegen, nachdem ich die meine ausgeführt hatte. Aber ihr wart – natürlich berechtigterweise – abgelenkt durch die Fürsorgebelange gegenüber eurer Knappin. Also wiederhole ich gerne noch einmal meinen Standpunkt?“

„Nein, das ist nicht nötig, ich habe Eure Worte noch im Ohr. Ihr sagtet, ihr würdet einen Paktierer ehrenvoll begegnen, um diesen die Möglichkeit der Ehrrettung zu gewähren. Das ist,“ er schwieg kurz „nobel. Und spricht für euren tiefen Glauben und die Verinnerlichung der Prinzipien eurer Kirche in eurem Denken und Handeln. Versteht mich nun nicht falsch, ich respektiere Euch dafür, nur würde ich selbst nie auf diese Weise einen Kampf angehen. Zum einen denke ich, dass man einen Kampf nie alleine begehen sollte. Nur mit Kameraden an der Seite ist man gedeckt und kann den Sieg erringen. Daher haben Ira, Sigiswolf und ich

lange für eine Art Gruppenkampf trainiert, in der wir versuchen, wie eine Einheit, wie ein Mann zu kämpfen. Der einzelne Kämpfer ist nichts, die Gruppe hingegen alles. Und so würde ich, würden wir auch einem Paktierer oder auch jedem anderen Feind begegnen: gemeinsam, taktisch vorgehend und alle vorhandenen Mittel nutzend, um zu siegen.“

Er hielt kurz inne um abzuwarten, wie sein Gegenüber reagieren würde. „Ich weiß, diese Art zu denken ist in den Nordmarken und insbesondere Eurer Kirche fremd, dennoch hat sie mir schon oft gute Dienste erwiesen. Im Krieg der Drachen durfte ich das erste Mal in einer solchen Formation kämpfen, und es war erhaben, wie Taktik und eine gewisse Ausrichtung auf die Gruppe reibungslos ineinandergreifen und einzelne Kämpfer zu einem großen Ganzen werden.“

„Gerade unsere *Ewig Wehrende* – unsere Senne – weiß sehr wohl um die Vorzüge von Kampfgemeinschaften. Auch ich habe...“ er zögerte ein wenig, räusperte sich, fuhr dann aber unbeirrt fort: „...hatte einen Kampfgefährten, verbunden vor unserer Herrin mit heiligem Schwur, besiegelt durch unser Blut. – Bei all dem, was in den letzten Jahren passiert ist, wäre es vermessen, dem eigenen Können mehr Bedeutung beizumessen, als dem eingespielten Kampf mit treuen Gefährten.“ Dann sah er Jost forschend in die Augen: „Dennoch – ist jeder Rondradiener seiner Ehre und dem Willen der Göttin unterworfen. In eurem Kampfsystem scheint mir hingegen für solch individuelle Komponenten kaum Platz. Ihr sprecht über den Einzelnen wie über die Ameisen einer Kolonie. Jeder Kämpfer einzeln für sich betrachtet hat also in euren Augen keine Ehre, keinen Wert? Und wenn einer sein Lebenslicht lässt, dann rückt einfach die nächste kleine Ameise nach?“

„Oh im Gegenteil, Ehrwürden. Der Einzelne ist immens wertvoll, denn ohne ihn gibt es keinen Sieg. Aber erst in der Gemeinschaft entfaltet sich das Potential eines jeden Einzelnen, gemeinsam können Gegner überwunden werden, die für einen Einzelnen unmöglich zu besiegen sind. Aber ja, im Zweifel gilt das Wohl der Gruppe und das Erreichen des Ziels mehr als das Wohl des Einzelnen. Und da die Ehre auf dem Schlachtfeld nichts zu suchen hat, ist es jedem einzelnen unbenommen, in seinem Leben außerhalb des Kampfes seine Ehre zu wahren oder zu mehren.“ Jost musste schmunzeln, als er eine Erinnerung vor seinem inneren Auge ablaufen ließ. „Nach meiner Rückkehr aus dem Horasiat führte ich so manches Ehrduell zur Rettung meiner Ehre, sogar eines unter Aufsicht eines Geweihten Eurer Kirche.“

Hagrian nickte. *Interessante Biografie dieser junge Baron.* „Dürfte ich als Erwiderung ein wenig ausholen?“ Er sah seinen Gastgeber erfreut an: „Habt ihr auch einige Zeit außerhalb der Nordmarken verbracht? Außerhalb des Mittelreichs gar? Mir ist dabei aufgefallen, dass nahezu jede Kultur, jede Gemeinschaft eigene verpflichtende Maßstäbe definiert, eigene Kodizes erdenkt und eigene Ehrbegriffe prägt. Und selbst innerhalb unserer Gemeinschaft unterscheidet sich die Vorstellung davon, was den eigenen Wert als Mensch ausmacht sehr. Könnt ihr das bestätigen?“ Er sah die beiden Männer abwechselnd an, ohne eine Antwort zu erwarten:

„Wenn man nun also annimmt, dass jeder Mensch einen eigenen Begriff der Ehre hat, dem er folgt, so muss man doch annehmen, dass jeder Mensch in seinem Inneren nach diesem eigenen Ideal der Ehre strebt, nicht wahr?“ Erneut machte er eine kurze Pause:

„Kommen wir zu eurer Vorstellung eines klugen Kampfes. Eure Vorstellung eines klugen

Kampfes ist es ja scheinbar, sich als Gruppe zu formieren. Als Gruppe gemeinsam zu kämpfen. Und ihr definiert das Wohl der Gruppe höher als das Wohl des Einzelnen. Ich vermute daher, dass sich das Opfer eurer Gruppe, um einen Einzelnen daraus zu retten, sich für euch zutiefst falsch anfühlen würde. Ihr würdet niemals die Gruppe opfern, um einen Einzelnen daraus zu retten oder gar euch selbst? Und auch nicht oder erst recht nicht in einer Schlacht – Das ist meine Vermutung. Das ist ein Bestandteil eures Ehrbegriffs, dem ihr folgt, von dem ihr nicht lasst, auch nicht während des Krieges.“ Er nahm einen Schluck Wasser und lehnte sich zufrieden in seinem Stuhl zurück:

„Verzeiht die vielen Worte, kurz gesagt: Ich stimme nicht mit euch überein, dass Ehre im Krieg nichts zu suchen hat.“

An dieser Stelle hörte das stetige Rascheln im Hintergrund auf, das entstand, weil Ira den hartnäckigen Schlamm aus ihrem Kettenhemd heraus zu bürsten versuchte, und die Knappin wandte ihre volle Aufmerksamkeit dem Gespräch der Männer zu. Nicht, dass sie der Diskussion nicht auch so schon mit spitzen Ohren folgte. Doch nun brannte sie regelrecht darauf, zu wissen, wie das Gespräch zwischen dem Rondrageweiheten und ihrem Schwertvater weiterging. Schließlich war einer DER Grundsätze, die er sie lehrte der: Ehre hat im Krieg nichts zu suchen. [Ira (Tanja) 21.7.]

Nun war es an Jost, zu widersprechen: „Ihr seht in meinem taktischen Ansatz also auch wieder eine Art von Ehre? Verzeiht, aber hier muss ich euch Widersprechen. Denn es ist genau das was es ist, reine Taktik und Abwägung im Kampf. Nennt es ein Prinzip, eine Glaubenssache oder sonst wie, aber nicht Ehre. Denn diese bewahre und verteidige ich wohl, doch nur am richtigen Ort. Im Turnier, bei der Minne oder einer Fehde mit dem Nachbarn, wozu es zum Glück noch nicht gekommen ist. Aber nicht im Kampf. In einem habt ihr Recht. Ich würde das Ziel eines Kampfes nicht für das Wohl eines Einzelnen opfern. Wenn die ganze Gruppe in Gefahr ist, aufgerieben zu werden, ist das auch wieder etwas Anderes. Dann kenne ich durchaus den strategischen Rückzug. Denn darin liegt, da ich keine Ehre im Kampf kenne, folglich keine Unehre. Oder wie steht ihr dazu, euch zurück zu ziehen, Euer Gnaden?“

Hagrian suchte den Blick des anderen. Des Laien Ehrbegriff war stets der Angelpunkt des großen Missverständnisses zwischen den Rondradienern und ihren Mitmenschen: „Die Ehre, Baronet, in unseren Augen, ist nichts weiter als die Achtenswürdigkeit eines Menschen. Und das nicht etwa *vor anderen*, sondern in erster Linie *vor sich selbst*. Und *selbstverständlich* setzt sich das eigene Selbstgefühl immer aus Glauben, Werten und Prinzipien zusammen, und *selbstverständlich* begleitet es uns auch im Krieg.

Doch ich gebe euch insofern Recht, dass im Krieg oftmals so viele Werte auf dem Spiel stehen, dass man zu Entscheidungen gezwungen wird, die einem abverlangen, Prinzipien zu brechen, die zu brechen einem *auf den ersten Blick* unehrenhaft erscheinen.“ Er atmete tief durch als er fortfuhr:

„Eure Frage zum Strategischen Rückzug beschreibt genau eine solche Situation. In den meisten Situationen würde ich mich nicht zurückziehen. Doch ... es gibt Ausnahmen. Bei denen geht es einzig um die Frage, welche anderen Prinzipien ich retten kann, wenn ich dieses eine opfere. Und das wiederum ist eine Frage der Priorisierung. Und zwar *einzig* eine Frage der Priorisierung. Lasst mich ein Beispiel nennen: Würde ich mich zurückziehen in

einem Kampf mit -sagen wir einem Zant- wenn mein Leben in Gefahr wäre? So lautet die Antwort nein. Würde ich mich zurückziehen, wenn dieser Rückzug das Leben einer ganzen Gruppe Tsageweiheter retten würde? So lautete die Antwort ja. Würde ich mich danach schlecht fühlen – vielleicht. Aber dennoch, wäre diese Entscheidung ehrenhaft.“

Jost hatte den Ausführungen des Geweihten gelauscht. Erreichen konnten dessen Worte ihn hingegen nicht. So nickte der Hlutharswacher und wartete auf eine Möglichkeit, das Gespräch zu beenden. Diese sah er dann auch in seiner Knappin, die ihre Neugierde schier nicht mehr verbergen konnte, so eifrig lauschte sie den beiden Männern. „Ehrwürden, lasst uns das Gespräch damit beenden, dass Ihr Eure Ansicht zur Ehre habt und ich die meine. Solange wir mit unseren Einstellungen nicht gegen unseren Glauben verstoßen, mag ein jeder den anderen respektieren. Jetzt wartet allerdings noch ein weiteres Gespräch auf mich. Möge Euch Rondra in der Schlacht leiten, Ehrwürden von Schellenberg.“

Dieser nickte. Er war freilich der Meinung, dass seine Ansicht zur Ehre der Wahrheit, die allein Rondra kannte, näherkam. Doch er hatte über die Jahre gelernt, dass man Laien mit diesen Dingen nicht überfordern durfte. Daher erhob er sich und wandte sich zum Gehen. „Rondra sei mit Euch, wenn wir angreifen, Hochgeboren.“ Er nickte Sigiswolf zu: „Wohlgeboren.“ Sein Blick glitt zu Ira und sie meinte kurz Sorge und Zuneigung in seinem Blick zu erkennen: „Ira.“ Sagte er und grüßte, erneut nickend. Dann wandte er sich ab und verließ das Lager der Hlutherswacher mit dem Gefühl, Ira sehr bald wiederzusehen.

(Hagrian (Catrin); Jost (Chris); Ira (Tanja); Sigi (Heiko))

Sigis Verdacht

Sigiswolf war während des Besuches des Geweihten die meiste Zeit schweigen mit am Tisch gesessen. Das Training war anstrengend gewesen, ohne Frage. Auch, wenn es für ihn sicher nicht so anstrengend war wie für Ira. Und auch, wenn es lange nicht an die Härte der anstehenden Schlacht herankommen würde. Aber das war nicht, was ihn umtrieb. Immer wieder huschten seine Gedanken zu den Geschehnissen am Morgen nach der Schlacht an der Tesralschlaufe. Es fiel ihm schwer, dem Disput zwischen Seiner Ehrwürden Hagrian von Schellenberg und Jost gänzlich zu folgen, denn er hatte sein Augenmerk auf Ira gelegt und deren Verhalten... nun ja, er fand es mehr als auffällig. Vor allem vor dem Hintergrund, was er wusste.

Der Geweihte war schließlich gegangen – hatte aber etwas vergessen. Ira hatte es gefunden und er, Sigiswolf, hatte sie beobachtet, wie sie anfang zu strahlen, als sie das kleine Etwas aus dem Matsch gefischt hatte. Ein kleines Büchlein! War es dem Geweihten aus der Tasche gefallen? Oder hatte der Geweihte es gar absichtlich...? Nein, das konnte doch nicht sein, oder?

Nun war Ira also unterwegs zu Seiner Ehrwürden, um diesem sein Hab und Gut wieder zu bringen. So blickte er noch einen Moment hinter Ira her, wartete, bis sie mit Sicherheit nicht mehr mitbekommen konnte, was er tat. Und dann ging er zu Jost. Er musste mal mit ihm sprechen. Ihm etwas erzählen.

"Jost, ich denke ich kann deine Vermutung von vorhin nachvollziehen. Und ich glaube, ich weiß, wie das etwas auffällige Verhalten deiner Knappin zustande kommt. Wie Ira schon richtig berichtet hat, war ich nach der Schlacht um die Tesralschlaufe damit beschäftigt die Moral der Männer zu stärken und sicher zu stellen, dass sie uns weiter begleiten können, um dann auch in Mendena ihren Mann stehen zu können. Sie machte auf mich den Eindruck, dass sie ein wenig Zeit für sich zum Nachdenken benötigt. So ließ ich ihr die Freiheit, einen Spaziergang zu machen. Ich hatte aber erwartet, dass sie sich an mich wendet, wenn sie jemanden zum Austausch braucht. Auch wenn ich sie sicher nicht so gut kenne wie du, als ihr Schwertvater, dennoch als Freund, der ich für sie ja auch bin. Aber sie ist nicht zu mir gekommen. Das hat mich verwundert, denn ich hatte wirklich erwartet, sie noch zu sehen. Also bin ich am nächsten Morgen recht früh zu eurem Zelt gegangen. Habe nach ihr gefragt, doch es kam keine Reaktion von innen. Also bin ich ins Zelt getreten. Doch...."

Sigiswolf räusperte sich kurz.

"... war ihre Bettstatt unberührt. Und, naja, sie hat sich dann nur kurze Zeit später ins Zelt geschlichen und war etwas überrascht mich dort anzutreffen. Ihre Ängste schienen wie weggeblasen. Das hat mich sehr verwirrt, also habe ich sie gefragt, was passiert ist, dass sie die Geschehnisse so gut verkraftet. Es hat ein wenig gedauert, doch sie hat mir gestanden, dass sie die Nacht mit einem Mann verbracht hat. Was ich gut verstehen kann, denn das Leben ist zu schade, um es ungenutzt verstreichen zu lassen – niemand weiß das besser als wir, Jost." Sigiswolf schmunzelte bei dieser Anspielung.

Jost konnte noch nicht so recht schmunzeln. Er wollte wissen, was sein engster Freund ihm über seine Knappin mitzuteilen hatte. „Sie ist, wie wir, kein Kind von Traurigkeit, das stimmt.“ Sagte er nur kurz und machte allerdings eine Handbewegung, die Sigiswolf animieren sollte, fortzufahren.

„Nun ja. Wenn ich jetzt das Verhalten von Ira und des Geweihten gerade eben so recht vor meinen Augen noch mal reflektiere, dann hat Ira wohl nach ihrem Gespräch mit dem Ehrwürden von Schellenberg...“ Er ließ den Satz offen.

„Hat sie was?“

Sigiswolf stöhnte. War Jost gerade wirklich so begriffsstutzig? „Nun, du kannst dir sicher denken, was ich meine.“ Er schnalze zwei Mal mit der Zunge und machte eine unmissverständliche Andeutung mit der Hüfte.

In Josts Gesicht wechselten sich verschiedenste Emotionen ab. Unglauben wurde zu Wut, dann zu Enttäuschung und schließlich Entrüstung zu Traurigkeit.

„Ira treibt es mit diesem Rondrianer?? Ausgerechnet mit, mit... so einem?? Aber ...Wieso hat sie mir nichts gesagt? Sie konnte doch sonst immer über alles mit mir reden.“

„Ich habe nur eine Vermutung, Jost. Doch das Ganze würde mir zumindest erklären, warum sie am nächsten Morgen über die Geschehnisse an der Schlaufe hinweg war. Der geistige Beistand eines Geweihten und dann noch das gute Gefühl nach einer rahjagefälligen Nacht... Ich kann mich natürlich auch irren. Aber wie gesagt: den Verdacht habe ich, und wenn ich ehrlich bin, hat mein Verdacht sich vorhin bei dem Besuch seiner Ehrwürden, zumindest für mich, bestätigt.“

Jost atmete angestrengt aus und blies dabei hörbar Luft aus seinen Backen. Na, das waren ja Neuigkeiten! Seine Knappin ließ sich also von einem Rondrianer vögeln? Von einem RONDRIANER! Ausgerechnet! Und dann hielt das Gör das auch noch geheim? Er dachte nach. Einen Moment, zwei Momente und noch ein wenig länger. In seinem Kopf überschlugen sich gerade seine Pläne, die er für dieses Gör gehabt hatte. *„Kann ich ihr dann noch sagen, welchem Glauben ich und damit auch sie anhängt? Ich wollte ihr doch nach der Schwertleihe Shinxir offenbaren. Wenn sie sich jetzt von diesem Hagrian besteigen lässt, könnte sie sich im Liebeswahn verplappern und mich verraten.“*

„Wenn sie sich jetzt nur nicht im Kampf von ihren Gefühlen ablenken lässt. Das könnte im falschen Moment zu einem Zögern führen, einem Moment, der ihr und damit uns das Leben kosten könnte.“ Er schlug eine Faust in die Handfläche. „Wenn sie daraus so ein Geheimnis macht, muss ihr etwas daran liegen. Sollen wir sie etwa im Lage lassen, um das Risiko zu vermeiden, was meinst du?“

Die Stirn in Falten beobachtet Sigiswolf die Regungen von Jost. *„Ira hat sich in der Schlacht tapfer geschlagen. Sie hat im Grunde ja vielleicht nur Beistand gesucht.“* Versuchte er zu entschuldigen, dass er selbst kein geeigneter Ansprechpartner gewesen war, und blickte ein wenig betroffen zu Boden. *„Und ich war damit beschäftigt, unsere Männer zusammen zu halten.“*

Er schaute dann Jost wieder an. *„Doch wir waren beiden nicht da, oder mit denen beschäftigt, von denen wir glauben, dass sie unseren Beistand am dringendsten benötigen. Und so ist sie losgezogen, um sich ihrer Gedanken und Fragen klar zu werden und ist bei einem Geweihten angekommen. Sie wird einmal Ritter und wir sind mitten im Krieg. Was spricht also dagegen, mit einem Geweihten der Rondra zu sprechen? Und du kannst dir ja am allerbesten von uns vorstellen, wie die Worte eines Mannes einer Frau guttun, die gerade etwa verunsichert ist.“* Wieder schmunzelte Sigiswolf und klopfte seinem alten Freund tröstend auf die Schulter. Jost war so schrecklich steif manchmal. Da verstand er ihn nicht. Oder nur schwer.

„Hm. Jetzt wissen wir wenigstens, wohin das vermutlich geführt hat. Ich sehe aber keinen Grund an Iras Fähigkeit zu zweifeln. Wir stehen beieinander und kämpfen Seite an Seite. So wie wir es die ganze Zeit üben. Immer und immer wieder. Ich denke, sie hat ihre Lektion gelernt und wird wissen, wo ihr Platz ist. Nämlich an deiner Seite! Und wenn du es befiehlt, alternativ an meiner. Sie wird ihren Platz nicht mehr verlassen. Sie hat aus dem Beinahe-Desaster mit der Roten Legionärin gut gelernt, besser, als du es ihr jemals in Gesprächen hättest beibringen können. Daran glaube ich. Und du als ihr Schwertvater solltest das auch tun!“

Der junge Baronet wischte sich die Haare aus dem Gesicht und blickt seinen Bannerträger durchdringend an. So ganz überzeugt schien er noch nicht. Skepsis zeichnete sich in Josts Mimik ab. „Du meinst wirklich, ich sollte diesem... Vorfall... nicht mehr Bedeutung zumessen?“

„Ganz genau. Sie hat viel von dir gelernt und die letzte Lektion an der Schlaufe, als wir die volle Breitseite abgekommen haben, war sehr deutlich! Auch wenn keiner von uns in dieser ihr Lehrmeister war. Doch sie hat die Lektion überlebt und sie wird nicht mehr zögern. Ich

halte es für falsch sie im Lager zu lassen. Und außerdem, wer soll hier auf sie aufpassen? An unserer Seite ist es gefährlich, aber dort ist sie zumindest nicht alleine.“

Nicht allein. Das stimmte. Das war einer seiner Leitsätze, die er predigte. Nicht allein. Josts Brust entrann ein weiteres Stöhnen, bevor er seinerseits Sigiswolf gegen die Schulter klopfte. „In Ordnung. Du hast mich überzeugt. Wir nehmen sie mit.“

Der war zufrieden. „Gute Entscheidung. Du weißt, ich hätte auch eine andere von dir akzeptiert, aber diese ist mir von allen am liebsten. Ira ist bereit für Mendena. Du hast sie die ganze Zeit darauf vorbereitet. Sie ist keine 14 mehr und kann mit ihrer Waffe umgehen. Denn sie hat einen sehr, sehr guten Lehrmeister!“ Er zwinkerte Jost zu. Da! War das der Anflug eines Schmunzelns?

Tatsächlich ließ sich Jost zu einem kurzen Lächeln inspirieren. Ja, wenn sie sich an seine Lehrsätze hielt und sie alle daher unversehrt aus diesem Krieg herausgingen, würde Ira verstehen, wie wichtig es war, sich für Neues zu öffnen. Oder im Falle des Herrn der Legionen: für Altes! Und das würde sie hoffentlich überzeugen, ihm zu folgen, wenn er sie rief.

Er hoffte nur, dass ihm dieser Geweihte der Sinkenden nicht in die Parade fuhr. Im übertragenen wie auch im wahrsten Sinne des Wortes. Er kannte Kerle wie diesen Hagrian. Sie lebten nicht lange. Und er wollte nicht Iras Tränen trocknen müssen, wenn dieser durch seine eigene Dummheit fiel.

Abschiedskuss und Abschiedswort

Ira hatte gar nicht bemerkt, wie sie in Eile verfallen war. Das ansonsten sehr schmucklose kleine Büchlein mit der eingebrannten Löwin auf dem zerschlissenen ehemals sattroten Ledereinband hielt sie aufmerksam in der Hand, als sie sich den Zelten der Rickenbacher im Laufschrift näherte. In ihr drängte sich die Frage auf, ob er es bei seinem Besuch im Lager des Baronets nicht doch absichtlich verloren hatte, weil er damit bezwecken wollte, dass sie kam, um es ihm zurückzubringen. Je länger sie darüber nachdachte, um so möglicher erschien ihr diese ‚List‘.

Ira hatte das Büchlein vorhin beim Aufräumen entdeckt. Da war der Geweihte schon eine Weile gegangen gewesen und die Knappin hatte sich nach einer Wäsche ihres Körpers ans Waschen ihrer schlammverklebten Rüstung gemacht, dabei vors Zelt gesetzt und das Notizbuch unter dem Tisch entdeckt. Es hatte natürlich – wie konnte es anders sein – im Schlamm gesteckt und besaß nun eine von der Feuchtigkeit gewellte Längsseite, da sich das Papier an der Blattkante vollgesaugt hatte. Doch hatte Ira den Ledereinband so gut es ging gesäubert ...und dabei mit aller Mühe der Versuchung widerstanden, einen Blick auf die Notizen im Inneren zu werfen.

Nun stand sie vor dem Zelt des Rondrageweihten und vernahm durch den verhangenen Eingang Geräusche aus dem Inneren.

Sir gab ein lautes Räuspern von sich, damit er merkte, dass sie seine Bitte, nicht einfach fremder Leute Zelte zu betreten, verinnerlicht hatte. „Euer Ehrwürden, hier ist Ira von Plötzbogen, Knappin Seiner Hochgeboren Jost von Sturmfels-Maurenbrecher. Ich, ähm,

bringe Euch etwas zurück. Ihr scheint es, ähm, bei eurem Besuch vorhin verloren zu haben.“

Sie war da! Sie war tatsächlich gekommen! Kurz spürte er sein Herz hüpfen. „Nur herein.“

Ira hörte die Aufforderung einzutreten und schlüpfte durch den Eingang,

Wobei mit ihr ein warmer Windhauch ins Zelt wehte, der einige Papiere von seinem Tisch fegte.

Eilig sammelte sie diese auf - es waren Briefe an Hagrian, mit eingerissenen Rändern, reichlich abgenutzt vom häufigen Lesen - Briefe von einer Frau. Einen Augenblick stutzte sie. Es war kein schönes Gefühl, als sich Ira klar wurde, dass sie nicht die einzige Frau in Hagrians Leben zu sein schien, dass es jemanden gab, den er so sehr mochte, dass er sich mit dieser Person Briefe schrieb. Oder zumindest diese Person ihm. Ira fand es außerdem merkwürdig, dass er ihr diese Person bislang vorenthielt. Hatte er nicht gesagt, sein Herz würde Rondra alleine gehören?

Er schien im Begriff gewesen zu sein sich umzukleiden, denn das wattierte Untergewand, welches er trug, war nur bis kurz unter sein Brustbein zugeknöpft. Um den Hals trug er an einer Kette aneinandergereihte, flache kleine Holzplättchen, mit eingeritzten Worten und Symbolen. Seine Finger streichelten ihre als er ihr mit einem mehr als erfreuten Lächeln alles abnahm. Er steckte die Briefe rasch in das Büchlein und legte es auf seinen Tisch. Noch ehe sie etwas sagen konnte, verschränkte er seine beiden Hände mit ihren, strich zärtlich mit seinen schwieligen Fingern über ihre Haut und zauberte ihr so eine Gänsehaut, während er sie mit rauher Stimme begrüßte: "Schön, dass du da bist."

Eigentlich wollte sie fragen, von wem die Briefe waren, denen er sich so intensiv gewidmet hatte. Dann aber hüllte sein einnehmendes Wesen Ira ein und verscheuchte ihre Skepsis, so dass sie nur noch daran dachte, ihn wegen dem Büchlein zu fragen:

„Euer Ehrwürden, Ihr, ähm...“ Sie zögerte einen Moment, weil sie sich nicht sicher war, wie sie den Geweihten jetzt ansprechen sollte.

Er schmunzelte über ihre Bemühungen, die Form zu waren. Er selbst fand dies nicht notwendig, wenn er daran dachte, wie nah sie sich bei ihrem letzten Besuch seines Zeltes gekommen waren, nahm ihren Versuch, gute Erziehung zu zeigen, aber anerkennend wahr.

„Liebste Ira, ich denke, dass wir jetzt, da wir unter uns sind, diese Förmlichkeiten sein lassen können. Bitte verstell dich nicht. Du kennst meinen Namen.“

Ira stutzte für den Moment überrascht. Das letzte Mal hatte er ihr gesagt, sie solle ihn beim Namen nennen, wann immer er ihr Lust bereitete, und jetzt gab er ihr diese Erlaubnis ebenfalls? Damit hatte sie wahrlich nicht gerechnet. Ihr Mund klappte daher kurz tonlos auf. Mit ihrem Nicken gab sich jedoch zur Antwort, dass sie ihn darüber hinaus verstanden hatte.

„Nur raus mit der Sprache, Ira. Ich bin immer noch derselbe, mit dem du das Lager geteilt hast.“ Lachte er amüsiert über ihre Zurückhaltung, die so gar nicht zu jener frechen Zügellosigkeit passte, die er an ihr kennenlernen durfte, und zog sie etwas näher an sich. Dabei sah er sie auffordernd an.

„Ähm... Du?...“ begann sie daraufhin zaghaft.

Er nickte aufmunternd.

„Du hast dein Buch vergessen.“

„Ich weiß. Das war mir bewusst. Danke, dass du es mir zurückgebracht hast.“

Er wusste um das Vergessen? Also doch ein Streich! Eine List, um sie herzulocken. „Duuu hast es vergessen, weil du wolltest, dass ich herkomme und es dir bringe, nicht wahr?“ sprach sie ihn sogleich auf die List an, die sie vermutete. Zugegeben, eine List, die ihr gefiel.

Er schmunzelte, denn es amüsierte ihn, wie schnell sie doch ihre Zurückhaltung und Scheu fallenlassen konnte. Wenn sie nur wollte. "Nun... Ich hatte nicht den Eindruck, dass du vor deinem *Jost* gewisse Verhältnisse offenlegen wolltest. Und wie ich dir versprach, werde ich das *für den Moment* akzeptieren."

„Was heißt für den Moment?“ wollte sie fragen, doch er fuhr sogleich fort und streichelte dabei ihre Hände in den seinen: "Ich wollte dir eine Antwort geben. Auf die Frage, die ich dir nicht beantwortet hatte. Es tut mir leid, dass das so lange gedauert hat. Und jetzt weiß ich gar nicht mal, ob du überhaupt noch an der Antwort interessiert bist. Vorhin wirkte es jedenfalls nicht so auf mich." Skeptisch sah Hagrian sie an.

Deren Blick verfinsterte sich. Sie wollte wohl nicht auf den Einlauf angesprochen werden, den sie von ihrem Schwertvater bekommen hatte. Oder eben nicht von Hagrian. „Vorhin war ja auch... Hm, du weißt doch, wie’s war! ... Ach, egal.“ Einen kurzen Moment war ihm, als wolle sie ihre Hände fortziehen, aber das blieb dann doch aus. So spinnen ihre Finger weiterhin ein zärtliches Netz. „Tut *mir* leid. Ich meinte natürlich: Welche Frage meinst du denn genau?“ Den aufgekommenen Missmut schob sie von sich und lächelte. „Ich hab dir viele gestellt, während wir, ähm, zusammenwaren.“ Sie konnte nicht verhindern, dass sie noch mehr errötete als von ihrer Aufregung.

"Jetzt werde ich sie dir alle beantworten, wenn du möchtest. Ich... sagte dir schon, dass ich meiner Göttin diene und dass der Mittelpunkt meines Lebens ist. Doch hattest du recht damit, dass ich nicht nur ein Diener meiner Göttin bin, sondern auch ein Mann. Die letzten Tage bin ich in mich gegangen, um festzustellen, ob ich meiner Göttin etwas vorenthalte, wenn ich dem Mann mehr Raum gebe. Und ich glaube mittlerweile sogar, dass es mich zu einem besseren Priester machen würde, wenn ich dies tun würde. ... Also wenn es weiterhin dein Wunsch ist, mich in Twergenhausen zu besuchen, sollten wir beide diesen Krieg überstehen, dann... Ja, Ira, dann würde ich mich außerordentlich freuen. – Weil ich dann wieder das tun kann:" Dann senkte er sein Gesicht dem ihren entgegen und teilte ihre Lippen mit seinen.

Sie erlag seiner Präsenz, schloss die Augen und erwiderte den Kuss für den ersten Moment hungrig. Ihr Mund wollte mehr. Nur einen Moment später erzwang sie jedoch Einhalt, weil ein Gedanke sich ihr aufdrängte und etwas in ihr schrie, diese Sache zu klären, bevor sie sich verstandesbefreit und verzaubert in seine bittersüße Umarmung fallen ließ.

„Hagrian,“ sprach sie ihn daher an und gewann seine Aufmerksamkeit. „Erklär mir erst, was du gerade gemeint hast, als du sagtest, du würdest *für den Moment akzeptieren*, dass ich *Jost* nicht einweihen will in... in das mit uns. Warum machst du ein Problem daraus? Verstehst du nicht, dass ich seine Reaktion fürchte, wenn er’s erfährt? Er... naja... mag deine Göttin nicht sonderlich gut und ist generell eher –"

Hagrians Blick verfinsterte sich etwas, als er dazwischenfuhr: "Was heißt er mag sie nicht?" Ira wurde kurz unwohl.

Doch dann sprach der Geweihte weiter: "Ich habe viel Erfahrung mit Menschen, die meiner Göttin nicht nahestehen. Viele nehmen gerne unseren Schutz in Anspruch, aber halten uns für Tore wegen unserer Art zu kämpfen. Mancher hat andere Gründe mit der Göttin zu hadern."

Ja, das mit der Art zu kämpfen hörte Ira oft. Es verging kein Tag, an dem Jost diese Art nicht kritisierte. Aber Ira fand ja, dass ihr Schwertvater Recht hatte, was die Torheit der Rondrakirche anging, und erst vorhin hatte er ihr erneut die Lektion abverlangt: Ehre war nur im Turnier angebracht, nicht aber im Krieg. – Etwas, was die Kirche der Donnernden nicht guthieß. Auch das hatte Jost schon so unendlich oft von sich gegeben. Ira kannte den Gesichtsausdruck, den der Baron jedes Mal dabei machte, wenn er sich mal wieder über die ‚lebensmüden Rondrianer‘ ausließ, ganz genau. Und sie hatte sich schon ertappt, in gleicher Weise das Gesicht zu verziehen...

Sein Blick huschte kurz in Richtung seines kleinen Büchleins und er seufzte, "Ira, mit *im Moment* meine ich genau was ich sage. *Im Moment*. Wir haben eine wundervolle Nacht miteinander verbracht und ja, ich muss es zugeben, ich fühle mich zu dir hingezogen. Sehr sogar. So sehr, dass ich ernsthaft darüber nachdenke, ob manche meiner Lebensentscheidungen richtig sind."

Wieder glitt sein Blick seufzend zu seinem Büchlein. "Aber es war dennoch nur eine Nacht. Wenn aus dieser einen Nacht aber zwei werden. Und aus zweien mehrere - *und das wünsche ich mir gerade wirklich sehr, diese Ehrlichkeit musst du mir verzeihen* - dann wird daraus vielleicht mehr als nur der Dienst an der schönen Göttin. Und dann wäre *der Moment* vorbei, an dem ich das akzeptieren kann. Denn ich bin kein Mann der Heimlichkeit, Ira." Dann küsste er sie erneut.

Er spürte an ihren Lippen wie auch ihrer steifen Haltung, dass seine Worte sie lähmten. Kein Wunder: Gerade war Hagrian mit einer Herde Streitrösser über sie hinweg gefegt wie die Göttin Ronda in ihrem Donnersturmwagen. Seine gläserne Ehrlichkeit raubt ihr den Atem und sein Geständnis, von ihr mehr zu wollen, als die bisherigen schönen Momente, die es schon gab, raubte ihr den Verstand. Ihre Beine wurden auf einmal weich wie Brei.

"Aber das alles liegt im Nebel der Zukunft. Wir wissen nicht einmal ob wir den morgigen Tag überstehen, *überleben* werden. Wir wissen nicht um unsere Gefühle, wenn der nächste Götterlauf vorüber sein wird. Mach dir Gedanken darum, *falls* der Tag kommt, an dem einer von uns etwas will, das mit Heimlichkeit nicht einhergeht."

„In ... Ordnung.“ kam es zaghaft aus ihrem hübschen Mund, während sie hinter ihrem verstörten Blick nach einer passenden Erwiderung suchte und dabei, wie schon Hagrian vor ihr, die Augen auf das kleine Büchlein richtete. „Von wem sind die Briefe?“ Kam es aus ihrem Mund, völlig unvorbereitet trafen Ira ihre eigenen Worte, weil sie sie gar nicht hatten sprechen wollen, aber nichts anders in ihrem leergefegten Kopf war, als dieser plötzlich wiederauftauchende Gedanke.

"Die Briefe." Er schenkte Ira eines seiner seltenen breiten, freudedurchdrungenen Lächeln: "Es gibt einige Menschen in meinem Leben, die mir etwas bedeuten. Aber es gibt nur zwei, die ich liebe." Und als er an Iras Gesicht sah, dass man das durchaus falsch verstehen konnte, fügte er rasch hinzu: "Ich spreche von traviagefälliger Liebe. Die Briefe sind von Imma -

meiner kleinen Schwester."

Ira atmete erleichtert auf. Seine *Schwester, ja natürlich!* Die Antwort gefiel ihr.

„Hat deine Schwester eigentlich je erwähnt, dass wir uns kennen? Wir waren doch im Herbst zusammen auf der Geburtstagsfeier Seiner Durchlaucht Fürst Blasius.“ Einen Augenblick dachte sie nach und errötete noch etwas mehr, als ihr sich ein Gedanke aufdrängte. „Wenn du mit ihr rege Briefwechsel hast, ähm, hast du ihr dann von ...mir... geschrieben?“

"Ich habe ihr nicht mehr geschrieben, seitdem wir Gallys verlassen haben, also keine Sorge. – Ich wusste wohl, dass sie dort war, aber sie hat niemanden speziellen erwähnt, den sie dort getroffen hat oder ich habe es nicht mehr in Erinnerung.“ Aus einem Bedürfnis heraus sich zu erklären führte er es ein wenig aus: „Ich schlage eher nach unserer Mutter - Sie war Rondrageweihete und unser Vater war Ritter im Orden der heiligen Ardare, wie unser Großvater. Meine Schwester hingegen kommt eher nach unserer Großmutter, einer sehr hesindegläubigen Person. Trotzdem ist sie der Mensch, dem ich am nächsten stehe. Ihr und unserem Bruder. Aber Lupius und ich... Nun wir haben unsere Differenzen. Doch das soll dich am aller wenigsten belasten ---- Was ist mit dir? Hast du denn auch jemanden, dem du besonders zugetan bist? Geschwister? Deine Eltern?" Sein Interesse an ihr war echt. Tief. Und ehrlich.

Ira schüttelte den Kopf. „Geschwister habe ich keine, dafür leben meine Eltern noch beide. Meine Mutter Bridlin dient dem Vogt von Gräflich Paggenau als Hausritterin, mein Vater ist, wie er immer zu sagen pflegt, ein Mann der Zahlen. Aber ich habe meinen Eltern bisher nicht geschrieben – meinst du, ich sollte das tun?“ Sie machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Es erschien mir nicht notwendig. Ich hatte ja hier jemanden, mit dem ich mich austauschen konnte: Meinen Vetter Boronian! Hm, vielleicht kennst du ihn. Er ist der Knappe des Barons von Rabenstein und...“ Während Ira über den jungen Schwertleier berichtete, leuchteten ihre Augen. Hagrian konnte das enge Band, das die beiden jungen Leute verband, fast greifen, so sehr lobte Ira den stillen Knappen, der offenbar ganz das Gegenteil zu ihr selbst war, in den Himmel. Glühend und voller Hingabe erzählte sie von ihm, von ihnen beiden, von Dingen, die sie beide zusammen erlebt hatten, von ihren Spitznamen aus Kinderzeit, von ihrer großen Angst ihn zu verlieren, als das in Gallys mit den Pferden geschah, von ihrer Wut im Bauch, als man sie und Boronian für ein Liebespaar hielt.... Und würde er sich nicht wirklich sehr sicher sein, dass die junge Plötzbogen in erster Linie ihm, Hagrian, zugetan war, so hätte er vermutlich geglaubt, Ira würde mehr für diesen Verwandten empfinden, als Hagrian ertragen konnte.

Die ganze Zeit über hatte sie immer mit einer Hand Kontakt gehalten. Als sie schließlich am Ende ihrer Erzählung angekommen war, leuchteten ihre Augen noch immer. Ihre Hand war leicht schwitzig, als sie den Geweihten mit einem Blick ansah, der tatsächlich Zuneigung enthielt. „...jedenfalls haben Boronian und ich nicht vor, uns das Leben nehmen zu lassen, weil wir noch so viel vorhaben!“ es blitzte in ihren Augen, als sie etwas entkräftete: „Keine Sorge, ich werde ihn schon nicht nach Twergenhausen mitbringen.“ und griff mit der Hand an seine Wange. Ihre Heiterkeit verlor sich etwas, als sie ihn anblickte, auf ein vorheriges Thema zu sprechen kam und ihr Blick dabei tiefging. „Ich will das auch. Ich würde am liebsten jede Nacht zu dir schleichen, Hagrian. Die letzte Zeit bin ich oft wachgelegen und

hab mir vorgestellt, dass du mich berührst und hältst und küsst und – schon verrückt, oder?“

Wieder fanden seine Lippen ihren Mund. Er ließ sie über ihren Hals bis hinter ihr Ohr wandern. Dort atmete er den Duft ihres Haares ein und zupfte sacht an ihrem Ohrläppchen. "Ich sag dir, was verrückt ist: Dass du mich um den Verstand bringst, und ich ebenfalls nicht mehr klar denken kann, *das* ist verrückt." murmelte er dabei.

„Dann denk nicht nach.“ Flüsterte sie zurück und schlang beide Arme um den Hals des Geweihten und versank für den Moment in seinen Zärtlichkeiten. Bei Rahja, es war wirklich zum Verrücktwerden: Kaum dass sie seinen Atem auf ihrer Haut spürte, flutete eine Hitze ihr Becken, die von Leidenschaft gelöscht werden wollte. Sie schloss daher die Augen, spürte und wünschte sich, die Umstände ihres Kennenlernens wären andere gewesen, einfachere, unbeschwertere... unkompliziertere. Denn vor dem, was kam, fürchtete sie sich. Sie fürchtete sich vor der Reaktion ihres Schwertvaters, wenn dieser erfuhr, dass sie sich in der Nähe eines Rondrageweihten so herrlich wohl fühlte. Sie fürchtete, dass der Tod ihr Hagrian und das, was sie da gerade zärtlich miteinander schufen, nehmen konnte. Sie fürchtete dessen Verlust sogar noch mehr als den von Jost. Und das war nun wohl das Verrückteste!

Er intensivierte seine Liebkosungen und strich währenddessen abwärts zu ihren Po, um sie dann unter ebenjenen greifend anzuheben.

Sofort schlossen sich Iras Beine um sein Becken, klammerte sich ihr aufregender junger Leib an den seinen.

Das Verlangen in seinen Lenden, das dem ihren in nichts nachstand, spürte sie deutlich, als er begierig seine Lippen und Zunge in ihrer Halsbeuge tanzen ließ. Iras Haut schmeckte ein wenig nach einer Mischung aus feuchter Erde, dem sehr menschlichen Geschmack von Schweiß und einem Hauch herber Seife, mit der sie sich wohl den Schlamm vom Körper gewaschen haben musste.

Er presste seine Hüfte gegen ihre und setzte sie auf dem Tisch ab. Dabei schob er das kleine Buch sorgsam ein Stück zur Seite, bevor er sich wieder der Knappin widmete, ihr Gesicht in die Hände nahm und ihr einen fordernden Kuss abrang.

Sie erwiderte ihn mit Freude. Sie hatte eine Ahnung, wohin das Ganze führen würde, aber sie hatte nichts dagegen. Es war zwar mitten am Tag und weil Hagrian sich zu einem wichtigen Götterdiener im Nordmärker Lager gemausert hatte, bestand die Gefahr, dass sie von irgendjemandem unterbrochen – oder sogar erwischt – wurden, aber das machte alles nur noch aufregender. Und für den Moment machte seine Zuwendung sie vergessen, dass morgen die große, alles entscheidende Schlacht stattfand, aus der sie vielleicht nicht wiederkehren würden. Drum war ihr Hunger nach seinen Zärtlichkeiten groß.

Ihm ging es ähnlich. Rasch streifte er daher sein halbgeschlossenes Hemd ab und fuhr mit den Händen unter ihres, suchte ihre Brüste. Die hatte er noch gut in Erinnerung! Eigentlich war ihm ihr ganzer anbetungswürdiger Leib noch gut in Erinnerung! Ohja.

Er streichelte ungeduldig über ihre abgebundene Brust, massierte ihre herausstehenden Knospen zwischen den Fingern, sanft aber fordernd. Ihre Beine lagen weiterhin um seine Taille geschlungen und sein gieriges Drängen zwang ihre Oberschenkel auseinander - bis seine pulsierende Härte nur durch sein gepolstertes Untergewand und ihre Hose von ihrem

Ziel entfernt war.

Es gab sicherlich bequemere Plätze für den Austausch von Zärtlichkeiten als einen harten Tisch, doch bot sich auf die Schnelle nichts so gut an, wie dieses Möbelstück. Zwar fanden Hagrians Hände bei seinen Berührungen all ihre blauen Flecken und Blessuren aus den letzten Übungskämpfen, und auch die harte Unterlage trug ihren Teil dazu bei, dass sie ab und zu schmerzvoll aufstöhnte, doch hatte die Situation etwas Verrücktes, was Ira sehr gefiel. Weil es verrückt war, sich hier und jetzt von Hagrian einfach kopflos lieben zu lassen inmitten dieses Lagers, das sich mit den Füßen in charyptischem Schlamm stehend bereitmachte, die Waffen zu erheben. Doch Ira mochte diese Aufregung, mochte das Kribbeln. Es erregte sie und es passte zu der Heimlichkeit, mit der sie und er sich trafen. Und zu der Eile, mit der sie verstandesbefreit und ungeduldig übereinander herfielen:

Zügellos rupfte Hagrian ihr die Bundhose von der Hüfte und schob sie zu den Knöcheln hoch, die er auf seinen Schultern balancierte. Seine eigene ließ er einfach an den Beinen abwärts in den Morast gleiten. Auch hielt er sich nicht mehr mit Zärtlichkeiten auf. Mit einem „Herrin, deine schöne Schwester möge uns berauschen!“ auf den Lippen nahm er die Hlutharswächterin männlich, dominant und von einer tiefen Leidenschaft getrieben – die nur dann erwachte, wenn er in Iras Nähe war – in Besitz.

Ira stöhnte unter seiner intimen Berührung sogleich auf, bog sich aber willig seinem Körper entgegen, den ihr eigener im Rhythmus seiner Stöße aufnahm oder freigab. Dass das Tischchen bei diesem Treiben gefährlich zu wackeln begann, störte sie beide kaum. Auch, dass das kleine Büchlein zu Boden rutschte und zum zweiten Mal in Folge in den Matsch fiel, nicht. Es passte einfach so gut in das nervenzerspannende Bild einer durch und durch verrückten Idee, sich vom Rausch der Schönen überkommen zu lassen. Hier und jetzt. Und wie von Levthans Hand gelenkt.

...

So brach das lustvolle Ende schneller über sie beide herein als gedacht. Ira hatte sich bemüht, nicht laut zu werden, hatte sich selbst den Mund zugehalten und während ihres Höhenflugs in ihren Daumenballen gebissen. Die Hand zierte jetzt wie zum Beweis beider „Tat“ ein tiefer Abdruck ihrer Zähne.

Gerade, als Hagrian Ira noch irgendeinen erfüllten Gedanken mitteilen wollte, und er schon ansetzte, liebebestrunken – da verloren in Zeit und Gefühl und der Frau, die sich ihm hingab ohne Bedenken – etwas in ihr Ohr zu raunen, riss ein Schemen vor dem Zelteingang beide aus Rahjas süßer Umarmung. Eine bekannte Stimme, die um Einlass bat.

Hastig begannen beide ihre Kleider zu ordnen, während Hagrian ein kehliges "Einen Moment." nach draußen rief und Iras Gesicht trotz aller Hektik immer wieder in die Hände nahm, um sie zu küssen. Gierig, voller Lust, voller Leidenschaft, die ihr klarmachte, dass DAS gerade seiner Meinung nach noch nicht das letzte Mal sein sollte, dass sie sich einander hingaben.

Als beide wieder bekleidet waren, marschierte er zum Eingang des Zeltes und schaute hinaus, ohne den Ankömmling hineinzulassen. "Was gibt's, Gereon." begrüßte er seinen jungen Vetter, für den es hoffentlich bisher nichts Verdächtiges zu hören gab. Doch gerade als er einige Worte mit Gereon gewechselt hatte und sich Iras Blutdruck allmählich normalisierte

blies erneut ein Luftzug in Zelt. Selbiger ließ die Wände leicht wehen und die Briefe in Hagrians aus dem Matsch gefischten Büchlein rascheln. Vor allem aber drückte er die Zeltplane ein wenig auf, so dass diese den Blick auf eine Besucherin im Zeltinnern freigab, die sich eben noch das Untergewand in die Hose schob.

An Gereons überraschten Augen, als sein Blick dem Geräusch und dem Wind folgte, sah Ira, dass er sie erkannt hatte. Dann blickte der Junge Hagrian an, bemerkte nun auch die verblässende Begierde im Ausdruck des anderen, die geschwellenen Lippen, die Rötungen, die ihr Mund auf seiner Haut hinterlassen hatte. Eindeutige Zeichen, die ihm sagten, was dort gerade passiert war. "Tschuldige, isch wusst nisch...." begann er mit geröteten Wangen: "Ich komm einfach.... später nochema widder." Dann drehte er sich um und stapfte davon.

Hagrian trat an Ira heran, legte seine Hände auf ihre Schultern, versuchte sie zu küssen, das Spiel von neuem aufzunehmen, als wäre dieser Zwischenfall absolut irrelevant.

Sie schob jedoch ihre Hand zwischen seinen Mund und dem ihren und drückte erst sein Gesicht, dann ihn selbst von sich fort. Dabei hatte sie einen Ausdruck von Sorge in den Augen. „Mann, das war Gereon! Und er hat mich gesehen. – Wer weiß, ob er nicht irgendwas bemerkt hat. Scheiße, ich muss ihm nach! Ich will nicht, dass dieser Plapper-Troll was rumerzählt. Weißt du, was ich mir sonst anhören darf? ... Verdammt, verdammt-verdammt...“ Ihr Vorhaben drängte die Knappin zum Zelteingang, doch noch konnte sie sich nicht ganz losreißen: Sie machte ein paar Schritte zum Eingang, kam allerdings eilig zurück und presste ihre Lippen auf die seinen zu einem letzten schnellen Abschiedskuss, der zu seinem Bedauern auch noch sehr oberflächlich war.

Hagrian schüttelte nur erstaunt, aber schmunzelnd, den Kopf und begann dann damit, seine Rüstung anzulegen, wie er es vor Iras Eindringen in sein Zelt vorgehabt hatte. Er hätte gerne noch etwas zu Iras wüsten Flüchen gesagt, aber diese war ja losgestürmt wie eine aufgescheuchte Hornisse.

...

Als Ira das Zelt verließ, erblickte sie sogleich Gereon, der sich einige Schritte entfernt mit einem der Eisensteiner Soldaten - seiner Haltung nach vermutlich einem der Offiziere - unterhielt. Sie konnte nicht hören, was er sprach, aber er deutete in ihre Richtung.

Sie orientierte sich kurz, fing dann Gereon im Gespräch ein und ging sogleich mit energischem Schritt auf ihn zu. Sie wollte die Sache nett angehen – bei dem Finger, der auf sie zeigte, verlor sich allerdings ihr Verständnis. Was fiel Gereon nur ein, gleich dem erstbesten zu berichten?

„ADLERKRALLE!“ rief sie schon aus der Entfernung, und ihrer Stimme war deutlich anzuhören, dass sie keinen Aufschub duldete. „Auf ein Wort! JETZT GLEICH!“

Gereon verabschiedete sich von seinem Gesprächspartner. Dann schlenderte er auf Ira zu. Seine Augen waren müde und der am Morgen noch saubere Verband um seine versehrte Hand war mittlerweile mit Matschspritzern und Staub überzogen. Er stöhnte auf, als er Ira erreichte. Ihr Name – *Ira*, bosparanisch für *Zorn*. Rondras Zorn? – war scheinbar Programm, denn angriffslustig funkelte sie ihn an. Was hatte sie denn nun wieder zu meckern? Dieses Weib war eine einzige Plage, mit ihrer großen Klappe und ihrem Hang sich in alles einzumischen. Er salutierte ordnungsgemäß und sprach dann mit klaren und zackig

militärischen Worten: "Was befehlen Wohlgeboren Zornbrocken?"

Würde sie die Sache nicht so ernst nehmen, hätte sie bei Gereons Reaktion fast gelacht. So aber blieb ihre Miene streng, als sie ihn im Gehen auf Schulterhöhe in den Wappenrock griff und den Jüngere trotz, dass er ein breiteres Kreuz hatte als sie, recht bestimmt aber nicht unverschämt mit sich zerrte zu einem Ort, den sie erst noch suchte, während sie schon unterwegs waren. „Ich geb dir gleich Zornbrocken! – Komm mal mit!“

„Ey, Wat solln dat? Wat willst denn, verphext nochema!“ Gereon wand sich in ihrem Griff, und zappelte solange herum bis er sie schließlich abgeschüttelt hatte. Da waren sie schon an einem Zaun angekommen, hinter dem Pferde aufgrund des feuchten Bodens auf einer Unmenge an Stroh und Brettern standen, damit sie vom Stehen im Feuchten keine Huffäule bekamen.

Ira vergewisserte sich, dass rundherum keine Ohren waren, außer die der Gäule, und widmete sich dann seiner Antwort: „Dass du die Klappe hältst, will ich! Kann ich mich da auf dich verlassen, Gereon? Was auch immer du gesehen hast, oder *denkst*, gesehen zu haben: vergiss es lieber ganz schnell. Es ist...“ sie ließ ihn los und streifte die Falten, die durch ihren Griff entstanden waren, glatt. Eigentlich wollte sie sagen: ...nichts. Doch dann besann sie sich, dass er ihr sowieso nicht glauben würde, als so beendet sie den Satz mit: „...besser.“ Ihr Blick war streng, ihre Worte eine Art Drohung und ihre Körperhaltung erlaubte kein Nein, dennoch war sie eine Bittstellerin und das wusste sie. „Bitte. Tu uns den Gefallen,“ gab sie daher zähneknirschend von sich.

„Is mir doch ejal welchem Shadif du erlaubst in disch zu pieke oder ... wat auch immer du da mit meinem Vetter jemacht häst.“ Entgegnete er verdattert und auch ein wenig angewidert, bevor er allmählich verstand, auf was sie hinauswollte und er Ira zornig anfunkelte: „Wenn isch rumtratsche wollt, welschen Rahjajenüssen sich manche Leute hinjeben, hätt isch vill zu tun - und wüsst interessantere Jeschichten als die von ner Knappin, die sich mal nem Jeweihten hinjiibt! – Wie kommste denn druff dat isch dat irjendwem verzellen würd? Tsa hat disch damals wohl inne Welt jeschisse!“ Fuhr er sie beleidigt an.

„Ey, Freundchen, obacht, was du sagst!“ fuhr sie ihm über den Mund. Sie ließ sich nicht beirren und behielt ihre Strenge bei. „Sag mir lieber, was du dem Soldaten erzählt hast. Ich hab gesehen, wie du mit dem Finger auf mich gezeigt hast, als du mit ihm gesprochen hast.“ Im Kopf ging sie die möglichen Szenarien durch. Entweder Gereon hatte schon etwas in Umlauf gebracht, dann würde Jost es vielleicht irgendwoher erfahren und wohlmöglich seine Drohung wahr machen, ihr für diese Demütigung – weil, als solche würde er es ansehen - den Arsch zu versohlen. Oder die schlechten Witze über sie und den Diener der Rondra würden gemächlich durchsickern, dann würde man ihre beiden Namen wohlmöglich langsam und stetig in den Schmutz ziehen. Auch nicht schön. Sie hoffte sehr, dass der junge Rickenbacher die Wahrheit sagte.

"Rickenbach mag dat Leh'n von Hagrian sinn, et is aber och meine Heimat! Isch kenn alle hier - hab ihn nach Erentrud jefracht, die an der Tesralschlaufe ihr Bein verlore hätt. Die Drecksbrüh der Tobimora hätt et net juut heile lasse, se is heut früh jestorbe. Am Wundfieber." Sein Blick ruhte nun kalt auf Ira: "Un isch han nit opp disch jezeichnet, sondern opp dat Zelt. Denn ER hätt misch jefragt, wat isch hier mache." Mittlerweile lag eine Spur

von Verachtung in seinen Augen: "Weeste Ira, manche Leute haben ESCHTE Probleme. Und nisch --- wat och immer!"

„Oh, das wusste ich nicht.“ Iras Miene war aufgebrochen und sie machte betreten einen Schritt zurück, schalte sich einen Idioten und hoffte nun stattdessen, dass der Knappe nicht nachtragend sein würde. Auch die Anspannung in ihrer Körperhaltung war von jetzt auf nachher gewichen und hatte Verständnis und Mitgefühl Platz gemacht. „Wenn das so ist... Boron mit ihr.“ Ihr war es auf einmal sehr peinlich, in ihrem Eifer so übers Ziel hinausgeschossen zu sein, dass sie vor Scham errötete, bevor sie sich fing, die Schultern straffte und Gereon noch einmal eindringlich ansah. „Aber du sagst es trotzdem keinem! Hab ich dein Wort?“

Die Härte um seine Züge wich ein wenig: "Verlangste jetzt nen großen Eidsejen? Dieses Jeheimniskrämerische liijt Hagrian nit, also warum is dat su wischtisch für DISCH, dat et keener erfährt? Biste ... versprochen, uder suwat?"

„Versprochen, ich? Scheiße, nää!“ Ira schüttelte den Kopf, als hätte sie nie etwas Abstruseres gehört. Was sie hingegen schon mal gehört hatte war, dass Hagrian das mit dem Geheimnis wirklich nicht mochte, da sprach der junge Knappe die Wahrheit.

„Gereon. Ich will einfach nicht, dass es die Runde macht.“ Ira suchte in seinen Augen nach einer Sicherheit. Aber sie tat sich schwer, auch wenn er gerade eben noch gesagt hatte, dass es ihn nicht interessierte was sie trieben, so vertraute sie nicht wirklich auf seine Verschwiegenheit. Sie musste ihn wohl oder übel in etwas einweihen, was normalerweise ebenfalls nicht für Gereons Ohren bestimmt gewesen war, aber es schien ihr das nötige Pfand zu sein, um sich seine Verschwiegenheit zu erkaufen, denn als Knappe und als jemand mit Köpfchen würde er die Zusammenhänge verstehen und auch, was das Ganze mit Ehre und Respekt zu tun hatte. Sie gab dieses Wissen ungern preis. Aber was sollte sie machen?

„Mein Schwertvater darf von alledem nichts wissen. Er... mag die Rondrakirche nämlich nicht besonders. Und wenn er das Gerücht aufschnappt, dass ich mit deinem Vetter, einem Rondrageweihten... -- Gereon, ich will ihn nicht verärgern, brüskieren oder ihm das Gefühl geben, respektlos zu sein. Ich will ihn nicht verletzen. Auch Hagrian nicht, ähm ich meine, Seine, ach scheiße, deinen Vetter mein ich!“ Sie war tatsächlich reichlich aufgebracht bei diesem Thema. „Daher darfst du *niemandem* sagen, was du da eben gesehen hast. Bitte. Von Knappe zu Knappe. Und, äh, bei deiner Ehre als ...Freund.“

Er legte Ira die Hand auf die Schulter: "Manchmal gläuve isch, meine Schwertmutter mag de Donnerin och nisch. Sie sacht jedenfalls immer dat Ehre wat für den Turneyplaats is un nit fürn Kriesch. Letztens hat se misch zusammen jestaucht, weil ich beim Übungskampf jewartet hab, als se ihr Schwert verlorn hätt." Er schüttelte irritiert den Kopf als er sich dran erinnerte.

Dass die Baroness von Tandosch etwas seltsam war und manche gar über sie sprachen, sie wäre gar verrückt, wusste jeder. Diese Art von Neuigkeit überraschte Ira aber und sie machte ein entsprechendes Gesicht. „Jost sagt genau das gleiche! *Ehr nur im Turneer.*“ Äffte sie ihren Schwertvater nach. Zumindest machte es Gereon wie auch dessen Schwertmutter sehr sympathisch. „Dann verstehst du mich ja.“

„Ja, isch versteh ... Hatte eben kozz anjenommen, du hättst vielleicht also irgendwie... naja...

mehrere Geliebte. Weil naja, dat is ja jrad bei eusch Weibern in Mode." Womit er unzweifelhaft an das merkwürdige Dreiecksverhältnis zwischen Brun, Wunnemar und Talina dachte.

Hatte Gereon sich gerade ihr Wohlwollen erarbeitet, wurde sie bei so einem Kommentar jedoch wieder zornig. „Also ich glaub du spinnst! Was hat denn das damit zu tun, dass du einfach die Klappe halten sollst? Außerdem...Und wenn ich an jedem Finger zwei hätt: Es würde dich nichts angehen, Gereon, aber mal so rein gar nichts! Ich frag dich ja auch nicht, ob du dein Ding,“ ihr Blick rutschte an ihm ab zur Hosenmitte. „Ach, lassen wir das. Versprich mir einfach, dass du es für dich behältst.“

Erneut verengten sich seine grünen Augen zu Schlitzen als er sie zornig anfunkelte: „Meenste, et jeet misch nix aan? Jaa? Isch gläuve scho. So vom Prinzipp is mer wurscht, wieviele Schwerter du dir wieoft irjendwo rinnstecke lässt. Aber wenn dat Schwert jemandem jehört, der mein Fründ is oder aus meiner Familie stammt, is dat wat andres! -- Et jibt ja Leut, die haben sovill Zeit mit Biencher verbrächt, dat se gläuwen et macht janix, wennse von Mann zu Mann flieje wie die Tiersche von Blömsche zu Blömsche. Aber Männer sinn keene Blömscher, Ira!“

„Das meinst du ernst, oder?“ Es war mehr eine Feststellung.

Er stieß ihr mit dem ausgestreckten Zeigefinger aufs Brustbein: „Jaaa, und isch hätt jedacht, jrad DU hätts dat verstonn.... Isch meen, du biss so eng mit Boronian... wenn eene mit seinen Jefüllen spille würd, wärdst du doch de erste die sich innmengt!“

Ira griff verärgert nach dem frechen Finger, erwischte ihn allerdings nicht, was sie fast noch etwas saurer werden ließ.

„Vielleicht hast du recht, was meinen Vetter angeht,“ machte sie ein kleines Zugeständnis. „Aber zum Thema *spielen* solltest du IHN lieber mal befragen.“ Sie deutete mit dem Daumen über der Schulter in Richtung Zelt. „Die Rahjanacht war schließlich *seine* Idee!“ klatschte Ira Gereon um die Ohren. Ja, sie fühlte sich angegriffen, obwohl sie keinen Grund dazu sah, daher reagierte sie pampig. Seinen Vergleich zu Boronian verstand sie nur im Ansatz. Auch seine Sorge teilte sie nicht, denn sie fand, dass es Gereon, trotz, dass er Hagrians Vetter war, nichts, aber absolut nichts anging, was dieser trieb. Schließlich war Hagrian ja um einiges älter als sie beide. Und erwachsen genug zu wissen was er tat. Von sich dachte Ira das im übrigen auch. Zumindest was die Sache mit den Rahjendiensten anging. Dass sie bei all dem Ärger, den sie gerade hatte, nur dieses Mal keinen einzigen Gedanken für Rahjalieb oder ähnliches übrig hatte, fiel ihr nicht auf.

„Mir is furzejal wer von euch wen zuerst... -- Ach ejal, macht wat er wollt. Und isch sachs dir nochema: Ich tratsch nischts övver Rahjanäschte erum. Hätt isch ja vill zu tun, wenn isch bei jedem, der ma ne Nacht bei jemand andrem war, dat verhabbele wörd.“ Dann dachte er kurz nach und schaute Ira mit einem Ernst an, den sie sonst nicht von ihm kannte:

"Aber um dich zu beruhigen: Ich verspreche dir –bei den Göttern-, dass ich niemandem" und dabei veränderte er, genauso wie sie selbst zuvor den Tonfall - was im Fall seiner gerade reifenden männlichen Stimme eher zu einem schiefen Krächzen wurde und ihre Panik weit besser traf als Gereon beabsichtigt hatte - "etwas erzähle. Aber... du musst mir auch etwas versprechen, Ira."

„Ich, dir? Komm schon.“ Sie schmunzelte. Ob aus Zufriedenheit und Erleichterung über sein Versprechen oder aus Belustigung war nicht ganz klar. Ira warf einen schnellen Blick über die Umgebung, ehe sie sich verschwörerisch vorbeugte. Was er mit Gewissheit sagen konnte, war, dass es ihr nicht gefiel, dass er seinerseits zu einer Bedingung ansetzte. Sie atmete angestrengt ein und aus. Dann sagte sie: „Na schön, Adlerkralle. Was willst du?“

„Vesprisch mir, dat du ... ihm nicht ..äh.. irjendwie wehtust!“

Erneut stieß sie einen Lacher aus. „Oh, du bist ja süß. Ihm nicht wehtun... In Ordnung, du Troll.“

Ira nahm ihm dieses lächerliche, beleidigende Versprechen ab - sollte sie doch sehen, wie das war. Sie unterstellte ihm illoyal und geschwätzig zu sein. Gut, er unterstellte ihr im Gegenzug kaltherzig und egoistisch zu sein. Schließlich hatte sie sich gerade genauso aufgeführt.

„Isch bin keen Troll, du,... du Zornbrocken.“ erwiderte er ihre Beleidigung.

Doch komischerweise. Trotz all ihren Beleidigungen. Trotz ihrer ständigen Streitereien. Trotz ihrer übergroßen Klappe. Mochte er sie - Man konnte nämlich auch mächtig viel Spaß mit Ira haben - und meistens vergaß er dabei sogar völlig, dass sie ein Mädchen war. Daher wollte er ihr noch einen Rat geben:

„Isch will --- Isch will außerdem, dat du drüber nachdenkst, dass nix schlimmer is, als wennde deinem Schwertvadder nix sächst. Denn, je später er es erfährt, desto mehr siehts aus wie Illoyalität. Und wenn du ihm aus irjendeenem Jrund doch mal sajen musst, werste disch ärjere, wennde den rischtjen Moment verpasst häst! Häste mir och jeraten, nach der Ferdoker-Naach. Weest noch?“

Zuerst wollte sie noch einmal lachen, wie, als hätte er einen Witz gemacht. Dann aber erreichte sie seine gutgemeinte Nachricht und sie erkannte auch die freundschaftliche Sorge, die seinen Rat untermalte. Daher blickte sie Gereon einen Augenblick lang nachdenklich an, bevor sie seine Schulter mit der Rechten griff und nickend drückte. „Ich, hm...denk darüber nach. Gute Idee. Von dir.“ Sie schenkte dem Knappen anschließend ein Lächeln, lachte aber dann doch erfrischend heiter auf.

„Scheiße, Gereon, hättest du gedacht, dass wir uns mal über so was unterhalten?“

„Nä.“ antwortete der. Dann sah er sie etwas unbeholfen an und der Hauch von Röte überzog seine Züge. Er zögerte kurz: „Isch wees eh nit wat alle daran finde. Isch meen“ und er sah Ira voller Überwindung und zögerlich an: „an diesen ... Rahjendiensten ... Manchma hann isch dat Jefüll, alle drehn dösch sobaal et drümm jeet!“ Es lag mehr eine Frage in seinem Ton als dass er eine Aussage traf. „Isch meen, da muss man sich anfasse- gläuve isch- un sich bütze- un man schwitzt wien Pferdche nachm Jalopp... Aber irjendwie scheint es allen trotzdem ... Spass zu maache... ?!“

Es entstand eine kleine Pause, weil Ira abwartete, bis ein paar Rickenbacher vorbei waren – die Gereon namentlich grüßten, als sie an ihm und der Knappin am Pferdepercher vorbeigingen.

Dann räusperte sich Gereon: „Juut, nu sinn dein Ängste ja beruhigt, isch jonn dann ma zu Hagrian, äh, bis bald.“

„Warte doch mal,“ hielt Ira ihn noch einmal auf, aber dieses Mal war kein Argwohn in ihr. Sie

grinste, während sie ihn schräg von der Seite amüsiert musterte. „Duuuu bist wohl noch nie bei einer Frau gelegen... stimmt's?“

„Will isch och jarnit!“ Geiferte er sie an, schaute dann aber betreten zu Boden. Er wollte nicht, dass sie sich darüber lustig machte. Die anderen Jungs hatten ihm gesagt, sie hätten auch noch nicht viel Erfahrung - aber er hatte ihnen nicht so ganz geglaubt. Und jetzt traute er sich nicht mehr jemanden von ihnen danach zu fragen. Verlegen starrte er seine Schuhe an.

Im ersten Moment wollte sie ihn verlachend knuffen und eine flapsige Bemerkung machen. Doch Gereons Schamesröte ließ sie ihr Vorhaben verwerfen. Er tat ihr nämlich leid. Der Zögling der verrückten Tandoscherin mochte noch so jung sein, aber die Aussicht auf einen etwaigen baldigen Tod, ohne vorher zumindest einmal im Leben das erlebt zu haben, was Ira als wohltuende Befreiung, als Geschenk der Schönen, kannte, stimmte sie irgendwie ...traurig. Sie mochte Gereon gut leiden, so kam ihr die Idee, ihm helfen zu wollen. „Weißt du, dagegen sollten wir unbedingt etwas tun. Ich finde, du solltest zumindest mal in den Genuss von Rahjas Geschenken gekommen sein, bevor wir in ein paar Tagen gegen diese Mauern da anreiten.“ Sie deutete mit dem Kinn in Richtung der Stadt, vor deren Toren sie lagerten, abwartend, angespannt, verbissen. Nebenbei suchte sie an ihrem Gürtel nach ihrer Geldkatze, merkte aber, dass diese noch in ihrem Zelt liegen musste und brummte daher ärgerlich, weil diese Tatsache ihr den schönen Plan vereitelte, Gereon gönnerhaft eine hübsche Hure zu kaufen. „Na schön, dann eben anders. Komm mal mit!“ Sie winkte Gereon zu, mit ihr zu kommen. Als Ira Entrüstung im Gesicht des 15-jährigen sah, fuhr sie ihm über den Mund, noch ehe er ein Wort gesagt hatte: „Vorsicht, du Troll, jetzt werd' mal nicht übermütig, verstanden? – Lass uns zu deinem Vetter gehen, ein paar Silbertaler einstecken und dann bring ich dich zu Cella – die ist mir noch was schuldig.“ Gereon wurde bei Iras letzter Bemerkung das Gefühl nicht los, dass Ira über Kontakte verfügte, die ihm ein wenig ungeheuer waren. „Im Ernst: Hat sich da deine Schwertmutter bisher nicht drum gekümmert, sag mal?“ Ihre Stimme klang verständnislos oder verwundert. Gereon starrte Ira entsetzt an: "Hat dein Schwertvatter dich in Rahjas Künste einjeweise?" Er konnte sich nicht nur nicht, sondern er konnte sich absolut gar nicht vorstellen, irgendetwas mit der tandoscher Baroness zu tun. Das stand völlig außerhalb jeder Vorstellungsgabe, die er besaß.

Jetzt war sie auch etwas entrüstet. „Nein, natürlich nicht! Nicht er selbst, wenn du das meinst.“ Sie schüttelte sich angewidert und überlegte einen Moment, fand dann, dass nichts dabei war und dass es nichts gab, für das sie sich schämen musste, „Wir waren, wie sich das gehört, im Tempel - Wo denkst du hin?! Das war, unter uns, ein sehr schönes Erlebnis, Gereon. - Nur leider haben wir hier keinen. Aber es gibt hier sicher sehr nette, ordentliche Mädchen, die sich deiner gerne annehmen würden.“ Davon schien Ira überzeugt.

„Ich, hm, würde dir sogar helfen, ein solches zu finden. Wie gesagt, Jost war bisher sehr, hm... zufrieden... mit Cella.“ Leider verzog sie dabei das Gesicht ein wenig. Ganz offenbar gab es an dieser Cella etwas, was Ira gegen den Strich ging. Doch, da sie sie erneut empfahl, musste diese Cella auch etwas haben, was vertrauensvoll war. „Weil du mein Freund bist und wir jetzt ein Geheimnis teilen: ich würde dir sogar mit der Bezahlung helfen.“

"Naja, bezahle..." Er wurde rot, "könnte ich schon selbst. Aber das ist in keiner Weise rahjagefällig. Außerdem... will isch dat nit" Energisch schüttelte er den Kopf. Er dachte an den Rahjaschrein in seinem Zuhause und an seine Mutter, die ihm im Rahjaglauben erzogen hatte. Er dachte an ihre Enttäuschung, wenn sie wissen würde, dass er mit einer Hure.... Und an das stinkende Weibsbild aus dem Koscher Lager, das ihm.... Nochmals schüttelte er den Kopf, diesmal energischer. "Danke Ira, isch mein, wirklich danke. Aber, isch will dat nisch." Traurig schaute er sie an.

Mitleid regte sich in ihr. Er erinnerte sie dabei ein wenig an einen kleinen Hundewelpen, der sich nichts mehr wünschte, als dass man ihn lieb hatte und ein wenig mit ihm kuschelte. Das rührte sie so sehr an, dass sie ein leidiges Lächeln aufsetzte und laut seufzte. Ira hatte keine Geschwister, aber sie stellte sich gerade einen kleinen Bruder vor, dem sie zu einem erbauenden Glück verhelfen wollte.

„Und was machen wir jetzt?“ Ihre Frage bezog sich wohl auf diese Rahjadienst-Sache. „Gibt’s vielleicht ein Mädchen hier im Heerlager, das du nett findest?“

Gesichter tauchten vor seinem inneren Auge auf, die Knappinnen aus den Nordmarken, die Albernierinnen, die sie an der Tränke kennengelernt hatten ... "Ira, dat Problem is irjendwie, na irjendwie find isch ... alle .. nett. Also ... auf ... ne komische .. Weise. Et is n bissche als wär mein Kopp leer, wenn isch ... enem Mädche zu nah komm. Die ... riesche... so juut un..." Er wurde knallrot: „Also nit bei allen, ... nit bei den aalen, su wie Tsalinde, und nit bei Talina, weil... irjendwie wär dat .. isch meen... wejen Brun und Wunnemar... un.. nit bei dir. Weil ... du bist meer wie .. wie die Jungs... isch mein, .. nit falsch verstonn, isch... find ... du bis escht hübsch ... un du häst schöne ..." Er räusperte sich verlegen: „Aber du bist ... halt minge ... Fründ?“ Er hatte die ganze Zeit auf seine Füße gestarrt und nervös mit den Schuhen über den Boden gerieben. Jetzt schaute er sie an: „Vergessemer dat einfach, Ira. Isch, Isch meen, vielleischt simmer ja noch am Leeve, övermorje.“

Auf dem Gesicht der Älteren zeichnete sich ein liebevolles Lächeln ab. Sie hatte ihm aufmerksam zugehört – und dabei in sich hineingegrinst. Soso, er fand Tsalind also alt. Und sie fand er nicht begehrenswert, weil sie wie ein Junge war. Wie ein Junge? Das hatte Ira auch noch nie gehört. Aber dass er sie ebenfalls als Freund bezeichnete gefiel ihr. Seine letzte Bemerkung schmälerte allerdings ein wenig ihre gute Laune, die sie nun endlich wieder gefunden hatte, weil er damit den Nagel auf den Kopf traf und Ängste in ihr auslöste, die sie lieber auf einen anderen Zeitpunkt verschob. Die Hlutharswacher Knappin schmunzelte, als sie die beiden Hände auf Gereons Schultern legte.

„Du weißt schon, dass ich dich als erstes in den Tempel schleife, wenn wieder heil zuhause angekommen sind, das ist dir klar, oder?“ scherzte sie dabei und klopfte Gereon schwesterlich-neckend auf die Wange. Dann seufzte sie abermals nachdenklich. „Na schön, dann...werd ich mal zurück in unser Lager gehen. Noch ein bisschen Linkhand schulen.“ Sie ließ die linke Faust kreisen und spürte die Schläge, die sie vorhin damit eingesteckt hatte.

"Werd isch wohl nie mehr jut künne, gläuve isch." Er winkte mit seiner verbundenen Hand. "Hummerier!" Trotz der unangenehmen Wahrheit hinter seiner Aussage, sah Ira ihm die Erleichterung über den Themenwechsels an. "Isch geh dann mal zu meinem Vetter. Und Ira..." Er legte ihr die Hand auf die Schulter und sah ihr in die Augen: "Viel Jlück morje!"

Sie tat es ihm gleich, blies sich dabei ein Haar aus dem Gesicht und lächelte. "Uns allen!" sagte sie, während sie Gereons Blick erwiderte und nur einen Augenblick später schlang sie ihren Arm um seinen Hals und zog ihn unerwartet in eine herzliche Umarmung. Sie roch ein wenig nach Schlamm, der hier alles zu umgeben schien und ihre Arme hielten ihn mit Stärke fest. Er hörte ihre leisen Worte an seinem Ohr: "Sag ihm, mein persönlicher Schlachtruf wird sein: Für Twerghausen. Und dass ich es Jost sagen werde."

Dann entließ sie Gereon und trat zurück aus der Intimität der Umarmung. Ein Zwinkern untermalte ihr Lächeln. Sie schob sich das offen über ihre Schultern fallende rotbraune Haar hinter beide Ohren und ging davon.

Irritiert sah Gereon ihr nach. Sie war doch n Mädchen! Erst so ein Gewese veranstalten und dann am Ende... Er schüttelte den Kopf. „Weiber!“ murmelte er, während er auf Hagrian zustapfte, der mittlerweile vor seinem Zelt einige Kampfübungen durchführte.

...

Hagrian, der sich nach dem Beenden der kleinen Übung seinem Vetter zugewandt hatte, begrüßte diesen und legte seine Hand auf dessen Schulter: „Und? Hat Ira dich erwischt? Ich glaube, ihr ist es sehr unrecht, wenn ihr Schwertvater von ihren rahjanischen Aktivitäten erfährt. Aber ich denke, du behältst solche Sachen ohnehin für dich?“ Immerhin diene sein Vetter einer ledigen Adelligen, die mit Sicherheit auch hin und wieder der schönen Göttin huldigte.

Gereon nickte und entgegnete leicht entrüstet: „Sischer, natürlich tratsche isch nit!“ Dann wurde er ein wenig rot: „Aber ... - Isch soll dir sagen, dat sie es Jost sagen wird und dat se morjen für Twerghausen kämpfen will.“

Die Augen des Geweihten leuchteten kurz auf, scheinbar äußerst zufrieden mit dieser Information, „Was kann ich denn nun für dich tun, Kleiner?“

Gereon schluckte: „Morjen. Die Schlacht. Isch .. Früher ... isch hat nie Schess... Aber nun... Isch habs an der Tesralschleife jesehn... Wat wenn... wat wenn... isch nimmer zurück komm.... Isch mein... isch will doch... leben.“ Er schämte sich ein wenig.

Der andere sah ihn einen Moment an: „Deine risikobereite Art haben wir alle schon immer kritisiert, weisst du nicht mehr?“ Er blickte den Jungen liebevoll an: „Wer glaubst du, kämpft besser, wer glaubst du hat bessere Chancen zu überleben. Jemand, der das Leben schätzt und den Wert dessen bemessen kann, um das er kämpft. Oder jemand, dem das Leben nichts bedeutet und der nur aus Zwang, Lust oder Hass tötet?“ Er nahm seine Trinkflasche und erfrischte sich, während Gereon ihn fragend ansah:

„Dass du so empfindest macht dich nicht angreifbarer, es macht dich zu einem besseren Kämpfer. Zu einem, der seinem Kopf mehr vertraut als bisher.“ Fuhr er mit einer Spur Strenge fort.

„Gerade gegen Gegner wie die, gegen die wir morgen anrennen, müssen wir uns diesen Wert vor Augen führen. In jedem Kampf geht es nicht nur um deine Stärke, sondern stets auch um die Schwäche des anderen. Und ihre Schwäche ist, dass sie dem Leben nicht huldigen. Sie kennen nicht den Wert unserer Götter und den Wert ihrer Lehren. Sie kennen das Leben nicht wie wir, denn sie leben hier fern von ihnen und fern all der Dinge, die wir schätzen und die unseren Kampf stärker und unsere Schwertarme kräftiger machen.“

Gereon nickte stumm, auch wenn er nur den Hauch einer Ahnung hatte, was der Rondradiener meinte.

„Nehmen wir mal die Genüsse Rahjas. Etwas, das jedes Leben lebenswert macht und den Wunsch zu sterben weit von einem fortreibt.“ Er seufzte ein wenig.

„Du bist in einem rahjanischen Haus aufgewachsen. Du hast in ihrem Schrein gespielt als du ein Kind warst. Du weißt, welchen Wert Liebe hat, wenn sie auf Harmonie, Zuneigung und Leidenschaft beruht. Du weißt um die Bedeutung von Schönheit, Sinnlichkeit, Musik und Tanz. Und wenn du kämpfst, kämpfst du auch für diese Dinge.

Die Menschen hier, kennen Rahja nicht so wie du. Sie kennen Belkelel, ihre Widersacherin. Sie kennen nur die schwarzfaule Lust, erzwungene Leidenschaft. Sie kennen nur das Nehmen beim körperlichen Akt und wissen nicht um die Genüsse des Gebens. Um die Verzückung, die du dem anderen schenken kannst und die Wonne, die dich umgibt, wenn der andere auf dieselben Gipfel steigt wie du. Sie kennen nur die Blutige Ekstase, wie ihre Göttin.

Das, für das sie kämpfen ist weniger machtvoll und weniger wertvoll als das, was unsere Schwerter führt. Und deshalb... Werden wir morgen den Sieg davon tragen. Mit Hilfe unserer Götter.“

Während Hagrians Predigt hatte Gereon versucht sich NICHT Ira mit dem Vetter vorzustellen. Was ihm nur leidlich gut gelungen war. „Aber ich kenne die .. rahjanischen Genüsse... doch noch gar nicht!“ platzte er schliesslich heraus. Dann wurde er knallrot und schaute betreten zu Boden.

Der Ältere schaute ihn schmunzelnd an. „Ein Grund mehr für dich, morgen dein Bestes zu geben. Dafür es irgendwann kennenzulernen. Denn selbst wenn du es heute nicht kennst, weißt du um Rahjas Macht, denn du fühlst sie hier.“ Er klopfte mit dem Fingern auf Gereons Brust. „Und so hast du noch mehr Gründe, die morgen dein Innerstes ausfüllen werden, dein Schwert zu führen. Dass du sie selbst erleben möchtest, wird dich stärker machen. Das ist die größte Stärke, die wir haben: Unsere Zukunft, für die sich der Kampf lohnt!“

Ja, die Zukunft: „Ira... Ira will mit mir zum Rahjatempel, wenn ich... beide zurückkehre.“ Zweifelnd schaute er den anderen an

Hagian lächelte Gereon an: „So, so. Und du, möchtest du das auch?“

Der wurde knallrot und stotterte: „Weiß nicht so recht!“

„Wenn du es tust, ist es in Ordnung. Rahja ist die Schwester meiner Herrin und sie gibt und zeigt uns so viele Dinge, die unser Leben so wertvoll machen, dass jeder Tempelbesuch ganz im Sinne der Zwölfe ist.“

Mittlerweile hatten sich einige andere Gläubige versammelt, die ebenfalls seinen Beistand brauchten und er klopfte Gereon auf die Schulter. „Schau mich an, Kleiner.

Meine Schwester hat dir als Kind doch Märchen und Geschichten erzählt? Bestimmt hat sie dir auch vom heiligen Hluthar berichtet?“

Gereon nickte.

„Er sagte: *‘Sterbe, wenn du musst, aber gib niemals auf!’*“

Wenn du morgen da draußen bist und zweifelst oder spürst, dass Angst deinen Nacken hinaufkriecht: Denk an diese Worte. Denk an deine Zukunft. Und dass sie niemals düster sein wird, wenn dich unsere Götter leiten. Dann hältst du diesen Gedanken fest. ... Lass nichts

zwischen Dich und diesen Gedanken, und das Gefühl, das er auslöst, kommen.

Ob du stirbst oder nicht, liegt in den Händen der Götter. Wenn du überleben, wenn du leben willst, zeigst du ihnen, dass dein Leben wert genug ist weitergeführt zu werden.“

Gereon verstand. Wenn er morgen daran denken würde, wie aussichtslos ihre Lage ist, würde er an Iras Versprechen denken und an den Rahjatempel und daran wie sehr er das Leben liebte. Er würde das Leben nicht aufgeben, selbst nicht, wenn er sterben sollte.

„Danke.“ Und bevor er sich abwandte, sagte er noch leise und in seinem besten Garethi: „Wenn... wenn das alles nicht hilft. Sagst du... sagst du meinem Vater, dass ich ... ihn jetzt ...verstehe?“

Der Rondradiener nickte ihm zu, sah ihn davon stapfen. Vielleicht war das das letzte Mal, dass er ihn sah. Er hoffte und bat seine Göttin, seinem jungen Verwandten noch die Zeit zu geben, die der brauchte, um das Leben so intensiv lieben zu lernen wie er es vorhatte. Dann wandte er sich den Gläubigen zu, die bereits auf seinen Rat warteten.

Ira Beichte

Irgendwann tauchte Ira wieder im Lager auf. Bevor sie das Büchlein des Rondraritters gefunden und sich aufgemacht hatte, um es ihm zurück zu bringen, war ihre Laune schlecht gewesen, missmutig und trotzig – trotz, oder vielleicht gerade wegen der Strafen, wegen denen ihr Schwertvater sie durch den Schlamm prügeln musste. Nun kam sie zurück und wirkte ausgeglichener als zuvor. Trotzdem merkte Jost seiner Schwertmaid sogleich an, dass sie etwas auf dem Herzen hatte.

„Hochgeboren, kann ich einen Moment mit euch sprechen? Ich würde gerne etwas erklären.“

„Erklären?“ Josts Blick überzog seine Knappin mit einer Mischung aus Neugier und Erwartung. Er ließ sich nach dem höchst aufschlussreichen Gespräch mit Sigiswolf nicht anmerken, dass er gerade großen Zorn und eher zwiespältige Gefühle Ira gegenüber besaß. Mit der gewohnten Strenge und einer mit Höflichkeit durchwobenen Gefühlskälte, die Ira durchaus bekannt war, deutete er zu dem Tisch vor seinem Zelt, während er sich darauf zubewegte. „Nun, nur zu. Setzen wir uns.“ Er nahm aber nicht wie sonst auf dem Stuhl direkt vor dem Zelteingang Platz, sondern bot Ira diesen Sitzplatz an. Er wollte sichergehen, dass sie nicht so leicht die Flucht antreten konnte, wenn sie das Zelt im Rücken und ihn sich gegenüber sitzen hatte. Nicht, dass er argwöhnisch war. Nein. Nur sehr enttäuscht.

Eigentlich haderte sie mit ihrer Entscheidung. Doch Gereon hatte völlig Recht: Es war besser, Jost jetzt reinen Wein einzuschenken. Jetzt war die beste Gelegenheit dazu. Also kam sie ohne Umschweife, wenn auch erst nach kurzem Zögern und Atemholen, zur Sache:

„Seine Ehrwürden von Schellenberg. Er war wegen mir hier.“ Fing sie mit der Wahrheit an und fuhr sogleich fort, bevor der Baronet monieren konnte, dass sie ihm da gerade nichts Neues erzählte. „Und ja, es stimmt, er kam her, weil er sich nach mir erkundigen wollte, so wie er gesagt hat. Aber er kam nicht nur, weil ihn mein Seelenheil interessierte, sondern um...“ Ira hielt inne. Sie würde gleich eine List aufdecken und es widerstrebte ihr, aber sie musste, denn diese List musste Teil ihrer Erklärung sein. Es ging nicht anders, wollte sie

wirklich ehrlich sein. „...Um diese Büchlein zu vergessen, damit...“ Noch einmal ein kurzes Zögern, ein gequälter Blick. „...Damit ich es ihm wiederbringe und wir noch ein paar Worte miteinander wechseln können. Ähm, vertrauliche Worte. Ohne, dass Ihr oder Sigi, oder irgendjemand anderes daneben steht. Denn er wollte mir noch eine Antwort auf eine bestimmte Frage geben, die ich ihm mal gestellt habe. Ihr wisst schon, dort an der Tesralschlaufe, als ich Hag-... Ehrwürdens Rat suchte.“

Ira errötete bei diesem Versprecher und hätte sich dafür liebend gern selbst geohrfeigt.

Jost nahm den Versprecher mit einem inneren Schmunzeln wahr, welches er jedoch nicht nach außen trug. "Eine Antwort auf eine bestimmte Frage sagst du? Klingt interessant. Ich bin begierig zu erfahren, was es damit nur auf sich hat.“ Seine Hände formten Kreise in der Luft. Sie sollte fortfahren. Und wehe, sie ließ auch nur irgendetwas aus. Mit zusammengezogenen Brauen blickte er ihr entgegen.

Ira wischte sich die schwitzigen Hände an ihrem Wappenrock ab und schluckte, als sie Laune ihres Schwertvaters durch seinen Blick durchkam. Er war wütend? Verachtend? Bestimmt würde er sie hassen. Oh ja, ganz bestimmt!.

„Hm, lasst mich bitte zuvor noch sagen, dass ich wirklich nur zu ihm gegangen bin, um ihm meine Fragen zu der Situation, wie ich sie mit der Soldatin der Roten Legion erlebt habe, zu stellen. Weil Sigi doch so beschäftigt, und ihr nicht da -- Ich wollte wirklich nicht, dass er sich meinetwegen, äh, Umstände macht, oder, äh, hm, ja, dass er“

„Umstände?“ fuhr er ihr mitten ins Wort. „Was hast du getan, Ira?“ Josts Blick schnitt brennend in ihr Fleisch. Ira hielt diesen stechenden Augen ihres Schwertvaters nicht mehr aus. Sie sah nieder, starrte auf den Tisch, knetete ihre Hände und hob ihn letztlich doch wieder, weil sie es Jost jetzt einfach schnell sagen wollte, bevor der Mut sie restlos verließ. Sie schämte sich nicht für das, was zwischen ihr und dem Geweihten in jener Nacht passiert war – und erst gerade eben wieder geschehen war. Allerdings kam die Wahrheit, obwohl sie ihr auf der Zunge lag, nur schwer heraus. „Ich kann euch versichern, dass nichts...“ Nein, das war der falsche Ansatz. Der gänzlich falsche. Ira setzte neu an: „Ich kann euch versichern, dass ich nicht vorhatte, zu bleiben, als ich zu ihm ging.“

Jost nickte ungeduldig. „Weiter!“

„Und ich habe darauf geachtet, dass nichts, ...ich meine, dass ich... dass Euch.. kein Schaden entsteht.“

„Schaden? – Iradora! Sprich endlich! Oder ich vergesse mich.“ Er wollte ihr noch eine letzte Chance geben, bevor er die Wahrheit aus ihr herausprügelte. Sie verdiente es nicht wirklich, denn sie hatte, bei den Göttern, nichts Frevlerisches getan, wenn Sigiswolfs Verdacht stimmte. Aber ihm war einfach danach, ihr die Grenzen noch einmal aufzuzeigen. Er hatte nicht umsonst versucht, ihr die Rondrakirche madig zu machen. Und dann stieg sie ausgerechnet zu einem Rondrapfaffen ins Bett? Er hatte anderes von ihr erwartet.

Ira schluckte, als er ihren Namen voll aussprach. Verdammte, sie musste es Jost nun wirklich sagen. Wer wusste, was er sonst dachte. Wohlmöglich gerade viel Schlimmeres. „Seine Ehrwürden ist ein interessanter, gutaussehender Mann... und Männer, naja, ihr seid ja auch einer, ihr wisst sicher was ich meine?“ Vergebens suchte sie in Josts Miene ein Zeichen, welches unnötig machte, das Offensichtliche auszusprechen. „Wir haben...ähm, er hat... --

nein wartet, anders: Die Wahrheit ist, dass ich die Nacht bei ihm geblieben bin. Und wir der Göttin geopfert haben. Ihr wisst schon, ähm, DER Göttin.“ Iras Wangen glühten.

„Der Göttin Rahja.“

Ira nickte. Und erwartete ein Donnerwetter.

„Du sagst also, dass du erst Rat bei Ehrwürden Hagrian von Schellenberg gesucht hast und dann sein Bett gewärmt hast?“

Ira nickte erneut. Warum fuhr Jost nicht aus der Haut? Oder kam das noch? „Bett wärmen, naja. Hm, ja doch, im Grunde... haben wir miteinander...“ Sie hielt sich steif in Josts Stuhl und erwartete die ausstehende Ohrfeige. Oder Geschrei. Oder eine Strafe. Das alles blieb aus – obwohl sie den verbissenen Blick ihres Schwertvaters und seiner Körperhaltung deutlich etwas anderes vernahm.

Tatsächlich aber sah er sie lange an. Dann meinte sie, nicht richtig zu hören, als er wieder etwas sagte und damit die unheimlich-frostige Stille zerbrach: „Hast du an Rahjalieb gedacht?“ spie er mit abfälligem Ton aus, während er sich an ihrem überraschten Gesicht ergötzte, weil er nicht augenblicklich auffuhr, um ihr eine zu verpassen.

„Bitte? – Aber ja, ja natürlich!“

Jost grunzte abfällig. Er musste sich wirklich zusammenreißen, nicht doch noch seiner Wut freien Lauf zu lassen. Es fiel ihm extrem schwer, beherrscht zu bleiben, gemäßigt zu wirken, denn eigentlich hätte es ihm gutgetan, das dumme Mädchen einfach nur anzubrüllen. Aber nein, er wollte ihr Großmut demonstrieren und nebenbei mehr erfahren. Vor allem, ob und wenn ja wann sich Ira mit dem Geweihten wieder treffen würde. Denn nur so, glaubte Jost, dieses Strohfeuer kontrollieren zu können. „Gut.“ Er musste es deswegen jetzt auch dabei belassen und klatschte die Handflächen auf die Knie. „Dann hast du, glaube ich, jetzt noch einige Dinge zu tun. Oder sind unsere Rüstungen für morgen schon bereit?“

Ira schüttelte stumm mit dem Kopf, während sie noch den Moment suchte, in dem sie verpasst hatte, dass er persönlichen Unmut und erzieherische Strenge gegen Mäßigung und so etwas wie Verständnis getauscht hatte.

Er erhob sich. „Dann weißt du ja, was du zu tun hast. Verstanden?“

„Ähm, ja. Verstanden. Werd mich gleich dran machen.“

„Ach, eines noch, Ira. Was war das für eine Frage, die dir Ehrwürden noch beantworten wollte und die so wichtig sein muss, dass er füchsische Schläue anwendet, um dich von hier weg zu locken?“ Er unterdrückte ein sarkastisches Lachen. Er sah seine Knappin dabei noch einmal streng an.

Ira zögerte einen Moment, antwortet aber dann wahrheitsgemäß, obwohl ihr der Inhalt noch einmal die Schamesröte ins Gesicht trieb, weil die Antwort etwas sehr Persönliches war.

„Hm, nun... ähm, ich hatte Ha-, Seine Ehrwürden, gefragt, ob ich, wenn wir zurück in den Nordmarken sind, einmal nach Twergenhausen kommen darf. Er hat mir bislang keine Antwort geben können. Bis vorhin.“

„Und wie lautet nun seine ...Antwort? Ich bin neugierig. Freut er sich auf deinen Besuch?“

„Ja.“ Kam es vorsichtig aus Iras Mund.

Jost seufzte innerlich und rang erneut um Beherrschung seinerseits. Er konnte sich schon denken, warum sich der Geweihte freute, Ira wieder zu sehen. Schließlich war Jost Mann

genug um zu sehen, dass seine Knappin mit all ihren Kanten, aber vor allem den Rundungen ein Augensterne war, und kein kleines schüchternes Mädchen mehr. Zugegeben, schüchtern war sie noch nie wirklich gewesen, immer schon mit dem Kopf und großer Klappe durch die Wand. Auch, was Männer angeht. Und dass ihr Männer wie der Schellenberg gefielen, war ganz offensichtlich. Er hoffte nur, dass diese Sache nichts war, was über eine Bettgeschichte hinausging.

„Nun, dann...“ Jost überlegte einen Moment. Das würde wirklich interessant werden, aber die Sache versprach auch eines: Belustigung. Und für Ira, wenn sie sich nicht blöd anstellte, eine erste nette Prüfung. „...werden wir nach unserer Rückkehr der Herrin Rondra – und natürlich auch Hagrian! – einen Besuch abstatten. Twergenhausen liegt ja sehr günstig und wir könnten auf der Heimreise aus Elenvina einen Abstecher dorthin machen. Ja, so werden wir das tun.“ Das war zwar mit Sicherheit nicht genau das, was Ira sich da in ihrem durchschaubaren Köpfchen zusammengespinnen hatte, doch fand er diesen Mittelweg äußerst charmant. Es würde nicht nur ein Test für die Gastfreundschaft des Geweihten sein, wenn er mit Ira zusammen nach Twergenhausen kam.

„Dann mach dich jetzt an die Arbeit. Viel Zeit bleibt nicht mehr. Du darfst aufstehen.“ Mit diesen Worten entließ er sie.

Er trank einen Schluck vom guten Rotwein aus dem Horasiat und blickte abwesend zu zwei Kämpfern aus seiner Schar. Dachte nach. Projizierte mögliche Handlungsstränge in die Zukunft. Und dann nickte er zufrieden. Oh ja, er war sehr zufrieden. Das Netz wurde größer. Verstohlen berührte er den kleinen Anhänger unter seinem Wams.

Sturm auf die Stadt (30. Rahja)

Frühmesse (vor Sonnenaufgang)

Hagrian von Schellenberg hatte gerade einen kleinen Tisch aufgestellt und seinen Dolch und einige andere Gegenstände daraufgelegt, als seine Großcousine und Eberwulf in der Arena eintrafen. Diese füllte sich bereits langsam und würde wohl auch nur zu einem winzigen Bruchteil gefüllt werden.

Und die Geweihten hatten nur noch ein viertel Stundenglas Zeit um einige Worte zu wechseln und die Messe zu beginnen. Mit dem Rondragruß gingen sie aufeinander zu und Hagrian winkte auch einige Novizen und Akoluthen herbei: „Wollen wir kurz noch einmal den Ablauf besprechen, damit jeder von uns weiß, was er zu tun hat?“ (Hagrian (Catrin)/

Eberwulf waren derartige Situationen nicht unbekannt, frühzeitig hatte er sich mit Schwerttanz und ritueller Reinigung auf die Messe vorbereitet. Schweigend war seine Frau neben ihm hergelaufen, während er nochmals seine Worte durchging. Von Hagrian angesprochen ließ er diese Gedankengänge vorerst ruhen: "Nur zu! Haben wir das Opfertier noch, das mir bereits während der Seelenprüfung in Gallys vorgeführt wurde?"

Eifrig nickte einer der Jüngeren: „Hab ihn dort festgepflockt, Ehrwürden!“ und er deutete auf den Bock, der nervös scharrend hinter ihnen in den dunklen Schatten, den ein junges Feuer in den noch jungen Tag warf.

Hagrian warf dem eifertigen Jungen einen strengen Blick zu: „Es steht alles für eine Bockschlachtung und ein Blutopfer bereit, falls du beides in die Messe integrieren magst. Der gestrige Tag hat die Gemüter der unsrigen erneut niedergeworfen. Daher hielt ich es für wichtig, beides bereitzuhalten.“

Wie von selbst ging der Blick der beiden Ronda-Geweihten in Richtung des Opfertieres. Mit ruhiger und fester Stimme wandte sich Veriya an die Anwesenden: „Sein Blut wird der Sturmherrin ein wohlgefälliges Opfer sein und den Gläubigen die Kraft geben die sie für die kommende Schlacht bedürfen werden.“ Eberwulf nickte zustimmend. Er war bereits mit seinen Gedanken voll und ganz auf die zu haltende Messe eingestimmt und bewunderte zugleich welche Kräfte sich trotz alles Entbehrungen bewahren konnte. „Seine Zeit ist gekommen! Nach einer einstimmenden Predigt wäre es gut, wenn du...“ kurz nickte er Hagrian zu „... ihn niederringst sodass ich den Schnitt setzen und sein Blut in der Schale auffangen kann. Anschließend übergeben wir etwas vom Blut an die Flammen und teilen wir den Rest auf um damit die Gläubigen zu segnen.“ Eindringlich und doch etwas entrückt schaute er sie die Anwesenden an: „Soweit jeder damit einverstanden?“

"Soll ich sonst noch etwas tun? Oder hast du mich nur für die Opferung eingeplant?"

Eberwulf lachte auf, warmherzig und bar jeden Spottes. „Wir alle wissen, dass die Messe unsere leichteste Aufgabe für heute sein wird. Die vor uns liegenden Kämpfe – wider den Feind, aber auch um den Mut dieser Männer und Frauen - werden uns um einiges mehr abverlangen. Wenn du dich jedoch stärker einbringen möchtest, sag mir wie und wir werden es versuchen.“ Insgeheim gestand sich Eberwulf ein, dass diese Predigt ihn einen gehörigen Schrecken versetzte. Seit über 20 Götterläufen diente er bereits Ronda, doch diente er

zumeist zu Felde oder wo immer ihn seine Herrin auch hin befahl, selten aber hielt er eine Predigt vor derart vielen, angespannten Gläubigen. Ihnen allen drohte ein baldiges, grausames Ende und seine Aufgabe war es nun die Flamme des Mutes und der Hoffnung zu schüren. In ihnen allen den Glauben an diesen Kampf und die eigene Stärke erneut zu festigen, während er zugleich jedweden Zweifel bannen musste. Doch war sich der Geweihte sicher, Rondra würde ihn leiten, auf dass er diese Aufgabe vollbringen konnte.

Der jüngere Geweihte schüttelte den Kopf. „Ich vertraue darauf, dass du die passenden Worte findest. Und bald wollen wir stürmen, daher werden deine Worte und das Tieropfer wohl reichen.“ Er sah sich um und scheuchte die Novizen seines Tempels auf ihre zugewiesenen Plätze und suchte dann den Blick des Obersts, das Signal erwartend, das alle anwesend waren, denen diese Andacht Mut und Kraft geben sollte. Die Kämpfer des Nordmärker Stoßtrupps besetzten mittlerweile einige wenige Reihen in dem Teil der Arena, den sie zuvor abgegrenzt hatten. Hagrian seufzte: *Die Zahl der Streiter ist gering- umso wichtiger, dass jeder einzelne alles an Kraft sammelte, was er noch erübrigen konnte. Und wir werden dafür sorgen, dass sie es gerne tun werden.*

(Hagrian (Catrin)/ Eberwulf / Veriya vom Schwarzen Quell (Arvid) 22.06.2016]

*

Der Oberst des Herzoglich Eisenwalder Garderegimentes „Ingerimms Hammer“ betrat den Innenraum der Arena Aquitana. Kurz verharnte er und sein Blick schweifte zur im Norden gelegenen Tribüne. Als er die Rondrianer im Gespräch erkannte straffte er sich und schritt im zügigen Marsch auf sie zu.

Als Dwarosch in Hörweite der beiden war rief er sie freudig an. „Die himmlische Leuin zum Gruße! Wie ich sehe ist alles vorbereitet. Sogar ein Opfertier gibt es. Dürfte ich hierzu eine Bitte äußern?“ Er bückte sich kurz und holte ein altertümliches Kurzsword aus der breiten Scheide am schweren, rechten Stiefel. Dwarosch nahm die Waffe in seine geöffneten Hände und hielt sie vor sich. Die beiden Diener Rondras erkannten sofort das es sich um die Waffe eines bosparanischen Offiziers handeln musste. Das Gladius war blank poliert und wirkte sehr scharf, in einem Zustand den es eigentlich nicht haben dürfte nach den vielen Jahrhunderten nach dem Untergang der Tausendtürmigen. Die Klinge war mit Ornamentik verziert und der Griff war grob dem Körper einer aufrecht stehenden Echse nachempfunden. „Würdet ihr den Bock mit dieser Waffe töten? Sie ist von Kor berührt, dem einige nachsagen der Sohn eurer Göttin zu sein. Sie hat mich mein halbes Leben begleitet und hat mir so manchen treuen Dienst erwiesen. Es würde mir viel bedeuten. Es sei denn euer Glauben spricht dagegen. Ich als Laie würde es als Zeichen sehen das die Löwin bereit ist mit ihrem Sohn, dem Mantikor in die Schlacht zu ziehen.“ (Stefan[Dwarosch]23.06.2016)

Um Eberwulf nicht aus seinen Gedanken zu reißen übernahm es Veriya auf die Bitte des Zwerges zu reagieren. „Rondra zum Gruße. Eure Bitte ehrt Euch, doch muss ich Euch leider mitteilen das dieser nicht nachgekommen werden kann. Der eine, zum Ausbluten führende, Schnitt darf nur mit einem speziell gereinigten und der Herrin geweihtem Dolch aus Silber gesetzt werden.“ Sie war sich der von ihr rigoros erteilten Abfuhr bewusst. „Aber macht Euch keine Sorgen. Waffen und Träger werden gleichermaßen den Segen der Sturmherrin erhalten.“ (Eberwulf / Veriya vom Schwarzen Quell (Arvid) 23.06.2016]

Dwarosch seufzte, zwang sich aber zu einem Lächeln. „Verzeiht, das wusste ich nicht. Dafür habe ich natürlich Verständnis. Ich habe bereits einigen Zeremonien eurer Kirche beigewohnt, die eigentlichen, dahinterstehenden Riten erschließen sich einem als Zuschauer jedoch nicht leicht.“ Er steckte die Waffe wieder in das für sie vorgesehene Futteral. „Also, wie ist der Ablauf des Gottesdienstes geplant?“ (Stefan[Dwarosch]23.06.2016)

Alle Vorbereitungen waren getroffen. Die Gläubigen hatten sich versammelt und harrten nun darauf das die Messe begann. 'Herrin gib mir die Kraft, deinen Gläubigen die nötige Kraft für diesen Bluttag zu geben.' Bat er Rondra stumm, bevor er die Messe eröffnete. Aufrecht und Stolz schritt Eberwulf auf den kleinen Reisealtar zu, während sich Ruhe unter den Anwesenden ausbreitete. Weit trug seine Stimme, drang klar durch die Reihen - nicht nur ins Ohr der Leute, sondern direkt in deren Herzen.

"Rondra mit Euch! Im Namen der Sturmherrin begrüße ich Euch, Brüder und Schwestern der Nordmarken. Streiter des Raulschen Reichs. Deres Streiter der himmlischen Zwölfe. Ein langer Weg liegt hinter uns und so erschreckend es klingen mag, haben wir nur einen kleinen Teil dessen erlebt was die Zurückgebliebenen die letzten zwei Dekaden erdulden mussten. Ja, wir haben Opfer gebracht um heute hier zu stehen. Doch bedenkt welche Opfer unsere tobrischen Geschwister erbringen mussten! Wir haben gelitten, Kameraden verloren und Dinge gesehen die wir nie wieder vergessen können. Doch wiegt all dies das Grauen auf? Nein, denn sie haben das gleich erduldet, nur mussten sie zusätzlich mit ansehen wie ihre Kinder umgeben von all diesen Schrecken aufwuchsen! Lasst uns ihnen diese Last abnehmen! Lasst uns ihnen die Aussicht auf eine Zukunft zurückgeben! Allen Fähnrißnissen zum Trotz stehen wir hier, unmittelbar vor ihrem schwarzen Herzen und werden heute zum finalen Schlag ausholen. Heute werden wir alledem ein Ende bereiten!"

Mit einem wink ließ er den Widder vorführen und von Hagrian von Schellenberg niederringen.

Nacheinander reichte Veriya ihrem Gatten erst den Opferdolch und anschließend die Silberschale zum Auffangen des Blutes. Mit dem Ausruf: "Rondra leite uns!" setzte er den tödlichen Schnitt und ließ den Widder ausbluten. Schnell ran der Lebenssaft aus seinen Adern, direkt in die platzierte Schale, während er zugleich den Dolch zurück an seine Gattin reichte. Als der Strom versiegte stand Eberwulf auf, die Schale vor seiner Brust haltend und wandte sich wieder den Truppen zu. Deutlich spürte der Geweihte die Nähe der Unbesiegten. "Herrin Rondra. Leihe uns von deiner Stärke, wo die unsere schwinden mag! Leihe uns von deinem Mut, wo wir verzagen! Donnernde schenke uns deinen Segen, auf das unsere Leiber und Waffen eins, im Dienste Alverans, werden." Mit diesen Worten ließ er einen Teil des Bluts in das Kohlebecken schwappen. Zischend traf das Opfer auf die glühende Kohle, verbrannte und stieg als Rauch auf. Eine wohlige Welle von Wärme breitete sich aus und verdeutlichte den Gläubigen das Rondra im kommenden Kampf bei ihnen weilen würde. Anschließend stimmte Eberwulf den feierlichen Choral „Rondra führe meine Klinge“ an.

„Rondra, bist in meinem Herzen,
dir nur ist mein Schwert geweiht,
Trage mit dir alle Schmerzen,

bin zum Kampfe stets bereit,

Rondra führe meine Klinge,
sei's in Licht wie Dunkelheit
Rondra führe meine Klinge,
sei's in Licht wie Dunkelheit

Leuingleiche, Ehrenreiche,
donnernd Schutz und feste Wehr,
Deinen Namen will ich führen,
stets im Herz als höchste Ehr

Rondra führe meine Klinge,
sei's in Licht wie Dunkelheit
Rondra führe meine Klinge,
sei's in Licht wie Dunkelheit

Rondras Ehre, Rondras Treue
Rondras Zorn und Rondras Kraft
Davor soll der Feind erbeben
Zittern vor der Göttin Macht.

Rondra führe meine Klinge,
sei's in Licht wie Dunkelheit
Rondra führe meine Klinge,
sei's in Licht wie Dunkelheit“

Die anwesenden Geweihten, Akoluthen und auch viele der Streiter stimmten in den Gesang ein. Danach verteilte Eberwulf das verbliebene Blut auf kleinere Gefäße, die wiederum von Glaubensbrüder- und Schwestern ergriffen wurden. Gemeinsam stellten sich die Rondra-Diener in einer Reihe auf und zeichneten den Freiwilligen das Symbol ihrer Göttin auf die Stirn. (Eberwulf / Veriya vom Schwarzen Quell (Arvid) 23.06.2016]

Als Teilnehmer des Vorstoßes waren alle Streiter aus dem Hlûtharswachter Lager mit bei der Zeremonie dabei. Bereits fertig gerüstet und vorbereitet, zumindest soweit man sich auf den kommenden Wahnsinn aus Blut und Stahl würde vorbereiten können. Jost Verian trug lediglich ein Kettenhemd mit geschmeidigen Lederzeugs. Rapier und Parierdolch waren geschärft, die dunkelblonden, halblangen Haare unter der Lederhaube verborgen. Er hatte heute Nacht bereits an seinem Schrein ein Opfer dargebracht und seinen Herrn um Führung und Stärke angebetet. Als er vor dem kleinen Altar in seinem Zelt kniete, hörte er, wie in letzter Zeit immer häufiger, das zornige Brummen des Schwarms, und Klarheit und Zuversicht durchströmten den jungen Baron. Er würde den Überblick über seine Kämpfer

behalten, würde sie mit Taktik und allen erforderlichen Mitteln zum Sieg führen. Dessen war er sich sicher. Er hatte ein letztes Mal den goldenen Anhänger in Form einer Hornisse geküsst, bevor er diesen wieder in seinem Schrein verwahrte und die Läden verschlossen hatte.

Daher betete und sang er jetzt auch nur emotionslos mit den Rondrianern mit. Er war sich sicher, deren Zeit war abgelaufen.

„Oh Shinxir, der du der vielfache Herr der Legionen bist! Du sind wir – der uns deine Tugend, Mut und Disziplin gibst! Oh Shinxir – der du der Stachel im Fleisch des Feindes bist! Du sind wir – der du der Läufer im Sand, der Kamerad an der Schulter bist! Oh Shinxir – der du der stolze Legat der Hornissen bist! Du sind wir – der du wir bist, wir, die dein Schwarm sind! Shinxir Vult!“

So betete er sein eigenes Gebet und blickte dabei seine Knappin Ira an.

Diese trug einen verbissenen Gesichtsausdruck, mit dem sie starr nach vorn blickte auf das Geschehen um die Schar der Geweihten, die diesen Götterdienst leiteten. Ihr Mund ging zwar auf und zu und es mochten tatsächlich Worte herauskommen, doch schien die Knappin nicht Leib und Seele zu singen, so leise waren das, was zwischen ihren Lippen hervorkam. Der Ernst hatte ihr die Unbeschwertheit entrissen und das, was sie in diesem Augenblick fühlte, verbarg sie tief in sich. So dass nichts weiter für den Betrachter blieb, als der bloße Anblick ihrer wahrlich abgeklärten Fassade. Wahrscheinlich mochte es nur ihrem Schwertvater auffallen, dass sie die Parierstange ihrer Seitenwaffe, die sie mit einer Hand gefasst hielt, hin und wieder fester griff.

Wie der Baronet trug auch Ira eine Kombination aus Kette und Lederteilen und eine Haube – passendes Rüstzeug für den wendigen Fußkampf: Schutz vor Pfeilen und Klingen, wenig schwer, daher nicht ermüdend, und man war in jeder Hinsicht beweglicher als in einer Plattenrüstung. Darüber trug sie, wie die Ritter an ihrer Seite, einen roten Wappenrock mit dem Heiligen Hlûthar in Gelb darauf – der Wappenfigur der Baronie Hlutharswacht. Den Schutzherrn wider dämonischer Mächte wollte sie stolz in die Schlacht tragen, in verbissen in die Reihen der Feinde drängen und mit deren Blut bespritzen, auf dass sie ihren bescheidenen Beitrag leisten konnte an der Tilgung des ungöttlichen Übels.

Daneben trieb Ira noch etwas Anderes an: das Verlangen, sich zu beweisen! Vor Jost, ihrem Schwertvater, der sie nach dieser Schlacht in den Ritterstand erheben wollte, trotz, dass sie ihn in der letzten Zeit durch das Verheimlichen ihres Glaubensproblems schwer enttäuscht hatte. Aber auch vor Hagrian wollte sie in jedem Falle eine gute Figur machen und sich ihm als Kämpferin präsentieren, und nicht als trotziges Kind, wie sie es gestern noch in ihrer unermesslichen Dummheit getan hatte. Sie mochte diesen Mann. Und sie wollte ihn wiedersehen – das schloss in jedem Falle Sterben aus. [Ira (Tanja) 5.7.]

Die Ansprache vor dem Aufbruch (bei Sonnenaufgang)

Dwarosch trat nach vorn und ließ seinen Blick kurz über all die angetretenen Soldaten schweifen. Antharax und Thurgax, seine beiden, besten Hauptleute hatten bereits wie befohlen zwei Gruppen gebildet. Es waren nicht nur diejenigen die ihm als Oberst

unterstellten Soldaten des Garderegimentes, nein da waren auch die Bogenschützen des Baronets zu Hlûtharswacht und Armbruster des Barons von Rabenstein. Des Weiteren waren die Praioten und die Rondrianer angetreten. Die Geweihten hatten wie abgesprochen Paare gebildet. Überzählige Rondrianer hatten in den Reihen der Soldaten ihren Platz gefunden und Hagrian hatte bei der Ankündigung ihrer Zahl nicht übertrieben. Dwarosch nickte geistesabwesend, für wahr, das waren schlagkräftige Einheiten.

Doch sie waren aufgeregt, das spürte Dwarosch deutlich. Sie hatten Angst vor dem was ihnen bevorstand, vor dem Ungewissen. Was würde Haffax ihnen heute entgegensetzen? Welchen genialen Plan hatte er diesmal ersonnen? Allein die Diener der Sturmherrin waren zumindest rein äußerlich wie der Fels in der Brandung.

Eben sie, die Rondrianer hatten den Männern Mut gemacht, die Andacht, das singen des Chorals und auch die Zeichnung durch das gesegnete Blut des Opfertieres, das gemeinsame Erlebnis, stärkte die Moral und den Zusammenhalt der Truppen, das war enorm wichtig.

Doch nun war es an ihm das Wort an die Seinen, an die Angroschim zu richten, um auch sie darin zu bestärken, dass sie das richtige Taten, das sie nicht zaudern, sondern vollen Stolz und Mut in die Schlacht ziehen sollten.

Ja, nur die wenigsten von ihnen, am ehesten noch die Amboßzwerge verehrten die Sturmherrin neben Angrosch. Die Erzzwerge, welche durch die Herkunft des Regimentes in der Überzahl waren, kannten nur einen Gott und erlaubten es sich selbst nicht, dass in ihrer Glaubenswelt etwas Anderes auch nur existierte. Dennoch war es Dwaroschs Meinung nach wichtig gewesen das sie dem Rondradienst beigewohnt hatten, wenn auch nur passiv, denn dadurch zeigten sie Respekt vor dem Glauben der Menschen und so sollte es nun auch anders herum sein. Das Verständnis für den anderen, der nicht so war wie man selbst, konnte helfen einander näher zu bringen.

All der Zweifel, all die Besorgnis um seine Leute hatte jetzt und hier kein Platz. Sie brauchten Zuspruch. Also straffte er sich und begann mit fester Stimme.

“Brüder, Schwestern! Seit Stolz, denn wir sind das Volk Angroschs, aus Stein geboren und im Feuer geschmiedet, in das wir alle einst zurückkehren werden.

Die Zeit ist endlich gekommen da wir, Angroschim aller Völker endlich ein Kapitel in unserer Jahrtausende alten Geschichte schließen. Wir werden Rache nehmen für die immense Zahl an Angroschim, die in den götterlästernden Laboratorien Borbarads unter Folter ein grausames Ende gefunden haben, für die Vernichtung des stolzen und wunderschönen Lorgolosch durch seine Schergen, für die verfluchten Untaten Rhazzazors und die unzähligen Geschwister, die wir im stetigen Kampf gegen das Unheil des Ostens, der Schwarzen- Lande verloren haben. Für all die die ihr missen müsst!

Was an der Trollpforte mit dem Sieg über Borbarad begann, mit der Vernichtung des untoten Drachen von Warunk und der Richtung des Unersättlichen seinen Lauf nahm wird nun, **HIER UND JETZT ENDEN!**“ Seine letzten Worte wurden von seiner von Zorn zitternden, energischen Stimme getragen. Er ließ eine kleine Pause entstehen, fasste sich und fuhr andächtig fort.

“Auch viele tapfere und aufrechte Menschen haben ihren Tod gefunden in den dunklen Jahren die hinter uns liegen. Wer, wenn nicht wir Nordmärker, denn auch das sind wir

Brüder und Schwester, wissen, dass es egal ist ob ein Angroschim oder ein Mensch neben einem die Reihen schließt, denn es ist ein Kamerad, der einem im Kampf beisteht. Und nichts und niemand anderes. Also beruft euch auf euren Zusammenhalt, auf den Kameraden neben euch und kämpft nicht für nur für euch, sondern auch für ihn, füreinander, für das Raulsche Reich, unseren Herzog und unseren Hochkönig!"

Durch die Vorstadt (frühmorgens)

Antharax spähte in die Dämmerung. Der Morgen brach herein und bereits jetzt war es unangenehm warm unter der Rüstung. Er trug wie alle Angehörigen seines Banners ein schweres, langes Kettenhemd, dazu -hose und -haube, einen Helm und zumeist Platte an Schultern und Unterarmen. Nur die Sappeure trugen lediglich dickes Leder, um sich bei der schweren Arbeit besser bewegen zu können. Als Hauptmann hatte er die Befehlsgewalt über den Stoßtrupp von gut achtzig Personen. Sie waren es, die die linke Flanke des Tores anlaufen sollten.

Die Seinen hatten Schild und Kriegsaxt in den Händen, boten den anderen so gut wie möglich Deckung. Sie liefen in einer spitzen V- Formation durch die Straßen der Vorstadt, dem Tor entgegen, parallel zur Hauptstraße, welche zum Eslamsbrücker- Tor führte. Immer wieder krachte es und man hörte Steine splintern, Wände einreißen und manchmal gar bebte die Erde leicht. Der Beschuss der Katapulte hatte mit ihrem Vorrücken begonnen und würde sicher einige Verteidiger, welche sich in der Vorstadt verschanzt hatten vertreiben, oder sich in ihre Verstecke zurückziehen lassen.

Hinter den Nahkämpfern folgte die Eisenwalder Armbruster und die menschlichen Bogenschützen, welche durch ihre höhere Schussfrequenz zusätzliche Schlagkraft boten. Die Sappeure mit ihren Spitzhacken, Spaten und weiterem, schwerem Gerät, liefen am Ende, gefolgt nur von einer ständig Augenkontakt haltenden vier Mann Nachhut. Die Geweihten der Leuin und des Sonnengottes liefen in zweier Paaren im gesamten Trupp aufgeteilt.

Zu ihrem Entsetzen jedoch war kurz nachdem sie die Vorstadt betreten hatten, von den Stadtmauern her zurückgeschossen worden. Ziel waren nicht die Katapulte im Lager der Nordmärker, nein, sie waren es. Die furchteinflößenden Golems, welchen sie bereits an der Tersalschlaufe hatten begegnen müssen, waren es, die mit ihren Geschützen durch die Schluchten der zerstörten Häuser in ihre Richtung feuerten und sie zwang immer wieder die Richtung zu wechseln, sich zu verschanzen und zeitweilig sogar einige Häuser zurückzureichen, um einen anderen Weg zum Tor zu wählen. Der Schutt und der Staub der getroffenen Mauern flogen ihnen zeitweilig um die Ohren, ließ sie fluchen und husten. Es war wie eine höllische Treibjagd.

Sonst waren sie bisher jedoch nicht auf viel Widerstand in der Vorstadt selbst gestoßen. Nur einmal waren sie aus dem oberen Stockwerk eines halb zusammengebrochenen Hauses heraus beschossen worden. Sofort hatten seine Männer einen Schildwall gebildet und die Armbruster waren in Stellung gegangen, wollten das Feuer erwidern. Antharax hatte ihnen als Hauptmann aber einhalt geboten und alle zum Verschanzen angehalten. Dann hatte er den Rondrianern ein Zeichen gegeben und diese hatten verstanden. Die vier Diener der

Sturmherrin hatten wie ein Mann agiert, waren sich gegenseitig Deckung gebend vorgeprescht, in das Haus eingedrungen und hatten den Widerstand gebrochen. Als sie widerkamen waren ihre weißen Wappenröcke von mehr Rot getränkt, als nur dem stolzen Löwen auf der Brust.

Kurz vor dem Tor dann, sie wähten sich schon im letzten Eckhaus in trügerischer Sicherheit, kamen zwei geifernde, zweiköpfige Höllenhunde von Hinten auf den Stoßtrupp zugehetzt. Sie waren für die Angroschim riesig, hatten fast deren Schulterhöhe und waren enorm massig. Die Nachhut, die sie zu ihrem Glück frühzeitig wahrnahmen, gab das Zeichen für einen Angriff und das Banner formierte sich eilig neu, um dem entsprechend zu begegnen.

Die vier am Ende laufenden rannten zusammen, bildeten eine kurze Verteidigungslinie und fügten die Schild zusammen. Eines der Viecher rannte direkt auf sie zu, das andere machte einen Bogen, um die Sappeure, die weitestgehend unbewaffnet waren, zu attackieren.

Antharax griff sein Runenschwert fester als der Alarmschrei von hinten gellte. Ruckartig drehte er sich um und erkannte die Gefahr. Er war einer der wenigen Krieger seiner Sippe aus dem Phecanowald, welcher in der uralten Tradition des Schwertkampfes ausgebildet worden war. Die Waffe die er nun beidhändig trug, war ein Erbstück der Familie und sicher eintausend Jahre alt. Sie trug allerlei Scharfen, aus vielen Kämpfen, war aber dennoch sehr Scharf, breit und mit einer tiefen Blutrinne versehen, in welcher Angram-Runen prangten.

Der Aufprall des Höllenhundes auf die Schilde erfolgte im Sprung und riss zwei der Zwerge zu Boden. Zu viel Gewicht und unbändige, dämonische Kraft lag in der Attacke. Noch bevor der eine der beiden Soldat begriff wie ihm geschah biss ihm das Vieh in die Kehle und allein der Kettenkragen verhinderte, dass er das Fleisch im Stück herausriss. Dennoch war es um ihn geschehen, zu tief waren die messerscharfen Fänge durch die Glieder der Kette in seinen Hals gefahren. Ein kurzes Röcheln nur, gefolgt von einem Schwall Blut, Dinge welche seine Kameraden nicht einmal wahrnahmen ob dem ausbrechendem Chaos des Kampfes, dann war es vorbei.

Die noch stehenden Angroschim sprangen vor und hackten mit ihren Äxten nach der Bestie. Doch die Wunden die sie schlugen, schlossen sich sofort wieder. Zumindest war es ihnen vergönng den zweiten, am Boden liegenden Kameraden zu decken, so dass dieser sich aufrappeln konnte. Das Vieh bellte und ihnen stellten sich unweigerlich alle Haare auf und ihre Mägen rebellierten. Es war nicht von dieser Welt.

Schon waren weitere Kämpfer heran und es gelang ihnen die Sappeure abzuschirmen, in einen breiten Kreis zu nehmen. Unbeeindruckt von der Überzahl rannte der Höllenhund in den ihm am nächsten stehenden Zwergen und drängte ihn mit wuchtigen Schlägen des einen Schädels auf den Schild zurück. Der andere Kopf biss genau dann in Richtung des Beines zu, als der Abgroschim im rückwärtsstolpern wieder sicheren Stand suchte. Er schrie auf, als die Fänge des Biestes seinen Unterschenkel nicht nur aufrissen, sondern dessen den Knochen zerbrach.

Zwei, drei, vier wuchtige Axthiebe nahm der Dämon ungeachtet hin, schien sie nicht einmal wahrzunehmen, obwohl sie tiefe, aber nicht zurückbleibende Wunden hinterließen, egal an welcher Stelle es getroffen wurde. Nein, es schien ihn nur noch weiter anzustacheln, denn es sprang auf den nun erneut am Boden liegenden Zwergen und nahm den Kopf inklusive Helm

zwischen seine Schraubstockkiefer. Der Zwerg schrie in Panik, als er dem Höllenhund in den Rachen sehen musste und sich dessen Zähne langsam in seinen Kopf gruben.

Erst brach der Helm in einem metallischen, knackenden Ton, dann kurz darauf erstarb der Schrei, der Körper des Soldaten erschlaffte abrupt. Der Dämon richtete seine Köpfe gerade wieder siegestrunken auf, als der wuchtige, beidhändig aus dem rotierenden Oberkörper geführte Schwertstreich Antharaxs einen der Köpfe vom Rumpf trennte und der Hauptmann des Banners dem Vieh seine primitive Wut entgegenschrie.

Der andere Kopf ruckte zu dem Hauptmann herum und griff ohne zu zögern an. Antharax aber hatte damit gerechnet und wich behände zurück. Er hatte nun die Aufmerksamkeit des Viehs und er wusste wohin er musste. In kurzer Folge schnappte der verbliebene Kopf des Höllenhundes im Vorrücken nach ihm. Doch Antharax war kein gewöhnlicher, stattlich gebauter Zwerg. Er hatte eine eher als schmal zu bezeichnende Hüfte und wurde deswegen gerne von den Seinen liebevoll gehänselt. Jetzt jedoch spielte er sein Gewandtheit aus und brachte entweder das Rundenschwert außergewöhnlich schnell in die Bahn der Fänge, oder wich mit rasanten Bewegungen aus.

Nur wenige Schritte folgte das vor Wut blinde Vieh Antharax, dann spießte einer der Diener der Sturmherrin von der Seite heraneilend im Lauf seinen Rondrakamm durch den Leib des Höllenhundes und hob ihn dabei gar durch seine Wucht zur Seite weg. Kurz noch war ein Winseln zu vernehmen, dann erstarb, nein erlosch, denn Leben war es nie gewesen, welches die Bestie befähigt hatte in diese Sphäre zu existieren, alle Spannung des niederhöllischen Leibes und es verging in beißender Flüssigkeit und einem Geruch, den wohl kein lebendes Wesen je wieder würde vergessen können. Die am Nächsten stehenden erbrachen sich zu hauf, unfähig gegen den Würgereiz anzukämpfen.

Eine junge Rondrageweihte konnte den Praiosdiener, den sie begleitete gerade noch hinter sich ziehen, bevor ein dämonisches Maul des zweiten Höllentieres, sich in ihn schlagen konnte. Aus der Drehung heraus hieb sie ihre Schwertklinge quer über den Kopf des Untiers. Rasende Wut überkam das Scheusal daraufhin und es schnappte nun angriffslustig mit beiden Köpfen nach der Kämpferin. Zorn entbrannt hieb die Priesterin immer wieder und wieder gegen die vorschnellenden Schnauzen, bis sie mit einer ihrer Paraden dem einen mächtigen Schopf einen tiefen Kehlschnitt verpasste. Ein Schwall dämonischer Flüssigkeit spritzte mehrere Schritte weit auf die Rüstungen und Schilde der Angreifer, bevor der Kopf des Viechs willenlos herunterfiel.

Durch sein pures Gewicht strauchelte der gesamte Körper des dämonischen Hundes und riss auch seine Gegnerin um. Blitzschnell stellte sich eine der riesigen Pranken auf ihren Brustkorb, hinderte sie so ihren Schwertarm gegen ihn heben zu können. Saurer Speichel tropfte auf ihr Gesicht während sich ihr das verbliebene Maul näherte. Jeder Tropfen Geifer, der ihre rosige Haut berührte ließ fingerdicke flammend rote Blasen auf ihren Wangen und Kinn wachsen. Während schwefelig stinkende Dämpfe in ihre Nase stiegen. Als das Maul schließlich für einen gezielten Biss auf ihre Kehle zu schoss, hieb sie ihm mit ihrer Faust ins Gesicht. Die Finger ihrer Panzerhandschuhe bohrten sich in seine Augen und jaulend zuckte das Monster zurück, so dass sie mit ihrer Klinge auf ihn einschlagen konnte. Geblendet entließen die Augäpfel- zerdrückt von geweihten Fingern- giftige Säfte, die tränengleich aus

den Augenhöhlen herunterrannen. Mehrmals schnappte er ins Leere bis ihre Klinge schließlich ihr Werk vollbracht hatte und auch dieses Wesen mit Rondras Hilfe in die Niederhöhlen zurückgeschickt worden war.

“Weiter”, presste Antharax durch die Lippen, als auch die zweite Bestie besiegt war. Er wischte sich über die Augen, welche ebenfalls brannten aufgrund des schwefeligen Geruches und der Tupp setzte sich erneut, aber widerwillig, weil sie die Toten zurücklassen mussten, wieder in Bewegung Richtung Tor.

Sie hatten fünf Sappeure verloren, zwei Mann seines eigenen Banners waren gefallen und einer der Rondrianer hatte eine tiefe Bisswunde am Oberschenkel hinnehmen müssen. Unwillig diese Tatsache akzeptieren zu wollen schüttelte Antharax mit dem Kopf. Was für gottlose Bestien waren das nur gewesen? Dwarosch hatte recht behalten, normale Waffen hätten sie nicht aufgehalten. Nein, die Viecher hätten einem nach dem anderen zerfleischt und ausgeweidet.

Nun hatten sie eines der letzten Häuser vor der Mauser erreicht und hatten sich daran verbarrikadiert. Im unteren Stockwerk hatte er mit den Männern seines Banners Stellung bezogen. Die Schilde schlossen die Fensteröffnungen. Nur durch einen kleinen Spalt schaute jeweils der eingelegte Kriegsbolzen einer Armbrust hindurch und suchte ein Ziel.

Der Beschuss der Golems hatte in dem Moment nachgelassen, als sie sich ins Gebäude zurückgezogen hatten und war kurze Zeit darauf ganz zum Erliegen gekommen. Das war ihr Glück, denn auch wenn sie sich ein robustes und aufgrund seines Gewichtes und der dicken Mauern bereits leicht im morastigen Grund schräg stehendes, also abgesacktes Haus ausgesucht hatten, so hätte es dem Beschuss nicht lange standgehalten. Irgendetwas was in Richtung des Heerlagers geschah schien die Golems abzulenken.

Im oberen, sich also über Antharax Position befindlichem Stockwerk, waren der Rest der Eisenwalder Armbruster, sowie die Bogenschützen postiert und diese hatten bereits ihre Distanz zum Wehrgang und den Torhäusern erprobt.

Von unter ihnen, aus dem Keller hörte Antharax das beständige Hämmern der Hacken und das Scharren der Spaten. Die Sappeure arbeiteten wie die besessenen an einem Tunnel Richtung Tor, unter der Straße hindurch. Der Boden war durchtränkt von übelriechendem Wasser, aber durch die Feuchtigkeit hielt er auch Form. Allerdings mussten fünf der Männer eine Kette bilden, um den Schacht beständig zu entwässern.

Einer der Bogenschützen hatte kurz nachdem sie ihre derzeitige Stellung bezogen hatten einen in Öl getränkten Brandpfeil fast senkrecht in die Höhe geschossen, um dem Geschützmeistern zu zeigen, dass sie ihre Stellung bezogen hatten. Kurz darauf flog auch von der rechten Flanke des Tores ein solcher Pfeil in den Himmel. Der zweite Stoßtrupp hatte es ebenfalls geschafft.

Was folgte war eine kurze Atempause. Die Katapulte im Lager der Nordmärker wurden neu ausgerichtet. Als deren Beschuss dann ein halbes Stundenglas später wiedereinsetzte, war das Ziel der Zwinger, beide Torpaare und die Türme. So hatte Dwarosch es ihnen beschrieben. Jeder Treffer, jede schwere Erschütterung, die die Angroschim wahrnehmen konnten, wurde mit einem grimmig ausgesprochenem “Angroschs Hammerschlag” gefeiert.

Die Stunden verrannen bis schließlich von tief unter der Straße, schon auf halbem Wege zum Tor panische Schreie zu vernehmen waren. Antharax fluchte, wart aus den Gedanken gerissen und sprintete die Treppe in den Keller herunter, sprang in den schmalen Schacht hinab. Seine Zwergenaugen gewöhnten sich schnell an die schlechten Sichtverhältnisse. Schon sah er wie seine Brüder ihm gebückt kriechend entgegeneilten. Von tiefer aus dem Tunnel waren die Schreie von sterbenden zu vernehmen. Antharaxs Herz begann schmerzhaft in der Brust zu hämmern.

“Hummeriere! Sie warteten in einem Hohlraum unter dem ersten Turm, sie greifen an, zurück!” Rief ihm der erste aufgebracht entgegen. Es gab kein Entrinnen, die Bestien waren zu stark gepanzert, um sie nur mit dem Werkzeug überhaupt verletzen zu können. Zumal man in dem schmalen Schacht nicht wirklich Kämpfen konnte. Sie würde alle abgeschlachtet werden. “Rückzug”, bellte sein Ruf, aber die Sappeure waren ohnehin auf dem Weg zurück zum Ausgang, in den Keller. So kletterte auch Antharax aus dem Gang und half den anderen heraus.

Von oben waren einige seiner Männer bereits bei seinem Befehl heruntergeeilt, um sie zu schützen. Zu wenige Sappeure schafften es noch heraus. Vierzehn von fünfundzwanzig zählte er mit grimmiger, entsetzter Miene. Der letzte war schwer verwundet am Bein, welches aufgerissen war. Ihn mussten sie auf dem Loch heben. Dann bereits vernahmen sie das Klacken der mörderisch scharfen Scheeren der Hummeriere.

Als der erste den roten Kopf aus dem Schacht, auf das Bodenniveau des Kellers hob, fuhr Antharax Runenschwert mit all seiner Wut durch das Chitin in dessen grotesken Kopf. Während das Meerestier Tod zurückviel schrie Antharax, “schnell, verschließt das Loch mit dem Schutt.” Und die wenigen, überlebenden Sappeure taten fieberhaft wie ihnen geheißen. Einer jedoch nahm zuvor eine extra zu diesem Zweck, dem notwendigen, fluchtartigen Rückzug, platzierten Krug und warf ihn die drei Schritt in den Schacht hinunter. Unmittelbar darauf knalle es und eine Feuersäule ließ die um das Loch stehenden Verteidiger kurz zurückschrecken. Dann verschlossen sie den Schacht, mit dem von den Angroschim aufgeschichteten Geröll, welches sie zuvor aus dem Schacht geschafft hatten.

Sie waren gerade wieder etwas zur Ruhe gekommen, die Verletzten waren notdürftig versorgt worden, als der Schrecken von Neuem begann. Jedoch war es kein Hummerier, der die im Keller wachstehenden Soldaten angriff. Es waren dicke, lange Fangarme, welche sich ohne Vorankündigung durch den zugeschütteten Schacht drängten und wild herumpeitschend, scheinbar nach Beute suchten.

Der Alarm gellte, doch für einen der vier Wachhabenden war es bereits zu spät. Ein mit Saugnäpfen eng bedeckter Tentakel erwischte ihn am Unterschenkel, umschlang diesen augenblicklich mit überderischer Kraft, riss ihn in die Luft, wobei es mehrfach knackte, als Knochen und Sehnen bei dieser abnormen Belastung barsten und er dann gegen die Kellerwand geschmettert wurde. Ohne einen Laut des Entsetzens oder Schmerzes starb der Zwerg, so schnell war es gegangen. Zu schnell, als dass er sein Unglück hätte fassen können. Die anderen drei rannten hastig die Treppe hinauf, suchten ihr Heil in der Flucht vor den

Fangarmen. Jedoch war der Aufgang zu schmal, so dass sie sich behinderten und der letzte von ihnen, als bereits seinen Kopf auf Fussbodenniveau des Erdgeschosses war von unten zurückgehalten wurde. Zwei Tentakel packten ihn um die Hüfte. Er klammerte sich panisch an die letzte Stufe, Schrie und sah seine Kameraden aus Angst erfüllten Augen an. Jene versuchten noch ihn am Unterarm zu packen, es gelang ihnen aber nicht. Seine Fingergelenke waren der rohen Kraft nicht gewachsen, die an ihrem Besitzer zog. Er wurde in die Tiefe gerissen, herab in den Keller, wo seine entsetzten Schreie in Pein übergingen und kurz darauf erstarben. (Catrin, Stefan [Antharax] 16.06.16)

Nachdem sie in diesem Haus angelangt waren, hatte Eberwulf sich darum bemüht den Mut der Leute zu stärken. Zugegeben ein Unterfangen das ihm besonders bei den Armbrustern alles andere als leicht viel. Anschließend hatte er sich auf dem Boden niedergelassen und ins Zwiegespräch mit seiner Göttin vertieft. Als die panischen Schreie erklangen erhob sich Eberwulf aus seiner Starre. Als hätte ihn die Donnernde auf diesen Kampf eingeschworen war sein Blick in eine unbekannte Ferne gerichtet. Fest umgriffen seine schwieligen Hände die Schwerter, Waffen die er gewählt hatte um auch in beengten Räumen kämpfen zu können, während sein Rondrakamm vorerst auf dem Rücken blieb.

Mit einem donnernden „RONDRA will es!“ tauchte er in das schummrige Licht des Kellers ein. Voll und ganz vertraute er sich ihr an, ließ sich von ihr leiten im Schwertkampf um Leben und Tod. Unheimliche Stille, einzig vom Geschützfeuer durchbrochen, dröhnte in den Ohren der Hausbesatzung. Eine schiere Ewigkeit war vergangen als ein ohrenbetäubendes Donnern aus dem Keller ein Ende verkündete. Erschöpft und dennoch kraftvoll erklangen Eberwulfs Ruf von unten: „HERRIN, dein Wille ist vollbracht!“

Als sich die Ersten nach unten trauten fanden sie das reinste Chaos vor. Trümmer lagen herum. Die Schwerter des Geweihten waren durch Tentakeln gerammt und fixierten diese. Eberwulf selbst kniete, auf seinen Rondrakamm gestützt, ins Gebet vertieft. Mitgenommen, Abgekämpft, übersät mit Prellungen und den Abdrücken und Würgestellen der Tentakel. [Arvid (Eberwulf)17.06.2016]

Wie jeher konnte Huldreich Praioslob nur über die Dummheit der Rondrageweihten lachen. Der ihm zugeordnete Geweihte der Donnernden warf sich in die größte Gefahr, ein seliges Lächeln auf den Lippen, und scherte sich nicht um sein Umfeld, um weitere Gefahren oder Kameraden in Nöten. Er wenigstens hatte sich selbst erst um die überlebenden Sappeure gekümmert, dann den Soldaten Mut zugesprochen, die vor dem Tentakeldings im Keller geflohen waren. Jetzt erst machte er sich auf, klopfte seine ehemals weiße Robe aus und packte sein Sonnenszepter fest in seine leicht zitternde Hand. Er wüsste gern, welcher seiner Vorgesetzten in der Wehrhalle zu Elenvina ihn hierher beordert hatte. ‚Seht es als Möglichkeit, eure Karriere in Gang zu bringen‘ hatten sie ihm gesagt. ‚Pah, welche Karriere?‘ Seit seiner Weihe vor zehn Jahren war er stets ein kleines Licht, ein niedriger Tempeldiener, fernab von glanzvollen Möglichkeiten sich zu profilieren. Und jetzt musste er auch noch einem Geweihten der RONdra das Händchen halten. Wie so oft, seit er auf dem Feldzug stets der Löwenanbeter um sich gewahr wurde, dachte er in bitterer Enttäuschung an die goldene Zeit der Priesterkaiser zurück. ‚Ja, damals, da wussten die blasierten und hochmütigen Schreihälse wenigstens, wo ihr Platz war. Im Staub und Dreck! Hoffentlich

bleibt dieser Eberwulf genau da, von Tentakeln erwürgt.‘ Daher machte er sich sehr langsam auf den Weg zum Kellerabgang. Vorsichtig tastete er sich voran, stets einer möglichen Gefahr lauernd. Doch, zu seinem Leidwesen, nichts geschah, so dass er bald an der Treppe anlangte. Er spähte um eine Ecke, gerade als Eberwulf seinen letzten Hieb landete und sein Schwert in eins der Tentakel rammte. Bedauern überzog das Gesicht Huldreichs, doch er überspielte es sogleich um den tapferen Sieger, nach dessen blutiger Andacht, hinauf zu helfen. ‚Deine Zeit wird bald kommen, es liegt einfach in euer Natur, jung zu sterben. Wenigstens dafür seid ihr zu gebrauchen.‘

Mühsam erhob sich der Rondra-Geweihte nach seinem Gebet wider. Mit einem harten Hieb ließ er den größten Dreck von seiner Klinge fliegen, griff sich anschließend an den Gürtel und zog dort ein Tuch heraus um die den Rest abzuwischen. Daraufhin ging er zu seinen anderen Klingen, zog sie aus den Tentakeln und wiederholte das Prozedere. Eberwulf ließ die Schultern kreisen, lockerte damit seine beanspruchten Muskeln und stieg mit schweren Schritten die Treppe hinauf. Er merkte deutlich das er die 40 überschritte hatte, früher hätte er sich nicht danach erst einmal eine Verschnaufpause verschaffen müssen. „Falls Ihr noch Vorkehrungen treffen wollt, wäre ich Euch Dankbar wenn Ihr dies oben tun würdet Euer Gnaden.“

Dann war er auch schon aus dem Keller verschwunden und befand sich wieder im Erdgeschoss des kürzlich besetzten Hauses. Direkt schritt er auf Antharax zu: „Hauptmann, Ihr solltet Eure gefallenen Kameraden zügig bergen und anschließend den Kellerzugang versperren.“ [Arvid (Eberwulf) 21.06.2016]

Der angesprochene sah den Geweihten aus großen, dunklen Augen an. Es dauerte einen Moment bis er zu einer Antwort ansetzte, Respekt und auch ein wenig Bewunderung schwang in der Stimme des Truppführers mit. „Habt Dank für die Hilfe eure Gnaden. Ich werde sofort Befehl geben die unsrigen hoch zu holen und dann den Bereich des Kelleraufganges komplett zu verschütten.“ Antharax wendete sich ab, als wenn er seine Leute instruieren wollte, hielt dann aber noch kurz in der Bewegung inne und ergänzte, „ich bin froh das der Oberst euch für diesen Einsatz gewinnen konnte, auch wenn wir in unseren Methoden nicht immer übereinstimmen.“ (Stefan [Antharax] 22.06.16)

Gutmütig schaute der Geweihte den Zwerg an. „Die himmlische Leuin hat mich heute hierher gesandt um ihren Namen zu Ehren. All der Ruhm den ich dabei errungen haben mag, gebührt einzig und allein ihr. Dankt also nicht mir, dankt Rondra, dass sie uns im Kampf beisteht! Was unsere Unterschiede angeht – wir alle sind Geschöpfe der Götter, dienen ihnen nach unseren Möglichkeiten und Ehren sie. Solang die Götter Eure Ehrung annehmen, werde ich damit vermutlich leben können. Doch jetzt entschuldigt mich, aber ich muss ein paar Blessuren versorgen.“

Antharax schnaubte nur und nickte zustimmend. Etwas Weiteres viel im zu den Worten des Geweihten nicht ein. Glaubensdispute gehörten nicht zu seiner Stärke, schon gar nicht solch philosophisches Geschwafel. (Stefan [Antharax] 22.06.16)

Kurz wartete Eberwulf die Reaktion ab, eh er sich an jenen Ort zurückzog wo er vor dem Kampf meditiert hatte. [Arvid (Eberwulf) 22.06.]

*

Jost Verian spähte vorsichtig um die Hausecke. Dort, vielleicht 20 Schritt entfernt, sah er das gewaltige Tor Mendenas vor sich. Die imposante Wehranlage war mit Verteidigern gespickt die es herunter zu schießen galt. Er wusste von Sigiswolfs Berichten, dass sie gegen den ungeheuerlich großen, vierbeinigen Katapultgolemiden mit den Pfeilen nichts ausrichten konnte, daher konzentrierten seine Langbogenschützen das Feuer auf die Menschen. Die starben wenigstens, wenn ein Kriegspfeil sie durchbohrte. Er gab Zeichen an seine Mannen, die in den Gassen abseits der Hauptstraße Aufstellung genommen hatten, und eine weitere Salve blind abgeschossener Pfeile flog über die Häuser vor ihnen. Sie hatten dieses Manöver nicht lange einstudieren müssen. Die schiere Notwendigkeit, sich nicht von den Equitaniern erblicken zu lassen, war ihm schnell klargeworden. Sobald diese irgendwelche Feinde in den Straßen der Vorstadt erblickten, flogen die kuhgroßen Geschosse in erschreckender Genauigkeit und zermalmt die Kämpfer, so sie nicht schnell genug Deckung suchten. Daher ließ er blind schießen. Zur Orientierung hatte er eine Schnur gespannt, die er und sein erster Ritter Sigiswolf nach jeder Salve neu ausrichteten. Zu seiner Zufriedenheit funktionierte die Taktik, aus den Hinterhöfen heraus die Tortürme zu beschießen, so dass sich die Verluste unter den Hlûtharswachtern bisher in Grenzen hielt. Sie wurden von je zwei Geweihten des Praios und der Rondra nebst einigen schwer gerüsteten Kämpfern aus Dwaroschs Truppe beschirmt. Und das stellte sich als Segen heraus, kam es doch immer wieder zu Angriffen kleiner Gruppen mendenischer Nahkämpfer. Diese hatten sich in Kellern oder Dachstühlen versteckt und griffen mit einer Kampfeswut und Fatalität die Kaiserlichen an, welche Jost immer wieder erstaunte. Solch Ergebenheit hatte er im Krieg der Drachen nur selten wahrgenommen.

Gerade wollte er zurück zu seinen Leuten, da sah er aus dem Haus gegenüber Feinde hervorschleichen. Sie hatten es offenbar auf die Bogenschützen abgesehen und bewegten sich vorsichtig in seine Richtung. Schnell zog er sich zurück und gab Sigiswolf und Ira ein Zeichen. Die Geweihten kämpften gerade auf der anderen Seite des kleinen Hofes gegen einen dieser Tiegerdämonen, also mussten sie mit dem Trupp selbst fertig werden. Er hoffte, dass die Ramme bald zum Einsatz kommen würde, je länger sie hier ausharren mussten, desto mehr Soldaten kostete es das Leben. Grimmig zog er sein Schwert. [Chris(JostVerian)21.06.16]

Xadresch, so hatte er sich Jost vorgestellt, ein kleiner rothaariger Angroschim aus dem vierten, dem Schützen-Banner, das zu dem Stoßtrupp gehörte, welches die Hlutharswacht Truppen begleiteten, schloss geräuschlos zu ihm auf. Der Angroschim trug zwar ein langes Kettenhemd, dessen Öl man jederzeit roch, jedoch lag darüber eine eng liegende, schwarze Lederweste, welches die Ringe der Kette eng an den Körper liegen ließen und somit Geräusche durch Bewegung bisweilen verhinderten oder aber zumindest dämpften. Er trug keinen Helm, wie die anderen Mitglieder des Regimentes Ingerimms Hammer. Sein kurzes, struppiges, an den Seiten kahlrasiertes Haar, gab den Blick frei auf zwergische Ornamentik, welche sichelförmig über die Ohren, auf die Kopfhaut tätowiert war.

Der Sohn des Xolltresch hob seine mächtige Armbrust mit der abenteuerlichen Zielvorrichtung, winkelte den rechten Arm an und legte den Ellenbogen auf seinem Bauch ab. "Wozu eine Wampe doch gut seien kann." Seine Miene zeigte ein spöttisches Grinsen, als er

dies Jost zuflüsterte, ohne dabei sein Ziel aus den Augen zu lassen. „Wenn ihr und eure Männer soweit seid, gebt mir Bescheid. Meine Gandrasch ist voll gespannt. Ich werde warten bis zwei von den Bastarden in einer Linie stehen.“

Jost warf einen kurzen Blick auf den eingelegten Bolzen. Er trug keine herkömmliche Spitze mit Haken, die ein Herausziehen des Geschosses aus einer Wunde erschwerte. Er war mehr wie eine Nadel mit kurzem, stabilisierendem Gefieder geformt. Kaum etwas was den Bolzen beim Eindringen unnötig abbremsen würde. Und noch dazu war die Distanz geradezu lächerlich für diese Art hoch moderner Armbrust.

Xadreschs rechte Daumen streichelte liebevoll das Holz der Schusswaffe, während sein Zeigefinger am Abzug lag. (Stefan [Xadresch] 26.06.16)

Jost lies die 8 leicht gerüsteten Kämpfer kommen. Durch Zeichen wussten Ira und Sigiswolf, dass sie die Gegner an sich vorbei schleichen lassen sollten, um diese dann von hinten niederzumähen. Er versuchte, mit der Häuserwand zu verschmelzen und hielt den Atem an. ‚Gleich, noch ein wenig, ja, weiter, geht einfach weiter.‘ Als die ersten Mendener an ihm vorbei waren, spannte er seine Muskeln an und suchte sich sein Ziel. Eine Frau, wohl von irgendeiner Söldnerereinheit, zeigte ihm ihren Rücken. Er versuchte, sich ihr Gesicht nicht zu genau zu betrachten, achtete nur darauf, ob sie ihn und die anderen bemerken würden. Grimmig lächelte er, dann gab er Ira und Sigiswolf auf der gegenüberliegenden Seite das Zeichen!

Mit zwei langen Schritten war er aus seiner Deckung herausgestürzt und hatte sein Rapier, noch bevor er bemerkt wurde, tief in den ungeschützten Rücken der Frau gestoßen. Diese stieß einen gurgelnden Schmerzensschrei aus und brach in die Knie. Die Fallbewegung nutze er, zog sein Rapier in einem Blutregen aus ihr und fing mit dem schnell nach oben gerissenen Parierdolch einen Schwerthieb des neben ihr laufenden Kämpfers ab. ‚Was für Reflexe, der war schnell‘. Er ging in die Hocke, den Arm mit dem Parierdolch immer noch erhoben und band so das Schwert des Gegners auf dessen Hüfthöhe. Jost hingegen befand sich mit seinem Schwertarm unterhalb des gegnerischen Schwertes und nutze diese Blöße sofort aus, indem er sein Rapier durch das Lederwams des Feindes trieb. Dieser sprang sofort nach hinten, sich mit vor Schmerz und Todesangst verzerrtem Gesicht den Bauch haltend. Doch die Wunde war nicht sofort tödlich, jedoch befand er sich nun direkt vor Ira und bot ihr seinen Rücken als Ziel. (Chris[Jost]28.06.16)

Ira lauerte angespannt. Ihr Herz schlug schnell und kraftvoll und in ihrem mit Metallplättchen benähten Lederhandschuh schwitzte sie vor Aufregung. Ihr Schwert, mit dem sie sich bisher mutig durch die Vorstadt gekämpft und wacker auf den Beinen gehalten hatte, lag für den Moment still in ihrer Hand, aber es war bereit, erneut Blut zu trinken. Sie würde es sich nicht wieder aus der Hand schlagen lassen – das hatte sie sich fest vorgenommen, und im bisherigen Kampfgeschehen hatte sie sich strikt daran gehalten. Sie hatte darüber hinaus eine gute Figur neben den Hlutharswacher Rittern gemacht und alle Einsätze gemeistert. Nun wartete sie an Sigiswolfs Seite erneut auf einen und sammelte, bis die feindlichen Kämpfer vorüberstolzert waren, Atem für den nächsten Zweikampf. Die Zeit des Atemholens endete, als Jost Zeichen gab und die Knappin mit dem Flusswacher Ritter ins Geschehen eingriff. Die 17-jährige überlegte nicht lange, als der vom Rapier ihres

Schwertvaters Waidwunde kämpfte rückwärts in ihre Richtung taumelte. Rasch hatte sie ihm mit dem Bein in die Kniekehlen getreten und gefällt. Und während der Mann noch mit der lähmenden Erkenntnis rang, dem Tod näher zu sein als dem Leben, stieß sie dem Kerl mit einem beherzten Ruck ihr Schwert von oben in den Brustkorb und sein gepeinigtes Lebenslicht erlosch. ‚Möge Rethon dich wiegen‘.

Befriedigt, da sie weniger stumpfsinniges Abschlachten als mehr gnädiges Erlösen in ihrer Handlung sah, zog Ira das Schwert aus dem frischen Leichnam, um es sogleich in den nächsten Todgeweihten zu stechen. [Ira (Tanja) 10.7.]

Unweit von ihnen knallte eine Sehne. In knappen fünfzehn Schritten ging ein in leichtes Leder gekleideter Mann zu Boden, sich vor Schmerzen in den Innereien den durchbohrten Bauch haltend. Ein zweiter, ähnlich gerüsteter, welcher unmittelbar hinter dem ersten Opfer gestanden hatte, krümmte sich vorn über, hielt den Bolzen, welcher in seinem Unterleib steckte umklammert. Quasi noch im Moment, da der gefiederte Tod die Armbrust verlassen hatte, riss Xadresch die Waffe Richtung Boden, setzte seinen schweren Stiefel in den Metallbügel der Armbrust und setzte den Spannhaken an. (Stefan [Xadresch] 28.06.16)

Madalberta kniete hinter dem Xadresch und hatte sich den nächsten Gegner ausgesucht. Ihre sechs Schützen hatten sich in Zweiergruppen Deckung gesucht – während einer lud, sicherte ihn der andere.

Die herumlaufenden, schreienden Gegner waren alles andere als gute Zielscheiben. Sie zielte sorgfältig, krümmte den Finger um den Ablass – und fluchte, als ihr Bolzen lediglich einen tiefen Kratzer in den Oberschenkel ihres Gegners fräste. Hastig sprang sie in Deckung und begann, nachzuladen, mit einem wachsamen Blick in die Umgebung. (Tina [Madalberta] 28.6.16)

Xadresch verzog leicht angestrengt den linken Mundwinkel und seine Augenbrauen wanderten kurz aufeinander zu, bis er den Hebel über den schwersten Punkt bewegt hatte und die Sehne schließlich einrastete. Sofort ließ er den Spannhaken los und nahm mit der rechten routiniert den eigentlichen Griff der Armbrust in die Hand.

Die Winde, welche die Sehne noch weiter würde spannen können, rührte er nicht an. Auf dieser kurzen Distanz konnte die Gandrasch wie eine normale, leichte Armbrust gehandhabt werden.

In einer fließenden Bewegung riss er die Waffe wieder hoch, legte seine Wange an die aus Holz, Horn und Metallteilen gefügte Gandrasch und zielte erneut. (Stefan [Xadresch] 29.06.16)

*

Während sie sich durch die Hinterhalte der Vorstadt dem Tor näherten, dachte Ira nicht viel. Sie fühlte eher. Und was sie fühlte, war gut, war richtig. Sie hatte ihren Weg aus der Misere zwischen Götterfurcht auf der einen und Sinnhaftigkeit auf der anderen gefunden und jeder, der sie kämpfen sah, mochte keinen Zweifel daran haben, dass die Hlutharswächter Knappin in sich ruhte.

Das Töten empfand Ira zwar als bittere Notwendigkeit, ohne die es in diesem Krieg nicht voranging, und die Möglichkeit, selbst den Tod zu erfahren war bei jeder neuen Auseinandersetzung präsent. Dennoch focht sie tapfer und mutig, schonte sich nicht und zog

beinahe gleich mit den Rittern, die an ihrer Seite kämpften. Ihr Geschick – oder das Glück? – segnete Ira mit geringen Blessuren, die sie schweigend hinnahm, weil auf der anderen Seite keine Zeit war, sich darüber Gedanken zu machen, sofern es sich um nichts Ernstes handelte. Jost drängte unermüdlich weiter voran, es galt einen Punkt zu erreichen, von dem das weitere Vorgehen, die weitere Kampfstrategie abhing und den mussten sie erreichen, komme, was will. Sie hatte daher auch keine Zeit, sich über *ehrentvoll* und *ehrlos* Gedanken zu machen. Was dieses Thema anging, empfand sie sich so oder so sich hin und her gerissen zwischen den Lehren ihres Schwertvaters und denen, die ihr der Rondrageweihte vermittelt hatte. Stattdessen hatte Ira selbst den Anspruch entwickelt, wo es denn möglich war, gnädige Tode zu verteilen, schnelle, ohne unnötiges Leiden. Damit hatte sie eine für sich in ihrer Gedankenwelt sehr praktikable Lösung gefunden, Notwendigkeit und Grausamkeit mit einer gewissen Götterfürchtigkeit und auch einer Art von Respekt gegenüber den Menschen, die sie mit ihrer Klinge aus dem Leben bannte, zu verbinden. Denn wie hatte Hagrian zu gesagt: Jeder Mensch verdiente eine gewisse Ehrerbietung, selbst diejenigen auf der dunklen Seite. Natürlich wollte sie dem Geweihten und den Göttern in Alveran gefallen, ganz klar, daher strebte sie ja auch ein Mindestmaß an Anstand an, wenn sie Kämpfern der Gegenseite begegnete. Auf der anderen Seite wollte Ira natürlich auch ihrem Schwertvater gefallen, der nicht weniger Großes von ihr erwartete, als den Antritt eines Beweises, dass sie erwachsen geworden war. Entsprechend entschlossen eiferte sie *beiden* Männern nach, versuchte, deren Lehren anzuwenden, aufzugreifen, abzuwägen und je nach Situation instinktiv nach dem zu handeln, was sie selbst für richtig hielt, um bei all dem Morden und Mühen nicht den Verstand oder den Weg – oder beides – aus den Augen zu verlieren. [Ira (Tanja) 10.7.]

Der Sturm auf Mendena

Nachdem die Voraustruppen genug Zeit hatten, sich in die Nähe des Tores vorzukämpfen, gab der Marschall der Nordmärkischen Truppen den Einsatzbefehl für die Ramme und die sie begleitenden Sappeure und Kämpfer. Langsam und unaufhaltsam rückte die schwere, mit Angroschs und Ingerimms Segen versehene Waffe auf das Eslamsbrücker Tor zu. Die Häuser und Gassen rechts und links waren nach langen und blutigen Kämpfen gesichert, so denn noch welche standen und nicht dem Katapultfeuer des letzten Tages zum Opfer gefallen waren.

Schon bevor die Truppe um die Ramme zu ihrem Marsch durch die Vorstadt aufbrach, hatte Ehrwürden Hagrian von Schellenberg im Rhythmus des Trommelschlags den Marsch mit aufpeitschenden Worten begleitet:

„Brüder der Nordmarken,
Das Mittelreich hat sich erhoben,
Und mit dem Kranz der Ehre
Ist das Haupt unseres Heeres geschmückt.
Und fragt ihr mich: Wo ist Rondra?
Dann sage ich euch, sie ist uns zugeneigt,
Denn als Dienerin der Ehre

Hat Sumu sie einst geschaffen.
Offenbaren wir ihnen dort,
den Willen der Donnernden,
Schwören wir den Boden Mendenas zu reinigen
von dämonischem Gezücht!
Geeint sind wir durch Rondra:
Wer sollte uns besiegen können?
Also lasst uns die Reihen schließen,
denn wir sind bereit zum Tod,
wenn Rondra ruft!
Von den Windhag-Bergen bis Rulat
Überall sollen die Farben des Mittelreichs wehen,
Jeder von euch trägt Rondra im Herzen
Und ihren Stahl in der Hand,
der klang unserer Trompeten und Trommeln
ertönt bereits,
Ihre dämonischen Schwerter,
werden weich sein wie Binsen:
denn der Erzverräter
hat sich bereits an uns verpestet.
Das ehrenhafte Blut der Nordmarken
Das göttergefällige Blut des Mittelreichs
mag er bereits getrunken haben
Doch hat er damit nur sein eigenes,
Sein frevlerisches Herz vergiftet.
Also lasst uns unsere Reihen schließen,
denn wir sind bereit zum Tod,
wenn Rondra uns jetzt in die Schlacht führt!“

Die Verteidiger auf den Mauern hatten einen schweren Stand, wurden sie doch kontinuierlich von Langbogensalven und Armbrustbolzen aus den vordersten Häusern von den Zinnen gejagt. Die Kämpfer im Umfeld der Schützen waren oft in Bedrängnis geraten, tauchten doch immer wieder schnell und gezielt agierende feindliche Truppen auf, um die verwundbaren Schützen anzugreifen. Doch mit stetem Nachschub an frischen Soldaten aus dem rückwärtigen Raum vermochten es unter anderem die Hlûtharswächter und Dunkelsteiner den Bereich zu sichern. So konnte die Ramme, ebenfalls von Schützeneinheiten, Magiern und Geweihten begleitet, das Tor erreichen. Die Schützen verdoppelten ihre Anstrengungen, die Mauern frei zu halten, nur gegen die Equitaniergolems war kein Mittel gefunden. Die Ungetüme aus Unmetall zeigten sich von Pfeilen und Bolzen unbeeindruckt und stiegen nun einfach von Mendenas Mauer herab, um die Kämpfer des Herzogs mit ihren gewaltigen Beinen zu zermalmen. Und als wäre das nicht genug, preschten von rechts und links, entlang der Mauer, erneut die

raubtierartigen Dämonen, von denen einer schon das Lazarett an der Tesralschlaufe verheert hatte, heran. Aber nicht alleine, denn auf deren Rücken saßen Reiterinnen. In schwarze Rüstungen gehüllt, führten sie ebenfalls schwarze, garstige und unheilvoll schwarzrot glosende Waffen in den Kampf. Ihre Hiebe zerteilten leichtgerüstete oder fügten mörderischen Wundschmerz zu, wenn sie mit ihren Opfern spielten. Sie opferten im Namen ihrer dunklen, schwarzen Rondra dem Herrn der blutigen Schlachten, Belhalar, Leben, Blut und Seelen. Die Mactaleänata hielten fürchterliche Ernte, der Sturm auf das Tor drohte zu scheitern.

Hagian hatte mit einigen der Rondradiener einen großen Verteidigungsbogen um die Praiosdiener gezogen. Sie sollten Zeit haben, ihre Liturgien zu wirken und damit möglichst viele dieser Wesen in die Niederhöllen schicken. Mit grimmigen Vergnügen wollte sich die Rondrianer den schwarzen Amazonen annehmen. Die Abgefallenen sollten sich beim Sterben noch erinnern, was sie aufgegeben hatten, um einen Erzdämon zu dienen.

*

Als der Sturm auf das Tor begann, ließ Antharax die Frequenz in der die Verteidiger auf den Zinnen beschossen wurden aufs Maximum erhöhen. Die Stunde der verschanzten Armbruster und Bogenschützen war nun endlich gekommen. Sicher sechzig von ihnen feuerten, sich abwechselnd Deckung gebend auf die Wehrgänge und Torhäuser, um die Angreifer, welche nun mit der Ramme vorrückten, vor Geschossen der Verteidiger Mendas zu schützen. Somit konnten diese sich nicht auf die vorrückenden Einheiten konzentrieren, mussten stets schnell wieder Deckung suchen, konnten nur ziellos ihre Pfeile und Bolzen verschießen und nur selten fanden diese ihr Ziel. Wenn es doch Mal jemand von ihnen wagte richtig anzulegen, fand er den Tod.

Der Hauptmann teilte Gruppen ein, welche einerseits die Schützen während der nun folgenden Schlacht verteidigen sollten und andererseits führte er selbst den Trupp an, welcher nun aus ihrer geschützten Position aus ihrerseits auf das Tor zustürmen würde. Nur jeweils ein Dutzend Soldaten blieben zum Schutz der Armbruster und Bogner zurück, die verbleibenden Sappeure, sowie Anteilig Angehörige der menschlichen Hilfstruppen des Baronets von Hlutharswacht und des Barons von Rabenstein. Die anderen Mitglieder der Stoßtrupps, darunter auch Rondrianer und Praioten, strömten pfeilförmig von rechts und links auf den Platz vor dem Eslamsbrücker Tor zu. Sie schlossen sich dem schweren Fußvolk aus allen drei Garderegimenter der Nordmarken an und boten Entsatz, denn der Vorstoß drohte durch starke Gegenwehr unmittelbar am Tor zum Erliegen zu kommen.

Dwarosch fluchte lauthals und bellte Befehle aus der Mitte seiner Männer. Die Ramme 'Hammerkopf' hatte zügig das Eslamsbrücker Tor erreicht, doch was würde sie erreichen können und zu welchem Preis? Das Hylaila Feuer, welches der Dschinn im Zwinger entfacht hatte, hatte ihm nur kurz zusetzen können. Jedoch hatten nicht die in den Torhäusern stationierten Einheiten es gelöscht. Wasser half ohnehin nicht bei dieser Art Feuer, nur Sand. Nein, nicht sterbliche Verteidiger waren ihm beigegeben, auch in diesem Fall war ein Dämon am Werk gewesen. Ein eilig beschworener Azzitai, ein antielementarer Unfeuerdämon löschte die Feuersbrunst. Auch hatten die Sappeure keinen Erfolg gehabt die Tortürme zu untergraben und zu destabilisieren. Das ausgemachte Zeichen der Vortrupps an

die Hauptstreitmacht war ausgeblieben. Somit hatten alle Pläne, zur Schwächung des Tores keinen, bis nur mäßigen Erfolg gehabt. Dennoch drangen die Nordmärker entschlossen auf das Eslamsbrücker Tor ein. Es gab kein Alternativ, es musste genommen werden!

Als die Zantimreiter auftauchten ließ Dwarosch parallel zum Verlauf der Stadtmauer eine Keilformation ausbilden, in erster und zweiter Reihe Schilde und Stangenwaffen, dahinter Armbrustschützen, welche die götterverfluchten, hysterischen Weiber aus den Sätteln schießen sollten. Dann vernahm Dwarosch die Ankunft der Stoßtruppen. Sie kamen von den Seiten zur Hauptstreitmacht und unter ihnen waren die Geweihten die mit ihnen in die Vorstadt gedrungen waren. Ihre Aufgabe würde es sein den Dämonen zu trotzen, während er den Gildenmagiern durch einen eiligen Boten ausrichten ließ das diese sich gefälligst um diese verfluchten Golems zu kümmern hatten.

Zusätzlich gab er den Befehl aus, das wenn einer der Kriegsgolems der Ramme, welche beständig gegen das Tor krachte, zu nahe käme, der Rammtrupp einen Ausfall machen sollte, um eines der Beine des Ungetüms von der Seite zu treffen. So Angroschs wollte würde die mehrfach geweihte Ramme diesem Werk des Widersachers zusetzen und es zu Fall bringen. [Stefan (Dwarosch) 01.07.16]

Nach dem ihr Versuch die Türme zu untergraben gescheitert war, hatte Eberwulf seinen Schützling Huldreich Praioslob zu den restlichen Truppen geführt. Dadurch sah auch er sich mit den anreitenden Zantimreiterinnen konfrontiert. Locker ließ er seine Schultern kreisen, machte seine Muskeln geschmeidig und zog seine Klinge. Bevor er sich jedoch zu seinen Brüdern und Schwestern gesellte, wandte er sich nochmals Huldreich zu: „Es ist an der Zeit Euer Gnaden, gewährt uns den Beistand des Götterfürsten. Bis Ihr so weit seid, werden meine Schwertgeschwister Euch und die Euren im Namen Rondras beschützen. Die Götter mit Euch, mit uns allen.“ Ohne sich umzudrehen Schloss gesellte er sich an die Seite Hagrians. Laut und fest war seine Stimme als er diese erbot: „Rondra zur Ehr, kämpfen wir! Rondra zur Ehr, leben wir! Rondra zur Ehr, sterben wir! Heut ist Schwerttag! Bluttag! Der Tag von Rondras Zorn! Lasst Eure Klingen blitzen und donnern, lasst diese Verräter diesen Zorn spüren! Für RONdra!“ [Arvid (Eberwulf) 01.07.2016]

Huldreich erlebte die dunkelste Stunde seines Lebens. Er nahm die Schlacht am Tor in grauenerregender Schärfe und verlangsamter Zeit war. Die unterarmlangen Reißzähne der gehörnten Dämonen, die sich durch Kette und Leder in Fleisch und Knochen bohrten. Die Wendigkeit und Schnelligkeit, die nicht von dieser Welt stammte, mit der die Zantim und deren Reiter den Pfeilen und Bolzen auswichen. Die Tigergedämonen rannten gar waagrecht an der Stadtmauer entlang, um den Schutzkreis der Rondrianer zu umgehen und in die Reihen der Praiosgeweihten zu springen. Er sah einen, dann zwei Geweihte Ritter der Rondra im Kampf gegen diese unsäglichen Schwarzamazonen fallen, von brutalen und hinterhältigen Schlägen durchbohrt und geradezu zerfetzt. Sie huldigten ihrem Erzdämon des Schlachtens und Gemetzels, tranken gar das Blut ihrer Feinde um mit frischen Kräften und geschlossenen Wunden weiter zu kämpfen. Und als er sah, dass die Reihen derer, die ihn und die seinen verteidigten, sich lichteteten, gerade als er sah, dass eine großgewachsene Belhalarpaktiererin mit blutverschmiertem Grinsen und einem gezackten Zweihandschwert auf ihn zulief, stimmte er das Lob an seinen Herrn an um dessen Zorn auf sie herab zu flehen. Anderen

seiner Glaubensbrüder war dies bereits gelungen, doch die dunklen Paktierer und ihre Reitdämonen überstanden sogar einen göttlichen Bannstrahl, der vor dieser Stadtmauer weniger leuchtend und stark auf sie herabfuhr.

Aber Huldreich merkte gleich, dass zum Lob seines Herrn Selbstvertrauen gehörte, und als er spürte, wie vor Furcht und Ohnmacht seine Robe nass wurde, wusste er sich nicht würdig für die Huld seines Herrn. Er floh, Angst trieb seine Muskeln an, er drehte der Schwarzamazone seinen Rücken zu und lief. Einen Schritt, dann zwei, und beim dritten spürte er einen völlig unbekanntem, stechenden und schwarzroten Schmerz in seinem Rücken. Verwundert blickte er an seiner Brust herab, aus der die Spitze einer langen, schwarzen Klinge herausragte. Japsend versuchte er Luft zu holen, ließ sein Sonnensepter fallen und griff nach der Klinge. Von seiner Körpermitte breitete sich rasend schnell hell brennender Schmerz wie flüssiges Feuer in alle Richtungen aus, hielt seinen gemarterten Geist hell wach, während sein Lebenslicht dunkler und dunkler wurde. Huldreichs Seele schrie vor Pein, als die Paktiererin ihr schwarzrot glosendes Schwert aus dem Körper des Praiospfaffen riss. Und dann, stille. Schwärze. Ewige Einsamkeit, als der Seelenfunke Huldreichs in dem Paktschwert aufging. Sein Körper brach leblos zusammen, lag besudelt im blutgetränkten Staub vor Mendenas Tor. Außer Stande seinem Schützling beizustehen war Eberwulf in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt. Nur am Rande konnte er überhaupt das unwürdige Ende von Huldreich verfolgen. Viel mehr musste er sich auf seine Kontrahenten konzentrieren, immerhin musste er nicht nur der schwarzen Amazone Paroli bieten, sondern auch deren daimoniden Reittier. Mit Mühe wich der erfahrene Rondra-Geweihte dem tödlichen Prankenhieb aus und ließ zugleich den auf seinen Kopf zielenden Schwerthieb ins Leere laufen. Blitzschnell zuckte seine rondrageweihte Klinge nach vorn, drang in die ungeschützte Stelle unter dem Arm in die pechschwarze Rüstung ein und beendete das Leben der Verräterin an Rondra.

Ihr Ende verschaffte Eberwulf mehr Freiraum. Sollte jedoch nicht heißen das der Kampf gegen den Zantim im Anschluss ein Zuckerschlecken werden würde. Zu unberechenbar und vielgestaltig waren die Möglichkeiten für diesen dem Gefolgsmann Rondras zuzusetzen. Tänzelnd wich Eberwulf Prankenhieben und den Attacken des stachelbewährten Schwanzes aus. Bis er unvermittelt seine geweihte Klinge in eine Stichbewegung hinein schwang, sirrend blitze sein Schwert auf und trennte kurzerhand den Stachel ab. Im Gegenzug musste er jedoch selbst einen Prankenhieb einstecken. Eberwulf konnte sich glücklich schätzen das sein eigener Streich ihn größtenteils aus diesem raus gedreht hatte. So wurde ihm keine Fleischwunde zugefügt, sondern nur sein Wappenrock zerfetzt und einige Kettenglieder gesprengt. Donnernd rief er im Anschluss: „RONDRA, LEITE MEINEN SCHLAG!“ Dann ließ er seinen Rondrakamm auf den Schädel des Dämons niederfahren. Wie ein Baum der vom Blitz getroffen wurde, brach auch das Haupt des Zants entzwei.

Dennoch gab es keine Verschnaufpause für Eberwulf Donnerschlag, denn schon trachtete die nächste Schwarzamazone nach seinem Leben. [Arvid (Eberwulf) 03.07.2016]

Der Zant auf dem die furchteinflößende, durch Schmucknarben im Gesicht entstellte Kriegerin saß wollte gerade zum Sprung einsetzen, als sie von dessen Rücken nach hinten gerissen wurde. Ein gefiederter Kriegsbolzen ragte ein wenig aus ihrem körperbetonten Brustpanzer, als sie hart und mutmaßlich bereits dem Tode näher als dem Leben auf dem

Boden aufschlug. Das dämonische Reittier war scheinbar kurzzeitig irritiert ob dem Gewichtsverlust auf seinem Rücken, setzte dann aber doch zum Sprung an. Dennoch hatte Eberwulf einen bedeutenden Moment gewonnen sich dem Zant nun zur Gänze zuzuwenden und sich auf ihn vorzubereiten. (Stefan [Xadresch] 05.07.16)

Eberwulf Donnerschlag konzentrierte sich auf den nächsten Zant, der nicht so einfach zu besiegen zu sein schien wie sein vorheriger Gegner. Dieser spielte mit dem Rondrageweihten, schlug vorsichtig mit einer Tatze nach ihm, wich behände auf ihn abgeschossenen Bolzen und Schwertschlägen aus, um Eberwulf dann mit zwei Klauen und dem Schwanz immer wieder in Bedrängnis zu bringen. So oft konnte er nicht parieren, wie der wütende Dämon aus des Belhalars Domäne seine Attacken startete, mal von dieser Seite, dann wieder von der anderen. Und ehe er sich versah, griff die heruntergeschossene Schwarzamazone in den Kampf mit ein. Das schmucknarbenverzierte Gesicht vor Kampfeslust entstellt und geifernd schwang sie ihr schwarzrot glosende Bastardschwert in einem Weiten, von hinten kommenden Hieb, um dem so in die Zange genommenen Rondrageweihten den Kopf abzuschlagen.

In den hinten Reihen des Walls aus Spießen, Schilden, Stahl und Leibern stand Xadresch und lud seine Gandrasch bereits wieder nach. Er spieh einen schleimigen Klumpen aus dunklem Tabak aus, als er den nächsten Bolzen mit einer nach vorne geöffneten Sichelspitze einlegte und mit für das Chaos um ihn unverständlichen Ruhe die Armbrust erneut hob und an seine Schulter presste. (Stefan [Xadresch] 05.07.16)

In genau diesen Wall aus Spießen, Schildern, Stahl und Leibern stapfte einer der dreifach haushohen Equitaniergolems hinein. Seine baumstammgroßen Beine aus Unmetall stampften und quetschten alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Die dicke Haut aus borkigem, glosendem Stahl ließ Klängen und Bolzen zersplittern und fegte Mann und Zwerg hinfert. Die Linie brach ein!

Der Golem forderte hohen Blutzoll als er auf die Linie der Verteidiger traf und somit die linke Flanke des Ansturmes auf das Eslamsbrücker Tor zum Kollabieren brachte. Zu früh, sie hatten nicht genug Zeit gehabt sich auf den Gegner einzustellen, die abgesprochene Taktik rechtzeitig anzuwenden. Die Zantimreiter hatte Dwarosch nicht in der Gleichung gehabt, sie hatten seine Pläne vereitelt, weil sie hatten improvisieren müssen. Viele starben, bezahlten dafür mit ihrem Leben. Doch im entstehenden Chaos behielten einige wenige, erfahrene Männer und Frauen, so auch der Oberst und seine Hauptleute die Ruhe und gaben die nötigen Befehle. Brachten die Soldaten wieder dazu sich dem Schrecken entgegenzustellen. Als Angroschim und Menschen auseinanderstoben, dem Ungetüm den Platz räumten, wurde klar das der Golem mit dem Eindringen in den Schildwall auch in eine großflächig ausgelegte Tauschlinge getreten war. Die dicken Seile hatte Dwarosch von den zerstörten Katapulten entfernen, präparieren und mitnehmen lassen. Die Schützen hatten diese in den hinteren Reihen ausgelegt. Diese ließen nun ihre Armbrüste los, welche sie extra für diese Schlacht an einer Schlaufe um die Schultern befestigt hatten und rannten los, griffen das Ende des Taus und warfen sich mit aller Kraft hinein. Das Ziel war klar, es galt den Koloss zu Fall bringen. Schnell zog sich die Schlinge um die durch das schiere Gewicht des Kriegsgolems tief eingesunkenen Füße. Doch bekamen sie nur ein Bein zu fassen, denn das Monstrum blieb in

Bewegung, machte einen Schritt vorwärts und entkam so mit einem metallenen Fuß, bevor das Tau straff war, sich spannte und ein Ruck den Golem zum Innehalten zwang, da die Schützen sich im Laufen vom Tor wegbewegt hatten, dem scheinbaren Ziel des Golems. Er wollte offenkundig die Ramme aufhalten.

Einige verwegene griffen infolge die Taktik der Tesralschlaufe auf, mit der sie schon dort zumindest kleinere Erfolge hatten erzielen können. Sie kamen in Zweier- Gespannen und brachten kleineren Baumstämmen aus Kernholz, ebenfalls Reste der vernichteten Katapulte zwischen die Beine des Ungetüms. Es war ein höchst riskanter Teil des Plans und nicht alle konnten sich vor den Schlägen des Golems rechtzeitig in Sicherheit bringen, starben indem ihre Leiber zur Unkenntlichkeit zertrümmert wurden.

Dwarosch gab den Befehl, da er einen Stamm zwischen den Beinen des Ungetüms wusste, das Tau stramm war, der Golem gerade wieder versuchte einen weiten Schritt entgegen den ziehenden Männern und Frauen zu tun, sich dazu verbeugte und somit sein Gewicht verlagerte.

Die Schützen ließen das Tau fahren. Durch die eigene Energie taumelte das stählerne Monstrum nach vorn. Der Stamm zwischen seinen Beinen verhinderte den rettenden Ausfallschritt und als dann noch die beiden Magier ihren wie sie sagten 'kinetischen Hammer', eine Art Zauber aus dem Stab, den sie immer als Standesteichen bei sich trugen, in den Rücken des Golems schlugen, fiel dieser krachend, mit einer Erschütterung des Bodens, der Länge nach hin.

Sofort eilten vier Soldaten mit schweren Streitäxten zu den Bein- und Armgelenken des Golems. Sie schlugen die wuchtigen Waffen auf das Metall, beließen es aber dabei und warteten bis die Magier erneut ihre Hämmer auf das breite, der Schneide entgegengesetzte Stück der Axt schlugen. Ingerimm geweihter Stahl fraß sich tief in das Unmetall des Ungetüms, trennte Gliedmaßen ab und ließ es unbeweglich zurück. (Stefan [Dwarosch] 06.07.16)

Hagrian von Schellenberg sah sich um und signalisierte den umstehendne Rondrageweihten sein Vorhaben und machte dann einige schnelle Schritte auf Dwarosch zu: „Wir versuchen die Untiere und Schwarzamazonen zu binden. Wir hoffen, das verhilft euch zu etwas Zeit bei den Golems und gibt den Praiospriestern etwas Raum. Versucht ihre Schwachstelle zu finden - An der Tesralschlaufe war ihre Unterseite gedeckt. Rondra mit euch, Dwarosch, und falls wir uns nicht wiedersehen: es war mir eine Ehre.“ Bevor er mit den anderen auf die Paktiererinnen zustob, suchte sein Blick den von Jost von Hlutherswacht. Er machte eine Geste und hoffte Jost verstand.

Der angesprochene Angroschim sah dem Rondrianer in die Augen. Nie hätte er nach ihren verbalen Auseinandersetzungen eine solche Wertschätzung erwartet. Aber er konnte nicht anders, er empfand ebenso wie der gealterte Geweihte. Sie hatten beide ihren Stolz heruntergeschluckt, um gemeinsam für die Sache die besten Voraussetzungen zu schaffen und das war ihnen gelungen. „Habt dank für alles! Und es war mir ebenfalls eine Ehre Hagrian. Die Leuin und ihr Sohn mit euch.“ (Stefan [Dwarosch] 07.07.16)

Zorn war seine Triebfeder beim Kampf mit den Schwarzamazonen, den Gefallenen, den ehemaligen Glaubensschwestern – den einzigen Menschen auf dem Deregrund, denen er

jedes Recht auf einen ehrenvollen Tod absprach. Doch er zügelte sich, denn er wollte sie zunächst binden, den Kampf soweit hinauszögern wie möglich, solange seine Kraft dafür reichte. Einige Paraden gelangen ihm, ohne dass die Paktiererin einen Treffer landen konnte. Doch dieser Umstand endete jäh als er ihren Stahl an seinem Schwertarm spürte. Anstatt sich aber dem Stich zu entziehen, entschied er sich anders – und warf sich ihr entgegen. Der Stahl durchdrang seinen Arm, aber dadurch band er sie einen Moment an sich und auch an die Stelle, an der er nun stehen blieb. Den kurzen Moment der Irritation nutzte er, um ihr den Helm herunterzureißen und ihn ihrer Paktschwester entgegenzuschleudern, die gerade einem jungen Geweihten von hinten die Kehle durchgeschnitten hatte.

Nach der kurzen Irritation zog die ehemalige Rondradienerin ihr Schwert aus Hagrians Arm. Blut spritzte ihr entgegen und sie funkelte ihn rachsüchtig an. Ihre schwarze Schwester wandte sich ihm ebenfalls zu, so dass sie nun zu zweit mit hämischem Grinsen um den Geweihten herumschlichen. Das Knurren ihrer Reittiere und die Verheerung um ihn herum nahm der Twergenhausener Priester nicht wahr. Seine Konzentration lag voll und ganz auf den beiden Angreiferinnen, die ihm mit Sicherheit mit einem Schwert zwischen den Schultern sterben lassen wollten. Aus reinem Hohn. Als Geschenk an ihre dunkle Mutter. Seinen Rondrakamm hatte er in die Linke gewechselt. Blut rann unaufhaltsam aus seinem Arm und färbte seinen weißen Wappenrock. Er biss die Zähne zusammen. Je länger er durchhielt, desto größer war die Chance für die anderen, das wusste er.

Den ersten beiden Angriffswellen hielt er stand. Es gelang ihm sogar selbst einen Treffer zu landen, den die Getroffene allerdings grinsend ignorierte. Beim dritten Angriff allerdings gelang es einer der beiden mittlerweile rasenden Gegnerinnen erneut seinen verletzten Arm zu touchieren. Eine dritte der Schwestern gesellte sich außerdem zu ihnen. Sie war eben noch im Kampf mit einem Ritter gewesen, den Hagrian nun auf dem Boden in seinem eigenen Blut vermutete. Umzingelt von drei Paktierern hatte er nun keine Chance mehr, er wich nur noch ihren Schlägen aus und parierte einen Schlag um den anderen, angetrieben von dem Wunsch, Zeit zu schinden und Hoffnung auf die abgesprochene Hilfe. (Catrin (Hagrian) 8/7/16)

*

Erfüllt von Vertrauen in die Donnernde und sich zugleich auf seine eigene Erfahrung verlassend, wusste Eberwulf, dass ihm nur wenige Optionen zur Auswahl standen und für eine dieser musste er binnen kürzester Zeit entscheiden. Routiniert wich er dem tödlichen Hieb aus, wobei er sich mit seiner Rolle direkt in Angriffsposition brachte. Der feuchte Boden nahm ihm einen Teil seines Schwungs, sodass seine Bewegung langsamer als erhofft erfolgte. Schmerzhaft, doch nicht ernsthaft gefährlich zogen die Klauen des Zants blutige Striemen - dort wo sein unheiliger Artgenosse zuvor das Kettenhemd des Geweihten geschwächt hatte. Kaum im sicheren Stand, nutze Eberwulf den verbliebenen Schwung um seinen Schlag damit zu verstärken. Wuchtig traf er den Nacken des Dämons, funken stiebend glitt die geflämmte Klinge über die metallene Rüstung bis sie eine Schwachstelle fand - doch noch stand er. Grade eben wollte die Reiterin mit einem weiteren Schlag bedenken, doch bäumte sich ihr Reittier unvermittelt in Agonie auf. Einer der Diener des Götterfürsten hatte erfolgreich den gerechten und strafenden Blick seines Herrn auf den Zant gelenkt. Desorientiert hieb er wild

in alle Richtungen und drohte dabei er die Schwarzamazone abzuschütteln. Kurz abwartend und Abstand haltend sah Eberwulf mit an wie die Reiterin sich mit einem Sprung nach hinten absetzen musste. Diesen Moment nutzte er, stieß hart seine flach geführte Klinge nach vorn und trieb sie tief in den Schädel des Zantims. Das Ende dieses Gegners, der zugleich seinen Rondrakamm im Tode band. Denn schon griff die gefallene Amazone wieder ein, zwang Eberwulf dazu einen Satz zurück zu machen, während er wirbelnd seine zwei Langschwerter zog. Wie Löwen belauerten sich Rondra-Geweihter und Schwarzamazone. Trotz eines ruhigen, fast gleichmütigen Äußeren und seiner gleichmäßigen Atmung konnte sich der Ritter der Göttin nicht des Gedankens erwehren alt zu werden. Noch einmal schöpfte er tief Atem, dann entfesselte er mit einem kräftigen „Rondra will es!“ ein wahres Schwertgewitter über der Verräterin. Nicht zufrieden mit dem sich bietenden Vorgehen, hatte Eberwulf die Schlagzahl auf seine Gegnerin nochmals erhöht. Als die Verräterin an Rondra soeben zum Befreiungsschlag über den Kopf ausholte, hatten seine Schwerter ihren Weg links und rechts durch die ungeschützten Achseln gefunden. Unglauben trat in ihre Augen aus ihr Schwert kraftlos hinter ihrem Rücken zu Boden fiel. Kaum hatte er seine Klingen schmatzend wieder aus ihrem Leib gezogen trat Eberwulf ihr Kräftig gegen die Brust, sodass sie einer ihrer Schwestern in deren vermeidlich tödlichen Hieb behinderte. [Arvid (Eberwulf) 11.07.16]

*

Sie hatten erfolgreich die kleinen Scharmützel in den Gassen der Vorstadt für sich entschieden. Die Verluste waren, dank der auf Effizienz ausgelegten Taktik des Hlûtharswächters und der Absprachen mit Oberst Dwarosch gering.

Dennoch musste Oberst Dwarosch während der Zerstörung der beiden Tore und der damit einhergehenden Verluste um Verstärkung rufen lassen. Somit rückte Praiodara von Hardenfels, Erbgräfin von Albenhus, mit ihrer Hausgarde vor, um das Tor und die Tortürme vollends zu sichern.

Zufrieden positionierte Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher seine Kämpfer um, hin zum Eslamsbrücker Tor. Die Armbrustschützen waren nun in den letzten Häusern vor der Stadtmauer, hatten die Fenster und Dächer besetzt und warteten auf sein Signal. Langsam und vorsichtig schlich er mit seiner Knappin, seinem ersten Ritter und den Kämpfern Lucranns die Gassen entlang und versteckten sich hinter einigen Fässern, den Kampf am Tor beobachtend. Angespannt wartete er auf den Moment, in dem sich die Rondrageweihten um Hagrian von Schellenberg zum Amboss machen sollten, um als Hammer die Feinde zu zerschmettern. Er war noch immer erstaunt über die Offenheit Hagrians und dessen Vorschlag zu dieser Falle. Das hatte er nun überhaupt nicht von einem Geweihten der Sturmherrin erwartet, aber wer war er, einen solch tollkühnen Plan auszuschlagen? Also gab Jost nun das Signal an die Meisterschützen in den Fenstern, und sie ließen eine perfekt gezielte Salve Bolzen in die Rücken der Schwarzamazonen fahren. Die Kriegsbolzen durchschlugen die Rüstungen, und dank der Weihe des Herrn Ingerimm verletzten sie die verfluchten Paktiererinnen und lenkten sie ab. In diesem Moment stoben die Kämpfer um den Hlûtharswächter Baron vorwärts und schlugen erbarmungslos in die Rücken der Feinde ein. Die Schwarzamazonen fanden sich mit ihren Kriegstreitern plötzlich zwischen zwei unerbittlich kämpfenden Fronten gefangen. Mit heiligem Zorn drangen die Rondrageweihten

auf sie ein, und mit kalter Effizienz nutzen Jost und die Seinen die ungeschützten Flanken. Mit Grimm versenkte Jost sein Rapier im Hals einer blondhaarigen Schwarzamazone, die zuvor von Hagrian in die Knie gezwungen wurde. Kurz nickten sich die beiden Männer zu, um sich dann weiter den Zantim zu widmen. **Da ihre im Kampf mit den Truppen der Vorstadt bewährte Formation für den Moment durch die ungebändigte Gewalt ihrer Gegnerinnen aufgerissen worden war, rief Jost als erstes wieder Knappin und Schwertbruder zurück an seine Seite. Sein Ziel war klar: gemeinsam würden sie dem erstbesten Zant die Zähne ziehen.** [Jost (Chris)]

Bevor Ira und Sigiswolf zu ihm aufschließen konnte, zuckte der Hlûtharswächter allerdings zurück, als sich einer der Tigerdämonen ihm zuwandte, ein paar Schritte auf ihn zu kam, um ihn mit der Stimme seines Vaters zu verspotten: „Mein Sohn, ich bin hier gefangen, komm zu mir“!

Jost erstarrte augenblicklich und **ließ sogar die Waffe sinken.**

Ira und Sigiswolf entledigten sich gerade eines Rests schwarzamazonischen Widerstands und wandten in diesem Moment die Köpfe nach dem, der sie rief, als Ira merkte, dass irgendetwas nicht stimmte. Nie würde ihr Schwertvater in der Nähe eines solchen Gegners seine Hut aufgeben. Kaltes Grauen überkam sie. Panisch schrie sie daher Jost bei seinem Namen an, während sie hoffte, ihn so wach zu rütteln. Leider vergeblich. Ihr Schwertvater schien wie nicht mehr in dieser Welt: er stand einfach da und starrte geradewegs dem sich näherenden Zant an, ohne sich zu rühren [Ira (Tanja) 29.8.]

Das war genau die Reaktion, die der Zant bezweckt hatte. **Unbeeindruckt von dem keifenden Mädchen und dem ebenfalls herbeieilenden Ritter, sprang er den Rudelführer dieser kleinen Gruppe an, die Krallen zu einem tödlichen Hieb ausgestreckt...**

Doch bevor der Dämon den erstarrten Hlutherswächter erreichte, wurde er durch den unsanften Stoß einer fremden Schulter zu Boden geschleudert und der Schlag des Dämons ging ins Leere, während sich der Rondrakamm des Priesters, den Jost Augenblicke zuvor aus der Umzingelung befreit hatte, in den Dämon bohrte. Bereits geschwächt durch die geweihten Klingen anderer Nordmärker war dieser der letzte, kraftvolle Hieb, den das Wesen benötigte, um in die Niederhöhlen zurückgestoßen zu werden. (Catrin (Hagrian) 11.7.)

Jost schüttelte sich, auf dem Boden liegend, und erlangte die Herrschaft über seine Glieder wieder. Hernach ließ er sich von Hagrian aufhelfen, nickte diesem kurz dankbar zu, und begab sich erneut in Kampfformation mit Sigiswolf und Ira – die eben eintrafen, aber nur noch den Tod des Dämons feststellen konnten.

Als die Dreierformation endlich wieder geschlossen war, funktionierte auch die Kampfestaktik wieder, die sie daheim in Hlûtharswacht so lange und intensiv trainiert hatten. Sich gegenseitig den Rücken deckend, entledigten sie sich der letzten Gegner vor dem Tor. Dank dieser Kampfschule überstanden sie die harten und blutigen Kämpfe mit nur wenigen Schrammen und Kratzern.

Schwer schnaufend und glücklich grinsend wischte Jost sein Rapier sauber, zwinkerte Ira mit einem Lächeln zu, gab Sigiswolf einen Klatsch auf den Oberarm und grüßte mit vor der Brust erhobener Klinge Hagrian, der einige Schritte abseitsstand, bevor der Kampf erneut alle ihre Aufmerksamkeit forderte. Für Fragen war keine Zeit – auch, wenn Jost seiner

Knappin deutlich ansah, dass diese welche hatte. [Chris(Jost)29.08.]

Das Eslamsbrücker Tor

Währenddessen verrichtete die Ramme ihre Arbeit. Im lauthals gebrülltem Takt trieben die Angroschim die zweifach geweihte Ramme mit dem stählernen, durch zwergische Runen und Ornamentik verzierten, riesigen Hammerkopf, an den seitlich aus dem massiven Baumstamm ragenden Griffen, gegen das Stadttor. Auf diesem erschienen, glommen für alle sichtbar magische Glyphen, welche die Gildenmagier schnell als Zeichen des erzdämonischen Widersachers des himmlischen Schmieds identifiziert hatten. Es waren unheilige Symbole Agrimoths.

Jedes Mal, wenn ein Stoß der Ramme erfolgte, glühten sie stärker auf, verdeutlichten den Kampf der nun auch auf einer anderen, für Sterbliche nicht sichtbaren, ja nicht fassbaren Ebene tobte. Der Kopf der Ramme, das massive Stück Metall glühte schließlich ebenfalls auf, als ob es im göttlichen Schmiedefeuer liegen würde. Die Angroschim ergriff heiliger Zorn und mit der unbeirrten Sturrheit ihrer Rasse brachten sie das Tor zum Erzittern, erschütterte die mit ihm verbundenen Mauerstücke und trieb seine Verankerungen langsam aus den Tortürmen, bis schließlich die dämonischen Glyphen Feuer fingen und die Farbe mit der sie gemalt wurden verlief. Auf einem weiteren, massiven Stoß der Ramme folgte ein Geräusch das an das Bersten von Metall erinnerte. Rechter Hand neigte sich das Stadttor deutlich nach innen. Ein Scharnier war gebrochen, doch noch waren drei Befestigungspunkte zumindest soweit intakt, dass das Tor nicht brach, oder kippte.

Doch bevor die Ramme den Lohn ihrer harten Arbeit einfahren konnte gellten neue Befehle von hinten. Ein weiterer Kriegsgolem stapfte durch die offene, linke Flanke, auf der sie ohnehin große Verluste verzeichnen mussten, auf die Angreifer am Tor zu. Die Kriegsmaschine mähte alles mit seinem Sporn- besetzten Eisenarm und der riesigen Kriegsaxt in der anderen nieder, was sich ihr in den Weg stellte. Die Besatzung der Ramme tat das abgesprochene, sie drehten ihr Gespann in Richtung des Monstrums und stürmten los. Unter lauten Ausrufen, Anrufungen Angroschs, ihres Allvaters trafen Ramme und Kriegsmaschine aufeinander. Ein noch unmittelbar vor dem Aufeinanderprallen ausgeführter, mächtigen Streich des Golems fegte mit der Axt durch die hinteren Reihen der Rammenbesatzung, töte, zerteilte fast eine Handvoll von ihnen.

Dann traf Stahl auf Stahl. Ein ohrenbetäubender Knall, ein hoher, schwingender Ton, wie der mächtige Schlag eines Schmiedehammers auf einen Amboß folgte und eine dazugehörige Druckwelle breitete sich rasend und kreisförmig von der Aufschlagstelle aus. Viele der sich in der Nähe befindenden Feinde riss es von den Beinen. Die Zantimreiter gingen kurzzeitig zu Boden, aber auch die mittlerweile vereinzelt alleine kämpfenden Paktierer schlugen hart auf. Menschen und Zwerge hingegen spürten nur einen mächtigen Druck auf den Ohren.

Den Kriegsgolem hatte der Aufprall schlicht zerrissen. Er lag rauchend und mit abgerissenen Beinen auf der Seite und bewegte sich nicht weiter. Die Entladung göttlicher Macht entfachte den Kampfeswillen der Angreifer von neuem und die dezimierte Besatzung der Ramme drehte sich zügig wieder dem Tor zu. Sie suchten die Gunst des Momentes zu nutzen.

Mit nun deutlich längerem Anlauf, nach dem Kampf gegen den Golem, rannten die Angroschim mit der Ramme Hammerkopf auf das bereits deutlich ledierte Aussentor zu. Einige menschliche Soldaten eilten schleunigst hinzu und nahmen die freien Haltegriffe, ersetzte die leeren Plätze. Der Gewalt des nun folgenden Aufpralls hatte das Stadttor nichts mehr entgegenzusetzen. Es krachte und das riesige, doppelflügelige Tor fiel lärmend nach hinten, in den Innenraum des Zwingers. Nicht der Sperrriegel aus massiver Steineiche war gebrochen, nein, die Torverankerungen rissen aus den Wehrtürmen, die es flankierten.

Der entstehende Jubel aus den Kehlen der Angreifer erstarb fast unmittelbar. Ein verheerender Hagel aus Bolzen und Pfeilen ging hernieder und hinterließ Tod und Schrecken im Bereich um das Tor. Dann erschienen Magier in dunklen Roben, geschützt von kleineren, mit riesigen Schilden bewaffneten Golems auf den Mauern und fast augenblicklich begannen sie mit ihren dunklen, jedem aufrecht Göttergläubigen Furcht einflößenden Anrufungen.

Bevor sich die Angreifer, getrieben von Dwarosch erneut zum Sturm sammeln konnten, zogen sich finstere Gewitterwolken unmittelbar und ausschließlich über dem Bereich des Zwingers zusammen. Aus diesem ungewöhnlich lokalem Phänomen stieß alsbald eine abstrakte Wolkenformation auf das Tor hinab.

Als der Angriff dann kurze Zeit später erfolgte, waren es nicht nur die Bolzen, sondern auch Blitze aus den Wolken, die in die Reihen der Soldaten fuhren. Die magischen Entladungen aus den Gewitterwolken setzten vor allem den Gerüsteten zu, ließen keinem von ihnen eine Überlebenschance, den sie trafen. Unter wildem Gezucke und Geschrei starben die so getroffenen Angreifer, verbrannten bei lebendigem Leib.

Außerdem waren da Kugelblitz, welche scheinbar über den Boden zu rollen schienen. Sie kamen scheinbar aus allen erdenklichen Richtungen, stoben im Zick-Zack-Kurs durch die Angreifer und hinterließen starke Verbrennungen.

Geschützt durch Kuppeln aus Madas-Kraft, aber auch den profanen Schilden ihrer sie beschützenden Soldaten, rückten drei Gildenmagier von Seiten der Nordmärker auf das Tor zu und griffen ihrerseits in das Geschehen ein. Zwei Flammenlanzen zuckten aus den Stäben der am Fuße der Mauer stehenden Zauberer nach oben, doch zumindest eine von ihr wurde durch den Schild eines Golems abgelenkt. Die andere warf einen der Beschwörer nach hinten, traf ihn jedoch nicht tödlich, versengte, entstellte ihm lediglich das Gesicht und setzte ihn kurzzeitig, schreiend außer Gefecht. Der andere warf nun seinerseits eine solche, elementare Lanze des Feuers auf einen der Magier am Boden. Kurzzeitig erschien ein gleißender Spiegel in der Hand des so getroffenen und der Flammenstrahl wurde zurückgeworfen, verfehlte jedoch den feindlichen Magus auf der Mauer, versengte stattdessen den Schildarm des ihn beschützenden Golem und ließ beide, Zauberer und Beschützer zunächst zurückweichen.

Währenddessen rückten das schwere Fußvolk erneut in geschlossener Formation vor, nahm die durch den Bolzenhagel und den Tod vieler Angreifer niedergefallene Ramme wieder auf und stürmte los. Das nun kurzzeitig zum Erliegen gekommene Magierduell nutzten die Zauberer auf Seiten der Nordmärker, um ihren Teil des Planes zu erfüllen. Sie woben in einfachen Worten ausgedrückt zwei magische, unsichtbare Mauern in der Luft über dem Zwinger. Diese ließen sie leicht schräg in der Mitte der Fläche über dem Innenraum der

beiden Tore zusammenstoßen, wie ein Dach. Die nach unten auslaufenden Flächen schauten noch über die Zinnen der Wehrmauern, so dass die Verteidiger weder heißes Pech in den Zwinger gießen, noch Bolzen hinein feuern konnten. Da sie die Barriere jedoch nicht sehen konnten, versuchten sie es dennoch und zumindest das auf die Wehrgänge zurückfließende Pech sorgte für Chaos und verderben. Als die Truppen dann den Innenraum mit der Ramme stürmten und sich des zweiten Tors annahm, konnten sie folglich mit profanen Mitteln nicht angegriffen werden.

Gleichzeitig trafen zwei mächtige Blitze unmittelbar auf die magische Kuppel eines der nordmärker Zauberer, vereinten sich und blieben der Natur trotzend für deutlich mehr als einen Augenaufschlag in der Luft stehen, verästelten sich beim Aufschlag und zuckten um den Verlauf der Kuppel dem Erdbeben entgegen. Die Luft selbst schien zu vibrieren, den Umherstehenden stiegen die Haare zu Berge und vereinzelt spürten sie ein schmerzhaftes Zucken durch ihre Glieder gen Boden fahren. Die leuchtende Halbkugel über dem Magier flackerte nur kurz auf unter der enormen Belastung und brach unmittelbar darauf zusammen, ließ den Zauberer schutzlos zurück. Kein Schrei erklang in dem Moment, da das was vormals ein Mensch gewesen war, einfach verdampfte.

Die beiden nun wieder entschlossen agierenden, gegnerischen Magier auf den Zinnen der Mauer, die für den grausamen Tod des Nordmärkers verantwortlich waren wendeten sich darauf den verbleibenden Magiern zu. Diese, welche die arkanen Wände mittels eines Zaubers erschaffen hatten, den sie selbst hochtrabend Fortifex benannt hatten, waren auf die Aufrechterhaltung des Zaubers konzentriert und nahmen im lauten Tumult der Schlacht und des monotonen Hämmerns der Ramme auf das innere Tor nicht wahr, dass ihr Gefährte einen aufsehenerregenden, schrecklichen Tod gefunden hatte.

...

Wenig Zeit später brach der Riegel des nicht durch niederhöllische Mächte verstärkte Innentores unter den nicht nachlassenden Stößen der Ramme und die breiten Flügel des Tores schwangen in einem ächzenden, protestierenden Geräusch auf. Doch es war keine Freude die sich auf den Zügen der Rammenbesatzung zeigte, sondern schieres Entsetzen. Hinter der nun überwundenen Barriere des Zwingers wartete die schwere Reiterei des Gegners darauf zum Gegenangriff überzugehen. Die Angreifer versuchten noch die Ramme querzustellen und sich hinter dem massiven Stamm zu verschanzen, doch nur wenige schafften es sich nah genug auf den Boden zu kauern. Der Rest von ihnen wurde einfach übergeritten und fand den Tod. Einzelne der nachrückenden Pferde schafften den Sprung nicht, brachen sich beim Aufprall die Vorderläufe und gingen ihrerseits wiehernd zu Boden. Kurz und knapp folgten Dwaroschs Befehle. Er ließ eine breite Gasse bilden durch die die Reiter gelangen konnten. Es brachte nichts sich ihnen in den Weg zu stellen, also sollten sie einfach ins Leere laufen. Die Schützen würden dann von hinten das Feuer auf sie eröffnen. Eine weitere Einheit schickte er vor den Zwinger räumen und das Innentor in geöffneter Position blockieren und sichern.

Die gegnerischen Reiter waren nicht so bedeutend in ihrer Anzahl, das sie eine übermäßige Bedrohung für die eigene Reiterei darstellten, die im Heerlager auf ihren Einsatz warteten und Dwarosch wusste um die unsichtbare, arkane Mauer, auf die sie treffen und an der sie

verenden würden, wenn sie versuchten die letzten Häuser der Vorstadt zu passieren. Ein wölfisches Grinsen zeigte sich auf den harten Zügen des Angroschim. Warum hatte er nicht früher um diese Mittel gewusst? Die Magie eröffnete schier unerschöpfliche Möglichkeiten der Schlachtenführung. Man musste sich ja nicht mögen, oder sich gar mit ihr anfreunden, nur kennen sollte man sie.

Dwarosch blies einmal kräftig in das Signalhorn und gab dem Heerlager somit das Zeichen das sie mit einem Angriff zu rechnen hatten. Ausfälle waren ein gängiges Mittel der Schlacht, damit hatten die Nordmärker gerechnet und doch war es nicht möglich den Tod der durch ihn gefallenen Soldaten zu verhindern. Die Gesichtszüge des Zwergen verzogen sich zu einer Fratze. Ja, er hatte diese Verluste unterbewusst einkalkuliert und diese Tatsache widerte ihn schier unermesslich an. (Stefan [Dwarosch] 08.07.16)

*

Nachdem die Kämpfe vor dem Tor abgeklungen waren, galt es noch die Tortürme zu erstürmen. Von diesen aus schossen immer wieder feindliche Schützen in die Reihen der Nordmärker. Nachdem die feindlichen Reiter ihren Ausfall nicht wie erwartet in die Reihen der wartenden Nordmärker gelenkt hatten, sondern in Richtung der Freunde aus Albernien einlenkten, war der Weg fast frei um den berittenen Sturm zu beginnen.

Am Tor sammelten sich die Truppen Oberst Dwaroschs, die verbliebenen Schützen und Kämpfer Jost Verians sowie die Einsatztruppen aus Albenhus. Nach einer minimalen Verschnaufpause teilten sie sich auf. Der Hlutharswächter Baronet sollte den linken Turm erobern, die Erbgräfin Praiodara von Hardenfels den rechten. Also stürmten sie die Treppen hinauf, und machten mit den wenigen verbliebenen Verteidigern kurzen Prozess.

Jeder von ihnen hatte die eine oder andere Wunde davongetragen, waren die Schwarzamazonen doch furchterregende Gegnerinnen gewesen. Jost war zufrieden, wie sich Ira bisher geschlagen hatte. Da sie auf dem Weg nach oben mit allerlei finsternen Überraschungen rechnen mussten, hatte er den Rondrageweihten Hagrian gebeten, sie zu begleiten. Und tatsächlich, als sie endlich auf der Turmspitze angelangt waren, tauchte ein letzter Zant aus einer schwarzgelb-öligen Rauchwolke auf, um die Schützen Mendenas vor den Feinden zu schützen. Er stürzte sich sogleich auf den ihn verhassten Rondrageweihten, schlug mit dornenbewehrten Schwanz und unterarmlangen Krallen an den Klauen nach ihm, doch gemeinsam ward auch dieser Dämon überwunden. [Jost (Chris)]

Währenddessen kämpfte Sigiswolf von Flusswacht mit zwei seiner Kämpfer gegen die verbliebenden Schützen, und konnte auch diese schnell überwinden.

Jost gab danach das Signal und ließ die Nordmärkische Flagge über dem linken Turm wehen, gemeinsam mit dem stolz wehenden Heiligen Hlûthar. [Jost (Chris)]

Praiodara von Hardenfels hatte auf der rechten Seite weniger Glück. Dort hatte sich eine letzte Schwarzamazone verborgen, um hier ihr letztes Gefecht zu schlagen. Die feindlichen Schützen hatten die angreifenden Albenhuser dezimiert, so dass die Erbgräfin alleine gegen die Belhalarpaktiererin bestehen musste. Die Ritterin alter Schule hatte gegen Orks, Albernier und anderes Gezücht gekämpft, doch gegen eine Paktiererin des jenseitigen Mordbrenners sah sie sich schnell in der Defensive. Sie versuchte, gleich zu Beginn mit einem Ausfall die rothaarige, einen Kopf kleinere Schwarzamazone über die Brüstung zu

befördern, doch diese erahnte das Manöver und ließ die Erbgräfin ins Leere laufen. Dabei schlug sie mit ihren gezackten, mit dunklen Flammen glosenden Zweihänder in die Kniekehlen Praiodaras, was diese durch ihren Schwung des gescheiterten Ausfalls mit voller Wucht gegen eine der Zinnen schleuderte. Benommen durch den Aufprall, die Gegnerin im Rücken wissend, führte Praiodara ihren Anderthalbhänder in einem rückwärts gerichteten Halbkreis, um sich Luft zu verschaffen. Doch dem wich die rothaarige mit einem kurzen Satz nach hinten aus, um dann vorwärts zu stürmen und einen Hagel an Schlägen, mit niederhöllischer Macht geführt, auf die hilflose Praiodara herabregnen zu lassen. Wieder und wieder durchbrach sie die Deckung der Erbgräfin, spielte mit ihr und ergötzte sich an deren Schmerzen. Praiodara wusste, diesmal konnte sie nicht gewinnen, aber dennoch gab sie nicht auf! Denn sie sah, dass neue Truppen (Eventuell Eberwulf?) aus dem Torhaus rannten. Lächelnd band sie die Schwarzamazone weiter an sich, verteidigte sich verbissen und gab schließlich eine Blöße frei, welche die Paktiererin auch nutzte. Mit einem höhnischen Lachen versenkte diese ihre unheilige Waffe in der Armbeuge der Erbgräfin, welche ihr mit blutigen Lippen ein trotziges „Fahr zu Hölle!“ entgegenspie. Dies war aber auch ihr letzter Lebenshauch, und die Erbgräfin von Albenhus starb mit dem Wissen, dass ihr Opfer nicht umsonst gewesen war, hatte sie doch die Gegnerin lange genug gebunden, um ihren Verbündeten einen tödlichen Hieb zu ermöglichen.

Die kurze Pause hatte Eberwulf sehr gut getan und die Möglichkeit verschafft seinen Rondrakamm wieder an sich zu bringen. Deutlich hatte er die Blutergüsse gemerkt, welche er sich während des Kampfes im Keller zugezogen hatte, zumal noch einige Schnitte und Kratzer hinzugekommen waren. So hatte er in seiner kurzen Verschnaufpause diese dürftig versorgt.

Im zügigen Schritt führte er nun eine kleine Schar aus dem Torhaus heraus, nachdem diese ihre Offiziere durch Bolzen und Pfeile verloren hatte. Unfähig einzugreifen musste er das Opfer der Erbgräfin mit ansehen. Aus Überzeugung und persönlichen Ehrgefühl kündigte er sich mit einem „Für Rondra!“ an. Ruckend befreite die Schwarzamazone ihre Klinge und nutzte den Schwung um in einer Drehbewegung nach Eberwulf zu schlagen, dieser jedoch hatte genau damit gerechnet. Kreischend ließ er die Klinge an seiner eigenen abgleiten, eh er mit einem Stich in den zum Schrei geöffneten Mund den letzten Worten Praiodaras Endgültigkeit verlieh.

Anschließend ging der Geweihte vor der Erbgräfin auf ein Knie. Ihr war nicht mehr zu helfen, so konnte er ihr einzig die Augen schließen und ihre Seele mit einigen Worten Mythrael anempfehlen. [Arvid (Eberwulf) 11.07.16]

Bald darauf wehte auch von ihrem Torturm die Flagge der Nordmarken, gemeinsam mit dem gekrönten Schwan des Hauses Hardenfels.

*

Während die Fahnen über den Tortürmen gehisst wurden, versah die Hlutherswächter Knappin den verletzten Schwertarm Seiner Ehrwürden von Schellenberg zügig mit einem festen Verband, der die anhaltende Blutung schließlich stoppte. Nun schweifte Hagrians Blick zurück über die Vorstadt, (Catrin (Hagrian) 11/7/16) während sie die beiden Enden der verknoteten Binde vorsichtig unter den Rand des Verbands schob, damit selbige ihren Träger

nicht stören. „Ehrwürden, das nächste Mal seid Ihr wieder dran, das wisst du, oder?“ kam es mit einem Lächeln über Iras Lippen, als ihre Arbeit am Verband des Rondrageweihten zu Ende war. Damit spielte sie darauf an, dass sie nacheinander schon Blessuren des jeweils anderen versorgten durften: Zuerst er ihre verätzte Wange, nun sie seinen Arm. Im Grunde aber hatte Ira nur ein paar Worte mit Hagrian wechseln wollen. [Ira (Tanja) 11.7.]

Der betastete allerdings nur stumm den Verband während er weiterhin seinen Blick auf die Umgebung richtete. Doch während seine Hände ihre Arbeit kontrollierten, berührten seine Fingerspitzen beiläufig die ihren, was ihr als Antwort reichte. (Catrin (Hagrian) 12/7/16)

Der Weg ist frei

Im Lager der Nordmärker saß Herzog Hagrobald in voller Rüstung auf seinem edlen Streitross. Grimmig schweigend hatte er mit den Rittern seines Herzogtums die Kämpfe in der Vorstadt und den Sturm auf das Tor abgewartet. Schweigen war auch die Losung und der Kampfesruf, den er an seine Mannen ausgegeben hatte. Grimmiges Schweigen sollte sie begleiten, um borongefällig an die bisher verstorbenen Freunde zu erinnern. Hinter ihm hatten sie Aufstellung genommen: die stählerne, geballte Kampfeswut der Nordmarken, bereit, Tod und Verderben nach Mendena zu tragen.

Der Rabensteiner saß auf seinem Streitross und strich dem Tier beruhigend über den Hals. Der Hengst schlug mit dem Kopf angesichts des Lärms und Gestanks der Schlacht, und tat, was ihm befohlen wurde: Abwarten. Rechts und links hinter ihm hielten seine Knappen ihre Tiere im Zaum, notgedrungen ebenfalls abwartend. Doch die Unruhe Tsalinds zeigte nur zu gut, wie schwer der jungen Kriegerin das fiel. Die Schreie der Kämpfenden, Verwundeten und Sterbenden hallten in ihren Ohren, während sie hier saß, zur Untätigkeit verdammt. „Ihr guten Götter, lasst es vorübergehen, schnell. Lasst mich wenigstens etwas tun, verdammt nochmal!“ Halblaut murmelte sie vor sich hin, die Blicke der anderen Reiter geflissentlich ignorierend. (Tina [Tsalind] 12.7.16)

Ein langer, kräftezehrender Weg voll Entbehrungen und blutiger Kämpfe lag hinter ihnen, doch nun hatten sie endlich ihre Zelte vor dem schwarzen Herzen der Fürstkomturei aufgeschlagen. Am frühen Morgen hatte er noch mit vielen seiner Leute an der Rondra-Messe teilgenommen. Die Herrin des Kampfes stand zugegeben nicht an erster Stelle seiner Gunst, dennoch achtete er sie als Schirmherrin der ritterlichen Ideale. Seine Familie verehrte vor allem Firun und Praios, für sie konnte nur der die praiosgewollte Ordnung verstehen und verteidigen, der sich in der natürlichen Ordnung der Wälder, Auen und Berge behaupten konnte. Nicht unbedingt eine verbreitete Ansicht, doch hatte sie dem Haus seit vielen Generationen gute Dienste geleistet.

Seit dem Aufbruch des Heeres hatte seine Schwiegermutter darauf bestanden das Basin viel Zeit im vairninger Lager verbrachte. Ulinai hatte ihn auf seine künftigen Pflichten vorbereiten wollen, indem sie ihn an ihren reichen Erfahrungsschatz teilhaben ließ. Offensichtlich wusste sie um die Fähigkeiten ihrer Kinder – wusste das sie zwar Kämpfer waren, jedoch nicht auf die gleiche Art und Weise wie es Basin und sie. Wiederholt betonte sie das der Schutz ihrer Heimat ihrem Haus seit vielen Generationen wichtig war, nicht Unbedingt weil ihnen über

Maß an den Leuten gelegen war – viel mehr da sie ihr Eigentum über Dekaden hin blutig verteidigen mussten. Basin würde künftig diese Sicherheit bewahren müssen, auf das Vea weiterhin die Geschicke der Baronie und, ihres persönlichen Lieblings, dem Kontor lenken könne. Fast war es dem jungen Ritter so vorgekommen als wisse Ulinai, das sie nicht in die Heimat zurückkehren würde. Doch jäh wurde er aus seinen Gedanken gerissen als Erpho von Richtwald ihn leicht an stupste und „Vetter, es wird bald losgehen.“ zuraunte.

Saft stich dieser daraufhin seinem Pferd über den Hals, bevor er den Sitz seiner Ausrüstung prüfte. An der Seite führte er das Schwert seiner Ahnen, jenes Schwert das die Junker von Richtwald führten, wenn sie nicht in der Heimat weilten: ein Langschwert versehen mit firun- und praiosgefälliger Symbolik. Ungewohnt jedoch war ein zweites Schwert, das er bei sich führte, dabei handelte es sich um die Hauptwaffe der verstorbenen Ulinai, welche zugleich zu den Insignien der vairninger Barone gehörte. Zufrieden ließ er erstmals seinen Blick über die Ritterschar des Herzogs schweifen, froh darüber, dass seine Schwester nicht zu ihr Zählte. [Arvid (Basin) 12.07.2016]

Wunnemar Thankmar von Galenfurten, der Knappe des Barons von Galebquell ließ seinen massigen Schimmel schräg versetzt hinter den edlen Falben seines Schwertvaters in die Aufstellung der schweren Reiterei einschwenken. Er war nervös und das färbte auch auf *Hesindigo* ab, der immer wieder leicht hin und her tänzelte und den Kopf schnaubend senkte. Das Herz des Galebfurteners pumpte kraftvoll sein erhitztes Blut durch die Adern. Es war endlich soweit. Sie würden reiten und für viele von ihnen würde es kein Morgen mehr geben. Doch besser es entschied sich jetzt, denn das Warten war das schlimmste, die Nerven zerfetzende Ungewissheit.

Es war die letzte, große Feuertaufe dieses Feldzuges. Bisher hatte er sich gut geschlagen nach Aussage von Roklan, doch was bedeutete das schon, wenn er heute den Tod fand? Nichts. Dann wäre er einer von vielen die hier würden verscharrt werden. Nein, er musste diesen Tag überleben und als Ritter in die Nordmarken zurückkehren. Dann würde er dem Herrscher der Rabenmark, Gernot von Mersingen einen Brief schreiben und das Lehen seiner Familie einfordern. Was war falsch daran so zu denken? Er wollte eine Zukunft, eine Familie, Frau, Kinder und ein Stück Land. Und er wollte es nicht, weil es ihm von Geburtsrecht zustand, nein, weil er es verdiente, weil er ein gerechter, aufgeklärter Baron sein wollte und bereit war für diesen Traum auch zu kämpfen.

Der Knappe trug ein langes Kettenhemd, sowie Handschuhe die ebenfalls aus Kettengliedern gefügt waren. Ansonsten hatte er dickes, schweres Leder, sowohl an den Beinen, wie auch als Kappe auf den Kopf angelegt. Doch was ihn am meisten mit Stolz erfüllte war der Wappenrock derer von Galebquell. Ja, er liebte seinen Schwertvater wie seinen richtigen, den er ebenso wie seine Mutter, eine Ewigkeit nicht mehr gesehen hatte. Wenn er einst Ritter wäre, würde er das Wappen seiner Familie tragen.

Seine Rechte lag auf dem frisch geschliffenen Blatt eines Kriegsbeiles mit langem Stiel, welche in einem Riemen am Sattel hing. Die Linke hielt die Zügel fest, krampfhaft umklammert. Die Axt war der Kompromiss, eine Waffe die man gut vom Pferde aus führen konnte und zudem niemandem missfallen würde, da sie keine Standeswaffe war. Das Langschwert durfte er als Knappe ja noch nicht führen, auch wenn er es konnte. Sein

Schwertvater hatte darauf großen Wert gelegt. Aber auch mit der kopflastigen Hiebwaffe konnte er umgehen. In einer Scheide am Gürtel trug er ein schmales Kurzschwert mit breiter Parierstange, seine Seitenwaffe, die er auch als Linkhand zu führen gelernt hatte. Zusätzlich trug er in Metallringen über dem Gesäß zwei gebogene Wurfbeile, die weiter nur mit einer Lederschleife befestigt waren. (Stefan [Wunnemar] 13.07.16)

*

Als die nordmärkische Flagge über dem linken Torturm wehte, konnte man vom Herzog ein gemurmertes „Gut gemacht, Hlûtharswacht“ vernehmen. Dann setzte er seinen Helm auf und schloss das Visier. Jetzt musste es jederzeit soweit sein. Er ließ sich von einem seiner Knappen ein dunkelblaues Seidentuch geben, das er zuerst an seine linke Brust drückte und danach in seinem Panzerhandschuh verbarg. Dann nahm er seine Kriegslanze entgegen. Sein Ross schnaubte, scharrte mit den Hufen und war vor Ungeduld kaum zu zügeln.

Dann wehte endlich der gekrönte Barsch auch über dem rechten Turm, der Schwan aus Albenhus flatterte stolz darunter!

Ein letztes Mal lies der Herzog seinen Blick über seine Ritter schweifen, stolz füllte seine Brust, als er sich Mendena zuwendete und mit seinem linken Arm den Befehl zum anreiten gab.

Es begann mit einem leisen Donnern, wie von fernem Wetterleuchten. Die Sonne, die sich schon jenseits des Mittag befand, brach sich blinkend und glitzernd auf Panzer und Schwert. Durch die Vorstadt nahm das Reiterheer der Nordmarken an Geschwindigkeit auf, donnerte dem Tor entgegen, welches mit hohem Blutzoll eingenommen ward. Schneller als ein Gedanke war der Zwinger des Eslamsbrücker Tores durchritten, die Lanzen der ersten Reihe senkten sich, als sie endlich mendensischen Boden betraten. Aus den Häusern rechts und links der Straße schwärmten sogleich schwer gerüstete Kämpfer mit Piken aus und bildeten eine Linie, stellten sich den Panzerreitern des Herzogs entgegen.

Doch damit hatten sie gerechnet, und mit zitternder Hand gab der Baron von Hlûtharswacht den Befehl zum Schuss. Und es funktionierte! Kurz bevor die Piken den Herzog und die Seinen aufgespießt hätten, fuhr ein Pfeilhagel in die Reihen der ‚Tobrischen Äxte‘ und fällte die ersten Reihen!

Wie Sensen fuhren die Ritter in die Reihen der Kämpfer und mähten sie nieder wie der Bauer das Getreide.

Als dieses erste Hindernis überwunden war, tauchte aus dem Schatten des Goldenen Hauses, den Hügel herab, das nächste auf. Die letzten Zantreiterinnen und Schwarzamazonen machten sich auf, den Herzog und seine Ritter aufzuhalten. Mit fürchterlicher chaotischer Wucht prallten die Dämonen in die Reihen der Reiter und brachen die Linie auf.

Als auch die Tortürme genommen und die Mauerbereiche um das gefallene Eslamsbrücker Tor endgültig gesichert waren, gab Dwarosch den Befehl die Verwundeten zu bergen und nach Schwere der Verwundung Gruppe um Gruppe ins Lager zu eskortieren. Aber der Oberst sah auch mit Erleichterung das sich bereits einige Feldscher daran machten ihre blutige Arbeit Vor- Ort zu verrichten, auf dem nun zur Ruhe kommenden Schlachtfeld vor Mendena. Er hoffte das viele würden gerettet werden können, auch wenn er wusste das dies

vermutlich nur fromme Wünsche waren. Die Verluste, der Anblick der dicht an dicht liegenden, reglosen Leibern, waren gleichsam grauenhaft. Doch die Schreie der verwundeten, versehrten waren es die ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Mit versteinerter Miene und abwesendem Blick vernahm er kurz darauf die Zahlen der getöteten Soldaten von den Hauptläuten der einzelnen Einheiten. Fast zweihundertfünfzig von ihnen waren beim Sturm gefallen, viele schwer verletzte würden die nächsten Stunden, die meisten die kommende Nacht nicht überstehen. Von gut siebenhundert Mann, dies war die Stärke des schweren Fußvolkes, die sich aus den Nordmarken auf den Weg gemacht hatten, würden bedeutend weniger als die Hälfte heimkehren, denn gute einhundertfünfzig Mann waren bereits an der Tersalschlaufe gefallen.

Doch es war mitnichten vorbei. Eiligst ließ er zwei volle Banner aus den kläglichen Resten aller drei Garderegimenter bilden. Mehr war schlicht nicht kampffähig oder gar übrig. Sie würden das Tor bis zum Ende der Schlacht besetzen und dafür sorgen, dass es nicht wieder geschlossen würde. Nicht nur für die Nordmärker würde dies der Weg in die Stadt sein. Nein, auch die Kaiserin, unter ihr vereint die garethischen Banner und die kaiserlichen Garderegimenter würden diesen Weg nach Mendena nutzen. Ihr Opfer war groß, aber er würde den Sieg erst möglich machen.

Dwarosch selbst stellte sicher, dass seine Befehle weitergegeben wurden und erklimm dann den rechten der Tortürme. Von dort aus beobachtete er die nächsten Ereignisse, sah wie sich der Kavallerie in Bewegung setzte und das Donnern der aberdutzenden, beschlagenen Hufpaare anschwell, welche sich in der Häuserschlucht der Vorstadt zu einem tiefen, durchgehenden Grollen vereinte.

Als der Herzog kurz darauf mit der gesamten schweren Reiterei der Nordmarken im gestreckten Galopp einer Naturgewalt gleich, noch erhobenen Lanzen, in einem langgezogenen Feld durch das Tor ritt, war Dwaroschs von dem sich ihm bietenden Schauspiel innerlich sehr erregt. So ließ er es geschehen das der Rausch des Momentes ihn überwältigte und richtete seine Worte in diesem Zustand, in einer inneren Zwiesprache an den Gott, dessen Anwesenheit allgegenwärtig war in den letzten Stunden.

‘Gnadenloser, Herr der Schlachten, grimmiger Schnitter, blutroter Mantikor, Karfunkelherziger, Herr der neun Streiche, Donnernder Himmelsreiter, der du durch vom Allvater Angrosch aus dem Zorn deiner Mutter Rondra erschaffen wurdest, führe die unsrigen zum Sieg!

Sieh das große Opfer, schreite lachend über dieses Schlachtfeld vor Mendena und siehe die vielen tapferen Männer und Frauen die auch in deinem Namen ihr Blut vergossen haben, oder gar gefallen sind. Heute haben sie wie Löwe und Mantikor Seite an Seite gefochten. Sie stritten um die göttliche Ordnung hierher zurückzubringen, um das dämonische Chaos zu tilgen, so wie du es befehlst.

Schenke unseren Streitern kalte Herzen und lenke ihre Waffen, auf das auch der letzte Dämon vernichtet und jeder ihrer verfluchten Knechte gerichtet wird.’ (Stefan [Dwarosch] 16.07.16)

Der Rondradiener, der mit den Hlutherswachtern auf dem Turm wartete bis die Reiterei Mendenas Tor durchritten hatte. Das Grauen, das hier über die Nordmärker hereinbrach,

nahm er nun aus der hintersten Reihe wahr. Einer Position, die ihm in keinsten Weise gefiel. Hagrian von Schellenberg war es in den Gefechten dieses Krieges und fast während seiner gesamten Zeit als Geweihter gewohnt gewesen, seinen Blutsbruder Rondhard neben sich zu wissen- zusammen standen sie vorne, an der Front. Nun alleine zu sein, keinen Schutz zu haben, wenn man die Göttin um Beistand anrief, gab ihm ein Gefühl der Verletzbarkeit. Ein wenig neidete er den Hlutherswachtern ihre Formationsstrategie, wenn er auch einiges gegen sie vorzubringen wusste. Er fühlte in sich und war sich erneut nicht mehr völlig sicher, den Willen seiner Göttin genau zu kennen und zu spüren, was sie von ihm erwartete. (Catrin [Hagrian] 25.07)

Basin von Richtwald befand sich gemeinsam mit seinem Vetter, dem Edlen von Waidwacht und der Ritterin der Göttin, Veriya vom Schwarzen Quell, nicht weit entfernt vom Herzog. Fast körperlich war inmitten all der Gerüsteten die vorherrschende Anspannung, eine Mischung aus Kampflust, Kampfesmut und Nervosität, zu spüren. Sanft strich der junge Richtwalder beruhigend seinem Rappen über den Hals, wohl wissend das ihre Leben – hier und jetzt – voneinander abhingen.

Kaum war das nordmärkische über dem ersten Turm zu sehen, nahm die Nervosität nochmal zu – nur im gleich darauf mit dem im Wind wehenden zweiten Banner davon geblasen zu werden. Träge gewann die Masse aus Stahl, Mensch und Pferd Schwung. Dicht an dicht ritten sie zunehmend schneller durch die Vorstadt Mendenas und näherten sich dem blutig erkämpften Tor. Kurz bevor Basin dieses Nadelöhr passierte nahm das Gedränge nochmals zu, war die Pforte doch schmaler als der darauf zu führende Weg. Ungebremst preschte passierten sie es als sich auch schon ein Pikenwall ihnen in den Weg stellen wollte. Vom Pfeilhagel aufgesprengt stellte er keine Gefahr mehr dar und wurde erbarmungslos nieder geritten. Durch die dahinwalgende Front aus massigen Pferdeleibern schleicht zerquetscht, unter Hufen zertrampelt oder von Kriegslanzen aufgespießt.

Ungleich härter war die Konfrontation mit den Schwarzamazonen. Wütend stoben die Daimonen in ihre Reihen. Sprengte sie auf und richteten ein heillooses Durcheinander an. Mit viel Glück und eher unfreiwillig versengte Basin seine Lanzenspitze in der Schulter einer der Feindinnen, riss diese von ihrem niederhöllischen Reittier wo ihr der Huf eines nachfolgenden Reiters den Schädel zerschmetterte. Erpho von Richtwald und ihre Ehrwürden Veriya vom Schwarzen Quell erwehrten sich derweil, vom Rücken ihrer Pferde aus, den Angriffen des Zantims. Als sie sichtlich mitgenommen den Sieg über das Wesen errungen hatten, waren ihre Gefährten jedoch ein gutes Stück weiter. [Arvid (Basin) 27.07.2016]

Die Baroness von Tandosch hatte ihren Knappen neben sich als ein Zandt unmittelbar vor ihnen auf die Reihe der Reiter zukam. Um dem Hieb der schwarzen Amazone zu entgehen teilte sich die Reiterei - genau zwischen Gereon und seiner Schwertmutter. Die Kämpfer vor ihm wurden durch die Dämonenreiterin aus ihren Sätteln geschleudert und sein eigenes Pferd konnte in der viel zu beengten Straße nicht noch weiter ausweichen. Es wurde – panisch wiehernd auf den Dämonen zugetrieben. Gereons Ausweg war der Absprung, der ihn hart neben einer Hauswand landen ließ. Und da saß er nun, in mitten dieses Chaos und – hatte Angst. Er drückte seinen Rücken gegen die Wand und sah die Reiter seiner Heimat

fallen, sah zum ersten Mal in seinem Leben Dämonen, die ihm das Blut in den Adern gefrieren ließen.

- Ohne seine Schwertmutter, die er nirgends entdecken konnte, war seine ohnehin schon geringe Überlebenschance noch weiter gesunken. Lebend würde er dieses Höllenloch wohl nicht mehr verlassen. Minuten, die in Wahrheit nur Sekunden waren, zogen an ihm vorbei. Er dachte an die Menschen, die er liebte. An das, was er verpassen würde, und biss dann die Zähne zusammen. *Man ist tot, wenn man tot ist.* Sagte er zu sich selbst. Und bis es soweit war, wollte er so viele Dämonen und Paktierer in die Niederhöhlen schicken, wie Rondra ihm gestatten würde. [Catrin] 02.08.16)

*

Ein wenig weiter im Zentrum passierte der angeschlagene Herzog mit den dezimierten Rittern das rote Haus und das Borbaradial. Er konnte weiter vor sich den Marktplatz Mendenas sehen, und wie sich dort feindliche Truppen sammelten. ER blickte sich kurz um, sah, dass hinter ihm bereits das schwere Fußvolk in die Stadt einzog, und entschloss sich, die Geschwindigkeit zu nutzen! Er ritt weiter, mittlerweile mit Schwert und Schild bewaffnet, und wollte das leichte Fußvolk angreifen, das sich hektisch formierte.

Doch aus einer Nebengasse schritten zwei Panzergolems, deren wuchtige Äxte und Dornen den Nordmärkern noch in blutiger Erinnerung waren. Immer noch schweigend ritt Herzog Hagrobald auch gegen diese Gegner an, entging knapp einem Axthieb gegen seinen Kopf, doch er und sein Pferd stürzten, als sich ein Dorn durch die Brust seines treuen Tieres bohrte. In einem Gewühl aus Pferdekadaver, Stahl und Leib ging der Herzog zu Boden.

Der Kommandeur der Landwehr sah seine Stunde gekommen und befahl den Angriff. Die ungeübten Bürgerinnen Mendenas griffen die zu Halt gekommenen Nordmärker Ritter an. Auf den Dächern der Häuser vor dem Marktplatz tauchten Armbrustschützen auf und legten an.

Das Gemetzel begann.

In all dem Gedränge war es ein Wunder gewesen das ihre kleine Formation sich bis zum Zusammenprall mit den Amazonen gehalten hatte. Diese jedoch hatte zweien seiner Gefährten den Schwung geraubt und sie zudem auch noch in einen Kampf verwickelt. Stampfend folgte Basins Rappe dem Wunsch seines Reiters und hielt weiterhin das Tempo des Herzogs. Folgte ihm halsbrecherisch durch die Straßen der Stadt mit direktem Kurs auf den Marktplatz und die sich dort formierenden Feinde. Seine Lanze hatte bereits eine der Zantreiterinnen gefällt, sodass auch er bereits seine Klinge führte. Wie Basin befand eine äußerst ungeeignete Waffe um gegen einen der zwei aufmarschierenden Golems zu bestehen. Erschreckend hoch ragten sie wie wandelnde, todbringende Türme vor ihnen auf. Er selbst hatte sie noch nicht im Kampf erlebt, doch Geschichten über sie gehört – darunter auch das einer von ihnen die Mutter seiner Gattin endzweigeteilt hatte.

Froh darüber, dass zumindest Marcorion noch an seiner Seite verblieben war, folgte er weiterhin dem Herzog in seinem Sturmritt. Wie durch ein Wunder führte der Edle noch immer seine Kriegslanze, welche er nun auf den stählernen Riesen anlegte. Beide sahen sie den Herzog stürzen, als schon ihre Waffen auf den Golem trafen. Klirrend und wirkungslos glitt Basins Klinge von ihm ab, während Marcorions Lanze berstend in der Kniekehle

zersplitterte und das Unwesen zu Boden zwang. Mit einer Mischung aus Glück und Geschick gelang es Basin sein Pferd zum Einlenken zu bekommen, während andere mehr Weg brauchten. Wie in Zeitlupe sah er dabei wie die riesige Axt von hinten auf sie zu schwang, durch Fleisch und Stahl schneidend. Seine Drehung hatte ihn aus der Reichweite herausgeführt, nicht jedoch seinen Begleiter. Wie durch Butter glitt die Klinge durch den Leib des vairniger Ritters und ließ dessen Oberkörper blutspritzend mehrere Meter weit durch die Luft wirbeln.

Schnell zügelte Basin sein Pferd, ließ es neben dem Herzog zum Stehen kommen und sprang förmlich aus dem Sattel. Laut: „Drängt die Golems ab!“ rufend eilte er angesichts der vorherrschenden und anbahnenden Gefahr zu Hagrobald. Er mochte kein Riese sein, dafür jedoch war er ausgesprochen flink und kräftig. „Hoheit geht es Euch gut!“ Sprach er den Herzog an, während er sich bereits daran machte diesen zu befreien. Mit zum Bersten angespannten Muskeln nahm er einen Teil der Last von ihm, sodass er sich befreien konnte. Derweil trabte die Stute Marcorions an die Seite seines Rappens, mit dem sie offensichtlich Freundschaft geschlossen hatte.

Mühsam gelang es Hagrobald unter seinem Pferd hervorzuholen. Der Sturz hatte den Herzog ganzschön mitgenommen, sein Helm war fort, einige Schürfwunden zeichneten sein Gesicht und seine Rüstung war über und über mit Kratzern und Dellen versehen. Eine davon drückte ihm schwer auf den Brustkorb und hatte vermutlich die darunterliegende Rippe gebrochen. Um seinem Lehensherrn das Atmen wieder zu erleichtern zückte Basin kurzerhand seinen Dolch und führte ihn in den schmalen Spalt, der seinen Fingern keinen Platz mehr bot, zwischen Brust- und Rückenpanzer und schnitt den verbindenden Lederriemen kurzerhand durch. Dem Herzog den Druck vom Brustkorb genommen, ließ Basin diesen erstmal etwas zu Atem kommen während er dazu überging das Schwert des Herzogs zu bergen. Offensichtlich einen Schritt weiter geflogen steckte es zwischen zwei Steinen im Boden, war er schnell dort und wurde sich dessen was in den letzten Augenblicken geschehen war überhaupt erst bewusst.

Einigen Rittern war es gelungen die Golems ein Stück weg zu locken, sodass keine unmittelbare Gefahr mehr von diesen Ausging, Andere verlangsamten das Vorankommen des mordwütigen Bauernmobs vom Marktplatz hin zum Herzog. Der Rabensteiner, selbst in diesem Durcheinander spielend leicht zu erkennen, bekämpfte derweil Etwas oder Jemand in einer nahen Seitengasse.

Zurück beim Herzog stand dieser, wenn auch mehr schlecht als recht, auf eigenen Beinen und ließ sich auf den Rücken von Marcorions Stute helfen. „Sie heißt Eraclea, hört aber eigentlich auf alles was Pferde fressen!“ Teilte Basin dem Herzog noch mit, während er ihm gleichzeitig sein Schwert reichte. Anschließend schwang er sich schwerfällig in den eigenen Sattel und schaute was die Pläne seines Herrn vorsahen. [Arvid (Basin) 28.07.2016]

Seine Hoheit verschaffte sich einen Überblick über die Situation. Mit ernstem Blick dachte er kurz nach, wendete dann sein Pferd und rief: „Zum Roten Haus. Um diese Irrgeleiteten dort“ er wies auf den Marktplatz „soll sich die leichte Reiterei kümmern. Wir haben eine Verabredung mit der werten Dame von Darbonia.“ Und ein wölfisches Grinsen legte sich auf sein Gesicht. „Zum Roten Haus!“

Dieses lag nicht weit entfernt, bislang nicht umkämpft. Gerade wollte Herzog Hagrobald seinem geliehenen Pferd die Sporen geben, da stürmten von der Hauptstraße zu ihrer rechten frische Truppenverbände. Schwer im Kette und Platte gerüstet, mit Langschwerter, Speißen und Kriegshämmer bewaffnet, stürmte ein Halbbanner den gerade erst anreitenden Rittern entgegen. In diesem Moment ging von den Dächern der umliegenden Häuser ein weiterer Bolzenhagel auf die Nordmärker herab, der, vor allem auf die Pferde gezielt, für weiteres Chaos sorgte. Direkt auf den Herzog zu rannten vier Kämpfer, von denen zwei Speiße, und die anderen zwei Kriegshämmer mit langen Dornen schwangen. Durch das Chaos der getroffenen Pferde befanden sich in direkter Umgebung nur Basin von Richtwald sowie Baron Ulfried von Firnholz und dessen Sohn, Bodar der Jüngere von Firnholz. Seine Chance auf Ruhm witternd, stellte sich Bodar den Angreifern in den Weg.

Gleich mehrere der Bolzen schrammten über die Rüstung des Richtwalders, sodass er nicht zum ersten Mal an diesem Praioslauf Ingrim stumm für die Handwerkskunst des Schmiedes dankte. Schattentänzer, Basins Kohlrappe, jedoch sackte unvermittelt in sich zusammen. Ohne einen Laut von sich geben zu können, hatte ein Bolzen das stolze Streitross aus dem Leben gerissen. Diese Feiglinge hatten Schattentänzer umgebracht, seinen treuen Begleiter und Freund. In letzter Sekunde und vermutlich auch nur dank seiner etwas besseren Reflexe, gelang es dem Ritter sich abzurollen. Dabei unterlief oder vielmehr durchbrach er mit seiner Rolle die Abwehr eines der Speißeträger und rammte ihm mit all seinem Schwung das Schild unter das Kinn. Unvorbereitet getroffen wurde er von den Füßen gerissen und stürzte der Länge nach hin – den Kopf widernatürlich nach hinten überdehnt. Der Richtwalder kümmerte sich schon nicht mehr um diesen Gegner, stattdessen wirbelte er, sich mit dem eigenen Schild schützend, um die eigene Achse, zog seine Klinge und begann den Kampf gegen einen der Gegner des Herzogs. [Arvid (Basin) 12.08.2016]

Einen der Gegner, die auf den Herzog zu gerannt waren, über Steine und bereits zu Fall gebrachte Pferdeleichen, über Männer und Schlachtfeld hinweg, war von Basin von Richtwald also bereits mit Hilfe eines Schildes außer Gefecht gesetzt worden, wenn er ihm nicht sogar das Genick gebrochen hatte. Ein anderer wurde im angesetzten Lauf mit gezückter Klinge gerade von ihm ins Visier genommen, so dass für Ulfried von Firnholz nun eine Heldenstunde gekommen war. Er lenkte sein Pferd, welches durch glückliche Zufälle noch keinen Bolzen abbekommen hatte, in Richtung des Herzogs und den heranstürmenden feindlichen Kämpfer mit einem Speer. Direkt neben ihm tat es ihm sein Sohn Bodar der Jüngere gleich, auch dieser auf einem Pferd, auch wenn es bereits tänzelte und vor Angst die Nüstern blähte, ebenso wie es die Augen weit aufgerissen hatte und wieherte. Bodar gab ihm die Sporen in die Flanken, und zwang das Pferd ihm zu gehorchen und mit seinem Vater zusammen gegen die beiden Kämpfer mit den Speeren anzutreten. Zwei- drei Meter bevor diese den Herzog der Nordmarken angreifen konnten, stellten sich ihnen Vater und Sohn in den Weg! [Vera (Ulfried) 24.08.2016]

Die beiden Speißeträger schienen gut aufeinander eingespielt. Sie nutzten mehrere verendete Pferde und gefallene Kämpfer, die auf einem blutigen, stinkenden Knäuel aufeinanderlagen, als Deckung gegen den offensichtlich erfahreneren Baron Ulfried und konzentrierten sich auf dessen Begleiter. Kurz stimmten sie sich mit Blicken ab, dann stieß der Rechte der beiden

seine lange Stangenwaffe gegen die Vorderfüße von Bodars Pferd. Dieses, ohnehin bereits nervös, stieg auf die Hinterbeine um dem Schmerz zu entgehen, den die scharfe Klinge bei ihrem blutigen Schnitt verursacht hatte. Nur Augenblicke später kam der zweite Speiß vom linken Kämpfer heran und traf Bodar an seiner nicht durch den Schild geschützten rechten Seite.

Als das Pferd stieg, war Bodar noch dabei, sich festzuhalten, was ihm aber nicht gelang. Als er dann von dem Speiß des zweiten Angreifers getroffen wurde, lag er bereits mit dem Rücken auf dem Boden. Bodar wußte nicht, was schmerzvoller war, der Sturz der ihm kurzzeitig den Atem nahm, oder die Klinge in seiner rechten Seite. Als die Klinge sich in sein Fleisch bohrte, übermannte ihn der heftige Schmerz aber so plötzlich, dass ein Schrei sich unwillkürlich aus seiner Kehle befreite. Trotzdem fand er die Kraft, das Holz an der Klinge, die sich in seine Seite gebohrt hatte, zu packen und daran zu ziehen, so dass er sie entfernte. Bei diesem Schmerz allerdings musste er erneut einen lauten Schrei von sich geben, danach presste er die Hände auf die augenblicklich stark blutende Wunde. Trotzdem suchte er sein Schwert, welches er im Sturz vom Pferd verloren hatte, denn noch sah er sich einem Gegner gegenüber. [Vera (Bodar) 24.08.16]

Nachdem er seinen ersten Gegner noch überrascht hatte, gestaltete sich der nächste Kampf gegen ungleich schwieriger. Unablässig bewegte sich Basin um keinen Schlag der schweren Waffe abzubekommen. Ungern wollte er mit seinem Schild deren brachialen Angriffe blockieren, zu sehr musste er einen gebrochenen Arm fürchten – sollte sein Block zu spät erfolgen. Voll konzentriert täuschte er mehrere Angriffe an und verführte seinen Widersachen zu kraftraubenden Schlägen. Steine brachen, wenn der Hammerkopf aufschlug und ließen Splitter fliegen. Je länger der Richtwalder das Spiel trieb desto mehr nahm die Schlagzahl ab, dafür gewannen die Hiebe aber auch an Genauigkeit. Kreischend zog ein seitlicher Dorn über seine Beinschiene, als er grad noch rechtzeitig seinen Fuß wegzog bevor dieser zerquetscht worden wäre. Nachdem seine bisherigen Hiebe größtenteils von der Rüstung seines Gegners abgefangen wurden, gelang ihm endlich ein guter Treffer. Eine Lücke findend drang die Klinge seines Schwerts tief in den rechten Arm ein und zertrennte Muskeln und Sehnen. Vor Schmerz und Wut aufschreiend versuchte Basins Gegner seinen Hammer erneut zu heben, scheiterte jedoch daran die notwendige Kraft aufzubringen. Seine Waffe fahren lassend und seine Seitenwaffe greifend stürzte er sich todesverachtend auf den Nordmärker. Nur am Rande konnte dieser derweil sein Umfeld im Auge behalten, selbst zu gebunden um den Firnholzern in irgendeiner Weise beizustehen. [Arvid (Basin) 25.08.2016]

Mittlerweile waren dem Herzog weitere Kämpfer aus den eigenen, durch den feindlichen Angriff ins Chaos gefallene Reihen zu Hilfe gekommen. Doch davon bekam Bodar nichts mit. Dessen Hand tastete hektisch über den nassen, glitschigen Boden, seinen Gegner, der ebenfalls ein Schwert als Zweitwaffe gezogen hatte, nicht aus den Augen lassend. Dabei vergaß er jedoch den zweiten Speerträger. Dieser begab sich um das am Boden liegende Pferd Bodars herum und zielte mit seiner Langwaffe auf den Rücken des jungen Kämpfers. Ulfried saß noch auf seinem Pferd, mehrere Leichen ehemals stolzer Streitrösler und Kämpfer zwischen sich und seinem Sohn. Die Zeit schien langsamer abzulaufen, als ob Satinav ihm selbst einen üblen Streich spielen wollte. Der Sohn, auf dem Boden sitzend, fand

sein Schwert und erhob es zum Abwehrschlag gegen den Angreifer vor ihm. Dieser schlug eine lächerlich einfache Finte und zeigte dabei ein gemeines Grinsen. Langsam, Spann für Spann, bewegte sich der Speer des zweiten Kämpfers auf den Rücken Bodars zu. Dieser lachte noch einmal triumphierend auf, als er den Schlag des Feindes parierte. Doch von hinten kam der zweite Mendener Speerträger immer näher. Die Speerspitze aus Stahl berührte das Kettenhemd. Einzelne Ringe flogen durch die Wucht des Aufpralls auseinander, funkelten im Abendlicht wie kleine Leuchtkäfer auf einer Sommerwiese an den Hängen des Gevelsberges. Das Lachen seines Sohnes verzerrte sich zu einem erneuten Aufschrei des Schmerzes. Ulfried sah die ersten Blutropfen wie funkelnde, kleine Rubine durch die Luft fliegen. Der Speer des mendener Kämpfers drang tiefer in den Körper Bodars ein. Und erneut spielte Satinav sein Spielchen mit dem alten Baron. Die Zeit raste nun plötzlich, als ob sie etwas aufholen wollte. Bodar spie einen gurgelnden, schmerz erfüllten Schrei aus, als er durch die Wucht des Speeres nach vorne zu Boden gestoßen wurde. Die Speerspitze drang aus seiner Brust wieder hervor und nagelte ihn in einer seltsamen, knienden Haltung im bereits blutdurchtränkten mendischen Boden fest.

Beide Kämpfer wendeten sich, nun mit ihren Seitenwaffen ohne Schildbewehrung, dem alten Baron von Firnholz zu. Zwischen beiden hindurch konnte Ulfried seinen Sohn sterben sehen, noch schwach zuckend um sogleich für immer regungslos zu bleiben.

„NEIN“ -brüllte Ulfried in diesem Moment, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, von denen er übermannt wurde. Welche Gefühle in Ulfried aufstiegen, wußte er selbst in diesem Moment nicht zu beschreiben - Wut, Trauer, Ohnmacht, unbändiger Hass auf die beiden Kämpfer, die seinen Sohn getötet hatten, ein wahnsinniger Zorn ermächtigte sich Ulfrieds. Während ihm vor Trauer und Ohnmacht über den sinnlosen Tod seines Sohnes die Tränen in die Augen stiegen, die er krampfhaft zu verhindern suchte, sprang er vom Pferd und stellte sich mit Schild und Schwert den beiden Schurken entgegen, die seinen Sohn auf dem Gewissen hatten. `Zwei gegen einen, und von hinten... - nicht rondra-gefällig` dachte er bei sich und machte sich zum Kampf bereit. Er wurde indessen von einer Raserei beherrscht, die ihm ungeheure Kräfte verlieh. Er war kaum noch bei Sinnen. Eine Wut und Kraft hatte sich seiner bemächtigt, der er gerne nachgab und von der er sich jetzt ganz lenken ließ, er war fast nicht mehr er selbst. Trotz der Tränen, die ihm nun ungehindert über das Gesicht rannen, biss er die Zähne zusammen, da stürmten die beiden auch schon mit wuchtigen Schlägen auf ihn ein. [Vera, Ulfried, 25.08.2016]

Ulfried wusste später nicht mehr, wie er seine Gegner getötet hatte. Er kam einige Momente später wieder zu sich, sein Kampfrausch verflog und die roten Schleier der Wut und des Hasses lichteten sich vor seinen Augen. Blinzelnd sah er auf die in Stücke gehauenen Kämpfer herab, die um ihn herum auf dem Boden lagen. Er wusste weder, wann er von seinem Pferd abgestiegen war, noch wann er die hässliche Beinwunde abbekommen hatte. Wenigstens führte er noch sein Schwert in der einen Hand; das in seiner linken jedoch gehörte seinem gefallenen Sohn. Eine Hand legte sich auf seine Schulter, als Herzog Hagrobald neben ihn trat. „Hochgeboren Ulfried, selten haben wir jemand derartig Wüten gesehen wie Euch. Wir verdanken Ihm und vor allem seinem Sohn unser Leben. Lasst uns später auf sein Gedenken trinken, jetzt wartet unser letztes Ziel, dann ist es vorbei. Kommt,

Mann, richtet Eure Gedanken auf den Feind und lasst ihn Euren Zorn spüren.“

Schweigend ging Ulfried ungeachtet der Wunde am Bein oder der Worte die der Herzog an ihn gerichtet hatte, zum Leichnam seines Sohnes, kniete sich neben ihm nieder und schloss seinem Sohn die Augen. Tränen rannen ihm über das Gesicht, aber er gab keinen Laut von sich. Dann sprach er mit gebrochener Stimme leise ein Borongebet:

*„Lobet den Heiligen Raben.
Lobet den Stillen Herrn.
Lobet den Wächter der Nacht.
Lobet den Herrn der Seelen.
Lobet den Unergründlichen.
Lobet BORON ...
Denn sein Flug trägt uns in die Ewigkeit.
Möge der sanfte Flügelschlag des Raben
deine Wege jetzt und in alle Ewigkeit begleiten ... „*

Danach stand Ulfried auf, zog seinen Wappenrock aus, breitete ihn über den Leichnam. Dürftig verband er sich die Wunde am Bein mit einem Tuch und nahm beide Waffen wieder an sich. Zum Herzog umgewandt sprach er ihn an: „Diese verderbten Bastarde werden meine und die Klinge meines Sohnes spüren!“ [Ulfried, Vera, 30.08.2016]

Gemeinsam mit dem Herzog und einigen anderen schritt der alte Baron weiter, fort vom Ort, an dem sein Sohn sein Leben gelassen hatte, hin zum Roten Haus.

In blinder Wut hämmerte sein Gegenüber mehrfach auf sein Schild ein, doch dieser widerstand dem Drängen. Gleichzeitig bediente der Richtwalder seinen Gegner wiederholt mit harten Schlägen, bis sein Hieb am Kettenkragen vorbei in den Hals eindrang. Pulsierend ran Blut an seiner Klinge herunter und spritze dem Ritter ins Gesicht.

Wirsch stieß Basin den Toten fort, reinigte seine Klinge am Wappenrock seines Feindes und folgte dem Herzog. Das Blut in seinem Gesicht, wie es von den Augenbrauen herunterlief oder aus seinem scheinbaren Dreitagebart tropfte, bemerkte er überhaupt nicht. [Arvid (Basin) 30.08.2016]

[→ Weiter im Kapitel „Das Rote Haus“]

*

Wunnemar sprang von seinem schnaubenden, vor Aufregung bockenden Schimmel. Die hinteren Reihen der eher leicht gerüsteten Reiterei bekamen kaum mit, wie vorne das Tempo ruckartig schwand und so bildete sich schnell eine kaum zu kontrollierende Traube aus sich dicht an dicht drängenden, schwitzenden Pferdeleibern. Nicht jeder war ein so routinierter Reiter, dass er in der engen Formation noch Aufmerksamkeit übrig hatte, die Spitze ihres Zuges im Auge zu behalten. So hatte auch Wunnemar nur die beiden plötzlich auftauchenden Golems kurz wahrgenommen und instinktiv die äußere Flanke der reitenden Schar angestrebt. Doch wie er es tatsächlich geschafft hatte dorthin zu gelangen war ihm bei dem Tempo schleierhaft.

Als seine Stiefel den Erdboden berührten federte er leicht in die Knie und löste sofort seinen Schild vom *Hesindigo*, bevor dieser durch die allgegenwärtige Unruhe und die weiter aufrückenden Streiter weggeschoben wurde. Er machte zwei schnelle Sätze weg von den

hundert Hufpaaren, den einige der Pferde keilten bereits aus Angst aus. Der Knappe kauerte sich in einen Häusereingang und legte den Schild mit dem Wappen seines Schwertvaters an den linken Arm. Er wog das langstielige Kriegsbeil in der Rechten und blickte sich suchend um. Roklan war nirgends zu sehen. Schon im Moment, da sie nach dem Eslamsbrücker Tor ihre Formation aufgefächert hatten waren sie voneinander getrennt worden. Weniger disziplinierte Reiter waren von hinten nachgedrängt und hatten ihn abseits geschoben, so dass er sich hatte zurückfallen lassen müssen, um nicht an einer Mauer zu enden.

Weiter vorne bildete sich eine Angriffsreihe der Nordmärker und dahin machte er sich vorsichtig und in leicht gebückter Haltung auf den Weg. Dabei behielt er immer die Fenster und Türen in den Augen. Wer wusste schon ob sie aufgrund der Kämpfe verlassen waren, oder ob ihn von dort aus verschanzte Feinde angreifen würden. (Stefan [Wunnemar] 16.07.16)

„Schild hoch!“ herrschte der Rabensteiner seine beiden Knappen an, die in dem jäh ausgebrochenen Durcheinander aus Pferde- und Menschenleibern damit zu tun hatten, ihre Tiere wieder auf alle Viere zu bringen. Soviel zum Reiterangriff – doch eine solcher in einer Stadt war bestenfalls eine diskutabile Idee, auch wenn das 'rein und durch' seiner Hoheit extrem entsprach. Eine wunderschöne Falle, in die sie getappt waren – und keine, in der er zu verrecken gedachte. Krachend schlugen zwei Pfeile in Tsalinds Schild, und ein Bolzen jagte kreischen über die gepanzerte Stirn seines Streitrosses und schwirrte mit einem ärgerlichen Brummen wie ein gereizter Wespenschwarm weiter. Der schwere Teschkaler fuhr zusammen und versuchte zu steigen. Lucrann trieb sein Roß nach vorn, aus der viel zu dicht gepackten Gruppe Reiter, über die Leiber der Gefallenen und Gestrauchelten, nur darauf achtend, dass das Tier nicht zu Boden ging. Vor dem Herzog parierte er durch und deckte die kleine Gruppe, die sich langsam auf die Füße kämpfte. Einer der Eisengolems lag am Boden, ein weiterer rang mit einigen Flussgardisten und hielt blutige Ernte. Elendes Geschmeiß!

„Schild hoch!“ herrschte der Rabensteiner seine beiden Knappen an, die in dem jäh ausgebrochenen Durcheinander aus Pferde- und Menschenleibern damit zu tun hatten, ihre Tiere wieder auf alle Viere zu bringen. Soviel zum Reiterangriff – doch eine solcher in einer Stadt war bestenfalls eine diskutabile Idee, auch wenn das 'rein und durch' seiner Hoheit extrem entsprach. Eine wunderschöne Falle, in die sie getappt waren – und keine, in der er zu verrecken gedachte. Krachend schlugen zwei Pfeile in Tsalinds Schild, und ein Bolzen jagte kreischen über die gepanzerte Stirn seines Streitrosses und schwirrte mit einem ärgerlichen Brummen wie ein gereizter Wespenschwarm weiter. Der schwere Teschkaler fuhr zusammen und versuchte zu steigen. Lucrann trieb sein Roß nach vorn, aus der viel zu dicht gepackten Gruppe Reiter, über die Leiber der Gefallenen und Gestrauchelten, nur darauf achtend, dass das Tier nicht zu Boden ging. Vor dem Herzog parierte er durch und deckte die kleine Gruppe, die sich langsam auf die Füße kämpfte. Einer der Eisengolems lag am Boden, ein weiterer rang mit einigen Flussgardisten und hielt blutige Ernte. Elendes Geschmeiß! Aus einer Nebenstraße flogen Bolzen in Richtung des Herzogs und seiner Helfer. Lucrann riß sein Pferd herum und galoppierte in Richtung des Schützen. Der Schützin, wie sich rasch zeigte. „Alter Krüppel! Glaubst Du, Du kannst es mit mir aufnehmen?“ Die Mactaleänata warf die

Armbrust zur Seite und zog zwei Anderthalbhänder. „Komm tanzen!“ (Tina [Lucrann] 29.7.16)

Was Hagrian von den Türmen des Tores aus sah, war nur ein Bruchteil des Grauens, den die Fußsoldaten und Reiter durchlitten. Und als er die Fernkämpfer auf den Dächern sah, fürchte sich seine Stirn noch tiefer. Fernkämpfer waren seiner Göttin ein Greuel und sie stellten hier auch eine große Gefahr für die Truppen des Herzogs dar.

Eine Idee blitzte durch seinen Geist und eine Hoffnung. Nicht die besten Voraussetzungen waren erfüllt, aber seine Göttin wollte diesen Sieg. Zumindest das spürte er. Sie würde ihm trotz aller Umstände ihren Segen gewähren, so hoffte er. Also erklomm er einige Stufen auf ein leeres, ausladendes Podest des Turmes, stellte sich breitbeinig und mit erhobenen Armen darauf. Seinen Blick auf die Stadt und die Dächer gerichtet begann er zu singen: Seine Stimme dröhnte melodisch und kraftvoll. Und doch hatte sie nichts mit den Gesängen gemein, mit denen man die schöne Göttin pries. Denn er sang nicht zu Ehren der Heiteren, er sang zu Ehren ihrer Schwester - seiner Göttin, der Herrin der Wetter- und ihres Bruders, dem Herrn der Wogen. Er bat sie um die Vereinigung ihrer Gaben, um einen Bund der tobenden Elemente, er erbat die Vermählung ihrer Kräfte. Das dumpfe Grollen von Gewitter war die Antwort als sein Gesang langsam abblaute. Er schaute hinauf gen Alveran und erblickte Wolken, die sich über ihm zusammazogen und sich dunkel und bedrohlich über seinem Kopf sammelten. Seine Arme wiesen ihnen den Weg und sie zogen ein Stück weiter, nur um sich über den Köpfen der Nordmärker zu teilen, so dass sich kleine, dunkle Wolken über jenen Dächern sammelten, auf denen sich die Fernkämpfer bereitmachten und nur Augenblicke später entluden sich mächtige Regengüsse über den gegnerischen Armbrüstem. Deren Sehnen weichten auf und machten die Bolzen zu nichts als unnützem Holz- Doch noch bevor sich die Fernkämpfer auf Mendenas Dächern dessen bewusst wurden, richteten todbringende Blitze etliche der Haffaxschergen. Andere fielen, völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, von den Dächern und fanden beim Aufschlagen auf den Boden einen grausigen Tod.

Das Unwetter war so schnell verschwunden, wie es aufgezogen war. Praios ließ Sonnenstrahlen auf die Dächer scheinen, auf denen nur noch gut die Hälfte der Fernkämpfer standen, völlig verdattert und ohne brauchbare Waffen.

(Catrin [Hagrian] 25.07)

Die nachrückenden Fußtruppen wurden, als sie gerade das Tor passierten, fliegenden Schlangen am Himmel über der Stadt gewahr, die mit mächtigen Flügelschlägen auf sie zuflogen. Über den Truppen angelangt, warfen die Reiter Tongefäße ab, die auf dem Boden in infernaln Explosionen zerbarsten und ölig brennend die Kämpfer in Brand setzten. Auch sprangen vereinzelt Zants von den Dächern, um ihrem finstern Herrn den Blutzoll zu liefern.

Wunnemar hatte keine Ahnung wie er es bis hierhin geschafft hatte. Es war wohl weit mehr Glück als Verstand oder gar Können gewesen. Phex hatte ihm zugezwinkert, anders konnte der Knappe sich nicht erklären seine heile Haut bewahrt zu haben. Doch die Gunst des Fuchses war wankelmütig wie eine Frau.

Nachdem er von seinem Schwertvater bereits beim Ritt in die Stadt getrennt worden war, hatte er sich alleine durchgeschlagen und sich den Truppen der Nordmärker angeschlossen, die dem Roten Haus entgegenstrebten. Immer einmal wieder hatte er sich Angriffen bewaffneter erwehren müssen, doch nie war er dabei ohne Hilfe eines weiteren Schwertarmes gewesen. Stets hielt er sich an der Seite anderer Kämpfer oder gar Ritter.

Sein Schild hatte viel abgehalten, entsprechend ramponiert sah es inzwischen aus. Nur ein von ihm abgeglittener Schlag eines Kurzschwertes war durchgekommen, die Wucht war vom Kettenhemd und dem wattierten Unterzeug aber weitestgehend aufgefangen worden. Einzig ein Bluterguss würde von dem Schlag unterhalb der Rippen übrig bleiben. Ein kleiner Preis, den er gerne bereit war zu bezahlen, wie er befand.

Doch kurz vor dem angestrebten Ziel, dem Platz mit der Institution der Stadt in Form des altehrwürdigen Backsteinbaus, war es eine Zantimreiterin, welche direkt auf ihn zuhielt und ihn mit wilden, zügellosen Schlägen ihres gezackten Anderthalbhänders zurück drängte, von den anderen Kämpfern weg. Mit hoch erhobener Verteidigung fing er die schweren Hiebe ab und musste mit ansehen, wie sich das eisenbeschlagene Schild immer mehr an Struktur verlor. An einen eigenen Angriff war nicht zu denken. Mit der Waffenhand, in dem das Kriegsbeil ruhte stützte er zusätzlich den Schild, da sein linker Arm bereits begann taub zu werden.

Als er im rückwärtsgehen ein verbarrikadiertes Haus passierte und sich linker Hand eine weitere Straße öffnete, nahm er nur im Augenwinkel eine ruckartige Bewegung wahr. Etwas riesiges befand sich dort. Instinktiv ließ er sich auf die Knie fallen und kauerte sich hinter dem Schild zusammen. Der lange, kräftige Hals einer geflügelten Schlange, eines Dämons, welcher von den Gelehrten Karakil genannt wurde schnellte vor und kreischte markerschütternd. Sein breites, mit Reißzähnen bewährtes Maul schnellte über Wunnemar hinweg und verbiss sich in dem Kopf der Schwarzamazone.

Der Karakil warf sein ekelerregendes Haupt hin und her, bis der Kopf vom Rumpf der Anhängerin des Rondra in Opposition entgegenstehenden Erzdämons, abgerissen wurde. Der Rest des Körpers rutschte langsam vom Rücken des Tigerdämons herab und fiel schlaff zu Boden. Der Zant fauchte noch einmal in Richtung der Flugschlange, gab dann aber scheinbar klein bei und sprengte ziellos davon.

Wunnemar, welcher das Ganze mit angsterfüllten, weit aufgerissenen Augen in der Rückenlage verfolgt hatte, rutschte langsam über das Pflaster der Straße, weg von dem Ungeheuer. Er lag etwa unterhalb des langen Halses und nahm wahr, dass derjenige der die Zügel des Karakil in Händen hielt, zwei weitere Personen auf dem Rücken der Bestie hochzog und bei dieser etwaigen Evakuierungsaktion scheinbaren keine Störungen duldete, von keiner der Kriegsparteien. Vielleicht hatte er aber auch nur nicht die völlige Kontrolle über den Dämon, weil er durch die Aufsteighilfe, welche er leisten musste, abgelenkt war und der Dämon hatte einfach nach seinem eigenen Willen gehandelt.

Erst als der Flugdämon wieder den langen Hals samt Kopf hob, kam Wunnemar wieder in das Blickfeld des Karakil. Erneut fauchte er, seine seitlich am Kopf befindenden fächerartigen Hautlappen stellten sich dabei auf und leuchteten im aggressiven, grellen Rot mit giftig wirkenden, gelben Sprenkeln.

Noch bevor der Kopf ein weiteres Mal vorschnellen konnte, rutschte der Galebfurtener auf dem Hosenboden panisch zurück, drehte sich hastig, kam auf die Füße und gab rasend Versengend. Der Dämon jedoch wollte so leicht nicht von seiner anvisierten Beute lassen, machte einige schnelle Schritte vorwärts, die den Boden leicht zum Erzittern brachten und Wunnemars Angst noch weiter befeuerten.

Der Galebqueller Knappe hörte die Schreie mehrerer Personen, die eindeutig vom Rücken des Dämons kamen. Kurz darauf vernahm er ein zweifaches Scheppern, verursacht durch auf den Boden aufschlagende Leiber samt schwerer Rüstungen. Der Karakil hatte die ihm unbekannte Last abgeworfen. Wahrscheinlich hatten die beiden zusätzlichen Fluggäste keine ausreichende Zeit gehabt sich festzuhalten, oder wie auch immer man sich auf diesem Ungetüm befestigte im Flug.

Wunnemars Nackenhaare stellten sich auf und seine Instinkte schrien. Der Hals der riesigen Schlange schnellte vor. Der Knappe warf sich nach vorn, einer massiv wirkenden Hauswand entgegen. Dabei drehte sich über die linke Schulter, ließ das Kriegsbeil einen weiten Kreis am ausgetreckten Arm beschreiten und in dem Moment, da der Dämon das Maul öffnete, um Wunnemar mit seinen Giftzähnen zu beißen, zu töten, grub sich das Beil seitlich tief in den Kopf des Karakil. Dann schlug Wunnemar mit dem Rücken voran gegen die Wand und alle Luft wurde ihm aus den Lungen gepresst, kurzzeitig schwanden seine Sinne.

Ein Schrei, so grell und kreischend das er unweigerlich direkt aus den Niederhöhlen kommen musste, geboren unmittelbar vor Wunnemars Gesicht, holte ihn aus der Benommenheit, riss ihn ins hier und jetzt, ins Grauen zurück und ließ etwas in ihm brechen. Seine Haare färbten sich schlagartig grau und viele, kleine Äderchen in seinen Augen barsten. Der Druck in seiner Brust wurde unerträglich, alle Luft in und um ihn schien zu vibrieren.

Dem Wahnsinn in diesem Augenblick näher als dem klaren Verstand, nahm er am Rande seines Verstandes wahr, wie der Dämon den Kopf mit der Kraft seines mächtig bemuskelten Halses wild, offenbar in Panik hin und her warf. Er wollte ganz offenbar das Beil loswerden, das einem Fremdkörper gleich in seinem Kopf prangte.

Wunnemar zog wie in Trance ein Wurfbeil, als der Aufprall kam und der Kopf des Dämons in einige Meter fortschleuderte, ihn erneut hart aufschlagen ließ, diesmal auf das Pflaster der Straße. Zwei oder gar mehr Rippen mochten gebrochen sein, doch das nahm der junge Knappe in diesem Moment kaum wahr. Das Adrenalin, die Angst befeuerten seinen Körper und ließen ihn alles andere als das Vieh, die Bedrohung für seine eigene Existenz ausblenden. Der Reiter des Karakils bellte in einer ihm unbekanntem Sprache und schaffte es scheinbar tatsächlich irgendwie den Dämon zu beruhigen, oder nur zur Raison zu bringen. Jedenfalls stellte er sich auf die Hinterbeine und begann mit kräftigen Flügelschlägen vom Erdboden weg zu streben. Beim zweiten Absprung vom Pflaster der Straße erhob sich die Bestie langsam und schwerfällig. Aus seiner Kopfwunde quoll einem Sturzbach gleich grünlich, stinkende Masse, die auf dem Boden in Feuer aufging, auch auf den Steinen aus dem die Straße hier gefügt war.

Wunnemar kam auf die Beine und nahm sogleich Maß. Etwas brannte in ihm und das war stärker als all der Schmerz, den nur sein Körper wahrnahm, nicht er selbst, der Hass. Gerade als der massige Leib des Karakils über dem Boden drehte, um durch die Häuserschlucht

vorwärts an Höhe zu gewinnen warf er. Das Wurfbeil beschrieb einen weiten Bogen und traf den Reiter tatsächlich einem Wunder gleich an der Schulter. Es blieb nicht stecken und viel irgendwo wieder zu Boden. Doch durch die Wucht und den plötzlichen Schmerz ließ der Reiter die Zügel fahren und rutschte mit den Armen rudernd, seitlich aus dem Sattel, blieb noch kurz in einem der Steigbügel kopfüber hängen, doch die kräftigen Schläge der Flügel ließen ihn nicht lange dort verweilen, dann rutschte er aus seinem Stiefel und fiel die mittlerweile sicher acht Schritt mit dem Kopf voran zu Boden.

Wunnemar sprintete los, riss sein Kurzsword aus der Scheide und warf sich in dem Moment auf den Leib des Reiters, als dieser berstend auf den Boden aufschlug. Er rammte ihn die Klinge vom Kinn her in den Kopf und ging somit sicher, dass er nicht überlebte und sich noch einmal erheben konnte. Keine Regung war daraufhin mehr zu vernehmen, kein Laut und durch die Dämonenfratze des Helmes waren nicht einmal seine Augen zu erkennen, denn diese lagen im Dunkeln.

Als Wunnemar aufsah, das Kurzsword aus dem Toten zog und an dessen Wappenrock reinigte, bogen bewaffnete der nordmärker Truppen um die Ecke. Sie warfen sich den beiden in edle Wappenröcke und goldglänzenden Rüstungen gekleideten Feinden entgegen, die der Karakil wohl hatte aus der Stadt bringen sollen. Diese waren inzwischen auch wieder auf den Beinen, hatten die Benommenheit des Sturzes abgeschüttelt. Derweil war die geflügelte Schlange nicht mehr zu sehen. Scheinbar folgte sie nun ihrem eigenen Willen, wie auch immer dieser aussehen mochte.

Der Knappe riss dem Toten das prunkvoll verzierte Langsword aus der Scheide an dessen Waffengurt und sprang auf. Mit irgendetwas musste er ja kämpfen, sein Kriegsbeil steckte ja jetzt in dem verfluchten Dämon und der Paktierer brauchte die Waffe nicht mehr. Wehe demjenigen der ihn dafür züchtigen wollte das er als Knappe ein Sword trug.

Dass es sich bei dem toten um einen Dämonenknecht handeln musste stand für Wunnemar fest, denn er hatte einmal aufgeschnappt das nur sie die geflügelten Schlangen unter ihren Willen zwingen konnten. (Stefan [Wunnemar] 03.08.16)

Elternlos

Der Tandoscher Knappe, der im Gewirr der Schlacht seine Schwertmutter verloren hatte, sah sich um und presste sich dabei an die Wand des Hauses in seinem Rücken.

Einige Schritte weiter hatte er Firin ausgemacht und erleichtert geseufzt. Zwar schien auch der andere Knappe ohne Schwertvater zu sein, aber auch zu zweit war ihre Überlebenschance wesentlich größer als für einen von ihnen allein.

Er überwand die Distanz mit wenigen Schritten und machte Firin auf sich aufmerksam: „N Dämon hät misch von meinen Leuten jetrennt und du bis och alleen- Wollmer zusamme weiter?“

Ein kurzes Lächeln der Erleichterung huschte über sein Gesicht, als Firin die Stimme von Gereon mit seinem einzigartigen Akzent vernahm. Froh nickte er. „Bei den Göttern, ich hatte nicht damit gerechnet ausgerechnet dich hier zu treffen. Ich wurde von meiner Gruppe

Fußsoldaten durch einige von Haffax' umherstreifenden Schergen getrennt und bin daraufhin tiefer in die Gassen gelaufen, um ihnen zu entgehen.“

Gereon taxierte die Umgebung und stellte erleichtert fest, dass die erwarteten Fernkampfsalven von den Dächern ausblieben. Außerdem verstärkte sich seine dadurch verbesserte Laune als er auch noch Wunnemar erkannte, der sich gerade einem Gegner entgegenstellte. Voller Achtung beobachteten die beiden Jüngeren den Baronet und trabten nach dem Kampf auf Wunnemar zu- leicht geduckt, mit gezogenen Waffen und so konzentriert wie es ihnen möglich war.

„Du och alleene hier.“ Rief Gereon Wunnemar zu, während sie auf ihn zusteuerten. Sie näherten sich dem Freund mit dem Rücken voran, so dass sie zu dritt den gesamten Kampfplatz überblicken konnten. „Watn wunderbarer Zufall.---- Kannste noch zwei Schwertarme brauche?“

Der Angerufene sah hektisch über die Schulter. In seinem Blick war Unglauben aber auch Erleichterung geschrieben. Nur noch kurz verweilte er mit dem Rücken den anderen zugewandt, in der Hocke vor seinem am Boden liegenden Gegner. Dann drehte er sich zu den anderen Knappen.

“Euch schickt die Allweise! Ja, gemeinsam sind unsere Chancen um einiges höher hier wieder heil herauszukommen.“ Wunnemar lächelte die beiden anderen an, verzog jedoch so gleich wieder das Gesicht, als er sich zur Gänze von dem toten Söldling erhoben hatte. “Ich habe mir wohl mindestens eine Rippe gebrochen und sicher die ein oder andere geprellt.“ Gereon sah das prunkvolle und mit Edelsteinen versehene Langschwert, als der Galebfurtener in ihre Formation einschwänkte. Vor allem aber irritierten ihn Wunnemars grauen Haare. (Stefan [Wunnemar] 22.08.16)

Doch der Kampflärm, die Schreie von Sterbenden und der beißende Gestank nach Tod ließen Gereon seine Sinne schnell wieder zurück auf das Schlachtfeld richten ohne Wunnemar danach zu fragen: „Beiße mer die Zähne zusammen und dosch! Wohin jetzt?“ Er deutete mit der Schwertspitze einmal im Kreis. Sie konnten sich zum Gassenkampf aufmachen oder sich entlang der größeren Straße in Richtung des Borbaradials und des Rathauses bewegen. „Wunnemar, mer folge dir einfach. Decken deinen Rücken.“ Der tandoscher Knappe war es noch nicht im Übermaße gewohnt Befehle zu erteilen und gerade im Moment durchflutete allein sein oft ungesundes Mandra: „Augen zu und durch“ seinen Geist. Mit all dem hier fast überfordert, hoffte er Wunnemar würde das Anführen für Firin, der nur unwesentlich älter war als er selbst, und ihn übernehmen. (Gereon (Catrin) 22.08)

“Ihr mir?“ Kam die überraschte Frage, ohne jedoch Blickkontakt zu suchen. Wunnemar hatte den Lärm ebenfalls vernommen und war sofort in eine angespannte Haltung gegangen, was hieß das beide Knie leicht gebeugt waren, um durch die Last auf beiden Oberschenkeln einen sicheren Stand zu erhalten. Als wenn er jeden Moment einen Angriff erwartete, hatte er dabei den Schild zur Deckung erhoben und das Schwert kreiste lauernd mit der Spitze voran, wie eine Khomvipere die ihre Beute taxierte.

“Nun gut, dann soll es so sein. Wir gehen zum Roten Haus. Dort soll sich Haffax möglicherweise versteckt halten und ich will dabei sein, wenn die unsrigen ihn aufknüpfen. Was aber entscheidender für uns ist, denn ich bin nicht wahnsinnig, dort ist der Herzog und

somit auch unsere Schwertväter, jedenfalls nach dem was mir im Vorwege kundgetan wurde. Wenn wir eine Chance haben wollen, dann müssen wir uns bis dort durchschlagen.“

Auch wenn die Stimme des Galebfurteners fest und überzeugt klang, ahnten die beiden anderen Knappen, dass er sich hinter einer Maske aus Kontrolle und Zuversicht verbarg, um die eigenen Ängste im Zaum halten zu können. (Stefan [Wunnemar] 22.08.16)

„Dann los.“ Gereon wartete, bis Wunnemar voranschritt und die drei Knappen bewegten sich aufmerksam und vorsichtig über das Schlachtfeld. Stiegen über etliche Leichen und sterbende Pferde. Mehrmals stach der Rickenbacher zu, um Tiere mit zertrümmerten Vorderläufen oder zerquetschtem Torso aus dem Todeskampf zu erlösen. Schnell und effizient. Es wappnete ihn für das was kommen sollte. (Gereon (Catrin) 24.08)

Firin war der erste, welcher der Gruppe Mendener gewahr wurde, die hinter ihnen aus einer der Gassen herausgehuscht war und ihnen folgte.

Etwas nervös umfasste er die Griffe seiner beiden Kurzschwerter fester und wandte sich den Gegnern zu. „Gereon, Wunnemar, hinter uns finden sich vier Nahkämpfer, die nicht so aussehen, als wollten sie einen netten Plausch mit uns halten.“

„Ogerschiss“ Schimpfte der tadoscher Knappe als er sich umwandte. Immerhin waren es Nahkämpfer. Menschen – keine Dämonen. Dafür musste man an diesem Tag schon fast dankbar sein. Sie waren nur einen Kopf unterlegen, das hieß sie hatten eine Chance.

Da er mit Firin schon Übungskämpfe gefochten hatte, kannte er den Kampfstil des ackerfelder Knappen und die beiden nutzten dieses Wissen als sie sich in Position brachten. Noch bevor irgendeiner der Gegner den ersten Angriff beginnen konnte, packte der Jüngste der drei Nordmärker sein Schwert: „Rondra mit euch!“ kratzte seine Stimme zu seinen Freunden herüber.

Mit gewaltigem Schwung schlug Gereon nach der ersten Gegnerin, die ihm entgegentreten wollte. Sein Schwert kreuzte ihren Weg gewandter als sie erwartet hatte, so dass ihr Versuch der Waffe auszuweichen nicht schnell genug begann. Das Schwert striff ihr Ohr, teilte ihre Wange und fuhr dann über ihr Kinn und ihren Kehlkopf.

Noch ehe sein Schlag endete, spritzte ihr Blut bereits in alle Richtungen. Benetzte Gereon und die beiden anderen Mittelreicher. Das leise Röcheln ihrer aufgeschnittenen Kehle hingegen, konnte allein er hören. Sein Blick glitt von ihrem aufgeschlitzten Hals, über die klaffende Wunde ihrer Wange zu ihren Augen. Die waren von einem sanften Blau, einem Blau wie dem des Himmels im Isenhag, wenn Efferd einen wolkenlosen Blick darauf gönnte. Das Mädchen mochte nur wenige Götterläufe älter sein als er, denn in diesen blauen Augen lag derselbe Hunger nach Leben, den auch er in sich spürte.

Und als Tsas Funke in diesem Himmelblau erlosch, sank ihr junger Körper wie ein Mehlsack vor ihm zusammen. Ließ ihn zurück mit einer gewaltigen Last auf seiner Seele: Sie war der erste MENSCH, den er getötet hatte.

Der größte und schwerste der Gegner hatte sich derweil auf Wunnemar gestürzt. Der kleinste der drei herausgeputzten und stolz mit ihren Wappenröcken behangenen göttertreuen Welpen, war ihm im ersten Moment als leichtes Ziel erschienen. Das prachtvolle Schwert hatte er erst zu spät gesehen und die Ahnung eines schweren Fehlers schwang mit, als er den Talerorter attackierte.

Wunnemar tat das was er am besten konnte, was er unzählige Male mit seinem Schwertvater geübt hatte. Er hob den Schild zur Deckung und ließ den Kerl bewusst in die Offensive gehen. Routiniert parierte der Knappe des Barons von Galebquell die wuchtigen Hiebe des schartigen Schwertes und registrierte dabei die schlechte Beinhaltung und die eher einfache Abfolge der Schläge, die sein Gegner vorbrachte. Als er sich dann sicher war was kommen würde und der Schwung der Klingenwaffe schon zu erahnen war, machte er einen schnellen Schritt nach vorn und stieß seinem Gegner durch seinen niedrigen Schwertpunkt von unten mit dem Schild in seine Attacke. Das was folgte war das was der Galebfurtener erwartet und erhofft hatte. Durch die mangelhafte Fußstellung stolperte sein Gegner nach Hinten, konnte nicht einfach einen Ausfallschritt machen, um wieder sicheren Stand zu gewinnen. Den Moment jedoch, den sein Gegner brauchte um zu verhindern das er nicht straukelnd am Boden landete reichte Wunnemar. Sein grün schimmerndes Langschwert stieß wie eine Fechtwaffe vor und durchstieß mühelos zwei handbreit die nietenbesetzte Lederrüstung seines Gegners auf Höhe des Herzens. Ohne einen Ton von sich zu geben ging der Hühne auf die Knie und Schlag sofort nach vorn, als der Knappe das Schwert aus dessen Leib zog. (Stefan [Wunnemar] 24.08.16)

Gereons Angriffsruf hatte Firin kurz abgelenkt und erlaubte seiner Gegnerin das Schwert als erste zu heben. Sie mochte Anfang zwanzig sein mit einem hageren Körper, der aber von Muskeln und Sehnen durchzogen war und gebot, sie nicht zu unterschätzen.

So verträumt Firin sonst auch war, jetzt in diesem Moment richtete sich seine ganze Konzentration auf seinen Gegner. Geschickt ließ er den von oben geführten Hieb seiner Kontrahentin mit seinen Kurzschwertern zur Seite hin abgleiten und drehte sich sogleich zur Seite. Seine Gegnerin folgte seiner Drehung deutlich langsamer, sodass Firin einen Hieb mit der rechten Hand setzen konnte, der aber harmlos an den Ringen einer Kettenweste abglitt. Hämisches lachte die Frau, fing aber nun an Firin vorsichtig zu umkreisen und seine Deckung zu testen. Der junge Ackerfelder beobachtete jede Bewegung seiner Opponentin genau und erkannte, dass die Kettenweste zwar von feiner Qualität war, aber anscheinend ein wenig zu kurz für die Trägerin, sodass ein schmaler Streifen zwischen Weste und Beinschutz frei blieb. Die Schwertkämpferin schien des Abwartens überdrüssig und setzte zu einem entschlossenem Ausfall an, der Firin weiter und weiter in die Defensive und zurück drängte. Immer heftiger hieb die Angreiferin auf ihn ein und beim erneuten Zurückweichen stolperte Firin. Bei dem Versuch den Sturz mit seiner linken Hand abzufangen, ließ er das Kurzschwert fallen und landete aber dennoch unsanft auf dem Steiß. Siegesicher baute sich seine Gegnerin vor ihm auf, ihre Waffe zum Todesstoß hoch erhoben. Blitzschnell schoss Firins rechtes Kurzschwert hervor, genau in die Lücke zwischen Kettenweste und Beinschutz. Der triumphierende Blick der hageren Frau wandelte sich zu ungläubigem Schmerz, ehe sie leicht nach vorne sackte und nur noch durch das Kurzschwert gehalten wurden. Mühsam richtete Firin sich auf, zog die Waffe aus dem Unterleib der Mendenerin und wandte sich schnell ab.

Gereon starrte immer noch auf die Leiche vor seinen Füßen. Nur der wütende, verzweifelte Schrei des vierten Kämpfers bewahrte ihn davor, dem Mädchen ins Totenreich zu folgen, und er konnte sich gerade noch vor dem Schlag des Hammers zur Seite drehen.

Der Schrei und der Schlag rissen ihn außerdem abrupt zurück in die Gegenwart. Und sein Verstand überließ seiner Intuition die Macht über seinen Körper. Nur die Angriffs- und Verteidigungsmanöver, die seine Schwertmutter ihm beigebracht hatte, schien er noch zu beherrschen. Alles andere existierte nicht mehr. Nicht Mendena, nicht die Toten um ihn herum, nicht das Mädchen.

Und so dauerte es einige wenige Schläge bis sein Gegner tot über seiner Gefährtin zusammenbrach. Gereon selbst hatte kaum etwas einstecken müssen, ein paar Prellungen unter seiner Rüstung, nichts Ernstes jedenfalls.

Die jungen Nordmärker mussten ein paar Momente Luft holen. Diese leicht gerüsteten, schlecht ausgebildeten Straßenkämpfer hatten ihnen nicht allzu viel abverlangt- dennoch genug, um in ihnen den Wunsch zu stärken, wieder mit dem Tross vereinigt zu sein – und mit ihren Schwereltern. Denn sobald es darum gehen würde gegen Feinde zu bestehen, die es besser verstanden ihre Körper und Waffen einzusetzen, wären sie vermutlich schneller tot als ihnen lieb war.

Daher trieb Wunnemar die beiden Jüngeren an, die Distanz zu der Kämpferschar vor dem Roten Haus möglichst schnell zu überbrücken und alle drei atmeten erleichtert auf als sie aufgeschlossen hatten. Und obschon die Baroness von Tandosch nirgends zu sehen war, konnte sich ihr Knappe dort einigen ehemaligen tandoscher Berittenen anschließen, die in den Wirren ihre Pferde verloren hatten und sich nun am Boden durchschlugen. Und da auch Firin seinen Schwertvater nicht finden konnte und auch sonst niemanden aus seinem Tross erspähte, schloss auch er sich den anderen Isenhagern um Gereon an.

Wunnemar indes vermutete seinen Schwertvater unter den Rittern, die sich zur Verteidigung des Herzogs in dessen Nähe aufhielten, trennte sich von den beiden Jüngeren und schloss zu diesem Teil des Angriffspulks auf.

Das Borbaradial

Es war ein erhebendes Gefühl, als sie die Tore Mendenas durchschritten. Hier hatte es damals begonnen, und hier würde es nun endlich enden. Hier setzte der Spährenschänder seinen Fuß auf das Festland, hier eroberte er die erste Stadt, und hier würde sein Wirken nun getilgt werden, nach so vielen Jahren. Er sah in die Augen seiner Frau und wusste, sie hatte ähnliche Gedanken, auch wenn sie unter einer Maske aus Konzentration und Anspannung verbogen waren.

Gemeinsam mit den Resten von Widharias Banner, nun nur noch ein Halbbanner, liefen sie die Hauptstraße entlang, an den Flanken von Schildträgern gesichert, und bildeten die Speerspitze gegen das Borbaradial. Was ihnen Widharia am gestrigen Abend über das Insanctum berichtete, hatte ihn die ganze Nacht umgetrieben und ihn keinen Schlaf finden lassen. Unheiligtümer aller Erzdämonen würden sie im Zentrum erwarten, geformt um ein gigantisches Heptagramm aus Unmetallen! Er wusste, wieso Lucrann von Rabenstein Widharias Truppe dafür vorgeschlagen hatte, auch wenn der Vorschlag von ihrem seltsamen Untergebenen kam. Er wollte sie loswerden, sie bestrafen für den Mut den sie bewiesen hatte. Sollte den Alten doch Praios Zorn beim schießen treffen, diesen dickköpfigen und geistig zurückentwickelten Schwachkopf!

Heute Morgen hatte Hane sich noch der Unterstützung von Praiosind versichert und seine eigenen Sonnenlegionäre auf den Kampf eingestimmt. Paktierer und singende oder tanzende Kuttenträger zuerst! Das wollte er mit seiner Frau und Praiosind übernehmen, während Widharia und ihre Kämpfer sich um gegnerische Wachen kümmern sollten. Das zumindest war der Plan. Hane schwitzte in seinem Kettenhemd, musste die Hand, die das golden glänzende Sonnenzepter führte, immer wieder an seiner weiß roten Robe abwischen. Während sie dem Borbaradial näherkamen, sah er überall in den Gassen und Nebenstraßen die verbitterten Kämpfe um die Stadt. Der Häuserkampf schien blutig und verlustreich für die Kaiserlichen zu sein, aber er hatte eine Mission, durfte sich nicht ablenken lassen. Praios stehe uns bei! [Chris (Hane und Turi)20.07.2016]

Rhys Gwenlian, der Magus des Bundes des Weißen Pentagrammes und Abgänger der *Academia Armatorum Astralis Garethienses* hatte sich erst im Feldlager vor Mendena den Nordmärkern angeschlossen, als er erfahren hatte das es ihre Aufgabe sein würde das Borbardial zu erobern. Er wollte es brennen sehen! Sein Hass auf den Schwarzen Meister und all diejenigen, welche in seinem Namen immer noch versuchten gegen die Götterordnung aufzugbegehren trieb ihn an, machte ihn rastlos und bisweilen rasend. In der Schlacht in den Wolken, um die Metropole des Mittelreiches hatte er alles verloren was ihm bis dato etwas bedeutet hatte, hatte der einstige Hofmagus Kaiser Hals, der tief gestürzte Galotta das Herz des Kontinentes geschändet und für immer gezeichnet.

Von Altzoll aus war der Sohn einer alt eingesessenen, verarmten, gareth Adelfamilie zu den Truppen der Kaiserlichen gestoßen, war mit ihnen gezogen, nachdem Rhys sich mit dem Herrn der Rabenmark, Gernot von Mersingens überworfen hatte. Als Berater und Exorzist hatte er dem Oberhaupt der im Mittelreich einflussreichen Familie für einige Monde in dessen Stab gedient. Rhys hatte zu den Truppen der Rabenritter gehört, die erst den Todeswall durchbrochen und dann das Bollwerk des Erzfvellers Lucardus von Kemet, Altzoll

erobert hatten, um den Feldzug gegen den Reichsverräter Helme Haffax erst zu ermöglichen. Nun stand er stolz und aufrecht, kurz hinter Turi und Hane. Seine Erscheinung war die eines fünfundneunzig Finger großen, drahtigen Mannes, welchem sein Stand als Magier deutlich mir Stolz erfüllt. Rhys hatte durchaus Charisma, aber er war furchtbar gezeichnet vom Leben. Seine rechte Gesichtshälfte, sowie die daran grenzenden Flächen auf Hals und Schulter waren von einer furchteinflößenden Brandnarbe verheert. Das schwarze, wilde und schulterlange Haar, welches er wegen der Verunstaltung oft vor dieser Seite seines Gesichtes trug, war seit der Begegnung mit einem Gravkaloth von grauen und weißen Strähnen durchzogen. Es passte somit ebenso ins Bild, wie die ständig heiser bis krächzend wirkende Stimme. Die mit diversen, prächtigen Ringen verzierten Hände wiesen ebenso Verbrennungen auf.

Rhys trug wattierte Unterkleidung, eine Wildlederhose, leichte, helle Stiefel und ein weites, sandfarbenes Wollhemd. Darüber bevorzugt er eine derbe, gewachste, fast bodenlange und hinten bis zum Gesäß geteilte Reiserobe mit Kapuze, um dem Codex Albyricus zu entsprechen. Auf dem hellen, wenn auch derzeit verdreckten Magiergewand befanden sich mit Silberfaden eingestickte, magische Zhayad-Runen der Antimagie, sowie die elementare Rune des Feuers.

An seiner Seite befand sich stets ein langes, prachtvolles Rapier mit ausladenden Parierkorb, ein Erbstück. Sein Standessymbol, der Magierstab, ruhte in seiner Linken. Der sicher sechzig Finger lange Stecken war aus dem verdreht wirkendem Holz einer Blutulme gefertigt. In seinem oberen Ende, welches wie verkrüppeltes Wurzelwerk anmutete, ruhte eine milchige Kristallkugel von nicht einmal fünf Finger Durchmesser. (Stefan [Rhys] 21.07.16)

„Das dauert viel zu lange, wir müssen da rein, die haben doch was vor“, dachte sich Hane von Ibenburg-Luring, als er nervös auf den bisher zu gut verteidigten Eingang zu diesem Untempel des Borbarad blickte. Er stand in hinter den Nahkämpfern Widharias, in Turis Nähe, und hielt sein Sonnenszepter verkrampft in der Faust. Seine Waffe und auch sein goldenes Kettenhemd hatten bisher nichts zu tun bekommen. Beinahe zu leicht waren sie bis an den Tempel herangekommen.

Die siebenzackige Dämonenkrone in schwarz und rot schien ihn zu verhöhnen, so wie sie unangetastet über dem großen Eingangportal prangte. Darunter hatten sich Kämpfer Haffax' hinter großen Setzschilden verschanzt, mit Armbrüsten bewaffnet, die ihre Stellung unerbittlich verteidigten. Den ersten eigenen Bolzenhagel durch die Schützen von Widharias Banner hatte eine unsichtbare Barriere abgehalten. Als sie darauf hin zum Frontalangriff rief, prallten die Männer und Frauen ebenfalls gegen ein nicht sichtbares Hindernis, während sie durch feindliche Bolzen und auch eine Flammenlanze einer Magierin dezimiert wurden. Turi hatte die feindliche Magierin hinter einer Säule ausgemacht, einen eigenen Gardianum aktiviert und sie mit einem Ignifaxius-Cantus angegriffen. Die Gegnerin jedoch hatte Turis Spruch mit einem Invercano gekontert, so dass Hanes Frau froh um ihren eigenen Zauberschild war; flog doch ihr Feuerzauber zu ihr zurück! Als die Flammen auf ihren Schild schlugen, fluchte die Magierin aus Ysillia lauthals auf.

„Ehrwürden, wir müssen hier durch, helft uns, sonst werden wir aufgerieben!“ brüllte Widharia in Hanes Richtung.

Dieser wusste das nur zu gut. Er wollte gerade ein Gebet an seinen Herrn Praios richten, da musste er sich schon schnell in den Straßendreck Mendenas werfen. Von einer zweiten Position aus raste eine Flammenlanze auf ihn zu, der er nur knapp entgehen konnte. Es mussten zwei Magier sein, die dieses verfluchte Haus Borbarads verteidigten! Dann konnte er den anderen Magus zum Glück ausmachen. Er versteckte sich hinter dem Giebel auf dem Vordach des Borbaradials, war fast nicht zu sehen. Und dieser beschwor just in diesem Moment eine kleine Gewitterwolke, die sich über den Kämpfern Widharias bildete, sich tiefschwarz um sich selbst drehte und jeden Moment tödliche Blitze auf sie alle herabfahren lassen würde. Schnell streckte Hane seine rechte Hand, weit geöffnet, in dessen Richtung aus und rief: „Verblindet bist du, geblindet sollst du sein!“ Eine Lanze aus goldenem Licht raste aus Hanes ausgestreckter Hand auf das Dach des Borbaradials, wo sie den Magus frontal ins Gesicht traf. Dieser schrie, geblindet und verwirrt, auf.

Dies nutze Turi spontan aus, und zog mittels Motoricus einmal kräftig an seiner Robe. Zusätzlich durch den Ruck überrascht, überschlug er sich über die Brüstung und stürzte sicherlich sieben Schritt in die Tiefe, wo er auf den schwarzen Stufen, die hinauf zum Tempeleingang führten, zerschmettert niederlag. Doch noch war die Magistra hinter der Säule und die 10 Verteidiger Haffax zu überwinden. [Hane/Turi (Chris) 25.7.]

Ein flädiges Fluchen, welches man einem Weißmagier niemals zugetraut hätte, erscholl hinter Turi. Rhys trat in die zweite Reihe der den Kessel bildenden Truppenteile und streckte die Arme vor sich. Die darauffolgenden Worte in altem Bosparano verstanden nur die unmittelbar in seiner Umgebung stehenden. Zwischen seinen schalenförmig gehaltenen Händen entstand eine stetig wachsende, flammende Kugel, die sobald sie erschienen war in Richtung der Verteidiger, des gegnerischen Magus schoss. Dieser riss angsterfüllt die Augen auf, versuchte wohl auch noch etwas zu tun, einen Canti zu intonieren, doch als der Ignisphaero auf den den Schutzzauber prallte, detonierte die Flammenkugel in einer gleißenden Explosion und riss eine Lücke aus umherfliegenden, brennenden Leibern in die Linie vor dem Eingang zum Tempel des Sphärenschänders. Der Gardianum war dieser Kraft nicht gewachsen gewesen. Noch auf der Position von Hane und Turi war die Druckwelle und die ihr folgenden, enormen Hitze zu spüren und ließ so manches Mitglied der nun unter nordmärkischer Fahne kämpfenden Söldner erzittern und fast zurückweichen. (Stefan [Rhys] 26.07.16)

Als durch den Feuerball die Linie der Verteidiger aufbrach und die Magistra Haffax in Flammen aufging, stürmte Widharia mit ihren verbliebenen Kämpfern die Stufen und überwältigte schnell und blutig die Gegner. Überall in der Stadt wurde gekämpft, über Mendena hing eine einzige, blutige Anrufung zu allen Göttern und Dämonen, denen Blut und Kampfeswut heilig waren.

Zügig drang die Schädelplatte in den dunklen Eingangsbereich des Borbaradials vor, mit Turi, Rhys und Hane auf dem Fuß folgend. An den marmornen Wänden des Durchgangs waren Reliefs von Borbarads Lebensweg dargestellt. Seine geistige Wiedergeburt in Dragenfels, seine körperliche Wiederkehr in Weiden, seine Triumphe über Mendena und Ysillia bis hin zur Schlacht an der Trollpforte, die als „Borbarads Verhüllung“ verherrlicht wird. Hane und Turi schauderten, als sie an diesen Bildnissen der Verdammung vorbeigingen, genauso wie

so mancher Kämpfer der Schädelpatte schnell mit den Händen Schutzgesten zur Abwehr finsterer Mächte zeichnetet.

Aus dem Bereich vor Ihnen, der, wie sie alle wussten, eine große Freifläche im inneren des Tempels war, drang ihnen der kupferne Geruch nach Blut entgegen. Dumpfe Gesänge in fremden Zungen waren zu hören, so dass Widharia, nach einem Blick zu Hane, den Sturmangriff vorbereitete. „Euer Gnaden, wir stürmen den Platz und fächern zu einem Halbkreis auf. Wollt ihr mit eurer Gemahlin und Kollegen im Zentrum hinter mir folgen?“ Hane nickte nur leicht mit dem Kopf, in Gedanken bereits in ein Gebet an seinen Herrn des Lichts vertieft. Turi, die den abwesenden Gesichtsausdruck ihres Mannes nur zu gut kannte, lenkte die Aufmerksamkeit der glatzköpfigen Hauptfrau auf sich. „Ja, so machen wir es. Eure Armbrustschützen sollen auf jeden schießen, der eine Robe trägt und nicht zu uns gehört, verstanden?“ Nun war es an Widharia, zu nicken. „Ich hoffe, die Zwölf werden mit uns sein, dieser Geruch gefällt mir überhaupt nicht.“ Sie atmete kurz durch und blickte voll Hoffnung auf den Praiosgeweihten. **Dieser zeichnete mit seiner rechten Hand einen Kreis in die Luft vor sich, die Finger ausgestreckt, aber geschlossen, und rief den Herrn Praios an: „Herr Praios! Ewige Sonne! Gleißender Herr Alverans! Durch deine Gnade schützt mich der Glanz der Mauern Alverans! Es sei!“** Sofort legte sich der schiere Glanz der Sonne auf Hane, funkelte in seiner goldenen Kettenrüstung wieder und erhellte den dunklen Durchgang des Borbaradials, so dass alle Schatten vertrieben wurden. **„Lasst uns dem finsternen Treiben vor uns ein Ende setzen! LUX TRIUMPHAT!“**

Und Widharias Kämpfer, die noch vor Jahresfrist selbst auf Seiten der Schattenlande standen, stürmten den Hof, Hane mit erhobenen Sonnenszepter und Turi mit kampfbereitem Stab folgend.

Als sie den Hof betraten, bot sich der Kampftruppe ein Bild des Grauens. Auf dem Boden war ein sicherlich 30 Schritt großes Heptagramm aus Schwarzstahl eingelassen, dessen Rillen voll Blut waren. An den Innenwänden des Tempels konnten die Streiter des Lichts die dunklen und verdorbenen Schreine der Erzfeinde der guten Zwölfe sehen. In der Mitte des Heptagramms stand, bedeckt von 10 schwerst gerüsteten Nahkämpfern und flankiert von zwei weiteren Magiern, ein Mann in weiter, blutroter Robe. Gerade hatte er den unzähligen Leichen auf dem Boden eine weitere hinzugefügt, indem er einer einfach gekleideten Frau die Kehle mit einem gezackten Messer zerfetzte. Sein Zauberstab, den er in der linken Hand hielt, gloste in einem unheiligen Rot und zerfaserte die Wirklichkeit, riss tiefe Risse in die diesseitige Sphäre, während er ihn in komplizierten Symbolen hin und her schwang.

Mehrere Dinge geschahen zu gleicher Zeit.

Widharias Kämpfer fächerten auf und griffen die Gegner an, während Armbrustbolzen erneut an unsichtbaren Mauern abprallten.

Hane begann den Fluch über die Frevler zu intonieren: „Herr Praios, ewige Sonne, Trenner von Recht und Unrecht....“

Turi aktivierte erneut einen Guardianum, sich gegen die Magier wappend.

Der Beschwörer in der Mitte beendete laut seine Anrufung: „Herr der Schlachten, jetzt sende uns deinen BLUTSTURM“!

Rhys, welcher schon beim Sturm in den Tempel drei Stabzauber, einen Psychostabilis, einen

Gardianum, und einen Invercano, sowie zusätzlich einen in einem seiner Ringe ruhenden, Armatrutz aktiviert hatte, hielt sich dicht hinter Hane. Der große, drahtige Magus hatte scheinbar keine Mühe mit dem andern Schritt zu halten. Die Anstrengung jedoch glich auf seiner entstellten Gesichtshälfte der Fratze eines ausgetrockneten Leichnams, jedenfalls assoziierte Turi dies kurzzeitig, als ihr Blick im Laufen auf Rhys viel. In gepressten Sätzen rief er die beiden an, als sich der Innenraum vor ihnen öffnete. "Ich vermag noch einen Ignisphaero aus meinem Stab zu wirken, darüber hinaus vielleicht noch einen potenten Ignifazius aus eigener Kraft, dann jedoch werde ich mich stärken müssen und euch kurzzeitig keine Hilfe seien können." (Stefan [Rhys] 30.0716)

Und in der Mitte des Heptagramms brach die Grenze zwischen den Sphären auf! Ein zwei Schritt hohes und ein Schritt breites, fleischiges und bluttriefendes Portal entstand aus den Rissen, die der Beschwörer vorher geschlagen hatte. Heraus stürmten erneut die grausam metzelnden Tigerdämonen, die klingenartigen Schwänze angriffslustig peitschend und geifernd nach Opfern suchend. Ihnen folgten die seltsamen, vogelartigen Viergehörten, die schon bei den Katapulten ein Blutbad angerichtet hatten. Und als sei das alles noch nicht genug, tauchte noch ein weiterer Dämon auf. Dieser glich einem fliegenden Zwerg, mit einem langen Bart und grob menschenartiger Figur. Doch er flog mit kleinen Drachenflügeln, erhob sich sogleich in die Luft um von oben Befehle an die Kampfdämonen seines blutigen Herrn zu richten. Ein General des Belhalar war erschienen!

Als Rhys sich der aus dem Sphärenriss ergießenden Dämonen gewahr wurde fluchte er erneut lauthals und blieb zurück. Er breitete die Arme aus und ließ sie einen vollen Kreis beschreiben. Die bosparanischen Worte die er dabei leise und konzentriert murmelte waren nur sehr wenigen Menschen bekannt. Der Cantus welcher es vermochte Lücken im Schleier zwischen der Sphäre des Diesseits und dem unendlichen Wabern des Limbus zu verschließen hatte keine große Verbreitung gefunden und war nur einigen wenigen Gildenmagiern bekannt. Rhys hatte die Formel von Saldor Foslarin, dem Convocatus Primus der Gilde des Weißen Pentagramms höchstselbst erlernt. Gemeinsam mit ihm hatte er nach der Schlacht in den Wolken einige solcher Sphärenrisse geschlossen, welche durch die Unmengen an Unmetalles verursacht wurden, als sie als Splitterteile der zerstörten, fliegenden Stadt auf Gareth herniedergingen.

Gerade in dem Moment, da er Madas Gabe fließen lassen wollte, um sie durch den Canti in das entsprechende Geflecht des siebten Elementes zu Formen erkannte er seinen großen Irrtum. Sofort brach er den Zauber ab, entsetzt über die unausweichliche, grausame Wahrheit, die über seinen Geist hineinbrach. Es war kein Riss in den Limbus. Vielmehr war es eine direkte Verbindung in einer der Niederhöhlen! Ein Magnum Opus war gewirkt worden und würde es einer schier unbegreiflich großen Zahl an Dämonen ermöglichen in die Realität zu gelangen die in Fachkreisen die siebte Sphäre geheißen wurde.

Mit einer solchen Aufgabenstellung hatte er sich bisweilen nur in der Theorie auseinandergesetzt. Denn bereits über Wehrheim und vor den Mauern von Gareth hatten einstige Heptarchen dämonisch pervertierte Magie in Form eines Magnum Opus gewirkt und damit verheerende Zerstörung angerichtet. Wunden, welche noch Jahrzehnte in die Zukunft ihre Auswirkungen haben würden in die Welt geschlagen. (Stefan [Rhys] 30.0716)

Der Reiterangriff des Herzogs war längst weiter, als Erpho von Richtwald und Ihre Ehrwürden Veriya vom Schwarzen Quell endlich ihre letzten Kontrahenten niederstreckten. Verbissen hatten sich die niederhöllischen Reittiere und ihre verdammten Reiterinnen auf die Geweihte gestürzt, sie von der Hauptstraße abgedrängt und somit, abgesehen von Erpho, Unterstützung beraubt. In einem Innenhof hatte der ungleich geführte Kampf sein Ende gefunden. Beide fichten sie vom Rücken ihrer Streitrösse aus, doch während der Ritter mit Schild und Langschwert sich seines Lebens erwehrt, schwang die Geweihte unbeirrt und tödlich ihren Rondrakamm. Angewidert spuckte der Richtwalder aus – diese Frauen kämpften nicht mehr für die Ehre, sondern einzig und allein um Blut zu vergießen. Auf dem Weg zurück zur Hauptstraße hatten sie aufmerksam die Fenster beobachtet, wer wusste schon ob sich hier nicht ein weiterer Hinterhalt verbergen mochte. Dort angelangt trieben sie ihre Pferde schnell weiter, dem Herzog hinterher, jedoch äußerte sich die Geweihte Rondras mit entrückter, irgendwie abwesender Stimme: „Die Donnernde hat mir unseren nächsten Kampfplatz gezeigt. Sie befiehlt uns dort hinein...“ wobei sie auf den Eingang des Borbaradials wies.

Klackernd hallten die beschlagenen Hufe der zwei Rösse durch den dunklen Eingangsbereich, ohne dass ihre Reiter den Reliefs Aufmerksamkeit schenkten. Auf der Freifläche angekommen, hielten sie sich erst im Hintergrund. Leicht Nervös tänzelten ihre Rösse, während sich Erphos Finger knirschend um seinen Schwertgriff schlossen. ‚Bei den Mächten Alverans, wo habt ihr mich hingeführt?‘ Schoss es diesem durch den Kopf, Angesicht all der widernatürlichen Eindrücke. Konzentrierte Blutgeruch und niederhöllische Altäre wären schon genug um gestandene Kämpfer winseln zu lassen. Die Dämonen und das blutige Portal das sie geboren hatte, aber vermochte das Blut in den Adern gefrieren zu lassen. Wie sehr sehnte sich der Richtwalder auf die Schlachtfelder Albernias. Das war noch ein ehrliches Handwerk gewesen, Schwert gegen Schwert und Mann gegen Mann. Gut es hatte Hinterhalte gegeben, doch wenigstens hatte nicht vor Dämon gewimmelt. Dennoch, glaubte er den Worten Veriyas, hatte die Sturmherrin ihn an diesem Ort gewollt – dann wollte er auch all seinen Mut aufbringen und Leisten wozu er im Stande war. Entschlossen richtete er seinen Blick auf die Gegner und machte sich Gedanken zu seiner Taktik. Scheinbar unbeirrt und voll Vertrauen in ihre Herrin hatte Veriya die Szenerie gemustert. Dabei war sie seitdem sie ihr Ziel benannt hatte sehr in sich gekehrt gewesen, fast so als würde sie Zwiesprache halten. Eine weitere schwere Aufgabe stand vor ihnen, dabei mussten sie sowohl darauf aufpassen, dass ihre Pferde die Verbündeten nicht verletzten als sich zugleich auch eines übermächtigen Gegners erwehren. [Arvid (Erpho, Veriya) 01.08.16]

Dann erkannte Rhys einen der Magier, wieder die das Unheil über sie gebracht hatten. Es war *Lucinius Albion Murdak von Sardosk*, das einstige *Wunderkind* der Akademie Schwert und Stab zu Gareth. Ja, er kannte dieses einstige Vorbild vieler, junger Studiosis, doch mehr als das verachtete er ihn aus vollem Herzen. Lucinius hatte die Seiten gewechselt und alle Ideale der Weißen Gilde verraten, mit dämonischen Mächten gemeinsame Sache gemacht und vielleicht gar seine Seele an Ungeschaffene, wie die Bewohner des verfluchten Maraskans Dämonen nannten, verpfändet. Tiefer konnte man nicht fallen und auch wenn Rhys selbst mittlerweile einen eher pragmatischen Ansatz zu den Leitlinien des Bundes des

Weißes Pentagramm pflegte, so war Verrat an die Anhänger Borbarads indiskutabel und gehörte bestraft. Dieses Individuum gehörte von Angesicht der Welt getilgt.

Doch dies war nicht die Zeit Rache zu nehmen. Persönliche Angelegenheiten mussten zurückstehen, das Magnum Opus musste aufgehalten werden, um jeden Preis. Die wilden Horden des jenseitigen Mordbrenners trachteten danach den greifbaren Sieg des Raulschen Reiches, nach dem Fall der Stadtmauer in Mendena selbst zu einem Desaster werden zu lassen. Schnell ließ er Madas Gabe in einen weiteren seiner Ringe fließen. Dies war sein vorerst letzter Trumpf und er hoffte er würde stechen.

Der klobige Silberring mit dem höchst-bunten Achat war ein Matrixgeber, den er sich nach einem gelungenen Exorzismus an der Schule des Seienden Scheins zu Zorgan hatte anfertigen lassen. Eine schicke, kleine Gefälligkeit, die ihn leider obendrein auch noch weit mehr als seine Reisekasse gekostet hatte. Gefallen hin oder her. Doch es musste sein, die Magica Phantasmagorica gehörte wahrlich nicht zu seinem Fachgebiet und doch konnte sie sehr nützlich sein.

Sogleich erschien ein großflächiges, weißes Pentagramm auf dem Fußboden des Tempels. Es war mit diversen Zayhad- Symbolen der Antimagie und der Abschwörung versehen. Die Anwesenden mussten zunächst an ein Trugbild glauben, doch war es so realitätsgetreu das sich solche Gedanken schnell von selbst verflüchtigten. Der Geist glaubte was die Augen sahen.

Sofort bereitete sich Rhys innerlich auf die Formel des Pentagramma Sphärenbann vor, riss sein Magierrapier, welches in solchen Fällen als Bannschwert fungierte, aus der Scheide und streckte es dem General des in der Sprache des Zhayad auch als Xarfai betitelten Erzdämons entgegen.

Währenddessen jedoch flog ein kleines Stück Kreide aus einem Beutelchen an seinem Gürtel dank der in diesem Falle sehr nützlichen Morticorus- Formel in die Ecken des Pentagramms und passte die offenen Enden an das Ziel des Rituals an. Improvisationsgabe war gefragt. Es gab keine allgemeingültige Formel des Exorzismus. Und da er den Wahren Namen des offenbar zweigehörnten nicht kannte, nicht Mal ein Fragment dessen, musste er besonders sorgfältig sein, was die Symboliken betraf.

Erst als alle arkanen Symbole zu seiner Zufriedenheit angebracht waren intonierte Rhys den eigentlichen Cantus. (Stefan [Rhys] 01.08.16)

Die Kämpfer Widharias mussten gegen erbitterten Widerstand ankämpfen. Die mendener Krieger standen gut formiert, behielten die Übersicht und waren keine leichten Gegner. Auf der rechten Seite hatte sich die glatzköpfige Hauptfrau der Schädelplatte selbst mit 5 ihrer Kämpfer festgefahren. Eine Pattsituation, weder die eine noch die andere Seite konnte eindeutig die Überhand erlangen.

Links jedoch sah es für die Mittelreicher deutlich besser aus. Dort hatten 4 schwer gerüstete Kriegerinnen und Krieger der Schädelplatte ihre Gegner beinahe überwunden, drängten die Mendener zurück und waren kurz davor, den Weg zu den Magiern freizumachen. Das bemerkte der geflügelte, Kommandos brüllende zwergenartige Dämon aus seiner Position in der Luft über dem Kampfplatz und schrie den Magiern in der Mitte gellende Befehle zu!

Diese wendeten sich daraufhin der rechten Flanke vor, nickten sich kurz zu und schrien: „Orban, zurück in drei, zwei, eins, JETZT!“ Worauf hin die linken Mendener sich sofort aus den Nahkämpfen lösten und zwei große Sätze nach hinten machten. Wie tausendfach geübt, platzierte *Lucinius Albion Murdak von Sardosk* mittels einer Zaubergeste und der gebrüllten Formel „Fortifex“ eine Wand zwischen die eigenen Leute und die Kämpfer der Schädelplatte, wogegen diese auch, im Bestreben ihre beinahe überwundenen Gegner nicht entkommen zu lassen, anrannten. Doch ebenfalls im selben Moment ließ der dritte der Magier aus seinem Stab eine weitere, knisternd blaue Funken schlagende Kugel aus reiner Energie in die Reihen Widharias fahren! Zitternd, blutend und in übel stinkenden Qualm gehüllt, sank die linke Flanke zu Boden, wo sie elendig verbrannten.

Erphos und vor allem Veriyas erscheinen blieb nicht unbemerkt. Der General Belhalars frohlockte und flog aufgeregt auf und ab, als er eine Geweihte der verhassten Rondra das Borbaradial betreten sah! Sogleich brüllte er den 2 Shruufia und einem Zant den unerbittlichen Angriffsbefehl zu! „Packt die Schlampe und zerfetzt sie am Schrein unseres Gebieters!“ Sogleich stapften die mächtigen, gehörnten Kampfdämonen auf ihren Vogelbeinen auf Veriya und Erpho zu, ihre 4 Tentakel in weiten Kreisen schwingend sich den Weg unerbittlich freimachend. Wer im Weg stand, wurde beiseite gefegt oder von ihren durchdringenden, gackernden und schrillen Schreien aus den unmenschlichen Kehlen vor Furcht vertrieben. Wütend mit den Schnäbeln hackend, mit den Klauen an den Vogelbeinen schlagend griffen sie die Geweihte der Rondra und Erpho an. Die nun 8 Tentakel schienen überall zu sein.

Der Zant jedoch war sogleich verschwunden, abgetaucht in die Tiefen des Limbus. In dem Moment, in dem die Shruufyas frontal und mit blutiger Brutalität und Kampfeswut in den Nahkampf gingen, tauchte er hinter Veriya auf, sein dunkelrot glosendes Maul zum Biss auf den Hals der Rondrageweihten weit geöffnet.

Hane und Turi standen mit Rhys in Mitten des blutigen und wahninnigen Reigens und versuchten, den Überblick zu wahren. Beide erkannten, dass der fliegende General und die Magier ausgeschaltet werden mussten. Während Hane erneut zu einem Gebet ansetzte, um den Dämon in der Luft zu blenden, dachte Turi noch kurz nach. Die Reihen der mendener Krieger war noch zu dicht um an ihr vorbei zu den Magiern zu gelangen. Dann nickte sie kurz, wie um sich selbst zu bestätigen, blickte aus den Augenwinkeln kurz ihrem Mann zu, und verschränkte die Arme vor der Brust. „Transversalis“ war noch zu hören, da verschwand die Magierin und tauchte einen Augenblick später hinter dem dritten Magier auf, jenem, der den letzten, so verheerenden Kugelblitz auf Widharias Kämpfer losgelassen hatte. Ohne lange zu zögern, rammte sie diesem, völlig profan und ohne magische Spielereien, ihr eigenes Bannschwert von hinten in den Rücken. Er ging, röchelnd und Blut spuckend zu Boden. Turi jedoch befand sich nun in Mitten der Feinde, zwei Magier standen noch und der General Xarfais flog direkt über ihr. Dieser befahl, wütend und keifernd, seinen letzten verbliebenen Zant den Angriff auf Turi. Diese wusste, dass sie sich in eine aussichtslose Situation gebracht hatte und streckte die linke Faust aus, selber „Fulminictus“ schreiend, gegen den Magier, der den Blutsturm Belhalars beschworen hatte. Dieser zuckte und krampfte vor inneren Schmerzen, blieb aber standhaft und hielt seinen Zauberstab, der wohl

der Fokus dieses Magnum Opus des Blutes war, aufrecht. Im selben Moment erschien jedoch der Zant, öffnete sein Maul und verbiss sich mit seinen unterarmlangen Reiszähnen in Turis Arm. Zwar schrammte das Bannschwert, das sie bis dahin in ihrer Linken hielt, an seiner Flanke entlang und riss auch eine sofort blutig schwärende Wunde, doch er ließ nicht von seiner Beute. Er schüttelte den massigen Kopf hin und her, und mit einem Knirschen, von dem Hane glaubte es bis zu seiner Position zu hören, riss der Unterarm am Ellbogen ab. Turi schrie vor Schmerz, als eine Blutfontaine aus ihrem Armstumpf das Heptagramm auf dem Boden tränkte. Dann ging sie zu Boden.

Hane, der hilflos mit ansehen musste, wie seine Frau von einem Zant verstümmelt wurde, schrie gellend und mit weit aufgerissenen Augen auf, um das Leben seiner geliebten Frau bangend. [Chris(Turi und Hane)04.08.2016]

Der Boden den das Pentagramm einschloss, begann scheinbar zu verschwimmen, als Rhys am letzten Teil der Formel des Entschwörungs- Cantus angekommen war. Ein tiefschwarzes Wabern, welches fast greifbar, stofflich war, erhob sich zuckend, fast so als strecke das Nichts seine ungeheuerlichen Fühler in die Realität aus. Um die auf dem Fußboden gezeichneten, zehn Linien, welche des Fünfsterns bildeten wirbelte spiralförmig giftgrüner, nach Schwefel stinkender Nebel, dem es vollkommen gleich war das er dabei den aus massiven Steinen gefügten Boden durchdringen musste.

Die letzten Worte des Exorzismus, welche die direkten Anrufung des Zieles beinhalteten, sprach der in weiß gewandete Magus in lautem, energischem, fast hasserfültem Ton. Er blickte den fliegenden General des verfluchten Erzdämons offen an und reckte ihm erneut einer Herausforderung gleich das Bannschwert entgegen, ließ die Spitze der Klinge dann jedoch herabsinken und deutete mit ihr in die Mitte des Pentagrammes.

Der Zwei- Gehörnte begann hysterisch zu kreischen, spuckte dabei säureartigen Speichel und schlug hektisch mit seinen Schwingen, wollte weg gelangen von dem ihm nun entgegenstrebenden Tentakeln der Finsternis aus dem Fünfstern. Er hatte erkannt das er das Ziel des Cantus war, obwohl seine Existenz, sein Wahrer Name weitestgehend unbekannt war. Doch jetzt war bereits zu spät, zu lange hatte er sich aus genannten Gründen in trügerischer Sicherheit geglaubt, denn eine Art Sog hatte ihn nun bereits erfasst.

Die arkanen Runen und Zhayad- Glyphen, welche mit dem Bannkreis verwoben waren glühten grellgleißend auf, so dass es schmerzen bereitete sie direkt anzusehen. Der grüne Nebel verbreitete sich großflächig über dem Boden, ließ die Umstehenden wegen des beißenden Geruches würgen und ihnen die Augen tränen.

Als nun das Nichts im Pentagramm einem Wirbelsturm gleich sich immer schneller zu drehen begann, streckte sich scheinbar die Realität zwischen dem schwarzen Abgrund im inneren des Fünfsternes und dem sich nun direkt über diesem befindenden Dämon. Es war als würde er in die Länge gezogen, wurde zu einem noch groteskeren Abbild seiner ohnehin schon das Auge und die Schöpfung beleidigenden Existenz.

Ein letztes Aufbäumen, lästerlich- verfluchende Worte in der Sprache der Niederhöllen, dann riss es ihn in das Pentagramm, ins Wabern der Dunkelheit, ins Nichts. Mit dem Passieren der Grenze, so würde es der unbedarfte Beobachter umschreiben, waren Dämon, Dunkelheit und deren wabernde Tentakel verschwunden. Allein der grünliche Nebel verflog nur langsam

und auch das Pentagramm brauchte auch einige Augenblicke bis es vollständig verblasst war. Dann jedoch war nichts mehr von der Existenz der siebtsphärischen Wesenheit übrig, als deren grausiger Wiederhall seiner Gestalt in den Erinnerungen der Augenzeugen. (Stefan [Rhys] 04.08.16)

„Bei Rondra ich bleibe Standhaft!“ War alles was Erpho von Richtwald in diesem Moment denken konnte. Er hatte sich geschworen alles zu geben, was er im Stande war und wollte dieses Versprechen an sich und die Götter in diesem Augenblick auch nicht brechen. Den Rücken durchdrückend richtete er sich im Sattel auf und machte sich bereit. Veriya hingegen ließ der Befehl den die gehörnten Dämonen erhielten nicht verzagen. Voll Verachtung für diese Wesenheiten der Niederhöllen reckte sie ihren Rondrakamm und rief ihnen herausfordernd und laut entgegen: „Im Namen Rondras, ich werde nicht weichen! Oh Herrin, erfülle und leite mich!“ Krachend schlug ein Blitzstrahl in das Dach des Borbaradials ein, fuhr in die Klinge der Geweihten und tanzte als blaue Lichter darüber. Der dabei herausgeschlagene Teil des Dachs stürzte ungehört danieder und begrub dabei den Zant unter sich. Fahles Licht drang in das Innere, verfing sich im aufgewirbelten Staub und fiel auf Hane, während Augenblicke zuvor Blitze über den Himmel gezuckt waren.

Das Kräfteverhältnis zwischen ihnen war vorerst ausgeglichen. Doch während sich Erpho kaum der dämonischen Präsenz vor sich erwehren konnte und immer wieder Treffer einstecken musste, war die Rondra-Geweihte ihrem Gegner zumindest Gleichwertig. Immer wieder schwang sie ihre Klinge, parierte, griff an und wann immer die Schneide ihres Rondrakammes den Leib des Shruffs berührte sprangen kleine Blitze über und versengten den Leib. Letztlich unterlag die Kreatur und Veriya konnte Erpho zur Seite springen als dieser soeben vom Pferd stürzte. Auch mit dem zweiten Dämon wiegte der Kampf hin und her, dabei wurde Veriya zunehmend in Richtung des Belhalar-Scheins gedrängt. In die Enge gedrängt gelang es ihr mit großer Mühe doch noch zu siegen. Zufrieden, erschöpft und ein klein wenig erleichtert drehte sie sich dem Schrein in ihrem Rücken zu. Ein „VERGEHE!“ ausstoßend ließ sie ihre Klinge niedersausen. Gespalten, wie eine vom Blitz getroffene Eiche, rauchten die Reste des Schreins, während Veriyas Klinge nun nicht mehr von kleinen Blitzen umspielt wurde. Der Schweißgebadet drehte sich die Geweihte um, kurz ihren Blick durch das Loch in der Decke gen Alveran gewandt und ihrer Herrin dankend. [Arvid (Erpho, Veriya) 10.08.2016]

Das Licht der untergehenden Sonne drang durch den geborstenen Bereich des ringförmigen Daches um den offenen Innenhof und streichelte Hanes tränenüberströmten Wangen. Praios Glanz spiegelte sich in den braunen Augen des Geweihten und ihm war, als würde eine starke und fürsorgende Hand unter seine wie gelähmt an ihm herabhängenden Arme greifen. Er streckte sich, sah, dass immer noch eine geschlossene Reihe Verteidiger zwischen ihm und den verfluchten Magiern stand, welche diese an Alverans Mauern rüttelnde Beschwörung zu verantworten hatten. Und er würde sie zur Verantwortung ziehen, bei Praios! Mit neuen Mut trat er aus der ausgedünnten Reihe von Widharias Kämpfern hervor und schritt auf die Nahkämpfer zu. Immer noch golden funkelnd und leuchtend, dank der Golodenen Rüstung seines Herrn, erhob er sein Sonnenszepter und rief mit tiefer, fester und befehlender Stimme: „FREVLER AN ALLEM WAS HEILIG IST, LEGT EURE WAFFEN NIEDER,

UND TRETET BEI SEITE! LASST AB VON EUREM VERDERBTEN TUN UND ERFAHRT DIE GNADE DER WAHREN GÖTTER ODER IM NAMEN PRAIOS, EURE SEELEN WERDEN FÜR JAHRTAUSENDE UND JAHRTAUSENDE IN DEN NIEDERHÖLLEN SCHREIEN UND WEINEN VOR PEIN! TRETET ZUR SEITE UND WERDET ERRETTET! IM NAMEN PRAIOS, ES SEI!!“

Geblendet und vor Furcht über ihr Seelenheil taten die Soldaten Mendenas das undenkbbare. Sie legten betreten ihre Waffen nieder und traten zur Seite, an den Rand des Kreises aus Schreinen, wo sie verstört und zaudernd abwarteten.

Der Zant jedoch, der Turis Unterarm mittlerweile zerbissen und zerkaut hatte, blickte mit einem kurzen Zögern auf den näherkommenden Geweihten des Praios. Dann packte er Turi, die mittlerweile nur noch leise stöhnte und mit ihrer rechten Hand den Armstumpf an ihrem linken Arm abdrückte, am Fuß und zerrte sie in Richtung des Blutportals. Er wollte seine Beute nicht entkommen lassen und sie seinem finsternen Herrn darbringen! Turi selbst war durch den Blutverlust und den Schock zu schwach, um sich zu wehren. So suchte sie den Blick ihres Mannes, sich mit ihrem Schicksal abfindend, um ihn einen letzten Blick zuzuwerfen. Hane jedoch, erfüllt und berauscht von der Herrlichkeit und dem Zorn Praios, deutete mit seinem Sonnenszepter auf den Zant. „HERR PRAIOS, EWIGE SONNE, TRENNER VON RECHT UND UNRECHT! GEPRIESEN SEI DEINE MACHT! DEIN STRAFENDER BLICK FALLE AUF DIESE FREVLER! ES SEI!“

Und aus der untergehenden Abendsonne fuhr Praios Bannstrahl mit der Macht Alverans herab. Der Zant winselte noch geblendet, da verging er in goldenen Staub, der sich über den Beschwörerplatz legte. Doch auch Turi wimmerte auf, als die Macht des Herrn des Lichts ihr Madas Gabe aus dem Leib trieb.

So tief war Hanes Glaube und so brennend sein heiliger Zorn, dass die Macht Praios aus Alveran den Beschwörer des Blutsturms und dessen verbliebenden magischen Beschützer ebenfalls erfasste und niederstreckte. Unzählige Male hatten Beide gegen die Gebote der Guten Götter verstoßen, so dass sie, obwohl sie keine Paktierer waren, dennoch im Licht des Herrn vergingen. Die Zauberstäbe aller drei Magier, auch Turis, glühten auf und blieben als Aschehaufen zurück. Nur zwei kleine Splitter aus blutrotem Metall lag noch dort, wo der Stab des Magisters Roderick von Perricum lag. Von diesen ging nach wie vor eine dunkle, finstere Bedrohung aus, und auch das Portal in die Domäne Belhalars stand nach wie vor offen, bereit, jederzeit neue, finstere Dämonen in diese Sphäre zu speien.

Doch dies interessierte Hane in diesem Moment nicht mehr. Er eilte zu seiner bewusstlosen Frau und barg sie, selbst auf den blutbesudelten Boden gleitend, sanft und liebevoll in seinem Schoß. Erneut flossen ihm Tränen die Wangen herab, doch diesmal aus Erleichterung und Freude. Zart streichelte er ihr Haar und küsste sie auf die Stirn. Dann blickte er hinauf zum Himmel über Mendena, wo die ersten Sterne leuchteten. Herr Praios, ich danke Dir für Deinen Beistand. Deine Macht und Gnade möge uns Sterbliche erfüllen und mit Lobpreisungen deines Namens zeigen wir, dass wir deine Kinder sind. Doch nun trage ich eine letzte Bitte an Dich heran. Herr Praios, milde Schwester Peraine, seht, der Leib dieser Frau, die ihr Leben für den Kampf in eurem Namen einsetzte, ist geschlagen und geschändet mit Bitterkeit und Leid. Lasst sie teilhaben an eurer Güte und heilt sie, auf das sie auch weiterhin gegen Frevler an euren Geboten kämpfen und die geliebte Frau an meiner Seite

bleibe kann. Es sei!“

Und die schreckliche Wunde, der Armstumpf an Turis linken Arm, verheilte zu glattem, rosigen Fleisch, die Blutung hörte auf und die Magierin sank in einen tiefen, erholsamen Schlaf. [Chris(Hane und Turi)12.08.16]

Rhys war voller Euphorie. Er hatte den Dämon, den Marschall des jenseitigen Mordbrenners gebannt und eben dieser Sieg der Ordnung über das Chaos verlieh ihm neue Hoffnung, neuen Willen sich auch dem Kommenden zu stellen. Ausgelaugt von ihrem Kampf gegen die Dämonen schritt Veriya vom Schwarzen Quell auf das blutige Portal und das Splitterfragment zu. Ein einziger Blickkontakt mit Rhys hatte genügt um sich stumm auf das gemeine Ziel zu verständigen. Zwei Teile des Schreckens von jenseits der Sphären war übriggeblieben, zwei Bruchstücke dessen was einst ein Zacken in der Siebenstrahligen- Dämonenkrone Borbarads gewesen seien musste. Jeder dieser heute als Splitter bezeichneten Artefakte der Niederhöllen repräsentierte den Pakt mit einem Erzdämon und trug einen Teil seiner ihm eigenen Essenz in sich. Ein kalter Schauer lief über den durch Brandnarben geschundenen Rücken des Magus, als er sich die Bedeutung seiner Aufgabe bewusst wurde und sofort, fast intuitiv wusste er was zu tun war. Dies war seine Aufgabe, vielleicht gar sein Schicksal. Er hoffte inständig, dass die anwesende Dienerin der Leuin sich des anderen Fragmentes annehmen würde und dass sie von starkem Glauben war, denn nur dann hatte ihr Unterfangen eine Aussicht auf Erfolg.

Abwesend ließ Veriya ihren Rondrakamm kreisen, die verspannten Arme lockernd. „Herrin Ronda! Schild und Schwert Alverans! Beschützerin der zwölfgöttlichen Ordnung! ...“

Langsam, bedächtig fast Schritt er dem Tor, dem Blutsturm entgegen, nahm vorsichtig eine kleine, irdene Flasche aus einer wattierten Tasche an seinem Gürtel, entkorkte sie und trank die bittere Flüssigkeit in einem Zug. Dabei ließ er den Span nicht aus den Augen, welchen er zu bannen suchte, den er auserkoren hatte, fixierte ihn und schottete seinen Geist gleichzeitig ab, so wie er es gelernt hatte. Diese Art der Fokussierung auf das eigenen 'ich', den eisernen Willen war ein elementarer Bestandteil seiner Ausbildung gewesen. So nahm er alles was sonst noch in der Tempelhalle geschah zwar bewusst war, aber es verursachte in ihm keinerlei Emotionen oder gar Regung. Nur das was von ihm und seinen Handlungen ausging konnte ihn noch mental beeinflussen.

Der Trank rann ihm die Kehle herab und erfüllte seine Eingeweide mit einer angenehmen Wärme. Sofort spürte er Madas Kraft in ihm erneut anwachsen, bis zu seinem vollen Potential. Rhys fühlte sich, als wenn sein Astralleib strahlte wie Hanes heilige Rüstung, durch Praios, ihrer beider Herren Gnade.

„ ... Du hast mir diesen Weg gewiesen und ich werde ihn beschreiten. ... “

Weiter Schritt er dem durch das Magnum Opus geschaffene Portal entgegen. Dann spürte er die Präsenz des Erzdämons ihn fast wie eine Flutwelle gleich überrollen. Es waren nicht die vorsichtig tastenden Tentakel eines Gehörnten, nein, damit hatte er genug Erfahrung. Dies war etwas grundlegend anderes, Potenzen intensiver, machtvoller. Er vernahm keine geflüsterten Worte in seinem Kopf, Silben die sich wie von selbst in seinem Geiste bildeten. Es waren ganze, vollkommene Bilder, welche in rasender Abfolge blendend sein ganzes Wesen ausfüllten, von unendlicher Macht, ewigem Leben und absoluter Herrschaft

kündeten.

Rhys war sich in diesen Momenten sicher, dass er es nur Hanes göttlichen Lithurgien, Praios allgegenwärtiger Präsenz zu verdanken hatte, dass er widerstehen konnte, dass das was ihn ausmachte weiterhin existieren durfte, bei dieser schier grenzenlosen Macht mit der er sich konfrontiert sah.

„ ... Dich zu Ehren, habe ich gefochten. Dich zu Ehren, werde ich es auch ein letztes Mal tun! ... “

Er fiel auf die Knie, seinen Stab in der Rechten, stützte er sich mit ihm auf dem Boden ab, um nicht ganz erdrückt, zerquetscht zu werden von der anderen Präsenz, die sich dem Götterfürsten entgegenstellte, aufbegehrte und ihn, einen einfachen sterblichen zu verführen suchte. Rhys ließ das Rapier fahren und hob die linke in Richtung des Spanes. Seine Augenlider flatterten, Müdigkeit und das Gefühl von Hoffnungslosigkeit, von der Sinnlosigkeit seines Tuns machte sich schmerzhaft in ihm breit.

Nein, so konnte, so ich durfte es nicht enden! Rhys biss sich auf die Unterlippe das das Blut floss, seine Zähne sich tief ins eigene Fleisch gebohrt hatten. Der Schmerz weckte seine Lebensgeister, zerrte ihn zurück aus den untiefen seines abdriftenden Bewusstseins. Sein Arm, welcher bereits zu zittern begonnen hatte stoppte in der Abwärtsbewegung und deutete schließlich wieder in gerade Linie auf den einen Span, dem Anker der Niederhöllen.

Ohne weiter zu zögern nutzte er diesen einen Moment der Klarheit und sprach energisch den bosparanischen Cantus, ließ seine Magie durch kinetische Kraft das Unheil verheißende, Stoff gewordene Stück verfluchte Essenz des blutsaufenden Erzfeindes der himmlischen Löwin schweben, warf sich auf die Seite und riss in der Bewegung den Arm in Richtung des Sphärendurchbruches und zwang den fliegenden Span dadurch in eine Flugbahn direkt hinein.

Als ES das berührte was man als eine Art Horizont der Wirklichkeit ins wabernde, But ausspeiende Grauen bezeichnen konnte, war es, als wenn der Span auf einer niedrig viskosen Oberfläche schwimmen würde, die sich dagegen wehrte, ihn in sich aufzunehmen, oder gar ihn in sich versinken zu lassen. Ja, es war Rhys fast so, als versuche das Portal ihm den Splitter wieder entgegenzuschleudern. Als wolle der in den Niederhöllen zurückgebliebene Teil der Essenz des Erzdämons seine Macht im Diesseits erhalten.

Rhys stemmte sich gegen die Kraft die ihm aus dem Sphärenriss entgegengesetzt wurde. Schweiß trat ihm aus allen Poren und bald begann er vor Anstrengung und vor Schmerz an zu schreien. Er besaß die Selbstbeherrschung eines gestandenen Magus des Bundes des weißen Pentagramms, welcher viele Kämpfe gegen Jenseitige ausgefochten und gesiegt hatte, doch dies überstieg die Grenzen dessen, was er mit seinen Fertigkeiten bewerkstelligen konnte.

„ ... Dein Wesen erfüllt mich, lass mich dein Werkzeug sein, Schneide deiner Klinge die Präsenz deines Feindes von diesem Ort zu bannen!“ Sich auf beide Knie fallen lassend, rammte Veriya die Spitze ihres Schwertes auf den Span. Das mächtige Brüllen einer Löwin erklang aus dem Mund der Geweihten, als erneut Blitze aus ihrer Klinge in das Portal einschlugen.

Doch er war nicht bereit aufzugeben! Und so tat er das was noch in seiner Macht stand, jenes vor dem er immer Angst gehabt hatte und auch in diesem Moment verspürte. Rhys öffnete die innere Pforte zu seinem Astralleib und gab eigene Essenz, um seine ihm innewohnende Kraft zu potenzieren.

Langsam versiegte der Blutstrom, verebbte und ließ das Portal sich immer weiter schließen. Der Wille ihrer Dienerin ließ immer wieder neue Blitze zu, die gleichzeitig von Kettenglied zu Kettenglieder über ihre Rüstung sprang. Sie erhitzten und ihren Leib mit reinigenden Flammen sie verzehrten. In diesem Moment in dem die Rondra- Priesterin, mit ihrem geweihten Schwert und ihrer Göttin Beistand den anderen Span vernichtet hatte, sie somit gemeinsam den Widerstand brachen, welcher von jenseits der Barriere stammte und in den Niederhöhlen seinen Ursprung haben musste.

Dann, mit einem bersten gleich, versank der andere, von Rhys geistiger Kraft bewegte Span im Horizont des Portals und die Oberfläche kollabierte endgültig.

[Arvid (Veriya), Stefan (Rhys) 12.08.16]

*

Als die Sonne über Mendena unterging, hisste Widharia, die Hauptfrau des übergelaufenen Banners, endlich den gekrönten Barsch über dem Borbaradial. Stolz blickte die Glatzköpfige auf das neue Symbol ihrer Loyalität und im stillen Gebet dankte sie den Nordmärkern, die ihr und den ihren eine Chance gegeben hatten.

Erschöpft saß Erpho vom Boden und trank in kleinen Schlucken aus seinem Schlauch. Keine einzige Schnittwunde hatte man ihm im Kampf zugefügt, dafür hatte man ihn jedoch äußerst gründlich grün und blau geschlagen. Dieser vermaledeite Dämon hatte derart auf ihn eingepregelt das er letztlich vom ohnmächtig vom Pferd gestürzt war und erst wieder zu Bewusstsein gekommen war als das Spektakel bereits vorüber war. Das genau Ausmaß seiner Verletzungen noch nicht abschätzen können, erfreute ich sich bis dahin eines dröhnenden Schädels und ging von mindestens einer gebrochen Rippe aus. Erpho hatte gekämpft und überlegt, jetzt konnte er nur hoffen das Freunden und Familie ähnlich ergangen war. [Arvid (Erpho) 25.08.2016]

Rhys brachen die Beine weg und er viel hart auf die Knie. Sein Kopf dröhnte niederhöllisch, als er ihn in den Nacken legte, die Augen schloss und krampfhaft versuchte seinen rasenden Puls und die nach ihm greifende Ohnmacht niederzuringen. Warm und metallisch lief ihm ein Teil des Blutes in den Mund, welches sich aus beiden Nasenlöchern ergoss.

Sie hatten es geschafft. Bei allem was ihm heilig war und das war wahrlich nicht mehr viel, niemals hatte er dies für möglich gehalten, jedenfalls realistisch betrachtet. Ein Magnum Opus zu beenden war eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit. Es war ein Präzedenzfall, etwas von dem in unzähligen, wissenschaftlichen Abhandlung würde berichtet, über das abstruse Theorien aufgestellt werden würden. Und er war Teil dieses... Nein, es war kein Wunder. Es war ein Sieg des Geistes über die Grenzen, die die göttliche Ordnung dem Menschen eigentlich aufzeigen sollte. Er wusste, dass er mit diesen Gedanken allein bereits frevelte, aber das war ihm in diesem Moment vollkommen gleichgültig. Die verbotenen Schriften die er die letzten Jahre studieren durfte und darüber hinaus, all das was er seit dem Jahr des Feuers, dem Beginn seines Kampfes gegen die Heptarchen hatte erfahren, zum Teil sehen,

durchleben dürfen hatte ihm die Augen geöffnet. Für ihn gab es keine Flucht in bedingungslosen Glauben an die Götter mehr. Der menschliche Geist war zu mehr fähig, als die Geweihten der Zwölf es den Menschen einredeten, das hatte er längst erkannt. (Stefan [Rhys] 26.08.16)

Hane hatte nicht mitbekommen, unter welchen Opfern das Portal geschlossen und die Späne des unheiligen Splitters zerstört wurden. Völlig abwesend schob er Arme unter seine Frau, stand schwankend auf und wankte über den leichenübersäten Boden zum Ausgang des Untempels. Sogar sein Sonnenszepter vergaß er dabei. Sein dreckiges Gesicht, von Tränenspuren überzogen, war nur auf die friedlich schlafende Turi gerichtet. Immer wieder hörte man ihn murmeln: „Es ist vorbei, vorbei, endlich können wir weiterziehen, es ist vorbei mein Schatz, meine Liebe, meine Sonne, wir haben überlebt.....“

Vor dem Tempel des Borbarad angelangt, stand er schwankend da, blinzelte in die Abendsonne und überblickte den mit weiteren, unzähligen Leichen übersäten Platz. Dann fielen ihm die Worte aus der Stabsbesprechung an diesem Morgen ein. ‚Das Lazarett! Der Tross sollte doch jetzt in die Stadt einrücken um das Feldlazarett aufzubauen. Wo noch war das? Bei einer Wiese, aber wo?‘ Dann viel ihm wieder ein, dass auf der Wiese zwischen Borbaradial, rotem und goldenem Haus die Nordmärker ihre Zelte aufschlagen sollten. Er drehte sich in die Richtung, die seinem Ansinnen nach die richtige zu sein schien, und lief, Schritt für Schritt, hinter den Tempel. Auf der Wiese angekommen, sah er, dass die ersten Wagen des Trosses gerade ankamen und die Zelte in die Höhe sprossen. Erleichtert sank er wieder auf die Knie, legte Turis Kopf in seinen Schoß und wartete einfach nur ab. (Chris[Hane und Turi]29.08.16)

Das Rote Haus

Stolz wehten die schwarzen gekreuzten Säbel über dem roten Stadttor und den drei roten Lilien auf einer großen Flagge am Roten Haus. Das dreigeschossige Gebäude befand sich, direkt an das Borbaradial anschließend, an der Hauptstraße gelegen. Das zweiflügelige Haus, dessen Bausubstanz noch aus Zeiten vor der Invasion der Verdammten stammte, war aus roten Lehmziegeln erbaut und strahlte eine altertümliche Würde und Unantastbarkeit aus. Kein Dämon hatte sich daran vergriffen, wie an so vielen anderen Gebäuden Mendenas, die nur durch die Kraft der Ungeborenen errichtet wurden.

Und doch hatten feindliche Armbrustschützen aus den oberen Fenstern des Flügels, der zur Hauptstraße zeigte, auf die Ritter Herzog Hagrobalds geschossen. Und dennoch landete in unregelmäßigen Abständen ein geflügelter Schlangendämon auf dem Dach. Es hieß, Helme Haffax selbst würde sich hier von seiner Stadtvögtin Yasmina von Darbonia Bericht über den Verlauf der Schlacht geben lassen und die Moral der Verteidiger stärken.

Der Eingang zum Rathaus Mendenas befand sich direkt an der Kreuzung der Hauptstraße mit der Wulfenstraße, die ins Villenviertel Wulfenruh führte. Drei Stufen führten hinauf zur imposanten, mit alten Schnitzereien versehenen doppelflügeligen Holztüre. Diese war mit schweren Balken verrammelt, die zudem, wohl unter Einsatz finsterner Magie, mit der Türe verschmolzen waren.

Der Garten des Rathauses, der zwischen den Gebäudeflügeln zum illustren Verweilen einlud, war von einer niedrigen Mauer umgeben. Sorgsam gestutzte Büsche und niedrige, schattenspendende Bäume, ein mit weißem Kies ausgestreuter Pfad und sogar ein kleiner Teich mit Seerosen bildeten einen bizarren Kontrast zu all dem Schlachten und Sterben in der Stadt. Eine kleine Pforte führte durch die hölzerne Barriere direkt an die Rückseite des Borbaradials. Auch in diesem Garten hatten sich Verteidiger verschanzt um die Türe an der Rückseite des Roten Hauses zu verteidigen.

Stolz wehten die gekreuzten Säbel über dem Roten Haus, stolz die näher rückenden Nordmärker herausfordernd. ‚Kommt doch und versucht es. Solange WIR hier wehen, wird die Stadt nicht fallen und Haffax über euch triumphieren.‘

Wunnemar hielt sich derweil nah dem Herzog und den Rittern die ihm Bedeckung boten, als diese sich dem Roten Haus zuwandten. Sein Schwertvater war jedoch nicht unter ihnen, so wie er es sich erhofft hatte. Darüber hinaus konnte ihm auch leider niemand sagen, wo Roklan sich befand. Der Knappe verdrängte die unweigerlich aufkeimende Angst, er könne gefallen sein. Innerlich betete er zu Hesinde, ja Wunnemar flehte sie an, den Baron von Galebquell zu schützen, dass Roklan wohl auf und am Leben sei.

Zumindest war eine heilkundige Hand Bestandteil der Schar, die sich dem letzten Ziel der Nordmärker- Aggressoren widmen wollten, der Stadtkommandantur. Der Medicus hatte ihm einen festen Verband um den Brunstkorb geschnürt und ihm etwas sehr Scharfes zu trinken gegeben, wohl ein Mittelchen welches dazu diente den Schmerz zu betäuben. Jedenfalls war die Pein durch seine lädierten Rippen nun erträglicher, befand der Knappe.

Indes schnallte Wunnemar ein neues Schild an seinem linken Unterarm fest, dass er kurz zuvor einem toten Verteidiger Mendenas abgenommen hatte. Seinem ehemaligen Träger hatte das Schild, dass er nun selbst am Leibe trug, nicht vor dem Tod bewahrt, doch Wunnemar war nicht abergläubisch, wie so viele andere, die die Gefallenen deswegen nicht anrührten. Sein eigenes Schild wäre vermutlich bei dem nächsten Angriff, dass er hätte abhalten sollen, auseinandergefallen. Ihm blieb also ohnehin keine andere Wahl, auch wenn er sich wünschte das Schild nicht mehr zu benötigen, denn sein linker Arm und vor allem die Schulter waren schwer wie Knochenblei durch die vielen Hiebe, die sie hatten abfangen müssen.

Der Galebfurtener zog das erbeutete Schwert aus der Scheide und erwartete angespannt was als nächstes passieren würde. Seine Augen wanderten die Reihen ab, suchten Blickkontakt zu Rittern, die ohne Knappen waren. Als Gespann hatte man im Getümmel eine bessere Aussicht zu überleben, auch wenn man nicht aufeinander eingespielt war, so wie es bei Roklan und ihm der Fall gewesen wäre. (Stefan [Wunnemar] 29.08.16)

Nachdem im direkten Umfeld keine Gegner mehr zu sehen waren, zogen der Herzog und die seinen zum Roten Haus, um die Kämpfe endlich zu beenden. Die Sonne war untergegangen und diffuses Dämmerlicht machte sich in den Straßen Mendenas breit. Vom Fluss und dem Hafen her zogen Nebelschwaden durch die Gassen und brachten den Gestank von verwesenden Fisch und brackigem Wasser mit sich. Nicht einer der Kämpfer, der bisher keine Verletzungen, Prellungen, Schnittwunden oder gar Brüche erlitten hatte. Erschöpfung machte sich breit, die Muskeln brannten und die Knochen waren schwer. Aus einer

Seitenstraße trat Lucrann von Rabenstein, die Klinge blutig und schartig, mit zerbeulter Rüstung und schwer atmend, zu dem kleinen Angriffstrupp um den Herzog dazu.

Als sie sich der Kommandantur näherten, flogen die ersten ungezielten Armbrustbolzen aus den höhergelegenen Fenstern. In Schildformation schritten die verbliebenen Ritter der Nordmarken auf das Eingangsportal zu. Ein Magier aus Elenvina begleitete die Kämpfer. Dessen Kollegen waren bereits in den vorangegangenen Gefechten gefallen oder ausgebrannt, so dass nur noch der junge Magus übrigblieb. Diesen galt es ans Portal zu bringen, so dass er dieses aufsprengen konnte. Ein letztes Atemholen vor dem Sturm, als mit lautem Kreischen ein Karakil auf dem Dach landete. Eine Gestalt saß darauf, die, im Dämmerlicht, so mancher für den Fürstkomthur selbst halten konnte.

Als der Schrei der geflügelten Schlange erscholl fuhr Wunnemar angsterfüllt zusammen. Zu präsent war die direkte Konfrontation mit dieser dämonischen Bestie, der er nur mit viel Glück entronnen war. Es mochten vielleicht zwei volle Stundengläser sein die seitdem vergangen waren.

Seine Rechte krampfte sich so heftig um den Knauf des Langschwerts, dass sein Unterarm zu Schmerzen begann. Am liebsten hätte er dem Vieh die Klinge bis zur Parierstange in den Kopf gejagt, um sie verstummen zu lassen. Doch würde die Waffe überhaupt etwas ausrichten? Konnte er, konnten sie einem solch riesigen Gegner, einem Dämon dieses Ausmaßes beikommen? Das Kriegsbeil jedenfalls, welches er bei der Abwehr des Karakil an dieses verloren hatte, was wohl so was wie ein Schädelknochen sein musste, hatte den Dämon wohl nicht wirklich bleibend beeindruckt. Zweifel keimten auf, doch solchen Gedanken ließ Wunnemar in diesem Moment keinen Boden sich zu entfalten. Es galt in diesem Moment nur eines, den Schildwall halten. (Stefan [Wunnemar] 31.08.16)

Mit einem unwohlen Gefühl beobachtete Basin an seinem Schild vorbei das niederhöllische Wesen. ‚Nimmt das denn überhaupt kein Ende?‘ Ging es ihm ein wenig resigniert durch den Kopf, bevor er sich dazu zwang sich auf das hier und jetzt zu konzentrieren. Wie bei der Jagd suchte er, trotz der furchterregenden Schreckgestalten, seinen inneren Ruhepol. Aus dieser inneren Ruhe heraus wandte er sich, fast schon beiläufig, an den neben ihm laufenden Knappen. „Gibt deiner Waffe ein minimales Spiel, sie ist eine Verlängerung deines Arms an dem sich ein Ertrinkender festklammert.“ [Arvid (Basin) 01.09.2016]

Der Kopf des Knappen ruckte zur Seite. Seine Wangenknochen traten deutlich hervor, seine Kiefer waren fest zusammengepresst und seine Augen die Basin zwar anstarrten, schienen ihn doch nicht bewusst wahrzunehmen, als verweile er mit den Gedanken an einem gänzlich anderen Ort. Es brauchte einen kurzen Moment bis der Junge mit dem Wappenrock des Barons von Galebquell zu sich fand, seine Augen die des Ritters fanden und er stumm nickte. (Stefan [Wunnemar] 01.09.16)

Ulfried war in Gedanken noch bei seinem gefallenen Sohn, aber nun stand er vor dem roten Haus, mit dem Herzog, einigen verwundeten Rittern, Knappen, und einem versprengten Haufen, der bis hierhin überlebt hatte, und sich nun neu sammelte. Als der Schrei des Karakils vom Dach erscholl, fuhr es ihm durch Mark und Bein. Angst versuchte sich in seinen Adern breit zu machen, und wollte ihm schon auf den Magen schlagen. „Wir wären dumm,

wenn wir keine Angst hätten. Und nun: LASST ES UNS VERNICHTEN!“ Mit dem Herzog voran, stürmten sie das Haus, als endlich das Tor geöffnet war. [Ulfried, Vera, 31.08.2016]

Der Rabensteiner, der sein hinkendes Pferd am Zügel hinter sich hergezogen hatte, hielt inne und betrachtete die Gestalt. Sein Gesicht war zur Hälfte mit Blut verschmiert, und quer über seinen Brustpanzer zog sich eine tiefe Scharte, die fast ausgereicht hätte, das Metall zu zerteilen. Die erste Schwarzamazone war ohne größere Schwierigkeiten unter den eisenbeschlagenen Hufen seines Streitrosses gefallen – leider aber nicht die beiden Armbrustschützen aus dem Hinterhalt und ihre Schwester, die das Versagen der ersten Kämpferin rächen wollte. So hatte auch das Pferd einen Stich in die Hinterhand abbekommen, der es für die nächste Zeit unreitbar machte. Aber ein guter Schutzwall gegen Armbrustbolzen war es dennoch. [Lucrann (Tina) 31.8.2016]

Hastig sprang der junge Magus beiseite, als er endlich mittels Desintegratus das Tor geöffnet hatte. Keine Sekunde zu früh, denn hinter dem Tor wartenden offensichtlich mindestens ein weiterer Magier, der ihnen eine gezielte Flammenlanze entgegenwarf. Brüllend und grell leuchtend suchte der Speer aus Feuer seinen Weg, direkt hinzu auf die Brust des Herzogs zu. Baron Ulfried erkannte die Gefahr und hörte in seinem Herzen schon das frohe Lachen seines Sohnes erklingen.

Und wieder war sämtliche Taktik zu dem geworden, zu dem sie spätestens nach dem ersten Waffengang immer wurde – zu einem plumpen ‚rein und schnappt sie euch.‘

Lucrann ließ die Zügel des hinkenden Pferdes los – weit würde es so oder so nicht mehr kommen und rannte – erstaunlich geschmeidig für sein Alter und die Schmarren in seiner Rüstung – zu der Gruppe um den Herzog, sein Rapier gezogen. Irrsinn, mitten vor dem sich öffnenden Tor zu stehen! Wie zäher Honig zog sich die Zeit, und in der Ewigkeit zweier Lidschläge hielt der Feuerspeer direkt auf den Herzog zu, gähnend langsam und doch viel, viel zu weit entfernt. [Lucrann (Tina) 31.8.2016]

Wenn auch in direkter Nähe zum Herzog, sah sich Basin außer Stande diesem beizuspringen. Der heutige Praioslauf währte schlicht zu lang, vor allem jedoch steckten ihm noch der unfreiwillige Abstieg von seinem treuen Pferd und der letzte Kampf in den Knochen. So konnte er nur mit ansehen wie sich die Flammenlanze Millimeter für Millimeter auf den Herzog der Nordmarken zubewegte. [Arvid (Basin) 01.09.2016]

Der schier unendlich währende Augenblick war dem alten Baron lange genug, um die Lage einzuschätzen – der Herzog war zu weit entfernt. Vielleicht der Firnholzer, vielleicht die beiden Danebenstehenden, würden ihn noch erreichen. Er nicht. [Lucrann (Tina) 01.09.2016]

Baron Ulfried erkannte die Gefahr blitzschnell, auch wenn er auf eine solche hinterlistige Attacke nicht gefasst gewesen war. Kurz dachte er noch ‚Was hast Du gedacht, Du alter Narr, dass sie Häppchen reichen?‘ als er sich dem Empfangskomitee im Eingangsbereich gegenüber sah. Und dann ging alles blitzschnell: Er sah den Flammenspeer direkt auf die Brust des Herzogs zufliegen, schrie einen Fluch aus, und warf sich in die Flugrichtung vor den Herzog. Der Speer erreichte nicht sein eigentliches Ziel. Der Herzog stockte, denn Baron Ulfried warf sich ihm direkt in den Weg. Er selbst hatte zwar die Flammen gesehen, war sich aber der direkten Gefahr zunächst nicht wirklich bewusst gewesen. Ulfried aber traf der

Speer tödlich und mit gewaltiger Wucht! Er sank zu Boden, die Flammen erstarben nach und nach und mit einem letzten Röcheln in der bereits blutgetränkten Kehle im Hals gurgelte Baron Ulfried, am Boden liegend ein „Sorgt für meine Frau!“ Vor dem Herzog auf dem Boden blieb Ulfried mit der Lanze in der Brust im Eingangsbereich des roten Hauses liegen. Er war tot. [Ulfried, Vera, 01.08.2016]

Umgeben von seinen treuen Rittern und Baronen, für den Moment sicher im Schildwall, ging der Herzog der Nordmarken kurz in die Knie. Er ergriff die Hand des alten Barons von Fierholz, senkte seinen Kopf und schloss für eine oder zwei Sekunden die Augen. Die umstehenden Kämpfer konnten ein leises: „Boron mit Dir, alter Knabe. Geh an Rondras Tafel, ich höre die Valkyren fliegen. Trink auf unser Wohl, wir folgen Dir, irgendwann.“ Dann stand er wieder auf, fasste grimmig sein Schwert und stürzte sich mit erneut entfacht Kampfeswut ins Gefecht.

Immerhin, der Herzog weilte noch unter den Lebenden. Der alte Rabensteiner brachte seinen Schild in Anschlag und arbeitete sich nach vorn, den Fehler Hagrobalds und seiner Begleiter tunlichst vermeidend. Wer sich mitten in die Schussban einer gegnerischen Flammenlanze stellen wollte, mochte das tun – aus diesem Alter war der Isenhager selbst heraus. Der gegnerische Magus stellte sich dem Herzog, holte in weiter Geste zu einem weiteren Zauber aus – und sank dahin, mit einem Streich Guldebrandts dahingemäht. Dafür stürzten von den Seiten zwei Zants, begleitet von einem halben Dutzend Söldner, auf die kleine Gruppe.

Lucrann wirbelte herum, geschmeidiger, als es angesichts seines Alters und der Schlacht glaubhaft gewesen wäre, blockte mit dem Schild die Klauen des Katzendämons, und stieß sein geweihtes Rapier in den ungeschützten Wanst des niederhöllischen Viehs. Der aufsteigende Rabe, der im Lauf des Tages so manche Schmissee abbekommen hatte, zerbarst unter den dämonischen Klauen in kleine Splitter, und ätzender Schleim schoss aus der Wunde der Bestie, zerfraß die Handwicklung der geschwärzten Waffe und verbrannte Stoff, Metall und Haut am Schwertarm des Rabensteiners. Der Zant öffnete seinen zahnstrotzenden Rachen zu einem markerschütternden Schrei, der die Haare der Krieger zu Berge trieb. Das Unfleisch um die Eintrittsstelle der schwarzen Klinge trieb Blasen und wehte in Ascheflocken zu Boden. Lucrann drehte die Klinge und riß sie zur Seite und zurück, worauf ein Schwall grünlichgelber Schleim aus dem Leib des Dämons spritzte. Der alte Baron riss seine Klinge zurück, warf sich zur Seite und rollte sich ab, während der erboste Hieb des Zants nur die Seite seines Kettenhemds in Fetzen riss. Geschmeidig kam er wieder auf die Beine, duckte sich unter dem peitscheden Schweif der niederhöllischen Kreatur und drang erneut auf das Schreckensbiest ein. [Tina (Lucrann) 03.09.2016]

Der Knappe des Barons von Galebquell vermied es die Verteidigungslinie der Nordmärker zu verlassen. Er konzentrierte sich darauf das Bollwerk aus Schilden geschlossen zu halten.

Als die niederhöllischen Kreaturen und die Söldner auftauchten rampte er sein Schwert vor sich in den sandigen Boden und griff in seinen Rücken, dorthin wo sein zweites, das letzte ihm noch verbleibende Wurfbeil in einem Eisenring steckte. Er griff das Blatt, zog die kurze, geschwungene Axt heraus und griff in der Bewegung, in der er sie vor seinen Körper brachte, nach, so dass er den unteren Teil des hölzernen Griffes in seiner Rechten hielt. Nur kurz

nahm er Maß, dann warf er sie schwungvoll auf einen der ersten Söldner, die anstalten machten ihre Position zu berennen.

Es traf nicht die Schneide, aber wohl der Kopf des Wurfbeiles den anvisierten Gegner an der Schulter des Waffenarmes. Ein kurzer, spitzer Schmerzensschrei erscholl. Die einfache Lederrüstung konnte die Wucht kaum abbremsen und wenn das Schultergelenk nicht gebrochen war, dann war dessen Arm wohl taub. Dafür sprach auch das der Mann seine Waffe fahren ließ, abrupt auf die Knie viel, zurückblieb und die linke Hand zur Schulter führte. (Stefan [Wunnemar] 04.09.16)

Angesichts neuer, greifbarer Gegner kam Bewegung in den Richtwalder. Mit zwei flinken Schritten schnitt er dem zweiten Dämon den Weg zum Herzog ab. Krachend schlug dessen stachelbewährtes Schwanzende auf das zum Schutz erhobene Schild, während sein gleichzeitig geführter Prankenhieb schmerzhaft in der parierenden Klinge endete. Sofort zog Basin sein Schwert hoch und mitten über die Schnauze des Zants, was dieser mit Jaulen und Keifen quittierte. Mit beiden Tatzen gleichzeitig angreifend erfolgte auch sofort der Konter – kreischend fuhren die Krallen über das bereits malträtierte Schild, auf der anderen Seite rissen die Klauen die Reste des Wappenrocks von Basins Leib und ließen einige Kettenglieder klirrend reißen. Diese, ungewollte Nähe nutzend, rammte Basin seine Klinge kräftig von unten durch den Kiefer der niederhöllischen Kreatur, eh er es dort wieder herausriss. Schwer atmend und unzufrieden das sein Widersacher nach immer Stand. [Arvid (Basin) 05.09.2016]

Der Herzogs Klinge mähte die Feinde wie das Stroh bei der Ernte. Und eine blutige Ernte fuhren sie ein. Bald waren die Gegner überwunden, nur die beiden Zants schlichen noch um die schrumpfende Schar um Lucrann, Basin, Wunnemar und den Herzog der Nordmarken.

In diesem Moment erregte etwas auf dem Dach die Aufmerksamkeit der Kämpfer. Dort stand ER, in seiner schwarzen, gezackten Rüstung kaum zu sehen, das weiße Haar doch deutlich zu erkennen. ER hob seinen Marschallsstab, von dessen Spitze aus ein tiefrotes, an Blut erinnerndes Glosen ausging, zum Gruß vor die Brust. Ein leises Lachen einer wohlklingenden Stimme war zu hören als ER sich abwand. ER entschwand aus der Sicht der Helden, doch dann flog plötzlich ein kleiner, kugelförmiger Gegenstand herab, genau auf die kleine Schar zu!

Noch war der Weg in die Kommandantur frei...

Wunnemar wünschte sich er hätte seinen Langbogen zur Hand und könne damit auf diesen Bastard anlegen, der sie vom Dach des Roten Hauses aus verhöhnte. Roklan hatte auch auf den Umgang mit der unter streng- Rondragläubigen verpönten Fernkampfwaffe Wert gelegt. Doch das waren Hirngespinnste, er hatte weder Pfeil noch Bogen in diesem Moment und von Oben flog der Tod zu ihnen hinunter. Jedenfalls erfasste der Knappe für sich die Situation so, denn viel Zeit zum Nachdenken blieb nicht, es hieß handeln oder verrecken.

„In Deckung!“ schrie er. Mit zwei schnellen Sätzen und einem gewaltigen Sprung hechtete Wunnemar in den Durchgang des Roten Hauses. Als er auf kam und tief in die Knie federn musste, um seinen Schwung abzufangen keuchte er vor Schmerzen in den geschundenen Rippen. Dennoch riss er sogleich das Schild hoch und hob mit zusammengepressten Zähnen das Schwert mit der Spitze voran über seine Deckung.

Bei Scharmützeln in Gebäuden kam es auf guten Stellungskampf an und so drehte sich Wunnemar mit der linken leicht Richtung Wand, wie er es gelernt hatte, so das sein Waffenarm, der Rechte, mehr Freiraum zur Entfaltung hatte. (Stefan [Wunnemar] 06.09.16)

Er wusste nicht was genau den Knappen zu seinem Ausruf und dem Hechtsprung in den Gebäudeeingang bewogen hatte, doch war ihm klar, dass es nichts Gutes sein könnte. Allerdings war er noch durch seinem niederhöllischen Gegner gebunden und hatte nur wenige Optionen. Im Bruchteil eines Augenblicks rasten sie ihm durch den Kopf. Folgte er Wunnemar, würde dieses Drecksvieh ihn vermutlich übel mitspielen. Blieb er stehen und kämpfte wäre er genauso wie mit einem Sprung nach hinten aus dem Gefahrenbereich heraus zu exponiert. Um der unberechenbaren Gefahr von Oben zu entgehen blick ihm nichts anderes übrig. Einen Schlag gegen den Zant führend drehte er sich an diesem Vorbei. Seine Klinge drang in den Leib des Unwesens, während dieses das untere Ende seines Schildes splitternd abbriss. Mehrere Hiebe trafen dabei den Dämon, ließen seine widernatürliche Existenz vergehen. Ein letzter Stich mit seinem gefährlichen Schwanzende fuhr auf Basins Schild nieder, eh dieser gänzlich vorbei war. Neben Wunnemar im Eingang angelangt stellte er überrascht fest, dass das Schwert seiner Ahnen im Körper des Zants abgebrochen war. Trotz aller Mühen die Waffe auf dem Feldzug zu pflegen hatten die Herausforderungen des heutigen Tages ihm ein würdiges Ende bereitet. Es grämte ihn nicht. Die verbliebenen Überreste flüchtig abwischend, schob er das Schwert in seine Scheide und fixierte es dort. Anschließend zog er das Schwert der vairningener Barone. Ulians Klinge die er seit der Tesralschlaufe neben seiner eigenen gürtete. [Arvid (Basin) 07.09.2016]

Direkt vor dem Eingang zum Roten Haus explodierte ein Feuerball, der klebrige Flammen und Glutstücke in alle Richtungen verspritzte. Der Herzog der Nordmarken, Basin, Wunnemar und Lucrann hatten es gerade noch in den Eingang des alten und ehrwürdigen Hauses geschafft. Der letzte Soldat, der ihnen noch geblieben war, verbrannte mit offen glühendem Rücken auf den Stufen – seine schrillen Schmerzenschreie gellten ihnen noch lange in den Ohren. Dann kehre ein Moment der Ruhe ein. Ein langer Gang mit dunkler, alter Holzvertäfelung lag vor ihnen, massive und dicke Türen rechts und links zweigten davon ab, und eine Treppe am Ende des Flures führte in die oberen Stockwerke. Ein dicker Teppich lag auf dem Boden und dämpfte die Schritte; auch sonst waren keine Geräusche aus dem inneren des Hauses zu hören.

Dann, nach einigen Momenten des Luftholens, hörten sie von oben Stimmen. Eine weibliche, die wohl einen Befehl bestätigte, die ihr von einer dunklen, rauchigen männlichen Stimme gegeben wurde. Es klang nach „...bis zum letzten Mann, für den Plan, jawohl mein Fürst.“

Hagrobald ließ seinen Nacken knacken, blickte von einem zum anderen und klopfte Wunnemar aufmunternd auf die Schultern. „Na los, holen wir sie uns. Lose Formation mit Rückdeckung, paarweise. Wir selbst achten auf diesen jungen Knappen hier.“

Damit führte er das Kleeblatt den Gang entlang, zügig aber achtsam. Doch keine Gegner stürmten aus den Türen, keine Fallen explodierten und auch keine schleimigen Dämonen tauchten aus den Ritzen der Wände auf um sie zu verschlingen.

Die Treppe hinauf ins erste Stockwerk war ebenfalls nicht gesichert. Hier bot sich ihnen ein ähnliches Bild wie unten. Ein langer Flur, der von der letzten Stufe aus sich bis zu einer

großen Glasfront am Ende des Ganges erstreckte, Türen an beiden Seiten. Große Kübel mit Pflanzen standen auf dem dicken Teppichboden und ein Geruch wie in der elenviner Kanzlei mischte sich unter den Brand- und Blutgeruch der an den Streitern hing. Hier standen die Türen offen. Vereinzelt flogen Pergamente durch einen Windzug getragen quer über den Flur. Bilder an den Wänden zeigten wohl Honoratioren der Stadt; auch Helme Haffax blickte grimmig von der Wand auf sie herab. Graumelierte Haare zeigten einen jüngeren Fürstkomtur, gekleidet in seine schwarze Enduriumrüstung mit dem verfluchten Marschallsstab und dem glosenden Splitter des Jenseitigen Mordbrenners an der Spitze.

Neben ihnen führte die Treppe ins oberste Stockwerk. Dort waren nun eilige, schwere Schritte zu hören und das ledrige Flügelschlagen des Flugdämons. ER war noch hier!

Dies reichte dem Herzog der Nordmarken, um einen letzten Kraftakt zu initiieren. Mit heiligem Zorn in den Augen und einem laut gebrüllten „RONDRA!“ stürmte nun Hagrobald die Treppe hinauf, alle Vorsicht fahren lassend.

Am Eingang war er nur knapp einem grausigen Tode entgangen, nur ein bisschen langsamer und es wäre ihm genauso ergangen wie dem letzten verbliebenen Flusssoldaten. Der schmerz erfüllte Ausdruck auf seinem Gesicht, auf dem Gesicht eines Verbündeten dem zu helfen ihm nicht möglich gewesen war. Zugleich hatte er etwas genau erkannt: Leben war ein Kampf der kein Hadern gestattete, sondern kalte Besonnenheit erforderte – so wie es Firun sie lehrte. Diese Erkenntnis hatte sein lohendes Gemüt abkühlen lassen, seinen Geist geklärt. Angespannt hatte Basin die passiertenen Türen und Gänge im Auge behalten. Als der Herzog jetzt jedoch losstürmte, alles vergessend, kündigte sich ein Ende an. An diesem Ort würde es schon bald zu Ende gehen und dafür sie würden siegen oder sterben.

Im letzten Stockwerk sahen sie wieder einen Gang, diesmal jedoch einen wesentlich kürzeren, führte er doch auf einen Balkon. In dieser Türe nach draußen stand ER und grüßte spöttisch mit seinem Stab. Zwischen ihnen jedoch blockierte eine vielleicht 40 Götterläufe zählende Frau den Weg zum Reichsverräter. Von den Bildern der Geheimdienste kannten sie das Gesicht von Yasmina von Darbonia, der Stadthalterin Mendenas und Verräterin am uralten Grafengeschlecht derer von Darbonia, den Grafen der Stadt unter dem guten Herzog Kunibald. Sie trug eine leichte Kettenrüstung und hielt in der Rechten ein Schwert. Beides sah nicht so aus, als ob es in dieser Schlacht benutzt oder gebraucht worden wäre.

Vor ihnen standen ihre letzten Gegner. Zwei Feinde, angeblich unbezwingbare Widersacher, die sie dennoch niederringen mussten um das Grauen endgültig zu stoppen. [Arvid (Basin) 15.09.2016]

Lucrann warf Basin einen kurzen Blick zu, nickte in Richtung der Frau und lief hinter dem Herzog her, innerlich fluchend ob dessen Halsstarrigkeit. Ein paar Augenblicke und seine Armbrust hätte dieses Problem erledigt, ehe es eines werden konnte. Hätte, könnte – irrelevant. Er prüfte Boden, Decke und Wände mit einem flüchtigen Blick. Das gesamte Szenario schrie ‚Falle‘ und wenn der junge Heißsporn die Frau erreichte, ohne auf irgendeine Falle zu treten, einen Dämon auf sich zu ziehen oder von einem Topf Hylailer Feuer getroffen zu werden würde das den alten Baron wirklich erstaunen. Mit gezogenem Rapier folgte der Rabensteiner dem Herzog. Hier würde es enden – so oder so. [Tina (Lucrann) 15.09.2016]

Wunnemar erbebt innerlich. Der Anblick des großen und fast legendären Marschalls der das Reich so schändlich verraten hatte und für all die Toten und all das Leid Verantwortung trug, ließ sein Blut kochen. Männer wie er hatten auch seine Heimat, Darpatien zerstört und nur verbrannte Erde zurückgelassen. Und ja Haffax selbst hatte großen Anteil daran.

Mit den vor Wut bebenden Worten „Kein Zaudern, keine Gnade.“ setzte sich der Knappe an die Seite des alten Barons und machte damit deutlich das er nicht zurückstehen wollte. Angriffslustig hob er das prächtige Langschwert über sein Schild. (Stefan [Wunnemar] 16.09.16)

Mit einem stummen Nicken bestätigte Basin den Blick des Rabensteiners. Es gab kein Zweifel dass sich der Herzog auf Haffax stürzen wollte, denn sein Tod war die größte Trophäe die ein Mittelreicher auf diesem Heerzug erringen konnte. Yasmina von Darbonia hingegen war für Hagrobald kurz vor seinem Trumpf vermutlich nur Beifang um den er sich nur am Rande kümmerte.

Seine Umgebung aufmerksamst beobachtend schritt Basin voran, während seine Sinne bereits *Falle* schrien. Sollte das Haus tatsächlich so leer sein? Hatte Haffax, abgesehen von seiner Stadthalterin, seine Truppen restlos in den Kampf geworfen? Er würde es gleich erfahren! [Arvid (Basin) 16.09.2016]

Der junge Heißsporn, welcher der Herzog nun mal war, stürmte auf die Stadthalterin des Reichsverrätters zu, wollte sie beiseite fegen auf dem Weg zu seinem eigentlichen Ziel. Nach wenigen ausgreifenden Schritten hob er Guldenbrandt zum Schlag, als etwas Unerwartetes geschah. Yasmina von Darbonia ließ ihr Schwert los und ließ sich auf ihre Knie fallen. „Gnade, wir ergeben uns!“ rief sie laut dem Herzog entgegen. Dieser stockte kurz in seinem Ansturm, wartete, blickte sich um, ebenfalls eine Falle vermutend. Auch sah er, dass Helme Haffax keine Anstalten machte, sich auf seinen Karakil zu schwingen, der neben ihm auf dem Dach wartete und angriffslustig zu ihnen herein brüllte. Noch immer blieben die Türen leer, keine Dämonen oder Soldaten griffen sie an. Nur die leisen Worte des Feldherrn Borbarads drangen an ihre Ohren: „Darbonia, du? Bedauerlich. Aber es wird nichts ändern.“

Hagrobald blickte kurz zu Wunnemar „Knappe, nehmt ihr Schwert und bewacht sie. Tötet sie beim leisesten Anzeichen von Verrat. Dann sah er Basin und Lucrann in die Augen, nickte ihnen zu und mit einem lauten „RONDRA, LASS DEINE VALKYREN FLIEGEN, AN DEINER TAFEL IN ALVERAN SEHEN WIR UNS WIEDER, BRÜDER“ drehte er sich zu Helme Haffax, dem Reichsverräter und Träger des Splitters des Xarfai um und stürmte los.

Der Knappe konnte nur verdattert nicken und die ihm aufgetragene Aufgabe pflichtbewusst erfüllen. Lieber aber und das mussten Lucrann, Basin und auch der Herzog in seinen Augen sehen, wäre er mit ihnen vorgestürmt. (Stefan [Wunnemar] 16.09.16)

Dass die Stadthalterin sich ergab kam sehr überraschend und ließ Basin, wenn auch kaum möglich, noch ein wenig mehr einen Hinterhalt erwarten. Nichts desto trotz würde der Kampf noch hart genug werden. Die dämonische Rüstung des Reichsverrätters würde ihren Waffen alles abverlangen, ganz zu schweigen vom leibhaftigen Dämon in seinem Rücken. So zog Basin mit auf der anderen Seite als Lucrann mit dem Herzog gleich auf und nahm den Schlachtruf Hagrobalds auf: „Für das Reich! Für Alveran!“ [Arvid (Basin) 16.09.2016]

Mochten sie schreien, wenn es ihnen die Sache erleichterte. Der alte Baron sparte seinen Atem für den Kampf, blieb an der Seite des Herzogs und deckte diesen, so gut es eben ging. Eine halbe Handvoll Schritte trennten den davonstürmenden Hagrobald von der Gestalt in der Schwarzen Rüstung, als der Herzog der Nordmarken und der Reichsverräter aufeinander prallten. Guldenbrandt traf auf die schwarze Dämonenrüstung Arghul-Vor, was jedoch ohne sichtbaren Erfolg blieb. Die mächtige Waffe Hagrobalds prallte einfach ab! Haffax lachte laut und ging seinerseits zum Angriff über, schwang sein Bastardschwert einhändig gegen die Beine des Herzogs, was diesen zu einem Sprung nötigte. Zeitgleich griff der Karakil in den Kampf auf dem Balkon ein und setzte zu einem Biss gegen Lucrann an, dem dieser ebenfalls ausweichen musste. Derweil wendete sich Haffax mit seinem Marschallstab Basin zu und deutete mit dem glosenden Splitter auf diesen. „Brenne“ rief der Marschall, und eine Flammenlanze schoss auf den Richtwalder zu.

Hagrobald hatte sich wieder in Position gebracht und führte einen Schlag gegen den ausgestreckten Arm Haffax, traf ihn am Handgelenk und einige Blutstropfen flogen zu Boden. Schnell zog sich der Marschall zum Karakil zurück, um gemeinsam mit diesem die Nordmärker zu vernichten!

Wunnemar, der mit peinlicher Genauigkeit darauf bedacht war keinen Fehler zu machen, hatte der vor ihm knienden Gefangenen die Waffen abgenommen. Ihr Schwert steckte nun in seiner eigenen Scheide am Waffengurt, ihr Dolch in einer seiner beiden Gürteltaschen, welche er an den Seiten trug.

Mit wachsamer Anspannung stand der Knappe hinter der Stadthalterin, die Spitze seines Langschwertes stets auf ihren Nacken ausgerichtet, so dass er nur einen Ausfallschritt nach vorne machen musste um sie zu töten, wenn sie sich rührte.

Die klar und deutlich als Kampfslärm zu interpretierenden Geräusche, welche aus der Richtung zu ihm drangen, in die die anderen gegangen waren versetzten ihn in Aufruhr. Sein Verstand sagte ihm er müsse den Befehl des Herzogs strikt befolgen und einfach Wache halten, sein Herz jedoch zog ihn in den Kampf. Wohlmöglich starben Nordmärker, vielleicht war der Herzog in Lebensgefahr und er war zum nichts tun verbannt. (Stefan [Wunnemar] 24.09.16)

Der Rabensteiner wich dem schnappenden Maul des Dämons aus und hieb in der Bewegung seine Klinge über die Kiefer des Monstrums. In dem gewaltigen Maul hätte ein stehender Page Platz gehabt. Der Herzog indes hatte sein Ziel vor Augen. Ohne Rücksicht auf den geifernden Karakil hieb der auf den Schattenmarschall ein, kreuzte die Klingen, empfing einen Hieb und zog Guldebrandt scheppernd über den Brustpanzer des Schwarzen Marschalls, was diesen einen halben Schritt nach hinten trieb. Lachend setzte der Herzog einen Schritt nach, direkt vor die schnappenden Kiefer des Karakils. Lucrann setzte nach und versenkte seine Klinge im Auge des unheiligen Viehs. Mit einem Wutgeheul fuhr die Schlange herum, hin zu ihrem Peiniger. Säure troff von ihren Zähnen und zog eine rauchende Spur quer durch den Raum. Der alte Baron sprang zurück, deutlich schneller, als es ihm einer der Zuschauer zugetraut hätte – und dennoch den Hauch eines Lidschlagens zu langsam. Einer der Reißzähne der Schlange fasste seinen Arm, und riß einen aus Fetzen Armschiene, Kettenhemd und dem Fleisch darunter, als wäre es nichts als Leinenstoff. Sein Linkhanddolch

fiel aus der jäh gefühllosen Hand des Schwarzgekleideten, der einen Schritt zurücktaumelte, eine tiefrote Blutspur auf dem polierten Parkett hinterlassend. [Tina (Lucrann) 25.9.16]

Mit einem beherzten Schlag des Knaufes seines Schwertes in den Nacken schickte er die Stadthalterin Mendena ins Reich Bishdariels, sie war sofort bewusstlos. Hastig wandte er sich ab und stürmte den Weg entlang, den die anderen vor ihm gegangen waren, in die Richtung in der er den verhassten Fürstenkomtur wusste. (Stefan [Wunnemar] 02.10.16)

Der Flammenstrahl verfehlte Basin von Richtwald knapp. Dieser war rasch zur Seite gesprungen und musste um sein Gleichgewicht kämpfen um nicht in den taumelnden Rabensteiner zu krachen. Hinter ihnen fing der Vorhang, der die Balkontüre flankierte, Feuer. Der Karakil nutzte aus, dass Lucrann schon getroffen war, und schlug mit seinem Schwanz gegen dessen Beine. Zeitgleich schnappte er mit seinen rasiermessescharfen Zähnen nach dem Rabensteiner, so dass er die Attacke von Hinten nicht kommen sah. Scheppernd stürzte Lucrann zu Boden und der Karakil hob seine Klaue, um den alten Mann zu zerquetschen.

Derweil nutzte der Schattenmarschall seine Distanz zum Herzog, um diesen mit beiden Waffen und einem weiten Sprung in Bedrängnis zu bringen. Erstaunlich agil für einen Mann seines Alters trieb Haffax Herzog Hagrobald vor sich her, mal mit seinem Marschallstab, mal mit seinem Bastardschwert flinke Hiebe anzubringen. Die Kräfte des Herzogs erlahmten zusehend, hatte dieser doch schon seit vielen Stunden gekämpft, wohingegen der Fürstkomtur mit frischen Kräften angreifen konnte. Bald stand der Herzog wieder in der Türe des Balkons, wo er von dem brennenden Vorhang an seiner linken Wange verbrannt wurde. Durch diese Schmerzen abgelenkt, konnte Haffax die Deckung des Herzogs durchbrechen und ihm mit dem Marschallstab samt Dämonensplitter einen schweren Kopftreffer zufügen. Hagrobald taumelte und Lucrann sah die Klaue des Karakils auf sich zukommen. Basin und Wunnemar mussten entscheiden, was sie unternehmen wollten.

Letzterer erkannte den Rücken des Herzogs an dessen Rüstung, als er den Gang entlang hastete und auf den Balkon zuhielt. Er sah das Feuer in Hagrobalds Nähe und nahm erschrocken wahr das sein Fürst getroffen war, blutete. Die anderen konnte er nicht sehen, das ließ seine Position im Gang noch nicht zu. Nur den riesigen, schlangenförmigen Leib des Karakil erkannte er hinter den Kontrahenten.

Es blieb keine Zeit lange nachzudenken, zu taktieren. Anscheinend lag das Schlachtenglück nicht bei den Nordmärkern. Er musste den Angriff riskieren, am Herzog vorbei ins Unbekannte, auch wenn es ihm widerstrebte. Doch auch wenn Mut zu Rondras Tugenden gehörte, würde er es nicht mit ihr halten.

Gebückt hielt er weiter auf den Balkon zu, auf dem sich der Kampf abspielte, achtete darauf das der massige, stattliche Körper des Herzog zwischen sich und dem Verräter stand. Zu seinem Glück machte der Flugdämon so viel Lärm das man ihn unmöglich würde hören können, selbst jetzt wo er in langem, klimperndem Kettenhemd rannte.

Als er nur noch zwei Armlängen von Hagrobald entfernt war, duckte er sich noch ein Stück weiter und tauchte von hinten unter der hohen Parade des Herzogs durch und trieb im selben Moment, da die Waffen der sich messenden Feinde sich klirrend gefunden hatten, das Schwert wie ein Rapier zum Stich unter den linken Arm des Marschalls. Die Attacke saß,

doch die Waffe glitt ohne einzudringen, an der unheiligen Rüstung ab. Es war als würde das Metall kreischen, als es aufeinander entlang schrammte.

Wunnemar rannte weiter, hatte ohnehin zu viel Schwung um so abrupt abzubrechen. Er hob das Schild in der linken vor den Körper, welches er seitlich hinter sich getragen hatte, um nicht ganz ohne Deckung ins Ungewisse zu stolpern und riss auch sein Schwert wieder vor seinen Körper. (Stefan [Wunnemar] 02.10.16)

Haffax war kurz erstaunt, als der Knappe hinter dem Herzog der Nordmarken hervorsprang und wild sein kleines Schwert schwang. Für eine Sekunde zollte er dem Mut und der Loyalität des Jungen Respekt. Er ließ ihn einen halben Schritt an sich vorbeirennen, als wollte er ihn davonkommen lassen. Schon keimte Hoffnung in Wunnemar auf, davon gekommen zu sein.

Dann schwang der Feldherr seinen Marschallstab mit einer Rückhandbewegung dem Knappen hinterher und rammte diesem den Dorn, der am unteren Ende seines Marschallstabes befestigt war, durch die Rüstung tief in den rechten Nacken. Derart aufgespießt brach der Junge in die Knie und wurde durch die Kraft des Schattenmarschalls vollends zu Boden gedrückt. Muskeln und Sehnen waren durchtrennt und Wunnemar konnte seinen rechten Arm nicht mehr bewegen.

Laut war ob der Lage des Knappen der verzweifelte Schrei Herzog Hagrobalds zu hören, als dieser seine kurze Benommenheit abschüttelte und erneut einen schweren Hieb mit Guldenbrandt gegen die Rüstung Haffax landete, jedoch wieder ohne Erfolg. Doch durch die Wucht des Angriffs aus dem Gleichgewicht gebracht, musste Haffax sich mit einem Ausfallschritt sammeln und konnte den Schlag mit seinem Schwert, der Wunnemars Hals gegolten hatte, nicht zu Ende führen. Er machte einen schwankenden Schritt nach hinten, Richtung Balkon...

Lucrann rollte sich unter der Klaue des Karakils ab, seinen linken Arm an den Körper gepresst, und kam mit einer geschmeidigen Bewegung wieder auf die Beine. Er sprang einen Schritt zurück und hieb mit seinem Rapier gegen die haschende Klaue des Dämons. Der Aufschlag war wie ein Hieb auf eine Metallstange, doch die geweihte Klinge durchdrang die schuppige Haut des Monsters und teilte eine der Krallen ab. Gelber, ätzender Dampf drang aus der Wunde, während der Dämon aufheulte und nach seinem Peiniger hieb, der sich noch einen weiteren Schritt in den Raum zurückzog, außerhalb der Reichweite der dolchscharfen Krallen. (Tina [Lucrann] 2.10.16)

...So fand sich Lucrann plötzlich im Rücken Haffax. Einen wütenden Karakil vor sich, den Schattenmarschall hinter sich und Basin neben sich, der kühl und beherrscht auf die Flugschlange einschlug. Er hatte erkannt, dass Lucrann eine Chance hatte, eine winzig kleine zwar, aber sie war da. Er beschäftigte den Karakil, lenkte ihn ab in der Hoffnung, diesen auf sich zu ziehen. Geifernd schnappte das Maul des Karakil immer wieder nach dem flink ausweichenden Richtwalder und trieb diesen immer näher an den Rand des Balkons. Nur noch zwei Schritt und Basin würde fallen.

Der schwarze Baron betrachtete die Situation für den Bruchteil eines Lidschlags und nutzte sie dann für einen Ausfall. Rondrianische Bedenken, diesem Feind in den Rücken zu fallen,

waren dem alten Kämpfer in dieser Situation nicht zu Eigen. Ein gezielter Stich in eine Lücke der Rüstung – und der Schattenmarschall würde heute nicht mehr kämpfen.

Lucrann schickte ein stilles Stoßgebet an den Unergründlichen und setzte sein gesamtes Geschick und alle Erfahrung in den einen, entscheidenden Angriff. (Tina [Lucrann] 15.10.16)

Der Knappe ließ das Schwert fallen, nicht mehr fähig es festzuhalten. Er verspürte nur noch eines, den Schmerz. Jeder andere Gedanke, jegliche, andere Emotion galten nichts mehr, hatte keine Existenzberechtigung, neben dem was die Wunde in seiner Schulter ihm bereitete, niederhöllische, ihn in die Arme des Wahnsinns treibende Pein.

Der Dorn hatte seine Schulter zur Gänze durchbohrt, trat an der Vorderseite fast wieder heraus, bevor er herausgerissen wurde und so verheerenden Schaden anrichtete.

Er schrie den Schmerz hinaus und sein Klang verhieß wenig menschliches, blanker Wahnsinn war der Begriff der es am ehesten traf. Doch nur kurz währte die Agonie des Knappen, dann viel er bewusstlos vornüber und ward erlöst von der grausamen Wirklichkeit des Momentes. (Stefan [Wunnemar] 16.10.16)

Mit einer fließenden Bewegung stach Lucrann zu, einen halben Fingerbreit über der Halsberge. Tief drang die scharfe Spitze des Rapiers in den Hals des schwarzen Marschalls, und ein dunkelroter Blutstrom floss aus der Wunde. Hustend und Gurgelnd brach der Mann in die Knie.

Lucrann zog seine Waffe mit einer halben Drehung der Klinge zurück und setzte nach, sich dabei so gut als möglich außerhalb der Reichweite des Karakils bewegend. Schon der erste Stich hätte genügen müssen, Haffax in Borons Arme zu bringen – doch darauf würde er sich nicht verlassen. Nicht bei diesem Gegner. (Tina [Lucrann] 16.10.16)

Ein wenig fragte er sich, ob seine Entscheidung, den Karakil auf sich zu ziehen, die richtige gewesen war. Er haderte jedoch nicht mit diesem Entschluss, berechnend und kühl ließ er weiterhin Hieb auf Hieb folgen. Seine eigene Klinge, das Schwert seiner Ahnen, hatte Angesicht all der daimonischen Belastungen den Dienst quittiert und so mahnte er den Stahl in seiner Hand stumm: ‚Lass mich jetzt bloß nicht im Stich!‘ Bei einer erneuten Ausweichbewegung büßte er ein klein wenig seines verbliebenen Raums ein, ließ in seinem Bestreben dennoch nicht nach. Tatsächlich stahl sich das ihm typische spitzbübische Lächeln zurück auf seine Lippen als er kurz daran dachte wie sehr Hagrobald wegen der Hilfe des Rabensteiners toben würde. Ja Guldebrand prallte wirkungslos von der widernatürlichen Rüstung ab und ja Hagrobald sah keinen Stich gegen den ausgeruhten Verräter, aber derartige Fakten störten doch den Herzog nicht. Als glühender Verehrter der Sturmherrin sah er sich vermutlich dennoch in der zu erringenden Ehre beschnitten.

Er wusste nichts über die Klinge Ulinais, doch sie schlug sich erstaunlich gut. Auch er hinterließ Wunden und so blutete der Karakil mittlerweile aus diverse Wunden. Anders als jedes Lebewesen schien er jedoch nicht durch diese Verletzungen zu erlahmen. Unbeirrt drang er weiterhin auf Basin ein, dem nicht nur der Platz, sondern, nach einem derart zehrenden Praioslauf, auch die Puste auszugehen drohte. Sich nicht sicher was von beidem ihm eher zum Verhängnis werden könnte, baute er darauf, dass seine Verbündeten schnellst möglich Haffax niederstreckten um ihm beistehen würden. [Arvid (Basin) 19.10.2016]

Haffax stieß einen gurgelnden Schmerzensschrei aus, als er mit Verwunderung im Gesicht auf die Knie sank. Zeitgleich kreischte der Karakil und hob ab, flog davon in die Dunkelheit. Helme Haffax blickte zum Herzog der Nordmarken auf und nickte diesem zu. Ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht, als er auf dem Boden zusammenbrach. Die Nordmärker konnten hören, wie er leise, japsend, noch etwas sagte: „Helme, habe treu gedient, bis zuletzt, bis zuletzt. Alles habe ich dir gegeben, nun siege.“ Seine Finger, die sich im Todeskampf in den Boden gekrallt hatten, streckten sich, das Zucken seines Körpers lies nach. Und dann veränderte sich Helme Haffax, Fürstkomtur und Marschall, Reichsverräter und letzter Heptarch. Seine Haare wurden dunkler, bis sie ein sattes Schwarz angenommen hatten. Die Haut straffte sich, Falten wichen und das ganze Gesicht, ja der Kopf veränderten sich. Hagrobald wich einen Schritt zurück, fluchte und machte schnell die Geste gegen dunkle Magie, in dem er mit seiner rechten Hand einen Kreis zog.

Als die Veränderung beendet war, lag zwar nicht mehr Helme Haffax vor ihnen. Der junge Mann vor ihnen trug zwar seine Rüstung, aber er sah eher aus wie ein Maraskaner, mit dunkler Haut und braunen Augen. Dies war nicht der Fürstkomtur!

Noch im Abheben traf der Karakil Basin, dem ein wegducken nur unzureichend gelungen war. Oberflächlich waren die Krallen über seine Schulter geglitten und hatten blutende Striemen gezogen, trotz der Rüstung die ihn schützen sollte.

Er brauchte einen Moment um zu den anderen zurückzukehren. Eben noch froh das ihr Kampf für heute endlich beendet war, lief es ihm kalt den Rücken herunter als ihm bewusst wurde das es sich nicht um den echten Haffax handelte. All die Mühe, die vielen Toten und Verwundeten, die Verwüstungen in der Stadt hatten diesem Scheusal als weitere Finte gedient! Taktierte Haffax tatsächlich in diesen Dimensionen?

Zeitgleich erreichte tränenüberströmt eine junge Geweihte der Rondra die Kaiserin und fiel vor ihr auf die Knie. Mit zitternder Stimme berichtete sie: „Kaiserliche Hoheit....schreckliche, unfassbare Kunde erreichte mich soeben. Eine Göttliche Verständigung....Perricum....der heiligste Ort der Leuin wird angegriffen und droht zu fallen. Haffax hat uns alle getäuscht. Die Kaiserin wurde aschfahl und blickte voll grimm nach Süden, als sie die letzte große Finte des größten Feldherrn aller Zeiten erkennen musste.

Schnell machte die Nachricht vom Angriff auf Perricum die Runde und drang an viele Ohren. Furcht und Verzweiflung machte sich breit, gesellte sich zur Erschöpfung der Überlebenden hinzu.

Doch die Schlacht um Mendena war vorüber, die Stadt eingenommen und Tobrien wieder frei.

Auf dem Dach des Roten Hauses wuchtete sich derweil der Herzog den verwundeten Wunnemar auf seine Schulter, nachdem er festgestellt hatte, wie schwer der junge Knappe verletzt war. Mit steinerner Miene trug er ihn schweigend nach unten, dorthin, wo er das Feldlazarett seiner Leute wusste. Er übergab Wunnemar persönlich an den Abt der Anconiter, der, blutbesudelt und mit kalkweißem, erschöpften Gesicht bis zuletzt versuchte, Leben zu retten. Egtor von Vinsalt nickte Herzog Hagrobald zu und ließ Wunnemar in ein Zelt tragen.

Nachdem der Herzog ohne viel Federlesen den Knappen gepackt hatte und der Rabensteiner stärker verwundet war, nahm Basin sich der gestellten Vögtin an. Sie mitschleifend war er dem Herzog hinaus gefolgt.

Nun erst wandte er sich Basin und Lucrann zu. „Danke.“ Mehr konnte er im Moment nicht sagen, da er sogleich von seinem Marschall und Boten der Kaiserin bestürmt wurde, mit Plänen, Marschordnungen und Zielen, um Haffax doch noch aufzuhalten. Er schüttelte, still, nachdenklich und traurig, den Kopf, verlangte nach einem Bier und nickte den Beiden zum Abschied zu.

Ein knappes Nicken, das als Verbeugung gegenüber dem Herzog reichen mußte, war die Antwort des alten Rabensteiners. Er musterte Basin an seiner Seite, ähnlich mit Schweiß und Blut besudelt, und zuckte die Schultern. „Viel Lärm um nichts. Sammeln wir die Scherben.“ Er hielt seinen unbrauchbaren linken Arm an den Körper gepresst. Er würde seinen Medicus suchen und sich versorgen lassen – mittlerweile verursachten die Schmerzen und der Blutverlust Schwindelgefühle. Seine Knappen suchen. Sofern sie noch lebten, zu tun, was genau jetzt an der Zeit war.

Und danach noch eine letzte Sache von Wichtigkeit zu erledigen, bis, was Lucrann anging, dieser Feldzug unter den Mantel des Vergessens sinken durfte, wie schon so viele zuvor.

(Tina [Lucrann] 22.10.16)

Mit einer leichten Verbeugung und einem „Hoheit.“ Reagierte der Richtwalder auf den Abgang des Herzogs. Als sein Blick auf den Rabensteiner fiel, hoffte er inständig nicht so schlimm wie dieser auszusehen. Wusste aber zugleich das seine Chancen darauf nicht allzu gut standen. Zur Seite, in Richtung ihrer Gefangenen nickend, fügte er zu dessen Aussage noch: „Und den Müll entsorgen.“ Hinzu.

Nachdem der Herzog einfach gegangen war, fragte Basin sich jedoch wohin er den Müll bringen sollte. [Arvid (Basin) 22.10.2016]

Drei Götter und ein Tempel

Hagrian war mittlerweile vom Torturm hinabgestiegen und sein Blick schweifte schon beim Herunterkommen über die Mendener Gassen. Überall schienen sie ruhig nebeneinander zu liegen: Nordmärker und Mendener, vereint im Tod. Doch ob Gulgari sie alle ins Reich seines Herren einließ bezweifelte er- zu viele Frevel hatten die meisten Mendener auf ihre Schultern geladen.

Von hier und da drangen Schreie an sein Ohr, das Klirren von Waffen und das Wimmern von Gefallenen, die ihren Lebensatem verstümmelt und voller Schmerz in Lachen ihrer eigenen Lebensäfte aushauchten. Über der ganzen Stadt lag ein beißender Geruch - so scharf, dass die Augen feucht und die Kehle trocken wurden. Schweiß, Blut und Fäkalien. Das ließen alle Heldenlieder aus: diesen penetranten Gestank des Krieges.

Doch seine größte Aufmerksamkeit forderte ein Kampf, der sich fast unmittelbar vor dem Torturm abspielte. Eine Gruppe Streiter hatte dort mit zwei Schwarzamazonen gerungen, die nun den einzig noch lebenden Recken, einen jungen Knappen, umzingelten. Entsetzt blickte der auf die Leiche seines Schwertvaters, viel zu kraftlos griff seine Hand das Schwert. Und als Hagrian endlich am Ende der Stufen angelangt war, stieß die eine der Abgefallenen den Jungen gerade mit einem gezielten Tritt zu Boden. Das Schwert, das sie dem Unerfahrenen nur Augenblicke zuvor zwischen die Schultern gerammt hatte, glitt dabei aus dem leblosen Körper des Knaben.

Das Erscheinen eines Geweihten ihrer früheren Herrin quittierten die beiden mit einem wilden Funkeln in den Augen. Doch es waren die unbändige Wut und die Verachtung für diese Frauen, die ihn den Kampf eröffnen ließen. Und bereits sein erster, riskanter Schwertstoß durchbohrte die Kehle der Gegnerin noch bevor ihre Schwester sich in den Kampf einmischen konnte.

Blanker Hass schlug ihm von dieser entgegen als ihre Schwester tot zu Boden glitt. Doch sie nutzte den Moment, in dem sein Rondrakamm - gebunden an den Körper der Toten - ihn nicht schützen konnte, anders als er erwartet hatte. Sie zog sich in die Gasse zurück, die rechterhand vom Torplatz wegführte. Hagrian musste über etliche Leichen steigen, um ihr in die schattenbehängene Gasse zu folgen. Kampfbereit und mit voller Aufmerksamkeit musterte er die Straße und die sie flankierenden Häuser bevor er seiner Gegnerin folgte.

*

Dieses Schauspiel beobachteten Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher und seine Knappin, Ira von Plötzbogen, von dem Torturm aus, den sie vor kurzem erst eingenommen hatten.

Seine Knappin saß noch mit dem Rücken gegen die Balustrade gelehnt und gönnte sich die langersehnte Pause, in dem sie die schmerzenden Beine für den Moment von sich streckte und den Kopf am Mauerwerk anlehnte. Der Tag war weit vorangeschritten und seit den frühen Morgenstunden hatte sie ihre Waffe nicht mehr aus der Hand gelegt. Erst jetzt lagen Anderthalbhänder und Rapier neben ihr und es schien fast so, als würden auch die Klingen einen Moment Atem holen. Irgendwann, schon gegen Mittag, hatte Ira aufgegeben, jedes Mal Blut und Dreck von ihnen abzustreifen, da ja doch nur kurze Zeit später jede Reinigung sinnlos wurde - also sahen beide Waffen nun genauso dreckig aus, wie ihre müde Trägerin.

Braune Flecken getrockneten Blutes und Straßenstaub waren die Patina von Überlegenheit und Überleben. Das Tor jedoch war erobert und gesichert, der Herzog war gestürmt, seine Reiter mit ihm, die Arbeit der anderen – nämlich das große Aufräumen in der Stadt – hatte begonnen und die Arbeit der Hlutharswächter Recken, zu denen zweifelsfrei auch Ira von Plötzbogen gehörte, war getan. Außerdem hatte Hagrian das bisherige Zweckbündnis aufgegeben, um sich auf eigene Faust ins Getümmel zu werfen, also fühlte Ira sich auch nicht mehr länger von ihrem Schwertvater beobachtet – obwohl ganz tief in ihr etwas sehr bedauerte, dass der Rondrageweihete nicht mehr in ihrer Nähe weilte. Seine Anwesenheit hatte Ira irgendwie ... erbauend ... gefunden und jetzt, da er fort war, fühlte sie sich auf der einen Seite seltsam allein, obwohl sie es ja nicht war, und auf der anderen Seite aber auch von dem Drang befreit, beiden Männern gefallen zu wollen: Hagrian und Jost. Daher schloss die Knappin für einen Augenblick die Augen. Ira spürte ihre schmerzenden Glieder, die Blessuren, die vielen ausgeteilten wie auch eingesteckten Schläge, die fliehende Anspannung, das einsetzende süße Gefühl des Erfolgs und eine stärker werdende Müdigkeit. Letztere machten es einfach, die Geräusche des Krieges auszublenden, denn hier oben im Torturm, wo man so schnell nicht mit Angriffen rechnen konnte, war die vermeintliche Ruhe fast schon friedlich.

Jost hatte eine Zeitlang das Treiben in der Nähe des Tors beobachtet. Von diesem luftigen Standpunkt aus ging das sehr gut. Sein Kopf erschien nun wieder hinter der Mauer: „Ira, es sieht so aus, als ob Dein Hagrian sich geradewegs und äußerst rondragefällig in Schwierigkeiten begibt. Sollen wir ihm helfen?“

Ira hob den Kopf von der Mauer ab, öffnete die Augen und blickte Jost misstrauisch an. „Er ist nicht MEIN Hagrian!“ gab sie kratzbürstig von sich. Dumme Sprüche konnte sie jetzt nicht gebrauchen. Andererseits, wenn Hagrian wirklich in Gefahr war, wollte sie hier nicht einfach rumsitzen. Also stemmte sie sich auf die Beine und sammelte zügig und mit einer Eile, die im Grunde ihre Aussage von eben schon wieder revidierte, ihre Habseligkeiten zusammen. Ira war auch die Erste auf der Treppe. Als Jost nicht schnell genug folgte, rief sie ihm über die Schulter zu: „Auf was warten Hochgeborene? Besseres Wetter?“

Beim Herabsteigen trafen sie auf Oberst Dwarosch. Diesem rief Jost im Vorbeirennen zu: „Oberst, habt ihr noch Armbruster für ein kleines Tänzchen? Es gilt Hagrian von Schellenberg den Arsch zu retten, falls ihr Lust habt?“

Dwarosch folgte Jost sofort wieder nach unten. Unterwegs schien er kurz abzuwägen, was zu tun sei. Seine Augen wanderten unstill hin und her, während er seine Stirn noch krauser zog, als sie ohnehin schon vorher gewesen war. Unten angekommen zeigte sich ein wölfisches Grinsen auf den Zügen des Obersten. ‘Hagrian hatte ihren Sieg am Tor erst mit ermöglicht. Die Rondrianer hatten mutig und tapfer gekämpft. Es würde Dwarosch eine Ehre sein, ihm seinen verstockten Arsch zu retten. Vielleicht konnte es der Anfang einer wahren Freundschaft sein, auch wenn sie sich in gewissen Themen immer reiben würden. Aber eben dies konnte sie erst so reizvoll machen. Und auch Jost hatte seinen Teil beigetragen, ihn konnte und wollte er nicht enttäuschen.’ Entschlossenheit lag in seiner Stimme, als seine Befehle über den Platz vor dem Tor gellten. “Xadresch, wähle sieben der besten Gandrasch-Schützen aus und folge mir. Antharax, du

hältst das Tor und überwachst den Krankentransport zurück ins Nordmärker Lager. Los, los, abmarsch!”

Schon kam Bewegung in die Angroschim. Dwarosch hob Speiß und Schild und trabte in Josts Richtung. Die anderen verständigten sich kurz und folgten dann zügig im geringen Abstand. Die Armbrüste waren ohnehin gespannt und die Soldaten in Alarmbereitschaft gewesen. (Stefan [Dwarosch] 16.08.16)

*

Ihr Schlag traf ihn nicht unvermittelt und erschien ihm schwach und halbherzig. Vielleicht war der Tod ihrer Schwester für sie eine Erinnerung- an die Größe und Macht der Zwölgötter? Doch als sie sich erneut zurückzog und ihn so um die nächste Häuserecke zwang, spürte er ein immer größer werdendes Unbehagen und erkannte in ihren zunehmend defensiveren Manövern eine Strategie, die er jedoch nicht genauer zu benennen verstand. Langsam drang auch wieder lauter werdendes Klirren und Kampfgeschrei an sein Ohr und als zwei Häuser der schmalen Gasse hinter ihnen lagen, zeigte sich ein breites Grinsen auf dem Gesicht der Schwarzamazone. Fast gemächlich drehte sie sich um, präsentierte dem Geweihten ihren ungeschützten Rücken und trat einige Schritte auf ein Tor zu, das prompt für sie aufschwang.

Hagrian hatte sich zusammen reißen müssen, ihr nicht sogleich seine Waffe zwischen die Schultern zu schlagen, wie sie es zuvor mit dem Jungen getan hatte. Seit dem Tod seines Blutsbruders Rondhard an der Tesralschlaufe brannte in seinem Inneren der Wunsch Rache zu nehmen, Rache an Haffax und seinen Schergen. Und dieses Weib vor ihm schürte diesen Drang- er musste alles aufbieten, was er konnte, um sie nicht von hinten aufzuspiessen.

Dabei glitt sein Blick die Wände des Hauses hinauf und sein Atem stockte. Er stand vor einem Tempel. Oder dem was früher mal ein Tempel gewesen war. Säulen hatten einst kostbarsten Giebelschmuck getragen, zu Ehren seiner Herrin Rondra. Wie um der Leuin zu spotten, hatte man die wertvollen, heiligen Symbole herausgebrochen und durch eine Dämonenkrone ersetzt, durch deren Mitte ein Schwert gestoßen worden war. Das Tor, das die dunkle Amazone für ihn offengelassen hatte, führte in den entweihten Tempelraum. Hass und Rachsucht züngelten erneut an seiner Selbstbeherrschung und mit wenigen langen Schritten war er der Paktiererin gefolgt.

Hinter ihm schlug die Tür zu. Im fahlen Licht des Raumes erkannte er die Leichen drei weiterer Rondradiener- niedergelegt, mit verdrehten Gliedern vor einem Schrein der schwarzen Rondra. Von den Lagerstätten der Mactaleänatae blitzten ihm Augenpaare entgegen. Er war hier in ihrer unheiligen Stätte in ihre Falle gegangen: Als Opfer für ihre dunkle Herrin.

Verschlagen grinste die Paktiererin ihm entgegen, die ihn in dieses Unheiligtum gelockt hatte. „Spürst du sie? Spürst du die Kraft unserer schwarzen Göttin?“ Dann landete der Schlag ihres Zweihänders an seiner Klinge.

Er parierte ihren Schlag und riss seine Klinge sogleich herum, als er von hinten eine weitere ihrer Schwestern hörte. Und auch deren Klinge parierte er mit überraschender Leichtigkeit.

Höhnisch klang nun eine weitere hohe Stimme in dem Tempelraum wider: „Und spürst du die Macht deiner Herrin schwinden, an diesem Ort?“ Eine dritte Klinge sauste in seine

Richtung.

Gerade noch konnte er die Spitze der Waffe mit der Breite seines Rondrakamms aufhalten, als er eine vierte schwarze Schwester im Schatten ausmachte.

Die hohe Stimme, die zuletzt gesprochen hatte, höhnte weiter, während er sich erneut der Klängen erwehren musste: „Spürst du nicht den brennenden Wunsch in dir, uns mit deiner kleinen Waffe zu entleiben? Uns in einem gigantischen Blutbad zu metzeln?“

Tatsächlich drängte alles in ihm danach, sie alle in die Niederhöhlen zu schicken, wo sie bis in die Ewigkeit im Schoß ihrer schwarzen Göttin versengen sollten. Und erneut konnte er mit viel Glück seine drei Gegner parieren- Was ihm freilich nicht half einen davon auch zu überwinden.

„Schwacher ... Mann!“ lachte die Stimme nun und hallte von allen Seiten wider. Es war die Frau im Schatten, die sprach.

Es war ein Spiel für die vier verlorenen Seelen. Ihre Schläge hatten genug Kraft, um ihn zu ermüden und doch lag kein Risiko darin, fast so als wollten sie ihn nicht ernsthaft verletzen. Als wollten sie ihn zunächst verhöhnen und ihn langsamen Zweifeln aussetzen, bevor sie ihn ihrer pervertierten Vorstellung seiner eigenen Göttin zu opfern.

Doch er würde sich das nicht gefallen lassen. Er sammelte alles an Konzentration, was er besaß, er maß die Fähigkeiten seiner Gegnerinnen, die Schwachstellen ihrer dornenbesetzten Rüstungen und Unregelmäßigkeiten in ihren Angriffen.

„Niemals wirst du uns besiegen. Denn deine Leuin ist der schwarzen Löwin unterlegen!“ Die Stimme aus dem Hintergrund sprach weiter. Ihre Worte hallten in der einstmals göttlichen Halle wider: „Unsere Wut wird immer über euren Mut siegen. Und Rache übertrumpft Tapferkeit- Immer“

Hagian bemühte sich die Worte dieses Weibs an sich abperlen zu lassen. Und doch.... Die Liturgie auf dem Turm hatte ihn mehr Kraft gekostet als er erwartet hatte. Seine Göttin war hier fern- So fern hatte er sie noch nie gespürt. Und hier an diesem Ort war es schlimmer noch als auf dem Turm. Schlimmer noch als vor der Stadt und als in diesem gesamten gottverlorenen Land.

Statt eines neuerlichen Angriffs drehte die jüngste der Mactaleänatae ihm plötzlich mit einem gemeinen Grinsen ihren ungeschützten Rücken zu.

Hagian war einen ersten Moment perplex, hob dann aber seinen Schwertarm und legte alle Kraft in den Schlag, den er im letzten Moment gegen ihre Schwester leitete. Damit hatte diese allerdings gerechnet und blockte ihrerseits mit Leichtigkeit und einem verschlagenen Grien seinen Schlag.

Das Echo von schrillum, vielfach hallendem Lachen erfüllte den ehemaligen Rondratempel. „Das ist es was RONDRA so schwach macht! Sie ist nichts als ein gebrechliches, kleines Abbild der Blutfürstin, die wir ehren.“

Nicht nur die zunehmende Wucht der Schläge, die er immer schwerer parieren konnte, sondern auch ihre Worte setzten ihm zu. Er musste etwas tun, und wenn er schon hier sterben sollte, dann wollte er zumindest eine von diesen Schlampen mitreißen, in den Tod.

Und beim nächsten Schlag, den das feige Biest, das ihn hierher gelockt hatte, ihm entgegenstreckte, wich er nicht zurück, sondern ging ihr entgegen. Er hielt sie umklammert,

zu nah für ihren Zweihänder ihn zu treffen. Er drehte sich in einer eleganten Bewegung zur schwarzen Amazonenschwester der Kämpferin um, deren Krummsäbel sich bereits mit brutaler Wucht in seine Richtung bewegte. Doch statt seines Fleisches durchbohrte die dornenbewehrte Waffe den Rücken ihrer Kampfgefährtin, deren Grinsen nun erstarb, während Hagrian sie zu Boden gleiten ließ.

Befriedigung durchflutete seinen Körper und kurz zuckte sein Mundwinkel.

„Sie war schwach. Du hast gut daran getan, ihr das zu zeigen. --- Hast du sie gespürt? Die Befriedigung der Rache?“ Kälte und Hohn trafen aus der Stimme, die erneut die Halle füllte. Es war ein sadistisches Spiel, was sie trieben. Zweifel in ihm säen, ihn seiner Göttin entfremden ehe ihn ein göttergefälliger Tod ereilen konnte. Und als der nächste Angriff gegen ihn ins Leere ging, nutzte er die Gelegenheit und ging mit ganzer Kraft gegen seine Angreiferin vor, drängte sie Schlag um Schlag zurück, bis sie nicht mehr zurück weichen konnte. Dann legte er alles Risiko und alle Kraft, die bereits langsam schwand, in einen letzten Angriff und seine Waffe trennte mit einem einzigen Streich die Schlampe von ihrer Existenz auf Dere. Erneut durchdrang der Hochgenuss der Rache seine Seele.

„Und? Spürst du die Freude? Gib dich deinem Triumph hin. Du hast ihn verdient.“

Der Diener Rondras blieb in der Nähe der Wand stehen. Sollten diese Huren Belhalars doch zu ihm kommen, bei den Niederhöhlen.

Ein weiterer Schatten hatte sich mittlerweile aus den dunklen Kammern der Seitenschiffe geschält und ergänzte nun die Angriffskraft seiner verbliebenen Gegnerin. Die Angriffe der beiden Schwarzamazonen verstärkten sich. Langsam hatten wohl auch sie keine Lust mehr auf ihr eigenes sadistisches Spiel. Und direkt der nächste Angriff, der nun mit voller Kraft geführt wurde, drang in Hagrians Oberschenkel ein.

Ein nie gekannter Schmerz flutete die Sinne des Geweihten. Übelkeit durchzog seinen Leib und etwas ... Böses... drang ihm durch Mark und Bein. Sein tiefer Bass dröhnte bis nach draußen, als sein Schmerzensschrei die Halle flutete.

Die Augen seiner Angreiferin leuchteten auf und ihr Alt flüsterte in seine Richtung: „Jaa, locke uns durch dein Gebrüll noch mehr von euren Mietzekätzchen herein.“

Die Türe des ehemaligen Rondratempels wurde aufgestoßen. Sofort ruckten die Blicke der Xarfaipaktierer und Dämonenbündlerinnen zum Eingang. Glutrot schien die untergehende Sonne in den Tempel hinein.

„Miau. Ihr habt draußen etwas vergessen.“ Erklang die Hagrian bekannte Stimme des Hlûtharswächter Barons. Dieser warf einen der Rondrakämme, die auf den Stufen des Tempels bei ihren niedergemetzelten Besitzern lagen, auf den Boden, so dass dieser einige Schritte ins Tempelinnere rutschte. Er trat mit seiner Knappin in den Tempel hinein und sondierte die Lage. Kurz nickte er Hagrian zu und bedauerte, nicht mehr Zeit für einen Plan gehabt zu haben. Hoffentlich spielte dieser mit.

So deutete er eine knappe Verbeugung an: „Meine Damen, meine Verehrung und Gruß darf ich euch entbieten. Ich hoffe, ich komme nicht zu spät, um selbst Hand an diesen Hurenbock von Geweihten zu legen? Ihr müsst wissen, er hat es gewagt, meine Knappin hier zu schwängern und wollte nichts mehr von ihr wissen, als sie es ihm sagte.“ Er ging einige Schritte weiter auf Hagrian zu, das Rapier und den Parierdolch angriffsbereit auf den

Geweihten der Rondra ausgerichtet.

Ira blieb für den Augenblick perplex stehen. Jost hatte zwar auf dem Herweg von einer *improvisierten List* gesprochen ... aber SO improvisiert? – Uff. Damit hatte sie nun wirklich nicht gerechnet. Ein Teil in ihr nahm ihm das Gesagte übel. Ein anderer Teil, und zwar jener, den der Baronet eingeschworen hatte, nicht böse zu sein, auch wenn er etwas Dummes tun würde, erinnerte sich an den Ernst der Lage, in der sie sich alle drei befanden. Sie, Jost und Hagrian. Daher funktionierte die Knappin und schloss bis auf einen Schritt zu dem Baronet auf, um ihm, wie sie es verinnerlicht hatte, im Ernstfall den Rücken zu decken. Doch anders als er ging sie nicht in die direkte Konfrontation mit aufgerichteter Waffenspitze, sondern ihre zeigte in der Stellung des Albers fast schon bequem nach unten. Eine Hut, aus der sie sich leicht auf verschiedene Art erwehren konnte, falls es notwendig würde. Zuerst einmal spielte sie jedoch mit. Setzte einen wütenden Gesichtsausdruck auf – zugegeben, dieses war angesichts der Situation leicht – und sie wollte Jost die Sache erst einmal selbst regeln lassen, denn immerhin vertrat er, der er sich den Schwarzamazonen schon als ihr Schwertvater zu erkennen gegeben hatte, sie in dieser ... *Angelegenheit*. In Ira sträubte sich zwar alles dagegen, doch würde sie die angebliche *geprellte Geschädigte* mimen und die ihr zgedachten Rolle spielen.

Die Schwarzamazonen blickten verwundert zu ihrer Anführerin, die ihrerseits zwischen Jost, Ira und Hagrian hin und her blickte. „So, ihr wollt also selbst diesen hier erledigen? Wegen einem Balg im Bauch eurer kleinen Schlampe? Wieso sollten wir euch nicht gleich mit der Blutfürstin opfern?“

„Weil ich, so sehr ich Dämonen auch verabscheue, diesen da noch mehr hasse. Zumindest jetzt haben wir dieselben Interessen. Also, wie sieht es aus. Darf ich ihn zumindest noch ein wenig Quälen bevor ihr ihn opfert?“ *„Bei Shinxir, wo bleibt dieser Zwerg mit den Schützen? Sie sollten doch den Hintereingang schon gefunden haben und anlegen, verdammt, Dwarosch, beeile dich!“*

Der niederhöllische Schmerz im Schenkel des Geweihten ebte ab, doch noch vernebelte er seinen Geist. Irritiert richtete er sich auf und starrte in Richtung der eingedrungenen Nordmärker und griff seinen Rondrakamm fester, während kaltes Lachen von den Wänden hallte. „Herzallerliebste.“ Im Schatten hatten sich weitere Augenpaare zu der Stimme gesellt, die sich nun an Jost richtete, während die beiden anderen Schwarzamazonen weiterhin kampfbereit vor dem Geweihten standen. „Vielleicht sollten wir seiner kleinen Hure zuvor das schwächliche Balg aus dem Leib hacken.... Und ihn zusehen lassen.... Danach mögt ihr ihn ... kastrieren... oder was auch immer... euch vorschwebt.“ Eine Mactaleänata trat aus dem Schatten auf Ira zu. Dornenbesetzt war auch ihre Rüstung, in der Hand lag ein Morgenstern, den sie schwungvoll drehte und nun hasserfüllt in Richtung des Unterleibs der jungen Nordmärkerin schleuderte.

Diese machte einen Schritt zurück, riss dabei das Heft nach oben, um ihre Schwert wie die Latte eines Zaunes vor sich aufzustellen. Ein Manöver, das von Erfolg gekrönt war, denn die Kugel wickelte sich statt um Iras Taille um ihre Klinge.

In dem Moment ertönte das Getrampel von mehreren Paaren schwerer Stiefel vom seitlichen Eingang des Tempels, Rüstungen schepperten. Sechs bullige, kleine Schatten

traten in die große Halle, welche mit diversen Stellwänden unübersichtlich, verwinkelt gehalten war. Dwarosch, der Anführer der kleinen Einheit sondierte zügig die Lage, während er hinter dem geschlossenen Halbrund seiner Mannen den Raum betrat und die anderen bereits ein Ziel für ihre Bolzen auszumachen suchten.

Sie hatten sich den Weg in die große Halle freigekämpft und alle Räumlichkeiten bis hierhin gesäubert.

Dwarosch wollte sich sicher sein das sie nicht von Hinten angegriffen wurden. Dies war gerade für Schützeneinheiten fatal. Bei der Sicherung der Tempelräume war einer seiner Männer einer hinterhältigen Bolzenfalle erlegen, zwei waren durch Schwarzamazonen getötet worden. Dafür hatten sie im Gegenzug drei dieser Furien mit Bolzen gespickt und Dwarosch hatte ihnen zur Sicherheit zusätzlich den geweihten Speiß noch einmal durch den Schädel gejagt.

“Kreis bilden, anlegen und rotierend einander Deckung geben an der Wand entlang vorwärts. Die Stellwände ausnahmslos umwerfen und auf alles schießen was sich nicht im Vorfeld als Freund zu erkennen gibt. Geschossen wird in ausgemachter paarweiser Abfolge, immer einer nachladen und der andere decken. Sicherheit geht vor Schnelligkeit!” So erfolgte Dwaroschs Befehl und die Schützen rückten wie eine eingespielte Einheit vor, als wenn die Männer wie von Geisterhand von einer einzelnen Hand gelenkt würden.

Erneut erscholl Dwaroschs durch die Schlacht strapazierte, heisere Stimme. “Hagrian, **Jost**. Hier herüber, lasst uns unsere Kräfte vereinen!” (Stefan [Dwarosch] 16.08.16)

Dieser Tempel, einst seiner Göttin geweiht, nun entehrt und in ein gottloses Loch verwandelt, peinigten ihn.

Er wollte hier sterben. Er wollte sein Leben geben und dafür diese Frevlerinnen in die Niederhöllen stoßen. Sein Blut sollte das letzte sein, dass dieses Hurenpack hier vergoss und gleichsam wäre es ein Opfer an seine Göttin.

Mit einem wütenden Schrei griff er seine verbliebene Gegnerin an, die andere hatte sich mittlerweile Jost zugewandt.

Dieser beobachtete aus einem Augenwinkel den Kampf, den sich Ira mit ihrer Gegnerin lieferte.

Sie schlug sich weiterhin nicht schlecht, wie er mal wieder feststellen musste. Sie war ihrer Gegnerin, nachdem diese den gebundenen Morgenstern fallengelassen hatten, entschlossen entgegengetreten. Selbige hatte einen Satz zurückgemacht, um einen schartigen Säbel als Zweitwaffe zu ziehen. Diesen Moment der Blöße nutzte Ira, um der Schwarzamazone ihren Anderthalbhänder in den Oberschenkel zu rammen.

Seine eigene Gegnerin taxierte den jungen Baron, suchte zwischen seinem erhobenen Parierdolch und dem Rapier eine Lücke. Jost, der dies bemerkte, beschloss, sie noch ein wenig wütender zu machen, denn wütende Gegner machten bekanntlich Fehler. Also hob er seinen rechten Arm, um sich den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen. Das Rapier zeigte so auf seine linke Seite, dorthin, wo schon der Dolch war, und öffnete mit Absicht seine rechte Flanke. Die Schwarzamazone wollte seinen augenscheinlichen Fehler sogleich ausnutzen und ihr eigenes Bastardschwert in seinen Bauch stoßen. Als sie jedoch ausholte und einen Schritt auf Jost zumachte, witschte er sein Rapier in einer blitzschnellen Bewegung in ihr Gesicht

und fing mit einer Drehung nach rechts mit dem Dolch die feindliche Waffe ab. Sein Rapier schnitt der blondhaarigen Frau die rechte Wange bis auf die Knochen auf und legte in einer Blutfontaine deren Zähne blank. Vor Wut und Schmerz brüllte diese, holte zu weiten, kraftvollen Schwüngen aus, um Jost in Stücke zu hacken. Der nutzte diesen Ansturm aus, ließ sich zurücktreiben und war prompt mit zwei rückwärtigen Schritten in der Nähe von Iras Gegnerin.

Dann ging alles ganz schnell. Zu schnell für die beiden Amazonen, die mit dem Wort „Yaquier“, welches Ira Jost zurief, nichts anfangen konnten. Jost wiederum schon.

Mit einer schnellen Drehung aus der Hüfte und einem Ausfallschritt hob er zu einem weiten Hau gegen den Hals einer Schwarzamazone an. Iras Amazone! Diese hatte sich vor Schmerz vorgebeugt und umfasste gerade den Griff von Iras Anderthalbhänder, welcher ihr im Schenkel steckte. Zwar deckte sie sich mit ihrem Säbel gegen Ira, Jost jedoch kam von der Seite und konnte seinen Angriff ohne Gegenwehr durchführen. Halb durchtrennte sein Rapier den Hals der schwarzhaarigen Amazone, die gurgelnd und japsend zu Boden ging. Nicht mehr lange und sie hauchte ihr unseliges Leben aus.

Auch die Blonde, die nur Augen für den Baronet hatte, musste feststellen, dass die kleinen rothaarige Knappin wohl doch mehr auf dem Kasten hatte, als sich ins Bett des Geweihten zu legen, denn ein zweites Rapier – von Ira in einer eigenen Drehung gezogen – bohrte sich der Frau von unten in Kiefer und Schädel. Mit Kraft, die sie aus der Bewegung holte, und dem Willen, sich diesen Drecksweibern nicht zu beugen, niemals, stieß sie die nadelartige Klinge hoch bis ins Hirn der Frevlerin, die verendete, bevor sie die Finte Iras durchschauen konnte.

Beider Gegner in einem geübten Wechselspiel entledigt, schlossen die beiden Hlutharswächter zur Gegnerin des Rondrageweihten auf.

„Verpiss dich, Schlampe! Der gehört MIR!“ rief Ira Hagrians Gegnerin im Vorwärtsstürmen an. Selbige wandte sich Ira zu. Doch erschien ihr das Mädchen weniger interessant, als der ihr auf den Fuß folgende Recke, den sie zuerst mit Freuden erledigen wollte, danach dann das Mädchen und am Ende genüsslich den Geweihten. Er sollte zusehen, wie alle, zu denen der Rondrianer jemals irgendeine Verbindung gehabt hatte, grausam vergingen. So nahm sie Josts Klinge an, um dessen Angriff abzuwehren – ein grober Fehler aus Unterschätzung. Während sie also von dem Geweihten abließ, um Josts Rapier zu parieren, war die Knappin heran, und der stechende Schmerz in ihrer Seite ließ sie sich eingestehen, die starke Gemeinschaft zwischen Knappvater und Schützling gewaltig unterschätzt zu haben.

Dieses Zucken nutzte Jost aus, um der Schwarzamazone mit Wucht gegen das Knie zu treten. Die Frau knickte ein.

Ira schlug ihr die Waffe aus der Hand, die dabei ein paar Schritt über den Tempelboden schlitterte. Der Tanz war aus.

Jost deutete zu Hagrian: „Ehrwürden...Wollt Ihr sie?“

Die Fingerknöchel des Priesters wurden weiß, als er den Griff um seinen Rondrakamm verstärkte. Echter, tiefer Hass brandete in seinem Inneren und er fühlte den Drang nach Rache in sich. Nach Rache und Blut.

Er hob seine Waffe, doch im letzten Moment machte er – anstelle eines Schlages auf die am Boden Kauernde – einen Satz an dieser und Jost vorbei und stieß stattdessen Ira mit der

Schulter zur Seite. Ein notwendiges Manöver, denn die letzten beiden Mactaleänatae waren aus dem Schatten getreten und mischten sich nun unbarmherzig ein. Der Schlag der Iras Rücken gegolten hatte, glitt an Hagrians Waffe ab und die Wucht seiner Parade, ließ die Schwarzamazone ein gutes Stück nach hinten taumeln.

Durch Hagrian unerwartet zur Seite gestoßen, stolperte aber auch Ira und konnte gerade noch verhindern, dass sie nicht hinfiel. Bevor sich jedoch Wut darüber in ihr ausbreiten konnte, erkannte sie, warum er das getan hatte und dankte ihm stumm. Ihr Blick erfasste die ungeschützte Rückseite jene Schwarzamazone, vor deren hinterlistigem Schwertstreich Hagrian sie bewahrt hatte. Diese trug einen Brustpanzer und Streifenrock, wie man es von den Amazonen kannte, aber das Leder war über und über punziert mit Symbolen der Niederhöhlen und ihrer dämonischen Bewohner. Dunkle Symbolik zierte auch die Haut um Schultern und Hals der Schwarzamazone und formte das verzerrte Schönheitsideal dieser Frauen, die sich Hautbilder nicht mit Farbe, sondern durch Narben aufzeichneten. Ira hatte jedoch keinen Sinn für diese grausam-schöne Art der Kunst. Diese Schlampe wollte unbedingt einen Angriff von hinten? Nun, Hinterlist war etwas, mit dem auch Ira kein Problem hatte. So fasste sie ihr Rapier fester, betete still um göttlichen Beistand, und nahm sich der Gegnerin an. Ihre Chance bestand allein darin, schneller zu sein, als dieses Weib zur Aufmerksamkeit zurückfand.

Butterweich fuhr nur einen Augenblick später die schmale Klinge der Plötzbogenerin an einem der halbbedeckten Schulterblättern vorbei hindurch in den Brustkorb der Kriegerin ein, stieß dabei ein Loch in den Lungenflügel und schlug eine weitere Wunde, als Ira das Rapier unter einem triumphierenden Aufschrei aus dem Rücken der Mactaleänata herausriss. Die drehte sich sodann zu Ira um, aber mit einer Lässigkeit, die Ira nach diesem Stich nicht erwartet hätte. Deutlich war die blutende Wunde sichtbar, wo das Rapier an der Brustvorderseite ausgetreten war – es schien der Amazone jedoch gar nichts auszumachen. Sie fasste sich zwar mit der Hand gegen die Brust, wohl weil sie doch Schmerzen empfand, und spuckte auch Blut auf den Tempelboden, grinste aber darüber hinaus schief und hielt düsteren, verachtenden Blickkontakt zu der Knappin, die ihr diese Verletzung zugefügt hatte. Die Frau reckte herausfordernd das Kinn und unterdrückte ein Husten. „Na los, bekommst du das auch hin,... wenn du ihn mein Gesicht siehst,... kleine Drecksschlampe?“ Ihre Atmung rasselte beim Sprechen und sie hatte ganz offensichtlich schon jetzt Mühe, die Worte auszustoßen, grinste aber noch immer überlegen. Unerwartet ließ die Schwarzamazone ihren geschwärzten Säbel aus der Hand gleiten und griff mit der nun freien Hand nach der Spitze von Iras Rapier, führt selbige an ihr Herz und setzte die Spitze dort auf der Haut auf. Währenddessen füllte sich ihre Lunge unablässig weiter mit Blut. Sie fing zu husten an. Ihr Atem rauschte nun auch bei jeder Atembewegung. Immer hektischer wurden ihre Atemzüge, immer kürzer die Abstände. Dennoch hielt sich die Mactaleänata auf den Beinen, behielt eine morbide Art von Körperspannung und Selbstbeherrschung bei, die Ira gruselte.

Ihre Worte waren von unterdrücktem Würgen und Husten unterbrochen. „Kannst du.... mich wirklich töten, Mädchen? Gewähr mir...Gnade ...Ich bin immerhin ...wehrlos... und verletzt.“ Iras Herz raste. Im Geiste sah sie die Soldatin an der Tesralschlaufe vor sich, spürte in sich die Zweifel, die sie damals beschäftigt hatten und sie fühlte, wie ein ungutes Gefühl ihre Kehle

hinaufkletterte. Die Frage nach Ehre und Unehre, Glauben und Zuwiderhandeln. Doch anders als damals beirrten sie die Worte der Schwarzamazone nicht mehr. Sie kniff wütend die Augen zusammen. „Mir scheißegal.“ *Du unrettbare Frevlerin.* Dann stieß sie der Frau entschlossen das Rapier durchs Herz und ergötzte sich an dem überraschten Ausdruck im Gesicht der Mactaleänata. Wahrscheinlich hatte diese nicht erwartet, dass Ira tatsächlich zustechen würde.

Die tödlich Getroffene hustete und spuckte Ira Blut ins Gesicht, während sie weiterhin mit einer Hand den Brustkorb und mit der anderen die Klinge des Rapiers umschlossen hielt. Als Ira erneut die Klinge aus dem verzierten Brustkorb zog trat durch die Wunde sogleich eine Unmenge an Blut aus und die Schwarzamazone sank mit dem starren Blick auf Ira geheftet zu Boden.

Währenddessen hatten sich die Angroschim ihren Weg durch das ehemals Heiligste des Tempels gebahnt, den kämpfenden Nordmärkern entgegen. Hierzu hatten sie die Trennwände scheppernd umgeworfen, die von den neuen Bewohnerinnen errichtet worden waren. Zwei weitere, verschanzte Heckenschützinnen hatten die Zwerge dabei entdeckt und mit Bolzen versehen zu dem dunklen Abbild Rondras geschickt.

Einer der Schwarzamazonen jedoch schaffte es nahe an den Schützentrupp heranzukommen, als dieser bereits weit aufgefächert und einander Deckung gebend vorrückte. Dwarosch war der erste, welcher die große und im Gesicht von zahlreichen, bestialischen Schmucknarben gezeichnete Kriegerin registrierte, als sie in einigen Schritt Entfernung, im Rücken seines Trupps aus einer verborgenen Tür hinter einem alten Wandteppich trat, dem die Zwerge keine weitere Beachtung geschenkt hatten. Unmittelbar nach ihrem Auftauchen stürmte sie mit von Hass erfüllten Augen auf die Zwerge los.

Die gerufene Warnung des Obersts kam zu spät, die Schützenpaarung reagierte zu träge, um das unausweichliche noch abzuwenden. Der geflammte Krummsäbel in der Rechten der Amazone traf den Hals des sich gerade in Deckung befindenden Schützen mit tödlicher Präzision von hinten, während dieser nachlud. Der Krummdolch in ihrer Linken stieß fast im selben Augenblick kurz unterhalb des Ohres in einer leichten Aufwärtsbewegung in den Kopf des anderen Soldaten, das Pendant zum bereits gemeuchelten Kameraden, welcher gerade angelegt hatte. Beide hatten das Pech, als nächstes an der Wand gestanden zu haben, aus der die Paktiererin scheinbar getreten war.

Dwarosch spie aus und fluchte, dann ermahnte er die anderen Schützen die Umgebung im Auge zu behalten, falls noch weitere dieser Furien versuchten, sie hinterhältig anzugreifen. Währenddessen trat der ehemalige Söldner der Furie entschlossen entgegen. Nun war er es, an dem sie vorbeimusste, um die anderen Kameraden seines Trupps angreifen, nein, abschlachten zu können, denn für den Nahkampf war in diesem Moment keiner von ihnen gewappnet.

Er spürte, wie Wärme sich in seinem ganzen Körper ausbreitet, spürte die enorme Anspannung in seinen Muskeln, die übermäßige Sensibilität seiner Sinne. All das hatte er tausende Male wahrgenommen und doch war es diesmal besonders. Denn heute, jetzt, war er nach mehr als einem Jahrzehnt wieder im Einklang mit sich selbst und Kor, seinem Herrn, dem er sich im Kampf vollkommen hinzugeben vermochte.

Hagrian derweil hörte das Rauschen der Rachsucht und eines unbekanntes Blutdurstes in sich. Er erkannte die gefährlichere Gegnerin. Es war eindeutig, sie stand einen Schritt hinter ihrer Kampfgefährtin und grinste ihn höhnisch an. Er wollte sie töten. Er wollte ihren Lebenssaft seinen Rondrakamm hinunterlaufen sehen und machte einen Schritt auf dieses Höllenweib zu. Überließ so Ira die feige Schlampe, die ihr in den Rücken stechen wollte, und Jost die am Boden liegende Hure. Sollte der sie niedermetzeln, wie es ihm beliebte. Er wollte diese dort. Diese Missgeburt finsterster Abgründe.

Es war fast, als könnte diese Schwarzamazone durch ihre Augen direkt in die Niederhöllen blicken: „Deine Göttin ist also so schwach, dass du Hilfe von deiner kleinen Hure und ihrem ... Rudelführer benötigst? Und von den kleinen Wichtelmännchen da hinten?“ Ihr höhnisches Lachen verebte erst, als Hagrian mit gezogener Waffe auf sie zukam und sie einige Meter in die Mitte des Tempels zurückgedrängt hatte.

Anders als die anderen beiden Weiber, die er getötet hatte und die ihn an die mittelreichischen Sölderinnen erinnerten, denen sie bereits zuhauf begegnet waren, wirkte diese mehr wie die männerhassende Schwarzamazone, die er sich immer vorgestellt hatte. Sie war groß und hatte ein Kreuz, für das sie mancher Mann beneidet hätte. Ihre Rüstung lag eng an, war rot-schwarz verfärbt und ihre Haltung strahlte immer noch etwas von ihrer alten amazonischen Kraft aus. Auf eine sehr verquere Art hatte sie fast etwas Elegantes an sich, während sie sich von Hagrians Attacken treiben ließ.

„Dein Blut - mein vorletztes Geschenk an die schwarze Löwin sein.“ Der Schlag, den sie gegen ihn führte durchdrang seinen rechten Oberschenkel genau an der ungeschützten Stelle unterhalb seines Kettenhemdes. Doch anstatt ihren Säbel sofort herauszuziehen und nachzusetzen, zog sie ihre Zweitwaffe.

Der Schmerz war grässlich, allein die Berührung seiner Haut mit der Waffe, die sie in seinem Fleisch verkeilt hatte, schien ihm das Leben aus dem Leib zu saugen und damit ein Stück weit auch etwas der Unerschütterlichkeit seines Glaubens.

Derweil hob Dwarosch das Schild und legte den Speiß wie einen Speer darüber, formten seine Gedanken Worte, die für ihn von enormer Bedeutung waren, denn sie repräsentierten das Ende einer langen Reise, eines Zyklus der nun abgeschlossen, ja vollendet war. Sein Glaube an den roten Mantikor war einst erschüttert worden. Doch nicht andere hatten ihn versucht. Nein, der Funke des Zweifels war seiner eigenen Seele entsprungen und er hatte ihn auch selbst genährt über all die Jahre, bis hin zu der Größe eines Feuers das ihn fast verzehrt, in den Tod getrieben hatte. Doch das war vorbei, endgültig!

‘KOR, erfülle mein Herz in diesem Kampf mit Kälte, so wie DU es früher immer getan hast. Lass mich unter DEINE Feinde fahren, DIR ihr Blut darbringen und opfern, denn DU bist der Herr der Schlachten, Scharfrichter der Götter. DU bringst die Ordnung, wo sonst nur Chaos herrscht.’

Noch einmal spie Dwarosch verächtlich aus, dann war die massige Kriegerin heran und der Aufprall ihres Sturmangriffs auf ihn, abgefangen durch seinen großen Rundschild erfolgte.

Der Kampf der infolge entbrannte war zu weiten Teilen ausgeglichen, zumindest die ersten hin und her wogenden Attacke- und Paradeabfolgen. Keiner der beiden Kontrahenten gewann bedeutend an Boden, niemand schien die Oberhand zu erlangen und doch hätte ein

kundiger Beobachter erkennt, dass der Zwerg die Stärken und Schwächen seiner Gegnerin auslotete.

Dann plötzlich wandelte sich das Bild was die beiden boten. Dwarosch änderte seine abwartende, defensive Taktik und zwang die gegnerische Kriegerin mit auf ihre Extremitäten gezielte Stöße des Speies in die Defensive. Als sie sich gerade an diese Art der Auseinandersetzung eingestellt hatte folgten zwei kurze Finten, eine zum Knie, die andere zum rechten Waffenarm. Beide zielten neben die jeweiligen Glieder, waren aber bewusst so gestoßen das sie zum einen die Beine enger zusammenstellen beziehungsweise den Arm weiter an den Körper anlegen musste, um dem Angriff passend auszuweichen. Eine Parade mit Säbel oder gar Dolche war bei den kräftigen Stößen ohnehin nicht möglich, da sie die Wucht nur unzureichend hätte ablenken können. Die folgenden Angriffe zielten jeweils exakt auf den selben Körperteil, was ein Bruch der bisherigen Angriffsabfolge war und somit auch etwas unerwartet kam. Da Bein und Arm nur noch wenig Spiel hatte, dem Speiß zu entgehen war es Dwarosch nun möglich die Waffe im Zurückziehen zum eigenen Körper so einzudrehen, dass die Sichel von Hinten ins Fleisch schnitten und Muskeln und vor allem Sehnen durchtrennen.

Die Wunden waren nicht tief, doch an den jeweiligen Körperstellen musste dies auch nicht sein und dennoch wurde eine entsprechende Wirkung erzielt. Die Schwarzamazone knickte nur kurz zur Seite ein und benötigte einen Moment, um ihre Beinmuskulatur soweit zu verlagern, dass sie erneut sicheren Stand bekam. Noch bevor das geschehen war, erlitt ihr Oberarm eine ähnliche Verwundung, was ihn für geringe Zeit so außer Gefecht setzte, das Dwarosch sein Schild, auf welchen sie ohnehin wenig Aufmerksamkeit gelegt hatte durch den bisherigen Kampfverlauf, ihre Verteidigung durchbrach und die abgeschliffene Sichel am Metallrahmen ihren Kehlkopf geräuschvoll zertrümmerte.

In dem folgenden Moment, da der gurgelnden Kriegerin beide Waffen entglitten, da sie aus Reflex an ihren Hals greifen wollte, traf der Speiß auf ihren bronzefarbenen Brustpanzer und durchstieß ihn mit der vollen Länge der Klinge.

Dwarosch riss den Speiß aus dem Herz der Schwarzamazone, noch bevor sie den Boden aufschlug, exakt in dem Moment, da das Unverständnis aus ihren Augen wich und sie brachen.

Sofort wendete er sich den anderen zu, ohne seiner Kontrahentin weitere Aufmerksamkeit in Tode zu schenken. "Los, bilden wir einen weiten Kreis um unsere Freunde. Sichert nach außen!" Und die Angroschim taten was ihr Oberst befahl. (Stefan [Dwarosch] 18.08.16)

„Spre ihre Kraft.“ Brüllte das letzte Flittchen Belhalars als sie ihren schweren dornenbesetzten Hammer auf den verletzten Geweihten niederfahren ließ. Im selben Moment fuhr ihr ein Bolzen durch das Glied, trieb seine Spitze durch ihre Rüstung und nagelte ihren Arm an ihre Brust.

Ihre weißen Zähne blitzten im fahlen Licht der letzten Sonnenstrahlen, während sich Blut zwischen ihnen hindurchdrckte und ihr Grinsen in ein dämonisches Feixen verwandelte. Die letzten Worte der Belhalar Hetre waren für Hagrian bestimmt: „Schwchlicher Wicht. Mein Blut ... mein letztes Opfer an meine Herrin. Ehrenvoll ... gebe ich mein Leben ... im Kampf.... Du aber ... musst weiterleben mit dem Wissen um die Macht meiner schwarzen

Göttin Und Dem Wissen um deine Schwäche und die deiner lächer Lichen klei...nen sch...w...ach...en.... R..on...dra!“

Ein letztes höhnisches Lachen gefolgt von einem Gurgeln – dann tauchte die ehemals heilige Halle in geradezu unwirkliche, bedrückende Stille.

Xadresch ließ die Armbrust erleichtert sinken. Es war ein guter Schuss gewesen, auch wenn er mehr intuitiv den Abzug betätigt hatte, ohne lange zu zielen. Eigentlich sollten er und der Rest der verbliebenen Mannen ja den Bereich außerhalb des Kampfplatzes sichern, aber er hatte mit einem Auge auch immer auf das Geschehen innerhalb ihres Kreises geachtet. Dwarosch hatte ihm durch eine knappe Geste zu verstehen gegeben das er eingreifen sollte, falls die Gefahr bestand, dass einer der Nordmärker zu Tode kommen würde. Und als der Oberst dann Pfiff war er entsprechend vorbereitet gewesen. Dennoch, auf zwei sich im Nahkampf beharkende Gegner zu schießen, von denen einer ein hoher Diener eines der Zwölfe war, stellte nicht unbedingt eine einfache und vor allem risikolose Aufgabe dar, selbst für ihn nicht. Umso befriedigender war das Gefühl das sein Geschoss genau den Punkt getroffen hatte, den er anvisiert hatte.

Als dann auch die letzte der Furien in ihrem eigenen Blute am Boden des einstigen Rondratempels lag, war es Dwarosch, als höre er in den Tiefen seiner Seele einen Löwen vor Triumph brüllen. Er wusste nicht, ob es die himmlische Leuin oder der rote Mantikor war, aber das zählte in diesem Moment auch nicht. Wichtig war nur, dass es nicht die schwarze Löwin war, die ihren Sieg pries und sie somit verhöhnnte.

In dem Moment, als der Oberst Xadresch seine muskulöse rechte Pranke auf die Schulter legte grinste der Schütze schief. „Guter Schuss Bruder, darauf rauchen wir heute Abend eine Mohakka, ich habe einige exzellente aus Brabak erstanden“, lobte Dwarosch seinen Freund. Dann hob er den Blick zu den anderen und sprach lauter, so dass alle seine Worte vernehmen konnten.

„Aber erst einmal würde ich diesen unheiligen Ort gerne verlassen. Die Kleriker der Sturmherrin sollen ihn erst reinigen und erneut einsegnen, bevor ich hier aus Dankbarkeit für den errungenen Sieg das Knie beuge.“ (Stefan [Dwarosch & Xadresch] 19.08.16)

*

Jost war nicht überrascht gewesen, die entwaffnete Schwarzamazone von Hagrian ‚zurückzubekommen‘. Jetzt lag selbige sterbend auf dem Fußboden vor ihm.

Er nickte dem erschöpften Geweihten zu, vergewisserte sich, dass in diesem Moment keine weitere Gefahr drohte, und ließ sich vor der besiegtten Frau auf ein Knie nieder. Dann griff er seinen Dolch fester und griff mit seiner linken der blassen, schwitzenden Schwarzamazone in den Nacken. Sanft aber unnachgiebig zog er ihren Kopf an den seinen heran und flüsterte ihr ihre letzten Worte, die sie im Diesseits hören sollte, ins Ohr. „Herr der Legion, himmlische Hornisse, Dir opfere ich dieses Leben, dieses Blut und diesen Kampf. Nur durch Deine Gemeinschaft erlangten wir den Sieg. Und wenn auch dieses Haus dereinst wieder Deiner Widersacherin geweiht werden soll, so ist der Sieg darüber in Deinem Namen geschehen. Shinxir vult!“

Und mit den letzten Worten rammte Jost der gefallenen Amazone seinen Dolch in die Kehle. Ihr aus dem Hals spritzendes Blut benetzte ihn und den Boden, auf dem er kniete. Er

verharrte noch einen kleinen Augenblick, bevor er sich erhob. Langsam und bedächtig war seine Bewegung, die Erschöpfung eines ganzen langen Kampftages zeichnete sich auf dem blut- und rußbesudelten Gesicht des jungen Adligen. Er wischte seine Waffen an der Kleidung der Gefallenen ab und steckte Rapier und Dolch an seinen Gürtel zurück und stemmte seine Fäuste in die Hüften. Nach einigen tiefen Atemzügen suchte sein Blick den Iras und deutete ihr, ihm zu folgen. An Dwarosch und Hagrian gewandt sagte er rasch: „Wir haben etwas zu erledigen, das nun keinen Aufschub mehr duldet. Bis gleich. Und, Dwarosch... Danke.“

Ira strich sich das kupferne Haar aus dem Gesicht und dabei wischte sie sich die Blutspritzer ab, die ihr Gesicht wie höhnische Feenküsschen zierten. Dass sie dabei alles nur verschmierte und sich nun braune Striemen über ihr Antlitz zogen, war der Tatsache geschuldet, dass es keinen sauberen Fetzen Stoff mehr an ihr gab. An keinem von ihnen.

Josts Aufforderung leistete sie gehorsam Folge. Einzig ihr Blick, den sie Hagrian zuwarf, verriet ihre Ahnungslosigkeit, die sie mit den Zwergen und dem Rondrageweihten teilte. Und ihre Erschöpfung.

Ihr Schwertvater schritt voran und suchte nach dem Treppenaufgang, der sie auf das Dach des Tempels führen würde. Jost spürte die zunehmende Kraftlosigkeit, seine Wachsamkeit ließ massiv nach und so war es reines Glück, dass sie in keinen Hinterhalt gerieten. Bald hatten die Hlûtharswächter die Leiter erreicht, die auf das giebelumrandete Dach führte. Die Sonne ging weit im Westen in diffusem, dunstigem Zwielflicht unter. Der Schlachtenlärm verebbte. Nur vereinzelt trug der auffrischende Wind noch das Lied von Schmerz und Tod zu ihnen herauf.

Frischer Luft zum Atmen tat gut. Und der Ausblick entschädigte für die vielen mühsamen Stufen.

Jost blickte sich kurz um und befand den Ort als passend. Ein gefallener Rondratempel bot in seinen Augen die perfekte Kulisse für sein Vorhaben.

Er zog sein Rapier.

„Iradora von Plötzbogen. Knie nieder!“

Iras Stirn legte sich in Falten, als sie ihren Namen vollständig ausgesprochen hörte, denn sie mochte ihn nicht. Er erinnerte sie an ihre strenge Großmutter Perdia, die ihr diesen Namen gegeben hatte – diesen dämlichen, blöden, arroganten Namen, den Ira sehr bald schon abgekürzt hatte. Aber sie tat wie geheißen und ließ sich stöhnend nieder auf ihre Knie. Ihr Ärger über das, wie er sie genannt hatte, verflog, als sie die Erkenntnis erliefte, warum er wollte, dass sie auf die Knie ging.

Wie, als hätte ihr jemand einen Eimer Wasser über den Schädel geleert, kehrte augenblicklich ihre Aufmerksamkeit zurück. Ihr Herz schlug schneller. War das der Moment? Der, vor dem sie sich gefürchtet hatte? Sie wagte kaum zu ihrem Schwertvater aufzusehen und tat es dann doch. Aufregung und Freude, aber auch das altbekannte Zweifeln spiegelte sich in ihrem Blick wie die Abendsonne. Wind erfasste ihr blutverklebtes Haar. Gespannt harrete sie aus.

„Du weißt, ich bin kein Freund vieler und langer Worte, wenn es um die wirklich wichtigen Dinge im Leben geht. In den letzten Jahren war es mir eine Freude und Ehre, Dich als meine

Knappin auf dem steinigen und vor allem niemals endenden Weg zur Ritterlichkeit zu leiten.“
Bei den Zwölfen! Ja, dies musste jener Moment sein. Warum sonst sollte er so sprechen...

„Im Kampf und der Taktik hast Du nun einen Stand erreicht, der nur hier und da einen kleinen Schliff erfordert – was sich jedoch mit der Zeit, so Du nicht zu einer einrostenden Familienmutter wirst, von alleine gibt. Nur auf dem höfischen Parkett brauchst Du noch Anleitung und Übung, dafür erbitte ich mir ein weiteres Jahr, welches du an meinem Hof verbringen sollst. Aber nicht als Knappin,sondern als *Ritterin* sollst Du an meiner Seite und in meinen Diensten bleiben.“ Er wechselte sein Rapier, welches er von seinem Schwertvater bekommen hatte, in die linke Hand und schlug Ira unvermittelt und mit aller Wucht seine Rechte ins Gesicht, dass selbiges zur Seite flog und ihr Mund vor Entsetzen aufklappte. Ira hatte sich diesen Augenblick vorgestellt, doch in ihrer Vorstellung hatte Jost Schlag nie so wehgetan. Aber sie unterdrückte den Drang, sich an die brennende Wange zu fassen.

„Nimm diesen Schlag, und von nun an keinen mehr. Erhebt Euch, Ritterin Iradora von Plötzbogen, Eure Zeit als Knappin ist nun vorbei.“

Für den Moment schloss Ira die Augen. RITTERIN! Ihr Kopf dröhnte. Nicht nur von diesem letzten Schlag ins Gesicht. Nein, der ganze Tag brach über sie auf einmal herein. Das Kämpfen und Lauern, das Töten und Sterben, das Hoffen und Bangen, Sehnsucht und Gewissheit.

Müde hob sie einen Arm. „Gebt mir kurz...einen Moment.“ bat sie daher müde, die Augen nach wie vor geschlossen, und Jost konnte sehen, dass sich ein kleines Lächeln auf ihre Lippen legte. Die Schlacht war vorbei, ihre Zeit als Schülerin auch. Von nun an würden sich die Dinge wesentlich verändern, und selbst, wenn Ira unwohl wurde bei den Gedanken über die Pflichten und die Verantwortung, die jetzt als ‚Erwachsene‘ auf sie warteten, fühlte sich das Neue wider Erwarten befreiend an und gut. Sie machte einen tiefen Atemzug, bei dem sich nicht nur ihr Brustkorb, sondern auch ihr ganzes Wesen aufrichtete. Sie kam auf die Beine und öffnete die Augen in einem neuen Bewusstsein. RITTERIN.

Ihr Schwertvater lächelte sie zufrieden an und erhob dann erneut seine Stimme: „Drei Geschenke sollst Du von mir erhalten.“ Jost packte das Rapier an der Fehlschärfe, drehte es mit dem Griff zu Ira und bot es ihr dar. „Von meinem Schwertvater erhielt ich diese Klinge. Ich kniete im blutigen Gras des Schlachtfeldes im Krieg der Drachen und hatte nur knapp überlebt. Als meine erste Knappin wirst Du immer einen besonderen Platz in meinem Herzen einnehmen, daher gewähren mir die Ehre und führe meine Klinge in Deinem Namen.“

Stumm nahm Ira das wunderschöne Stück Schmiedekunst an sich. Sie war leichter als das, mit welchem sie bisher gekämpft hatte, aber der Schwerpunkt lag perfekt. Sie würde das Rapier erst reinigen müssen, um es in seiner vollen Anmut tragen zu können, doch schon jetzt fühlte es sich gut an in ihrer handschuhbewehrten Hand. Sie klemmte es sich unter den Arm, zog ihre Handschuhe aus und fühlte mit ihren schweißnassen Händen und den schmerzenden Fingern Parierstange und Fangkörper. Unzählige Male hatte sie diese Waffe in der Hand gehalten, sie geölt, gereinigt, geschliffen. Aber bisher hatte sie immer Jost gehört. Jetzt gehörte sie Ira.

Dann griff der Baronet in eine Gürteltasche und langte eine goldene Kette mit einem

Anhänger heraus. Ira erkannte ein stachelbewehrtes Insekt mit langem schmalen, gestreiftem Hinterleib und weit ausgebreiteten Flügeln. Jost trat einen Schritt auf sie zu und legte ihr die Kette um den Hals. „Du weißt, dass mein Glaube an die Zwölf ein wenig absonderlich erscheint, wenn es um Rondra geht. Ich halte nichts von der blinden Ehre und sehe die größte Stärke im Kampf in der Gemeinschaft. Nur zusammen, mit treuen Freunden und Kameraden, Schulter an Schulter, haben wir diesen Tempel befreit. Mit Klugheit und Mut Hagrian das Leben gerettet. Ira,“ Jost musste kurz tief durchatmen, **aber ihr zustimmendes Nicken war ihm Motivation genug und bestätigte ihn, bisher alles richtig gemacht zu haben.** So fuhr er mit Entschlossenheit und Mut fort: „Ira, ich kämpfe im Namen des Herrn der Legionen. Ich bete zu einem Schrein der himmlischen Hornisse. Ich bewahre den Glauben an Shinxir, welcher dereinst zurückkehren wird an seinen Platz in Alveran, wo er bei seinen Geschwistern wieder herrschen wird über die Kämpfe und Schlachten der Welt. Meine Lehren, Strategien und Taktiken, die Du in den letzten Jahren zu den Deinen gemacht hast, Ira, sind die Lehren Shinxirs! Erkenne – und kämpfe mit mir gemeinsam unter dem Zeichen der Hornisse!“ Gespannt wartete er Iras Reaktion ab.

Die folgte prompt und war erst ein breites Schmunzeln, dann ein erfrischendes Lachen, während sie sich das goldglänzende Tier ansah, das jetzt ihren Hals zieren sollte. „Shinxir – aber natürlich!“

Seine ‚Beichte‘ war ein lang ersehntes Puzzelteil in einem großen Bildnis, nachdem sich nun alle anderen Teile wie selbst in das Gitter einfügten. Alles war nun klarer. Und es kam ihr nichts komisch oder frevelhaft vor. Im Gegenteil. Er hatte sie in der Vergangenheit so vieles gelehrt und seine Lehren – von denen sie jetzt wusste, dass es die Lehren eines alten Gottes Bosparans waren – waren ihr ins Blut übergegangen.

„Dass ihr mich nicht unbedingt immer nach den Lehren der Herrin Rondra erzogen habt, war mir bewusst. Aber erst jetzt macht alles Sinn: Eure Geschichten vom alten Bosparan und den Legionen, dass ihr mich immer ermuntert habt, mich nicht einschränken zu lassen, alles, was ihr mir beigebracht hat, die Manöver, die Taktiken, die Sinnsprüche, die ihr mir eingepprägelt habt, selbst, dass ihr immer alleine vor eurem Schrein beten wolltet...“ Iras Finger befühlten das Insekt in ihrer Hand. Einer der Finger tippte auf das spitze Ende des Hinterleibs. „Ich verstehe jetzt auch eure Reaktion auf meine Nacht mit Seiner Ehrwürden.“ Sie grinste dabei, errötet aber auch ein wenig und wurde ernster. „Ihr habt mein Wort, dass von mir niemand etwas erfahren wird. Auch Hagrian nicht. *Vor allem* Hagrian nicht.“ Ira wusste um die Brisanz seiner Worte und um das Risiko, das ihr Schwertvater mit seiner Offenbarung eingegangen war. Den Gedanken an Ketzerei hatte sie schnell aus ihrem Kopf verbannt, obgleich sie sehr wohl *wusste*, dass es im Grunde nichts anders als das war. Aber den Baronet wegen Ketzerei anzuklagen kam ihr nicht in den Sinn. Nein. Sein Geheimnis würde nun auch ihres sein und dieser Anhänger Iras größter Schatz.

Ein wildes Funkeln lag in ihren Augen, als sie lächelnd zu Jost aufblickte. „Eine Frage noch... Was habt ihr dem Kerl, der diesen Anhänger gefertigt hat, erzählt? Doch nicht etwa, dass ihr für eure Knappin ein Shinxir-Schmuckstück haben wollt, oder?“

An dieser Stelle brach unerwartet Stille über Jost herein, so unvermittelt, dass es deutlich spürbar war, wie ihn etwas erfüllte, was nicht Stolz oder Freude war. „Ira, zu diesem

Anhänger gibt es eine Geschichte. Ich will sie dir erzählen, denn du hast ein Recht darauf, zu wissen, was du für ein Schmuckstück trägst. Ich *musste* ihn nicht erst machen lassen.“ Jost seufzte laut und sein Blick glitt für einen Moment über die Dächer Mendenas.

„Äh nicht?“ fragte Ira vorsichtig.

„Nein.“ Sein Blick fand zu ihr zurück. „Er wurde vor knapp 10 Jahren für eine Knappin gemacht, die wie ich mit ihrem Schwertvater im Horasiat gekämpft hat. Wir kannten uns. Wir liebten uns. Und wie ich bekam sie eine goldene Hornisse bei ihrem Ritterschlag, denn auch ihr Schwertvater war, wie der meinige, ein Anhänger des Großen Feldherrn. Wir hatten Pläne, nach unserem Ritterschlag zusammen zu bleiben. Sie war meine erste große Liebe, Ira! Dann war der Krieg der Drachen vorbei, wir waren beide froh, das Schlachten überlebt zu haben und freute uns auf unsere Zukunft. Dann, auf der Heimreise vom Schlachtfeld geriet unser Trupp in einen Hinterhalt, Avedane und ihren Schwertvater erwischte es schwer. Sie starb in meinen Armen und ich nahm ihren Anhänger an mich. Als Erinnerung.“

Deutlich betroffen musste Ira erst einmal schlucken. Zwei Dinge, die ihr Schwertvater ihr schenkte, banden so große Erinnerungen. „Dann ist es mir eine noch größere Ehre, ihn tragen zu dürfen.“ Sagte sie, denn sie wollte unbedingt etwas sagen. Etwas Tröstendes.

Josts Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln und er legte beruhigt eine Hand auf Iras Schulter. „Das wusste ich.“ Erwiderte er ihr und drückte ihre Schulter leicht, bevor er fortfuhr mit dem, was er eigentlich sagen wollte:

„Das letzte Geschenk, deine Sporen, die Du Dir wahrlich verdient hast, sollst du im Lager vor Augen allen treuen Hlûtharswachtern erhalten. Ritterin Ira – gehen wir zum Lager?“

Ira nickte, schob sich die goldene Hornisse, die nun schicksalsschwer an der Kette um Iras Hals hing, unter den Gambeson und folgte ihrem ehemaligen Schwertvater, mit dem sie nun auch durch ein Geheimnis verbündet war, zurück in den Tempel. Stolz erfüllte sie. Nicht nur, weil sie nun keine Schwertmaid mehr war und damit auch kein kleines Mädchen mehr, sondern, weil Jost sie für mehr als die Schwertleite würdig gehalten hatte.

Jeder Schritt, den sie daher nun abwärts ging, ihr neues Rapier in der Hand, glich einem Schritt in ein neues Leben. Ihre Familie besaß nun ein Kind weniger und eine Ritterin mehr! Ira konnte kaum erwarten, diese Neuigkeit Boronian zu erzählen. Und Gereon und Wunnemar, und wie sie noch alle hießen...

*

Die Zwerge, die nicht den Tod durch die Belhalar-Paktiererinnen gefunden hatten, suchten in der Zwischenzeit die Wände nach Verstecken ab und zogen dabei diverse Ritualgegenstände und Reliquien des Glaubens an die schwarze Göttin aus verborgenen Ritzen. Gerade schleppten sie die hölzernen Wände, die sie niedergerissen hatten vor die Stufen des Tempels, um sie zu einem Scheiterhaufen aufzuschichten, als der regelmäßige und forschende Schritt der Neuritterin von der Stiege in die Halle hallte.

Der Geweihte mühte sich derweil mit Dwaroschs Hilfe auf sein gesundes Bein, als Ira mit dem Freund, der eben noch ihr Schwertvater gewesen war, in den düsteren Tempelraum trat.

Hagian war müde. Sein Gesicht mit einer ungesunden gräulichen Blässe bereift. Die beiden Wunden in seinem Bein pochten und erinnerten ihn an die Waffen, die ihn durchbohrt

hatten. Und an den Schmerz, der selbst für ihn fast unerträglich gewesen war. So mussten sich Seelen fühlen, wenn sie zu den Niederhöllen fuhren. Er hatte die dämonische Kraft der Waffen gefühlt, in seinem Körper und in seiner Seele. Und er stellte sich die Frage, ob letztere überhaupt noch ganz war oder ob es diese Waffen und die Schwarzamazonen vermocht hatten, einen Teil heraus zu reißen und ihrem Herrn zu opfern.

Ira gab Jost mit einer Berührung seines Armes zu verstehen, dass sie gleich beim Aufräumen helfen würde. Sie wollte jetzt allerdings erst noch etwas Anderes tun und kam auf den Geweihten zu. Ihr Lächeln war wie ein Funke Leben inmitten von Blutlachen und toten Körpern. Ihre erfrischende Jugend hatte während des Tages an Schönheit eingebüßt, deutlich standen ihr die Zeichen von Kampf und Krieg im Gesicht, zierten die Abzeichen ihrer Kämpfe das, was sie am Leib trug. Ohne Vorwarnung umarmte sie Hagrian wortlos.

Vor Jost fürchtete sie sich jetzt nicht mehr. Darüber hinaus war es ihr herzlich egal, was einer der Angroschim dachte.

Der Geweihte schlang seine Arme um Ira und drückte sie an seine Brust. Er war froh, dass sie lebte. Und obgleich ein Teil von ihm sich um einen ehrenhaften Tod im Kampf betrogen fühlte, war er froh nun hier mit ihr zu stehen.

Ihre Umarmung hatte nichts von der erotischen Rohheit ihrer vormaligen Begegnungen. Gemeinsame Stunden unter Rahjas Stern waren etwas Anderes als gemeinsam zu kämpfen, gemeinsam dem Tod ins Auge zu blicken und gemeinsam zu überleben. So etwas schuf eine andere Art der Verbundenheit und eine andere Ebene der Vertrautheit.

Er grub seine Nase tief in ihr Haar – es roch nach Schweiß, nach Blut, nach diesem ganzen furchtbaren, so götterfernen Tag, und doch war da noch ein Anflug ihres ureigenen Duftes, der ihn umfing und seine Schmerzen für den Hauch eines Augenblicks wegwischte.

Und auch wenn er selbst an seiner inneren Unversehrtheit zweifelte, spürte Ira seinen Herzschlag genauso kraftvoll und regelmäßig, wie sie ihn kannte.

Als sie sich wieder gelöst hatten, kam sie genauso unvermittelt auf seine Wunde zu sprechen. „Das sieht schlimm aus. Wir sollten das abbinden.“ Sie machte ein nachdenkliches Gesicht, aber hinter ihren Ohren schaute der Schalk hervor „Hm, ich glaube, eigentlich bist Du dran... Aber warte, das haben wir gleich. Oder willst du, dass das weitersabbert?“ Noch während sie das sagte, legte sie ihre Waffen ab, drückte Hagrian das Bündel an Klingen und Scheiden in die Hand, und entledigte sich ihres Gürtels. Denn etwas anderes zum Abbinden besaß sie nach diesem Tag nicht mehr.

*

Mendena, das nun der letzte Sonnenuntergang des Jahres in ein sattes blutiges Rot tauchte, lag nun fast in völliger Stille und innerhalb kürzester Zeit hatten es die Zwerge geschafft, das trockene Holz aus dem Tempel in ein knackendes, prasselndes Feuer zu verwandeln. Die toten Rondrageweihten wollten sie mit sich nehmen und später bestatten. In Würde. Hier aber, auf dem Holz der unheiligen Stätte sollten jetzt die Dienerinnen Belhalars brennen, damit sie zu ihrem Herrn niederfahren würden und nicht zu den gefährlichsten Wiedergängern gemacht werden konnten, die man sich vorzustellen vermochte.

Hagrian sah in die Flammen, die nun züngelnd vom Fleisch der verhassten Gegnerinnen fraßen. Und er verspürte Befriedigung. Kein Grabsegen entrang sich seiner Kehle. Selbst wenn er es gewollt hätte. Er konnte nicht.

Je tiefer sie in die Schattenlande vorgedrungen waren, je näher sie Mendena gekommen waren, desto schwächer war die Präsenz seiner Herrin geworden. Die Anrufung ihrer Hilfe auf dem Torturm hatte ihn unsagbar viel Kraft gekostet. Mehr als jemals zuvor. Denn bereits dort hatte er sie nur noch schwach und in Ferne gespürt. Und hier und jetzt, im Herzen ihres blutigen, heimtückischen Gegenspielers, inmitten der schwarzen Lande, während Praios die Sonne zum letzten Mal in diesem Götterlauf untergehen ließ, spürte er seine Göttin nicht mehr.

Seit der Schlacht an der Tesralschlaufe hatten ihn bereits Zweifel begleitet, Zweifel an sich selbst, Zweifel an seiner Interpretation des göttlichen Willens seiner Herrin, manchmal gar Zweifel an seiner Berufung zum Götterdiener. Genährt durch Rondhards Tod, genährt durch die abnehmende Präsenz der Götter und die wachsende Verzweiflung seiner Umgebung. Und als er die Leichen seiner Glaubensbrüder, drei davon durch dämonische Rituale geschändet, betrachtete, entrann ein tiefer Seufzer seiner Kehle.

Ira stand die ganze Zeit über zwischen Hagrian und Jost und besah sich das Flammenspiel mit eigenen Gedanken. Die drehten sich vorwiegend um das Erlebte: Das Metzeln durch die Vorstadt, ihr Aufeinandertreffen mit den Zants vor den Toren, dann das Räumen der Türme, zuletzt ihre Kämpfe mit den Schwarzamazonen und wie wunderbar es doch war, dass sie außer einigen Kratzern keine großen Wunden aus all diesen Gefechten davongetragen hatte. Ein Schnitt am Kinn, einige Prellungen, vielleicht eine angebrochene Rippe – aber der Schmerz hielt sich in Grenzen – und eine einzige tiefere, aber ungefährliche Wunde am linken Unterarm. Mehr hatten diese Stadt und zuletzt die vermaledeiten Kriegerinnen ihr nicht beibringen können. Ira wusste nicht, ob sie dieses Glück Jost harter Kampfschule zuschreiben sollte, oder dem ausgeklügelten Spiel raffinierter taktischer Manöver, von denen die wenigsten der Herrin Rondra, doch mehr dem Herrn Shinxir oder Phex zum Gefallen gewesen waren. So dankte sie allen dreien – ihrem Schwertvater, dem Feldherrn, dem Fuchs – und starrte ihrerseits in die Flammen.

Ein wenig war ihr, als würde in diesem Feuer auch etwas von ihr verbrennen. Alte Dinge, die jetzt nicht mehr wichtig waren, die zu einem früheren Leben gehörten, das wie das Götterjahr und dieser Krieg nun ebenfalls sein Ende fand. Die Dinge, die neu waren, weil sie zu Iras neuem Leben gehörten, mussten sich erst noch einfügen. Dabei war ja nicht alles neu, oh nein. Es gab genug, was sich aus dem alten Leben der Knappin Ira ins neue Leben der Ritterin Ira hinüberrettete, um weiter zu bestehen, oder um zu wachsen. Eines dieser Dinge, ein Gefühl viel mehr – dessen sie sich erst noch vollständig klarwerden musste, und dessen Stellenwert sie noch nicht genau kannte – veranlasste Ira, die Hand nach der Hand Hagrians auszustrecken, als sie dessen tiefes Seufzen vernahm. So konnte er ihre Finger spüren, die sich tröstend in seine hakten.

Warm lag Iras Hand in seiner. Sein Blick allerdings blieb auf den Toten haften. Auch er würde dort liegen, wenn sie nicht gekommen wäre. Sie, ihr Jost und der Oberst. Der Teil seines

Selbst, der Iras Hand hielt, ihre Hitze und Hoffnung spürte, war glücklich darüber. Doch es gab auch andere Gefühle. Mächtige Gefühle;

Den Nachklang einer Machtlosigkeit, als die dämonischen Waffen seinen Körper durchbohrt hatten, zuletzt sein Bein. Das Unbehagen seiner Göttin gegenüber versagt zu haben. Die gewaltige Scham für seine Rachedgedanken, seinen Blutdurst und seine Zweifel. Und die leise Selbstanklage des eigenen Versagens und der eigenen Ehrlosigkeit:

Hatte er vor den Toren die richtigen Entscheidungen getroffen? Oder hatte er sich nur eingeredet, sich zum Schutz der anderen Götterdiener der Taktik zu unterwerfen? Hatte er viel zu billigend in Kauf genommen den Schwarzamazonen einen letzten, ehrenvollen Kampf zu verweigern, weil er diese Dämonenbündlerinnen so sehr hasste?

Er drückte Iras Hand etwas fester. Ließ sich gefangen nehmen vom Strahlen der Erneuerung, das von ihr ausging. Die Zukunft: Dort würden seine Antworten liegen. Seine Herrin würde einen Weg finden ihn zu lehren, auch im finstersten Tal der Schattenlande ihr Wesen zu spüren. Sie würde ihm ihren Willen, den zu ergründen ihm im Moment so unendlich schwerfiel, erneut offenbaren. Und er würde wieder den unverwüstlichen Glauben in sich spüren, den er vor diesem Krieg in sich getragen hatte.

Erneut seufzte er. Das war zumindest seine Hoffnung.

Der Widerschein der verzehrenden Flammen fand sein Spiegelbild in Dwaroschs dunklen Augen. Starr, aber mit einem befriedigten Gesichtsausdruck blickte er in das lodernde Feuer. Währenddessen verweilten seine Gedanken an einem weit entfernten Ort. Der Feldzug war so etwas wie eine Läuterung für ihn gewesen, ein Bußgang, in dem er unterbewusst den Tod gesucht, aber neuen Lebenswillen, Antrieb und vor allem einen noch tieferen Glauben gefunden hatte. Dort, bei ihm, seinem Herrn, befand sich Dwaroschs Geist in diesem Moment des Triumphs. Er spürte Kors animalische Kraft mit jeder Faser seines Leibes, mehr jedoch erfüllte ihn sein unbeugsames, unzählbares Wesen.

„Blutiger Mantikor, ich danke dir für die enorme Stärke und den unbedingten Siegeswillen, den DU mir heute geschenkt hast. Ich spüre DICH wieder so intensiv in mir, wie ich es einst tat, bevor ich zweifelte und fehlte. Ich hoffe, wir haben DIR zum Wohlgefallen gekämpft, als wir diese Furien, die abtrünnigen Dienerinnen DEINER Mutter töteten und niederfahren ließen, in die Hölle, deren Herrscherin sie anbeteten.

DIR zu Ehren will ich ihre Schwerter opfern. Das Schlachtfeld von Mendena soll ein Ort der Andacht an DICH werden und an alle, die in DEINEM Namen gekämpft haben und gefallen sind.

Ich werde den mitreisenden Ingerimm-Priester bitten die Waffen von dämonischer Präsenz zu reinigen und zu DEINEM Schwertkreuz zusammenzusetzen. DEIN Zeichen soll fortan und für alle Zeit den Mauerbereich neben dem Zwinger des Esramsbrücker Tores zieren und an die göttliche Ordnung gemahnen, die auch durch DICH wiederhergestellt wurde.“ (Stefan [Dwarosch] 22.08.16)

Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher stand aufrecht und stolz vor dem Feuer seines Triumphes. Er fühlte sich großartig und hatte Mühe, nicht völlig Irre drauf los zu lachen. „Was für ein Ende. Erneut einem Rondrageweihten den Arsch gerettet, einen ehemaligen Rondratempel in Shinxirs Namen gereinigt und damit sogar noch die gute Weltordnung

gestärkt. Ja, es wird dauern, aber wir werden geduldig warten, wie bisher auch, und langsam seinen Namen wieder großmachen, so wie es sein sollte. Ich danke Dir, Herr der Schlachten, dass Du in Ira eine weitere Dienerin gefunden hast und sie gemeinsam mit mir auf diesem Weg schreiten wird.'

Als er Hagrians Seufzer hörte, biss er sich auf die Lippen, um nicht los zu prusten. Er schmeckte sogleich den kupfrigen metallenen Geschmack seines Blutes im Mund und spie befriedigt blutigen Speichel in die Flammen. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, wie Ira die Hand Hagrians hielt, und er musste schmunzeln. *„Dieser wird die Wahrheit auch noch erkennen. Durch Liebe und Lust wird Shinxir auch in seinem Herzen Einzug finden.'*

„Ira, wir sollten ins Lager und nach unseren Leuten schauen. Dann müssen wir schleunigst den Tross in die Stadt einrücken lassen.“ Den anderen nickte er zum Abschied zu. „Wir sehen uns beim Lazarett hinter dem Roten Haus. Passt auf euch auf!“

Nur widerwillig ließ Ira Hagrians Hand los, denn sie hatte das Gefühl, dass er die Berührung brauchte. Und wenn sie ehrlich zu sich war, wirklich ganz furchtbar ehrlich, dann brauchte sie diese Berührung auch. Aber Jost hatte Recht: Sie beide mussten noch ein paar Dinge erledigen, bevor die dunklen Nächte hereinbrachen. Und da nicht mehr viel Zeit blieb, bis das alte Götterjahr endete, verabschiedete Ira sich ebenfalls, indem sie Hagrians Hand noch einmal aufmunternd und fest drückte, ehe sie los ließ, um ihrem Schwertvater zu folgen.

[Hagrian (Catrin); Jost (Chris); Ira (Tanja); Dwarosch (Stefan)]

Sturm auf den Hafen (30. RAH)

Schon zu Beginn des 30. Rahja zeigte ihnen Haffax, worauf sie sich einstellen mussten. Die Flussquerung am frühen Morgen war gescheitert, da über Nacht das Ufer mit Sprengfallen gespickt worden war. Die Explosionen waren noch weit zu hören, als die Gliedmaßen des Vorauskommandos an der hergerichteten Brücke meterweit durch die Luft geschleudert wurden. Zudem zerstoben die ersten Reihen im Geschosshagel, der von Burg Talbruck aufstieg. Die Karakilreiter, die von der Burg aufstiegen und Brandöl oder Säuretöpfe auf sie herabwarfen, hielten ebenfalls blutige Ernte. So rief die Heeresführung mit von Entsetzen gezeichneten Gesichtern Plan B aus:

Auf Flößen, Fischerbooten und Flussegeln überquerten die Streiter Alrik von Blautanns den Fluss, der ihnen Reihe auf Reihe Hummeriere und Ma'hay'tam-Knechte, d. h. kleine Schösslinge von Dämonenarchen, entgegenwarf. Blutquallen und Wasserleichen zogen Männer und Frauen in die Tiefe, doch es gelang, nach langen, zermürenden Kämpfen, am Ufer anzukommen. Dies fächerte zwar das Südheer auf eine gewaltige Breite auf, das war aber zum Vorteil, weil sich der Beschuss seitens der Geschütze auf der Stadtmauer und der Widerstand, der den Streitern aus der Vorstadt entgegenschlug, verteilte. Zum Nachteil geriet dieses Vorgehen, als Fußtruppen bereits vor dem Hafentor anlandeten, während weiter unten Einheiten noch der Willkür des Gewässers ausgesetzt waren. So verzögerte sich der Schulterschluss und somit auch das Vorrücken an der Stadtmauer entlang in Richtung Tor. Selbiges erlebte vom diesseitigen Ufer kaiserliches Geschützfeuer.

Ebenso beschossen die massiven Katapulte des Bombarderegiment „Trollpforte“ die feindliche Burg. Was die Streiter, die mit dem Fluss und dessen verderbten Kreaturen zu tun hatten, nicht mitbekamen, war, dass sich die Burgbesatzung mit der Entfesselung eines unsicht- und somit unberechenbaren Shruufs wehrte, welcher im rückwärtigen Lager mit seinen langen Tentakeln wütete – und auch unter denen, die noch warteten, bis sie auf die Boote steigen konnten.

Aus der Vorstadt drangen Fußeinheiten auf die Angelandeten ein. Pfeile und Bolzen zischten in ihre Reihen, trafen Soldat und Ritterin, Gemeinen und Sappeur. Brandtöpfe flogen von Dächern und aus Fenstern. Es schien, als würde sich auch die Bevölkerung gegen die Landnahme wehren. Von der Stadtmauer zu ihrer Linken wurden sie massiv beschossen. Equitaniergolems schleuderten heuwagengroße Felsbrocken mitten unter sie, die alles zermalmt, was nicht schnell genug wegspringen konnte. Dagegen gab es keine Deckung. Blut spritzte in alle Richtungen und floss in kleinen Bächen in die blutige Tobimora, die diesen Namen wahrlich verdiente. Aus der matschigen Uferlandschaft mit übermannshohem Schilf erhoben sich nach wie vor Hummerwesen mit langen Dreizackspeeren und brutalen Scherenklauen und stürmten auf die Perricummer und Aranier ein. Einige von ihnen schienen direkt aus dem Morast unter den Füßen der Kaiserlichen zu brechen. Die Speere durchbohrten leichte Rüstungen und mit den Netzen zogen sie zappelnde und um Hilfe schreiende Kämpfer in die schäumenden Fluten.

So von beiden Seiten in die Mangel genommen, zog das Südheer unter massiven Verlusten den schmalen Streifen Land entlang der Stadtmauer, um das Hafentor zu erreichen. Irgendwann war auch das kleinste und schwächste der drei Stadttore, die den Kaiserlichen den Weg nach Mendena versperrten, geöffnet.

In diesem Moment kamen leichte Reiter aus dem Hafentor gestürmt und machten einen Ausfall gegen die Reihen der Mittelreicher. Perfekt aufeinander abgestimmt, hörte der feindliche Beschuss erst Augenblicke vor dem Auftreffen der Reiter in die Reihen des Südheers auf. Den Reitern folgten dann noch schweres Fußvolk, dick gerüstete Krieger eines Eliteregiments, die kamen um aufzuräumen, während sich auch das Südheer bei Kräften bemühte, nicht zu weichen.

Die Linien fraßen sich fest. Von vorn gen Wasser getrieben und dort von charyptischen Wesenheiten mit Freude erwartet, fielen auch hier etliche Kämpfer den Fluten zum Opfer. Und die Sonne stand schon hoch am Himmel. Die Feinde mussten JETZT überwunden werden, ansonsten war der ganze Plan in Gefahr...

Durch die Vorstadt

Die beiden Drittel der Elenviner Garde, die dem Baron Traviadan von Schwertleihe unterstanden und die Schützen des Gratenfelser Landvogts Melcher von Ibenburg kämpften sich verbissen durch die südliche Vorstadt. Einige berittene Söldnereinheiten warteten versteckt in Häusern und Hinterhöfen auf günstige Gelegenheiten, um aus dem Hinterhalt Ausfälle zu reiten, um so dem Kaiserlichen Heer einzelne Nadelstiche beizubringen. Die Nordmärker musste ein um das andere Mal nicht nur sie, sondern auch aufgerüstete, durchaus getrimmte Landwehreinheiten und Spießbürger überwinden, die sich beim gestrigen Beschuss in die verschonten Bereiche der Vorstadt zurückgezogen hatten. Der Füstkomthur hatte nicht nur Elitegegner ausgehoben, sondern auch in der einfachen Bevölkerung durch faule Reden, Beeinflussung und die Vergabe von Macht zu allem entschlossene, gefährliche Einheiten geschaffen.

Gerade ließ der Baron seine Einheiten nach einem Kampf mit Landwehrlern verschnaufen, die wie Heuschrecken mit allen möglichen Waffen über deine Männer und Frauen der Flussgarde hergefallen waren. Aus Höfen, von Dächern und aus Fenstern. Er selbst hatte von diesem Gefecht eine neue Platzwunde an der Wange, die stark blutete. Sie schien ihm keine Schmerzen zu bereiten. Sorgen bereitete ihm wohl eher die Verwundung eines Kameraden, der in das improvisierte Zwischenlager, einem alten Hinterhof, gezogen wurde. Mittlerweile gab es keinen Flussgardisten, der noch unversehrt war, aber um diesen einen stand es wirklich nicht gut. Eine Saufeder, wie man sie zum Jagend von Schwarzwild benutzte, hatte seinen Rumpf durchbohrt. Die Waffe war zwar entfernt worden und auch die Innereien hatte der Heiloffizier wieder in den klaffenden Leib zurückgedrückt, aber die Wunde war todbringend, das sah ein jeder. Unablässig suppte Blut und etwas, was nach Darminhalt aussah, aus dem Körper des Weibels.

Der Baron befahl die Lagerung des Todgeweihten und keine weiteren Versuche mehr, das Leben des Offiziers zu verlängern. Traviadan kannte den jungen Adligen flüchtig. Der Mann hatte vor ungefähr zwei Jahren durch das Herzogenhaus das Privileg erhalten, der Garde beitreten dürfen. Damals, so erinnerte sich der Baron jetzt wieder, war das Bürschchen mit Wohlstandsbauch und pausbäckigem Gesicht angekommen und war, als Weibel ausgerufen, gleich anderen vorgesetzt worden, das hatte natürlich für Unmut innerhalb der Truppe gesorgt. So erinnerte sich Traviadan der Gespräche, der Ratschläge und der Befehle, die es seinerseits gebraucht hatte, um den jungen Ritter zu integrieren. Daher war ihm dessen Name noch im Gedächtnis. Mittlerweile erschlankt und gestählt und auch akzeptiert, aber von einer schönen Jagd- statt einer Kriegswaffe durchbohrt, lag der junge Meinrich im Sterben. Kein schöner Tod für einen Soldaten. Nicht hier im Feld. Aber der Krieg hielt nicht nur ehrenvolle, schöne Tode bereit, sondern auch dreckige, hinterhältige, und eben auch solche. Natürlich wünschte die sich niemand, dennoch gab es sie und dies hier war ein schönes Beispiel. Traviadan wollte, wenn Zeit dazu war, mit seinem Schützling darüber sprechen, doch jetzt verlangte die Gnädigkeit etwas anders von dem Obristen.

„Halt das mal. Und dann sieh zu!“ Der Baron drückte Adamar sein dreckiges Schwert und die Panzerhandschuhe in die Hand, während er selbst neben dem Verletzten niedersank. Sofort machte man dem Oberst Platz, so dass selbiger den am staubigen Boden des Hinterhofs in einer Blutlache Liegenden mit der gewohnt festen Stimme ansprechen konnte: „Kropfenhold, hörst du meine Stimme?“

Im Todeskampf flackerten die Lieder des Weibels. Er schien bei Bewusstsein – und doch meilenweit entfernt. Krämpfe schüttelten den Soldaten. Der Baron sprach weiter. „Du hast tapfer gekämpft. Dein Einsatz für die Nordmarken und das Kaiserreich war bemerkenswert. Du hast der Flussgarde alle Ehre gemacht, hast den Barsch zur Glorie getragen. Doch jetzt ist es Zeit, nach Hause zu gehen, Kropfenhold. Nach Hause. Du hast es dir verdient...“

Während er diese Worte sprach, nicht mit der Stimme eines Befehlshabenden, sondern mit der eines Freundes, ruhig und freundlich, zog der Baron seinen Dolch, nahm erst eine, dann die andere Hand des Verwundeten in seine Pranken und schnitt dem Mann geübt die Handgelenke auf. Sofort floss Blut heraus und vereinigte sich mit der Flut an Lebenssaft, die in den Boden sickerte.

Erschrocken und leicht verunsichert starrte Adamar erst auf den Sterbenden, dann auf seinen Schwertvater. Er stand, vom ganzen Erscheinungsbild dem eines begossenen Pudels ähnlich, neben der Szenerie und sah voller Mitleid auf den Kropfenholder herab. Eine Träne rann über sein Gesicht, aber er gab keinen Laut von sich, und stand voller Mitgefühl daneben, als Traviadan den Schwerstverletzten hinüber in Borons Reich geleitete. [Adamar, Vera, 05.10.2016]

Weiter klang der monotone Bass des Barons und während Worte wie Augenblicke vergingen, wurden der Körper des Verwundeten ruhiger. Irgendwann riss der Mann angstvoll die Augen auf und blickte furchtsam in den Himmel über Mendena, da fasste der Baron noch einmal nach einer seiner Hände. Doch jetzt drückte er sie. „Deine Familie wartet auf dich, Soldat. Deine Eltern, Geschwister, all deine Lieben. Schon bald wirst du ihnen von deinen ruhmreichen Taten erzählen können. Doch jetzt lass los, Meinrich von Kropfenhold. Und geh

heim. Es soll dein Lohn sein.... Du hast es dir wahrlich verdient... “ Kurz darauf, es dauerte nicht mehr lange, da erschlaffte der Körper des Weibels und Traviadan schloss dem Verstorbenen die Augen.

Als der Baron sich erhob, seufzte er schwer und er blickte als erstes Adamar an. Und Adamar sah in dessen Gesicht, dass er zufrieden war, trotz des Verlusts.

Der Baron stand auf und trat an Adamar heran. „Hast du zugesehen?“

„Ihr habt ihn von seinen Qualen erlöst, und ihm geholfen zu sterben.“ sagte der Knappe etwas kleinlaut, und wischte sich nun weitere Tränen vom Dreck und Blut verschmierten Gesicht. Gerade noch hatte er selbst einem der Gegner seinen Dolch in den Leib gestoßen, und zitterte noch, weil er nur gesehen hatte, dass dieser zu Boden gegangen war. Er wusste nicht genau, ob der Kerl nun tot war, aber Adamar glaubte es. Welche Gefühle jetzt in ihm waren, wusste er kaum zu sagen, alles stürzte plötzlich auf ihn ein. Die Kämpfe, die Schreie, die Toten und Verwundeten, und nun auch noch der Tod des Kropfenholders. Tatsächlich ließ sich ein deutliches Schluchzen vernehmen, er bekam kaum Luft und musste seine Tränen herunterschlucken. Er wollte nicht wie ein Mädchen heulen, aber er konnte nicht verhindern, dass ihm weitere Tränen die Wangen hinab rannen. Er brachte kein einziges Wort hervor, aber sein Blick blieb fest und sein Körper straffte sich. „Möge sich Boron seiner Seele gnädig annehmen“. [Adamar, Vera, 05.10.16]

„Ja, das soll unser letzter Wunsch für den Kameraden sein.“ murmelte der Baron und klopfte dem Knappen aufmunternd auf die Schulter. Er sah die Tränen des Jungen, aber er konnte jetzt nicht darauf eingehen. Noch nicht. Später würde er mit Adamar darüber sprechen. Übers Sterben und Erlösen, denn er wollte, dass der Junge dies auch eines Tages, ohne sich zu scheuen, tun konnte. Das Ganze hatte mit Barmherzigkeit und Demut vor dem Tod wie dem Leben zu tun, und ein Ritter sollte nicht nur führen, sondern auch so etwas Unliebsames ausführen können. Dann beugte er sich doch einmal kurz zu dem jungen Rothammer hinunter, um in dessen Gesicht zu sehen. „Sein Tod war ein gnädiger. Unserer wird vielleicht nicht so gnädig, denk daran.“

Noch einmal klopfte Traviadan seinem Knappen auf die Schulter, dass dessen Kettenhemd unter der Pranke des Schwertleihers klirrte. „Und jetzt wisch dir das Gesicht trocken, wir beweinen die Toten später.“

Adamar wischte sich die Tränen von den Wangen, versuchte ein zuversichtliches Gesicht zu machen, und dem Blick des Barons stand zu halten. Er wusste, dass es eine wichtige Lektion war, die ihm sein Schwertvater vermitteln wollte, umso ernsthafter nahm er diese Dinge auch auf. Trotzdem war er erleichtert, als der Baron sich wieder der Mannschaft widmete. Selbstverständlich betrauerte Adamar den Kampfgefährten... [Adamar, Vera, 25.11.2016]

Dann wandte der Baron sich ab, der Mannschaft zu: „Sammeln! Wir ziehen weiter!“

Geromir trat an die Seite seines Onkels. „Kopf ab?“ Eine eher rhetorische Frage.

Der Baron nickte unbeeindruckt, während er sich das frische Blut des Verstorbenen an seinem Wappenrock abstreifte und die Kettenhandschuhe wieder überzog, die er abgestreift hatte, um sich dem Mann zu erbarmen.

Ein Schauer lief über Adamars Rücken, als er diese kurze Szene mitbekam. Er schaute nicht hin. ... [Adamar, Vera, 25.11.2016]

Noch bevor die Mannschaft bereitstand, weiterzuziehen, war der letzte Freundschaftsdienst an dem Kameraden Kropfenhold getan: durch Enthaupten ward sichergestellt, dass der Tote nicht von Paktierern missbraucht werden und auch in den kommenden Namenlosen Tagen nicht wiederkehren konnte. Seine Seele würde nach Alveran kommen und sein Leib nicht mehr weiter sein als eine Masse toten Fleisches, das zu verbrennen jedoch im Moment keine Zeit war.

Die Arche

Es war später Nachmittag, als sich die Nordmärker fast bis vor das Hafentor gekämpft hatten. Ihre Zahl war geschrumpft und sie mussten unterhalb der südlichen Stadtmauer über die Leichen vieler Kameraden aus dem Südheer steigen – was allein schon beschwerlich war, da die Mendener alle möglichen Dinge von oben auf die Kaiserlichen herab warfen: Pfeile, Steine, heißes Öl, Feuer... um nur die harmlosen Dinge zu nennen. Doch ihr eigentliches Ziel – die Schiffe im Hafen – lag noch weit vor ihnen. Die Masten waren bereits über die Stadtmauer hinweg zu sehen. Doch auch etwas Anderes konnten aufmerksame Augen von der Meereseite her entdecken: etwas Großes tauchte plötzlich wie aus dem Nichts durch die Wasseroberfläche und schwamm die Mündung der Tobimora hinauf. Etwas sehr sehr Großes. Übergroß und ekelhaft schauerlich. Ein Ungetüm. Auf den ersten Blick hölzern, doch nicht von dieser Welt. Mit Stacheln und 4 riesigen in den Himmel gebogene hörnergleichen Dornen besät. Aus unzähligen Stellen am ‚Rumpf‘ und von den Spitzen der Stacheln tropften giftgrüne Tränen in die schäumende See. Der Bug war ein schwarzer Schlund, über und über mit einer Wehr aus schwarzen Lanzen gespickt war, die, igelgleich, aber beweglich, in Richtung der Angreifer zeigten und deutlich machten, dass sie alles aufspießen würden, was ihnen ihn den Weg kam, während die Andeutung von Zahnreihen hinter den Stacheln den Koloss grauenhaft lebendig wirken ließen. An den Seiten drangen peitschenden Ranken durch die Fluten, die wie Ruder agierten und den Koloss vorwärtsschoben. Sie sahen ab und an wie die verkrampten Beine eines toten Spinnengetiers aus, das auf dem Rücken lag. Aber anders als ein solches machte der Koloss einen sehr lebhaften Eindruck, obwohl er durchaus auch Züge eines Schiffes besaß, das Truppen mit sich brachte. Von einer kleinen Erhöhung am ‚Heck‘ schossen einige Magier Feuerbälle herab und an einer Reling, die wie das verwesene Knochengerüst eines Kadavers aussah, reckten mendenische Einheiten die schmierigen Waffen in die Höhe.

Der 4-gehörnte Dämon aus der Domäne des Elemente-Schänders – dessen ‚Mutter‘ keine andere als die Unbarmherzige Ersäuerin, die Gebieterin der Blutigen See, sein musste – war noch nicht ausgewachsen und mochte im Vergleich zu anderen ihrer Art wie der ‚Plagenbringer‘ oder dem „Schwarzen Borkenkäfer“, der während der borbaradianischen Erstürmung Ysillas im Ysillsee auftauchte, noch ein Nestling sein, doch seine Größe war schon jetzt einschüchternd: ein größeres Stadthaus konnte man mühelos darin aufstellen und würde doch den Rumpf in seiner Höhe nicht ausfüllen. In der Länge und Breite mochte das Wesen selbst die Eilewid in sich aufnehmen.

„Bei den Zwölfen!“ Der Baron griff Adamar bei der Schulter und zog ihn zu sich heran, damit dieser den Blick in Richtung Flussmündung werfen konnte. Der Junge hatte sich bislang mit allen widrigen Gegner, auch den Gestalten der jenseitigen Familie, äußerst tapfer geschlagen – doch diesen Gegner wollte er dem jungen Firnholzer nicht zumuten. Der Ma’hay’tam war nicht ihr Ziel. Und sie nicht seines. Dennoch würden sie auf ihrem Weg in die Stadt nicht umher kommen, sich auch diesem Schrecken zu stellen.

„Was ist das?“ fragte Adamar, und besah sich diese Dämonenarche ebenfalls, wie hundert andere, die zeitgleich die Köpfe drehten: viele, weil sie sich freuten, aber die meisten, weil sie sich fürchteten. Wenn Traviadan solchen Respekt davor hatte, musste es etwas heißen. Hoffentlich mussten sie nicht gegen dieses Ungetüm antreten. Ihre Zahl war merklich geschrumpft und Meinrich von Kropfenhold war nicht der einzige Verlust auf ihrer Seite, und jedesmal krampfte sich Adamars Herz zusammen, wenn der Baron von Schwertleihe eine Wunde bekam, oder knapp einer weiteren Attacke entging, oder die Kameraden, die mit ihnen kämpften sich gegenseitig „Vorsicht“ oder „Pass auf“ zuriefen, weil weitere Angreifer auf sie einstürmten. Aber gegen die Dämonen-Sache würden sie keine Chance haben!!! [Adamar/Vera, 05.10.2016]

„Eine Dämonenarche. Bete, dass es im Wasser bleibt. Bete!“ erklärte der Baron und schickte selbst ein Stoßgebet gen Alveran.

Als erstes wandte sie sich das Ungetüm den Perricumer Streitern auf See zu, zerschlug mit seinen beinartigen Tentakeln in tödlicher Präzision die Nusschalen, mit denen dort Truppen übersetzten, und sorgte nicht nur dort für Angst und Schrecken unter den Soldaten.

Auch dem Baron von Schwertleihe ward unwohl angesichts des Monstrums aus pervertiertem verderbtem Schindholz, welches sich nun in seiner vollen Pracht in diesen Krieg einmischte, wie ein Trumpf, den Haffax nun ausspielte, um die Kaiserlichen restlos zu demoralisieren. Dennoch mussten sie dorthin, wohin es das dämonische Ungetüm in all seiner niederhöllischen Pervertierung zog: zum Hafentor. Unweigerlich würden sie sich dort also an der Seite ihrer Brüder aus dem Süden des Reichs der Dämonenarche stellen müssen.

Mit einer Mischung aus Fassungslosigkeit und Entsetzen blickte der Baron zu Vellberg auf das Monstrum, das direkt aus den Niederhöllen gekommen zu sein schien und nun damit begonnen hatte, hauptsächlich die Perricumer Truppen zu dezimieren. In all den Götterläufen hatte der altgediente Offizier bereits gegen eine Vielzahl lebender, untoter und zuweilen gar daimonider Gegner gekämpft, doch nichts davon ließ sich mit diesem dämonischen Schrecken vergleichen.

Nach einigen endlos erscheinenden Sekunden hatte sich der Baron zumindest einigermaßen wieder gefasst. Über einen nahebei stehenden Soldaten gab er Befehl an die Geschützmannschaften, ihr Feuer auf diesen neuen Gegner zu konzentrieren. Zwar glaubte der Oberst nicht, dass dies der Kreatur viel anhaben könne, doch vielleicht könnte der Beschuss sie zumindest ein wenig ablenken, um den armen Seelen in den Booten so zu ermöglichen, aus der Reichweite der Dämonenarche zu gelangen. [Wallbrord, Marcus, 20.11.16]

Die Perricumer Katapulte richteten sich eilig neu aus, weil auf der anderen Seite die Geschützmannschaften schnell von selbst begriffen hatte, was zu tun war. Der Gegner war

schwerfällig und riesig, ihn zu treffen würde ein Leichtes werden, doch besaß der einen entscheidenden Vorteil: die Zeit und vor allem das Wasser der Tobimora-Mündung machte ihm nichts aus. Stoisch ließ das Wesen sich die ersten Salven gefallen und tauchte seine Tentakel in die Fluten ein. Es stand dabei verhöhrend still. Nur einen Augenblick später richtete sich das Monstrum irgendwie auf, wobei ein Teil der Unterseite sichtbar wurde und beim Zurückfallen schwappte eine gewaltige Welle an die Ufer, die beim Rückfluss reihenweise Kämpfer mit sich und in den Tod zog.

Melcher hatte Glück, dass er direkt unter der Stadtmauer stand, wo er und ein paar andere mit mehr als lädierten Schilden einige nordmärker Armbruster deckte, die auf Feinde oben auf der Mauer schossen. Die tödliche Welle war gefährlich nahe zu ihnen herauf geschwappt. Die Gischt ihres Aufpralls an dem felsigen Ufergrund wehte ihm den Geruch von Brack, Tod und Verwesung heran, die saure Tobimora fraß dabei Löcher in seinen Waffenrock. Einer der Nordmärker bekam eine ganze Ladung Wasser ins Gesicht, er warf die Waffe fort und hielt sich schreiend die Hände vor das blutige Gesicht, das sich sogleich zu zersetzen begann, während die Flut seine Füße packte als habe sie Klauen und den armen Tropf mit sich fortriss, wo sein Schmerzensschrei mit denen mischte, denen es genauso erging, bis der Ertrinkungstod sie alle verstummen ließ.

„Haltet die Reihen! – Rückt weiter vor! – Achtet auf oben und unten!“ gab der Baron von Schwertleihe Kommando.

Bald sollten sie das schmale Stück Land, das eigentlich nur ungangbarer Grund zwischen Stadtmauer und Tobimora war, hinter sich haben. – Traviadan stöhnte. Wer auch immer diesen Weg für den Einfall in die Stadt festgelegt hatte, musste keinerlei Verständnis oder noch weniger taktisches Geschick besessen haben! Er grummelte, denn hier stiegen sie nicht nur über die rutschigen Felsen, wo jeder Tritt ein Tritt in das verseuchte Flusswasser war, sondern auch über Leichen Verbündeter.

Vor ihnen sahen die Nordmärker, wie die Dämonenarche nun die Binnenkais ansteuerte, wo zu dieser Zeit schon ein Großteil der Flöße und Boote der Perricumer Truppen lag. Der Dämon schob die hölzernen Spielzeuge kurzerhand beiseite, zerfetzte dabei Planken und Leiber, um sich selbst Platz zu machen.

Das wilde Brüllen der mendenischen Truppen nahm noch einmal zu, als das Uding anlandete und scharenweise Kämpfer zwischen den Stacheln hindurch auf die Kaiserlichen herniedersprangen, die dort bis eben mit der Besatzung der Stadtmauer und Söldnertruppen aus dem Innern um das Hafentor gefochten hatten. Nur Augenblicke später wimmelte es in der kleinen Hafenanlage nur so von mendenischen Seesoldaten mit ölgeschwärzten Gesichtern, die in völligem Chaos auf die Truppen Wallbrords einschlugen, begleitet von gezielten Attacken der Arme des Dämons.

„Orkenscheiß!“ entfuhr es dem Baron von Schwertleihe derb, als er mit seiner stark geschrumpften Mannschaft den Binnenhafen erreichte. Auch der Vogt von Gratenfels besaß nur noch etwas mehr als zwei Hände voll Streiter. Traviadan gefiel nicht, was er da sah: dieses heillose Durcheinander, das völlig unkoordinierte Schlachten, die Szenerie, die keine

wirklich taktisch gute Aufstellung ermöglichte und die verderbte Rohheit, mit der die Mendener die Kaiserlichen in die Zange nahmen. Seiner Erfahrung und Einschätzung nach würde den Streiter um den Baron von Vellberg bald die Puste ausgehen. Denn noch blockierte die Dämonenarche den Nachschub an Truppen.

So fasste er einen Entschluss: „Wir müssen hier eigentlich nur *durch*,“ rief er jedem noch einmal ins Gedächtnis, dass sie nicht hier waren, um sich der Dämonenarche anzunehmen. „Unser Auftrag lautet zu den Schiffen zu gelangen! – Aber wen wir auf unserem Weg mitnehmen können, den nehmen wir mit. Bei Rondra! Also helfen wir unseren Kameraden ein bisschen hier aufzuräumen!“

Und schon fielen Gratensfelder Schützen und nordmärker Flussgardisten in den Tanz der Ma'hay'tam-Besatzung ein.

Mit großer Erleichterung nahm Wallbrord das Vorrücken der Nordmärker zur Kenntnis. An seinen Stab gewandt sprach er mit einem für ihn sonst eher untypischen Grinsen:

"Da solle nochmal jemand sagen, die Nordmärker kämen immer zu spät zur Schlacht oder seien Hasenherzen! Hier habt ihr den Gegenbeweis, schaut genau hin!" [Wallbrord, Marcus, 07.12.16]

„Ahijaaaa!“ kaum hatten Traviadan und Adamar den Kai betreten stürzte sich schreiend eine massige, von muskulösen Armen und Beinen gesegnete Kämpferin auf sie. Offenbar erfreut, noch mehr Kaiserliche um ihr Blut zu bringen, schwang sie ihren Säbel, der bereits ordentlich Blut getrunken hatte. Sie trug eine fettglänzende Rüstung – war diese aus Holz? Oder doch Leder? – die den Stacheln jener Arche nachempfunden war, mit deren Säften sie sich das Gesicht schwarz gefärbt hatte. Ihre tiefliegenden weißen, vor Mordlust gierig funkelnden Augen hatten den Schwertvater und seinen Knappen auserkoren. Dass sie paktierte erkannte Adamar, als er der Luftschlitze an ihrem Hals bemerkte, die sie nicht versteckte, sondern offen zur Schau trug. Unter Haffax wurde Paktiererei zwar nicht gefördert, aber auch nicht verboten und diese Frau musste schon eine Weile mit Charyphoroth im Bund stehen. Ihr erster Streich, der auf den Jungen ging, wurde von Traviadans Waffe abgefangen und erwidert. Während des folgenden hitzigen Gespräch beider Klingen kamen sie alle der Kaimauer gefährlich nahe. Nur eine Mannlänge unter ihnen schwappte grünes Wasser an den Rand, der glänzende Ölfilm stammte von der Flüssigkeit des Dämons, der unweit ‚vor Anker lag‘ und wie alle feststellen mussten, hatte die grüne Grütze Eigenschaften von Magensäure: jedes arme Schwein, das hineinfiel, fing sofort an, sich zu zersetzen. Wenig später fischten sich Tentakel die verwesenden Überreste aus dem Wasser und warfen sie dem Ungetüm in den weit klaffenden Schlund – durch den immer wieder Geschosse flogen, oder auch Kämpfer an Land gespuckt wurden. Wurfgeschosse zischten durch die Luft, das hilflose Gurgeln armer, in die Fluten gestürzte Opfer und das freudige Schmatzen, wenn die Tentakel wieder einen Leib aufspießten beherrschte neben dem Klang von Metall und den Schmerzensschreien die Szene. Abgesehen von der optischen Tatsache, dass der Dämon das Schauspiel blind beäugte und seine Sache dazu beitrug, dass die Mendener blutige, verderbte Ernte einfuhren.

Die Kriegerin versuchte durch ständige Bindung den Baron und auch Adamars Aufmerksamkeit zu fesseln und das Gespann in Richtung Kaimauer zu drängen. Ganz offensichtlich war ihr daran gelegen, die beiden Nordmärker ebenfalls ins Wasser zu stoßen. Betont mühelos ging sie mit den beiden Männern um, die Schnitte, die ihr der Baron beibrachte, nahm sie verbissen hin, auch wenn es jedes Mal ein zischendes Geräusch gab, wenn die Rondra-geseignete Klinge Traviadans ihr eine Wunde beibrachte.

Auch Adamar versuchte sein Übriges, um zwischen den Schlägen die der Baron ansetzte, selbst sein Schwert zu schwingen, und die Kriegerin zurückzudrängen. Ab und zu gelang ihm ein Schlag auf den Arm, wenn sie abgelenkt war von Traviadan, oder ein Schlag gegen eine der Stacheln der Rüstung. Aber wirklich gefährlich konnte ihr Adamar nicht werden, obwohl er in seine Schläge auch einiges an Kraft investierte.

Anders herum waren die Schnitte aber auch nicht angenehmer. Einmal erwischte sie den Knappen an der Stirn und sofort brannte die Stelle wie von einem Brenneisen berührt. Der Schmerz erinnerte Adamar an die Schlacht an der Tesralschlaufe, als sie es mit charyptischen Wesenheiten zu tun gehabt hatten. Weiterhin versuchten sich Traviadan und Adamar der Kriegerin zu erwehren.

Als Adamar dachte, dass dieses Vollweib schon bald bezwungen sein müsste, weil er sonst wirklich ins Wasser zu stürzen drohte, bohrte sich ein Armbrustbolzen in den Schädelknochen der Paktiererin und sie sank zu Boden.

Traviadan verpasste ihr rasch einen Tritt mit dem Fuß und ihr Körper fiel in das giftgrüne Wasser, wo er blubbernd forttrieb.

Als Baron und Schildknappe gerade aufsahen, woher der rettende Schuss gekommen war, sahen sie noch, wie der Gratenfelser Armbruster von einem geschwärtzen Archenkämpfer mit einem langen Speer gepfählt wurde und an dem langen Holz zuckend zur Erde glitt.

Traviadan orientierte sich rasch und erkannte die Sinnlosigkeit ihres Handelns. Sie konnten Wallbrords Mannen beistehen, aus Freundschaft, aus Kameradschaft, ...aber wie lange noch?

Etliche grün-blaue Wappenröcke lagen schon tot auf den Kais und ständig spuckte die Arche weitere blutlusterne Krieger aus. Wenn noch mehr Nordmärker zu Boron fahren, war ihre eigene Mission in Gefahr und das wollte Traviadan nicht. Er wollte stattdessen diesen Hafen, er wollte diese Schiffe, so wie es der Befehl des Herzogs war. Er wollte die Planken des Triumphs unter seinen Füßen spüren und nicht elendig hier vor der Stadt zwischen Mauerverteidigern und Dämonenarche aufgerieben werden. Aller Freundschaft zum Trotz.

Schnell traf der Elenviner Krieger, Gratenfelser Baron und Ritter des Isenbag daher eine Entscheidung. Er gab Adamar den Befehl, ihm zu folgen. In das Gewühl aus Perricumer, Mendener und Nordmärker Streitern stieß der Baron von Schwertleihe ein brüllendes „NORDMÄRKER! SAMMELN! – ZUM TOR!“

In Richtung seines Knappen ließ er verlauten, dass er vorhabe, sich nicht noch einmal aufhalten zu lassen, wenn sie sich zu den übrigen Nordmärkern in Richtung Stadtmauer durchkämpften. Seine Worte waren kaum verklungen, da sprang der Oberst der Flussgarde sogleich dem nächsten Gegner mit einem deutlich an Adamar adressierten „Tot bringen wir Rondra gar nichts, vergiss Ehre!“ ins Kreuz. Er fällte den Kämpfer durch einen Schwerthieb gegen den Nacken und erwehrte sich der boshaften Attacke von dessen zornigem

Kameraden, indem er diesem die Klinge in den Unterbauch rammte, worauf der Kerl die Abart eines Morgensterns fallen ließ und der nordmärker Bezwinger seinem nun mehr wertlosen Leben ein Ende bereitete, indem er ihm den gepanzerten Ellbogen gegen den Kehlkopf stieß, ihn brach und der Kerl kurzerhand erstickte. Zu diesem Zeitpunkt überwand der Baron jedoch schon andere Gegner. Sein Knappe immer an seiner Seite.

Adamar versuchte sein Bestes, mit dem kampferprobten Baron mitzuhalten, um den Anschluss an die Truppen nicht zu verlieren. Immer wieder musste auch er sich gegen Angreifer erwehren, zog sein Schwert wie er es gelernt hatte, und brachte seinen Gegnern mehr als einmal empfindliche Wunden und Schäden zu. Tapfer und verbissen blieb er an seinem Schwertvater, und achtete darauf, nicht selbst ein Opfer der mendener Kämpfer zu werden. Es waren so viele... Fast machte sich ein wenig Verzweiflung breit. Wütend biss er die Zähne zusammen und folgte Traviadan. [Adamar, Vera, 06.12.2016]

Adamar blieb einmal mitten im Kampf das Herz stehen, als eine der Tentakeln nur einen Schritt von ihm in eine Kameradin fuhr. Die Spitze bohrte sich mit einem saftigen Schmatzen durch Rüstung und Brust der Nordmärkerin und hob die Flussgardistin im Rang eines Fähnrichs vom Boden auf. Sie schrie nur kurz. Kaum in der Luft brach ihr Schrei auch schon ab. Wenigstens war der Tod schnell und machte ihrem Dasein ein Ende, bevor ihr Körper in den ätzenden Exkrementen der Arche landete.

Traviadan peitschte die wieder geeinte Flussgarde – zu der auch die Schützen gehörten – vorwärts. In der Einheit agierten sie stärker, als wenn jeder einzelne in den Nahkampf gezogen wurde. Der erfahrene Krieger, der nicht zum ersten Mal in einer Schlacht kämpfte, wusste das, trotzdem hatte er zugelassen, dass sie sich alle aufsplitterten und deshalb einige von ihnen den Tod fanden. Später, wenn die Schlacht gewonnen wäre, würde er seinen Ärger über sich selbst zulassen, doch bis dahin hatten Gedanken um seine Fehlentscheidung – in diesem Kampf aus Freundschaft zu Wallbrord mitzumischen –, keinen Platz. Er schob sie beiseite, um den Kopf frei zu haben für die Kämpfe, die nicht abebbten.

Während das Monstrum lebendigen Unholzes weiter mit seinen Tentakeln mittelreicher Soldaten aufspießte und fortschleuderte, donnerten die Salven der Katapulte des Bombardenregiments „Trollpforte“ unaufhörlich gegen dessen Leib. Die beiden Magier auf ‚Deck‘ konzentrierten sich fast ausschließlich auf die Nachhut des Südheeres am Südufer der Tobimora, die nun alles auf eine Karte setzte, damit ihr Unternehmen nicht zur Niederlage wurde. Die noch am anderen Ufer befindlichen Befehlshaber schickten unerbittlich Boot um Boot über die unheilvollen Wasser, um denen, die dort ausharrten, Verstärkung zu bringen. An den Kais vor dem Hafentor tobte derweil ein ungleicher Kampf. Es gelang dem Oberst der Flussgarde zwar, seine Mannen zu sammeln und sich aus dem unmittelbaren Kampfhandlungen freizukämpfen, in dem sie sich blutigst Freiheit verschafften, gleichzeitig stellte sich durch den Rückzug der Nordmärker jedoch auch wieder ein spürbarer Stärkeverlust ein, den Wallbrord nicht leugnen konnte. Sah er doch mit Grauen, dass der Entsatz stockte. Und nun, da sich die nordmärker Freunde wieder ihrem eigenen Ziel widmeten – was er ja verstehen konnte – fehlte ihm Kampfkraft! Er musste nicht lange darüber nachdenken, was dies bedeutete.

Oberst Wallbrord versuchte, seine durch die vorangegangenen schweren Kämpfe bereits dezimierten Truppen neu zu formieren. Ihm blieb nichts anders übrig, als die vorhandenen Kräfte zu bündeln, um weiter Richtung Hafen vordringen zu können, auch wenn dies bedeutete, das Monster zurücklassen zu müssen. Denn eines war sicher: als Fußkämpfer konnten sie es mit der Dämonenarche nicht aufnehmen, selbst, wenn sie alle menschlichen Gegner überwand: Es blieb immer noch der Steuermann! Und um diesen anzugehen, fehlte es ihm leider an Schwertarmen und an einem guten Plan. Nein, das würden schon die Katapulte übernehmen müssen.

Er und der Schwertleiher grüßten sich mit einer wortlosen Geste, **als dieser im Eiltempo an ihm vorbeimarschierte und huldvoll die Parierstange seines blutigen Schwerts vor die kahlköpfige Stirn führte.** "Wir sehen uns dann morgen bei der Siegesfeier, alter Freund. Oder an Rondras Tafel." Dass eines davon blutige Wahrheit würde, wusste zu diesem Zeitpunkt keiner der Männer.

Dann war sein Freund Traviadan auch schon wieder aus Wallbrords Augen verschwunden. Der Baron von Vellberg wollte dem alten Weggefährten auf der Siegesfeier für die kurzzeitige Hilfestellung danken, denn wie es aussah, hatte das Eingreifen der Nordmärker das Kräfteverhältnis zumindest für einige Zeit zu Gunsten des Mittelreichs verbessert, doch war sein Freund schon zu weit entfernt, als dass er ihm über den Kampflärm hinweg noch etwas hätte zurufen können. Das musste also bis zum Ende der Schlacht warten.

Viel Zeit, darüber nachzusinnieren blieb dem Baron zu Vellberg nicht, da es nun galt, das weitere Vorrücken der eigenen Truppen zu koordinieren. Noch eine letzte Kraftanstrengung, so seine Meinung, ein letztes Opfer und der Hafen- und damit auch ein wichtiger Teil von Mendena selbst - wäre weitgehend gesichert!

Der Oberst hatte sich mit den ihn begleitenden Teilen seines Stabes eine provisorische Deckung hinter der Wand eines zerstörten Lagerhauses gesucht, um das weitere Vorrücken seiner Truppen zu erörtern. Schließlich kam er zu seinem Sohn, der ihn als Hauptmann und Befehlender eines Banners auf diesen Feldzug begleitet hatte. Er blickte ihn kurz mit einer Mischung aus Stolz und Kummer an. 'Der Junge hat sich wirklich gemacht', ging es Wallbrord durch den Kopf, 'das macht alles nur noch schwerer, verdammt!'

"Ugdalf, siehst du die große Kaianlage dort hinten? Du wirst mit deinem Banner und einer Kompanie Armbruster versuchen, die Anlage zu erobern und zu sichern, damit wir dann halbwegs ungefährdet durch das Stadttor ins Zentrum vorstoßen können. Soweit verstanden?"

Ugdalf von Löwenhaupt-Hauberach nickte kurz, warf aber ein: "Angesichts der Anzahl der Verteidiger und ihrer guten Deckung dürfte das eine sehr verlustreiche Sache werden und viele Leben kosten. Ich plädiere stattdessen dafür, dass-"

"Einwand zur Kenntnis genommen." erwiderte sein Vater unwirsch. So tapfer und fähig sein Sohn als Offizier auch sein mochte: die nötige Härte, auch unter schwierigen Umständen zu führen und auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen, ging ihm einfach ab, Daran würde sich wohl nie etwas ändern. Und darum war er als Erbe des Baronsreifs auch ungeeignet, so sehr Wallbrord diese Erkenntnis auch schmerzte. Nach einer kurzen Denkpause fuhr er immer noch ungehalten fort: "Dass das kein Spaziergang wird, ist mir auch klar, mein Junge.

Aber uns läuft die Zeit davon. Dieses Vieh", er deutete auf die Dämonenarche hinter sich, "hat uns, zusammen mit den übrigen Verteidigern, schon lange genug aufhalten. Um die Stadt aber möglichst bald einzunehmen und weitaus höhere Verluste zu vermeiden, ist es erforderlich, dass wir von allen Seiten möglichst zeitgleich ins Stadtzentrum vordringen, um dem Feind keine Gelegenheit zu geben, unsere Truppen nacheinander dezimieren oder gar schlagen zu können. Da müssen eben im Vorfeld ein paar Opfer gebracht werden, so unschön das auch sein mag. Sonst noch was?"

"Nein, Vater." antwortete Ugdalf mit steinerner Miene. Er wusste aus vielen ähnlich gelagerten Gesprächen in der Vergangenheit, wie wenig Sinn es machte, mit ihm diskutieren zu wollen. Und dann auch noch diese schulmeisterliche Art, zumal Wallbrord doch genau wusste, wie sehr er es hasste - noch dazu vor Dritten - als 'mein Junge' tituliert zu werden! Manche von Ugdalfs Soldaten hatten sogar schon heimlich begonnen, ihn, wenn sie unter sich zu sein glaubten, nicht mehr als Hauptmann, sondern als ‚*unser Junge*‘ zu betiteln. Auch der Umstand, dass Wallbrord seine Soldaten eher als Garadan-Spielsteine, denn als Menschen aus Fleisch und Blut betrachtete, hatte schon zu einigem Streit zwischen Vater und Sohn, der eine solch zynische Denkweise seit seiner Zeit in Wehrheim einfach nur widerlich fand, geführt. Vielleicht sollte er, wenn alles vorbei war, noch einmal versuchen, eine offene Aussprache mit seinem Vater anzustreben, dachte sich Ugdalf, auch wenn er sich davon nicht wirklich viel versprach.

"Gut, wir haben auch nicht die Zeit, um hier alles - am besten noch bei Tee und Gebäck - auszudiskutieren", erwiderte Wallbrord mit einem Anflug von Spott in der Stimme, was seinen Sohn erneut zu treffen schien. "Hauptfrau Streitberger, ihr werdet --"

PTOCK!

Wallbrords Körper bäumte sich kurz auf und der Oberst - wie auch die Umstehenden - blickten erstaunt auf den Pfeil, der im Unterleib des Barons steckte und dessen Wappenrock rasch rot färbte. Geistesgegenwärtig fing Ugdalf den zur Seite kippenden Körper seines Vaters auf und legte ihn behutsam auf den Boden. "Sofort die Gegend absuchen und sichern, bevor wir weiter aus dem Hinterhalt beschossen werden! Und SCHAFFT EINEN HEILER HERBEI!" schrie er, bevor er sich wieder seinem Vater zuwandte. Aller Groll, den er ihm gegenüber noch vor wenigen Augenblicken gehegt hatte, war nun verflogen und schien unendlich weit weg.

Währenddessen machten sich zwei Soldaten auf die Suche nach einem Heiler, während die übrigen einen Schildwall zum Schutze vor weiteren Angriffen aus dem Hinterhalt errichteten. Wallbrords Gedanken hingegen drehten sich währenddessen nicht um Ugdalf oder sein eigenes Schicksal, sondern darum, ob sein Einsatz für die "Getreuen Stäbe von Wehrheim", für Marschall Haffax, diesem zur Ehre gereichen mochte. Die Kaiserlichen würden sich schon umschauen, wenn plötzlich das Gros der markgräflichen Truppen Haffax bei seiner Ankunft in Perricum nicht nur nicht entgegen- sondern vielmehr zu ihm überträte! Die scheinbar aus weiter Ferne kommende Stimme seines Sohnes riss den Oberst jäh aus seinen Gedanken.

"Vater, halte aus, ein Heiler ist unterwegs."

"Nett, dass Du das sagst, ...aber wenn er nicht... gerade ein Magier ist, der sich hierher ...teleportiert, wird er wohl... zu spät kommen, mein Junge. ...Bauchwunden sind eine

ziemlich hässliche Sache,... deren Blutungen nur schwer zu stoppen. Habe ich alles schon mehr als einmal mit ansehen dürfen. ... Grüß Traviadan von mir, die Siegesfeier muss er ohne mich begehren." erwiderte Wallbrord mit sarkastischem Unterton.

"Aber wir müssen doch--" erwiderte Ugdalf mit hörbarer Verzweiflung in der Stimme.

"Ich *muss* bald gar nichts mehr,..." schnitt der Oberst seinem Sohn das Wort ab, wobei seine Stimme deutlich leiser und schwächer wurde, "...aber Du solltest ...noch einen Moment... zuhören, ...bevor ich diese... Welt... verlasse.Nimm das Familienschwert... und gib--!" Seine Worte wurden von einem Hustenanfall unterbrochen.

"Ich werde gut darauf achtgeben. Ich verspreche es, Vater. Auch als Dein Nachfolger auf dem Baronsstuhl werde ich alles daransetzen, Dir Ehre zu machen." sprach Ugdalf mit belegter Stimme.

Mit entsetztem Blick wandte sich der Sterbende ein letztes Mal an seinen Sohn. "Nein!" presste Wallbrord zwischen blutigen Lippen heraus. „Du ...verstehst nicht! ...Schwert und Lehen sollen--" ein weiterer, noch schlimmerer Hustenfall unterbrach erneut die mühevollen Worte des Obersts, die mittlerweile kaum mehr als ein Flüstern waren. "Du sollst--" mit einem letzten Aufbäumen endete die Rede des Barons und sein Körper sackte zusammen. Wallbrord von Löwenhaupt-Berg j. H. hatte die Reise über das Nirgendmeer angetreten.

Sein völlig erstarrt wirkender Sohn wurde Momente später aus seiner Apathie gerissen, als er, zunächst wie durch einen Schleier, registrierte, dass man auf ihn einredete und gar versuchte, ihn gewissermaßen wachzurütteln. "Was sollen wir nun tun? Wie sind eure Befehle?" wurde er immer wieder gefragt. Offenbar betrachteten ihn die Umstehenden, Offiziere wie Gemeine gleichermaßen, nun nicht nur als Nachfolger seines Vaters was den Baronstitel anging, sondern auch als Kommandeur.

Nachdem er sich kurz gesammelt hatte, nahm er mit zunehmender Selbstsicherheit das Heft des Handelns in die Hand, um weiter in die Stadt vorstoßen zu können. Sein letzter Befehl vor dem weiteren Vorrücken galt Leunant Lerchentrutz, dem vom Baron zu Schwertleihe abgeordneten nordmärker Verbindungsoffizier.

"Leunant, nehmt euch ein paar Männer und Frauen und lasst den Leichnam meines Vaters in die rückwärtigen Stellungen zu den Feldschern bringen. Danach schließt euch umgehend den angreifenden Truppen an. Rondra befohlen!"

Der junge Offizier nickte mit sichtlich betroffener Miene nur kurz und wies einige Soldaten an, eine provisorische Bahre zu bauen.

Ugdalf bekam davon nichts mehr mit, da er sich anschickte, dem Plan seines Vaters folgend, die Eroberung der Kaianlage gegenüber dem Südtor anzuführen. Er wollte nur noch weg von diesem furchtbaren Ort und seinen auflodernden Zorn und Wut die Dämonenknechte spüren lassen. [Wallbrord/Ugdalf, Marcus, 01.10.16/07.12.16]

Wegmarken aus erschlagenen Mendenern und verstümmelten Nordmärker Kameraden wiesen ihnen die Richtung.

Feuer, Wasser, Erde, Luft

Der Oberst der Flussgarde bellte Befehle und die Garde funktionierte. Wie eine gelenkige Katze drückten sich die Nordmärker durch das umkämpfte Tor in die Stadt. Als letzten Freundschaftsdienst unterstützten sie das Vorkommando der Perricumer, welches bereits das Hafentor mit einem Rammbock geöffnet hatte, aber selbiges von innen nach wie vor umkämpft hielt. Hier schlugen sie eine Bresche durch die Barrikaden, dezimierten die Verteidiger und wandten sich dann ostwärts durch die Straßen. Hinter ihnen war das stete Einschlagen von Katapultfeuer zu hören. Auch ebten die Schreie von den Anlegestellen einfach nicht ab. Doch auch im Viertel hinter dem Tor herrschte Schlachtenchaos und das Gebot des Stärkeren.

Die Gegenwehr mit massiven Kräften aus ihrem tiefen Glauben an das Gute, das Kaiserreich und die Zwölfgötter anrennend, erreichten die Nordmärker Flussgarde schließlich ihr Ziel: den Seehafen. Zwischen den ersten Lagerhäusern versuchten die Verteidiger sie aufzureiben. Traviadan hatte so etwas schon erwartet und er gab seinen Soldaten den Befehl, sich als Ausweichmanöver in kleinen Gruppen aufzusplitten, um den Angreifern, zu denen sich jetzt noch Pfeilschützen von Bord der auslauffertigen Zweimastern mischten, auszuweichen. Noch am Tor hatte er sich für diese Taktik gerügt, hier war sie nur allzu notwendig. Es galt, den Schützen kein großes Ziel zu bieten, bis sie sich der Nahkämpfer entledigt haben würden, um die heimtückische Schiffsbesatzung angehen zu können.

Ein Krug Hylaier Feuer, der von einem nahen Schiffsbug herab geworfen wurde, trennte Schwertvater und Knappe, weil beide in verschiedene Richtungen davonsprangen.

So sah sich Adamar einem weiteren schwarz gekleideter Kämpfer allein gegenüber. Dieser ließ sein Schwert auf den Schwertleier Knappen niedersausen, versetzte ihm einen Hieb nach dem anderen. Kaum, dass Adamar sich noch halbwegs erwehren konnte. Er hatte kaum noch Kraft, und Traviadan war durch gleich zwei bärenhafte Kämpfer gleichzeitig gebunden. Sollte er nach ihm rufen?

Immerhin drohte keine Gefahr mehr von den Tentakeln oder der giftgrünen Brühe im Hafenbecken, dies hier war wieder beinahe eine normale Nahkampfsituation. Und Adamar wollte endgültig zeigen, dass er die Lektionen der letzten Zeit nicht umsonst verinnerlicht hatte! Doch dann begriff er, wie sehr ihm seine eigenen Kräfte schwanden. Tatsächlich passte er bei einer Parade nicht auf, und erkannte mit Schrecken, wie schnell der nächste Schlag gegen sein vorn stehendes Bein ging. Obwohl er mit einem Kettenbeinling gerüstet war, tat es furchtbar weh und das Knie drohte ihm weg zu knicken. Vor Schreck schrie er auf. Und dann noch einmal voller Schmerz, als ein Pfeil sein anderes Bein mit voller Wucht traf. Ein zweiter ging nur knapp an seinem Kopf vorbei. An Bord machte sich wohl jemand einen Spaß daraus, Schießübungen auf den kleinen Nordmärker zu verüben.

Tief bohrte sich die Spitze in das Fleisch, und hatte eine solche Wucht, dass sie sogar glatt durchdrang. Die Ketten waren zerrissen und verbogen, der übermächtige Schmerz übermannte Adamar mehr als jede andere Wunden, die er bereits am Körper besaß.

Sein Gegner, der die Chance nicht ungenutzt verstreichen ließ, versetzte ihm einen so gewaltigen Stoß gegen die Brust, dass Adamar endgültig den Halt verlor, nach Luft ringen musste, den Schmerz in seinem Bein spürte. Er fiel nach hinten, auf irgendeinen anderen

Gefallenen Körper, der dort schon lag, im verströmten Blut. Er spürte das eigene warme Blut, wie es sein Bein hinab rann, den Schmerz in der Brust, der ihn nicht atmen ließ, als er zu Boden fiel und um Luft rang. Sein Gegner glaubte wohl, er hätte Adamar getroffen. Bevor sich sein Körper vor Erschöpfung und Schmerzen in die todesähnliche Ohnmacht fallen ließ, sah der junge Rothammer noch aus sich schließenden Lidern heraus, wie sich das schwarze Ungeheuer desinteressiert von ihm abwandte... [Adamar, Vera, 06.12.2015]

Etwas weiter unten die Straße hinab lag der Marktplatz – wie diejenigen wussten, die die Karten studiert hatten – und auch von dort drang das Lärmen unzähliger Stimmen und Schwerter herüber. Die Sinfonie aus Tod und Leid mischte sich mit dem Rauch brennender Häuser und Staub, denn beharrlich schnitten Geschosse durch den dunklen Himmel über Mendena, nur um kurz darauf in einer verheerenden Zerstörungswut in die Bauwerke zu schlagen und Dreck und Staub aufzuwirbeln, wenn Hauswände barsten und letztlich zusammenfielen. Besonders krachte es, wenn die Geschosse in die Lagerhäuser einschlugen. Die dort lagernden Alchemica, die eigentlich auf ihre Verschiffung wartete, entzündeten sich und setzten einige Hallen in Brand. Anderswo entschärften mittelreicher Soldaten durch Hingabe ihres Lebens versteckte Sprengfallen...

Traviadan von Schwertleihe sah seinen Knappen auf einem anderen leblosen Körper liegen und ein Schmerz durchfuhr ihn. Nein, nicht dieser Junge! Im Kampf zwischen Pflichtbewusstsein und Vaterliebe gegenüber dem jungen Firnholzer gewann schließlich das Gefühl von Verbundenheit und er metzelte seine Gegner nieder, dass es dem Herrn Kor ein wahrhaftes Gefallen war. Er rief nach seinem Neffen, der unweit sein Schwert aus einer bewaffneten Matrosin zog. Ein blutiger Striemen zog sich über Geromirs Gesicht, ein Klingenhieb hatte ihm Stirn, Nase, Wange aufgerissen und das Blut verlieh ihm nun eine grauenvolle Maske. Blindes Verständnis herrschte zwischen dem Oberst und seinem Adjutanten. Der Gedanke, ihn für seine Nachfolge vorzuschlagen, zerrann, als Traviadan und sein Neffe zeitgleich bei Adamar ankamen und letzterer den Oberst beschirmte, während der den Herzschlag des Jungen fühlte. Vorhanden! Nur eine Ohnmacht. Traviadans Gesicht zeigte einen kurzen Moment ein Lächeln, bevor er dem Jüngeren den Befehl gab, den Jungen wegzuschaffen. Egal was sie noch erwartete, Traviadan war der Meinung, dass der kleine Rothammer eifrig und gut gekämpft und sich in seinen und auch Rondras Augen so viel Ehre erstritten hatte, wie es ein 14-jähriger Jungknappe in diesem Scheißkrieg nur machen konnte. Dass der Junge nach all den Höllen, die sie bis hierher durchgegangen waren, noch am Leben war, grenzte an ein Wunder. Also wollte Traviadan ihn so kurz vor dem Ziel nicht doch noch verlieren.

Einigen Gratenfelser Armbrustern befahl er, den Rückzug der beiden zu decken. Dass von deren Befehlshaber Melcher von Ibenburg seit einiger Zeit keine Spur mehr war, fiel Traviadan nicht auf.

Der Plötzbogen und sein blutiges Schulterbündel waren außer Reichweite, da ertönte zeitgleich der Ruf eines Horns und innerhalb der Mendener Gegner wurde daraufhin überraschend „Aufgabe!“ verkündet. Es ging alles schneller, als die Nordmärker damit rechneten, dass sich alle ihre Gegner in friedliebende Wesen wanden und die Waffen streckten. Vielfach fielen die blutigen Klingen zu Füßen der abgekämpften Nordmärker. Die

Kämpfer auf den Schiffen warfen ihre Armbrüste, Bögen und Schwerter ins Wasser oder auf den Kai.

Der Oberst der Flussgarde brüllte „ZUSAMMENTREIBEN, FESTSETZEN!“ und seine Untergebenen – noch immer genauso überrascht von dieser Wendung wie ihr Befehlshaber – taten wie geheißen.

Es gab keinen Widerstand. Wie brave Schafe ließen sich die Mendener von den Kaiserlichen in einem Kreis aus Klingen sammeln. Gerade noch erbitterte Todfeinde, machte nun keiner von ihnen mehr Anstalten, nach nordmärker Leben zu trachten.

Das machte Traviadan stutzig. Er war zu erfahren, als dass er die Verlockung dieser Situation verkannte. Dennoch widerstrebte es ihm, die waffenlosen Mendener aus purer Bosheit niederzustrecken. Nein, dieses Recht, Unbewaffnete kaltblütig zu richten, besaß er nicht! Im dreckigen Straßenkampf auf Ehre zu scheißen war das eine, Wehrlose abzuschlachten das andere! War das etwa eine List? Die Sache stank. So ziemlich. Etliche Mendener lagen zwar tot am Kai oder trieben kopfüber im blutgefärbten Wasser, im Rest der Stadt wurde weiterhin erbittert gekämpft, auf der gegenüberliegenden Seite des Hafens auch, denn dort rückte hörbar das Nordheer vor. Doch war diese Aufgabe aus taktischer Sicht notwendig gewesen? Sie war wie der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein, auch wenn sich natürlich ein kleiner Teil in ihm über diesen Teilsieg freute, so gemahnte ihn ein anderer Teil zur Vorsicht. Sie hatten es hier schließlich mit Haffax zu tun!

Auf der Reling eines der Schiffe zeigte sich eine Frau die ein großes Muschelhorn in der Hand hielt, mit dem wohl geblasen worden war, und die noch einmal laut verkündete, dass sich ihre und die anderen Einheiten, die die Schiffe beschützen sollten, ergeben würden. Sie nannte ihren Namen, einen militärisch hohen Rang und wem sie unterstand. Die Obristin erbat außerdem göttergefällige Behandlung ihrer Leute, in dem sie den Nordmärkern einen Schwur auf die Kriegsgöttin und wahlweise auch andere Alveransherren geben wolle. Als letzte Demonstration ihres guten Willens, würde sie nackt von Bord kommen wollen und sich den Bezwingern symbolisch für alle ihre Männer und Frauen zu Füßen werfen.

„Holt sie da runter!“ befahl Traviadan erst einmal barsch und dann eskortierten zwei Gardisten das Weibsstück tatsächlich im Tsageward von Bord. Er wusste ehrlich gesagt nicht, was er davon halten sollte. Alles schrie nach einer Falle. Daher hielt er sich nicht mit Förmlichkeiten auf und kam gleich zur Sache: „Dann schwört mal!“ Seine Sinne erwarteten alles...

Währenddessen sicherte ein Teil der Flussgarde die beiden ‚eroberten‘ Schiffe. Die Soldaten waren dabei nicht weniger skeptisch als ihr Oberst. Dies ging einfach alles zu glatt. Jedoch müde, verwundet und von langen Kämpfen ausgezehrt war erleichternde Freude ein verlockendes Gut.

*

Noch bevor der Befehl zur Auslieferung der Schiffsbesatzung ergangen war, hatte sich etwas in Bewegung gesetzt: Die Auswirkung eines Plans, der von klugen Köpfen gesponnen ward und der jetzt seine Erfüllung finden sollte. Niemanden wunderte es, dass plötzlich unter den Gefangenen doch eine Revolte ausbrach und die Unterwürfigkeit der nackten Obristin, die den Widerstand ihrer Mannschaft sogleich mit dem Leben bezahlte, nur eine Finte gewesen

war. Dass es allerdings nur ein müdes Vorspiel auf das war, was kommen sollte, konnte keiner ahnen. Denn kaum waren Flusssoldaten zur Unterstützung ihrer in Bedrängnis geratenen Kameraden auf die Schiffe gestürmt und hatte auch Traviadan sein Schwert – das gerade noch die Nackte fällte – ergriffen und war ebenfalls an Bord gestürmt, da floss unbemerkt von allen Flüssigkeit in Flüssigkeit, entzündeten Funken einer ausgeklügelten und vor allem für Ahnungslose unsichtbaren Vorrichtung den Riegel, der den Tod bisher gefangen hielt. Die einzige, die davon gewusst hatte, lag gerichtet auf dem Kai, als beide Zweimaster im Inferno einer gewaltigen Explosion auseinandergefetzt wurden. Leiber, Mendener wie Nordmärker, zerriss es dabei. Fleisch und Knochen verbrannten zu Asche, noch ehe den armen Kerlen auf den Planken bewusst war, dass ihr Lebenslicht nun im Getöse von Feuer, Splittern und Rauch erlosch. Ihre Seelen wie Körper wurden von der Gewalt wirkungsvoll eingesetzter Alchemica aus dieser Derenwelt getilgt wie Schnee, der über dem Feuer eines Heizkessels aufhörte zu existieren.

Die ohrenbetäubende Explosion blies eine sichtbare Qualmwolke in den Himmel, als das Leben tapferer Nordmärker Flussgardisten und das ihres viel verehrten Obristen, dem Baron Traviadan von Schwertleihe, endete.

Nacht in den 1. Namenlosen Tag

Im Zelt des Herzogs

Der Herzog der Nordmarken fluchte und schimpfte lauthals, als seine Knappen versuchten, ihn aus der verbeulten Rüstung zu befreien. Er stand verschwitzt und mit frischem Blut besudelt im inneren seines großen Zeltes, das Bedienstete eiligst aufgebaut hatten. Noch war alles nur improvisiert eingerichtet, eingedenk der Stunde und Hast des Umzuges nach Mendena hinein.

Seine drei Grafen, der Marschall Turam Sohn des Fanderasch sowie die Anführer der Regimenter standen in einem Kreis um ihn herum und blickten erschöpft auf Ihren Herzog. „So, nun, hier die neuen Befehle aus dem kaiserlichen Stab.“ Müde aber dennoch euphorisiert klang seine Stimme. „Ihr habt vernommen, dass Haffax jüngst in dieser Stunde mit seinen zwölfmal verfluchten Dämonenarchen Perricum belagert. Ihre Kaiserliche Hoheit setzt in diesem Moment die Segel und schiffet sich mit ihren verbliebenen Gardetruppen ein um die Stadt zu entlasten. Wir hingegen haben sofortigen Marschbefehl für unsere stehenden Truppenteile, uns Seiner Exzellenz, Alrik vom Blautann und vom Berg anzuschließen um in Haffax Flanke zu fallen. Marschal Turam, Abmarsch in zwei Stundengläsern, lasst die Truppen antreten!“ Der junge Herzog schien weder durch Müdigkeit noch Verwundung von der Erfüllung der Befehle Ihrer Kaiserlichen Hoheit abzuhalten zu sein.

Mit einem wütenden und trotzigem Blick stapfte nun Marschall Turam zum Kartentisch, mehrere Stapel Pergament in Händen. Diesen warf er nun auf die Mendenakarte und schnaubte abfällig. „Wenn Seine Hoheit beliebt, hier sind die vorläufigen Verlustlisten. Wir haben, die Schlacht an der Tesralschlaufe und die heutige in Mendena zusammengefasst, 60 Prozent der Truppenstärke verloren. Weitere 30 Prozent liegt leicht und schwer verwundet im Lazarett. Der Verlust an Pferden ist entsprechend. Sagt mir bitte, Eure Hoheit, wen soll ich antreten lassen? Wir haben niemand mehr, kein vollständiges Banner Garderegiment, kaum Ritterlanzen, die marschbereit wären und, mit Verlaub, Ihr selbst seht ebenfalls nicht so aus, als könntet Ihr euch sogleich wieder auf ein Pferd schwingen.“

Wütend versuchte Herzog Hagrobald seinen Marschall mit Blicken aufzuspießen. „Es ist Eure verdammte Aufgabe, die Befehle der Kaiserin umzusetzen, Marschall. Es ist mir gleich wie, aber wir werden auch jetzt noch unseren Teil beitragen, bei Praios!“ Unberührt und mit zwergischer Starrköpfigkeit ließ Marschall Turam das Donnerwetter des Herzogs über sich ergehen, die Arme vor der massigen Brust verschränkt. „Ich werde unsere letzten, unverletzten Truppen nicht in die namenlose Nacht schicken und unser Lazarett und diese Stadt unbewacht zurücklassen. Ich möchte Herzog Bernfried nicht erklären, weshalb seine Hauptstadt vom Feind zurückerobert wurde, gerade nachdem wir sie für ihn erobert haben.“ Seine Hoheit schnappte nach Luft, das Gesicht rot angelaufen. Er ballte die Hände zu Fäusten und ragte bedrohlich mehrere Köpfe über dem Zwergen auf, eine gewaltige Präsenz. Doch es sollte nichts helfen. Nach einem längeren Blickduell presste der Herzog schließlich zwischen zornig zusammengepressten Lippen hervor. „Dann sucht mir verdammt nochmal

wenigstens eine Handvoll Ritter, die ihre Lanzen mit Kämpfern ergänzen können. Ich kann nicht niemand mitschicken, das Reich würde sofort wieder an die Schlacht am Ogerwall erinnern und wütend aufschreien.“ Marschall Turam nickte und stapfte aus dem Zelt um irgendwelche Ritter zu suchen, die er auf den langen Ritt schicken konnte. Der Herzog, mittlerweile seiner Rüstung entledigt, langte nach einem Bierkrug und schritt hinaus, wütend vor sich hin fluchend.

Frankwart vom Großen Fluss zuckte die Achseln, griff nach dem gefüllten Weinkelch, den er wohlweislich auf diese Stabsbesprechung mitgenommen hatte, überlegte noch einen Moment und griff sich auch noch eine volle Flasche, ehe er mit langen, zielgerichteten Schritten hinter seinem Neffen hereilte.

„Hoheit, wartet.“ Etwas außer Atem schloss er zu dem Herzog auf. „Hagrobald.“ Wortlos wedelte er mit der Weinflasche, zog mit den Zähnen den Korken heraus und spuckte ihn in die Dunkelheit. „Wenn Du jetzt noch so dampfst, Kämpfer aus den Rippen schneiden können sich weder Du noch ich.“ Er wartete einige Augenblicke, klug aus langjähriger Erfahrung im Umgang mit dem heißblütigen Hagrobald, ehe er ihm unaufgefordert den leeren Bierkrug bis zum Rand mit Wein füllte. „Ich weiß, dass die Kaiserin ruft – und dass es Dein Wunsch ist, diesem Ruf Folge zu leisten. Das hast Du getan – mehr und besser, als irgend jemand den Anspruch haben konnte.“ Wobei der ‚irgend jemand‘ jung, kämpferisch und mit einem Paar strahlender Augen gesegnet war – der Graf der Elenviner Mark war selbst weit davon entfernt, ein diesbezüglicher Kostverächter zu sein, doch der Gedanke an die Verlustlisten schüttelte ihn innerlich. Das war kein noch so schönes Paar Augen wert – und je länger dieser Feldzug dauerte, desto besser verstand er seinen Vater, Boron anempfohlen. Er prostete seinem Neffen zu. Hagrobald hatte sich den Sermon seines Onkels schweigend angehört, doch die steile Falte zwischen seinen Augenbrauen hatte sich etwas abgeflacht. „Onkel, wie wäre es, wenn Du mit dem Herumgeeiere aufhörst. Das tust Du sonst auch nicht. Also spuck’ aus, was Du auf dem Herzen hast.“ Er nahm einen tiefen Schluck und hob anerkennend die Augenbrauen. Frankwart schenkte keinen schlechten Wein aus – und diesen Tropfen musste er sich extra für einen solchen Anlass aufgehoben haben.

„Denke an die Lebenden, Hagrobald. Deine Leute sind Dir gefolgt – durch Krieg, Feuer und Dämonenhorden. Sie sind Dir treu – auf jedem Weg.“ Frankwart trank ebenfalls einen tiefen Schluck, wandte sich von der Dunkelheit ab und blickte dem jüngeren direkt in die Augen. „Du hast nicht nach meinem Rat gefragt und brauchst ihn nicht. Ich gebe ihn Dir trotzdem: führe Deine letzten Ritter nicht zur Opferbank. Auch wenn es Dir nicht schmeckt: Es sind die letzten, die Du noch hast.“ Das Ergebnis war vorhersehbar – die Brauen Hagrobalds zogen sich zusammen, die Adern an seiner Schläfe schwellen an und die Muskeln an seinem Hals spannten sich, während der Herzog Luft für eine gewaltige Schimpftirade holte.

„Prost. Auf Dich. Und Deine Leute.“ Frankwart stieß mit seinem Silberkelch an den Humpen seines Neffen, bevor sich dessen Zorn entladen konnte. Das wirkte. Meistens. So auch in diesem Fall – auch wenn der Blick des Herzogs noch Feuerlanzen spie.

„Prost!“ Hagrobald hob den Humpen und leerte ihn in einem Zug. Er hieb seinem Onkel die Pranke auf den Rücken und genoss zumindest den winzigen Moment einer Revanche, als Frankwart sich verschluckte und begann, heftig zu husten. „Dann eben auf Mendena.“

Irgendwer muß diesen Steinhaufen hier ja halten.“

Nacht über Mendena

Der Tross der normürkischen Truppen, die Zelte der Kämpfer und Ritter und vor allem das Feldlazarett zog im letzten Tageslicht des 30. Rahja durch die zerstörte Vorstadt. Die Männer und Frauen waren guter Stimmung, obwohl hier und da ein gehetzter Blick zu den Sternen die Furcht vor den Namenlosen Tagen offenbarte. Von den beiden Tortürmen wehten, von Fackeln beleuchtet, der Schwan und der heilige Hlûthar unter dem gekrönten Barsch, als die Männer und Frauen nach Mendena einrückten. Hier draußen war die Lage ruhig geworden und man wollte so schnell es ging die schützenden Mauern Mendenas zwischen sich und eventuell marodierende Truppen Haffax bringen. So folgte der Zug der Nordmärker der Hauptstraße, hin zur Wiese zwischen Goldenem und Rotem Haus und dem eingestürztem Borbaradial. Auch an anderen Stellen konnte ein Nachtvogel Fackelzüge, die in die Stadt hineinführten, beobachten. Nur vereinzelt wurde noch gekämpft; Kampflärm drang vom Hafen und der Burg Talbruck herüber.

Gerade hatten die Kämpfer des Südheeres den Haupthafen erobert. Die sie unterstützenden nordmärker Flussgardisten enterten die verankerten Schiffe, als Haffax vielleicht letzte Falle zuschnappte. In mehreren gewaltigen Explosionen detonierten die drei großen Hochseeschiffe, gerade als die Flussgardisten das eigene Banner hissen wollten. Anderthalb Banner der ehrenhaften Flussgarde und ein weiteres, zur Unterstützung eingesetztes Banner des Elenviner Garderegiment wurde mit einem finalen Schlag ausgelöscht, die Schiffe sanken augenblicklich und blockierten die Hafenausfahrt. Die Druckwelle und die Explosion war überall in Mendena wahrzunehmen und erhellte für einen Wimpernschlag die Nacht über Mendena. Golgari hielt reichlich Ernte und viele gute Männer und Frauen vom Großen Fluss würden ihre Heimat nie wiedersehen.

Ein anderes Elend wurde auf der Wiese hinter dem Roten Haus offenbar. Das Lazarett hatte gerade seinen Dienst aufgenommen, als den Perainegeweihten, den Anconitern und Boronis gewahr wurde, wie viele Verletzte sie zu versorgen hatten. Aus allen Straßen trafen Versehrte ein, nicht einer, der keine Verwundung aus diesem langen, entbehnungsreichen Tag zu verkraften hatte. Es sollte eine lange Nacht werden unter den Sternen Mendenas, und die Namenlose Sternenleere rückte am dunklen Himmel über ihnen unaufhaltsam näher und näher.

*

Dwarosch ging über das Schlachtfeld von den Mauern Mendenas. Er war hierher zurückgekehrt, um nach dem am Eslamsbrücker Tor verbliebenden Soldaten, dem letzten wild zusammengewürfelten Haufen und somit Sollstärke besitzenden Banner seines Regimentes zu sehen. Er wollte bei ihnen sein in einer der dunkelsten Nächte des Jahres, die auch den Angroschim als unheilig galt. Es verspürte den Wunsch Leben um sich haben, um nicht nur Tod rings um sich zu wähen, auch wenn ihn die Pflicht rief und er nur kurz verweilen konnte, wenig Zeit zur Rast blieb.

Nach dem Scharmützel im alten Rondra- Tempel und dem verbrennen der Toten an Ort und Stelle war er zunächst zügig an seinen Mannen vorbei ins Nordmärker- Lager zurückgekehrt und hatte im Lazarett nach dem Rechten gesehen. Alle versehrten seines Regimentes waren inzwischen dorthin gebracht worden, die Toten würden später geborgen werden. Das Leben hatte zunächst Vorrang.

Der Oberst hatte getrauert und Trost gespendet, hatte laut geflucht und auch tief getroffen geweint, um gefallene Brüder und Schwestern. Das schiere Ausmaß des Bildes das sich ihm im Lazarett bot erschütterte ihn von neuem, denn blanke Gefallenen- Zahlen konnte man verdrängen, das Grauen vor Augen nicht.

Doch irgendwann war er durch einen übel zugerichteten und abgerissenen anzusehenden Botenreiter eiligst zur ersten Stabsbesprechung innerhalb der Stadt, ins Zelt des Herzogs beordert worden. Fast war er froh dem Schrecken zu entrinnen, das leider auch zu seiner Arbeit, seiner Berufung gehörte, welches ihm aber immer schwer zugesetzt hatte Zeit seines Lebens.

Als die Zusammenkunft des Fürsten, seiner drei Grafen mit dem Marschall der Nordmarken und den drei Befehlshabern der Garderegimenter geendet hatte, hatte es ihn doch wieder hinaus gezogen, aufs Schlachtfeld. Es war ein tief in ihm sitzender Drang endgültig mit etwas abzuschließen und Entscheidungen zu treffen, die sein weiteres Leben betrafen und die er lange vor sich hergeschoben hatte.

Die Kämpfe waren inzwischen vollständig zum Erliegen gekommen. Sie hatten Haffax in seine Schranken verwiesen, auch wenn er ihnen eine letzte Finte geschlagen hatte, indem er Perricum von See aus Angriff. An einem anderen Tag hätte Dwarosch vermutlich darüber schier endlose Schimpftiraden von sich gegeben, doch nicht heute, nicht nach allem was geschehen war. Mendena war gefallen, die Hauptstadt der verfluchten Fürstenkomturei, das bedeutete den Sieg nach Dwaroschs Ermessen, denn dies war das Ziel des kaiserlichen Herzugs gewesen. Perricum würde standhalten, auch ohne sie!

Turam hatte dem Herzog zurecht verweigert Truppen zu entsenden. Bei Angrosch, Dwarosch bewunderte seinen Marschall, einen Bruder. Deswegen hatte er sich auch hinter ihn gestellt, als es zu der kleinen, verbalen Konfrontation mit Hagrobald gekommen war. Ansonsten hatte er aber geschwiegen und eine nüchterne Miene zur Schau gestellt. Dieser Streit war wahrlich nicht seine Kragenweite gewesen.

Aber das änderte nichts. Nein, nun waren andere an der Reihe und niemand würde es wagen den Nordmärkern es als Verrat auszulegen das sie nicht mehr imstande waren Truppen zu entsenden, denn die gab es faktisch nicht mehr. Die Nordmarken hatten ihre bedingungslose Treue zum Raulschen Reich, zum Greifentron bewiesen, hatten der Kaiserin den Weg in die Stadt bereitet und über alle Maße geblutet. Die Herrscherin des Mittelreiches selbst würde mit den Truppen der zentralen Provinzen gen Perricum eilen, um der Stadt mit dem Sitz der Senne Ost der Rondra- Kirche, dem Sitz des Schwertes der Schwerter Entsatz zu leisten. Von nun an war Haffax nicht nur mehr nur in der Defensive, sondern auf der Flucht und würde bald zur Strecke gebracht werden. Er hatte seinen Rückhalt, seine Operationsbasis Mendena und seine Versorgungswege eingebüßt. Die kalte

Logik des Krieges besagte das er bald unterliegen würde. Doch dies war nicht mehr seine Sache befand er für sich. Er hatte seinen Teil beigetragen.

Und dann tat er trotz dieser besonderen, verfluchten Nacht zwischen den Jahren das, was er nach einer Schlacht immer getan hatte. Dwarosch rauchte eine Mohakka und nahm sich Zeit all den Schrecken, dem er ansichtig wurde, in sich aufzunehmen, während seine Füße mit traumwandlerischer Sicherheit ihren Weg über den von Toten bedeckten Boden fanden in der Dunkelheit. In seinen Gedanken, vor seinem inneren Auge liefen die letzten Stunden noch einmal ab und er verknüpfte im Geiste was er durch die besonders sensiblen Sinnesorgane seines Volkes wahrnahm und wie es dazu gekommen war, fragte sich was er hätte anders machen können, was effektiver gewesen wäre, was vielleicht weniger Tote gekostet hätte. Auch das war seine Aufgabe, aus Fehlern lernen, um beim nächsten Mal Leben schonen zu können.

Für ihn stand fest das dieser Schlachtfeld etwas Besonderes war und auch in Zukunft seien würde. Mendena war nicht nur eine Stadt, es war ein Symbol des Schreckens, des Grauens, aber eben auch des Zusammenhaltes der Provinzen, der wiedergekehrten Einheit des Kaiserreiches im Bestreben den gemeinsamen Gegner zu besiegen, aber auch des Bundes der Götter des- ja was, des Krieges, des Kampfes? Rondra und ihr blutiger Sohn Kor, Dwaroschs Herr, hatten zusammen gestritten und den Weg zum Sieg geebnet. Dies war seine tiefe Überzeugung.

So ungern er es zugab, es sich eingestehen wollte, die Geweihten der Sturmherrin waren notwendig gewesen zum Erreichen des Zieles. Ohne sie hätten sie unterlegen, wären wahrscheinlich schon an den Mauern der Stadt wirkungslos angebrandet und wären elendig verreckt. Er empfand es als seltsam, fast komisch das er eben diese Analogie gegenüber Hagrian, von Schellenberg, dem alten Diener Rondras verwendet hatte, um den alten Sturkopf von seiner Strategie zu überzeugen. In ihm hatte er einen streitbaren Freund gefunden, den er zu schätzen gelernt hatte, auch wenn sie sich wohl immer verbal aneinander reiben würden. Aber möglicherweise war das der Reiz befand Dwarosch.

Vielleicht, nein wahrscheinlich musste er seine Einstellung zur Kirche der himmlischen Leuin überdenken. Es waren eben nicht alle hoffnungslos verbohrte Traditionalisten. Da gab es auch Pragmatiker mit denen man erfolgreich Strategien und Taktiken ausbaldowern konnte und die darüber hinaus im Kampf unverzichtbar waren. Das hatten sie bewiesen, für wahr, das hatten sie.

Ja, für ihn und vermutlich viele andere Kor-, aber auch Rondra- Gläubige würde Mendena, diese Schlacht, im Rückblick ein bedeutender, maßgebender Einschnitt in ihrem Leben darstellen. Die Stadt würde ein Wallfahrtsort werden, auch davon war Dwarosch überzeugt. Deswegen hatte er sich entschlossen seinem Herrn ein bleibendes Denkmal, einen Schrein an der Stadtmauer zu errichten lassen.

Hier vor der Stadt, sowie in Mendana selbst wurde überall nach weiteren Verwundeten gesucht, die noch zu retten waren. Kleine Gruppen mit Baren und Fackeln eilten hin und her, drehten am Boden liegende um, suchten nach verbleibenden, zögerlichen Zeichen des

Lebens, wo es scheinbar nur leblose, verstümmelte Leiber gab. Sie alle waren die Statisten und der groteske Hintergrund bildeten die Bühne in dem letzten Akt Dwaroschs Kathasis, die bereits im alten Rondratempel ihren Anfang gefunden hatte.

Denn er hatte für sich ganz persönlich noch weitere, wichtige Schlüsse gezogen die seine Zukunft betrafen. Die Schlachten des Feldzuges hatten ihm von neuem vor Augen geführt das all das Grauen des Krieges nicht Kors Werk waren, das sie aber mit seinem Wirken einhergingen. Das sie untrennbar mit ihm verbunden waren, das aber eben nicht er Grund dafür war. Denn nur überall dort, wo in seinem Namen die Götterordnung aufrechterhalten oder wiederhergestellt wurde, da verursachte das Aufeinanderprallen der Streitmächte der Niederhöhlen und der aufrecht Göttergläubigen diese bestialischen Ausuferungen von Verrohung, Gewalt und kaum vorstellbare Abartigkeiten, die zum Krieg nun einmal dazugehörten. Fest im Glauben und voller innerer Überzeugung richtete er stumme Worte an denjenigen, der sein Schicksal in Händen hielt.

‘Blutiger Kor, ich war DEIN williges Werkzeug, habe einen Teil DEINER Streitmacht befehligt, um die göttliche Ordnung ins das Chaos zu bringen, das die Dämonen und ihre Knechte bereiteten, so wie DU es befiehlst. Ich hoffe die Schlacht war DIR ein Wohlgefallen und das DU die Gefallenen, die für DICH, für die Ordnung DEINER Mutter und der anderen Götter Alverans gefochten haben, in DEINE jenseitige Streitmacht berufst.

Schreite mit mir über dieses Schlachtfeld und siehe was auch in DEINEM Namen vollbracht wurde. Denn am heutigen Tage haben Löwe und Mantikor Seite an Seite gestritten und obsiegt. Und keiner der an dieser Schlacht teilgenommen hat wird dies bestreiten können. Es war ein guter Kampf, nicht nach meinem Ermessen, oh nein, aber ich wette in deinem!’

Er seufzte, blieb stehen und blickte zu Boden. ‘Oftmals habe ich an DIR gezweifelt die letzten Jahre und auch noch die vergangenen Monde auf diesem Feldzug. Wusste nicht warum DU mich derart prüfst, ob all das DEINEM Ränken entsprang, ob es DEIN Weg ist, den ich bestreite. Doch nun erkenne ich DEINEN Willen und DEIN Wirken in allem. Vergib mir! DU bist der Scharfrichter, der das Urteil Alverans vollstreckt. Da wo Ehre, Mut und Tapferkeit nicht ausreichend sind den Sieg zu erringen, bist DU es, der dem Chaos der Niederhöhlen entgegentritt. DU tust was getan werden muss, nicht mehr und nicht weniger.

So werde ich es auch für mich halten. Ich werde alles ertragen was DU mir abverlangst oder auferlegst. Wenn DU mich weiterhin als würdig erachtest, so werde ich DIR auch in Zukunft dienen, indem ich diese stolze Einheit, *Ingerimms Hammer* führe und befehliche. Ich gelobe zu tun was nötig ist, um das Chaos zu bekämpfen und um für die Ordnung der Götter einzustehen, in DEINEM Namen.’

Grimmig nickte Dwarosch, als er diesen Entschluss gefasst und Kor verkündet hatte. ‘Doch zunächst werde ich Schulden begleichen die ich bei Dienern des Boron und der Peraine habe, sobald dieser Feldzug in Elenvina seinen Abschluss gefunden hat. Ihre Götter waren gut zu mir und wenn sie nicht zu meinen Gunsten eingegriffen hätten, würde ich vermutlich nicht hier stehen und zu DIR sprechen.

Ich weiß das DU Bitten nicht ausstehen kannst, deswegen werde ich es einfach tun und nicht um Erlaubnis fragen.’ Dwarosch begann schief zu grinsen. Ja, diese Art der Konversation dürfte Kor gefallen. ‘DU hast mich schließlich auch nie gefragt ob es mir gefällt DEINE Arbeit

zu verrichten. Doch gräm DICH nicht deswegen, in einigen Monden werde ich in den Isenhag heimkehren und das Regiment wieder auf Sollstärke bringen. Ich werde sie Formen, zu Kämpfern und zu einer Einheit, so wie es mir mein Hochkönig beigebracht hat. Auch in DEINEM Namen werden sie ausgebildet werden und ich werde ihn DEINE Lehren näherbringen. Das gelobe ich bei meinem Blute.'

Als Dwarosch nach dieser inneren Einkehr mitten in der Nacht, mit festem Schritt erneut den Weg in die Stadt bestritt war er von neuer Motivation getrieben. Er war wieder im reinen mit sich selbst und mit Kor, nach all den Jahren des Zweifelns.

Nun jedoch würde er den Menschen suchen, der ihn hatte angeleitet seine eigenen Dämonen besiegen zu können. Marbolieb, die Dienerin des Herren Boron, der er sich zutiefst verbunden fühlte, würde von nun an, bis zur Abreise des nordmärker Heeres aus Mendena seine Herrin sein, denn Dankbarkeit und Demut waren ihm stets Tugenden gewesen.

Es galt ein Versprechen einzulösen und so würde er Schild und Spieß gegen Spaten und gebrochenes Rad eintauschen, um Schuld zu begleichen, so wie er es vor Angrosch selbst und seinen Ahnen bekundet hatte. Erst wenn dies getan war, würde er die Seinen zurück in die Heimat führen. (Stefan [Dwarosch] 01.09.2016)

*

Schnellst möglich hatte man, nachdem der Befehl erteilt wurde, begonnen die Zelte innerhalb der sicheren Stadtmauern aufzuschlagen. Wer nur leicht Verletzt oder gar Unbeschadet war, schlug die Zelte auf und machte sich daran etwas Warmes und Stärkendes zuzubereiten. Alle anderen jedoch machte das vairninger Lager zu einer Art weiterem Lazarett. Zu zweit nahmen sich Otgar von Salmfang und die seit einiger Zeit häufig im Lager anwesende Magierin Caya von der Aue der verschiedenen Verwundungen an, einzig die wirklich schweren Fälle mussten sie gezwungenermaßen ins Lazarett bringen lassen.

Gemeinsam mit Aurea, der jüngeren Schwester Basins, und ihrer beider Vetterin Zadrada hatte er derweil die Arbeiten koordiniert und überwacht, erst dann hatte Erpho sich in die Obhut Cayas begeben. Er war sich nicht sicher wieso sein Vetter grade bei dieser Magiern seit dem Vorfall an der Tesralschlaufe Rat suchte und nicht bei den Geweihten der Zwölfe, doch war ihm auch der Faible seines Veters für die Magie bewusst. Mühselig und schmerzhaft entledigte sich der Ritter seiner Rüstung, sodass Caya sich seiner Wunden annehmen konnte. Vorsichtig tastete sie seinen, mit Blutergüssen überzogenen, muskulösen Oberkörper ab. Nahtlos fügten sich die Verletzungen des Feldzugs in die längst verheilten Narben vergangener Schlachten ein. Scharf zog er die Luft ein als Druck auf zwei seiner Rippen ausgeübt wurde. „Eindeutig gebrochen und Ihr könnt von Glück sagen das sie nicht Eure Lunge durchstoßen haben.“ War der einzige Kommentar zu dem sich die militärisch gedrillte Caya hinreißen ließ und anschließend unbeirrt weiter machte. Am Hinterkopf entdeckte sie noch eine Platzwunde, jedoch nichts weiter Gefährliches. Danach begann sie die offenen Wunden zu reinigen und verbinden, bevor sie zu guter Letzt mit einem straffen Verband die gebrochenen Rippen versorgte.

Dankend zog sich Erpho nach seiner Versorgung zurück, nicht sicher ob er sich nun besser oder schlechter fühlte als zuvor. Sich ächzend auf sein Lager niederlassend fragte er sich wo sein Vetter nur blieb, denn dass Basin lebte wusste er bereits. [Arvid (Erpho) 01.09.2016]

*

Antharax trat nur in einer geschnürten Lederhose an das große Feuer vor dem Lagerplatz der Nordmärker. Sein muskulöser, freier Oberkörper zeugte von den letzten Stunden. Er hatte einigen Blessuren davongetragen, Blutergüsse, Prellungen, aber keine tiefen Schnitte. Seine Rüstung hatte das Größte abgehalten. Am Ende hatte er einfach nur Glück gehabt. Mehr als viele Andere jedenfalls, auch dessen war er sich bewusst.

Athax war innerlich aufgewühlt. Trotz der Tatsache dass sie die Schlacht gewonnen hatte raste sein Puls immer noch unvermindert, als wenn er noch mitten im Gefecht wäre und er verspürte nicht den Hauch von Erschöpfung, die ihn eigentlich übermannen sollte. Weil er wusste das es vielen so ging, das auch andere keine Ruhe finden konnten nach all dem Blutvergießen, den scheußlichen, unaussprechlichen Gräueltaten, dem Abschlachten, hatte er sich die große Paule der Spielleute aus seinem Regiment genommen und auf dem Rücken geschnallt.

Als er sich unmittelbar am Feuer auf die Knie fallen ließ und das riesige, mit Rinderhaut bespannte Instrument vor sich auf den Boden stellte schauten ihn viele der ebenfalls Anwesenden fragend an, doch er ignorierte sie. Er würde das tun, was in seiner Sippe angeblich schon seit jahrhunderten Tradition hatte und deren Ursprung gar auf die Drachenkriege zurückgehen sollte.

Mit starrem Blick ins Feuer versuchte er seinen Geist zu reinigen, sich von allem zu befreien und begann dann mit dem Schlägel die Pauke zu schlagen. Den Takt den er anschlug war der seines Herzens. Zunächst zögerlich, trug der tiefe Bass nur wenige Meter, doch mit jedem vollendeten Zyklus wurde er selbst ruhiger, sein Puls langsamer und die Schläge wuchtiger und durchdringender.

So dauerte es etwa ein halbes Stundenglas bis Antharax Schweiß überströmt jenen Zustand erlangt hatte, indem er frei war von aller Last des Diesseits. Sein Herzschlag war langsam, ruhig und im perfekten Gleichklang mit seinen Bewegungen. Der vibrierende Bass trug nun weit durch das Lager der Nordmärker und sogar darüber hinaus, war jedoch nicht laut und aufdringlich, nein, er war leise und beruhigend, so wie es solche, tiefen Töne an sich hatten. Jeder der den Rythmus wahrnehmen konnte sollte wissen das es Hoffnung gab in dieser dunklen, sternenlosen Nacht nach der Schlacht, eben weil sie am Leben waren und ihre Herzen noch schlugen. Der Takt gab allen Rastlosen die Möglichkeit sich an ihm festzuhalten, um ihrerseits zur Ruhe zu kommen. Und wenn er nur einer Seele zumindest etwas Frieden und Schlaf schenken konnte auf diese Weise, so wäre es nicht Umsonst gewesen. Athax hielt den Takt so lange aufrecht wie er es vermochte, bis er sich schließlich vollkommen erschöpft zur Seite fallen ließ und alsbald in einen tiefen, traumlosen Schlaf viel. (Stefan [Antharax] 23.10.2016)

*

Mendena brannte.

Der dunkle, schwüle Himmel über der Stadt leuchtete vom Widerschein der Flammen, und öliger Rauch schwängerte die Luft. Wehklagen und Schreien drangen durch die Nacht. Es war heiß, und auch die Dämmerung hatte keine Abkühlung gebracht, so dass den Streitern ihre schweißgetränkten Kleider am Leibe klebten.

Die Rabensteiner hatten sich wiedergefunden – mehr oder minder intakt.

Der alte Baron hatte merklich Federn gelassen. Sein Kettenzeug hing in Fetzen von seinem linken Arm, und sein Wappenrock war nur noch in Ansätzen zu erahnen. Das hinderte ihn aber nicht, kerzengerade und mit funkelndem Auge seine beiden Schützlinge zu mustern – immerhin, sie standen noch aus eigenem Antrieb aufrecht – was gut war, hatten sich doch im Schlachtgetümmel ihre Wege viel zu schnell getrennt. Einen Augenblick lang herrschte fast so etwas wie Stille.

In der Ferne tobten die Reste der Schlacht, waren in dem Gewimmel der Straßen Kämpfe, die noch gefochten wurden und starben Verbündete wie Feinde Seite an Seite. Die Hitze, der Gestank und die Kulisse der Stadt machten es schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Der junge Schwertleier hatte sich wacker geschlagen – zumindest lebte er noch. Der Wappenrock war kaum noch als solcher zu erkennen, verkrustet von Blut und Staub. Der Stoff war arg in Mitleidenschaft gezogen worden, ebenso wie das Metall, welches er noch trug. Stumpf wirkte es, alt und seit Jahren genutzt. Seine Zähigkeit erlaubte es ihm, halbwegs gerade zu stehen und den Blick auf den Knappenvater gerichtet zu lassen. Einige Verletzungen hatte er hinnehmen müssen, den Tod des Vaters erlebte er und wusste nicht einmal wo sich seine Base gerade aufhielt. Ja, um sie machte er sich Sorgen. Weit mehr als um sein eigenes Leben. Tsalind war bei ihm, ebenso Lucrann, sie würden beide überleben. Doch wie erging es den anderen? Welche Kameraden hatten überlebt, wem würde er nochmal in die Augen sehen, mit wem einen Humpen heben dürfen?

Er wischte die Gedanken beiseite und stellte sich etwas gerader hin. Die Waffe wog schwer, doch er senkte sie nicht. Zuviel Adrenalin floss in seinen Adern, zu sehr waren seine Muskeln darauf gefasst, einen überlebenden Feind auszumachen, welcher sich zu ihnen geschlichen hatte.

„Ihr habt Euch wacker geschlagen.“ Nicht laut waren die Worte des alten Barons, und doch trugen sie über das Getöse im Hintergrund. „Wir haben gesiegt.“

Boronian lauschte den Worten des Mannes, der ihn so lange an seinem Hof, auf seiner Burg versorgt hatte. Die letzten 13 Jahre hatte der uneheliche Sohn des Schwertleier Barons Lucrann von Rabenstein gedient. Der Mann, sein Pate, der doch mehr für ihn war. Vatersatz? Ja, das kam gut hin. Er hatte ihn aufgezogen, mit seiner Frau. Seine Stimme würde er immer und in jedem Schlachtgetümmel hören.

Der Rabensteiner ließ die Worte einen Atemzug lang wirken. „Erinnert Euch an diesen Tag – und vergesst nie, wie der Sieg aussieht.“

Die Luft war geschwängert von schweren Rauchwolken, und in der schwarzen Wolkendecke zeichnete sich der Widerschein der brennenden Stadt ab. Bitter schmeckte die Luft, nach Asche, Verderbnis und Tod.

Der Sieg. Das war er also. Nicht glorreich, nicht samtig oder gar einfach. Er war dreckig, blutig und stank nach Tot und Verwesung. Wahrlich nichts, das man in einem Lied oder einem Gedicht veranschaulichen sollte, wollte man damit Eindruck schinden.

Der Schweiß der Jungen hatte helle Rinnsale in ihre schmutzbedeckte Haut gegraben, und der Nachhall des Kampfrausches strahlte aus ihren Augen. Schmerzen, Erschöpfung und Verletzungen würden sie später erst verspüren.

Er fühlte sich stark, irgendwie unbesiegbar, so schwer die Waffe in seinen Händen auch wog und so sehr die Beine auch schrieten, dass sie endlich Ruhe brauchten.

„Kniet nieder, meine Knappen.“

Die beiden taten wie geheißenen. Tsalind ließ sich auf die Knie kippen und schaffte es gerade so eben, sich nicht auf der Suche nach Gleichgewicht abstützen zu müssen. Aus ihrem rechten Oberarm ragte der abgebrochene Schaft eines Pfeiles, der ihr Kettenhemd durchschlagen hatte.

Boronian tat es seiner Mitknappin gleich, während das Blut in seinen Ohren rauschte ob der schnellen Bewegung nach vorne und unten. Ein leises, fast unhörbares Keuchen entrann ihm, als er sich bewusst wurde wie kraftlos seine Muskeln waren.

„Ihr habt mir treu gedient.“

'Und das werde ich immer', dachte der Schwertleiher bei sich.

Rauh klang die Stimme des Mannes, hart in den Ohren der Jungen.

„Dies hat nun sein Ende.“

Er blinzelte irritiert. Ein Ende? Wie meinte sein Pate dies, es hatte ein Ende das er ihm diente? Was sollte er denn statt dessen tun? Sein ganzes Leben, so lange er sich wirklich erinnern konnte, tat er es bereits. Diente er Lucrann, anfangs widerspenstig, dann mit Freude. Er war stolz darauf, diesen Mann seinen Schwertvater nennen zu können und sein Wappen zu tragen.

Lucrann von Rabenstein trat einen Schritt auf seine beiden Knappen zu.

„Empfangt Eure Belohnung. Nehmt diesen Schlag.“ Er holte aus und versetzte den beiden einen harten Rückhandschlag an die Wange, ohne diesen auch nur irgendwie abzuschwächen. Er besaß eine harte Handschrift. „Und danach keinen mehr. Erhebt Euch als Ritter.“

Das war wohlgetan. Wohlgefällig betrachtete er die beiden jungen Leute, selbst in keiner merklich besseren Verfassung als sie. Ein nasses Rinnsal rann entlang seines linken Armes, wo ihn der Reitdämon des vermeintlichen Marschalls erwischt hatte.

Ritter? Noch klang der Schmerz des Schlages auf seiner Wange, machte er kurzzeitig vergessen, wo sie waren, blendete er das Schlachtfeld aus und fokussierte den Blick auf seinen Paten. Ritter... wenn er jetzt sich erheben würde, dann wäre er ein Ritter. Ein Mann von Tugend und Ehre, ein Beschützer des Volkes und Mann des Herzogs. Und auf ewig ein loyaler Mann von Lucrann von Rabenstein.

Er reichte erst Tsalind, dann Boronian die Hand und half ihnen auf die Beine.

Schwer wog die Kette, schwer wog das eigene Gewicht, als er seine Pranke erhob und sie in die dargereichte Hand von Lucrann von Rabenstein legte. Er stand auf, langsam, richtete sich zu voller Größe auf und verbeugte sich anschließend tief vor dem Schwertvater. Respekt war

in seinen Augen zu sehen, Dankbarkeit für die letzten Jahre und Hoffnung, auch in Zukunft einander oft zu sehen. Worte brachte er nicht heraus, dazu reichte die Kraft nicht mehr. Zu viel Aufmerksamkeit brachte er auf, um nicht doch von einem Feind überrascht zu werden. Über ihnen wich der Abend der Nacht, und das letzte Licht des 30. Tages der Freudvollen wurde verschluckt von Rauch, Asche und Blut.

Das Schwertkreuz

Am Rohalstag, dem 12. Praios des Jahre 1040 nach Bosparans Fall, wurde dem Sohn der Sturmherrin Rondra, dem Herren der Schlachten, Kor an der Stadtmauer Mendenas ein Opfer dargebracht.

Nach Veranlassung durch den Oberst des Herzoglich- Eisenwalder Garderegimentes Ingerimms Hammer Dwarosch, Sohn des Dwalin wurden aus den Waffen gefallener Schwarzamazonen ein Schwertkreuz, das Symbol des blutigen Mantikor, geformt.

Hierzu wurden sechs Klingenwaffen der einstigen Gefolgsfrauen des letzten und gefallenen Heptarchen Helme Haffax so zusammen gelegt und grob an den Stellen an denen sie zusammenstießen verschmolzen, das sie das genannte Zeichen ergaben.

Das Ergebnis ist nun für alle Reisende deutlich sichtbar, die durch das Eslamsbrücker Tor die Stadt an der Mündung der Tobimora betreten, denn rechts von eben jenem Durchgang ist das Symbol Kors an der Stadtmauer befestigt und stellt nach der Weihe durch einen seiner Geweihten, dem Al'Anfaner Santiago Blutschimmer ein Ort des Andenkens an die Schlacht von Mendena dar.

Darüber hinaus ist nun an jenem Tor und dem angrenzendem Zwinger, durch den sich die Nordmärker den Weg in die Stadt gekämpft haben eine Stelle geschaffen, an dem das schon unter Herrschaft den Fürstenkomzurs oftmals vor den Toren der Stadt lagernde Söldnervolk zu ihrem Gott beten kann. (Stefan [Dwarosch] 02.09.2016)

Eine neue Zukunft

“Eure Hochgeboren!” Erklang eine heisere, tiefe Stimme hinter Jost, als dieser gerade Anstalten machte sich in sein Zelt zurückzuziehen. Hinter ihm stand ein großgewachsener Magus in einer leicht angesengten, weißen Robe. Das auffälligste jedoch war seine rechte Gesichtshälfte, die bis hinunter zum Hals eine einzige, aber längst verheilte Brannndnarbe war. Genau dieser Umstand machte das Lächeln des Mannes zu einem grotesken Bild. Neben der durch silberne Stickereien magischer Symbole verzierte Robe trug er eine weite Pluderhose und hohe, verdreckte Stiefel. In seiner Rechten ruhte das Zeichen seines Standes, ein in sich verdrehter, hoher Stecken aus dem Kernholz einer jungen Blutulme mit einer bläulich schimmernden Kristallkugel am oberen Ende, eingelassen so als wenn die Wurzeln sie halten würden. Seine Hände, ebenfalls durch Feuer entstellt waren mit prunkvollen Ringen geschmückt und seine Linke lag locker auf dem Fangkorb eines Rapiers.

“Verzeiht, dass ich Euch so überfalle. Mein Name ist Rhys Gwenlian. Ich bin Mitglied des Bundes des Weißen Pentagramms und Abgänger der Schule der Magischen Rüstung zu Gareth, Schüler Saldor Foslarins, dem Convocatus Primus des Bundes. Sagt, was haltet ihr von der Vorstellung mich in Eure Dienste zu nehmen?” Sein Grinsen wurde noch breiter. (Stefan [Rhys] 05.08.16)

Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher, der zu dieser späten Stunde nur noch Ruhe ersehnte, war zu erschöpft um großartiges Erstaunen zu zeigen. Er zog eine Augenbraue in die Höhe und hielt sich mit einer freien Hand an der Zeltstange am Eingang fest. „Werter

Gelehrter Herr, ich hoffe, ihr nehmt es mir nicht übel, wenn ich zu dieser späten Stunde nicht sofort eine Antwort für euch parat habe. Gern setzte ich mich mit eurem Anliegen auseinander, jedoch nicht mehr heute. Mein Vorschlag zur Güte, lasst uns morgen zu einem Frühstück zusammensitzen. Kommt doch nach der Frühmesse, die der Feldkaplan Hane von Ibenburg-Luring zu halten gedenkt, wieder hier her. Ich habe eine dringende Verabredung mit meiner Liege und gern den Kopf klar für solche Gespräche.

Mit einem kaum vernehmbaren Nicken antwortete der Magus auf die Worte Josts. Schließlich, als er sich bereits zur Hälfte zum Gehen abgewandt hatte, fügte er aber doch noch etwas in einem bedeutend ruhigeren Ton an. Er klang nun nicht mehr so energisch und enthusiastisch. Seine Stimme sprach aber auch nicht vom Gegenteil, von Enttäuschung. Nein, ganz und gar nicht, sie drückte durch ihre fast gleichgültige Emotionslosigkeit enormes Selbstbewusstsein aus. Als wenn er sich sicher war das der Baron ihn in seinen Dienst nehmen würde.

„Ich werde dort sein eure Hochgeboren. Ich wünsche eine angenehme Nachtruhe, möge der Unergründliche eure Träume segnen und über euch wachen.“ (Stefan [Rhys] 11.08.16)

...

Tatsächlich saß der junge Baron am folgenden Tag, dem ersten der Namenlosen Tage, nach der Frühmesse zu Ehren des Herrn Praios, an seinem Tisch, den er, wie den ganzen Feldzug über schon, er vor seinem Zelt hatte aufstellen lassen. Sein Freund, Sigiswolf von Flusswacht und seine neue Ritterin, Ira von Plötzbogen, saßen bei ihm. Der Magus konnte noch sehen, wie Sigiswolf einen kleinen Anhänger unter sein Wams schob, ohne jedoch zu erkennen, um was es sich handelte. Es gab wenig zu speisen, karges Brot, Trockenfleisch und Wein statt Wasser. Dunkel und tief hingen die Wolken über Mendena, Blitze zuckten über den Himmel und in der Ferne grollte dumpfer, bedrohlich klingender Donner. Die Schwüle dieses verfluchten Tages trieb ihnen allen den Schweiß aus den Poren. Die dunklen Ränder an ihrer Kleidung breiteten sich beinahe sichtbar aus.

Als Jost Verian den Magus von letzter Nacht erkannte, grüßte er diesen mit seinem erhobenen Pokal. „Ah, der werthe Herr Magus. Rhys war euer Name, nicht?“

Der Magus, gekleidet in eine verstörend strahlend- weiße Robe, mit goldenen Stickereien arkaner Symbole lächelte die drei an und nickte knapp, unterbrach Jost aber nicht in seiner Begrüßung.

Kommt, setzt euch zu uns und nehmt etwas zu euch. Als dieser Platz genommen hatte, fuhr Jost fort: „Dies sind mein erster Ritter, Sigiswolf von und zu Flusswacht und eine Ritterin in meinen Diensten, Ira von Plötzbogen. Und dies ist der Magus, von dem ich euch gerade berichtete, der gerne in meine Dienste treten möchte. Ich hoffe, Rhys Gwenlian, ihr verzeiht mir meine Direktheit. Wie seid ihr auf mich gekommen und was erhofft ihr euch in meinen Diensten?“ Gespannt auf die Antworten lehnte sich Jost zurück und schlug ein Bein über das andere. Ein feines Grinsen überzog das Gesicht des Hlûtharswächters und brachte seine Augen zum Funkeln. [Chris(Jost Verian)10.09.16]

Rhys ließ die Worte auf sich wirken, grinste weiterhin wölfisch und blieb einige Momente ungerührt an Ort und Stelle stehen. Dann rammte er ohne weitere Regung seinen hohen Magierstab mit dem unteren Ende, welcher eine aus geschnitztem Bein besaß, in den Boden. Infolge nahm den ebenfalls weißen und mit Gold bestickten, spitzen Hut mit der breiten

Krempe ab und warf ihn wie beiläufig über die Kristallkugel am oberen Ende des Steckens, während er sich zu den anderen setzte. Dabei ordnete und raffte er sein Gewand mit beiden Händen so, dass er es nicht beschmutzen würde.

„Das ist schnell begründet eure Hochgeboren“, begann er in einem Plauderton. „Ich war meines letzten Dienstherrn irgendwann schlicht überdrüssig und suche nun einen neuen. Sagen wir es so, ich bin nicht der typische Vertreter meiner Zunft und gehe ab und an, sagen wir unkonventionelle Wege. Sonst wäre ich auch nicht direkt zu euch gekommen.

Von dem Baron von Hlutharswacht hörte ich die letzten Tage nur gutes, beeindruckendes gar was den Feldzug betrifft und mir scheint ihr seid ein Mann der Tat, nicht der Worte, oder gar der starr eingemeißelten Konventionen. Dies sind alles Dinge die mich neugierig gemacht haben. Zudem habe ich gehört dass ihr erst vor kurzem Baron wurdet, mein Beileid zum Tode eures Vaters. So kam ich zu der Annahme ihr könnt vielleicht noch einen Berater in magischen Fragen benötigen. Jedem Anfang sollte doch ein Zauber innewohnen oder?“ (Stefan [Rhys] 11.09.16)

Jost Verian zeigte zwar kurze Bestürzung, als die Sprache des Magus auf seinen Vater kam, überwand dies jedoch schnell. Bei Rhys letztem Satz musste er laut lachen, schlug mit der linken auf den Tisch und wischte sich die Tränen aus den Augen. „Werter Herr Magus, meint Ihr Zauber oder dann doch Zauberer, der einem jedem Anfang innewohnen sollte? Ihr führt eine spitze Zunge neben eurem, zugegebenermaßen, beeindruckenden Stab.“ Jost giegelte noch immer vor sich hin, was seine Worte doch schwer verständlich machten. „Doch habt Ihr nur eine meiner Fragen beantwortet. Was Ihr bei mir in Hlûtharswacht zu tun gedenkt, dass habt Ihr mir verschwiegen. Ihr solltet wissen, mein Herr Vater hielt nicht viel von Zauberei im Allgemeinen und von Magiern im Speziellen noch weniger. Daher fehlt mir sozusagen die Praxiserfahrung was ein Magier wie ihr in meinen Diensten vollbringen will.“ [Chris(Jost Verian)11.09.16]

Der Magus ließ den Baron genug Zeit sich zu beruhigen und schenkte seinen drei Zuhörern ein ebenfalls belustigtes Grinsen. „Verzeiht diesen kleinen Scherz eure Hochgeboren, manchmal fällt es mir einfach schwer mir so etwas zu verkneifen, wenn es mir in den Sinn kommt. Glaubt mir, der Mersinger hätte nicht gelacht.“

Er ließ eine kurze Pause entstehen, in der er sich seine folgenden Worte zurechtlegte. „Nun, ich gedenke ein umfangreiches Buch zu schreiben. Ich bin Exorzist und habe im Jahr des Feuers, in Wilder- und Rabenmark, bei Sturm des Todeswalls und schließlich hier in Mendena sehr viel Praxiserfahrung gesammelt. Ich hoffe mein Buch wird irgendwann ein Standardwerk auf diesem bisher nicht ausreichend umfassend erforschten Gebiet werden. Ich forsche also mit göttergefälliger Motivation in einem eher als, nun ja anrühlich zu bezeichnenden Feld.

Aber für mich ist dies nicht der Grund warum er mich in euren Dienst nehmen solltet. Die Frage ist doch was eure Ziele sind und wie ich euch dabei behilflich sein kann oder?“ (Stefan [Rhys] 12.09.16)

Jost Verian langte nach einem Stück Brot und Hartwurst, biss, verzog das Gesicht und versuchte, wenigstens über den Wein ein wenig guten Geschmack in den Mund zu bekommen, doch vergebens. Enttäuscht schob er den Teller in die Mitte des Tisches. „Was

ich fast am meisten vermisse, ist das anständige Essen. Selbst der Wein hat die Hitze nicht vertragen und meint langsam, sich in Essig zu verwandeln.

Aber nun wieder zu Euch. Ein Buch über Exorzismus wollt ihr schreiben? Was sagt denn die Praisikirche dazu? Betrachtet diese ein solches Werk mit Wohlwollen?“ Der Baron beobachtete den Magus scharf, als er diese Frage stellte. Aller Spaß schien vergessen.

„Und benötigt Ihr Anschauungs- und Übungsobjekte für eure Exorzismen? Eventuell in einem feinen Turm in den Wäldern meiner Baronie, fern von allen und allem? [Chris(Jost Verian)13.09.16]

Das Mienenspiel des Magus änderte sich nicht, er blieb weiterhin völlig gelassen, aber seine Stimme wechselte in einen leicht belehrenden Tonfall.

“Ich bin Mitglied des Bundes des weißen Pentagramms, wie ich bereits sagte. Keinem der Zwölf stehe ich näher als dem Götterfürsten. Die Schaffung von Ordnung im Chaos ist mein oberstes Ziel, das Unterbinden von schwarzer Magie gehört zu den Mitteln dies zu erreichen. Darüber hinaus beendet ein Exorzismus die Existenz eines Dämons oder Geistes in unserer Sphäre. Heraufbeschwörungen von solchen Wesenheiten verstoßen gegen mein oberstes, soeben genanntes Prinzip, wie ihr im Umkehrschluss werdet nachvollziehen können und sie sind uns Angehörigen der Weißen Gilde auch strengstens untersagt.

Ich beherrsche diverse Canti, aber es sind keine dabei die unter den Anhängern der Linken Hand großen Anklang finden beziehungsweise stark verbreitet sind. Meine primären Merkmale sind einfach Ausgedrückt die Antimagie und das Element Feuer. Beide dieser Felder sind ohne Zweifel nicht der verruchten oder gar dunklen Seite der Magie zuzuordnen. Meine anderen Talente sind sicher vielfältig und gehen über die Lehren meiner Heimatakademie, der Acatemia Armatorum Astralis Garethienses, welche eine Institution des Kaiserreiches ist, hinaus. Über sie können wir gerne sprechen, wenn ihr mich in euren Dienst nehmen sollte, das würde hier zu weit gehen.

Wichtig ist mir noch das ihr meine Motivation kennt, denn sie ist bei allem der wichtigste und persönlicher Grund warum ich Exorzist wurde. Ich habe mich dem Kampf gegen die Heptarchen verschworen, da ich beim Sturz der fliegenden Stadt auf Gareth mein altes Leben eingebüßt habe, meine gesamte Familie starb jenem finsternen, vergangenen Tag. In dieser Schlacht erhielt ich auch meine Zeichnung durch einen Grakvaloth, einen Irhalken, dem pervers anmutendem Zerrbild eines Greifen. Das Unfeuer seines dämonischen Leibes schenkte mir meine Brannndnarben. Sie erinnern mich jeden Tag aufs Neue an jenes dunkle Kapitel und schüren meinen Hass auf alle Dämonen und Paktierer immer wieder von neuem.“ Bei den letzten Worten verspürten seine Zuhörer den tief sitzenden Groll des Magus. Nur schwer konnten sie sich vorstellen das diese Regung geschauspielert seien sollte. Oh nein, dieser Mann sprach mit der Leidenschaft eines Besessenen alles dämonische auszurotten. Infolge entstand eine kurze Pause, bevor sich der Magus räusperte und wieder den Plauderton anschlug. Offensichtlich war es ihm unangenehm, ein wenig aus der Fassung geraten zu seien.

“Was das andere betrifft. Ein einsamer, abgeschieden liegender Turm wäre vielleicht nett für einen meiner alten Kollegen, aber sicher nichts für mich. Ich bin am Ende auch nur ein Mann

und ich mag gutes Essen, guten Wein und ich bin auch anderen Vergnügungen nicht abgeneigt, wie angenehmer Gesellschaft und einer anregenden Konversation.

Und noch eines möchte ich sagen. Solltest ihr euch entscheiden mich nicht in euren Dienst zu nehmen wäre ich vielleicht etwas gekränkt, aber das würde auch schnell wieder vergehen. Ich werde euch jedenfalls nicht verhexen deswegen.“ Sein Grinsen verdeutlichte den Scherz am Ende seines Monologs. (Stefan [Rhys] 15.09.16)

Zufrieden mit der Antwort nickte Jost Verian. „Gut, werter Herr Magus. Ich wollte nur hören, wo Ihr Eure Grenzen habt und wie die Kirchen Euer Handeln bewerten werden. Ich mache Euch einen Vorschlag. Ihr habt sicher von den Geschichten gehört, die besagen in meiner Baronie liegt das Grab des heiligen Hlûthar von den Nordmarken. Es gibt tatsächlich im Berg, auf dem sich unsere Familienstammung befindet, ein bisher nicht erforschtes Höhlensystem. Glaube, oder vielmehr Aberglaube hielten meine Ahnen davon ab, diesen Gerüchten auf den Grund zu gehen. Ich habe vor, dies zu ändern.“ Er blickte kurz zu seinen beiden Freunden, als wollte er sich vergewissern, wie sie zu dem Bruch mit den Traditionen seiner Ahnen standen. [Reaktion Ira Sigiswolf?]

Wenn Ihr wohlbehalten in die Nordmarken zurückgekehrt seid, sucht mich auf Hlûthars Stuhl auf. Macht mir einen Vorschlag, wie Ihr diesem Mysterium auf den Grund gehen wollt. Wenn mir gefällt, was ich höre, stattet eine Expedition aus, sucht Euch geweihten Beistand aus der Kirche der Allweisen, und räumt mit dem Gerücht auf. Danach entscheide ich, ob ich Euch in Lohn und Brot nehme oder nicht. Seid Ihr mit diesem Vorschlag einverstanden?“ Gespannt auf die Antwort neigte sich Jost Verian nach vorne, stützte sich mit den Ellbogen auf seinen Oberschenkeln ab und blickte den Magus neugierig in die Augen. Rhys lauschte den Ausführungen und infolge auch dem Angebot Josts mit sichtlich wachsendem Interesse und großer Neugierde. Der Gedanken an eine solch kleine, überschaubare Expedition, an eine ganz neue Aufgabe in einem ihm fast gänzlich unbekanntem Wissensgebiet gefiel ihm außerordentlich, auch wenn es vermutlich Mal wieder hieß auf ein gewisses Maß an Annehmlichkeiten zu verzichten. Eigentlich passte ihm genau dieser Umstand nicht, denn auf dem Feldzug hatte er lange genug auf jede Art Luxus verzichten müssen. Er schlief nun einmal lieber in einem warmen Bett, als auf hartem Boden und auch der Gedanke an staubige, mordrige Keller und Tunnel behagte ihm nicht außerordentlich. Deshalb hätte er fast die Nase gerümpft bei eben jener Aussicht, doch sein Stolz und nur dieser hielt ihn davon ab. Nein, er wollte sich keine Blöße geben. Er durfte es nicht. Denn das was der Baron ihm bot war vermutlich das was er sich insgeheim gewünscht hatte, eine Aufgabe die ihn endlich mit den vergangenen Jahre abschließen ließ, oder zumindest so weit ablenkte, das er beginnen konnte ganz neu anzufangen, nicht mehr ständig auf der Jagd nach dem nächsten Paktierer oder Dämonen zu sein um seinen Hass für einen flüchtigen Moment zu lindern. Dieser alles in ihm verzehrende Hass, der scheinbar nie endende Krieg, all die Verrohung und Verderbnis die mit ihm Hand in Hand einhergingen, der allgegenwärtige Tod würden ihn sonst noch selbst verschlingen. Nein, so durfte er nicht enden. Das war er seiner toten Familie schuldig. Der Rache war genug, für ein und alle Mal. So schluckte er alle Bedenken, alle Vorbehalte hinunter und ging den Handel mit einem Lächeln ein. Hoffnung auf ein neues Leben keimte in ihm auf. “Ich freue ich mich auf diese

Aufgabe eure Hochgeboren. So werde ich auf dem Weg in die Nordmarken Station in meiner Heimatstadt Gareth machen. Im Tempel der Schlange und ihres Sohnes werde ich mich kundig machen und auch in den großen Bibliotheken nach allem suchen, was die Geschichte eurer Linie und der Baronie betrifft.“ Rhys erhob sich, griff seinen langen Stecken und schwang sich seinen Hut in einer einstudierten, fast ein wenig künstlerisch anmutenden Bewegung auf das Haupt. “Die Zwölfe mit euch Baron, gute Heimreise. So erwartet mich in wenigen Wochen auf... eurem Stuhl.“ Bei der folgenden, zumindest angedeuteten Verbeugung zum Abschied konnte Rhys sich das breite Grinsen nicht verkneifen. (Stefan [Rhys] 20.09.16)

Später, der Magus war gerade gegangen, musste Jost Verian eine traurige, aber notwendige Pflicht erfüllen. Er ließ sich von seinem Ersten Ritter die Verlustliste seiner Baronie vorlegen. Tränen füllten seine Augen und liefen die glatt geschabten Wangen herab, als er die Namen der Toten las. „So viele, bei den Göttern, das wird ein harter und dunkler Winter werden.“ Er schlug die Hände vors Gesicht und Ira und Sigiswolf hörten ihn leise schluchzen.

Ira wusste nicht, ob sie etwas sagen sollte. Ihr fehlten selbst die Worte. Das Grauen steckte ihr im Gebein. Außerdem fühlte sie, dass alles, was sie sagen würde, gänzlich falsch wäre, also ließ sie es sein.

Genauso ging es Sigiswolf. Er konnte selbst nicht fassen, dass er überlebt hatte, während so viele andere gestorben waren. So viele andere. Verdammt. Dieser Krieg hatte das Kaiserreich und speziell die Nordmarken ausgeblutet, wie es den Anschein hatte.

Als er sich gefangen hatte, richtete er sich an Sigiswolf. „Mein Freund, sorgt mir dafür, dass wir genug Leute einstellen, um die Wehrhaftigkeit der Baronie wieder in Richtung des Sollwertes zu bringen. Der Markt wird mager sein, aber gebt nicht zu viel Geld aus. Und sucht mir zwei oder drei neue Dienstritter. Wir müssen auch überlegen, wem wir Hlûthars Ruh übergeben, nun, da der alte Sack nicht zurückkehrt. Seinen Sohn, diesen Radulf, werde ich nicht auf diesem Posten zulassen. Hört euch um, wer jetzt nach einer neuen Anstellung sucht. Viele werden sich nun, nachdem etliche Adelige ihr Leben lassen mussten, nach neuen Anstellungen umsehen. Die Herkunft ist mir egal, nur schau nach einer guten Mischung zwischen Erfahrung und jugendhaften Tatendrang.

Und vor allem, ich brauche einen neuen Knappen und auch einen Pagen sollte ich mir zulegen.“ Er atmete tief durch, straffte seine Schultern und wusste nun, wie sich sein Vater oft gefühlt haben musste. „Hört euch um und bringt mir Vorschläge.“ [Chris(Jost Verian)18.09.16]

Buße

Geschlagen war die Schlacht. Vor über einem Tag. Doch lange noch nicht vorbei.

Erschöpft lehnte sich Marbolieb an die Bahre im Leichenzelt und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, einen breiten, rotbraunen Schmierer hinterlassend. Ihr Knie zitterten und sie hielt sich einen Moment an dem auch nicht besonders stabilen Gerüst fest. „Requiescat in Pace.“ Sie schloss die Augen des kahlköpfigen Bärtigen und zeichnete dem toten Baron ein Boronsrad aus geweihter Asche auf die Stirn.

Einer. Noch einer. Und noch einer. Die Geweihte hatte längst aufgehört zu zählen.

Eine Bewegung im Eingangsbereich des Zeltes ließ sie aufblicken.

Dwarosch trat zögerlich ins Zelt und sah sich suchend um. Als er Marbolieb erblickte hellten sich seine Züge auf und er trat näher. Ohne ein weiteres Wort kam er auf sie zu und nahm die Geweihte ungeachtet des Blutes das an ihr klebte in die Arme, drückte sie sanft an sich. „Die Götter seien gepriesen, ihr seid am Leben.“

Marbolieb schloss die Augen. Sie legte ihren Kopf auf die Haare des Angroscho, genoss den Augenblick voller Leben und schwieg. Jedes Wort in diesem Moment war müßig. (Tina [Marbolieb] 13.9.16)

Der Angroschim trug weder Rüstung, noch Schild. Lediglich seine schweren, beschlagenen Stiefel mit der daran befestigten, kurzen Scheide und dem bosparanischen Kurzschwert erinnerten an sein sonstiges, wehrhaftes Auftreten. Nun war er in eine leichte, weite und dunkle Leinenhose samt einem ärmellosen, gleichfarbigen Überwurf gekleidet. Marbolieb erinnerte die Aufmachung an ein Büssergewand.

Als er sich von ihr löste war der Ausdruck auf seinem Gesicht ernst, aber auch andächtig. Marbolieb spürte die Entschlossenheit in Dwaroschs Blick. „Nun eure Gnaden, ich bin gekommen euer Diener zu sein. Lasst mich eure Arme sein und alle schwere Arbeit verrichten.“ (Stefan [Dwarosch] 12.09.16)

Die Augen der Priesterin leuchteten mit dunklem Feuer und hin und wieder schien ihr Blick durch Dwarosch hindurchzuschweifen. Sie nickte und wies auf die in Stoff gehüllten Leichen, gewaschen und gesegnet. „Wollt Ihr sie nach draußen tragen? Der Wagen wartet. Oder mögt ihr sie mit mir waschen?“ Sie schien wenig dabei zu finden.

Nicht allein waren die beiden im Zelt – vielleicht ein halbes Dutzend Helfer, die meisten ähnlich aufgemacht wie der Angroscho, gingen hier ihren Aufgaben nach. Darunter war seltsamerweise auch der einäugige Adlige, mit dem Dwarosch bei der Seelenprüfung der Söldnerin vor so langer Zeit aneinandergeraten war. Und doch nahm keiner der anderen merklich Notiz von dem Zwergen – ein Blick, ein halbes Nicken, nichts, was das geschäftige Schweigen an diesem Ort störte.

Marbolieb bedachte Dwarosch mit einem unergründlichen Blick, ehe sie sich wieder ihrer Arbeit zuwandte, ihre leichten Schritte geräuschlos auf dem mit Blut und Wasser vollgesogenen Boden. (Tina [Marbolieb] 13.9.16)

Dwarosch nickte kurz und begann dann die leblosen, bereits präparierten Leiber zügig hinaus zum Wagen zu bringen und aufzuladen. Als er damit fertig war trat er wieder zu Marbolieb und stellte sich auf die andere Seite der Bahre, an der sie schweigsam ihre Arbeit verrichtete. Der Angroschim nahm einen der sauberen Schwämme, tauchte ihn ins Wasser, wrang ihn

kurz aus und machte sich dann daran, den geschundenen Leibes einer jungen Frau zu säubern, der von ihnen lag, während Marbolieb ihren Segen sprach.

Fast kam es der Geweihten im Laufe ihres stumm verrichteten Tagwerks so vor, als wenn Dwarosch bei der Verrichtung seiner Arbeit immer ruhiger wurde. Die zunächst etwas ungelenken, unwirschen Handgriffe wurden schnell routiniert und mit jedem weiteren Toten wiesen die Züge des Zwergen mehr und mehr auf den inneren Frieden, der von ihm Besitz ergriff. (Stefan [Dwarosch] 14.09.16)

Später.

Viel Später.

Der stete Strom an Leichen war zu einem Rinnsal versickert, ehe er tröpfelnd schließlich ganz zum Stillstand kam. Schräg fielen die ersten Strahlen des neuen Tages durch die Planen des Zeltes. Geistesabwesend löschte die Priesterin die Flammen der Öllaternen, die das Zelt die Nacht über mehr schlecht als recht erhellt hatten.

„Geht – und schlaft in Frieden.“ Verabschiedete sie ihre Helfer, die in verschiedenen Stadien der Müdigkeit davonwanderten.

Schweigend reichte sie Dwarosch die Hand und trat mit ihm hinaus in den beginnenden Morgen. Schwefelgelb schimmerte der Himmel und helle Finger aus Licht berührten die Stadt. (Tina [Marbolieb] 14.9.16)

Es war der Tag des Aufbruchs, des Antritts der Heimreise. Diverse Kontingente von Einheiten der Nordmarken hatten sich bereits in Reih und Glied aufgestellt. Es waren erschreckend wenige, das musste spätestens jetzt jedem schmerzlich bewusst werden, der es bisher vielleicht vermocht hatte diesen Umstand zu verdrängen. Von Stolz kündeten allein nur noch die Fahnen und Wimpel die in der warmen Morgensonne in einem leichten Wind träge flatterten.

Auch die Überlebenden des Herzoglich Eisenwalder Garderegimentes Ingerimms Hammer sammelten sich in Formation, um sodann in komplettierter Aufstellung in den Heerzug einzuschwenken. Ihr Oberst überwachte persönlich das Antreten seiner Mannen. Auch er war wie die Soldaten in voller Rüstung angetreten, den Helm in seinem Fall jedoch noch unter dem Arm geklemmt. An seiner Seite stand eine in eine dunkle Robe gekleidete, junge Frau. Ihre fein gezeichneten Züge und ihre schmale, fast knabenhafte Statur hätten keinen stärkeren Kontrast zu dem massig breitem und dabei enorm muskulösen Angroschim bilden können.

Als Dwarosch sich sicher war das alles nach seinen Vorstellungen ablief drehte er sich zu der Geweihten des Totengottes und lächelte. „So treten wir nun denn den Heimweg an. Ich muss gestehen, ich würde lieber mit dir gen Sancta Boronia aufbrechen, doch die Pflicht bindet mich meine Leute in den Isenhag heim zu führen. Aber wenn der Feldzug in Elenvina sein offizielles Ende gefunden hat, würde ich gerne mit dir dorthin reisen. Das heißt wenn dich dann keine anderen Verpflichtungen binden Marbolieb.“ (Stefan [Dwarosch] 15.09.16)

Namenlose Suche

Die nicht mehr allzu junge Schreiberin, die im Auftrag von Nordmark am Eingang des neu errichteten Lagers an einem Tisch saß, sah auf, als erneut ein Karren neben ihrer Arbeitsstätte hielt. Sie seufzte. Wie viele Leichen musste sie wohl noch registrieren? Immerhin durfte sie hier sitzen und flankiert von mehreren Fackeln die Listen führen. Ihre beiden jüngeren Mitstreiter hingegen hatten die sehr viel undankbarere Aufgabe, die Gefallenen zu identifizieren, indem sie zerfetzte Wappen auf unmenschlich entstellten Körpern zu entziffern suchten.

Es lagen vier Pergamentrollen vor der Nordmärkerin mit der Feder in der Hand. Auf der einen vermerkte sie die Toten, ihre Herkunft, den Fundort und wo sie abgelegt werden würden - manchmal auch mehr, wenn sie schon genauer identifiziert werden konnten. Auf einer anderen fügte sie Namen von Vermissten ein oder strich sie wieder, wenn sie – meist tot - wiedergefunden wurden.

Das dritte Pergament war eine ungefähre Karte Mendenas und auf dem vierten notierte sie gewissenhaft, wo welche Suchtrupps unterwegs waren. Denn mittlerweile hatten sie zwar fast alle Verletzten und Toten von den großen Straßen geborgen, aber es blieben etliche Vermisste, die sie in den Gassen vermuteten. Die wenigen Unversehrten, welche sich erboten hatten, Tote ins Lager zu bringen und Verwundete zu suchen, wollten möglichst klug aufgeteilt werden.

Effizienz war nötig. Denn die Zeit war heute ihr Feind – mehr als jemals zuvor. Das Dunkel der Nacht zog über ihnen auf. Kein Stern blinkte über ihnen und alle wussten, dass ihnen nur noch wenige Stundengläser blieben, bis die namenlose Leere vollends ihre Wirkung entfalten würde.

*

Eine Weile früher:

Ein Schrei hallte durch die Nacht und ließ Siana kurz erstarren. Es lag eine Verzweiflung darin, die ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken laufen ließ.

Instinktiv duckte sie sich ab und als der Schmerz glühend durch ihre Seite fuhr, presste sie die Hand auf ihren dort von Blut durchtränkten Wappenrock.

Mühsam orientierte sie sich, versuchte die trockenen Lippen zu benetzen, doch vergebens. Bereits geraume Zeit vor dem Kampf gegen die beiden Streiter der Tobrischen Äxte hatte sie nichts mehr getrunken und dann hatte der ältere, verwundete Axtkämpfer ihre lederne Trinkflasche zerhackt. Wie durch ein Wunder war sie zwar siegreich gegen die beiden geblieben, doch selbst mehrmals getroffen worden und entkräftet unter ihrer sterbenden Gegnerin begraben worden.

Seitdem sie sich nun unter dem Leib der Toten hervor gewunden hatte, quälte sie zusätzlich zu ihren Verwundungen der Durst – und die Erkenntnis, dass sie die namenlose Nacht schwerlich überleben würde, wenn es ihr nicht bald gelang, Hilfe zu finden: ihr Schild war gespalten und die Klinge des Langen Schwerts geborsten, als ihr Rücken getroffen worden war.

Nur mit ihrem Schwert in der Hand, waidwund in den Straßen dieser verfluchten Stadt, konnte jeder Schritt das Ende bedeuten, zumal nun langsam kalter Nebel aufkam. [Siana

(Maik) 16.09]

Im Bemühen den immer dichter werdenden Schwaden, die sich langsam aber stetig durch die Gassen fraßen, auszuweichen, näherte sie sich dem Ausgangspunkt des Schreis und die Vorsicht ließ sie langsamer werden. Aufmerksam beobachtete sie den vor ihr liegenden Straßenabschnitt, den die dichte, dunkle Luft bereits fast vollständig erobert hatte. An der diffusen Grenze zwischen dem schwärzliche Dunstschleier und dem gangbarem Weg lag etwas am Boden....

*

Als sie ihre Feder abgesetzt hatte und der Karren mit den Toten ins Lager rollte, blickte sie nach rechts, wo sich erneut einige Freiwillige gesammelt hatten und auf ihre Anweisung warteten, wo sie ihre Suche fortsetzen sollten. Sie wusste, dass sie alle hofften, Kameraden und Freunde zu finden. Versehrt aber lebend. Innerlich seufzte sie, denn niemand wusste besser als sie, wie trügerisch diese Hoffnung war.

Einer der beiden Jungen, die ihr bereits zuvor aufgefallen waren, trat nervös an ihr Pult. Die beiden, scheinbar Knappen zweier nordmärkischen Adligen, waren bereits dabei gewesen Leichen zu bergen, als sie hier ihr Pult aufgestellt hatte und seither hatten sie unaufhörlich gemeinsam tote Körper zum Eingang des Lagers getragen.

Zweimal hatte sie sie bisher in die umliegenden Gassen geschickt. Doch jetzt stand nur einer der beiden vor ihr. „Dein Freund.... Ist er erschöpft?“ Fragte sie mütterlich und nach einem kurzen Gespräch mit Firin runzelte sie die Stirn.

Wiederholt hatte sie die Sucher darauf hingewiesen, dass immer noch kleine Gruppen von mendener Straßenkämpfern in den Gassen vermutet wurden und sie hatte Warnungen ausgesprochen, vorsichtig zu sein. Nun stand zu befürchten, dass der andere Junge, kaum 16 mochte der gewesen sein, in einen Hinterhalt geraten war.

„Wir brauchen ein paar Leute, die diesen Jungen hier begleiten. Sie waren eben zu zweit unterwegs ... um nach Verletzten zu suchen. Sein Freund – er könnte in einen Hinterhalt geraten sein. Wer traut seinem Schwertarm und seinen Sinnen noch genug, um dem nachzugehen ... und den anderen Knaben womöglich noch lebend zu finden?“

Xadresch, der gerade wieder einen toten Soldaten auf eine Karre abgelegt hatte und den Aufruf hörte grunzte kurz. „Ich geh mit!“ Ihm war es gleichgültig mit wem er in der Stadt unterwegs war, denn in erster Linie ging es ihm ums Plündern. Deswegen hatte er sich freiwillig gemeldet und war bereits seit fast drei Stundengläsern dabei diese überaus blutige Arbeit zu verrichten. Aber er hatte auch schon mehrere Verwundete ins Lazarett gebracht, allein wenn er sie bei Bewusstsein waren und er sie nur stützen brauchte, zu zweit, wenn sie die armen Kerle auf einer Trage transportieren mussten. Dabei hatte er aber auch immer seine Augen nach lohnenswerter Beute offen gehalten und bereits einiges in seinem Säckerl verschwinden lassen. Es war nichts verbotenes daran gefallene Kämpfer der Gegenseite auszurauben, dennoch war es nicht gern gesehen. Doch das scherte ihn einen Dreck.

Wenn er nun dem armen Wicht obendrein helfen konnte einen Freund zu finden, tat er das aber auch aus Überzeugung. Denn jedem der diese Niederhölle überlebt hatte und nun nicht mehr aus eigener Kraft in Sicherheit beziehungsweise zu einem Heiler kam, musste geholfen werden. Xadresch selbst war im Krieg gegen Albemia, in der Schlacht um Crumolds Auen

schwer verwundet und nach dem Erliegen der Kämpfe mehr tot als lebendig geborgen worden.

So kam der stämmige, aber auch untersetzte Zwerg mit dem roten Sichelkamm und den Tätowierungen auf der frei liegenden Kopfhaut auf dem Knappen zu. Er trug eine eng anliegende, speckige Lederweste und lange Kette darunter, auch an den Beinen. Über seiner Schulter hing einen Gurt, an dem eine gespannte Armbrust befestigt war, die er auf dem Rücken trug. An seiner Seite, in einem breiten Waffengurt steckte nicht nur eine kurzstiellige Axt mit langer Schneide, welche fast über die Stelle ragte, an der sie gehalten wurde, sondern es war auch ein Bolzenköcher daran befestigt.

Xadresch stellte sich neben den Jungen, der ihn zwar überragte, aber auch bei weitem schmaler war als er selbst. Im deutlicheren Ton sprach er ihn direkt an. „Na, wo solls denn hingehen?“ (Stefan [Xadresch] 06.09.16)

Ein unglaublich langer Tag lang hinter ihm. Ein Tag voll totbringender Gefahren und großer Anstrengungen, dennoch hatte Basin sich bisher noch nicht hinlegen können. Zu frisch waren die Eindrücke die in den letzten Stundengläsern auf ihn eingedrungen waren und zu gleich zu unwirklich als das er jetzt schon ruhig in Borons Arme sinken könnte. Aus diesem Grund hatte er schnell seine Verletzungen versorgen lassen und hatte sich anschließend daran gemacht jenen beizustehen, denen es schlechter ergangen war als ihm. Da er später angekommen war, hatten die meisten Verletzten bereits ihren Weg ins Lazarett gefunden und so hatte Basin sich daran gemacht die Toten zu bergen. Dabei war es ihm ein wahrer Graus, dass einige der sogenannten *Helfer* selbst vor verschiedenen Verbündeten kein Halten kannten und diese schamlos plünderten.

Der Aufruf einen Vermissten zu suchen erreichte sein Ohr. Die Hoffnung, doch noch ein Leben retten zu können, war für ihn der Silberstreif am Horizont, der dieser Nacht doch noch etwas Glanz verleihen mochte. Bevor er sich jedoch durch ein Handzeichen meldete, wischte er seine Hände gründlichen an einem Tuch ab. [Arvid (Basin) 07.09.2016]

Nale von Boltansroden hatte sich auf den Weg gemacht in Erfahrung zu bringen, wie es ihren Nordmärkischen Freuden in der Schlacht ergangen war und ob auch alle zurückgekommen waren, als sie den Aufruf hörte. Dann entschied sie sich jedoch um. Vielleicht ist es besser, dachte sie bei sich, wenn ich es erst einmal nicht weiß... Ändern könnte sie ohnehin nichts!

„Ich schließe mich ebenso an!“, erhob die Koscherin ihre Stimme. [Monika (Nale) 07.09.2016]

Kurz musterte Firin die drei Gestalten, die ihre Hilfe für die Suche angeboten hatten. Mit einem kurzen, erschöpften Nicken deutete er seinen Dank für die Unterstützung an. „Kommt, ich führe euch zu der Stelle, wo ich Gereon zuletzt gesehen habe, ehe er verschwunden ist.“ [Christian (Firin) 11.09.2016]

Ein kurzes Lächeln ging über die Züge der Dokumentarin. „Ich wünsche Euch Glück bei der Suche. Ich hoffe ihr findet den Jungen. Lebendig.“ Dann zögerte sie kurz und wiederholte eindringlicher als zuvor die warnenden Worte, die sie allen Freiwilligen mit auf den Weg gab: „Die Schwärze birgt Gefahren. Wir alle wissen nicht, welche Unfassbarkeiten diese Nacht hier an diesem Ort für uns bereithält. Kehrt zurück, sobald das Dunkle übermächtig wird.“ Dann drehte sie sich zur Seite. Erneut war ein Karren vorgeschoben worden. Tote Körper die ihre Aufmerksamkeit banden.

*

Eine Weile früher:

...Trotz der Schmerzen duckte sich Siana wieder ab, blickte rasch über die Schulter und schob sich geduckt näher heran.

Gereon war fast nackt. Er trug nichts außer seinem engen ledernen Beinkleid. Seine Füße waren kalt, seine Zehen spürte er kaum noch und seine Finger zu beugen war mittlerweile fast unmöglich geworden. Das Klappern seiner Zähne drang ihm durch Mark und Bein. Erneut peitschte der Wind eine Nebelschwade über seinen Körper. Eiskälte durchfuhr ihn und erneut fluteten schreckliche Bilder seinen Geist.

Er sah sich selbst, mit einer gekrümmten Klinge in der Hand auf eine Frau zureiten. Hinter ihr standen Wälder und Häuser in Flammen. Und obgleich er die Frau nicht kannte, fühlte er einen al traumhaften Schmerz in seiner Brust, als er ihr mit einem Hieb die Kehle durchschnitt. Er leckte sich ihr Blut von den Fingern und die Hoffnungslosigkeit, die er dabei fühlte, presste alles in ihm zusammen und er glaubte zu spüren, wie seine Seele in seinem Innersten barst.

Ein zweiter Schrei entrann seiner Kehle. In den Ohren Sianas noch schrecklicher und schmerzerefüllter als der erste. Dann setzte sich die Gestalt mit einem gewaltigen Satz auf, drehte den Kopf in ihre Richtung und funkelte sie kämpferisch an.....

*

Die hilfsbereiten Kämpfer folgten dem Ackerfelder Knappen zu dem Ort, an dem er seinen Freund Gereon zum letzten Mal gesehen hatte. Das Dunkel der Nacht hatte sich ihrer Umgebung mittlerweile fast vollständig bemächtigt. Ihre Fackeln warfen lange Schatten an die Wände der heruntergekommenen Häuser, nur noch leise Geräusche durchdrangen die Stadt, Nager fiepten, hier und da raschelte es beunruhigend in düsterster Schwärze.

Nebel zog auf, waberte unheilvoll in den Gassen. Instinktiv wollte man sich von ihm fernhalten, denn etwas Bedrohliches ging von ihm aus. Die Schmerzensrufe aus den Lazaretten drangen nur noch gedämpft an ihre Ohren bis sie schließlich gänzlich verstummten. Die Stille, die jetzt über ihnen hereinbrach, schien sie zu umschlingen und machte ihnen deutlich: Sie waren nun inmitten der namenlosen Nacht.

Xadresch hielt die gespannte Gandrasch vor sich, ließ sie und damit auch den eingelegten Bolzen immer wieder hin und her schwenken. Seine an die Dunkelheit unter Tage gewöhnten Sinnesorgane sahen wohl mit Abstand am besten und so hatte er es sich vorgenommen die kleine Gruppe vor einem Hinterhalt zu bewahren. Mit zu schlitzen verengten Augen suchte er die Umgebung ab und versuchte auf jedes Geräusch zu achten.

Doch so abgebrüht er auch scheinen mochte, auch der Angroschim verspürte die innere Unruhe, die nicht zu benennende Angst vor dieser Nacht. Seine Gefährten konnten sehen wie seine linke Hand immer wieder an den aus Metall geschmiedeten Kopf des Lindwurmschlägers in seinem Waffengurt griff, wohl um sich selbst zu beruhigen, galt den Zwergen das Metall als im Allgemeinen Schutz gewährend. (Stefan [Xadresch] 09.09.16)

Nales Sorge galt allein dem Vermissten. *Der arme Junge*, dachte sie nur immerzu, gewiss *hat er schreckliche Angst*. Und wer hätte sie auch nicht, angesichts von so viel Dunkelheit, Finsternis und Nebel, der alles zu verschlingen schien? Und auch die Junkerin selbst hatte ein

merkwürdiges Gefühl bei der ganzen Sache, obwohl sie all das mehr oder weniger kannte und sich einredete, gewiss schon schlimmere Situationen bewältigt zu haben. War es vielleicht doch diese Nacht oder doch eher die Müdigkeit, die sich langsam, aber merkwürdig schwer über sie legte? Sie beschloss, dass es letzteres sein musste und rief sich selbst zu erhöhter Wachsamkeit auf. [Monika (Nale) 09.09.2016]

Unwillkürlich hatte sich Firin mehr und mehr hinter Xadresch zurückfallen lassen und den kleinen Suchtrupp aus der zweiten Reihe zum Zielort dirigiert. Natürlich nur um dem Zwerg mit seiner Armbrust freies Schussfeld zu gewähren, wie er sich selbst immer wieder einzureden versuchte, und nicht weil er die aufziehende immer schwärzer werdenden Dunkelheit fürchtete. Jeder götterfürchtige Mensch bei klarem Verstand befand sich längst in einer sicheren Bleibe und betete zu den Göttern. Aber wenn wir nicht nach Gereon suchen, wird es keiner tun. Und wer weiß schon, was dem tandoscher Knappen dann wiederfahren mochte. [Christian (Firin) 11.09.2016]

Es widerstrebe ihm hier zu sein, widerstrebte ihm in dieser unheimlichen Nacht herumzuwandern. Schon zu Hause, in den sicheren Nordmarken, vermied man es während der Namenlosen Tage das Haus zu verlassen und des Nachts erst recht. Die sonst so lichten, lieblichen, kühlen und schönen Wälder seines Guts erhielten zu diesen Praiosläufen immer einen düsteren Anstrich. Hier aber, zwischen all den niedergerissenen, eingestürzten, abgebrannten oder auf sonstige Art beschädigten Häusern mit all den Verletzten und Toten hatte er diesen Anstrich bereits allzu deutlich verspürt. Jetzt, im Dunkeln, glich ihre Umgebung einem Albtraum. Einem Albtraum, der wenn er den zurückliegenden Heerzug hierher nicht erlebt hätte, ihn schweißgebadet hätte aufschrecken lassen.

Doch all dies rang er in sich nieder, unterdrückte es so weit ihm nur möglich und konzentrierte sich darauf diesen Knappen zu suchen. [Arvid (Basin) 13.09.16]

So schnell sie konnten hatten sie die letzten Schritte zurückgelegt- immer noch voller Hoffnung den vermissten Jungen aufzuspüren. Den Dorn des Unbehagens ignorierend, den das um sie aufziehende Grauen und die Leere des Himmels über ihnen provozierten, begannen sie ihre Suche.

Xadresch stieß mit dem rechten Fuß gegen ein größeres Objekt auf dem Boden und konnte nur mühsam ein lautes Fluchen unterdrücken. Er sah wütend nach unten und stutzte. Es war nur ein Stein, aber warum schimmerte er so? „Wartet“, sagte er mit leiser Stimme und ging sogleich in die Knie. Seine für einen Zwergen feingliedrigen Finger strichen über die Oberfläche, tasteten nach dem Unbekannten. Dann führte er seine Hand zur Nase und rieb dabei seine Finger aneinander. „Blut.“ Er sah auf und ließ seinen Blick von einem zum anderen schweifen. (Stefan [Xadresch] 09.09.16)

„Das könnte eine Spur sein. Gibt es weitere Blutspuren?“, hakte Nale von Boltansroden nach. In einer Schlacht war Blut schließlich nichts Ungewöhnliches und wo ein Tropfen war, da waren meist auch noch mehr, zu klären bliebe dann allerdings noch, ob es etwas mit dem Verschwinden des Jungen zu tun hatte. Möglich war es durchaus...

Sie begann die nähere Umgebung nach weiteren Spuren abzusuchen, entfernte sich dabei allerdings nicht zu weit von der kleinen Gruppe und ging stets in die dem nordmärkischen Lager entgegengesetzte Richtung. Plötzlich blieb sie stehen, blinzelte einige Mal, spielten die

tanzenden Schatten, welche die Fackeln in die Finsternis warfen, ihr etwa einen Streich? Im Matsch zu ihren Füßen da erkannte sie etwas und konnte sich darüber eigentlich nur wundern.

Schließlich wandte sie sich um und wollte wissen: „Hält er zufälligerweise nichts von Schuhen?“ [Monika (Nale) 09.09.2016]

Auch Basin schaute sich um, unterbrach seine Suche jedoch als Nale etwas gefunden hatte. Sofort doch langsam und bedacht ging er auf sie zu, womöglich fand sich noch eine weitere Spur. Wie sich herausstellte was diese nicht zu sehen sondern zu hören. Kaum zwei Häuser weiter, entgegengesetzt zum Tor, vernahm er ein leises Getuschel, etwas dass er angesichts des zurückliegenden Tages als verdächtig empfand. Kurz wies er seinen Begleitern mit dem erhobenen Finger vor den Lippen und einem Handzeichen in die entsprechende Richtung seiner Entdeckung, eh er leise und bedacht sein Schwert zog – sorgsam darauf bedacht das man aus der verdächtigen Richtung keine Lichtbrechungen auf der Klinge sah. Dann schritt er langsam, wie auf einer seiner geliebten Jagten los und pirschte sich an seine Beute heran. [Arvid (Basin) 08.09.16]

Nale hatte den Blicken ihrer Begleiter entnommen, dass es auch bei den Nordmärkern nicht üblich war keine Schuhe zu tragen. Sie wiegte einen Augenblick ihren Kopf von der einen auf die andere Seite. *Vielleicht haben sie ihn verschleppt, dachte sie, im besten Fall wird es so sein...* Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit Basin zu, zog ebenfalls ihr Schwert und folgte ihm. [Monika (Nale) 10.09.2016]

Mit einem fast unmerklichen Nicken gab der Zwerg zu verstehen, dass er begriffen hatte. Ohne in die gewiesene Richtung zu blicken kam er langsam aus seiner gebückten Haltung hoch und nahm die Gandrasch wieder in beide Hände. Noch einmal prüfte er das der Bolzen eng an der Sehne ruhte und legte dann routiniert Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an den Abzug, wobei er sich seitlich zu den anderen positionierte, um gegebenenfalls ein freies Schussfeld zu haben. (Stefan [Xadresch] 11.09.16)

Wie auch die anderen hatte Firin sich an die Suche gemacht, als Xadresch die Blutspur gefunden hatte. Wie sehr er hoffte, dass es nicht das Blut von Gereon war und er noch lebte. *„Oh ihr Götter, habt ein Einsehen und lasst uns meinen Freund finden.“* Schickte Firin innerlich ein Stoßgebet zu den Unsterblichen und trat in dem Moment auf etwas kleines, metallisches **Stück**. Er bückte sich und schloss seine Finger darum. Im Schein der Fackeln konnte er erkenne, dass es sich um einzelne Ringe eines Rüstungsstückes wie einem Kettenhemd waren. Ein Kettenhemd wie Gereon es getragen hatte. Er ballte die Faust um die kleinen Ringe, um seiner Gefühlsmischung aus schwindender Hoffnung, Zorn, Sorge und Götterferne Herr zu werden, und wandte sich an die Anderen, um ihnen seinen Fund zu zeigen. Schnell steckte er die Ringe in eine kleine Beuteltasche an seinem Gürtel und zog nahezu lautlos ein Kurzsword und folgte den Kämpfern. [Christian (Firin) 11.09.2016]

*

Eine Weile früher:

...Der junge Isenhager spürte eine dunkle Präsenz in seiner Nähe und eine Bewegung am Ende der Gasse ließ ihn seine letzten Kraftreserven zusammennehmen. Er richtete sich auf

und schleuderte den handtellergroßen Stein wütend in die Richtung, in der er die Bewegung wahrgenommen hatte. [Gereon(Catrin)]

Ungläubig sah sie die schnelle Bewegung der hageren halbnackten Gestalt – umweht von eisigen Schwaden an Finsternis – und warf sich mühsam zur Seite. Trockenes Krachen tönte, als das Wurfgeschoss hinter ihr in eine noch rauchende Grundmauer schlug. Im gleichen Moment wurde aus der Dunkelheit ihr Kopf wie von einem Schmiedehammer getroffen: der Schlag traf sie hoch gegen die Stirn und ließ Schädel und Kiefer knirschen.

Schwer schlug sie auf dem Boden auf und sah benommen im letzten Widerschein von Phexens Sternenzelt über sich den dunklen Finger eines vorkragenden Balkens gegen den sie in der Dunkelheit gesprungen war. Ihr Kopf dröhnte und Blut sickerte warm über Stirn und Augenbrauen, als unnatürliche Eiskälte die Wärme von Stein und Brand schluckte. Erste Schwaden griffen wie gierige Finger hungrig nach ihrem warmen Fleisch, als wäre der düstere Nebel ein tatsächlich lebendiges Wesen.

Halbblind vor Blut und noch immer kaum bei Sinnen kroch Siana keuchend weiter, fort von diesem Ort, der ihr Ende sein konnte. Raureif schlug sich auf dem Geflecht ihres Kettenhemdes nieder, stach über ihren gesamten Rücken hinauf bis zur ehernen Haube durch ihren Gambeson und senkte sich auf ihre Schultern und Seiten. Ließ das Blut auf ihrem Gesicht gefrieren, trieb einen eisigen Dorn in die schweren Wunde in ihrer Seite und erreichte ihr Herz: der Schrei ihrer Agonie wurde abgeschnitten als sie das Bewusstsein verlor und sich die Götter von diesem verfluchten Ort abwandten. [Siana (Maik)]

Gereon hatte mittlerweile einige Schritt zwischen sich und den Nebel gebracht. Die unheimliche Gestalt war verschwunden und erschöpft ließ er sich auf die Straße sinken. So müde. So müde war er. Er würde nur kurz hier ausruhen. Nur kurz. Und dann....

*

So folgten sie dem Wispern, das sie vor eines der engstehenden, zweigeschossigen Gebäude führte. Von besseren Zeiten sprach die alte, rostige Aufhängung mit den Resten eines großen hölzernen Schildes, das nun von einer letzten einsamen Schraube gehalten schief im kalten Wind der Nacht knarzte. Dort verharrte die Gruppe lauschend. Leise Stimmen, gepresstes Stöhnen und unterdrücktes Husten, immer wieder unterbrochen von gewisperten Mahnungen, still zu sein und niemanden anzulocken, drangen aus dem Obergeschoss.

Der Angroschim, der bisher leicht versetzt zu den anderen geschlichen war, schloss nun langsam auf. Als er die Gruppe erreichte, nahm Xadresch die Rechte vom Abzug der Armbrust. Er deutete auf den Durchgang ins Innere des Gebäudes, welcher durch eine solide wirkende Tür versperrt war, zeigte für alle deutlich sichtbar zwei Finger und legte den Zeigefinger auf seine Brust. Jedem wurde klar, dass er gedachte als zweiter das Gebäude zu betreten, um den voranschreitenden zu Decken.

Langsam schritt er dann zur durch Eisenstreben verstärkten Holztür, kniete sich vor sie nieder und legte die Gandrasch neben sich auf den Boden. Während er durch das Schlüsselloch spähte und nur Dunkelheit zu sehen bekam, lauschte er angestrengt nach Geräuschen. Jedoch konnte er nichts von hinter der Barriere vernehmen, auch nicht als er kurze Zeit später das Ohr an das raue Holz legte. Während er dort kauerte und keinen Laut von sich gab, holte er Werkzeug aus einer kleinen Tasche an seinem breiten Gürtel, Dietriche.

Bevor er sich jedoch am Schloss zu schaffen machte versuchte er es auf herkömmlichem Wege mit der Klinke. Doch wie er angenommen hatte war die Tür verschlossen.

So zog er seine Lederhandschuhe aus und machte sich an die phexgefällige Arbeit, stocherte mit zwei spitzen Metallstäben in der Öffnung des Schließmechanismus. Schon nach wenigen Momenten legte er den Kopf schief und im nächsten Augenblick war ein leises klicken zu vernehmen und ließ Xadresch grinsen.

Nachdem er sein Werkzeug wieder verstaut und seine Handschuhe erneut angelegt hatte, rückte er in weiterhin gebückter Haltung von der Tür weg. Er nahm seine Armbrust an sich und ließ den Bolzen in die Richtung deuten, wo die Tür, welche nach außen aufging, den ersten Spalt aufweisen würde, wenn jemand sie öffnete. So verharrend blickte er auffordernd in die Runde der Gefährten. (Stefan [Xadresch] 12.09.16)

Mit etwas Verwunderung beobachtete Basin wie Xadresch die Tür öffnete. Nicht sicher ob sein Tun allein durch das allgemein bekannte zwergische Geschick mit Mechaniken zuzuschreiben war oder ob der Zwerg nicht eventuell doch Einschläge Erfahrungen im phexischen Handwerk hatte. Allerdings war ihm Phex in dieser Situation ein willkommenener Beistand dessen Wohlwollen er sich auch nicht verspielen wollte.

Still und Leise wechselte er anstelle dessen auf die andere Seite der Tür und gab Nale und Firin zu verstehen die Tür langsam zu öffnen. Nachdem die Tür erstaunlich leise aufgeschwungen war schob Basin seine Klinge am oberen Ende des Türrahmens ins Innere und führte sie langsam nach unten. Weder Stolperdraht noch andere Falle auf diese Weise ausmachend, betrat er geduckt das Gebäude und machte sogleich den Weg für die nach ihm kommenden frei. Durch viele Jagten geübt verstand er es sich leise zu bewegen, dennoch war ihm allzu bewusst Gebäude ihre eigenen Tücken parat hielten. Sich genau umsehend rückte er an der Wand entlang vor, sehr darauf bedacht möglichst keine der Bodendielen zum knarzen zu bringen. Leer lag des Erdgeschoßes vor ihm im Halbdunkel. So steuerte Basin zielstrebig in Richtung der ins Obergeschoß führenden Treppe. Da ihn ein Schild während der Arbeiten nur behindert hätte vermisste der junge Ritter dieses nun schmerzlich. Als Ersatz gab er sich deshalb mit einer großen Bratpfanne zufrieden, welche er beim Erklimmen der Treppe zum Schutz einsetzte. Dabei vergewisserte mit kurzen Blicken immer wieder, dass seine Begleiter direkt hinter ihm folgten. [Arvid (Basin) 12.09.16]

Das leise Tuscheln aus dem Obergeschoss war mittlerweile verstummt, ein unterdrücktes Wimmern war das einzige, was noch zu hören war, während der Suchtrupp langsam die Treppe erklimm. Basin, der vorweg ging, schlug ein bestialischer Gestank entgegen, der schlimmer wurde je weiter er sich dem Treppenaufgang näherte. Es roch nach Urin, Kot und Erbrochenem, nach Dreck, Schweiß, Blut und Verwesung. Niemand kam ihm entgegen als er vorsichtig das Podest betrat.

Der Raum war fast in völlige Dunkelheit getaucht. Nur das Weiß einiger Augenpaare blitzte ihnen entgegen. Fast war es den Eindringlingen als läge ein Hauch von Erleichterung darin. Hätten es in dieser Nacht doch auch gefährlichere Gegner sein können als diese Handvoll abgekämpfter Mittelländer. Was die hier fanden, war nichts als der klägliche Rest einiger Landwehreinheiten, die sich zum Schutz vor dem Ungemach der nächsten Nächte hier verbarrikadiert hatten. Aus einer Handvoll Stroh waren Lagerstätten gebaut worden, in

denen Verletzte lagen. Die feuchten Dielen, der kupferne Geschmack auf ihren Zungen und eine dreckberstende Säge sprachen von blutigen Amputationen, die man ausgeführt hatte. Zwei Gestalten blickten furchtsam von ihren Lagern aus auf die Ankömmlinge, umklammerten rostige Dolche und gesplitterte Dachlatten, nach denen sie im Liegen gerade so fischen konnten. Eine andere registrierte nicht einmal, dass jemand den Raum betreten hatte, das Delirium des Wundfiebers hatte sich ihren Geist bereits völlig untertan gemacht. Die wenigen, die sich auf den Beinen halten konnten waren mit schartigen Schwertern und Hackbeilen bewaffnet. Einzig zwei der Kämpfer trugen hochwertige, gepflegte Klingen. Sie alle hatten die defensivst mögliche Haltung angenommen und harrten so, was die Eindringlinge tun würden.

Xadresch folgte Basin auf dem Fuße. Er war schon seit Betreten des Gebäudes sein Schatten gewesen und ging nun auch die Treppe hinauf ins Obergeschoss unmittelbar hinter ihm. Mit der Armbrust im Vorhalt trat er von der letzten Stiege schräg hinter den Adligen und legte sofort auf den nächststehenden an.

Mit den besonderes an die Dunkelheit gewöhnten Augen eines Zwerges sondierte er eiligst die Lage und knurrte dann seine Lageeinschätzung. Er sprach im leisen Ton, gerade so laut dass auch die nachfolgenden Gefährten ihn verstehen konnten, aber eben nicht alle der hier befindlichen, unbekanntenen Personen. Vor allem die tiefer im Raum liegenden sollten seine Stimme nicht vernehmen können.

“Es sind 13 Personen, fünf können stehen und tragen Waffen, die anderen sind an ihre Lager gebunden, weil sie schwer verwundet, oder gar bewusstlos sind. Zwei von ihnen tragen Schwerter, der Rest nur minderwertige Kleinwaffen. Im hinteren Teil des Raumes befindet sich eine Tür, die wir im Auge behalten sollten, falls von dort weitere Gefahr drohen sollte. Ach und sie tragen keine mir bekannte Farben, es sind keine von unseren Leuten.” (Stefan [Xadresch] 12.09.16)

Etwas überrascht dieses improvisierte Lazarett hier vorzufinden besann sich Basin schnell darauf wieso sie eigentlich ausgezogen waren. „Bei den guten Zwölfen senkt die Waffen! Wir wollen euch kein Leid zufügen, ganz im Gegenteil! Die Kaiserin, und somit auch wir, ist ausgezogen um das Land, diese Stadt und ihre Bewohner zu befreien und in den Schoß der Zwölfgötter zu holen! Also legt die Waffen nieder und wir können dafür Sorge tragen das eure Wunden von kundigen Heilern versorgt werden. Allerdings nur, wenn ihr dem Reich kein Übel wollt, andernfalls wird gleich Blut fließen!“ [Arvid (Basin) 12.09.16]

‘Ich habs doch gewusst, der nimmts nicht nur ganz genau, der will obendrein auch noch den Helden spielen. Na, das kann ja heiter werden.’ (Stefan [Xadresch] 13.09.16)

Nale hatte sich die ganze Zeit über im Hintergrund gehalten und die Situation aufmerksam beobachtet. Nun schüttelte sie ihren Kopf und wisperte dabei: „Das darf doch nicht wahr sein!“

Ihr gefiel der Gedanke eines Blutvergießens in einem Lazarett nicht. Reichte es denn nicht aus, dass es einfach nur erbärmlich nach Tod und Verderben stank? Sie schaute zur Tür hinüber und beschloss sich vorsichtig dorthin zu begeben, vielleicht befand sich der Gesuchte dort. Die Verwundeten behielt sie dabei ständig im Blick, jederzeit bereit sich, falls

es notwendig werden sollte, zu verteidigen und im schlimmsten Fall auch Blut zu vergießen, auch wenn ihr das ganz und gar nicht gefiel. [Monika (Nale) 12.09.2016]

Xadresch beobachtete mit einem Stirnrunzeln das die Dame ihrer Gruppe ausscherte und einfach an den Bewaffneten vorbei ging, in Richtung der am Boden ausharrenden Verwundeten und der Tür im hinteren Bereich des Obergeschosses.

‘Phex hilf, hier wimmelt es ja von Helden!’ Angestrengt verfolgte er ihren Weg, behielt die potentiellen Gefahrenquellen an denen sie vorbei schritt im Auge und verließ sich was die ihnen Gegenüberstehenden betraf ganz auf Basin. Ein Held würde ihn sicher warnen und auch zu verteidigen suchen. (Stefan [Xadresch] 13.09.16)

„Sicher! Aber erst ihr! Wir tun unsre Waffen dann zu euren lege.“ Fauliger, alkoholgetränkter Atem schlug ihnen durch den kleinen Raum entgegen. Kaum achtzig Finger war der Bestbewaffnete hoch, der sich breitbeinig vor seinen Leuten aufgebaut hatte. „Tut se da neben Umdors Bein hinpacke, der tut damit ohnehin nichts mehr anfangen!“ Dann spuckte er einen dicken, schleimigen Klumpen durch die Luft, der unmittelbar neben Basin auf einem Ast landete. Der Richtwalder konnte in der Dunkelheit nur erahnen, dass es sich bei dem Holz wohl in Wahrheit um Umdors Schenkel handelte.

Xadresch spannte sich noch etwas mehr, denn er war sich ziemlich sicher dass es gleich hektisch werden würde. Ein Kampf war nun unumgänglich.

Im Geiste ging er die ohnehin bereits nahezu perfekt einstudierten Bewegungsabläufe durch, Armbrust abfeuern, loslassen, die Rechte greift den Lindwurmschläger und die Linke den schweren Drachenzahn.

Mittlerweile doch ein wenig nervös geworden, versuchte Nale sich so zu positionieren, dass sie einen möglichen Angriff nicht nur frühzeitig sah, sondern sich auch bestmöglich zur Wehr setzen konnte, immerhin war eine Tür im Rücken nicht unbedingt von Vorteil, zumal niemand wusste, was dahinter lauerte. [Monika (Nale) 13.09.2016]

„Oder, ihr verpisst euch einfach. Als Zeichen unsres guten Willens ... könntet auch Striga ham...“ Und er spuckte in Richtung der Verwundeten, die immer noch leise im Fieberwahn wimmerte: „könntest mitnehm. Die machts eh nimmer mehr lang ... aber genug warm isse noch fallser verstehen tut.... Für zwei- dreimal wird’s noch reiche.“

„Mit einer Menschin? Was für eine widerwärtige Vorstellung, bäh!“ (Stefan [Xadresch] 13.09.16)

Vollkommen entsetzt warf Nale dem Zwerg einen missbilligenden Blick zu und wusste nicht so recht, was sie von seiner Aussage zu halten hatte. [Monika (Nale) 13.09.2016]

Beim dem Gesichtsausdruck den die Alte an den Tag legte hätte Xadresch glatt denken können das sie seinen Scherz für bare Münze nahm. Dabei war er wirklich nicht wählerisch was dreierlei Dinge betraf. Aber ob ihr diese Aussage lieber gewesen wäre? So blieb ihm nur übrig ein wenig belustigt mit den Schultern zu zucken.

Für Basin ging es nicht darum den Helden zu mimen, wie es sich Xadresch im Stillen gedacht haben mochte, für IHN ging es um Menschlichkeit. Mehr als genug Leute hatten in den letzten Stunden, Praiosläufen, Wochen und Monden auf diesem Feldzug ihr Leben gelassen! Nicht zum Töten waren sie gekommen, sondern um der von finsternen Knechten und Dämonenbuhlern unterdrückten Bevölkerung die zwölgöttliche Ordnung zurück zu bringen!

Allerdings gedachte er auch nicht seine Waffe abzulegen, nicht weil er sich ohne sie Schutzlos fühlte sondern weil er seine Klinge nicht unnötig in Kontakt mit dieser Umgebung bringen wollte.

Sein Gegenüber genau im Auge behaltend ließ er sein Schwert in der Scheide verschwinden. „Bei Praios und Peraine, mein Angebot steht!“ Sagte er anschließend während er den Sprecher fest in die Augen blickte. „Lass den Unsinn und verschaff deinen Kameraden zumindest eine Chance zu Leben.“ Während er das tat, blieb ihm kaum mehr als Vertrauen. Vertrauen darauf, dass das an ihm weshalb selbst Fremde ihn vertrauen schenkten auch hier wirkte. Vertrauen darauf, dass die Götter, nach deren Geboten er in diesem Moment handelte, ihm beistanden. Und Vertrauen darauf, dass er mit diesen Gestalten nur Not auch so fertig wurde. [Arvid (Basin) 13.09.16]

„Der Tod macht uns alle gleich“, schaltete sich Nale nun ein, „Wenn ihr hier also elendig krepieren wollt, nur zu, wir werden sicher keinen daran hindern. Solltet ihr uns angreifen, werden wir uns verteidigen, doch wenn ihr eure Waffen niederlegt, so wird euch der Kaiserins Gnade zuteil werden, ihr werdet Heilung erfahren und Schutz. Keiner der sich demütig unter den Schutz der Zwölfe stellt, wird unnötiges Leid erfahren. Ihr könnt euch also zwischen Leben und Tod entscheiden, eine Entscheidung, die nicht schwer zu treffen sein sollte, wie ich meine...“ [Monika (Nale) 13.09.2016]

„Der Bengel und die Fotze solln ihre Waffen auch wegtun! Un der fette Zwöckel tut die Armbrust senke!“

Langsam schritt Xadresch ein paar Schritte rückwärts. Dabei achtete er darauf, dass der Treppenaufgang möglichst zentral zwischen ihm und dem ersten, möglichen Angreifer lag. Dieser Umstand würde ihm im Falle einer Eskalation mehr Zeit geben zur Axt zu wechseln, wenn er die Armbrust einmal abgefeuert hatte. Erst als er mit seiner Position zufrieden war senkte er die Waffe Richtung Boden, blieb aber angespannt. (Stefan [Xadresch] 13.09.16)

„Der Bengel und die F...“, würgte sie hervor und Zornesröte stieg ihr ins Gesicht, vielleicht war es aber auch nur Scham, „Wie bitte? Was bist du eigentlich für eine kleine, eingebildete, dreckige Made?“ Wütend durchbohrte der Blick des kurzgeratenen, selbsternannten Sprachführers Nale, während er den Griff um seine Waffe erneut verstärkte.

Sie fixierte denjenigen mit ihrem Blick, versuchte abzuschätzen, ob er es wirklich ernst meine oder ob er doch nur ein Schwätzer war. Nale machte sich gerade und bereitete sich darauf vor jederzeit von jemanden angegriffen zu werden. Wie gut er wohl mit seiner Waffe umgehen konnte?

„Aber gut“, fuhr sie fort, „Du hattest deine Wahl. Du hast dich entschieden. Du hast dein Schicksal besiegelt, aber möglicherweise gibt es ja doch noch vernunftbegabte unter euch, die wissen das man zwar jederzeit sterben kann, aber eben nur einmal leben...“ [Monika (Nale) 13.09.2016]

Nale wurde wirsch von dem Winzling unterbrochen, „Geschwätziges Weibsbild! Tu dein dreckiges Maul halten!“

Doch er blickte in Richtung Basin als er weitersprach: „Ich hab nen neuen Vorschlag an euch da. Es tut kein Blutvergiessen geben. Ihr drei tut euch einfach verpissen und die da,“ er griff sich in der Dunkelheit lüsternd in den Schritt und seine nächste Rotzkugel landete zielgenau

auf Nales Nase „*tut ihr uns hier lassen. Wir hatten schon lange keine mehr gehabt, die sich arg gewehrt hat – und Belkelel wird uns alle eine Weile schonen! Dann tun wir alle was davon ham.*“ Selbstzufriedenheit klang aus seiner Stimme, denn dieser grandiosen Idee mussten selbst diese dämlichen Mittelreicher zustimmen.

Erst lachte sie, lachte ihn aus, laut und schallend, dann jedoch wurde sie ernst, wischte sich mit ihrem Ärmel seine Hinterlassenschaft von ihrer Nase und fixierte ihn mit einem merkwürdigen Funkeln in den Augen.

„Also, du tust jetzt mal deine Klappe halten tun!“, äffte sie ihn nach oder versuchte es zumindest, „Mit dir hat hier überhaupt keiner gesprochen, also halt doch endlich deine dummes Maul! Kannst du etwa noch was anderes als das Maul aufreißen und herumspucken und Andeutungen machen, für die du eh nicht in der Lage bist?“

Sie wollte nicht zuerst angreifen, weswegen sie ihn absichtlich zu provozieren versuchte und darauf hoffte, dass er irgendwann sie angreifen würde. Dann nämlich müsste sie sich nur verteidigen und war damit der moralischen Zwickmühle entgangen. [Monika (Nale) 14.09.2016]

Xadresch hingegen schnallste nur mit der Zunge. Jetzt war der Knilch eindeutig zu weit gegangen. Er wägte ab wer von ihren Gegnern das lohnenswerteste Ziel abgab. Eigentlich hätte er dem kleinen, giftigen Redelführer gern den Bolzen in die Weichteile gejagt, aber er musste auch an die Sicherheit der im hinteren Bereich des Raumes allein stehenden Dame denken. Ja, ihr erster Gegner würde sein Ziel sein, das würde ihr die Chance geben die Lücke zu Basin und ihm selbst zu schließen. (Stefan [Xadresch] 14.09.16)

Es mochte an seiner Jugend liegen, doch Basin war von Zielen dieses Heerzugs überzeugt. Er wollte daran glauben, dass der Bevölkerung geholfen werden konnte. Wollte daran glauben, dass sie nicht zur Gänze verderbt waren. Doch diese beiden Gestalten, die die Namen der Niederhöllen so freimütig in den Mund nahmen, offen davon Sprachen sich an einer Sterbenden vergangen zu haben anstatt ihr zu helfen und zudem eine Ritterin des Reiches zu *Ehren* eines Dämons vergewaltigen wollten, hatten die zwölfgöttlichen Paradise nicht verdient. Es beschämte ihn, dass es Menschen gab die derart Ordnung und Schöpfung Deres verachteten. Die Wärme in seinen Augen war gewichen als er sich an die Anwesenden richtete. „Nun, für jene die uns nicht angreifen, soll mein Angebot weiterhin gelten. Allerdings werde ich niemanden den Niederhöllen überantworten der diese nicht so freimütig wie du auf der Zunge führt!“ Gleichzeitig mit seiner Absage ließ er die noch immer gehaltene Pfanne ins Gesicht seines Gegenübers fliegen, trat mit einem Bein ein Schritt zurück und zog wieder blank. Die Moralische Zwickmühle die Nale hemmte, gab es für Basin Angesicht des gesagten nicht. Bereit den Dämonenbuhlern ein Ende zu bereiten. [Arvid (Basin) 14.09.16]

Mit einem lauten Schmerzensschrei fiel der Getroffene nach hinten, begleitet von einem hässlichen Knirschen als sein rechtes Jochbein von dem schweren Kochgerät in winzige Trümmer zerlegt wurde. Eine magere Frau von etwa dreißig Götterläufen und ein etwas älterer Schwertkämpfer machten einen Satz über den Verletzten und stellten sich so zwischen ihren Anführer und Basin.

Seinen vorherigen Überlegungen folgend, riss Xadresch die Gandrasch hoch, zielte und feuerte den Bolzen ab. Für einen Zuschauer mochte dies alles eine fließende Bewegung ergeben, für den Angroschim waren es über Jahrzehnte einstudierte Bewegungsabläufe die er mit einer Grabesruhe auszuführen vermochte und erschreckend wenig Zeit benötigten.

Der arme Kerl, der die Initiative ergriff und gerade versuchen wollte die allein stehende Dame von Boltansroden anzugreifen, traf es mitten in den Kopf. Ein unschönes, zweifaches Bersten war zu vernehmen, als das Projektil an einer Seite des Kopfes eindrang, an der anderen wieder austrat und sich tief in die Wand bohrte, welche die Flugbahn beendete. Die Beine des Getroffenen gaben nach und er sackte wie ein Sack Mehl zu Boden, während sich schleimige, rote und weiße Flüssigkeit aus seinem Schädel ergossen.

Xadresch riss den Arm nach unten, ließ die Gandrasch kurz über dem Boden fahren und griff mit den Händen nach Lindwurmschläger und Drachenzahn. (Stefan [Xadresch] 14.09.16)

Ein wenig verdutzt schaute sie auf den Toten zu ihren Füße, auf den Pfeil, der ihn doch sehr zielgenau getroffen hatte, wandte sie sich zu dem Zwerg hinüber, nickte diesem zu und schloss eilig zu ihren Begleitern auf, wobei sie zuvor dem Toten noch seine Waffe abnahm. [Monika (Nale) 15.09.2016]

Einzig eine mit schartigem Schwert bewaffnete, knabenhafte Frau, kaum 20 Winter mochte sie erlebt haben, verharrte im hinteren Teil des Raumes und baute sich kampfbereit vor einem der Lager auf. Einen letzten, fast zärtlichen Blick warf sie auf den ebenso jungen Mann auf dem Stroh, der sich angestrengt bemühte sein Gewicht auf den eitrigen Stumpf seines rechten Armes zu stützen. In seinen Augen lag dieselbe verzweifelte Zuneigung wie in ihren und für einen Augenblick schien es als würde zumindest die Göttlichkeit der Schönen noch bis ins schwarze Herz dieses Landes wirken.

Xadresch überbrückte die kurze Distanz zu Basin und trat an dessen linke Seite, ließ ihm aber genug Spielraum zu agieren. Menschen brauchten für ihr Waffengefuchtel so unheimlich viel Platz, dennoch, Seite an Seite konnten sie sich gegenseitig vor Angriffen von der Seite schützen. Aus weitergehenden taktischen Überlegungen heraus hatte Xadresch die Seite des Mannes gewählt, welche der Dachschräge zugetan war. Als Zwerg tangierte ihn das weniger, zumal er mit einer kurzstieligen Axt kämpfte und sein Gegner würde seine Waffe nicht über dem Kopf führen können. Das würde ihm zusätzlich das Parieren erleichtern, da die Attacken nur von den Seiten kommen konnten und somit ein wenig berechenbarer waren. Beim Kampf auf beengtem Raum waren Angroschim zumeist im Vorteil und sie wussten es zu nutzen. (Stefan [Xadresch] 16.09.16)

Es war gut, dass die Beiden sich schützend vor ihren Rädelsführer stellten, denn so lösten sie sich aus ihrer Formation und kamen zugleich in direkte Schlagweite ihrer Waffen, sodass Basins Klinge noch in ihrer Vorwärtsbewegung auf sein Gegenüber eindrang. Basin kämpfte anders als er es noch vor der Erstürmung des Roten Hauses getan hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es für ihn immer einen Unterschied gegeben zwischen der Jagd auf Tiere und dem Kampf gegen einen Menschen. Allerdings hatte er für sich erkannt, dass das jeder Kampf im Leben eine Jagd war und man selbst musste dafür Sorge tragen nicht die Beute zu werden. In der Rolle des Jägers suchte er Schwachstellen und schlug Firun wohlgefällig auf diese ein.

Die beiden Bastarde wussten nicht mit wem sie sich anlegten. Kämpfer einer Landwehreinheit konnten sich nicht im eins gegen eins gegen ausgebildete Ritter, Krieger oder Soldaten behaupten. Ihre einzige Chance war der Kampf im Pulk, in der Überzahl, nicht der Zweikampf.

Xadresch sah wie sie Anstalten machten Basin anzugreifen, in also quasi in die Zange zu nehmen und ging entschlossen dazwischen. Derjenige der seine Seite, also Basins Schildarm wählte, war ein großer, hager Kerl mit einem schartigen Reitersäbel und einem schäbigen Gambeson.

Da Xadresch keine Lust hatte gegen dessen Reichweitenvorteil irgendwann alt auszusehen, unterlief er bereits seinen ersten Angriff, welchen dieser noch im Ansturm auf Xadresch hatte umlenken können. Dennoch passierte alles viel zu schnell für ihn, er hatte keine Zeit und vor allem keine entsprechende Routine sich auf die neue Kampfsituation einzustellen, auf den neuen Gegner. Nur seine Waffenhand und die daran grenzende Parierstange des Säbels krachte schmerzhaft gegen Xadreschs Schulter. Doch der Angroschim biss die Zähne zusammen und nutzte die Chance, dass er nah an ihm dran war und der Bastard seine Waffe nicht mehr zur Verteidigung zwischen sie beide bringen konnte.

Der Drachenzahn drang mit Wucht von unten in den Bauch seines Gegners und ließ dessen Körperspannung fast augenblicklich schwinden. Mit einem Geräusch der Pein sackte er zu Boden und blieb dort sich windend liegen. (Stefan [Xadresch] 16.09.16)

Nicht nur der Zwerg, auch die Ritter und der Knappe hatten nur wenige Streiche gebraucht, dann lagen die ihnen massiv unterlegenen Mendener zu ihren Füßen.

Ihre Gegner waren niedergestreckt. Dabei hatte seine Rüstung gute Dienste geleistet und ihn vor weiteren Wunden bewahrt, allerdings hatte sie nicht verhindern können dass seine bereits versorgte Schnittverletzung wieder zu bluten begann. Den verbliebenen kümmerlichen Rest betrachtend blieb sein Blick am jungen Paar hängen. „Bei Praios, mein Angebot hat weiterhin Bestand. Legt die Waffen nieder und ihr erhaltet die Möglichkeit zu leben. Legt die Waffen nieder und wir können euch ins Lazarett schaffen, wo Heiler mehr für euch tun können als unkundige Hände es hier täten.“ [Arvid (Basin) 16.09.2016]

Der Schwertarm der jungen Frau zitterte, als wolle sie daran glauben, dass diese Kaisertreuen die Wahrheit sagten. Doch zu viele Jahre an diesem Ort schienen es ihr unmöglich zu machen die Worte des Richtwalders nicht anzuzweifeln.

Was es am Ende war, das sie dazu brachte Basin ihre Waffe vor die Füße zu werfen, wusste er nicht. Vielleicht war es allein die Verzweiflung, vielleicht aber doch ein winziger Funken Hoffnung, den er in sie pflanzen konnte.

Der Junge hatte in der Zwischenzeit einige Habseligkeiten, einschließlich des Schwerts und eines auffälligen Dolches als das Eigentum seines Mitknappen identifiziert. Gereon derweil blieb verschwunden.

Nachdem der Kampf ausgefochten war und die anderen Gefährten den kläglichen Rest ihrer Gegner befragten, ging Xadresch vor den von ihnen getöteten in die Knie und nahm ihnen ihre Beute ab, denn es waren Plünderer gewesen, wie sich dabei schnell zeigte. Danach nahm er zu seiner Armbrust wieder an sich, stellte sicher das die intakt war und spannte sie

erneut. *'Sicher ist sicher, wer weiß schon was uns noch alles erwartet.'* (Stefan [Xadresch] 18.09.16)

*

Eine kleinere Weile zuvor:

... stand Gereon inmitten hunderter Pferde. Verdrehte Glieder, Todesschreie. Er selbst trug ein Messer in der Hand mit dem er immerzu auf die Tiere einstach. Bis er schließlich in einem Meer aus Blut davon schwamm. Aus tosenden, roten Fluten griffen ihn schreckliche Kreaturen an. Sie bissen mit riesigen Scheren. Durchstachen ihn mit gigantischen Waffen. Sie rissen ihm Arme und Beine aus....

... und schreiend erwachte er. Sein Kopf dröhnte. Kalt fühlte er seinen Schweiß auf der Haut und die Straße vor ihm war verschwommen und er brauchte einige Augenblicke ehe er den Nebel von der Umgebung abgrenzen konnte. Dieser Dunst – er schien ... böse. Er sollte sich von ihm fernhalten.

Mittlerweile war es noch dunkler geworden. Und auch die allerletzten Kampfhandlungen hatten zu ihrem Ende gefunden. Einzig das merkwürdig schrille Fiepen von einigen Ratten durchdrang die absolute Stille.

Immer noch benommen stand Gereon auf. Sein Blick durchmaß die Straße. Dort lag jemand im Nebel! Langsam näherte er sich dem bewusstlosen Menschen, getrieben von einem inneren Drang den Hilflosen aus den schwarzen Dünsten zu ziehen. Und mit den allerletzten Reserven seines Willens, schleifte er ein bewusstloses Mädchen in den nächsten Hauseingang und hämmerte dort gegen die Tür. Niemand öffnete. Es schien als wären sie in einer Geisterstadt. Wo, im Namen der Götter waren sie hier? Verzweifelt blickte er sich um in den Nebel und den sternenlosen Himmel.

Mit dem Rücken glitt der Junge die alte, schiefe Tür hinab und zog das fremde Mädchen dabei mit sich. Sie war noch immer nicht bei Bewusstsein. Es konnte also nicht der Nebel allein gewesen sein, der ihr den Verstand geraubt hatte. Gereon tastete also rasch ihren Körper ab. Spürte Kettenringe, die sich durch ihr Untergewand bis in ihr seitliches Fleisch gebohrt hatten. Fühlte dort feuchtes Blut. Viel Blut. Doch nicht nur da- auch ihr Oberschenkel verlor unablässig den roten Lebenssaft. Und er spürte instinktiv, dass er die Blutungen begrenzen musste. Sonst würde sie sterben. Und zwar bald. Hier draußen. In seinen Armen....

*

Während der Ackerfelder Knappe Basin behilflich war, seine alte Verletzung neu zu verbinden, öffnete Xadresch die Tür im hinteren Teil des Raumes. Wer konnte wissen, was dort auf sie lauerte oder welche Kostbarkeiten die Gegner hier verbargen? Die Tür knarzte und ein so ekelhafter Gestank drang ihm entgegen, dass selbst ihm, dem erfahrenen Krieger fast die Galle hochgepresst wurde. Nale war hinter ihm durch die Tür getreten und musste ebenso den Brechreiz unterdrücken.

Xadresch fluchte in seiner Muttersprache, doch der Klang seiner Stimme ließ keinen Zweifel über die Abscheu die er verspürte.

Die Junkerin versuchte eilig mit ihrem Ärmel Mund und Nase zu bedecken, aber auch das half nichts und so fühlte sie sich unangenehm an die Vorkommnisse in Gallys erinnert, die sie

eine ganze Garderobe und einen Teil ihrer Würde gekostet hatten, wobei sie sich allerdings nicht sicher war, ob sie im besonderen den Morgen oder den Abend meinte. [Monika (Nale) 23.09.2016]

Es war eine winzige Kammer. Ohne Luke. Einzig ein Bett stand direkt neben der Tür. An die Wand gepresst. Und daneben, direkt neben dem Bett und gegenüber der kleinen Tür - ein kleiner wurmstichiger Tisch. Drei große hölzerne Schalen standen auf ihm. Und auf jeder saßen dutzende Schmeißfliegen.

In einem lag ein Apfel- Jemand hatte sein Gehäuse entfernt. Er lag verschrumpelt und in mattes Braun gefärbt da. In der zweiten schwamm eine rötlich glänzende Flüssigkeit. Geronnene bräunliche Flecken bedeckten den Rand der Schale. Doch der Gestank der dritten übertraf alles. Dort hingen eitrige Hautfetzen über die Kante des flachen Behälters, in dem mittig ein brandiger, amputierter Fuß stand. Zwischen den Schalen waren die heruntergebrannten Stummel einiger Kerzen zu erkennen. Zweifelsohne – Ein Schrein.

Ein tiefes, bedrohliches Grollen entrann der Kehle des Zwergen. Seine Miene verzog sich zu einer Fratze die nur zu deutlich zeigte wie tief sein Hass auf derlei frevlerische Orte saß.

Nale schlug einen winzigen Moment nur ihren Blick nieder, richtete ein eiliges, aber stummes Gebet an Boron und besann sich dann auf das, was sie sogar in *dieser* Nacht in diese Stadt hinaus getrieben hatte. [Monika (Nale) 23.09.2016]

Der Anblick dieser unheiligen Huldigung Mishkaras hätte sie fast von der zusammengekauerten, abgemagerten Gestalt davor abgelenkt. Es war ein Junge, etwa im Alter des Knappen, der sie begleitete. Er winselte: „Nicht sterben. Will nicht sterben. Bitte. Nicht töten.“ Während er seinen dünnen Körper immer vor und zurück schaukelte und sein Gesicht gegen seine Knie presste.

„Dutzende meiner Brüder und Schwestern mussten heute wegen solchem, dämonenanbetenden Pack sterben. Am liebsten würde ich sie alle hier und jetzt elendig verrecken lassen. Hier kann eh niemand etwas mehr tun, ihr Seelen gehören längst nicht mehr ihnen.“

Und wie von selbst wanderte die Spitze des Bolzens in der Gandrasch in Richtung des Jungen vor dem Schrein.

Instinktiv stellte sich Nale zwischen den Knaben und Xadresch, sie konnte sich nicht helfen, aber irgendwie fühlte sie sich unangenehm an ihren Pagen erinnert. Früher hatte sie sich nie vorstellen können eines Tages Kinder zu haben oder auch nur für solch einen jungen Menschen Verantwortung zu tragen, aber seit dem der Knabe bei ihr war, seit dem hatte sich vieles verändert...

„Bei allem was Ihr und Eure Brüder und Schwestern erdulden musstet“, hob sie an und musterte den Zwerg mit einem scharfem Blick, „so mussten doch auch meine Brüder und Schwestern genau dasselbe erdulden. Keiner, der sich zu den Zwölfen und zur Kaiserin bekennt wird den Tod finden müssen – zumindest jetzt nicht mehr!“ [Monika (Nale) 23.09.2016]

“Pah, sie hätten uns diese Wahl nicht gelassen! Aber das hätte keinen Unterschied gemacht, ich wäre lieber gestorben als einen dieser Dämonengötzen anzubeten. Wollt ihr wirklich

jeden einer Seelenprüfung unterziehen, um euch sicher zu sein das sie euch nicht einfach nur verarschen und verspotten?“

„Nicht jedem“, erwiderte sie und nickte dem Zwerg zu, „Aber jedem Kind, egal welchen Alters, denn sie sind es die besonderen Schutz und Führung bedürfen um sie auf den rechten Weg zu führen den Praios für sie vorgesehen hat!“

Dann wandte sie sich dem Knaben zu und wollte mit Nachdruck in ihrer Stimme wissen:

„Bekennst du dich zu den Zwölfen und zur Kaiserin, Junge?“ [Monika (Nale) 23.09.2016]

Trotz der Tatsache, dass seine Stimme nur schwerlich beherrscht klang, senkte er die Armbrust und erwartete die Antwort des Jungen.

Dümmlich schaute der kurz hoch, unterbrach das Schaukeln seines abgemagerten Körpers. Seine Nase war kurz und schief, als sei sie bereits mehrmals gebrochen gewesen. Er schielte ein wenig, ein Sabberfaden hing ihm aus dem Mund, in dem offensichtlich bereits einige Zähne fehlten. Ein blau-lila schillerndes Veilchen prangte unter seiner rechten Braue. Doch als er Nales forschenden Blick bemerkte vergrub er erneut seinen Kopf zwischen seinen Knien und das monotone Wippen begann erneut. Dabei stammelte er immer wieder:

„Will nicht sterben. Verschont mich, Herrin der Würmer! Will nicht sterben. Haber gut gedient. Nicht töten. Nicht sterben.“

„Also, entweder ihr schleift ihn jetzt vor einen eurer Götterdiener und lasst den entscheiden, oder ihr verlasst einfach diesen Raum und vergesst das es diese Begegnung gab. Eines muss euch klar sein, ich lasse ihn nicht hier und am Leben.“

Die grimmige Entschlossenheit in Xadreschs Stimme war nur zu deutlich. Es gab kein wenn oder aber mehr, nicht für ihn, nicht nach diesem Tag. Er mochte ein noch so abgebrühter Soldat sein, aber inzwischen war auch er am Ende dessen was sein Verstand ertragen konnte. Nale verstand und nickte. Nachdem sie sich versichert hatte, dass der Junge keine Waffe bei sich trug und auch keine in unmittelbarer Reichweite lag, ging sie näher auf ihn zu, kniete sich vor ihm nieder, packte ihn an beiden Händen und zwang ihn so endlich mit dem verstörenden Wippen aufzuhören.

„Hör gut zu, Knabe“, brachte sie ihm entgegen, „Es liegt allein an dir, ob du leben oder sterben willst. Wenn ich aufstehe und gehe, wird dir der Zwerg einen seiner Bolzen durch deinen Körper jagen, dann bist du tot, ganz sicher tot und um ehrlich zu sein, wer könnte es ihm auch verdenken? Kommst du mit mir, bekennst dich zu den Zwölfen und zur Kaiserin, dann wirst du leben. Es liegt also ganz allein an dir...“

Mit ein bisschen Nachdruck und ziemlich viel Gewalt zog sie ihn auf die Beine.

„Ich bin Nale von Boltansroden, Junkerin aus dem Kosch“, stellte sie sich vor und versuchte auf diese Weise an den eingeschüchterten Knaben heranzukommen, „Und wer bist du?“ [Monika (Nale) 23.09.2016]

„Zoran.“ Die Antwort kam schnell und klang... irritiert. „Nicht sterben. Ich nicht ... sterben.“ Dann warf er sich Nale vor die Füße und klammerte sich an ihren Unterschenkel. „Ich hab gut gedient. Gut gedient. Herrin der Fliegen. Wie Vater verlangt. Sie hat uns geschont. Ich bin guter Diener. Ich nicht sterben. Ich werde Nales Diener. Ich diene Nale wie Herrin der Ratten. Jajaja. Dann ihr mich schont.“ Seine kurzen, dünnen Finger vergruben sich schmerzhaft in ihre Wade. „Nicht sterben. Nicht töten.“

Xadresch schnaubte verächtlich und verdrehte die Augen, während er sich schon abwendete um den kleinen Raum zu verlassen. Trotz der abfälligen Reaktion schien es Nale so, dass sie eine gewisse Erleichterung in der Haltung des Zwergen wahrnahm. Vielleicht wäre es ihm auch nicht einfach gefallen den Jungen zu töten.

„Nimm diese Worte nie wieder in den Mund!“, fuhr sie Zoran scharf an und befreite ihr Bein ein wenig zu energisch aus seinem Griff, „Ich will nichts mehr von Fliegen, Ratten, Würmern oder irgendetwas dergleichen hören! Nie wieder! Hast du mich verstanden?“

Sie wartete einen Augenblick ab.

„Und wenn du mit mir sprichst, dann sagst du Ihr und nennst mich Euer Wohlgeboren“, schärfte sie ihm mit sehr viel Nachdruck ein und bat Boron darum ihr so viel Ruhe zu schenken wie es nur irgend möglich war, irgendwie hatte sie das Gefühl sie könnte sie noch gut brauchen. [Monika (Nale) 24.09.2016]

„Jaa.Jaa. Herrin Wohlgeboren Nale.“ Er hatte sich, nachdem er unsanft von ihr ablassen musste, auf den Boden zu ihren Füßen geworfen: „Ich diene jetzt Herrin Wohlgeboren Nale. Nicht mehr Herrin der Ratten. Ich nicht mehr spreche von Herrin der Ratten.“

Und er folgte ihr kriechend zurück in den größeren Raum und erstarrte als er die Leiche seines Vaters erblickte. Langsam kroch er zu ihm. Hob die Arme des Toten mehrmals an, um sie dann auf den Boden krachen zu lassen. „Vater, tot. Herrin der Ratten hat nicht geschont. Neue Herrin Wohlgeboren Nale, sie hat geschont Zoran.“ Und der Junge begann erneut mit dem Vor- und Zurückwiegen seines Körpers.

*

Eine kleinere Weile früher:

...Ein Rascheln unterbrach ihn in seinen Gedanken. Es kam aus dem Nebel, verstummte aber in dem Moment, in dem der Junge seinen Blick auf den Punkt richtete, wo er die Geräusche verortet hatte.

Es schauderte ihn kurz und dann begann er das Mädchen in seinem Arm zu entkleiden. Zunächst legte er ihre Waffen, ein Langschwert und einen Dolch zur Seite. Jede Berührung mit ihrer Haut vertrieb ein klein wenig der Hoffnungslosigkeit, die ihm in die Knochen gekrochen war. Er streifte ihr die Kettenhauben ab: Irgendetwas hatte sie an der Schläfe verletzt- Dort prangte eine hässliche Platzwunde. Die Luft aus ihrem Mund bildete kleine Frostbläschen auf ihren breiten Lippen und geronnenes Blut und Feenküsse sprenkelten ihre Wangen. Ihr Haar klebte verschwitzt an Hinterkopf und Wangen. Jetzt wo er ihr Gesicht vor sich sah, war er sich sicher, sie nicht zu kennen. Wer war sie? Gehörte sie zu seiner Seite? Und bei den Göttern- auf welche Seite gehörte er?

Gefühlte Ewigkeiten brauchte er, um ihr die Kette herunterzuziehen. Glücklicherweise hatten sich die Kettenringe bereits aus dem Verbund der Rüstung gelöst, so dass sein Gezerre die Wunden nicht weiter aufriss. Dann ging alles relativ schnell: Er löste die Lederbänder, die das wattierte Untergewand hielten und band sie fest um ihr verletztes Bein, so dass die Blutung nachließ. Mit einigen kräftigen Bewegungen riss er ihr das wattierte Untergewand herunter. Er hatte nichts, womit er die Wunde an ihrer Seite versorgen konnte - oder auch nur die leiseste Ahnung, wie er das zu tun hatte. Aber immerhin sog das Gewand so kein Blut mehr aus ihrem Rumpf.

Gereon spürte, dass die niederhöllische Kälte, die das fremde Mädchen umgeben hatte, gewichen war. Dennoch war ihr Körper kalt. Zu kalt.

Aber er hatte nichts, womit er sie zudecken konnte. Das einzig einigermaßen Warme, das zur Verfügung stand, war sein eigener Körper. Also zog er die Fremde auf seinen Schoß und legte seine Arme um ihren Körper. Er streichelte ihr sanft über den Kopf und ließ seinen eigenen gegen die Tür sinken....

*

„Entweder du hörst damit sofort auf oder ich werde persönlich dafür sorgen, dass du neben deinem Vater liegst!“, fuhr sie den Knaben an, stupse ihn energisch und recht unsanft mit ihrem Stiefel an damit er seine Aufmerksamkeit auf sie lenkte. Allmählich begann sie ihre Geduld zu verlieren, blieb nur zu hoffen dass es die Geschehnisse waren, die ihn so hatten werden lassen und nicht, dass er... ähm... einfach so war.

„Und im Übrigen tätest du gut daran deine Beine zu benutzen, denn wenn du es nicht bleibst du hier!“, setzte sie nach, „Und KEIN Wort mehr von Ratten, Würmern oder ähnlichem!“

Dann wandte sie sich ihren Begleitern zu: „Wir sollten uns aufteilen – die einen Suchen weiter nach dem Knappen und die anderen bringen die Verletzten von hier fort, allerdings nur die, die auch wirklich eine Aussicht auf Heilung haben, bei allen anderen sollte man das Unausweichliche nicht länger hinauszögern...“

Gegen Ende war ihre Stimme immer leiser geworden, nicht weil sie sich fürchtete, sondern weil sie durchaus verstehen konnte warum man den Tod fürchtete, denn der Tod war immer auch mit dem Sterben verbunden und davor hatte selbst sie Angst. [Monika (Nale) 25.09.2016]

Basin bestand zwar darauf die Verwundeten mit ins Lager zu nehmen, doch auch er wollte die letzte Chance genutzt wissen, den tandoscher Knappen zu finden. Als Xadresch mit Nale und dem zumindest menschenähnlichen Jungen den Raum betreten hatte, war der Richtwalder gerade dabei gewesen mit Firin zu sprechen. Der hatte unter den Sachen der Toten und in einer Truhe diverse Gegenstände gefunden, von denen er felsenfest behauptete, dass sie Gereon gehört hatten. Wenn Basin alles zusammennahm, trug der Junge wohl nur noch seine Hose- und war komplett unbewaffnet.

Als Nale nun still ihren bedrückenden Gedanken nachhing, befragte Basin die unverletzte Mendenerin, die sich ihm ergeben hatte. "..... Weiß nicht, wo die Sachen her sind. Der da." Und sie deutete auf den Toten am Boden. "Hat den Kram eben mitgebracht. Aber wenn ihrs genauer wissen wollt, fragt doch seinen Sohn. - Der war dabei." Sie deutete auf das Häufchen Mensch, das sich mittlerweile still neben der Leiche zusammengekauert hatte und vor sich hin starrte.

Als Nale ihn ein wenig schüttelte, um die gewünschten Informationen zu bekommen, sah er ihr kurz in die Augen, bevor er rasch den Blick wieder senkte:

"Zoran kann Herrin Wohlgeboren Nale zeigen, wo Sachen her sind. Kann Ihr bringen zum Platz mit Jungen." Er nickte mehrmals, froh seiner neu erkorenen Herrin dienen zu können. *Vielleicht ist er doch noch zu was zu gebrauchten, zu irgendwas zumindest, dachte Nale.*

Der Angroschim hatte unterdes schon den großen Raum durchschritten und stand bereits wieder mit geladener Armbrust an der Treppe, über die sie ins Dachgeschoss gelangt waren. Dort verharrte er mit deutlich angewidertem Gesichtsausdruck und hörte sich an, was der Junge zu dem Fund der Habseligkeiten des gesuchten Knappen zu sagen hatte. Im Begriff hinab zu steigen, als klar war das es eine neue Spur gab, wendete sich Xadresch noch einmal zu den anderen, um die Gruppe zur Eile zu bewegen.

“Los, wir sollten hier keine weitere Zeit vergeuden. Dem Burschen ist vielleicht noch zu helfen im Gegensatz zu dem elenden Haufen hier.” (Stefan [Xadresch] 26.09.16)

Nale hatte schweigend zugehört nun jedoch nickte sie, wandte sich an Zoran und sagte: „Nutz deine Beine und bring uns dort hin!“

Gerne hätte sie darauf hingewiesen, dass er sich auch seines Verstandes bedienen sollte, aber um den schien es ja nicht sonderlich gut bestellt zu sein. [Monika (Nale) 26.09.2016]

Kurz verständigten sich die vier Westaventurier darauf, dass sie gemeinsam diesen letzten Strohalm ergriffen und mit dem scheinbar zurückgebliebenen Jungen Gereons Spur verfolgten. Und zeitnah - entweder mit oder ohne den Jungen hierher zurückkehren würden. Ohne auf die Proteste der anwesenden Mendener zu reagieren liefen sie eiligen Schrittes die Treppe hinunter: Die Mendener würden noch erkennen, dass Westaventurier ihr Wort hielten.

...

Zoran führte die vier Sucher rasch in die Richtung aus der sie gekommen waren. An einer Hausecke stockte er: "Hier muss er liegen. Muss er. Vater hat ihm Stein auf den Kopf gehauen. Dann haben wir ihm alles weggenommen, was wir brauchen konnten. Hatte aber nichts zu essen dabei. Das war schade. Vater hat dann noch mal mit dem Stein gehauen. Es hat auch knackt. Eigentlich sind dann alle tot. Aber er nicht hier." Irritiert blickte er Nale an. „Das hast du gut gemacht!“, die Junkerin nickte, war jedoch von seiner nahezu gefühllosen Schilderung ein wenig entsetzt, was sie versuchte sich nicht anmerken zu lassen, „Aber bei uns wird niemand mit einem Stein auf den Kopf geschlagen, bei uns wird niemand ausgeraubt, bei uns wird niemand einfach so fast umgebracht und liegen gelassen! Wer hungert wird zu essen erhalten, wer verletzt ist wird Heilung erfahren, wer etwas Falsches getan hat dem wird Gnade zuteile werden – Das ist der Weg der zwölf Götter! Und nun, da du dich schuldig gemacht hast wirst du uns helfen ihn zu finden!“ [Monika (Nale) 26.09.2016]

„Er nicht hier. Er muss hier sein, Herrin Wohlgeboren Nale. Muss er. Kopf hat knack gemacht. Aber, wenn Ihr befehlen tut, ich helfe suchen. Jajaja.“ In Nales Schatten geduckt - der Zwerg und vor allem die Armbrust des Zwerges war Zoran nämlich nicht geheuer- lief der junge Neudiener neben der Koscherin her, als die Gruppe Basin folgte, der sie eilig zu dem Fußabdruck führte, den Nale vorhin gefunden hatte. Hier stoppte der Richtwalder. Das, was Firin und er in dieser Rattenhöhle gefunden hatten, das, was der apathische Junge erzählte, und dieser Fußabdruck ließen für ihn nur einen Rückschluß zu: Offensichtlich war der Knappe der tandoscher Baroness NICHT tot. Er hatte den feigen Mordanschlag überlebt und irrte nun halbnackt, ohne Schuhe, ohne Waffe durch diese götterverlassene Stadt. Inmitten der namenlosen Nacht.

Nale konnte einfach nur ihren Kopf schütteln. Immerhin schien er noch am Leben zu sein, sicher war jedoch auch das nicht, erst wenn sie ihn vor sich hätten dann... Doch wenn er noch am Leben war, dann musste er wahrhaft zäh sein, schließlich konnte niemand sich sicher sein, was dort draußen auf einen wartete und das auch noch ohne eine vernünftige Waffe! [Monika (Nale) 26.09.2016]

“Scheint ein zähes Bürschchen zu sein. Hätte als Groscharoroximangrasch geboren werden sollen,” gab Xadresch fies grinsend, aber trotzdem auch ehrlich anerkennend von sich, während er mit den Augen niemals aufhörte die Umgebung auszuspähen. (Stefan [Xadresch] 27.09.16)

Seit sie vorhin hier waren, war ein dichter, dunkler Nebel in die Gasse gezogen. Waberte düster am Ende des Weges. Der Schein ihrer Fackeln durchdrang ihn nicht. Nicht mal einen Halbfinger weit. Schwarze Nebelschwaden züngelten diesig und düster bis zur Mitte des teilweise matschigen Weges. Irgendwo darin musste ein, junger nackter Nordmärker herumirren.

Selbst der stumpfsinnige Junge an ihrer Seite huschte nun nervös von einem Bein aufs andere. „Wenn er im Nebel. Er ist tot. Niemand kommt lebend heraus. Wenn du darin bist --- Berührt dich etwas Böses.“ In seinem Blick lag nichts als unendliche Angst, sobald er in den Nebel sah. Eine für die anderen unerwartete Angst für jemanden, der in Mitten all der schwarzländischen Grauen aufgewachsen war.

Selbst dem hartgesottenen Zwerg lief ein Schauer den Rücken hinunter, als er sich bemühte in den diesigen Dunst zu blicken. Etwas lauerte darin. Das spürte jeder von ihnen. Etwas zutiefst Finsteres.

Als sie den Nebel ausgiebiger betrachtet, lief ihr ein schmerzhafter kalter Schauer über den Rücken und unangenehme Gänsehaut breitete sich über ihren ganzen Körper aus. Sie wollte den Nebel meiden, falls dies möglich war und versuchte daher auszumachen, ob und wie man ihn umgehen konnte, schließlich wollte sie lebendig und an einem Stück zurückkommen, immerhin hatte sie genau das versprochen. [Monika (Nale) 26.09.2016]

Der Angroschim strich immer wieder geistesabwesend mit dem rechten Daumen über die metallischen Beschläge des Griffstücks der Armbrust nahe dem Abzug. Der Nebel war Xadresch nicht geheuer, ganz und gar nicht. Einen Gegner nicht greifen, nicht anvisieren zu können behagte ihm noch viel weniger.

Dennoch schaffte er es das, “nach euch Eure... wohl Hochgeboren,” mit dem gewissen spöttischen Unterton zu versehen. (Stefan [Xadresch] 27.09.16)

Nale blickte erst den Zwerg an, dann Basin, dann wieder zum Zwerg, erneut zu Basin und wandte ihren Blick schließlich wieder dem Nebel zu.

„Ich beginne so langsam zu verstehen, warum im Adelsaufgebot der Koscher so wenig Barone sind“, erklärte sie mit einem spöttischen Lächeln auf ihren Lippen, „Ist es üblich, dass man in den Nordmarken die Baron vorschickt? Ich meine, das ist durchaus interessant und sorgt gewiss für eine... ähm... gewisse Fluktuation. Versteht mich nicht falsch, werter Baron, allerdings muss ich ehrlich gestehen, dass es im Kosch den ein oder anderen nicht ganz *koscheren* Baron gibt, den... na ja...“ [Monika (Nale) 28.09.2016]

Xadresch grinste frech. "Ich bin ein freier Mann und zudem Soldat. Weisungen erhalte ich von meinem Hauptmann, Oberst oder Marschall, nicht von einem Adligen, nun ja, es sei denn es ist der Herzog oder eure Kaiserin. Ach ja und zu allem Überfluss bin ich nach verrichtetem Dienst freiwillig hier, wie ihr auch. Warum sollte ich dann also vorgehen müssen?" (Stefan [Xadresch] 29.09.16)

„Ich wollte Euch keineswegs beleidigen“, versicherte Nale und nickte um ihre Aussage zu bekräftigen, „Es war lediglich der Versuch eines Scherzes, welcher mir wohl nicht sonderlich gut gelungen ist. Seht es mir nach, ich bin vermutlich einfach bereits zu lange auf den Beinen...“ [Monika (Nale) 01.10.2016]

Der Zwerg wollte noch etwas erwidern, doch dazu kam er nicht mehr.

*

Zur selben Zeit, ganz in der Nähe...

...erwachte Gereon von seinem eigenen Schrei. Etwas hatte ihn gebissen. Er griff neben sich und schleuderte das erste, das er zu greifen bekam in Richtung seines Fußes, wo eine dicke Ratte saß und in seinem Zeh eine angenehme Mahlzeit entdeckt hatte.

Sie quiekte schrill auf, als die spitze Seite eines Dolches sie traf, und hinkte auf den dunklen Nebel zu, der sie sofort verschluckte.

Gereon blickte dem Tier angewidert nach und sah dann entsetzt an sich herunter. Warum lag dieses... halbnackte... Mädchen auf seinem Bauch. Ihr Atem strich an seiner nackten Brust vorbei. Unruhig versuchte er sie von sich zu rollen. Es war ... nicht richtig: Sie schlief und er... mochte es wie sich ihr Körper anfühlte. Also drückte Gereon ihren Körper etwas zur Seite, um sich zu befreien. Dort wo sich ihre Körper berührt hatten, war seine Brust blutig und entsetzt blickte er auf die Wunde an ihrem Unterleib. Wer war sie und was war mit ihr passiert? Sie musste zu ihm gehören, warum sonst sollte sie auf ihm liegen? Aber er konnte sich nicht an sie erinnern. Ihr Gesicht war ihm absolut unbekannt.

Ein stechender Schmerz hinter seinem Auge ließ ihn zu Boden gleiten. Wie aus dem Nichts begann ein Trupp Brillantzwerges gegen seinen Schädel zu hämmern. Hämmern, natürlich. Das ihm das nicht früher eingefallen war! Er drehte sich zur Tür um und donnerte mit seinen Fäusten dagegen. Niemand öffnete. Irgendwo hier musste doch jemand sein, zur Hex nochmal?

Er glitt zu der jungen Frau herunter und zog sie in seinen Arm. Ihre Haut war ein wenig kühl, besser ... ja besser, sie wärmte sich an seiner Brust... nur ein wenig.

*

Ein Schrei lenkte die vier ab. Er kam aus dem Inneren des Dunklen Grauens vor ihnen, den sie eigentlich nicht durchschreiten wollten. Ein Schmerzensschrei. Sie blickten sich an. Starb der Junge gerade. Inmitten dieses schrecklichen Nebels?

Nale wiegte nachdenklich ihren Kopf von der einen zur anderen Seite.

„Wenn sich meine Begleiter so darum streiten, dann bestehe ich darauf, dass man mir den Vortritt lässt!“, sie war merkwürdig ernst, „Immerhin scheint er, wenn er es denn ist, in einer schrecklich misslichen Lage zu sein! Wir können hier natürlich noch länger rumstehen und warten, besser macht es das jedoch nicht...“

Die Schlacht hatte sie überlebt, musste sie jetzt ihr Leben aufs Spiel setzen, wer wusste denn wie das hier ausging? Sie wollte bereits in den Nebel gehen, auch wenn ihr das nicht so recht behagte. [Monika (Nale) 28.09.2016]

Der Angroschim hob nur die Augenbrauen und legte den Kopf kurz schief in Richtung des Nebels und dem Ort von dem der Schrei ertönt war. (Stefan [Xadresch] 29.09.16)

Da zupfte aber auch schon Zoran an Nales Wappenrock: „Herrin Wohlgeboren Nale, Ihr geht nicht in Nebel!! Ich...Ich euch bringe an bessere Stelle. Ihr folgt mir.“ Und ohne eine weitere Bestätigung abzuwarten, lief der Kleine los. Flinker als sie ihm zugetraut hatten, führte er sie durch kleine Gässchen und Höfe- immer entlang des Nebels. Bis er schließlich am Rand einer Gasse zum Stehen kam. „Von hier kam Schrei.“ Und er deutete mit der Hand in den Dunst. Der hatte bereits die ganze Gasse mit seinen Dämpfen gefüllt. Nur einen kleinen unberührten Streifen, kaum einen halben Schritt breit, hatte der Nebel noch nicht bezwungen.

Zufrieden, wenn man das denn unter den gegebenen Umständen so nennen konnte, nickte Nale und wandte sich zu ihren Begleitern um. [Monika (Nale) 28.09.2016]

Xadresch stutzte, zog die Augenbrauen zusammen und stiefelte dann zielstrebig in die Richtung los, in der die anderen nur schwach dunkles Zwielflicht an der Grenze zu dem schwarzen, wallenden Nebel ausmachen konnten. Vorsichtig lief der Zwerg zwischen Hauswand und der selbst für ihn undurchsichtigen Nebelwand entlang. Einen halben Schritt der Gasse hatte der Dunst noch nicht erobert. Genug Platz für Xadresch sich ein ganzes Stück weit die Gasse entlang zu wagen.

Schritte hallten in Gereons Kopf. Übertönten sogar das entsetzliche Pochen hinter seinem Auge. Die Brilliantzwerge hämmerten unablässig weiter und je näher sein Bewusstsein wieder an die Oberfläche drang, desto entsetzlicher wurde dieses beständige Schlagen gegen seinen Schädel. Er blinzelte, doch um ihn herrschte Dunkelheit. Absolute Dunkelheit. Irgendein Wesen war in seiner Nähe. Und es wollte nichts Gutes.

Schwer auf seiner Brust spürte er etwas. Vorsichtig tastete er danach. Er spürte einen schmalen Körper. Sehnig, trainiert und... dennoch weich. Ganz von selbst tasteten seine Finger weiter und stießen auf zerrissene Haut, auf Blut. Ein schwacher Herzschlag pochte unter der blutigen Wunde.

“Na endlich, das muss er sein“, flüsterte Xadresch hin zu den anderen, als er sich sicher war den gesuchten Knappen gefunden zu haben. (Stefan [Xadresch] 29.09.16)

Eilig folgte die Junkerin, war allerdings darauf bedacht wenigstens ihre Ohren nach allen Seiten hin offen zu halten, schließlich konnte auch hier Gefahr drohen. [Monika (Nale) 01.10.2016]

Der Angroscho war als erstes am Ziel. Dort saßen zwei nackte Gestalten umschlungen in einem Hauseingang. Auf den Beinen des offenbar gesuchten Knappen befand sich ein Mädchen. Beide schienen sie zu schlafen, oder nicht bei Bewusstsein zu sein.

Die Schritte wurden lauter. Sie eilten auf ihn zu. Wer war es, der da auf ihm lag? Wer kam da auf ihn zugerannt? Er tastete mit seiner freien Hand nach etwas, mit dem er sich verteidigen konnte. Seine Finger glitten über den Griff eines Schwertes und schlangen sich intuitiv darum. Das erste Mal seitdem er erwacht war, dass sich etwas... richtig anfühlte.

Xadresch warf sich schwer atmend mit der Schulter gegen die Hauswand und ließ die Gangrasch ruckartig **vor dem schwarzen Feld, das völlig undurchlässig für seine Blicke vor ihm aufragte**, schwenken. Ohne Deckung fühlte er sich mehr als nur unbehaglich. Als Nale entsprechend nah heran war hatte er deswegen auch ein dringendes Anliegen, welches er keuchend von sich gab.

„Wir sollten hier schnell weg. Bitte, nehmt die beiden und dann lasst uns verschwinden. Ich versuche euch weiter den Rücken frei zu halten.“ (Stefan [Xadresch] 02.10.16)

Kleine, schwarze Nebelfäden schlackerten aus der dunklen Masse, auf die der Zwerg seine Waffe angelegte hatte. Undurchsichtig erhob sich das diesige Schwarz in den Himmel und vereinigte sich dort mit der Sternenleere in absoluter Dunkelheit. War es in dem niederhöllischen „Lazarett“ der Feinde und in den Gässchen noch schwül gewesen, war es hier kühl. Das wurde Xadresch bewusst als er seinen Blick hin und her gleiten ließ. Die Kälte kroch von der Wand in seinen Nacken, richtete die feinen Härchen dort auf, erhöhte erneut die Aufmerksamkeit des Kriegers.

Den bewusstlosen Körper auf ihm, ließ Gereon vorsichtig die Treppe hinunter gleiten. Dann richtete er sich auf. Und hielt die Waffe in die Richtung aus der sich die Schritte genähert hatten. (Gereon (Catrin) 2.10.16)

Um seine Worte weiter zu untermalen, begann der Angroscho ein tiefes, langgezogenes Knurren, während seine Augen wie gehetzt hin und her rasten und die Armbrust ununterbrochen ihr Ziel suchte. (Stefan [Xadresch] 02.10.16)

Ziemlich irritiert schaute Nale den Zwerg an und wusste seine Reaktion nicht so recht einzuordnen. Was wollte er ihr damit sagen? Wollte er ihr überhaupt etwas damit sagen?

Dann wandte sie sich wieder der Finsternis vor sich zu.

Basin, bedacht wie der Richtwalder stets vorzugehen schien, hatte sich mittlerweile zusammen mit zwei Fackeln einige Schritte von Xadresch entfernt ebenfalls an die Hauswand gestellt. Zwischen den beiden befand sich Firin, der sein Kurzsword mit der rechten Hand so fest umkrallte, als hinge sein göttergegebenes Leben davon ab.

Doch der Schein des künstlichen Lichtes erhellte die Umgebung weniger als sie es in normalen Nächten vermocht hätten. Die vier angespannten Kaisertreuen konnten zwar jetzt die Hauswand deutlich sehen, doch das Licht reichte nur wenige Armlängen weit und die Nebelwand vor ihnen blieb in dieselbe absolute Schwärze getaucht, wie zuvor.

Hatte Nale nicht gerade vor sich eine ganz schwache Lichtreflexion gesehen?

Als ob dort vorne jemand mit einem Schwert stünde? Aber der Knappe war doch unbewaffnet! Wen hatten sie aber dann da vor sich?

Nale ging noch einen Schritt weiter, dann noch einen und noch einen und auch noch einige weitere, aber unglaublich langsam und sehr, sehr vorsichtig und dann blieb sie urplötzlich stehen. Sie spürte wie sich etwas gegen ihren Ringelpanzer drückte, etwas spitzes, sie blickte an sich herab und erkannte die Klinge eines Schwertes, welche sich gegen sie richtete.

„Du brauchst dich nicht zu fürchten!“, wandte sie sich mit ganz weicher, warmer Stimme an den ihr gegenüberstehenden, „Wer immer du auch bist: Senk deine Waffe, es ist nicht notwendig das noch weitere sterben!“ [Monika (Nale) 03.10.2016]

Im Schatten hinter dem Jungen glaube Nale den Schemen eines Körpers zu entdecken. Vage. Im Dunkel dieser Nacht, wo die Dunkelheit nun auch noch dunkle Schatten warf.

Das Schwert in der Hand ihres Gegenübers zitterte leicht. Unsicherheit. Gereon kannte diese Stimme nicht. Aber sie klang freundlich.... Ein Trick? War sie womöglich diejenige, die dem Mädchen dort, die Wunden zugefügt hatte? Oder war er es selbst gewesen und diese Frau war hier, um sie zu suchen? Sein Griff wurde wieder fester. Dort vorne an der Wand stand jemand mit einer Fackel. Sie war also in jedem Fall nicht allein. Wollte sie ihn linken?

„Wer seiter?“ fragte er die Frau, zu der die Stimme in der Dunkelheit gehörte. Seine Stimme kratzte und er bemerkte zum ersten Mal, wie stark der Durst war, der ihn quälte. Um seine Schwäche zu überspielen drückte er die Schwertschneide ein wenig fester gegen ihre Rüstung.

„Wie bitte?“, entfuhr es ihr weil sie nicht so recht verstanden hatte, was der ihr gegenüber genau gesagt hatte. Es war ohne Zweifel die Stimme eines Jungen, möglicherweise war es sogar der Gesuchte. *Vielleicht kann er aufgrund einer Verletzung nicht mehr richtig sprechen*, dachte Nale und erklärte anschließend, wobei sie nur inständig hoffe nicht noch einen neuen Schützling aufgehalet zu bekommen: „Ich bin Nale von Boltansroden, Junkerin aus dem Kosch und zusammen mit einigen Nordmärkern auf der Suche nach einem Knappen und jetzt, bei allen Zwölfen, nimm endlich deine Waffe runter!“ [Monika (Nale) 03.10.2016]

Kurz stutzte Gereon. „Isch kenn eusch nit! Wie heißer Knapp dener sucht?“ Leise Hoffnung klang aus seiner Stimme.

Nale hatte wirklich Mühe den Jungen zu verstehen. Sie dachte einen Augenblick nach, konnte sich aber beim besten Willen nicht an den Namen des Gesuchten erinnern. „Wie heißt dein Freund noch mal?“, wollte Nale von Firin wissen, verharrte aber in ihrer Position und wandte sich nicht um. [Monika (Nale) 03.10.2016]

Ohne den Blick von dem ungreifbaren Unbekannten im Nebel und der dahinter wartenden, scheinbar immerwährenden Finsternis abwendend, erhob auch Xadresch kurz das Wort, ruhiger und sanfter als Nale es dem kauzigen, kratzbürstigem Angroschim jemals zugetraut hätte.

„Bitte Junge, wir sind hier dich zu holen. Dein Freund Firin ist auch bei uns, er hat mich und die anderen aus Sorge angeheuert mit ihm nach dir zu suchen. Bitte Firin, erklär es deinem Freund, zu dir wird er Vertrauen haben.“ (Stefan [Xadresch] 03.10.16)

Gereon starrte in das Dunkel vor ihm. Es waren mindestens drei Personen. Die Frau vor ihm, der Mann, der gesprochen hatte, und dieser Firin. Der Name sagte ihm nichts. Wenn nur dieses Gehämmer in seinem Kopf aufhören würde. Dann würde ihm sicher sein eigener Name wieder einfallen, und er wüsste, ob diese Leute Freund oder Feind waren. (Gereon (Catrin) 3.10.16)

„Wie heißt du denn?“, wollte Nale wissen, „Wenn wir wissen, wer du bist, dann wissen wir auch, ob du derjenige bist, den wir suchen...“

Sie wartete noch einen kleinen Augenblick ehe sie hinzufügte: „Was wir wissen ist Folgendes: Du bist halbnackt, weil du bestohlen wurdest und schätzungsweise wird dir dein Kopf ziemlich wehtun, hat doch jemand versucht dir mit einem Stein den Schädel einzuschlagen. Und solltest du tatsächlich glauben einer von uns hätte solch eine schändliche Tat begangen, so muss ich dich enttäuschen, aber wir haben denjenigen, der dir das angetan hat bereits zur

Rechenschaft gezogen. Er wird so etwas nie wieder tun, da kannst du dir sicher sein!“ Beim zuletzt gesagten war sie sich nicht ganz sicher, ob sie nicht doch auch Zoran meinte. [Monika (Nale) 03.10.2016]

„Gereon, du bist es. Den Göttern sei Dank!“ Rief Firin aus etwas lauter als beabsichtigt - und möglicherweise gut für sie war. „Endlich haben wir dich gefunden. Und du lebst!“ Voller Erleichterung und Freude über Gereons Auffinden, ließ der ackerfelder Knappe alle Vorsicht fahren und eilte zu seinem Freund. „Wir haben doch zusammen Verwundete aus der Stadt geborgen. Aber nach dem letzten Gang warst du plötzlich verschwunden. Und dann habe ich mich mit diesen tapferen Nordmärkern auf die Suche gemacht. Ich, wir konnten dich doch nicht einfach deinem Schicksal überlassen.“ Sprudelte es aus Firin hervor. (Christian [Firin] 05.10.2016)

Gereon schaute erst Nale, dann Firin an: "iss denn Kriesch?" Und obwohl er auch den Jungen nicht kannte und auch seinen eigenen-angeblichen Namen nicht erinnerte, passte dessen Geschichte irgendwie. Gerade war er im Begriff das Schwert zu senken, - wieso hatte er überhaupt ein Schwert in der Hand?- (Gereon (Catrin) 5.10.16)

Da zog ebenjener Zoran, an den Nale gerade noch gedacht hatte, scheu an ihrem Wappenrock, "Herrin Wohlgeboren Nale, wir müssen gehen, hier nicht sicher!" und er deutete ängstlich auf das Ende der Gasse, "er kommt, wir müssen weg, sonst...wir sonst bald tot"

Was dem Jungen, der den größten Teil seines Lebens in dieser stinkenden Stadt des Sündenpfuhles und der Niederhöllen verbracht hatte, auch immer dieses Gefühl gegeben hatte, der Zwerg musste widerwillig eingestehen, dass die kleine Pestrate recht hatte. Denn der schmale Streifen entlang der bröckligen Mauer - beleuchtet von Basins Fackeln und allein von Xadreschs Augen einsehbar - war merklich schmaler geworden. Noch käme man zurück ohne durch den Nebel zu müssen. Noch...

Immer noch ein wenig gekränkt, weil Firin nur von tapferen Hinterkoschern gesprochen hatte, nickte Nale zögernd.

„Wir bringen dich jetzt zurück!“, brachte sie Gereon entgegen, „Hier ist es wirklich nicht sicher, ich würde sogar behaupteten, dass es überall sicherer ist als hier...“ [Monika (Nale) 06.10.2016]

Ein wenig barsch unterbrach der Angroscho den Plausch der anderen. „Unser Rückweg ist gleich nicht mehr da und dann sind wir alle verloren, wenn ihr hier noch lange rumeiert.“ Er nickte in die Richtung aus der sie gekommen waren und löste sich von der Wand.

„Junge, wenn du Leben willst kommst du *JETZT* mit uns.“ Eindringlich sah er in die Runde und die nah bei Xadresch stehenden erkannten die blanke Angst in seinen Augen. „Ich werde jetzt gehen, mit oder ohne euch, denn ich will meine Seele nicht an dieses Nichts verlieren, lieber sterbe ich aufrecht.“ Sagte er mit zittriger Stimme und setzte sich sogleich in Bewegung. (Stefan [Xadresch] 06.10.16)

Die Erschöpfung begann sich so langsam nun doch über die koscher Junkerin zu legen und mit ihr kam auch die Kälte. Sie sehnte sich nach einer warmen Mahlzeit, ihrem Lager und ein paar Stunden Schlaf, aber am meisten sehnte sie sich nach ein bisschen Ruhe, ob sie diese in ihren Träumen finden würde?

„Pack deinen Freund, Firin“, wies sie den Knappen freundlich, aber dennoch recht bestimmt und mit einem gewissem Nachdruck in ihrer Stimme an, „auf das wir endlich von hier verschwinden können!“

Skeptisch schaute sie dem Zwerg nach und hoffte, dass nun auch die beiden Knappen endlich zum Aufbruch bereit waren. [Monika (Nale) 06.10.2016]

Gereon schluckte. Tastete seinen Körper ab. Er war fast nackt!! Was ... Er sah sich um, wo waren seine Kleider? Er tastete mit seinem Fuß. Stieß dann gegen etwas. Etwas Lebendiges! Er sog die Luft ein und machte einen Schritt zurück bis er die Tür im Rücken spürte. Die Waffe in seiner Hand zeigte nun vor sich. „Da iss wer!“ Raunte er in Nales Richtung. „Da liijt jemanderömm!“ (Gereon (Catrin) 6.10.16)

Xadresch hielt noch einmal inne und blickte zurück. Selbst mit den ausgezeichneten Augen eines Angroschos konnte er nur noch Schemen erahnen, doch er hörte die anderen dumpf. Sie unterhielten sich immer noch und machte keine ernsthaften Anstalten aufzubrechen, *‘diese Narren!’* Er war vielleicht kein Held, aber er war bei klarem Verstand im Gegensatz zu allen anderen. Wie konnte man nur so mit seinem eigenen Leben spielen?

Schon in diesem Moment musste er sich arg zusammenszureißen, nicht in Panik loszurennen und sich einfach in Sicherheit zu bringen. Der scheinbar, stoffliche Nebel, das nackte Grauen war nur noch zwei Handbreit von ihm entfernt und er stand bereits mit dem Rücken an die Mauer gepresst auf dem Rettung verheißenden Pfad, dem einzigen Weg hinaus.

Xadresch schüttelte den Kopf, auch über sich selbst, denn gegen alle Vernunft rang er noch einmal den Drang, das große Verlangen nieder einfach zu wegzulaufen. Anstatt wählte er deutliche Worte, um die anderen noch einmal zu Warnen. „Ihr menschlichen Schrumpfköpfe, ihr habt nur noch wenige Momente, dann werdet ihr hier eingeschlossen sein und das gnädigste was euch dann erwarten könnte wäre einfach zu verrecken.“ (Stefan [Xadresch] 07.10.16)

Was der gesuchte Knappe zuletzt gesagt hatte, hatte Nale nicht so recht verstanden, aber das davor hatte schließlich auch ausgereicht.

„Wo?“, wollte die Junkerin wissen und ging einige Schritte nach vorne, aber nur ganz langsam und vorsichtig, sehen konnte sie ohnehin nichts, bis sie mit ihrem Stiefel gegen etwas Weiches stieß und als sie sich ein wenig herabbeugte konnte sie die Umrisse einer Gestalt sehen, richtig erkennen konnte sie kaum etwas, lediglich die nackte Haut der am Boden liegenden Person.

„Hier liegt jemand“, rief sie den anderen zu. Nale rüttelte an der am Boden liegenden Gestalt und das ziemlich ruppig, aber eine Reaktion erhielt sie nicht. Sie zog eilig ihren rechten Handschuh aus und prüfte, ob der Körper noch warm war und das war er, wenngleich die Haut sich kühl anfühlte. Sie musste bereits einige Zeit bewusstlos sein. In der Finsternis glaubte sie auch einige Verletzungen zu erkennen und erst da wurde ihr bewusst, dass sie ein Mädchen vor sich hatte, denn ihr Oberkörper war unbekleidet. Weil jedoch keine Zeit blieb zu prüfen, ob sie nun Freund oder Feind war und es Nale auch erst einmal egal war, Leben war Leben, legte sie eilig ihren kurzen Mantel ab, legte ihn der am Boden liegenden um, sodass zumindest ihre Blöße bedeckt war und machte Anstalten sie davonzutragen, doch es gelang ihr nicht sofort. Die Erschöpfung begann ihren ersten Tribut zu fordern.

Es ist doch bald geschafft, redete sich die koscher Junkerin ein, jetzt bring sie und die anderen hier weg so lange es noch einen Weg um den Nebel herum gibt.

Unter Aufbietung ihrer ganzen Kräfte schaffte sie es dann jedoch und machte sich ganz langsam daran in die Richtung zu gehen, aus der sie die Stimme des Zwerges gehört hatte.

„Firin, du nimmst jetzt deinen Freund Gereon und dann machen wir, das wir von hier weg kommen bevor dieser abscheuliche Nebel in uns hineinkriecht!“, in ihrer Stimme lag ein ungeheurer Nachdruck. Sie wollte keinen Augenblick mehr länger hier verweilen. [Monika (Nale) 07.10.2016]

Gereon wusste zwar nicht, wer all die Menschen waren, aber auch er fühlte die bedrohliche Nähe von etwas erschreckend Böartigem und folgte Firin und den anderen bedingungslos. Das Schwert hielt er weiterhin kampfbereit vor sich. (Gerein (Catrin) 9.10.16)

Zoran klebte weiterhin an Nales Fersen, die mit dem Körper der bewusstlosen jungen Frau hinter Xadresch getreten war.

Genau wie sie waren die beiden Knappen von Basin vorbei gewunken worden. Der Richtwalder wollte für Licht sorgen bis sie alle von hier verschwunden waren.

Xadresch war erleichtert. Noch waren sie nicht vollständig von den beunruhigenden Nebelfäden umschlossen worden. Noch lagen einige Handbreit zwischen der vordersten Hauswand und dem düsteren Dunstfeld. Doch seit seinem Entschluss schnellstmöglich diesem unheimlichen Ort zu entfliehen war der Nebel dort noch dichter geworden. Fast war es dem Angroscho als WOLLE der Nebel genau das: Ihnen den Weg verbauen. Sie einschließen. Sie festnageln. Sie langsam in seine verborgene, tiefe Schwärze ziehen.

Xadresch fiel ein Stein vom Gewicht mehrerer Brok vom Herzen, als er erkannte, dass die anderen sich ihm zu nähern begannen. *„Na endlich, Angrosch sei Dank‘.* Erleichtert, aber dennoch mit wachsender Nervosität trieb Xadresch den Rest der Gruppe weiter zur Eile an. *„Los, los, los, keine Müdigkeit vorschützen, noch sind wir lange nicht in Sicherheit.“*

Er wartete noch kurz, bis er Nale deutlich erkennen konnte, dann drehte er sich wieder in Richtung ihres Fluchtweges. Gerade wollte der Angroscho loslaufen, da glitt eine Nebelschwade unmittelbar vor ihm in seine Richtung, schien förmlich nach ihm zu greifen, denn sie löste sich deutlich vom Rest des wabernden Nichts.

Nur kurz streifte sie seine Schulter in der Drehung und doch griffen grausige Bilder von verstümmelten Leichenbergen in einer Landschaft von verbrannter Erde, roten tiefhängenden Wolken und blutrotem Regen von ihm Besitz.

Aufkeimende Panik ließ ihn würgen und vorwärts stolpern. *„Nur weg hier‘,* war sein einziger, klarer Gedanke. Und so hielt er eine Seite fest an die Mauer gepresst, so dass sie über seine Rüstung scheuerte und tastete sich hektisch vorwärts, ohne etwas zu sehen, denn die Bilder in seinem Kopf überlagerten seine eigene Wahrnehmung zur Gänze.

Erst als er das Ende der Mauer erreicht hatte, die Nebelbank zurück wich, sah er wieder bewusst etwas und schüttelte das blanke Entsetzen ab, was vorher von ihm ergriffen hatte. (Stefan [Xadresch] 07.10.16)

Nale hatte Mühe die Bewusstlose und sich selbst unbeschadet am Nebel vorbei zu bekommen. Das junge Mädchen wurde immer schwerer in ihren Armen und Nales Kräfte schwanden zunehmend.

Sie versuchte den Nebel zu meiden, musste aber auch an das Mädchen denken. Manchmal blieb sie kurz stehen, weil sie eine Nebelschwade vorbeiziehen ließ und obwohl sie sich redlich bemühte die Fremde zu schützen, gelang es ihr nicht vollkommen. Einmal konnte sie nicht verhindern, dass sie gestreift wurde, da spürte sie wie das Mädchen sich regte, kurz und heftig, sodass sie Probleme hatte sie fest zu halten, doch genau so schnell wie die Bewegung gekommen war, war sie auch wieder fort.

Es waren nicht nur ihre schwindenden Kräfte, die Nale Probleme bereiteten, es war auch die Kälte. Sie fror erbärmlich. Hinzu kam, dass der Nebel ihr längst vergessen geglaubte Erinnerungen zurückbrachte, Erinnerungen, die sie jetzt so überhaupt nicht gebrauchen konnte. Nale hatte alle Mühe ihren Verstand beisammen zu halten. *Nicht jetzt*, dachte sie, *bloß nicht jetzt*.

Verhindern konnte sie es aber nicht. Als erstes hörte sie die Stimme ihrer Schwester: „Nale?“ Abrupt blieb sie stehen. Ihr Herz schlug schneller, sie konnte das Pochen in ihrem ganzen Körper spüren. Dann fühlte sie den Griff des Schwertes ihrer Schwester in ihrer Hand. Keuchend zog sie es aus der Scheide, Tränen rannen glühend heiß über ihre Wangen. Damals war das Schwert so schwer und unhandlich für sie gewesen, sie konnte es nur mit Mühe und unter Aufbietung all ihrer Kräfte festhalten und doch zitterte sie. Ihre Schwester vor sich, wie sie sie mit ganz weichem, warmen Blick fixierte, selbst in ihrer jetzigen Lage! Sie alle – Harika, Tradan, Hal und Nale - richteten ein letztes Stoßgebet an die Götter, dann schloss ihre Schwester die Augen, sah aus als schliefe sie, ihr Atem ging ganz flach und Nale oblag es zu tun, was keiner ihrer Brüder zu tun vermochte...

„Herrin Wohlgeboren Nale“, rüttelte sie Zoran wach, indem er unablässig an ihrem Wappenrock zerrte und sie schlussendlich sogar versuchte nach vorne zu schieben, weil sie sich kein Stück mehr bewegte, „Weiter gehen, sonst tot!“

Da kam Nale wieder zu sich, fasste ihre Gedanken, sammelte sich und ging weiter. [Monika (Nale) 10.10.2016]

Es dauerte einige Momente bis alle sieben sich durch den schmalen Spalt zwischen Wand und Nebel hindurch geschlüpft waren. Sie sollten sich beeilen. Zurück ins Lager eilen. Dieser trostlosen, pechschwarzen, seelenleeren Nacht entfliehen. Zu den Ihren. Doch der Richtwalder bestand darauf zuvor die verletzten Mendener abzuholen. Immerhin hatte er ihnen sein Wort gegeben. [Basin]

Also führte Zoran sie flink zurück zu seiner Heimstatt, der er bald für immer den Rücken kehren sollte.

*

Loriann blinzelte in die Dunkelheit. Mit dem beißenden Geruch, der ihr in die Nase fuhr, wusste sie wieder wo sie war. In Mendena! Auf einem unheiligen Boronsanger.

Fetzen der Erinnerung blitzten vor ihrem inneren Auge auf wie ein Blendfeuer und da erkannte sie auch den großen, schweren, haarigen Körper, der auf ihr lag wie eine Decke. Er gehörte einem von zwei „Beschützern“, ohne die sie jetzt wohl nicht mehr am Leben sein würde. Sein massiges Gewicht jedoch verhinderte, dass sie richtig Atem holen konnte, dicke Rippen drückten in die ihren, etwas klemmte die Blutversorgung ihres linken Arms ab, sie hatte kein Gefühl mehr darin und wusste nicht, ob sie ihre Hand überhaupt noch besaß, oder

ob sie ebenfalls fort war wie die Geräusche des Kampfes, die in ihrer Erinnerung an die letzten furchtbaren Stunden allgegenwärtig gewesen waren. Das Krachen, Klirren, Glitschen, Schreien, Bersten. Sie wusste nicht recht, ob es ein gutes, oder ungutes Zeichen war, dass es jetzt so merkwürdig still um sie herum war.

Nein, da war etwas. Das leise Röcheln ihrer staubgefüllten Brust, das sich zu dem Gestank von Pisse und Blut, Fäulnis und Hund in Lorianns Bewusstsein schob, gefolgt von dem stechenden Schmerz in ihrer Schulter, der in die Junkerin fuhr, als sie versuchte, sich unter dem haarigen Leib, der sie zu Boden presste, hervorzuziehen. Das war leichter gesagt, als getan, denn ihr fehlte jegliches Gefühl in ihrem schmerzenden Arm und die Pein in ihrer Schulter raubte ihr beinahe die Besinnung. Loriann überkam jedoch Panik bei dem Gedanken, hier noch eine Weile liegen zu müssen. Sie wollte nicht schutzlos der eisigen Kälte ausgeliefert sein und auch nicht den Wesenheiten des Namenlosen, die sicher schon unterwegs waren. Denn es war schwärzeste Nacht, Namenlose Nacht, und der Körper über ihr würde auch irgendwann keine Wärme mehr abgeben, ganz zu schweigen davon, dass sie Angst hatte, darunter zu ersticken. Außerdem war die Stadt angefüllt mit Tod. Um die Leichenberge zu mehren würden unheilige Kreaturen ausziehen und nach Resten verbliebenem Leben suchen. Leben, wie das ihrige, die der Krieg übriggelassen hatte und die nun wie auf dem Silbertablett präsentiert überall herumlagen, eingeklemmt, unfähig zu entfliehen, verlockend, einladend, ein im wahrsten Sinne ‚gefundenenes Fressen‘.

Nein, darauf wollte Loriann nicht warten! Sie hatte die Kämpfe und das Metzeln durch die Stadt nicht überlebt, auch nicht zuletzt den Angriff des Was-auch-immer, um jetzt und hier erbärmlich zu verrecken. So sammelte sie alle noch vorhandenen Kräfte und stemmte sich gegen den Leib der Kreatur, die so dunkel wie diese Nacht war, aber die ihr dennoch das Leben gerettet hatte. Sie versuchte, die Zähne zusammen zu beißen, als sie sich unter dem Werwolf herauswand, doch das Zerren an ihrer linken Schulter ließ sie vor Verzweiflung in Tränen ausbrechen. Irgendwann nach einer Zeit, die Loriann wie Stunden vorkam, war sie tatsächlich unter dem Körper des Werwolfs hervorgekrochen. Hatte sich immer wieder ein wenig, Fingerbreit um Fingerbreit, herausgeschält und am Ende selbigen von sich abgestreift wie ein verlaustes Fell. Warum der Gefolgsmann des Dunklen Herzogs eigentlich tot war, begriff sie allerdings erst, als jene Balken, die sein massiger Körper bis dahin von ihr ferngehalten hatte, nun keinen Widerstand mehr besaßen und das Konstrukt aus entwurzelten Zargen und Querbalken grollend über ihr zusammenrutschte. Sie rollte sich noch panisch beiseite und hob den intakten Arm zum Schutz über sich, doch etwas Hartes schlug ihr dennoch auf den Kopf und sie verlor die Besinnung.

Als sie erneut zu sich kam, hatte sich der Staub gelegt. Ihr Schädel dröhnte. Und ihr war schwindelig. Und kalt. Eiskalt. Ein Gutes gab es: sie spürte wenigstens ihren linken Hand wieder. Zu den niederhöllischen Schmerzen in ihrer Schulter aber hatte sich nun auch noch eine Qual gesellt, von der Loriann glaubte, dass ihr davon gleich der Schädel aufbrechen und ein Dämon herauspringen würde. Punkte tanzte von ihren Augen, obwohl es dunkelste Schwärze um sie herum war und Loriann absolut nichts sehen konnte. Das rhythmische Wabern irgendwelcher Figuren, die sich immer wieder aufs Neue spiegelgleich vor ihren Augen veränderten, machte ihr Angst. Als sie sich prüfend an den Kopf fasste, spürte sie Blut.

Also hatte einer der Balken sie am Ende doch erwischt. Bei den Zwölfen! Sie musste hier weg. Sie brauchte einen Heiler! So kroch sie auf beiden Knien und auf ihren unversehrten Arm gestützt durch Schutt und Dreck aus der Ruine des Stadthauses heraus auf die Straße und hoffte, nicht doch noch dem Tod in die Arme zu kriechen, denn sie wusste nicht wohin. Die Tasche mit ihren Aufzeichnungen über Heldentaten und Heldentode hing noch über ihrer Schulter. Sie schleifte sie mit, denn zurücklassen wollte sie die Schriebe nicht. Sie hatte es Nordmark versprochen.

Wo ihr Pferd abgeblieben war und auch ihr zweiter Beschützer entzog sich ihrer Kenntnis. Aber sie dachte sich zu erinnern, dass sie dabei gewesen war, als zumindest ihr Reittier verloren ging.

In der Ferne meinte sie einen Feuerschein auszumachen, der sich auf sie zubewegte. Eine Fackel? Oder doch zwei? Nein, vielleicht drei?... Loriann konnte nicht genau sagen, wie viele Lichtquellen dort waren, ihre Anzahl wechselte mit jedem Lidschlag, der über ihre trockenen Augen wischte. Jedenfalls war da jemand. Freund oder Feind? Spielte das noch eine Rolle? Denn: Waren sie nicht alle Verlierer?

Vielleicht würden sich diese Mendener dort ja ihrer erbarmen, wenn Loriann ihnen etwas gab, was für sie von Interesse sein konnte. Informationen beispielsweise, denn davon hatte sie viele. Sie war in vielen Stabsbesprechungen am Rande dabeigestanden, und im Austausch für ihr Leben, gab sie diese gerne her. Ein Handel. Es würde ja nicht der erste verhängnisvolle Kompromiss sein, nicht das erste tödliche Risiko, das sie in diesem furchtbaren Krieg einging. Also machte sie sich durch Rufen bemerkbar. In der Hoffnung, dass es das Richtige war, was sie in dieser finsternen Stunde tun konnte.

Doch dann war der Feuerschein plötzlich verschwunden... und Loriann bekam Angst.
[Loriann (Tanja) 13.10.]

*

Gereon lief den anderen hinterher. Es war mehr ein Instinkt als eine rationale Entscheidung. Zu letzterer wäre er vermutlich ohnehin nicht mehr in der Lage. Als die Gruppe, zu der er offensichtlich gehörte vor einem der windschiefen Häuser stehenblieb, schaute er die anderen an: „Wo simmer he?“ Dann machte er eine Pause: „Unn, wat maachemer he?“ Irritiert ließ er seinen Blick über die Häuser in der kleinen Gasse streichen.“ Am liebsten hätte er gefragt, WER sie waren. Aber die hielten ihn dann nur für geisteskrank. Es würde ihm sicher wieder einfallen. Bald. Wenn nur dieses Pochen nicht wäre. Hinter seinem Augapfel. Es war fast unerträglich und der Schein der Fackel ließ Tränen über seine Netzhaut rinnen. Er presste seine Lider fest über die feuchte, empfindliche Oberfläche der schmerzenden Kugel. Müdigkeit drang von seinem Kopf bis in seine Glieder, er wollte sich kurz ausruhen. Nur kurz. Wirklich ... nur kurz.

Xadresch stellte sich mit den Rücken an die Wand neben den Hauseingang und spähte in die Dunkelheit. „Beeilt euch. Ich werde auf den Jungen Acht geben. Der hat genug mitgemacht und muss sich das Elend da oben nicht auch noch ansehen. Außerdem sieht er so aus, als wenn er eine Pause benötigt.“ (Stefan [Xadresch] 12.10.16)

Der Zwerg zog den halbnackten Jungen hinter sich und den anderen in das stinkende, eiterverseuchte Haus. Gereon ließ sich dort direkt neben der Tür gegen die Wand sinken, während Basin nach oben eilte um die Verwundeten mitzunehmen.

Nale hatte das Mädchen in ihren Armen neben den gesuchten und jetzt endlich gefundenen Knappen gebettet, dann war sie Basin nach oben gefolgt.

Die Lichtpunkte, die zunächst nähergekommen waren, verschwanden ganz plötzlich aus ihrem Blickfeld und Loriann blieb erneut allein zurück – allein und in absoluter Dunkelheit. Irgendwo in ihrer Nähe fiepte eine Ratte. Die einzigen Wesen, die sich dieser Tage ausgesprochen wohl fühlten. Dann spürte die Ritterin einen kleinen, haarigen Körper, der ihren Knöchel entlang streifte.

Mit zusammengebissenen Zähnen, so schnell sie dies vermochte, schlurfte sie die Gasse hinunter. Bis dorthin, wo sie die Lichter zuletzt gesehen hatte. Sie hangelte sich dabei von Hauswand zu Hauswand, weil sie ansonsten der Schwindel in die Knie zwang. Ihre Waffe besaß sie nicht mehr. Ihr Schwert war ebenfalls verloren und lag wahrscheinlich auch unter Schutt und Holzbalken begraben. Sie spielte zwar mit dem Gedanken, die Waffe eines der vielen Toten aufzunehmen, die hier herumlagen, aber ihr linker Arm war gänzlich unbrauchbar, er hing nur so an ihr herab, und mit dem anderen Arm suchte sie Halt am Mauerwerk, um überhaupt vorwärts zu kommen. Sie musste also auf den alten Jagddolch ihrer Mutter vertrauen, den sie als einziges noch besaß.

Aus einem der Häuser, das sicherlich auch schon bessere Zeiten erlebt hatte, hörte sie dumpfe Stimmen und sah schwachen Lichtschein aus den Ritzen in Türen und Fenstern dringen. Sie näherte sich langsam.

Freund oder Feind? Das war nun die alles beherrschende Frage. Obwohl sie Angst vor der Schwärze hatte und der Feuerschein einen Ausweg aus dieser Angst versprach, zögerte sie.

Die Sorge um den angeschlagenen Jungen hatte den Zwerg vollends eingenommen. Und als er vor ihm saß konnte er dem großen Menschen tatsächlich auf den Kopf blicken. Im Schein der Fackel, die Basin ihm unten gelassen hatte, erkannte er das ehemals blonde Haar des Isenhagers. Nun zur Hälfte blutrot verfärbt. Ein bestimmt dukatengroßes Loch hatte seinen Schädel gespalten und wohl einzig die Dummheit der Mendener, einen spitzen statt eines flachen Steins zu wählen, hatte ihm das Leben gerettet. Vorerst wenigstens.

Da hörte er das Geräusch sich nähernder Schritte vor der Tür. Er hielt seine Armbrust auf Hüfthöhe gespannt, auf die Tür gerichtet. Bereit jedem einen Bolzen zu verpassen, der durch die Tür treten würde.

Xadresch zog angestrengt lauschend die Augenbrauen zusammen. Nein, er hatte sich nicht verhört, da war jemand da draußen oder schlimmer, vielleicht auch irgendetwas. Verdammt, hoffentlich kämen sie hier heil wieder heraus. Es wäre schade um die ganze, fette Beute, die musste doch irgendwer auf den Kopf hauen und das gönnte er niemand anderem außer sich selbst. Schließlich hatte er seinen Arsch dafür hingehalten und riskiert. (Stefan [Xadresch] 16.10.16)

Erneut musste sich die Junkerin vom Reussenstein gegen die Häuserwand lehnen, weil sich alles um sie herum zu drehen begann. Zudem brauchte sie einen Moment, um dem Schmerz in ihrer Schulter Herr zu werden. Sie glaubte längst nicht mehr daran, dass die Schulter nur

ausgekugelt war. Bestimmt war sie gebrochen! Wie sonst erklärten sich diese niederhöllischen Schmerzen?

Der Angroschim warnte nun auch den jungen Knappen, der scheinbar noch nichts vernommen hatte. „Locker dein Kurzschwert Kleiner, wir sind nicht mehr alleine.“ Um seine Worte zu untermauern nickte er einmal Richtung Tür und hob seine Armbrust an die rechte Schulter, um besser zielen zu können, um gewappnet zu sein. (Stefan [Xadresch] 16.10.16)

Von der anderen Seite der Tür hörte sie eine tiefe dumpfe Stimme, die jemandem zuraunte, dass wer da draußen sei.

„Hallo?? ... Bitte,... ich brauche Hilfe.“ rief sie krächzend gegen das Holz der Haustüre an, bevor sie anklopfte. Dabei sandte sie ein stilles Stoßgebet an Travia und deren elf Geschwister, und hoffte klammernd, dass diese noch nicht vollends verschwunden waren. [Loriann (Tanja) 16.10.]

Ein wenig entspannte sich der Zwerg, nachdem er die Worte von der anderen Seite der Tür vernommen hatte. An eine Falle wollte er nicht so recht glauben. Allein das es ganz offenbar ein Mensch war der da sprach beruhigte ihn ein wenig. Und dennoch ließ er nicht alle Vorsicht fahren.

“Kommt mit erhobenen Händen herein und macht langsam, sonst spicke ich euch noch durch das Holz der Tür mit einem Bolzen.“ (Stefan [Xadresch] 16.10.16)

Gereon schloss die Augen, das Klopfen an der Tür drang vibrierend und donnernd gegen seinen Schädel. Verstärkte den Schmerz hinter seinem Auge ein weiteres Mal. So war die Welt erträglicher: dunkel und fast leiser. Seine Glieder wurden weich und seine Arme sanken gemächlich auf seine Beine. Der Atem ging immer langsamer. Das Bewusstsein wurde trüber. Traumloses Schwarz durchdrang den Jungen, während er allmählich wegdämmerte und die Antwort von draußen nicht mehr mitbekam. (Gereon (Catrin) 16.10)

„Ich... kann nur einen anheben.“ antwortete Loriann der Stimme im Inneren. Hoffnung keimte in ihr. Man wollte ihr zumindest nicht gleich in den Kopf schießen – auch wenn sie jetzt wusste, dass drinnen eine Waffe auf sie gerichtet sein würde. „Bitte, ich will...nicht... kämpfen. Ich will mich nur aufwärmen!“

Ein Weibsbild also und als solches musste sie natürlich das letzte Wort haben. Barsch kam Xadreschs Antwort. „Dann eben nur einen, die andere Hand drehst du mit der Innenfläche in meine Richtung. Ich warne dich, keine Spielchen! Mein Hauptmann behauptet ich habe nen nervösen Finger!“

Mit leiserem Ton gab er dem Knappen kurze Anweisung. “Wenn sie drin ist, stößt du dir Tür zu, stellst dich hinter sie und nimmst ihr die Waffen ab. Nicht zimperlich sein, durchsuch sie genau. Keine Bange Kleiner, wenn sie zuckt oder auch nur pfunzt ist sie tot.“ (Stefan [Xadresch] 17.10.16)

Mit zitterndem Arm legte Loriann eine Hand auf das Türholz. Sie atmete ein paar Mal mit geschlossenen Lidern angestrengt ein und aus – gerade kam der Schwinden zurück. Doch die Dunkelheit vor dieser Tür war beklemmender, als die Gefahr jenseits dieser, also stieß sie die Tür trotz des Gefühls, dass sich alles um sie herum drehte, mit ihrem ganzen Körper auf. Sie hielt wie aufgefordert die Rechte in die Höhe und zwängte sich stöhnend durch den entstandenen Spalt, ihr Bein zur Hilfe nehmend, weil sie mit dem verletzten Arm nichts tun

konnte und den anderen solle sie ja in die Luft halten. Ihr Schwindel nahm zu, als sie den erhellen Raum betrat. Der ersehnte Feuerschein stach Loriann in die Augen, sie versuchte das Gesicht mit ihrem Arm zu schützen und sank erst mal vor dem fremden Schützen in die Knie. „Bitte,... ich... will nur kurz...“ *Atem holen, ausruhen, zu Kräften kommen, aufwärmen, warten bis der Schwindel vorbeigeht, die Namenlosen Tage überleben.*

Vor dem Angroschim und dem Knappen fiel im Feuerschein eine völlig eingestaubte Kriegerin in Kettenhemd und Schulterplatte nieder, deren ursprünglich grün-blau-geteilter Wappenrock den gekrönten nordmärker Barsch zeigte. Das herzogliche Wappentier saß in der Mitte zweier gekreuzter Federn. Das helle Haar hatte sie zu einem Zopf gebunden, aber der war genauso zerzaust wie sie selbst. Dreck und Spritzer von Blut zierten das Gesicht der Frau. Ihre beiden offensichtlichen Schwachstellen waren der linke Arm, welcher unter den völlig zerquetschten Stahllamellen einer lädierten Schulterplatte nur so herunterhing – unbrauchbar, wie sie es gesagt hatte. Des Weiteren glänzte es an einer Seite ihres entblößten Kopfes feucht rot. Eine Waffe trug sie nicht mit sich, nur einen Jagddolch am Gürtel.

“Firin”, kam die kurze Aufforderung an den Knappen, der dieser sogleich Folge leistete und die Tür wieder zustieß und verrammelte. Xadresch selbst wich einem Schritt zurück, als die Frau scheinbar entkräftet vor ihm zu Boden ging, zur Sicherheit. Die Nordmärker Farben beruhigten ihn weiter, aber er hatte schon Pferde vor dreckigen Spelunken kotzen sehen und blieb weiter vorsichtig.

“Werte Dame, ihr müsst mir nachsehen was nun folgt. In dieser Nacht bin ich nicht bereit einfach dem zu glauben, was mir meine Augen versuchen vorzugaukeln. Es liegt nicht in meiner Absicht euch ungebührlich zu behandeln, solltet ihr von Stand sein. Der Junge wird euch jetzt die Waffen abnehmen. Danach könnt ihr euch aufwärmen.” Mit einem kurzen Blick gab Xadresch dem Knappen zu verstehen das er beginnen sollte. (Stefan [Xadresch] 18.10.16)

Die Worte des Zwergs hörten sich sehr anständig an. Vielleicht hatte sie ja tatsächlich Leute getroffen, die ihr wohlgesonnen waren? Am Ende sogar Kaiserliche?

Loriann nickte stumm. Eigentlich war ihr danach, sich hier und jetzt, wo sie saß, auf den Boden zu legen, aber sie riss sich zusammen. Sie wartete, bis der junge Mann, der zu dem Zwerg gehörte, ihr den Dolch abgenommen hatte und hoffte, ihn später wieder zu bekommen. Immerhin war er ein Erbstück.

Noch drängte der Dämon unter ihrer Schädeldecke an die Luft, aber durch das Sitzen wurde der Schwindel wenigstens besser. Und die Hitze des Feuers wärmte spürbar.

„Kann ich...den Arm...runter..?“

“Entspannt euch und verratet mir wer ihr seid und woher ihr stammt.” Er gab Firin weiter Anweisung sich mit der Fackel hinter die Frau zu knien und ihr so die Möglichkeit zu verschaffen sich zu wärmen.

Während sie so abgelenkt war, fischte er mit einer Hand eine kleine Flasche aus seiner speckigen Weste und legte sie langsam auf dem Boden. Mit einem schiefen Grinsen und den Worten, “Trinkt einen Schluck, das wird eure Lebensgeister wecken und euch auch von

innen wärmen“, stieß er die Flasche mit einem Fuß vorsichtig zu der Unbekannten herüber. (Stefan [Xadresch] 19.10.16)

„Danke.“ Antwortete sie und sank erleichtert in sich zusammen. So seltsam diese beiden auch waren und so bedrohlich ihr Auftreten, wollten sie doch erst einmal nichts Böses von ihr und das ließ Loriann für den Moment aufatmen. Um ihren schmerzenden Arm zu entlasten griff sie mit der gesunden Hand nach Arm und hievte diesen vorsichtig auf ihren Schoß, musste sich aber eingestehen, dass der Schmerz ab einem bestimmten Punkt nicht mehr zu ertragen war. Daher verwarf sie das Vorhaben und machte sich ans Beantworten der ihr gestellten Fragen. Sie wollte nichts verbergen. Und zum Lügen war sie auch schlichtweg zu müde. Im Vorfeld zog sie sich den Handschuh mit dem Mund aus und fischte nach dem Fläschchen.

„Ich bin—.“ Gerade wollte sie ihren Namen nennen, während sie versuchte, mit einer Hand die Flasche gleichzeitig zu halten und zu öffnen, aber sie fand kein Wort. Nichts. Sie konnte sich nicht erinnern, wer sie eigentlich war. Sie erinnerte sich an so vieles, an beinahe alles aus den vergangenen Stunden, warum sie hier in Mendena war, mit wem sie zuletzt zusammen gewesen war, dass jetzt alle tot waren. Sie wusste sogar auch, warum sie erst noch ihren Dienst tun wollte, bevor sie von hier fortging – nämlich, weil sie den Ritter von Berg, der sie all die letzten Monde so mühevoll ausgebildet hatte, nicht enttäuschen wollte. Aber an so etwas Einfaches wie ihren Namen konnte sie sich beim besten Willen nicht entsinnen. Die Panik darüber war der Kriegerin im Gesicht abzulesen. „Ka Angrosch garamox...“ Ihr irrer Blick sauste durch den Raum, nur um sich erneut mit dem des Zwergen zu treffen. „Hesinde hilf!... Ich... weiß meinen Namen nicht mehr! ...Bitte, das müsst ihr mir glauben, ich habe einen!... Aber er ist ...weg.... Ich erinnere mich nicht an ihn...“ [Loriann]

Die Ansichten des Nordmärkers und der Koscherin im oberen Geschoß gingen ein wenig auseinander. Auch Nale wollte helfen die Verwundeten in Sicherheit zu bringen und auch die Toten. Doch jene, auf die nur noch der Tod und der Tod allein wartete, die würde sie lieber von ihrem Leid erlösen anstatt sie elendig sterben zu lassen.

Und so versuchte sie Basin von ihrer Ansicht zu überzeugen, dabei argumentierte sie wie folgt: „Das Unausweichliche bei denen hinauszuzögern, bei denen selbst uns klar ist, dass ihnen nichts anderes als der Tod bevorsteht? Der Transport fügt ihnen doch nur noch mehr Leid zu und wofür das Ganze? Nur damit sie schlussendlich doch sterben? Dann erspart ihnen besser das Leid und die Qual und zeigt Ihnen Eure Menschlichkeit, indem Ihr ihnen die Gnade eines schnelleren Todes zukommen lasst... Aber schleppt sie nicht fort, fügt Ihnen nicht noch mehr Leid zu, kümmert Euch besser um die, die Aussicht auf Heilung haben...“ [Monika (Nale) 13.10.2016]

Basins Meinung war es ausnahmslos alle mitzunehmen. Immerhin ging es hier um mehr als um die Schmerzen eines grausamen, langsam schleichenden Todes. Wenn diese Menschen hier starben - hier neben einem Schrein der Belzorash, inmitten der namenlosen Nacht. Dann wären ihre unsterblichen Seelen auf immer verloren.

Sie aber konnten ihnen eine Chance geben. Wenn schon nicht auf Leben, dann doch wenigstens auf die Rettung ihrer Seelen. Ein Priester der Zwölfe könnte sich um sie kümmern und so, wenn schon ihr Körper sterben musste, wenigstens ihre Seelen vor den Niederhöllen bewahren.

Sie diskutierten, ohne etwas von den Vorgängen im Erdgeschoß mitzubekommen: Sollten sie alle mitnehmen und riskieren, dass durch den Transport, mehr von ihnen einen zu schnellen Tod fanden als nötig. Sollten sie nur die mitnehmen, die eine realistische Chance hatten zu überleben? Sollten sie die Schwerstverletzten zurücklassen, ihnen gar die Erlösung von ihren irdischen Leiden schenken und hoffen, ihren Seelen blieben trotz der Umstände die Niederhöllen erspart?

In ihre Gedanken und Überlegungen platze Zoran. Der war zunächst leise im Hof herumgeschlichen und hatte sich dann beeilt schleunigst an dem Zwerg vorbei zu kommen, der schon wieder seine Armbrust unter Spannung hielt. Und er war rasch und trittsicher die Stiege hochgehuscht: „Wohlgeborene Herrin Nale. Ich habe Karre geholt. Groß. Zwei Leute müssen schieben. Aber viel Platz. Drei können liegen.“ Dann sah er auf die Verletzten. „Die da sterben.“ Und er deutete auf drei von den Verletzten. „Ich das sehen. Ich immer weiß, wann zu spät.“ Er schluckte und die junge Mendenerin, die einzige Unverletzte, ergriff das Wort.

Sie stützte ihren Gefährten, der mit seinem entzündeten Armstumpf zwar laufen konnte, aber wegen seiner schlechten Verfassung etwas schwach auf den Beinen war. Sie hatte nicht erwartet, dass die Nordmärker, die ebenso zielstrebig davongestürmt waren, wiederkommen würden. Jetzt sah sie Basin dankbar an. Ein Gefühl war wiedergekehrt. Ein Gefühl, das sie fast vergessen hatte: Hoffnung. Und mit der Hoffnung auch der kleine Funken Zuversicht, dass diese fremden Götter, die sie nicht kannte, ihnen helfen würden. „Herr.“ Sie sah Basin an. Musste das nicht die Anrede sein, wenn der zurückgebliebene Wicht die Frau Herrin nannte? „Hier oben sind außer uns beiden noch sechs weitere Verletzte. Zwei von ihnen können mit etwas Hilfe laufen. Doch diese vier dort – sind dazu nicht in der Lage.“

Basin sah Nale an, sie hatten hier vier Menschen und unten noch das unbekannte Mädchen – also insgesamt fünf Personen, die mit dem Karren transportiert werden mussten.

Wenn er und sie jeweils einen der Verletzten tragen würden, konnten sie alle mitnehmen. Und selbst wenn diese sterben würden. Vielleicht konnten ihre Geweihten wenigstens noch etwas für ihre unsterblichen Seelen tun.

Wenn der Zwerg und der Junge diesen ziehen konnten und der Ackerfelder Knappe seinen Freund stützte, hätten alle zumindest eine Chance.

Sie sollten nicht hier sein, nicht in diesen Straßen – bei den Göttern sie sollten nicht einmal hier im Tobrischen sein müssen. Doch sie waren es, sie waren hier im Namen der Kaiserin und der gerechten Zwölfe! „Ich habe nicht all die Strapazen überstanden! Habe nicht mit angesehen wie gute Freunde und aberdutzende Bekannter in Borons Hallen einfuhren! Denkt an Angbar, Verehrteste! Unter all den unglaublichen Dingen, die dort geschehen sind, war auch der Umstand, dass wir erkrankten und binnen weniger Praiosläufe gestorben wären. Und jetzt erinnert Euch! Auch wir suchten Gnade, doch nicht in Form es leichten Todes. NEIN! Auch wir wollten Heilung! Wir nahmen die Gabe des Geoden, allein um ausreichend gestärkt zu sein, um diese zu finden.“ Mit der Hand wies Basin über die Anwesenden. „Auch ihnen müssen wir diese Chance gewähren. Einige von ihnen mögen dem Tode nahe sein, doch ist es nicht allein der Körper der Heilung bedarf! Ich...“ Klirrend schlug seine geballte Faust auf das Kettenhemd, direkt über dem Herzen. „... bin hier in der Überzeugung, dass wir diesen

verlorenen Seelen die guten Götter zurückbringen! Wollt Ihr ihnen den Versuch verwehren ihr Seelenheil zu retten?“ Einen Moment wartete Basin die Reaktion Nales ab, dann machte er sich daran dem nächsten Verletzten nach unten zu helfen. [Arvid (Basin) 17.10.2016]

„Gut!“, erwiderte Nale patzig, weil sie so überhaupt nicht seiner Meinung war und das aus guten Grund, aber konnte sie denn erwarten, dass er ihre Gedanken teilt? Sie würde sich wünschen, dass jemand sie erlöste, wenn die Situation aussichtslos wäre und sie es selbst nicht mehr tun könnte... Der Tod machte ihr nämlich keine Angst!

„Fügen wir ihnen eben noch mehr Schmerz und Leid zu! Wie Ihr wollt, werter Baron; was versteht denn schon eine koscher Junkerin von den Belangen der Nordmärker...“, sie zuckte mit den Achseln, noch immer zerknirscht, weil hier immer nur von den tapferen Nordmärkern die Rede war, war sie denn etwa nicht da? Warum hatte sie sich nur auf diese Suche eingelassen? Es würde ihr ja wahrscheinlich doch keiner dafür danken...

Aber Nale half natürlich die Verletzten, so wie es der nordmärkische Baron entschieden hatte und das noch über ihren Kopf hinweg, nach unten zu begleiten und sie würde auch dabei behilflich sein sie in Sicherheit zu bringen, auch wenn auf einige von ihnen nur noch der Tod wartete. Mit diesen nordmärkischen Baronen hatte sie auch wirklich kein Glück... Ein wenig wehmütig dachte sie an den Baron von Hlûtharswacht. [Monika (Nale) 17.10.2016]

Den patzigen Tonfall Nales nahm Basin durchaus wahr, konnte sich beim besten Willen jedoch nicht erklären wieso man das Umbringen Verwundeter dem Versuch vorzog sie in ein anständiges Lazarett zu bringen. In seiner persönlichen Überzeugung wieso die Kaiserin sie hierher geführt hatte bedeute Erlösung nicht einen leichten Tod, sie bedeute diese Leute der ewigen Pein in der Seelenmühle zu entreißen. Zu sehr überstrahlten seine hehren Vorstellungen die für Nale so selbstverständliche Einstellung.

Langsam stieg Basin die Treppe aus dem Obergeschoss hinab in die Stube im Erdgeschoss, darauf bedacht die Verletzungen seiner Begleitung möglichst zu schonen. [Arvid (Basin) 19.10.2016]

*

Das Entsetzen im Gesicht der Frau überzeugte ihn endgültig. Xadresch mochte sich nicht vorstellen was sie mitgemacht, durchlebt haben musste, um ihren eigenen Namen zu vergessen. Es schien nicht so, als wenn sie einfach einen Schlag auf den Kopf abgekriggt hatte. Nein, rein körperlich wirkte sie nicht derart angeschlagen, auch wenn sie blutverschmiert war und einen Arm nicht bewegen konnte. Vielmehr wirkte sie einfach nur völlig entkräftet. Aber woran sollte es sonst liegen, dass sie sich nicht erinnerte? Hatte sie vielleicht schaden am Geiste genommen und war ein Fall für die Noioniten? (Stefan [Xadresch] 19.10.16)

Als Basin die letzten Stufen zur Stube hinab kam, blickte er überrascht auf, als er eine bekannte Stimme hörte. „Loriann?“ [Arvid (Basin) 19.10.2016]

Alle Anwesenden außer Gereon und dem bewusstlosen Mädchen wandten fast gleichzeitig die Köpfe in Richtung des Schnakensee'er Ritters. Der Angroschim mit der Armbrust, der junge Knappe mit der Fackel und auch die kniende Kriegerin in deren Mitte.

Der fiel das Fläschchen aus der Hand. Nicht vor Schreck, sondern weil ihr Vertrauen in die Hoffnung nicht enttäuscht worden war. Kaiserliche! Freunde! Und jemand, dessen Gesicht ihr bekannter war, als ihr eigener Name! Ungläubig starrte sie in das Gesicht des Mannes, als

würde sie nicht ganz begreifen, dass der pure Zufall es gut mit ihr gemeint hatte. „Basin! Was--?“ Doch bevor sie mehr sagen konnte, überwältigte die Erleichterung die Junkerin vom Reussenstein und lautlos rannen ihr Tränen über das von Dreck und Blut entstellte Gesicht.

Vorsichtig nahm er die letzten Stufen, bevor er seinen Schützling absetzte. Allerdings wollte er auch keine Zeit verlieren während er sich um Loriann kümmerte. Knapp richtete er deshalb das Wort an Xadresch und Firin: „Wir haben einen Karren, sobald wir die Verletzten aufgeladen haben können wir aufbrechen. Einige müssen nebenherlaufen und wenn ihr so frei sein könntet den Wagen zu ziehen werden wir schon bald wieder im Lager sein.“

Der Zwerg sah mit einer Mischung aus Überraschung und leichter Belustigung zu Firin hinüber. „Sehe ich etwa aus wie ein Zwergenpony?“ Dann seufzte er theatralisch und begann damit seine Armbrust auf den Rücken zu schnallen. „Ja ja, ist schon gut, mit den Trommelstöcken die ihr Beine nennt könntet ihr das Ding wahrscheinlich eh nicht ziehen.“ (Stefan [Xadresch] 19.10.16)

Gleichzeitig ging er auf seine so schwer gezeichnete Freundin zu. Ihre Verletzungen machten es schwer, dennoch versuchte Basin dennoch ihr sanft Trost zu spenden. Beruhigend redete er auf sie ein: „Alles ist gut, du bist unter Freunden! Wir brechen gleich auf und dann wird sich auch jemand deine Verletzungen angucken.“ [Arvid (Basin) 19.10.2016]

Er kannte den Weg zu einem Heiler? Die Götter mussten wahrlich auf ihrer Seite stehen! Sie wischte sich die Tränen von den Wangen und griff mehr als dankbar die Hand, die er nach ihr ausstreckte. Es kamen immer wieder neue Tränen nach. Doch war die Berührung mit dem, von dem sie wusste, dass er ihr Freund war, und sie seine Freundin, wie Balsam. „Ich ...kann meinen Arm nicht bewegen, Basin... und ich habe etwas ...auf den Kopf bekommen... einen Holzbalken, ...glaube ich...“ sprach sie über ihre Leiden, doch etwas anderes plagte sie mehr. Dieser junge Ritter wusste, wer sie war! "Du kennst meinen Namen! Sag mir bitte, wer bin ich!" flehte sie ihn an und drückte seine Hand fester.

Bei Peraine er war kein Heiler, geschweige denn kannte er sich sonderlich gut mit der Versorgung von Verletzungen aus, aber auch Basin konnte sehen, dass besagter Holzbalken Loriann übel mitgespielt hatte. Sich bewusst zur Ruhe gemahnend versuchte er der verwirrten Reussensteinerin Halt zu geben. „Dein Name ist Loriann Varaldyn von Reussenstein. Du bist die Junkerin von Reussenstein und Persevantin des Herolds der Nordmarken. Und sobald sich ein Heiler deiner angenommen hat, wirst du sicherlich auch wieder den Arm bewegen können.“

Noch war Basin damit beschäftigt sich um seine Freundin zu kümmern, umso froher war er darüber, dass die Vorbereitungen zum Aufbruch dennoch liefen. [Arvid (Basin) 20.10.2016]

Xadresch zog eine Augenbraue hoch, sie war also tatsächlich von Stand. Sein Gefühl hatte ihn nicht getäuscht. (Stefan [Xadresch] 21.10.16)

Und jene Vorbereitungen liefen vor allem, weil sich Nale darum kümmerte. Während mal wieder jemand vergessen zu haben schien, wer er denn war und die Koscherin sich langsam zu fragen begann, ob das möglicherweise ein typisch nordmärkisches Problem sei, half sie dabei die Verwundeten, egal ob sie es für klug hielt deren Schmerz und Elend unnötigerweise zu verlängern, hinauszuschaffen und griff dabei auf Zoran und die Mendenerin zurück. Dabei war sie merkwürdig wortkarg und fügte sich den Umständen,

irgendwer musste ja schließlich tun, was der Baron zugesichert hatte, aber ob ausgerechnet eine Koscherin ein nordmärker Verprechen in die Tat umsetzen musste? Na ja, dachte sie, wenn die Nordmärker niemanden hätte, der ihnen hinterherräumt. [Monika (Nale) 20.10.2016]

Basin sah in Lorianns Gesicht nach wie vor Verwirrung. Die Informationen, die sie von ihm bekommen hatte, schienen nur langsam in ihren Geist zu sickern und dieser schien auch das, was ihm im Moment am bekanntesten vorkam, schneller zu akzeptieren, denn Loriann wurde hektisch und deutete auf die lederne Umhängetasche, die sie bei sich trug. „Nordmark, aber ja... ...Die Tasche!... Er MUSS diese Aufschriebe bekommen! Unbedingt!... Hörst du? Es ist wichtig! ... Ich hab's ihm versprochen!“ Sie wandte sich stöhnend aus dem Umhängegurt und schob dem Ritter das Behältnis hin. „Bitte....“

Loriann seufzte schwer und ihr Blick fiel zu Boden. Ihre Hand, die gerade noch oben auf ihrer Tasche gelegen hatte, erschlaffte und glitt zurück in ihren Schoß, während sie leise etwas murmelte, was sich entfernt anhörte nach „Mehr kann ich doch nicht mehr tun.“, doch es konnte auch einfach das zusammenhanglose Gestammel einer geistig völlig Verwirrten wie körperlich Entkräfteten sein.

Sie vergrub die Stirn einen Moment lang in ihrer Handfläche und schloss gequält die Augen, bevor sie zu ihrem Freund aufsaß und ihr Blick tränenlos klar war: „Loriann Varaldyn von Reussenstein, ja? ...Verstehe...“ Sie begann gedankenverloren mit dem Kopf zu nicken und blickte erneut auf den hölzernen Fußboden der Stube, als würde sie zwar glauben, was er gesagt hatte, aber seine Worte selbst nichts weiter in ihr auslösen, außer noch mehr Fragen. Zumindest sah es für Außenstehende so aus.

Die Wahrheit war allerdings, dass ihr Geist sehr wohl auch den Rest von Basins Worten dankbar aufgenommen und verarbeitet hatte und dass diese Wahrheit sich zwar mit dem deckte, was Loriann selbst noch wusste, doch leider auch mit der Erkenntnis, dass sie eigentlich jetzt nicht mehr hier sein durfte. Morgen war der 1. Namenlose! Da sollte sie eigentlich schon unterwegs sein. Allerdings fühlte sie sich in ihrem Zustand nicht in der Lage, irgendwohin zu gehen. Sie brauchte einen Heiler! Nicht nur für ihren Arm, sondern auch jemanden, der den brüllenden Drachen – oder Dämon – aus ihr herausschnitt, welcher unter ihrem Schädel saß und just wieder begonnen hatte, die Welt erneut in Drehung zu versetzen. Die andere Sache, die es auch nicht einfacher machte, war, dass ihre beiden Begleiter nicht mehr am Leben waren. Nein, gemeint waren nicht die beiden nordmärker Ritter, die ihr Nordmark für die Schlacht an die Seite gestellt hatte, sondern die anderen beiden, die sie fortbringen sollten, aber von denen zumindest einer zerquetscht unter Schutt und Gestein lag. Den anderen glaubte sie auch nicht wieder zu sehen. Was wurde also nun aus dem Versprechen, das sie, Loriann Varaldyn von Reussenstein, gegeben hatte? Nicht das, was den Ritter von Berg anging. Das andere.

In Lorianns trübe Gedanken über ihre eigene Zukunft platzte Zorans fast hündisch-ehrerbittendes: „Wohlgeboren Herrin Nale, fertig.“ Unter den Anweisungen der Koscherin war der Karren mittlerweile aus dem angrenzenden Hof vor den Seiteneingang gefahren und dort beladen worden. Eng nebeneinander lagen jetzt drei der bettlägerigen, todgeweihten Feinde auf den wurmstichigen Brettern des wackligen Gefährts. Der Gestank, der von den

eitrigen Stümpfen ihrer Gliedmaßen ausging, trieb jedem die Tränen in die Augen, der dem Karren zu nahekam. Es war der Geruch von Verwesung, Krankheit und Tod. Die Mendener, die laufen konnten standen bereits nervös auf der Straße. Wann ging es endlich los? Sie lebten lange genug hier, um zu wissen, wie gefährlich es war, ungeschützt in den Gassen unterwegs zu sein.

„Na, dann wollen wir Mal“, gab Xadresch von sich, band sich ein Tuch vor den Mund und trat in Richtung des Durchganges zum Hof, von dem aus der Krankentransport beginnen würde. In der Tür stehend blieb er stehen und drehte sich noch einmal zu den anderen um. „Könnten die Herrschaften ihr Wiedersehen im nordmärker Lager weiter feiern, wir sollten sehen das wir hier wegkommen?“ (Stefan [Xadresch] 21.10.16)

Von Firin und Basin auf die Beine gezogen, brauchte sie einen Moment, um sich an das Gefühl zu gewöhnen, wieder auf einem schwankenden Schiff zu stehen. Ihre Beine waren weich, und der Schwindel zwang sie, sich immer irgendwo festzuhalten. Doch sie würde tapfer bleiben und sich dankbar der Möglichkeit hingeben, nicht allein und vor allem nicht schutzlos unterwegs sein zu müssen. Als sie jedoch den Karren sah, auf dem die stinkende Fracht transportiert werden sollten, übergab sie sich erst einmal. Vom vornüber Bücken hämmerte ihr Schädel dann noch mehr. Am liebsten hätte Loriann sich wieder hingesetzt, auf den Boden, oder hingelegt, ein wenig die Augen zugemacht, doch die Angst vor dem Grauen in dieser todbringenden Stadt schwang die Peitsche über ihr. So versuchte sie sich erneut zusammen zu reißen, um sich vorwärts zu schleppen. [Loriann (Tanja)]

Kurz, aber sichtlich dankbar und aufrichtig, bedankte sich der noch junge Ritter bei der Boltansrodnerin dafür, dass sie das Beladen weiter vorangetrieben hatte, während er sich gleichzeitig der sichtlich verwirrten Loriann annahm. Dann schulterte er die Umhängetasche mit den Aufzeichnungen für Nordmark und eilte kurz die Treppe hinauf, es galt die letzte Verwundete zu holen und dann endlich von diesem verfluchten Ort zu verschwinden.

Seine erneut verbundene Verletzung schmerzte, dennoch behielt er, leicht verkniffen, sein Lächeln aufrecht und beklagte sich nicht. Zum einen da dies hier auf seinem Entschluss beruhte, vor allem aber weil es rein gar nichts ändern würde. [Arvid (Basin) 21.10.2016]

„Bei Angroschs gigantischen Klöten, wird's bald? Ich habe nicht vor hier draußen den Jahreswechsel zu verbringen. Und vergesst den Knappen nicht! Ich würde ihn ja selbst stützen, aber ich soll ja den Karren ziehen, weil es sonst keiner vermag.“ (Stefan [Xadresch] 22.10.16)

Die Koscherin nickte dem Zwerg zustimmen zu. Sie hatte jetzt auch genug. Na ja, immerhin hatte sich der Baron noch bei ihr bedankt. *Vielleicht sind die nordmärkischen Barone ja doch gar nicht so übel*, dachte sie und musste unweigerlich wieder an den Hlûtharswacher denken und das ausgerechnet jetzt. Ein wenig verwirrt schüttelte sie ihren Kopf, verbannte die Gedanken an ihn aus ihrem Kopf und wandte sich der vor ihr liegenden Aufgabe zu. Nun weckte sie den schlafenden Knappen. Zugegeben sie war ein wenig unsanft, packte ihn an der Schulter und rüttelte an dem Schlafenden, aber so hoffte sie ihn doch zumindest wach zu bekommen.

„Komm! Steht auf!“, redete sie auf ihn ein und versuchte, auch wenn sie mit ruhiger Stimme sprach doch so viel Nachdruck hineinzulegen, wie ihr nur möglich war, „Wir bringen dich jetzt zurück! Dies hier ist kein Ort um zu schlafen...“ [Monika (Nale) 22.10.2016]

Das erste was Gereon wahrnahm war ein übler Geruch. Es roch nach Verwesung, Tod und Krankheit. Obschon er nicht wusste, warum er das sagen konnte. Die Hände des Jungen tasteten nach einer Waffe, noch während er die Augen öffnete. Und dann starrte er erschrocken Nale an. ...Kein Ort zum Schlafen. Das hatte er gehört. Die Stimme, die zu ihm sprach war freundlich und ruhig gewesen. 'Wer war das, verflucht nochmal' Neben sich war nur der Körper einer anderen Person zu spüren. 'Wo war er? Wer war er?' Instinktiv drückte er sich so tief in die Wand wie er konnte. „Wer seider?“ schleuderte er Nale entgegen und - „Wo simmer he?“ Er sah sich verwirrt um. Wie waren sie hierhergekommen? (Gereon (Catrin) 22.10)

„Ich bin Nale von Boltansroden, Junkerin aus dem Kosch“, hob sie an und zog ein wenig entnervt die Augenbrauen nach oben. Noch immer war ihre Stimme ruhig, aber fordernd: „Und nein, wir kennen uns nicht. Aber ich weiß, dass du ein nordmärkischer Knappe bist und dringend ins nordmärkische Lager zurück gehörs, am besten zu deiner Schwermutter oder deinem Schwervater, falls er oder sie die Schlacht überlebt hat. In Mendena allerdings hat jetzt keiner mehr von uns etwas verloren, auch du nicht! Also, komm jetzt!“

Damit zog sie den Knappen ein wenig widerwillig auf die Beine.

„Kennst du eigentlich dieses Mädchen da?“, fragte sie ihn und deutete auf das junge Mädchen neben ihm, „Ist das auch eine Nordmärkerin?“ [Monika (Nale) 22.10.2016]

Während er noch über ihre Worte nachdachte, wandte er den Kopf in Richtung der Bewusstlosen und musterte sie einen Augenblick. „Nä, dat Mädsche seh isch jrad zum äarsten Ma!“ dann zögerte er einen Moment: „Wat sinn Nordmärker?“ Er versuchte sich zu konzentrieren, seine Gedanken zu ordnen. Doch es gelang ihm nicht recht. Gleichzeitig setzte ein schmerzhaftes Pochen hinter seinem linken Auge ein, das ihm Tränen in die Augen trieb. (Gereon (Catrin) 22.10)

„Bei den Zwölfen!“, entfuhr es Nale und sie verdrehte entnervt ihr Augen, „Weiß eigentlich keiner hier mehr wer er ist? Können alle, die noch wissen wie sie heißen, ihren Arm heben?“

Das letzte war natürlich nur eine rein rhetorische Frage, aber aus dem Augenwinkel sah sie Zoran, der eifrig seinen Arm hob. *Bei allen Zwölfen, dachte Nale, vor welche Aufgaben stellt ihr mich nur? Konntet ihr euch niemand anderen aussuchen?*

Sie schüttelte ihren Kopf und entgegnete dem Knappen wieder so ruhig wie zuvor auch: „Komm jetzt! Das hier ist ein gefährlicher Ort und wir sollten nun wirklich gehen!“

Nale schob den Knappen mit Nachdruck in Richtung der anderen und nahm sich rasch des unbekanntes Mädchens an.

Im schwachen Licht konnte Nale eine blutverkrustete braune dunkle Lockenmähne über einem schmutzigen verschmierten Gesicht mit breitem Mund erkennen - darunter ein Körper, der mehr tot als lebendig schien: an ihrer Seite hatte sich neben ihrer flachen Brust eine tiefe Wunde wieder geöffnet und Blut sickerte unter den Resten eines improvisierten Verbandes hervor. Ein tiefer Riss sowie ein Stich verunstalteten ihren Brustkorb und

zwischen ihren Brüsten lag auf der dunkel verfärbten Haut eine Pfeilspitze an einem ledernen Halsband.

Weiter unten konnte Nale über dem Bund der Hose großflächig altes Narbengewebe erkennen und eine schwere Verwundung am Bein, die mit zwei ledernen Bändern abgebunden war. [Siana (Maik), 01.11.2016]

Eilig und bei dem wenigen Licht, versuchte sie die Wunde an der Seite zu verbinden, denn der Umhang, denn sie ihr umgelegt hatte, war dort schon voller Blut. Es konnte keine Mendenerin sein, dafür schien sie zu... ähm gepflegt, selbst in ihrem derzeitigen Zustand. Nale fühlte sich in ihrer Entscheidung sich auch des Mädchens anzunehmen bestätigt. Mitnehmen und dann sollten die Nordmärker sich drum kümmern. [Monika (Nale) 22.10.2016]

Gereon folgte der Koscherin langsam nach draußen. Die Übelkeit, die er zu unterdrücken versuchte, ergriff immer mehr Besitz von ihm. Vor der Tür standen viele Menschen. Die er alle nicht kannte. Die meisten waren schwer versehrt. „Simmer im Kriesch?“ wollte er von Nale wissen. (Gereon (Catrin) 22.10)

„Sieht ganz danach aus, meinst du nicht?“, die Koscherin nickte ganz langsam und machte sich daran aufzubrechen, „Die werden wohl kaum in ihre eigenen Schwerter gelaufen sein...“ [Monika (Nale) 22.10.2016]

Als Nale mit den beiden letzten Verletzten aus dem Haus getreten war, setzte Xadresch den Karren in Bewegung. Da die Mendener allesamt schwer verletzt waren und auch Basin und Nale unter dem Gewicht der beiden Bewusstlosen schwer zu tragen hatte, musste er das Tempo stärker drosseln als er gedacht hatte.

Immer wieder stöhnte jemand auf. Leiser oder Lauter. Husten und Röcheln begleiteten ihren kleinen Zug. Gereon stützte sich mit einer Hand an der Ecke des Karrens und hielt eine der Fackeln. Die anderen hatten sie gelöscht, da niemand von ihnen mehr eine Hand frei hatte.

Alle trugen oder stützten jemanden. Und so war es nur der schwache Schein dieser einen Fackel, die sie von der absoluten Dunkelheit trennte.

Xadresch führte den kleinen Zug an, der dank Zoran, der dem Zwerg an jeder Wegkreuzung zurief, wohin er sich wenden musste, den kürzesten Weg zum Nordmärker Lager entlangholperte.

Der Angroschim, der dank seiner außergewöhnlich guten Augen auch ohne viel Licht jeden Fuß sicher vor den anderen setzen und vor allem so den Besten Weg für den Karren wählen konnte, keuchte wie ein übergewichtiger Traloper Riese nach einem gestrecktem Galopp. Der Schweiß lief ihm in Sturzbächen von der Stirn.

Das Fluchen, welches er zu Beginn ihres Weges voller Hingabe ausgekostet hatte, war ihm inzwischen ebenfalls vergangen. Xadresch sparte sich die Luft, doch seine Miene verriet was er von seiner Aufgabe bei dieser Unternehmung hielt.

Als er dann schließlich auf halber Strecke zurück einmal anhalten musste, um auf die anderen zu warten, war trotz aller widrigen Umstände etwas mit röchelnder Stimme von ihm zu vernehmen. „Himmel, ich hab so viel Arschwasser, ich könnte dem Großen Fluss Konkurrenz machen.“ (Stefan [Xadresch] 22.10.16)

Nale hatte Mühe das junge Mädchen die ganze Wegstrecke zu tragen und daher war sie froh, als der Angroschim eine Pause einlegte, darum gebeten hätte sie allerdings nicht, aber sie murrte auch nicht. Manchmal musste man eben tun, was zu tun war - in den Krieg ziehen, sein Leben und das der eigenen Leute aufs Spiel setzen, den Tod billigend in Kauf nehmen, kämpfen und dabei abscheuliches erleben und erfahren, hinterher Verwundete und Tote bergen, die Verwundeten versorgen und pflegen, die Toten beklagen, seine eigenen Wunden lecken, welcher Natur sie auch immer sein mochten, sich einen Ehemann suchen, einen Erben in die Welt setzen... Sie vertrieb diese Gedanken aus ihrem Kopf, zumindest versuchte sie es. Gerade die letzten beiden Dinge machte ihr irgendwie Angst, nicht etwa weil Krieg und Kampf nicht schlimmer waren, aber das kannte sie, auch wenn sie jedes mal anders waren. Jetzt erst mal zurück, die Verwundeten in Sicherheit bringen und sich dann um ihren neuen Zögling kümmern. [Monika (Nale) 22.10.2016]

Der zurückliegende Tag hatte Basin geistig und jetzt auch körperlich erschöpft. Stumpf setzte er einen Fuß vor den anderen, ohne groß über ihren Weg nachzudenken. Die wenigen Gedanken die seinen Geist jetzt noch beschäftigten drehte sich ums Schlafen und seine erneut versorgte Verletzung, welche ihm Unannehmlichkeiten beim Tragen von Lorianns verursachte. Nur entfernt nahm er den unsittlichen Ausruf des Zwerges überhaupt noch war. [Arvid (Basin) 22.10.2016]

Der tandoscher Knappe, wegen dem die ganze Unternehmung begonnen hatte, raubte Xadresch und Nale auf dem Weg den letzten Nerv. Er hielt sich mit einer Hand an dem rumpelnden Karren fest, da er alle paar Schritte stolperte. Und jedesmal danach fragte er entweder Xadresch vor sich oder Nale, die hinter ihm lief: „Wohin jommer?“ „Wer seider?“ oder „Is denn Kriesch?“ (Gereon (Catrin) 23.10)

Geduld, mahnte sie sich, Geduld. Und so raffte sie all ihre Geduld auf, davon übrig war nicht mehr allzu viel, auch wenn sie sich damit brüstete viel davon zu besitzen, doch Müdigkeit und die zunehmende körperliche Erschöpfung trugen eben ihren Teil bei. Und auch wenn der Knappe nichts dafür konnte, so erwiderte sie ihm mehrfach: "Sei doch einfach still! Warum kannst du deinen Mund nicht halten? All deine Fragen werden dir beantwortete werden, sobald wir dich ins Lager zurückgebracht haben, aber eben nicht jetzt und nicht hier! Also, halt doch endlich deinen Mund!"

Doch all ihre Worte hatten keinerlei Effekt. Ein ums andere Mal fuhr der Knabe fort und Nale stimmte ein stummes Gebet an. Sie wollte keinesfalls die Fassung verlieren, nicht jetzt. Und wenn sie weiter dem sinnlosen Geschwätz des Knappen lauschen musste, würde sie das gewiss irgendwann. [Monika (Nale) 29.10.2016]

Die Kriegerin, welche den Weg allein zu der kleinen Gruppe gefunden hatte, war weniger anstrengend, als der Knappe. Die Frau, die dem jungen Baron von Vairningen sehr bekannt war, schlurfte still neben dem Wagen her, immer eine Hand am Karrenholz. [Loriann (Tanja)]

*

Langsam kamen alle Suchtrupps zurück. Nur wenige waren noch unterwegs und immer seltener brachten sie jemanden mit. Und wenn - dann Leichen. Die Hoffnung, noch Überlebende zu finden war fast vollends verblasst. Die Schreiberin seufzte. Zu viele waren noch vermisst. Gerade hatte sie wieder einige der Helfer weggeschickt. Sie sollten nicht ihr

Leben riskieren, wenn die Chancen so gering standen, jemanden zu finden. Lebend. Zumindest hatten diese gerade noch zwei Leichen bergen können, bevor sie jetzt in ihr Lager zurückkehrten. Zwei Leichen, die noch identifiziert werden mussten. Da nicht mehr viel zu tun war, war neben ihr selbst – zuständig für die Dokumentation- nur eine andere Person – zuständig für die Identifikation- am Lagereingang. Das reichte für die handvoll Suchtruppe, die sie noch erwarteten. Doch da die jüngere Frau, welche seit Stunden die Identifikation der Leichen vornahm, einen dringenden Botengang erledigte, mussten diese beiden Leichen kurz warten.

Der kleine Versehrtenzug indes machte die letzten Schritte auf die Fackeln zu, die immer noch das Schreibpult erhellten, von dem aus sie zu der Suchaktion rekrutiert worden waren. Besorgt blickte die Schreiberin auf, als sie das Rumpeln eines Karrens hörte. Und zog voll der Überraschung ob des merkwürdigen Zuges die Augenbrauen in die Höhe.

Doch noch bevor Xadresch mit seinem Karren auf sie zutreten konnte versperrte ihm jemand den Weg. Es war eine der Lagerwachen: „Was ist das für ein Aufgebot, Zwerg?“ Angewidert blickte er in den Wagen, den Xadresch so mühevoll bis hierhergezogen hatte. „Was sind das für Gestalten? Ihr wollt wohl nicht mit diesen Pestilenzschleudern in unser Lager hinein? Sind das überhaupt... Kaiserliche?“

Um sie herum kehrte das Leben zurück und zugleich tauchte auch Basin aus seinen spärlichen Gedankengängen auf. Erschöpft wie er war brauchte er dennoch ein wenig, bis er vorn angelangte.

Mit außer Atem geratener, keuchender Stimme antwortete Xadresch, dennoch nicht ganz ohne knurrendem Unterton, während er vornüber gebeugt krampfhaft einen Hustenanfall zu beenden suchte.

„Ja, das wollen wir Soldat. Wonach sieht das denn hier aus? Ich habe sie sicher nicht umsonst hierher gezogen, oder willst du mir das ernsthaft erzählen?“ (Stefan [Xadresch] 24.10.16)

Die Junkerin ließ die Nordmärker reden. Sollten sie sich darum kümmern, immerhin war es deren Lager. [Monika (Nale) 29.10.2016]

„Ihr wollt also rein? Mit dem ganzen Pack?“ Und die Missbilligung war deutlich aus seiner Stimme zu hören.

Pack? Loriann hob den Blick ein wenig zu schnell. Punkte tanzten vor ihren Augen, aber der Karren in ihrem Kreuz verhinderte, dass sie strauchelte Freute sich denn hier niemand, dass sie der Klaue des Todes lebendig entflohen waren?

„Wartet hier, ich muss das erst dem wachhabenden Offizier melden. Menzel!“ Der Soldat, selbst von den Kämpfen gezeichnet, wandte sich an die zweite Wache, „Hol doch grad mal den Weibel!“ Seine Stirn lag in Falten. „Und ihr alle! Bleibt hier stehen und wartet!“

Gereon wandte sich an Xadresch. Sein Kopfschmerz war bis ins Unerträgliche gestiegen. Er konnte sich nicht erinnern, jemals solche Schmerzen gehabt zu haben. Was natürlich nichts bedeutete, da er sich gerade nicht an viel erinnerte „Opp wat wartemer? Wat jenau wollmer he? – Sagt simmer im Kriesch?“ (Gereon (Catrin) 23.10)

Der Angroschim ignorierte die Worte des Knappen fortwährend. Doch jedes Mal, wenn Gereon etwas sagte, zogen sich seine Augenbrauen wieder ein Stückchen weiter zusammen und drückten seine miese Laune aus, bis ihm schließlich der Kragen platzte:

“Hat das jetzt eigentlich etwas damit zu tun das wir in den Namenlosen Tagen sind, dass scheinbar alle Menschen vergessen wie sie heißen?” (Stefan [Xadresch] 24.10.16)

Nale musste schmunzeln. Entweder das oder es war doch ein typisch nordmärkisches Problem, ob sich ihre neu gewonnen Freunde noch an sie erinnerten? Ob sich Aeladir noch an sie erinnerte? Schwer vorstellbar wenn nicht, aber er stammte ja auch aus dem Windhag! Ob sich der Baron von Hlûtharswacht noch an sie erinnerte? Immerhin war er Nordmärker. Aber auch bei ihm fiel es ihr schwer sich vorzustellen, dass er es nicht tat. Sicher konnte sie sich allerdings erst sein, wenn sie ihn aufgesucht hatte. [Monika (Nale) 29.10.2016]

Es dauerte eine ganze Weile bis der Offizier sich dem absonderlichen Pulk von Menschen näherte. Einige waren eindeutig Nordmärker, andere kannte er nicht, sie schienen aber Kaisertreue zu sein. Und dann waren da mindestens ein halbes Dutzend Verletzte. Die – genau wie die Wache berichtete hatte – keine Kaiserlichen zu sein schienen. Er trat auf die Lagerwache zu, die immer noch bei dem Zwerg stand, der scheinbar den Karren gezogen hatte.

„Was ist hier los?“

Das war zuviel! Warum meinten eigentlich alle, er müsse hier die Reden schwingen und das Ganze erklären. Oh nein, er hatte die Drecksarbeit gemacht und wäre dabei fast an Atemnot verreckt, dann konnte jetzt gefälligst auch derjenige, der für all das verantwortlich war, das Wort ergreifen und sich rechtfertigen.

“Ich bin nur der Ackergaul, der den Karren ziehen durfte. Fragt einen von den *wirklich wichtigen* Personen.” Und deutete dabei mit einem Nicken in die Richtung Basins. (Stefan [Xadresch] 24.10.16)

Basin Grad der Erschöpfung rüttelte nicht an seinen Überzeugungen. Mit ausgelaugtem, aber dennoch festem Tonfall richtete er das Wort an den Weibel: „Die Stadt ist genommen! Somit sind seine Bewohner, sofern sie die Waffen nicht gegen das kaiserliche Heer erheben, folglich auch Kaiserliche! Also macht den Weg frei. Diese Menschen müssen versorgt werden - ihre Wunden, wie ihre Seelen.“ [Arvid (Basin) 23.10.2016]

Gerade wollte er zu einer weiteren Salve Fragen ansetzen, da konnte Gereon die Übelkeit nicht mehr zurückhalten. Er stolperte einige Schritte nach vorne. Stürzte auf seine Knie und übergab sich genau über die Schuhe der Lagerwache. Sank dann zu Boden und blieb dort liegen - Mit dem Gesicht in seinen eigenen Magensäften. (Gereon (Catrin) 23.10)

Und genau das war das erste, das Hane von Ibenburg-Luring wahrnahm, nachdem er sich der Szenerie näherte: Ein Zwerg, der mit Hilfe eines Knappen einen Karren hielt, auf dem drei stöhnende Schwerstversehrte lagen. Dazu acht Gestalten, die sich gegenseitig stützend schutzsuchend hinter dem Wagen drängten. Basin von Richtwald und eine andere Ritterin, die je einen Bewusstlosen trugen. Daneben erblickte sein Auge Loriann von Reussenstein, die genug damit zu tun hatte, sich selbst auf den Beinen zu halten. Und zu guter Letzt war da noch ein halbnackter, ausgemergelter Halbstarcker, der scheinbar bewusstlos in seinem eigenen Erbrochenen zu Füßen des Weibels lag.

Glücklicherweise war die Wache zu verdutzt, um zu reagieren, so dass Gereon aufstehen konnte und zwischen allen Anwesenden hin und her schaute: „Bei allen Jöttern! Er seid all bewaffnet! Simmer etwa im Kriesch?“ Er tastete seine Hose ab, fand aber keine Waffe und blickte den Weibel irritiert an. (Gereon (Catrin) 23.10)

Es waren grausame Stunden die langsam und sogleich rasend schnell vergingen. Die Namenlose Zeit rückte näher und näher, und Hane tat, was er am besten konnte. Er nähte Wunden, wusch verletzte, trennte Gliedmaßen ab und betete mit jenen, die noch heute Heimkehren würden. Und doch kehrten seine Gedanken immer wieder zu dieser einen Liege, auf der seine Frau lag. Der Stumpf war gut vernäht und sie würde überleben, aber wie? Er machte sich große Sorgen um Turi, welche er aber durch aufopferungsvolle Arbeit im Lazarett zu verdrängen suchte.

Ihrer Schülerin, der kleinen Maire, gab er pausenlos Aufgaben, damit sie zum einen helfen konnte, Not zu lindern, zum anderen, um das Mädchen beschäftigt zu halten. Er hatte genug andere Dinge im Kopf, als sich um ihre Fragen zum Verbleib ihrer Mutter zu kümmern, welche er selbst bisher nicht wiedergesehen hatte. Aber das mochte nichts heißen, denn sein Arbeitsgebiet wart das Lazarett. Hier hastete er auf und ab. Was sich draußen abspielte, wo die etwas weniger Verwundeten ein Zelt nach dem anderen aufstellten, um ein provisorisches Lager zu errichten, in dem man die versprengten Truppen zusammensammeln konnte, konnte er nicht sagen. Es interessierte ihn auch nicht.

Als er den Tumult am Eingang hörte, legte er jedoch gestört die Knochensäge beiseite und schritt hinaus. Der Offizier und die Gemeinen waren froh, dass sich er wohl darum kümmern würde, und machten für Ehrwürden Hane Platz. Dieser trug zwar eine Schürze, war dennoch über und über mit Blut, Erbrochenem und Exkrementen befleckt. Im Feuerschein der Fackeln wahrlich kein sehr erbaulicher Anblick. [Hane (Chris)]

Als Loriann den Ziehvater ihrer Tochter erkannte, sank sie erleichtert am Wagen abwärts zu Boden und lehnte den schmerzenden Kopf gegen eines der Räder. Hane würde dafür sorgen, dass sie eingelassen wurden. Er würde alles wieder in Ordnung bringen. [Loriann (Tanja)]

Der Geweihte des Götterfürsten verschaffte sich einen kurzen Überblick, erkannte immerhin Basin und Loriann, welchen er mit einem kurzen Nicken zu verstehen gab, dass er sie erkannt hatte. Maire würde sich freuen, dass ihre Mutter am Leben war. **Er selbst freute sich auch. Denn Maires Mutter war ihm trotz ihrer seltsamen Art, sich immer wieder in Streit mit Turi zu begeben, ans Herz gewachsen. Doch hier ging es nicht nur um eine verletzte Junkerin, sondern um mehr.**

Müde machte er sich daran, das übliche Prozedere anzugehen.

„Im Namen der heiligen Zwölf, so trennt die Mendener von den unsrigen und bringt sie dort hinüber.“ Er zeigte auf einen eigens mit senkrechten Holzbrettern abgesperrten Bereich, der ein eigene Wache am Eingang hatte. „Die unsrigen bringt in dieses Zelt, dort nehmen wir uns ihrer an, sobald wir dazu kommen. Doch zuvor muss offenbart werden, was allzu oft im Verborgenen liegt.“ Er griff nach einer irdenen Schüssel, in die praiosgefällige Ornamentik eingebrannt war, und einem Weihwasserpinsel. Diesen tunkte er in die Schüssel und ging zu einem jedem, der das Lazarett betreten wollte. Er sprenkelte einige Tropfen der Flüssigkeit,

deren Duft an Sonnenblumenfelder im Sommer erinnerte, und sprach dazu einen Segen: „Gesegnet seist Du im Namen der Zwölf. Möge unter Praios ungetrübtem Blick offenbar werden, was verborgen liegt und Du die Heilung finden, derer Du bedarfst. Es Sei!“ (Chris[Hane]25.10.2016)

Xadresch sah den Geweihten verschwörerisch an, als dieser sich zuerst an ihn wendete, um ihn seiner ungewöhnlichen Untersuchung zu unterziehen. Mit gesenkter Stimme richtete er das Wort an den Diener des Götterfürsten.

“Eure Gnaden, der junge Knappe und die Junkerin benötigen Bestand eines Seelenheilers, sie haben beide, ja, beide ihr Gedächtnis verloren und wissen nicht mehr wer sie sind.” (Stefan [Xadresch] 26.10.16)

Als Hane auf sie zutrat war Basin irgendwie ein wenig erleichtert. Er kannte ihn und hatte bereits vor einiger Zeit, durch Zufall und ungewollt abenteuerlichen im albenhusschen erlebt und so wusste er, auch ohne dessen sichtlich verschmutzte Kleidung, dass Hane ungewohnt anpackend war. Zugleich lebte er das offene Wort, in seinen Predigten war er bei so manchem Adligen angeeckt – ungern wollten sie an ihre Pflichten erinnert werden, auch wenn dies bei manchem bitter nötig war.

So hatte er ihn mit einem knappen „Ehrwürden.“ begrüßt und wie geheißen die Ohnmächtige zum abgetrennten Bereich getragen. Als Ehrenmann hatte er geschworen die Schwachen und Wehrlosen zu schützen und diese Verwundeten waren augenscheinlich beides. Sollte jedoch einer von ihnen den Niederhöllen verfallen sein, so würde er sich unter den Augen der Zwölfgötter und ihren Dienern reinwaschen oder als Feind der Schöpfung sterben. [Arvid (Basin) 23.10.2016]

Während Basin die Vorbereitungen traf, damit der Praiot seiner Prüfung nachgehen konnte, wandte der sich zuallererst dem halbnackten Jungen zu, der laut dem Zwerg ein Knappe war. Etliche Blutergüsse und Narben bildeten groteske Schatten auf der dünnen Brust des Halbwüchsigen. Der Krieg setzte auch erwachsenen Männern zu, aber die Jungen waren es, denen die Entbehrungen der letzten Wochen am stärksten anzusehen waren. Wenn sie wuchsen, fraßen sich Knappen gewöhnlich wie gierige Raupen durch die Speisekammern ihrer Schwerteltern. Und im Krieg, weit weg von gut gefüllten Speisekammern, wirkten sie vor allen anderen ausgezehrt und abgemagert.

Neben seinem schlecht genährten Zustand sah Hane mit dem routinierten Blick des Heilkundigen sogleich die gefährliche Kopfverletzung, die der Junge – wie auch immer – überlebt hatte.

Als Hane ihm das heilige Öl auf die Stirn strich, verdampfte es sofort auf Gereons Haut. Stinkend und zischend - Der Junge schien durchaus vor kurzem mit etwas Dämonischen in Kontakt gewesen zu sein. Aber dieser oberflächliche Kontakt war nicht unnorm dieser Tage. (Gereon (Catrin) 26.10)

Geschäftig ging der Geweihte vor der Junkerin von Reussenstein auf die Knie, da diese neben dem Karren im Gras saß. Ihm fiel gleich auf, dass sie ihren linken Arm versuchte zu entlasten. Bevor er das Öl auf ihre Stirn strich, hielt er zu einigen persönlichen Worten an. „Loriann, wie geht es euch? Man sagte mir, Ihr hättet euer Gedächtnis verloren.“ Sein Blick war durchaus

besorgt, aber von Unrast getrieben. Er konnte sich hier nicht zu lange aufhalten. Andere Aufgaben warteten.

Die Angesprochene hob die schweren Lider. Just kämpfte sie mit den Schmerzen in ihrem Arm und der Schulter. „Ich wusste nicht mehr wie ich heiße.“

„Aber jetzt wisst ihr es wieder?“

Loriann nickte. Sie wusste alles wieder. Alles. Das war ja das Grausame. „Hane, mein Arm. Und der Kopf. Aber vor allem der Arm! ...Bitte, macht mich wieder ganz. Ich muss reiten können!“

„Ich sehe es. Doch darum kümmern wir uns später.“ fällt er eine Entscheidung, die sie hoffentlich verstand und bestrich eilig ihre Stirn mit dem heiligen Öl. Es verblieb als glänzender Film auf ihrer Haut und Hane atmete auf, weil zumindest sie keine Arbeit sein würde. Von der hatte er genug, denn es galt die Schwerverletzten von den Verletzten trennen, um einen nach dem anderen zu versorgen. Nur so hatten diejenigen, die mit dem Tod rangen, überhaupt eine Chance. Alle anderen würden warten müssen. Aber weil sie es konnten. Nicht warten konnte hingegen einer, dessen Eingeweide auf der anderen Seite des Nabels hingen, oder eine, die an einer Vergiftung zugrunde gehen würde, wenn man den verderbten Stumpf von Arm nicht schnell abtrennte.

Das bewusstlose Mädchen, das Nale bis hierher getragen hatte und die sie wegen ihres unbekanntem Status zwischen den Nordmärkern und den Mendenern abgelegt hatte, **der sie aber nicht von der Seite gewichen war**, war die Nächste, die Hane sich mit seinem Pinsel vornahm.

Ebenso wie bei dem Jungen zuvor, verflüchtigte sich das Öl stinkend und zischend von ihrer Stirn. Sie war Mitglied der kaiserlichen Truppen, dessen war sich Hane nun absolut sicher. Aber ihre Identität war zweitrangig, zunächst musste sie, ebenso wie Loriann und der Junge, im Lazarett versorgt werden. Und zwar möglichst schnell.

Dann kam Hane zu den Mendenern.

Die Frau, die vor ihm lag, würde sterben. Das erkannte er mit all seiner Erfahrung auf einen Blick. Und lange würde es nicht dauern. Dennoch pinselte er Öl auf ihre Stirn. Denn es ging hier nicht nur um ihren Körper.

Die heilige Substanz brannte sich sofort in ihre Haut. Blasen wuchsen aus diesem Brandloch und die fraßen sich tief in die junge Frau - fast glaubte Hane, ihren Schädelknochen weiß leuchtend daraus blinken zu sehen. Und dann begann auch das Weinen und Klagen, das trotz ihres erbärmlichen Zustands immer weiter anschwellte bis es abrupt endete und in ein dumpfes Wimmern mündete. Der Schmerz des Öls.

Auch den drei Mendenern, die immer noch auf dem Karren lagen, erging es ähnlich. Ebenso denjenigen, die sich mit eiternden und stinkenden Gliederstümpfen hierher geschleppt hatten. Ihr Wimmern und Weinen war mal lauter, mal leiser. Aber eines war ihnen allen gleich: Es setzte erst ein, nachdem das Öl sich schon tief in die Haut gebrannt hatte.

Das war gut. Es sagte Hane, dass sie alle – und zwar eindeutig alle – von außen verderbt waren. Ihr Innerstes aber, ihre Seele war nicht der Kern all dessen.

Einen Mann und eine Frau hatte er noch nicht geprüft. Nur er war verletzt. Der linke Arm nur noch ein eitriger, miefender Stumpf. Als Hane den beiden das Öl auf die Stirn strich, sahen sie sich an.

Ihre Blicke sagten, dass sie beieinanderblieben, egal was Hane mit ihnen vorhatte. Das Öl verdampfte zischend und die Haut der beiden wurde warm und wurde rot. Dann verzogen sie vor Schmerzen die Lippen. Doch der Schmerz ging unerwartet schnell vorbei und Hane war verwundert, hatte er eine so schwache Reaktion doch bisher noch nie bei einem Mendener gesehen. Er dachte an Turi und wunderte sich nicht, dass es ausgerechnet die liebevolle Schwester seines Herrn war, welche selbst in die verderbtesten Ecken Deres drang und die Seelen der Menschen berührte.

Nale wartete geduldig bis sich der Geweihte ihr und ihrem neuen Schützling zuwandte. Sie wollte das ganze Prozedere so schnell als irgend möglich hinter sich bringen, damit sie endlich ins koscher Lager zurückkehren konnte. Demonstrativ stellte sie sich dabei hinter den Knaben und legte ihm ihre Hände auf die Schultern. Was immer jetzt auch geschah, sie würde an ihn nur ihre wertige Base, Alma Iralda von Eichstein, heranlassen. *'Wie gut'*, dachte sie, *'dass ich eine Praiotin in der Verwandtschaft habe.'* [Monika (Nale) 29.10.2016]

Hane bedachte auch den Jungen, der von einer ihm unbekanntem Ritterin umsorgt wurde, mit dem heiligen Öl. Der trotzig Blick, den die Ritterin auf ihrem Gesicht zeigte, verhiess nichts Gutes.

Zoran begann nachdem der Pinsel mit dem Öl seine Haut berührt hatte zu schreien. Es waren schreckliche Schreie, sie sprachen von unsagbaren Schmerzen. Die Haut seiner Stirn wurde umgehend knallrot und sein gesamtes Gesicht überzog sich mit dunkelroten Blasen, die nur Augenschläge später aufplatzten und wie die giftige Plörre der Tobimora sein Fleisch aufzufressen schienen. Seine Hände griffen in die Blasen und kratzten sie noch weiter auf. Blut rann seine Stirn hinab, rotes Fleisch klebte zwischen seinen Fingern und den Nägeln. Und es dauerte lange, ehe seine Schreie abebbten und ihn weinend mit blutendem Gesicht zu Füßen Nales zurückließen.

Hane runzelte die Stirn. Die Verderbnis war tief in dem Jungen verwurzelt. Dieser war den Dämonen näher als die anderen... Aber ob seine Seele schon verloren war? Der Exorzismus würde es zeigen.

Bei Praios!! Wie alt war der Knabe? Elf, zwölf? Ein so junger Paktierer? Oder vielleicht ... der Sohn eines Paktierers? Beides war möglich. Und warum warf er sich jetzt zu Boden - in den Schlamm zu Füßen der Koscherin, die dort stand. Und ... warum nannte er sie "Herrin"?

Hane wendete sich mit traurigem Gesicht den Lagerwachen zu: „Nehmt diesen Jungen in Gewahrsam, sperrt ihn ein und trennt ihn von den anderen. Im Licht des Herrn am ersten Tag des neuen Jahres wird sich zeigen, ob ich seine Seele noch retten kann. Die reinigenden Flammen werden ihn hoffentlich aus den Niederhöllen, in denen er bereits mit einem Fuß steht, entreißen können. Und bewacht ihn gut! Diese Mendener dort“ er wies auf die auf dem Karren „in den Verschlag. Wir helfen Ihnen, sobald wir können. Auch sie werden in Praios heiligem Licht baden, auf das sie entweder gerettet werden oder zumindest ihre Seele gen Alveran aufsteigen kann. Diese hier hat nicht mehr lange zu leben. In das Lazarettzelt,

ich bereite sie für die Salbung vor. Seht, ob ihr einen Boronpriester auffinden könnt. Los los, etwas zackig wenn ich bitten darf!“.

Die koscher Junkerin war entsetzt, nicht allein, weil sich ihr neuer Schützling vor Schmerz schreiend zu ihren Füßen wand, sondern auch wegen der Worte des Geweihten und dem, was damit verbunden sein konnte. Daran, dass er möglicherweise nicht mehr zu retten war, hatte sie noch gar nicht gedacht; es stand für sie einfach außer Frage!

„Euer Ehrwürden, haltet bitte einen Moment inne. Ich bin Nale von Boltansroden, Junkerin aus dem Kosch und dieser Knabe hier“, sie zog Zoran mit Mühe auf die Beine und zerrte seine Hände von seinem Gesicht, damit er sich nicht noch weitere Verletzungen zufügte, „ist mein Mündel, steht also folglich unter meinem Schutz. In der Stunde von großer Not und Verzweiflung hat er sich an mich gewandt und ich habe mich seiner angenommen, ihm Schutz gewährt. Ohne den Knaben, das werden Euch sicherlich auch meine Begleiter bestätigen, hätten wir den nordmärker Knappen, nach dem wir gesucht haben, wohl nicht so schnell, ja vielleicht gar nicht gefunden. Ohne den Knaben wäre wir in diesen abscheulichen, alles verzehrenden Nebel hineingelaufen, der uns gewiss um den Verstand gebracht hätte. Ohne den Knaben hätten wir nicht so schnell aus Mendena herausgefunden oder vielleicht sogar nie!“

Basin fühlte sich darin bestärkt sein Vorhaben, gegenüber Nale durchgedrückt zu haben. Selbst wenn der Leib nicht mehr zu retten war, so bestand zumindest Hoffnung für ihre unsterblichen Seelen. Das Ergebnis der Prüfung durch Hane überraschte ihn zugegebener Maßen dann doch, dass es grade der Knabe war, dessen Verderbtheit offenbart wurde. Was hatte sein Vater ihn nur gelernt? Was für ein Leben hatten die Menschen hier führen müssen? Ein Versuch, ihn zu erretten, sollte, nein, musste dennoch gewagt werden!

Ja, Zoran war ihnen eine Hilfe gewesen. Er hatte sie vor diesem Nebel gewarnt, ihnen Wege um ihn herum gezeigt und sie letztlich in den sicheren Hafen des nordmärker Lagers geführt. Gemeinsam mit seinem Vater hatte er den Knappen aber überhaupt erst niedergeschlagen, ausgeplündert und zum Sterben zurückgelassen. Ab den Ort ihres Verbrechens, an welchen er sie geführt hatte, hatte Basin die spärlichen Spuren verfolgen müssen, bis der markerschütternde Schrei Gereons ihr Ziel markierte.

Gegenüber Hane bestätigte er deshalb Nales Aussage zumindest teilweise: „Ehrwürden, tatsächlich hat uns der Knabe sicher vorbei an diesen eigenartigen Nebelschwaden zurück ins Lager geführt. Eine Tat, die der Götterfürst ihm sicherlich wohlwollend anerkennen wird, allerdings trägt er gemeinsam mit seinem Vater überhaupt erst Schuld am Zustand jenes Knappen.“ Wobei er auf den sichtlich verwirrten Gereon verwies.

Nale hielt einen Moment inne. „Dies sind alles Argument, die für den Knaben sprechen und so bitte ich Euch, Euer Ehrwürden, zeigt Milde und gesteht mir zu, dass ich ihn zu den koscher Geweihten bringe, damit diese sich um ihn kümmern. Denn, wie ich bereits sagte, steht er unter meinem Schutz und das macht ihn zu einer koscher Angelegenheit.“ [Monika (Nale) 31.10.2016]

Als einer der Wachen auf Zoran zutrat und ihn packte, begann er aus Leibeskräften zu schreien und klammerte sich an Nale: „Nein, Ich will bleiben bei Herrin Wohlgeboren Nale. Herrin, ihr mich nicht mitgehen lasst. Ich will bleiben bei neuer Herrin Wohlgeboren

Nale.“ Seine kleinen Finger gruben sich zitternd in ihre Hände und Angst sprach aus seiner Stimme. Tränen rannen aus seinen Augen und er blickte sie an. Hoffnung lag in seinem Blick. (Catrin 30.10.)

Nale nahm Zoran schützend an sich. In ihr tobte ein Kampf – auf der einen Seite stand die gerechtfertigte Aussage des Geweihten und die eindeutige Reaktion des Jungen auf das geweihte Öl, auf der anderen Seite ihr Pflichtbewusstsein vor den Göttern, denn sie hatte den Jungen in seiner Hilflosigkeit und Not als Mündel angenommen und die Götter, davon war sie überzeugt, hatte sie beide zusammengebracht.

Natürlich wusste sie, dass man in Mendena und den schwarzen Landen alles erwarten sollte und auch musste. Und doch konnte sie nicht glauben, dass er selbst ein Paktierer sein sollte. Er hatte gewiss viel Schlimmes gesehen und vielleicht – ganz sicher nicht bewusst oder gar mutwillig – auch Dinge getan, die alles andere als zwölgöttergefällig waren. Aber wie sollte er es auch besser wissen, wenn er doch Zeit seines Lebens nichts Anderes kennengelernt und nie in die zwölgöttergefällige Gemeinschaft aufgenommen wurde?

„Es dürfte also nur in Eurem und unser aller Interesse sein, wenn sich sofort – *unverzüglich* – jemand um den Knaben kümmert. Bei Euer Ehrwürden Alma Iralda von Eichstein, Luminifera des Praiostempels zu Angbar, weiß ich, dass sie sich sofort der Sache annehmen wird, niemals ist der Tag oder die Nacht zu weit fortgeschritten oder die Stunde zu finster, niemals gibt es zu viel zu tun als das sie keine Zeit erübrigen könnte um zu prüfen, ob die Seele eines Schutzsuchenden noch zu retten ist“, sie sprach mit fester, eindringlicher Stimme, dabei musterte die den Geweihten ihr gegenüber aufmerksam. Nicht einmal vorgestellt hatte er sich ihr!

„Ich will in keinsten Weise Eure Kompetenzen anzweifeln, doch sehe ich sehr wohl ein, warum Ihr nicht sofort Zeit dafür erübrigen könnt“, sie schaute sich demonstrativ um und nickte sanftmütig, „Im Übrigen kann ich dies natürlich auch nicht von Euch verlangen. Des Weiteren möchte ich auch nicht einen nordmärker Geweihten mit einer koscher Angelegenheit behelligen, zumal ihr noch viele andere Dinge zu erledigten habt und zumal diese Angelegenheit ebenso gut durch einen koscher Geweihten erledigt werden kann, schließlich wollt Ihr gewisslich nicht die Kompetenz derer in Frage stellen...“

Wieder betrachtete sie ihn aufmerksam. Wenn er nun etwas sagte, würde er zwangsläufig die Kompetenzen der koscher Geweihten in Frage stelle und gleichwohl er denselben Rang inne zu haben schien wie Alma, so würde ihr gerade dieser Zweifel überhaupt nicht gefallen – und nicht nur ihr!

„Solltet Ihr jedoch um meine Sicherheit, sowie die Sicherheit anderer besorgt sein, so steht es Euch natürlich frei mir Begleitschutz zu geben. Der Weg zu den koscher Geweihten ist nicht weit, wie Ihr sicherlich wisst, daher wird es nur eine kurzweilige Angelegenheit sein und selbstredend werde ich den kürzesten Weg dorthin einschlagen.“

Nale schob den Knaben einige Schritte in Richtung des koscher Lagers, es waren genug um anzudeuten, dass sie dorthin aufbrechen wollte, aber nicht genug um ihr dies zu ihrem Nachteil auszulegen, dabei betrachtete sie sowohl die Reaktion des Geweihten als auch die der Wachen. [Monika (Nale) 31.10.2016]

Es überraschte ihn, wie sehr Nale für diesen Jungen plötzlich einstand. Als es vor nicht als zu langer Zeit darum ging die Verletzten mitzunehmen, hatte sie das noch rundheraus abgelehnt. Lieber wollte sie sie von ihrem *Leid erlösen*, sie somit drohenden Qualen der Niederhöllen ausliefern und sich selbst beflecken, anstatt ihren zumindest die Chance auf Erlösung zu ermöglichen. Bei diesem Jungen aber fürchtete sie scheinbar, dass ein nordmärker Diener des Götterfürsten zu streng zu Gericht ginge oder nicht verbissen genug um seine Seele ringen würde. Hoffte sie tatsächlich, ein koscher Geweihter würde verbissener um sein Wohl ringen oder milder urteilen?

Allerdings war er nicht so anmaßend anstelle des Geweihten zu Antworten. Es war egal wer den Versuch unternahm den Jungen zu retten, doch glaubte er nicht dass irgendein Geweihter dies zu einem früheren Zeitpunkt täte als Hane es angekündigt hatte. Die Götter waren eh fern an diesem Ort und dann noch die unmittelbar bevorstehenden Namenlosen Tage, nein für den Jungen wäre eine Prüfung im neuen Götterlauf wahrlich besser. Er beabsichtigte auch nicht sich in diese Diskussion einzumischen, er war zu müde, seine Knochen schmerzten zu sehr und bevor er sich schlafen legte, hatte er auch noch ein wenig zu erledigen: Er würde Roric Bescheid geben, dass Loriann hier versorgt wurde, der Albernier würde sich sicherlich bereits in Selbstvorwürfen winden. Dann musste er sich einmal gründlich waschen, seine Verletzungen ein weiteres Mal versorgen lassen und natürlich nochmals nach seinen Leuten gucken. Erst dann würde er sich hinlegen können. [Arvid (Basin) 31.10.2016]

Hane war zu müde, um übermäßige Überraschung zu zeigen, während er den äußerst anmaßenden und aufmüpfigen Worten dieser Junkerin lauschte. Als Basin von Richtwald jedoch erwähnte, dass der Junge an dem Angriff und folglich am Zustand eines Nordmärker Knappen Schuld trug, riss ihm der Geduldsfaden. „Junkerin von Boltansroden, Ihr vergesst, mit wem ihr sprecht!“ Fuhr er sie mit fester und strenger Stimme an. „Dieser Junge, der Euch Herrin nennt, ist bis ins Mark von den Kräften jenseits des Sternenwalls durchdrungen und hat zudem einen Knappen unseres Herzogtums angegriffen. Erstens ist es der Kirche des Götterfürsten gleich, aus welchen zwölfgöttlichen Landen jemand stammt. Meine werte Kollegin ist, genau wie ich, Teil der Ordo Mediterrana. Zwischen uns gibt es kein Zuständigkeitsgerangel. Zweitens ist meine Hauptsorge die der Seelen der Menschen, und in diesem Fall hätte nicht der Junge Priorität, sondern diese Frau. Daher war ich auch geneigt, Eurer Bitte zuzustimmen. Als ich jedoch hörte, dass er einen Kämpfer aus den Nordmarken angegriffen hat, greift noch die ordentliche Gerichtsbarkeit, wonach über einen Angriff auf einen Knappen er selbst, oder, wie im vorliegenden Fall, der Schwertvater das Recht der Wiedergutmachung geltend machen muss. Daher sage ich: er bleibt hier! Und solltet Ihr es wagen, an meiner Entscheidung zu rütteln, werde ich mir genauere Gedanken darüber machen müssen, wieso dieser dämonisch pervertierte Junge euch *Herrin* nennt. Wollt Ihr das?“ Er machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen. „Zudem ist es äußerst perfide und anmaßend von Euch zu versuchen, zwei Diener der Kirche des Götterfürsten für Eure persönlichen Gefühle gegeneinander ausspielen zu wollen. Eure werte Anverwandte würde kein anderes Urteil fällen als ich, darauf habt ihr mein Wort. Und an diesem wollt Ihr

wohl auch nicht zweifeln. Ihr dürft Euch also nun zurückziehen, den Jungen lasst jedoch hier. ES SEI!“

Doch Nale machte keinerlei Anstalten zu gehen. Sie hatte keine Angst vor ihm, in ihrem Leben gab es nichts, was vor einem Praioten nicht bestand haben könnte, seine Drohung machte ihr daher keine Angst, sie beschädigte lediglich seine Autorität. Es schien ihm auch nicht um die Sache zu gehen, er wollte einfach nur seine Macht ihr gegenüber ausspielen – Kosch gegen Hinterkosch - und solche Leute konnte sie einfach nicht ausstehen. Zorn funkelte in ihren Augen, dennoch schlug sie merkwürdig versöhnlich Worte an.

„Ich appelliere an Euch, Euer Ehrwürden, zeigt Milde und lasst Gnade walten, gewährt mir diese kleine Bitte, da er ein koscher Mündel ist“, hob sie geradezu verzweifelt an, „Ich begab mich in Gefahr, um einen nordmärkischen Knappen zu finden und ich tat es, weil ich es für richtig und wichtig hielt, so bitte ich Euch meinen Einsatz nicht zu vergessen und ihn wohlwollend in dieser Situation zu betrachten.“

Doch weil der Geweihte, dessen Namen sie noch immer nicht kannte, keinerlei Anstalten machte auch nur ein kleines bisschen auf ihre Bitte einzugehen, verabschiedete sie sich schweren Herzens von dem Knaben, versprach ihm wiederzukommen und dafür zu sorgen, dass er hier nicht lange bleiben musste. Natürlich wollte Zoran nicht hierbleiben, er wollte nicht zurückgelassen werden, Nale konnte das verstehen und genau das machte es schwer.

„Euer Ehrwürden, ich werde morgen wiederkommen!“, würgte sie wütend hervor, wandte sich um und ging. Und morgen würde sie nicht allein sein! [Monika (Nale) 31.10.2016]

Damit war die Angelegenheit wohl geklärt, zumindest für den Augenblick. Auf die Vorstellung die Nale voraussichtlich am kommenden Praioslauf vom Zaun brechen würde hatte Basin keine Lust und er neidete Hane nicht darum. Er konnte nur für den Jungen hoffen, dass die Schwertmutter des Knappen Milde walten ließ, mehr noch, dass die Geweihten die Verderbnis aus ihm bannen konnten.

Ansonsten waren die Verwundeten nun in guter Obhut und man nahm sich ihrer an, seinen Aufbruch weiter aufzuschieben machte somit keinen Sinn. Höflich doch kurz verabschiedete er sich von den Anwesenden, dann machte sich Basin auf den Weg. Seine nächsten Schritte hatte er sich ja bereits parat gelegt. [Arvid (Basin) 31.10.2016]

Kurz, nachdem der Geweihte Hane von Ibenburg-Luring sich wieder seiner Arbeit zugewandt hatte, kamen einige Helfer aus dem Lazarett, die sich nach einem Knappen erkundigten, der sein Gedächtnis verloren habe. Darunter ein bulliger Haudrauf aus dem Tandoscher Fußvolk, der bis auf eine bereits versorgte Schnittverletzung im Gesicht keine auffälligeren Verletzungen hatte. Als er Gereon sah, nahm er ihn kurzerhand huckepack und brachten ihn zu den Heilkundigen.

Loriann hob die Hand, als einer der Helfer sich nach ihr erkundigte. Auch sie wurde, zusammen mit der unbekannt Knappin, fortgebracht. So löste sich das Grüppchen auf und zurück blieb nur der hölzerne Karren, ohne den sie sicherlich nicht so weit gekommen wären.

Xadresch gähnte herzhaft und musste die Müdigkeit wegblinzeln. Jetzt, wo die ganze Anspannung von ihm abfiel, er wusste dass er im Lager in Sicherheit war, wollte er nur noch Schlafen und sich ausruhen. Ja, das war das Beste was er jetzt tun konnte. Im Lazarett war er

nun ohnehin überflüssig. Der Rest war Aufgabe des Priesters und der anderen, der Menschen, die sich ja scheinbar darum stritten, wer Verantwortung übernehmen sollte.

Im Abwenden griff er in seine prall gefüllten Gürteltaschen und genoss mit einem breiten Grinsen das Klimpern seiner Beute zwischen den Fingern. Oh ja, es hatte sich trotz allem gelohnt. Zuhause im Isenhag würde er für Monde in Saus und Braus leben können. Vielleicht aber, so überlegte er ernsthaft, sollte er das Geld lieber sparsam ausgeben und sich eine neue Arbeit suchen. Als Einbrecher hatte er seiner Zeit viel weniger riskant gelebt. Als Schütze sollte man normalerweise immer in zweiter Reihe stehen, doch auf diesem Feldzug war nichts normal gewesen. All die Geschehnisse der vergangenen Götternamen hatten einiges geändert, was seine Sichtweise auf das Kriegshandwerk betraf. Nein, er hatte genug für seine Heimat getan, jetzt war es an der Zeit sich etwas Neues, weniger Gefährliches zu suchen, schließlich liebte er sein Leben. Irgendwo musste Patriotismus enden und den Punkt hatte Xadresch inzwischen erreicht.

Auf dem Heimweg würde er genug Zeit haben sich darüber klar zu werden war er in Zukunft mit seinem Leben anstellen wollte, so beschloss er. Zur Not konnte er immer noch seine alten Kontakte wieder aufleben lassen und sich wie früher dem Knacken von Schlössern widmen.

Nun jedoch war es erst einmal Zeit für einen starken Schnaps und sein Lager. (Stefan [Xadresch] 30.10.16)

„Interessant.“ Der Baron von Eisenstein, der wie stets unverletzt aus der Schlacht herausgekommen war, beobachtete den Zwerg und registrierte Xadreschs breites Grinsen. Ein zwergischer Söldner. Mit einem Hang zu Gold. Vielleicht konnte er das nutzen. Er musterte den kleinen Mann aufmerksam. Mit demselben Grinsen, das Xadresch zuvor für seine Beute auf den Lippen zeigte, nickte er dem Zwerg zu und deutete auf das Wappen, das seinen Rock zierte - dann wandte er sich ab.

Diese Begegnung versöhnte ihn ein wenig mit den Umständen. Er hatte sich in der Nähe des Lagereingangs aufgehalten, seitdem er gehört hatte, dass Gereon von Rickenbach, der Sohn seines ehemaligen Vogtes, vermisst wurde. Die Vorstellung, die Leiche des kleinen Bastards zu identifizieren und großspurig anzubieten, seinem dickköpfigen Vater die Nachricht übermitteln zu können hatte ihn in fast euphorische Erregung versetzt. Zu wissen, dass er es sein würde, der die Hoffnung aus den Augen seines 'alten Freundes' vertreiben konnte und sich dann nur noch tiefer Schmerz darin ausbreitete, war erhebend gewesen.

Doch: Merkans Kleiner war wieder aufgetaucht. Lebend, wie es aussah. Basin von Richtwald hatte ihn gefunden und seine Pläne durchkreuzt. Es gab eindeutig zu viele Gutmenschen in diesem Lager, dachte er grimmig. Nun, es waren weniger als noch vor ein paar Tagen. Ein schadenfrohes Lächeln stand auf seinen Lippen. Gut, dass diese Menschen stets als erste starben.

Er wusste bereits, wie er die Enttäuschung, dass der Knabe überlebt hatte, verwinden konnte: Er würde sich jetzt eine seiner beiden Huren vornehmen. Während die kleine Jette stets unterwürfig jeden seiner Wünsche erfüllte, hatte die ältere, Yannis, seit dem Beginn des Krieges Anzeichen von Aufmüpfigkeit gezeigt. Und sie würde er gleich zu sich rufen.

Frauen waren in Radojans Augen wie Pferde. Zunächst waren sie ungezogen und erst die harte Hand eines Mannes, eine Reitgerte und eine sehr kurze Leine machte aus ihnen angenehme Gespielinnen. Aber irgendwann bäumten sie sich erneut auf und mussten abermals an ihren Platz verwiesen werden. Er hatte normalerweise bewährte Mittel dafür. Die nur bei Yannis bisher nicht fruchteten. Gleich würde er sie verwöhnen und genau den Moment abpassen, an dem sie das Misstrauen gegen ihn fallen ließ und sich ihm öffnete. Und genau dann würde er sie so nehmen, wie sie es am wenigsten mochte. Die Vorstellung ihrer Schreie ließen ihn hart werden und vertrieben den Gedanken an den Jungen, der nun doch lebend in die Nordmarken zurückkehren würde. (Radojan von Keyserring, Baron zu Eisenstein (Catrin) 30.10.2016)

Der Angroschim stutze kurz, als sein Blick an den Augen des alten Mannes hängen blieb und er merkte, dass dieser ihn meinte mit seinem ...was auch immer. Dann jedoch fiel der Taler und er begriff recht schnell, was es mit der Geste des Eisensteiners auf sich hatte. Xadresch erkannte ihn sofort als eines der Urgesteine der isenhager Adelshäuser, jedenfalls nach menschlichen Maßstäben.

Um niemanden ein unnötigen Hinweis auf ihre kurze Verständigung zu geben, zeigte er eine gleichgültige Miene, gab seinem Gegenüber aber mit einem fast unmerklichen Nicken zu verstehen, dass er sehr wohl verstanden hatte. Derweil grinste der Zwerg in sich hinein.

„Hmmm, der alte Streithahn hat nicht unbedingt den besten Ruf, aber Gold ist Gold und er soll davon ja einiges besitzen, der alte Hurenbock. Phex sei Dank, du bietest dem Tüchtigen immer einen Weg.“ (Stefan [Xadresch] 31.10.16)

Im Lazarett

Die Heiler, Wundärzte, Geweihten und zahllosen Freiwilligen, die sich hier versammelt hatten, konnten bereits seit Stundengläsern ausschließlich profane Mittel anwenden, um die zahllosen Verwundeten zu versorgen. Ihre Kräfte schwanden und die meisten waren mittlerweile so müde, dass nur noch der eiserne Wille, niemanden in den namenlosen Tagen für etwas Unbedeutendes wie Schlaf sterben zu lassen, die meisten durchhalten ließ.

Alda, die seit zwanzig Sommern ihrer Berufung folgte, Verwundete und Kranke auf den Schlachtfeldern Aventuriens zu versorgen, kam die Aufgabe zu, neue Verwundete zu begutachten und zu entscheiden, wie sie weiter versorgt werden sollten. Sie betrachtete besorgt die beiden jungen Leute, die man gerade zu ihr gebracht hatte.

Zu Entkleiden gab es bei beiden nicht viel. Und da der Junge bei Bewusstsein war, begann sie mit der Versorgung der jungen Frau: Ihr Herz schlug, zwar langsam und schwach, aber regelmäßig, so machte sich die Heilerin daran die enganliegende Hose zu zerschneiden und öffnete die provisorischen Verbände:

An der Schläfe blutete das Mädchen zwar nur noch leicht. Aber große Wunden zierten die Seite ihres Brustkorbs. Und ein Abtasten ergab, dass auch einige Rippen gebrochen waren. Mit Besorgnis registrierte die Wundärztin außerdem, dass Dreck und auch Reste ihres Untergewands tief in das Fleisch eingedrungen waren. Wenn sie nicht viel Glück hatte, würde sich die Wunde entzünden.

Das Bein der jungen Frau machte ihr auch große Sorgen. Sobald Alda die ledernen Bänder gelöst hatte, mit der das Bein abgebunden worden war, schoss Blut aus der Wunde. Alda machte sich schleunigst daran die Wunde zu säubern und erneut abzubinden.

Dann schritt sie weiter in das Zelt hinein und kurze Zeit später wurde das Mädchen zu einem mit Tüchern abgegrenzten Bereich gebracht, wo zwei Wundärzte warteten, um ihre Wunden zu vernähen und ihre Brüche zu richten.

Dann wandte sie sich seufzend dem Jungen zu, der auf einer Trage lag und eingeschlafen war. Sie schüttelte ihn mehrmals und erst nach einer leichten Ohrfeige schlug er die Augen auf.

Entsetzt sah Gereon sich um, wo war er nur. „Wie ist dein Name, Junge?“ fragte ihn eine Stimme. Und durch einen Nebelschleier erkannte er die Frau, die vor ihm stand. Er zuckte mit den Achseln: „Weeß nit. - Wo.. Wo bin ich?“ (Gereon (Catrin) 26.10)

Alda musterte den Verletzten besorgt. Gedächtnisprobleme? Und das linke Auge des Jungen tränkte besorgniserregend. „Du bist im Nordmärker Lazarett, ich bin Wundärztin und werde mich um deine Verletzungen kümmern.“ Sie beugte sich vor und registrierte blutige Schlieren, die den unteren Rand seines Auges benetzten.

„Im Lazarett? Dann .. ist Kriesch?“ fragte Gereon die Wundärztin und als diese ihn kritisch ansah, fuhr er fort: „Und was sind Nordmärker?“

„Ja, mein Junge, es ist Krieg. Und Nordmärker sind wir alle.“ Alda wandte sich nun Gereons Kopfwunde zu. Etwas Spitzes hatte seinen Schädel aufgebrochen. Der Knochen war gesplittert und das Gehirn nicht mehr geschützt durch seine harte Hülle. Das Herz der Heilerin machte einen kurzen Aussetzer. Sie hatte einen fürchterlichen Verdacht. „Junge, bleib hier sitzen, ich bin sofort zurück.“

Gereon nickte.

Dann trat sie erneut tiefer in das Zelt und ließ einen der Helfer nach Egtor von Vinsalt suchen. Sie brauchte dessen Meinung und seine Expertise. Als nächstes rauschte sie an Gereon vorbei und wandte sich an den fleißigen Isenhager, der den Jungen hergebracht hatte. Eben noch hatte sie ihn angewiesen, blutgetränkte Verbände in einer der Feuerschalen zu verbrennen und er tat eben jenes, als sie zu ihm trat. „Mein Herr, sagt, wie war der Name des Jungen? Ihr sagtet ja, dass ihr ihn kennt.“

„Gereon von Rickenbach, er ist der Knappe unserer Herrin, der Baroness von Tandosch.“

„Gut, dann schickt nach ihr. Ich bin mir nicht sicher, ob ihr Knappe...“ Sie brach ab und zwang sich den Satz nicht auszusprechen. „Das hier.“ und sie drückte dem Knecht ein Stück Stoff mit den Resten eines Wappens und eine Lederschnur mit einer alten Kriegspfeilspitze in die Hand. „Könntet ihr das bei der Dokumentarin am Lagereingang abgeben? Zur Identifikation des jungen Mädchens, das mit dem Jungen hergebracht wurde.“ Ohne weitere Worte wandte sie sich ab und verschwand wieder im Inneren des Zeltes und reinigte so gut sie konnte Gereons Wunde, schnitt ihm das Haar und war gerade dabei die kurzen Haare mit einer Klinge abzurasierern als der Abt des Anconiten Ordenshauses in Albenhus, Egtor von Vinsalt, endlich erschien.

Sie deutete auf den Jungen: „Egtor, gut dass du kommst. Dies ist Gereon von Rickenbach. Er hat eine Kopfverletzung und ich fürchte...“ Sie stockte: „Ohne – andere Mittel – bleibt uns nur eins: Trepanation.“ Alda selbst hatte erst dreimal eine solche Operation erlebt. Und der

einzigste hier von dem sie wusste, dass er selbst schon einmal eine solche durchgeführt hatte, war besagter Heiler. Er war müde wie sie alle. Und eine Trepanation zu überleben war schon bei besseren Bedingungen schwierig. „Soll ich – vorsorglich! – schon einmal nach einem Borongeweihten schicken lassen?“

...

Egtor konnte, nein, wollte es nicht glauben. Wie oft hatte er diesen Jungen nun schon zusammengeflickt? 5 oder schon 6 Mal war Gereon in seinem Zelt gewesen, mit Schnitten, Brüchen oder gleich dem drohenden Tod. Mit Bestürzung musste der Abt feststellen, dass es ihm naheging, den sonst so lebhaften Jungen nun mit einem tumben und dummen Gesicht zu sehen. Sein Kopf musste arg gelitten haben. ‚Hoffentlich kann ich ihn retten. Wenn ich nur nicht so müde wäre, diese Nacht nimmt kein Ende.‘ Er blickte auf seine Hände und sah, dass sie leicht zitterten. Bei Peraine, er musste sich beruhigen. Übermüdet und Aufgeregt zugleich waren Zustände, die einer Operation am Kopf nicht zuträglich waren. „Du, bring mir einen Beruhigungstee, gleich!“ orderte er bei einer der Lazarettenschwestern. Dann wendete er sich vollends Gereon zu:

„Junge, na, hast Du mich vermisst, dass Du schon wieder in meinem Zelt auftauchst? Erinnerst Du Dich an mich?“

Gereons Augenbrauen zogen sich stirnrunzelnd zusammen. Dann schüttelte er langsam den Kopf. „Nä.“ Scheinbar sollte er all diese Menschen kennen. Tat er aber nicht. Verzweiflung fraß sich allmählich in seine Seele.

Während sich Ector etwas angespannt mit dem Jungen unterhielt, suchte Alda nach einem Boron-geweihten. Vorsicht war hier wichtig. Sollte der Junge während der Trepanation versterben, musste seine Seele in eines der 12-göttlichen Paradiese geführt werden. Viel gefährlicher ihn während der namenlosen Tage ohne solchen Beistand sterben zu lassen.

...

Marbolieb blickte auf, als Alda bei ihr vorstellig wurde, und wischte sich die Hände an einem leidlich sauberen Tuch ab. Ihre Augen leuchteten, und auf ihren Zügen lag eine glückselige Ruhe. Ohne eine Silbe zu sagen, hörte sie sich die Bitte der Wundheilerin an und folgte ihr schweigend.

Nachdem er mit Gereon gesprochen hatte, und Alda noch dabei war einen Boroni zu finden, machte sich Ector daran den schweren Eingriff vorzubereiten. Ein junger Wundarzt, der ihm später assistieren sollte, war bei Gereon geblieben um dessen Schwertmutter über alles zu informieren.“

*

Nachdem Wunnermar mit dröhnendem Schädel wieder zu sich kam lag er mit entblößtem Oberkörper, bäuchlings auf einer Liege. Nur langsam vermochte er die Augen blinzeln und zu öffnen. Sein noch leicht verschwommener Blick auf die weiße Plane eines Zeltes und diverse leere und belegte Baren verriet ihm das er im Lazarett war und diese Tatsache brachte seine Gedanken recht schnell zur Klarheit.

Er hatte gekämpft, an der Seite des Herzogs persönlich, im Roten Haus, gegen den Verräter Haffax höchst selbst. Dieser hatte ihm das verfluchte, dämonische Zepter, oder besser dessen höllischen Dorn tief in die linke Schulter gerammt und diese verehrend verletzt, nein

zerstört. Ja das war wohl der richtige Begriff für das was mit dem Dreh- und Angelpunkt seines Waffenarms geschehen war.

Der Knappe versuchte sich zu bewegen, doch er spürte dass sein linker Arm fest an den Oberkörper fixiert war, vermutlich mit einem dicken Verband, jedenfalls fühlte es sich so an. Die Enge um seinen Brustkorb bestätigte diese Vermutung. Jedoch war da, wo niederhöllische Pein gewesen war, bevor ihn die gnädige Ohnmacht übermannt hatte nur noch ein dumpfes Pochen. Er spürte dass die Wunde nicht verbunden war, offen lag, denn der träge, kühle Wind, der durch das Lazarettzelt strich ließ sich die Haare auf der Schulter aufstellen.

Sie musste sie geheilt haben, sonst wäre er längst verblutet, viel zu tief war die Wunde gewesen. Vorsichtige ließ er die Schulter im Gelenk rollen. Zumindest dies vermochte er trotz der Fixierung des Armes. ‚Bei Hesinde‘, er verspürte keinen Schmerz und der Arm folgte bereitwillig der Bewegung. Wie war dies nur möglich? Nur mit Magie oder göttlichem Beistand konnte dies geschehen sein, etwas was man wohl kaum einem einfachen Knappen angedeihen ließ, zumal auch die anderen, bedeutenden Personen Verletzungen davon getragen hatten. Tiefe Dankbarkeit erfüllte Wunnemar und ließ in innere Wärme verspüren. Mühsam stemmte er sich stöhnend mit seinem Schildarm ein Stück weit nach oben und sah sich um. Bis er begriff dass es Gereon war, der ganz in seiner Nähe lag und sich im Gespräch mit einer unbekannten Frau befand trat ein Lächeln auf die Züge des Galebfurteners.

„Den drei göttlichen Schwestern sei Dank, du bist am Leben Gereon!“ (Stefan [Wunnemar] 02.11.16)

Der Angesprochene schaute zu seinem Freund hinüber. Stirnrunzelnd. 'Wer war dat nu widder?' Er strengte sich an, konnte sich aber weder an Namen noch an das Gesicht des anderen erinnern.

Ein junger Heiler, der bei ihm stand, schüttelte den Kopf in Richtung Wunnemars und sprach weiter mit Gereon. Dann sah Wunnemar die Schwertmutter seines Freundes, die auf den Verehrten zueilte. Sie war bleich, aber schien sich ansonsten erstaunlich gut gehalten zu haben. Soweit Wunnemar das auf die Schnelle sehen konnte. Gesprächsbrocken drangen zu dem jungen Galebfurtener hinüber, während der Wundarzt an sein Bett trat: „Ihr kennt den Jungen? Er hat eine schwere Kopfverletzung und wird in Kürze behandelt. Betet zu Perraine – und am besten auch zu allen anderen der Zwölfe, dass er überlebt!“ Er tätschelte Wunnemars Hand bevor er sich der Baroness von Tandosch zuwandte und mit gesenkter Stimme über Gereons Behandlung sprach.

‚Gereon könnte sterben?‘ Der Galebfurtener schüttelte den letzten Rest Benommenheit ab, um zu antworten. „Ja, wir kennen uns.“

Ganz plötzlich, aber mit einer erschreckenden Intensität breitete sich Angst in Wunnemars Geist aus. Angst, genähert durch die eine Frage, die sich ihm unweigerlich stellen musste, nachdem er wieder ganz Herr seiner Sinne war. Wo war Talina? Lebte sie, ging es ihr gut? Hektisch sah er sich um, mit den Augen eines gesetzten Tieres, bis er eine Schwester sah, welche in eine schlicht weiße Robe mit Wollkappe gekleidet war und mit einem Bottich heißen Wassers durch das Zelt schritt. Die bange und mit zittriger Stimme vorgetragene Frage, ob er aufstehen konnte und ob es ein Verzeichnis von Personen gab, welche in den

Feldlazaretten aufgenommen worden waren, wurde in beiden Fällen mit einem Nicken quittiert. Des Weiteren sagte sie, dass eine junge Frau, eine von Bienturm nach ihm gefragt hätte und dass sie nur wenige Meter weiter liegen würde, aber auch, dass sie zugeben musste, dass es um die Frau nicht gut stand.

Wunnemars Herz setzte einige Schläge aus. Keuchend drückte er sich hoch und versuchte aufzustehen. Seine Beine waren wackelig und auch seine Sicht schwankte. Die Bedienstete des Lazarets, wahrscheinlich eine Laienpriesternin der Peraine, eilte heran, stellte das dampfende Gefäß ab und stütze ihn, da er sich keine Zeit nahm, dass sein Kreislauf sich stabilisieren konnte.

Hoffnung keimte in dem Knappen. Hoffnung auf ein neues, erfülltes Leben mit der Frau, die er liebte, weit ab von Gewalt, Tod und dem Wahnsinn der vergangenen Monde. Doch bald schon würde sich das zarte Pflänzchen in Wohlgefallen auflösen, würde ausgerissen und zertrampelt werden, da er erkennen musste, das Talina würde sterben müssen und es eben keine Hoffnung für sie und ihn, für eine gemeinsame Zukunft gab. (Stefan [Wunnemar] 04.11.16)

*

„Gütige Mutter Peraine, sei bei mir in den Stunden die da kommen. Dieser Junge ist geschlagen mit Bitterkeit und Pein, und nur ich kann ihm helfen. Führe meine Hand, schärfe meinen Geist und ich will alles tun was ich kann, um ihn zu retten. Herrin Hesinde, lass meinen Kopf klar und meinen Verstand scharf sein. Das Wissen um diesen Eingriff ist da, ich weiß was zu tun ist, dank Dir, oh Herrin des Wissens und der Gelehrsamkeit, möge ich mich im rechten Moment dessen besinnen.“

Herrin Peraine, Du scheinst etwas mit ihm vorzuhaben, da Du ihn in Deiner Güte immer rechtzeitig zu mir geführt hast. Ich werde Deinen Zeichen folgen und ihn zur Erholung zu Deinem Schrein in Albenhus führen. Dort mag er wieder der werden, der er war, denn Zeit wird er benötigen in Deinem Heilsamen Atem. Und er mag Dir danken für seine Heilung durch Dich, oh gnädige Schwester, so wie es Dir gefällt, durch seiner Hände Arbeit.“

Ector hatte die Behandlung vorbereitet, so schnell und so gut er konnte. Und mit dem Segen der Göttin würde der Junge noch viele Jahre auf Dere weilen. Und bevor Ector mit der Operation begann, kam Alda zu seiner Unterstützung dazu. Und Marbolieb würde den Knappen auch unter Borons Schutz stellen. Er konnte also beginnen.

Der Junge, ein Gesicht wie viele, aber in Gegensatz zu den meisten noch lebendig. Sein Geist aber bereits mehr als auf dem halben Weg zu ihrem Herrn, an einem Punkt, an dem das Kämpfen längst seine Bedeutung und Schwere verloren hatte. Marbolieb würde ihn das letzte Stück nicht alleine gehen lassen. Sanft wie die Feder eines Raben legte sie ihre Hände auf die Schläfen des Jungen, suchte nach dem Funken seines Bewußtseins und hüllte es ein in den warmen Segen des Herrn über Träume, Schlaf und Tod. Hätte einer der vielbeschäftigten Heiler einen Blick auf die junge Frau geworfen, so hätte er bemerkt, dass ihr Gesicht von innen heraus zu strahlen schien. Schließlich trat sie einen Schritt zurück und nickte den Heilern zu.

Es wurde eine lange und anstrengende Operation. Gereons Gemüt und seine Seele umfing Marbolieb mit dem Segen ihres Gottes während Ector und Arla im Namen Peraines feinste Wundwerkzeuge arbeiten ließen.

Mehrmals während der nächsten Stunden fühlten Arlas Hände, dass Gereons Herz nur noch schwach schlug, und Marbolieb spürte dann den zarten Hauch von Golgaris Schwingen. Doch immer wieder waren es nur kurze Momente bis Gereons Herz wieder kräftiger schlug. Vielleicht die Kraft der Jugend? Vielleicht war es auch einfach nur die Sturheit der Eisensteiner, die ihn am Leben hielt und am Sterben hinderte. Als Ector dann endlich die Schädelplatte an hob und Gereons Kopf sanft mit einer sauberen Haube bedeckte, schickte er ein letztes Gebet an seine Herrin. Jetzt konnten sie nur warten. Und hoffen, Gereon würde den Eingriff überstehen.

Arlas Hände zitterten. In ihren Ohren hallte noch immer die feine Knochensäge, mit der Ector am geschorenen Kopf des Knaben zugange gewesen war. Sein leises Wimmern, wenn die Wirkung ihrer letzten Beruhigungsmittel wieder schwächer wurde. Ihre Augen flackerten. Der Punkt war erreicht, an dem sie wusste, dass sie schlafen musste, weil sie niemandem mehr helfen konnte, wenn sie wach blieb. Ohnehin war es mittlerweile so spät, dass die ersten schlaftrunkenen Seelen wiederauftauchten, um die Helfer in den Lazaretten abzulösen.

Marbolieb würde hoffentlich noch ein paar Stunden nach dem Jungen sehen, um seiner Seele Halt zu geben. Die nächsten Stunden würden entscheiden.

Doch bedauernd schüttelte die Priesterin den Kopf, als Arda sie darum bat. Es gab viele, zu viele, die ihrer Aufmerksamkeit bedurften, und auch ihre Anwesenheit während der Operation war ein Zugeständnis gewesen. Über den erwachenden Jungen würden andere wachen müssen. Ihre Fingerspitzen strichen über die Stirn Gereons, ein sachter Abschied, mit der Gewissheit eines Wiedersehens. Ein Blick zu den erschöpften Ärzten. Zum Segen erhobene Hände. „Möge Bishdaniel über Euren Schlaf wachen.“ Wie ein Schatten verließ die Boroni das Krankenzelt, unterwegs dorthin, wo ihre Anwesenheit längstens erwartet war.

Und Borons Segen mochte dank Marbolieb Gereons Schlaf schützen und die Heilung einleiten. Und so dankte Arla auch dem Unergründlichen, wie sie zuvor Peraine gedankt hatte, dass der Eingriff so gut gelungen war. Sie hoffte, dass, wenn sie sich vom Nachtlager erheben würde, klar sein würde, dass der Junge es geschafft hatte.

*

Als Loriann sich auf einen der herbeigeeilten Knechte stützte und aufs Lazarett zu stolperte, denn anders konnte sie den Gang über unebenen Grasboden nicht nennen, blieb sie abrupt stehen. Sie passierte einige noch immer bisher nicht identifizierte Leichname, die im Wirrwarr, welches ihre eigene Ankunft ausgelöst hatte, vergessen worden waren. Sie bat den Knecht anzuhalten, denn die goldene Steineiche auf grünem Grund erkannte sie selbst im Dunkeln! Ohne dass man wenigstens ein Tuch oder einen Mantel über ihre entstellten Leiber gelegt hätte, lag dort im Schein der in den Boden gerammten Fackeln der leblose Körper des Barons Ulfried vom Firnholz an der Seite eines jüngeren Ebenbilds, seinem Sohn Bodar. Loriann kannte beide. Zwar nicht gut, aber Ulfried war genaugenommen der Herr der

Baronie gewesen, aus der sie stammte, ihr Lehensherr. Darüber hinaus war er Firnholzer von Geburt, wie sie selbst, und er war der Bruder ihrer Freundin Fedora.

Der jüngere Tote war Fedoras Neffe und Erbe der Baronie. Ein Erbe, das nun auf Ulfrieds Schwester und deren Nachkommen übergegangen war, ganz rechtmäßig, ganz natürlich – und ohne, dass Fedora politisches Ränkespiel betreiben musste, so wie sie es vorgehabt hatte, hätte die Gemütskrankung ihres Bruders ihn weiterhin von den Geschäften in der Baronie ausgenommen.

„Oh Fedora, nun hast du, was du willst: die Firnholzer Baronskrone! Ich hoffe, du bist glücklich!“ Loriann seufzte tief und wusste einen Moment nicht, ob sie sich für ihre Freundin freuen sollte, oder ob es angebracht war, vor dem toten Lehnsherrn zu knien. Als Junkerin unterstand sie zwar dem Grafen, aber das Haus Reussenstein war mit der Baronsfamilie immer schon gut ausgekommen. Sie selbst lebte in Freundschaft zu einer von ihnen. Da verlangte es fast die Ehre, dass man Demut zeigte. Also gab sie dem Knecht, der sie stützte, ein Zeichen und ließ sich stöhnend neben Ulfrieds leblosem Körper nieder. Deutlich waren ihm die Zeichen seines Ablebens und die Strapazen der Schlacht auf seinen Leib gemalt.

Unweit sah das die Schreiberin, die auch sogleich angesprungen kam. „Kennt ihr diese beiden? Ihr seid doch Wohlgeboren von Reussenstein, nicht? Die Götter segnen euch, ihr seid am Leben!“ Die Frau, die im Dienste von Lorianns Amtskollegin ‚Elenvin‘ stand, hatte die Kriegerin erkannt. Der Schreiberin tat es gut, endlich ein lebendes Gesicht zusehen, welches ihr bekannt war. So viele Tote füllte schon ihr Notizbuch. Viele, die sie nur beschreiben konnte, weil sie ihre Namen nicht wusste und weil sie auch kein Erkennungszeichen mehr trugen. Kaum einer, der nicht mit zerfetztem Wappenrock ankam.

So angesprochen schwenkte Loriann ihren müden Blick zu der für sie in diesen Momenten furchtbar hektischen Person. Lorianns erste Frage allerdings galt einer anderen Person. „Wohlgeboren ...dings...“ Ihr fiel der Namen nicht mehr ein, aber immerhin ein Vorname. „Linarä?“

„Die hohe Dame ‚Elenvin‘ ist im Moment leider nicht hier, sie musste fort.“

„Musste fort?“ Oh, Loriann konnte sich schon denken, was Linara trieb. Sie wieder vor der Arbeit drücken. Darin war die Binsböckel gut.

Weil sie der Kopfschmerz just in diesem Moment zustach, fasste sie sich krampfend an die Stirn und verschloss für den Augenblick ihre Augen. Verdammt, sie wollte zu einem Heiler, nicht zu einer Untergebenen Linaras, die wohlmöglich noch die unmöglichsten Dinge von ihr wollte. So war es.

„Gut, dass ihr jetzt da seid. Die Namenlosen sind angebrochen und es gibt noch so viel zu tun. Immer noch werden Tote hierher gebracht- ich weiß manchmal noch nicht einmal, ob sie Nordmärker sind!! Dazu kommt, dass sie im Lazarett sterben wie die Fliegen, aber auch da weiß ich oft nicht, welche Namen sie haben. Sie haben oft keine Arme und Füße mehr und keinen Namen, weil wir nichts mehr finden, was sie kennzeichnet. Es fehlen an allen Enden Geweihte, der die Toten segnen kann und die Herrin Elenvin... nun, ohne sie kann ich nicht arbeiten.“ Die Schreiberin wirkte zwar nicht ängstlich, doch völlig allein gelassen mit einer äußerst undankbaren und nicht zu bewältigenden Aufgabe – nämlich dem Fortschreiben des Totenregisters.

„Ich bin... -- Wartet!“ Die Junkerin von Reussenstein hob gebieterisch die Hand. Erneut packte Schwindel sie. Dieser Tag – dieser Krieg – ihr verpatzter Abgang. Er hätte schlimmer wirklich nicht laufen können, nicht für sie, nicht für irgendwen! Dumpf hämmerte der Drache gegen ihre Schädeldecke und die Schmerzen in ihrem Arm waren unvergleichlich. Sie spürte plötzlich nur noch ein Kribbeln in ihren Fingerspitzen. Loriann war nach Weinen. Mit dünner Stimme wandte sie sich an den Knecht. „Bringt mich zu einem Medicus ...Bitte! ... Mein Arm! Ich...habe kein Gefühl mehr darin!“

„Wohlgeboren!“ Hinter dem Knecht, der Loriann auf die Beine zog, schob sich die Schreiberin hervor. Loriann fand, dass die Frau nervte. „Könnt ihr mir wenigstens sagen, wer die beiden Ritter sind, damit ich sie eintragen kann? Ihr kennt sie ja ganz offensichtlich.“

Kurz überlegte Loriann tatsächlich, ob sie das nicht Linara als Aufgabe geben sollte, doch scheinbar wusste hier niemand, wo die war. Also presste sie heraus, während der Knecht sie eiligen Schrittes mit sich schleifte: „Firnholz... Baron Ulfried... und Sohn.“ [Loriann (Tanja)]

...

Das Lazarett erschien ihr wie der Vorhof zu den Niederhöllen, und würde sie nicht dringend Hilfe benötigen, hätte Loriann wohl einen weiten Bogen um diese Brutstätte der Hoffnungslosigkeit gemacht. Nirgendwo lagen Leben und Tod so eng beieinander, wie hier die Menschen, von denen einigen das eine und zweite das andere erwartete, oft getrennt nur durch ein Paar Hände, die ihre Arbeit vornahmen, aber die dabei nicht nach Namen oder Titeln fragten. Denn Unterschiede zwischen den Ständen gab es nicht. Nicht mehr. Es gab sie einzig und allein in der Unterscheidung derer, deren Leiden schnell magisch oder handwerklich gelindert werden konnte und den Verletzten, denen nur noch ein Boronpriester zu helfen vermochte.

Loriann betete, dass sie den Platz, wo der Knecht sie absetzte, um nach einem Heiler zu schauen, auch wieder verlassen würde. Und zwar mit eigenen Kräften und nicht auf einer Bahre, das Gesicht abgedeckt mit einem blutigen Tuch. Er hatte sie außerhalb eines Zeltes ins nachfeuchte Gras abgesetzt, denn das Lazarett war überfüllt.

Der völlig verdreckte und müde wirkende Medicus, den das fleißige Helferlein sogleich anschleppte, warf einen schnellen leidvollen Blick über sie, während er sich noch die wundwasserfeuchten Hände an seiner verdreckten Schürze abwischte. Der Mann fragte stöhnend nach ihren Leiden. Er beugte sich sogar kurz zu ihren Fingern des Schildarms hinab, sie jedoch spürte nichts von seinen Berührungen, nicht das Wackeln an ihren Fingern, nur das prüfende Ziehen an ihrem Arm schmerzte dämonisch. Sie schrie auf vor Pein. Trotzdem befand der Heiler, dass andere Verletzte Vorrang hatte, dass sie warten müsse, bis diejenige, die klaffende Bauchwunden hatten und Fremdkörper aus dem Rumpf entfernt werden mussten, oder Gliedmaßen, die nicht mehr zu retten waren, versorgt waren. Denn die, so der Medicus, würden seine Kraft mehr benötigen.

Loriann merkte sehr schnell, dass Protest nichts bewegen würde, schon gar nicht den Medicus dazu, sie dennoch zu behandeln. Also ließ sie sich auf den Rücken ins Gras sinken und versuchte, den Schmerz, den Schwindel, die Angst, das Kribbeln in ihrem Arm, das Stöhnen und Schreien, das Sägen und Klopfen, das Flackern und Prasseln der Feuerkörbe auszublenden, sich zu konzentrieren auf ihren – zugegeben viel zu schnellen – Herzschlag

und der Tatsache, dass sie am Leben war. ‚Du lebst, weil deine stinkenden Beschützer dich gerettet haben. Weil sie da waren, als du allein gekämpft hast. Nur ihretwegen hast du das Gemetzel und das eingestürzte Haus überlebt.‘

Die Wahrheit tat weh. Aber Dankbarkeit fühlte sie nicht in sich. Nicht primär. Was ihr viel eher im Kopf herumging war, was nun sein würde, nachdem der Plan des Dunklen Herzogs gescheitert war, der vorgesehen hatte, sie unbemerkt von den Truppen des Mittelreichs während der Kämpfe von hier fortzubringen. War der Handel nun ...geplatzt? Eine schöne Vorstellung. Doch holte Loriann sich selbst wieder auf den Boden der Tatsachen zurück: Nein, die phexgefällige Abmachung galt nach wie vor, ihr praiosgefälliges Ehrenwort auch! Sie waren beide nicht hinweggewischt, bloß, weil Arngrimms ‚Hunde‘ ihre Aufgabe nur zu einem Teil erledigen konnten. Doch das eine hatten sie gut gemacht. Und Loriann kam nicht umhin, sich diese Wahrheit wieder und wieder einzugestehen. Das war leicht. Es gab fast keinen anderen Gedanken in ihrem Kopf als den an ihren Handel und daran, dass sie fortmusste, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Verdammte Ehre, verdammte Absprachen, verdammtes Tobrien! Den Baron von Rabenstein, den Reichsgroßgeheimrat, den Dunklen Herzog, ja selbst die Kaiserin... alle diese Leute wünschte sich die Reussensteinerin fort, fort aus Dere, fort aus ihrem Kopf und ihrem Leben, das sie nach Jahren des Darbens gerade erst wieder in den Griff zu bekommen schien. Ja, wenn die Fratzen dieser Zeit alle fort wären, dann würde nämlich nicht sie es sein müssen, die ging. Wilde Gedanken kämpften in ihrem Kopf gegen den Schmerz: Konnte sie denn vortäuschen, bei der Eroberung der Stadt ums Leben gekommen zu sein? Ließ sich vielleicht etwas finden, weshalb der Handel als nichtig erklärt werden konnte? Was musste sie tun, um diese Reise nicht antreten zu müssen? Sich selbst verstümmeln? Oder würde ein unbrauchbarer Arm ausreichen, damit der Herzog das Interesse an ihr verlor? Wie lange würde sie warten müssen, bis ihr Schildarm für immer verloren wäre? Und würde sie bis dahin die Schmerzen ertragen können? ...

Inmitten ihrer sich im Kreis windenden Gedanken platzte eine bekannte Stimme hinein, die Loriann fast erschrak. Die Junkerin vom Reussenstein riss panisch Augen und Mund auf, als sie eine Gestalt spürte, die nach ihr griff. Glockenklar hallte die ängstliche Mädchenstimme in Lorianns Innerem wieder und brachte ihr verkrampftes Herz zum Schwingen.

„Mama?“ Neben ihr kniete das Mädchen mit den Augen Ellerdans und dem Dickkopf Bernholms. Ihr langes ehemals weiße Scolarengewand war über und über besudelt mit... Loriann wollte gar nicht wirklich wissen was. Ihre Frisur sah schäbig aus, doch lachte ihr junges Gesicht voll Freude.

Und das trieb Loriann Tränen in die Augen.

„Mama! Du lebst!! Basin hat mir gesagt, dass er dich aus der Stadt mitgebracht hat. – Ich bin’s, Maire. Du brauchst nicht mehr weinen, Mama, mir geht es gut, ehrlich!“

„Maire, mein Schatz. ...Bei den Zwölfen, ...was...“

„Wir haben nicht gewusst, ob du vielleicht auch tot bist, wie so viele andere...“ Maire legte sich an Lorianns Seite nieder und mummelte sich in den Arm, den Loriann ausstreckte, um ihre Tochter fest an sich zu drücken!

Für den Moment streichelte die Junkerin – von den schweren Gedanken erlöst – ihrem Töchterlein übers Haar und schluchzte, da sie ihren Körper so nah spürte. Er war warm und

weich und doch zwar erbärmlich, aber wer tat das nach diesem Tag nicht. Auch wenn ihre Gestalt nach Latrine riechen mochte, es war unwichtig. Wichtig war nur, dass sie Maire in den Arm nehmen konnte, um den Göttern zu danken, dass sie dieses Kind besaß. Ja, für dieses Kind würde sie alles tun. Alles! Auch sich nach Tobrien verkaufen.

Innig schmiegte die 12-jährige ihre Wange an die Brust ihrer Mutter und ließ sich streicheln. Herrje, wie oft nur waren sie beide so dagelegen? Das letzte Mal erschien Loriann so unendlich lange her. Dann wollte das Mädchen die Umarmung erwidern und schlang ihrerseits einen Arm um Loriann, bis deren schmerzhafter Ausruf sie innehalten ließ. Maire sprang auf. „Bei der gütigen Mutter! Mama, du musst versorgt werden!“ Ihre Stimme klang nicht mehr wie die eines kleinen Mädchens, sondern sie hatte ihren kindlichen Ton verloren. Noch etwas, was in diesem Krieg auf der Strecke geblieben war. „Ist es dein Arm? Oder die Schulter? Was ist passiert? Wie lange hast du das schon?“ sogleich fing das Mädchen an, einstudierte Fragen zu stellen, während Loriann versuchte, sie zu unterbrechen.

„Maire... Schatz...“

„Sag mir genau, was dir wehtut, ich werde Ehrwürden Hane herholen, damit er kommt und sich das ansieht. Jetzt bin ich ja da, Mama, alles wird gut...“

„Maire!“

„Wir kriegen das schon wieder hin, keine Sorge. Ehrwürden Hane weiß, was zu tun ist.“ Sie sah angestrengt in das Dunkel und forstete mit zusammengekniffenen Augen nach ihrem Ziehvater, dem Geweihten des Götterfürsten. „Er muss da drüben sein. Ich geh ihn holen! Warte hier!“

„Nein, Maire! Hör mir zu!“ Loriann griff nach Maires Gewand, doch die schien das in ihrer Euphorie gar nicht zu bemerken.

Die kleine Scolari machte Anstalten aufzustehen, bis ihr dabei eine andere Idee kam und sie sich deshalb wieder neben Loriann ins Gras sinken ließ. Ihre Augen blitzten im Schein des Feuerkorbs tatendurstig: „Oder ich versuche es selbst. Die Zauberformel, mit der man Wunden heilt und Brüche heil macht, hat mich die Magistra Turi schon gelehrt. Ich kann es versuchen, wenn du mich lässt. – Mama!“ Ihre Stimme wurde eindringlicher. Loriann sah in Maires Gesicht einen Ausdruck, den sie noch von Ellerdan kannte. Er hatte sie damals genauso angesehen, als es darum gegangen war, dass sie und der Säugling auf Waldersbach bleiben sollten und er allein in den Krieg gegen Isora und Jast Gorsam reiten würde. „Ich hab gesehen, wie sie einer jungen Frau beide Beine abgenommen haben. Und ich will nicht, dass du deinen Arm auch verlierst! Ich will nicht, dass sie dich sägen. Bitte, lass mich versuchen, dir mit Zauberei zu helfen.“

Loriann seufzte schwer und atmete dann tief ein. Ihr war noch nie so bewusst gewesen, dass das junge Mädchen an ihrer Seite doch mehr von ihrem Vater besaß, als sie wohl wusste.

„Maire Lorianna ni Varaldyn!“

Die kleine Magierin verstummte, als sie ihren vollen Namen hörte.

Die Junkerin atmete angestrengt aus. Aber immerhin hatte sie jetzt wieder Maires Aufmerksamkeit. Sie empfand unendlich Stolz, weil ihr Töchterlein schon so viel Verantwortungsbewusstsein besaß, aber sie irrte sich und das musste sie klarstellen. „Maire, mein Schatz! Ehrwürden Hane hat mich schon gesehen. Vorhin. Und wenn er es für nötig

befunden hätte, mir sogleich zu helfen, hätte er es vermutlich schon getan. Doch es scheint Kämpfer zu geben, die ihn mehr benötigen, als ich.“ Sie streifte sich den Rest ihrer Tränen von der Wange, sog hart die Luft ein, als sie ihren Oberkörper beim Sprechen aufrichtete und dabei die linke Seite schmerzhaft bewegte. Mit der Rechten und griff sie nach einer Hand des Mädchens. Sie hatte sich zu etwas Anderem durchgerungen: „Wenn du mir helfen willst, dann hol die Magistra.“

Doch Maire schüttelte entsetzt den Kopf. „Das... das geht nicht. Sie kann nicht... Sie ist--“ Ihr Mund klappte zu. Dann wieder auf. Als wolle sie noch mehr sagen, doch es kam kein weiteres Wort aus ihrem fahlen Gesicht, das nun voller Schmerz war.

In Loriann schnürte sich bei Maires Worten ein Knoten, der ihr die Luft abdrückte. Die Magistra war ... gestorben? Ohne dass Loriann sich mit ihr hatte aussöhnen können? Nein! Warum war diese Welt nur so furchtbar grausam? Diese Nachricht traf Loriann härter als erwartet. „Tot?“ fragte sie niedergeschlagen und wusste Maires Kopfschütteln nicht zu deuten. Dieser Tod tat ihr leid. Sehr. Er berührte sie und erneut kämpfte Loriann erfolglos mit den Tränen. Sie kamen so rasch, es war schlicht keine Zeit, sie fort zu blinzeln. Aber das wollte sie auch gar nicht. Jeder sollte sehen, dass sie um die Frau, die Freundin, die Zieh Mutter ihrer Tochter trauerte, welcher sie Unrecht getan hatte und mit welcher sie im Streit auseinandergegangen war. Dies konnte Loriann nicht entschuldigen. Würde sie nie mehr können. „Bei Hesinde, Turi ist tot...“ murmelte sie, während sie Maires Blick brach und in den endschwarzen Sternenhimmel blickte. Der kleine Reo – noch ein Kind, das seine Mutter vermissen würde. Die Welt schien anscheinend voll davon. [Loriann (Tanja)]

„Nein, nur schwer verletzt. Wie viele von uns.“ Ein menschlicher Schemen schälte sich aus dem Schatten eines der Zelte unweit von dem Platz, an dem sie lag. Der Schatten bekam Gestalt, als derjenige in den Schein des Feuerkorbs trat. „Aber am Leben. Wie zum Glück andere von uns auch.“ [Roric ui Cormac (Tanja)]

Loriann schnappte nach Luft. Jeden Gedanken an diese zwei Personen hatte sie verdrängt und nun tauchten sie beide hier auf und stürzten sie ohne es zu wissen in den emotionalen Abgrund, den sie versucht hatte durch Ignoranz und Selbstmitleid zu überwinden. Nun fiel sie ungebremst hinein in den Schlund ihrer persönlichen Hölle. Erst war ihre Tochter hergekommen, und nun er. Nur zögerlich formten ihre Lippen seinen Namen: „Roric?“

„Immer noch derselbe, ja.“ Neben Maire erschien die Gestalt des Reussensteiner Hauptmanns. Er trug einen Arm in einer Schlinge, einen Verband am Handgelenk, der aussah, als habe er ihn selbst angelegt. Er hinkte, versuchte aber es zu vertuschen. Nicht verbergen konnte er allerdings das Band aus Leinen, welches einmal um seinen Schädel verlief und dabei sein rechtes Auge umband. „Auch, wenn ich etwas, naja, lädiert bin. Schön dich am Leben zu sehen, Varaldyn.“ Der Albernier blieb neben Maire stehen und sah lächelnd von oben auf seine Freundin, Weggefährtin, Lehnsherrin herab. „Siehst gut aus für eine, die wir schon tot glaubten.“ machte Roric einen Witz, bevor er einen etwas ernsteren Blick aufsetzte und dann das Kommando übernahm. „Was fehlt dir?“ Er sank neben ihr auf ein Bein herab und sah sie immer noch warmherzig, aber mit musternden Augen an.

„Ach, ich habe nur etwas auf den Kopf bekommen. Ein bisschen Schwindel, nichts weiter. Und mein Arm wird hoffentlich auch wieder.“ Sie wollte nicht zugeben, dass sie beständigen

Schmerzen verspürte, dass sie das Gefühl in ihrem Arm vermisste und dass sie Angst hatte vor dem, was sein konnte. Nämlich, dass sie den Arm nie wieder benutzen können würde. Auch wenn immer noch ein Teil von ihr hoffte, dass so eine schwerwiegende Verletzung sie von ihrem Versprechen freisprach.

Er hatte allerdings mit seinen aufmerksamen Augen schnell gesehen, dass ihr Schultergeschütz völlig zerquetscht war. „Wolltest du zwei streitende Golems trennen?“ Noch ein Witz. Sein sanftmütiger Blick wechselte sich jedoch zu einem besorgten. Er kannte Loriann viel zu gut, um sich von ihr täuschen zu lassen. Sie hatte große Schmerzen, das sah er, auch wenn sie diese hinter einem, zugegeben, verkrampften Lächeln zu verbergen versuchte. „Kannst du deine Finger bewegen?“ bat er sie, denn er wollte etwas prüfen.

„Ja, natürlich kann ich das. Warum?“ Das war eine Lüge. Sie sah ihn trotzig an.

„Zeig es mir!“ ließ er sich von ihrem falschen Stolz nicht beirren. Sie hatte ihn schon einmal angelogen. Und er war sich sicher, dass sie es gerade wieder tat.

Die Lüge flog in dem Moment auf, als Loriann alles aufwand, aber sich kein einziger der Finger ihrer linken Hand auf ihren Befehl hin bewegen wollte. Wie der Medius zuvor fasste auch Roric ein paar der Finger an und wackelte an ihnen. „Sag mir, wenn es weh tut!“ forderte er auf, dann drückte er das erste Fingerglied mit viel Kraft. Erst ganz spät meinte Loriann, überhaupt zu spüren, dass er etwas mit ihrem Finger tat. Oder war es nur Einbildung, weil sie gesehen hatte, was er da machte? Roric brummte einen Fluch und wandte sich dann an Maire: „Hilf mir, deiner Mutter die Rüstung auszuziehen.“ Und an Loriann gewandt: „Schätzchen, ich sag es nur ungern, aber die Faulheit hat ein Ende. Schluss mit dem Müßiggang. Jetzt kümmern wir uns um deine Verletzung.“

Er wechselte die Seite und gab Maire Anweisung.

Schon bei der ersten vorsichtigen Bewegung Maires an der engen ledernen Verschnürung des Schultergeschützes schnitt der Schmerz wie ein heißes Messer in Loriann hinein.

Roric gab nur ein „Das dachte ich mir.“ Von sich und trieb die kleine Scolarin zur Eile an. Er selbst versuchte mitzuhelfen, was aber aufgrund seiner eigenen Eingeschränktheit scheiterte. Das machte ihn noch etwas hektischer. „Schnell weg mit dem Mist, wenn es nicht vielleicht schon zu spät ist! Wie lange liegst du hier schon?“ Loriann sah es ihm an seinen Augen an, dass er Angst hatte.

Sie wollte ja antworten, doch das neuerliche Reißen und Zupfen ließen sie augenblicklich verstummen.

Roric sah das ganz pragmatisch. „Wenn du es dann besser aushalten kannst, dann schrei. Vielleicht vertreibt es ja die Dämonenfratzen, die hier draußen, um uns herum lauern.“

Die Junkerin kämpfte mit der Besinnung und murmelte ein erschöpftes „Dreckskerl...“

„Ja, beschimpfen ist auch gut.“ Er lächelte kurz, bevor er Maire die letzten Anweisungen gab.

Kurze Zeit später hatten die beiden Loriann Schulterplatte und Kragen ausgezogen. Lorianns gnädige Ohnmacht hatten sie außerdem dazu genutzt, ihr ebenso den Wappenrock und das Kettenhemd vom Leib zu zerren, so dass sie nur in ihrem kurzärmeligen Untergewand im Gras lag, als sie sie wachrüttelten. Unter all den Lagen Stoff und Metall kam die ganze Pracht von Lorianns Martyrium zum Vorschein: eine blau angelaufene Schulter, die dick geschwollen war und außerdem noch ausgekugelt aussah, wenn nicht sogar gebrochen –

genau konnte Roric das nicht sagen. Aber die Schwellung fraß das Gefühl in Lorianns Fingern und die pralle, blau-violett verfärbte Haut machte deutlich, dass Lorianns Arm in seinem Innern zerfetzt sein musste.

Ähnliche Verletzungen kannte Roric aus dem albernischen Unabhängigkeitskrieg. Ritter, die unsanft vom Pferd geholt, aber noch eine Weile von selbigem mitgeschleift worden waren, weil sie etwa im Steigbügel hängenbleiben mussten, hatten auch solche Verletzungen davongetragen. Ein wenig konnte er der Versteifung vielleicht entgegenwirken, in dem er das schlechte Blut, das sich in ihrem Arm sammelte, abfließen ließ. Er wollte es zumindest versuchen. So zückte er sein Messer und stach gegen Maires entsetzten Blick ein paar Mal in die Schwellung hinein. Nicht tief, nur ein-zwei Finger breit unter die Haut. Jedenfalls glaubte er das. Sogleich floss mit Druck dunkles Blut aus den Stichwunden. Vielleicht konnte er ihr so die Schwellung nehmen und erst einmal wider das Gefühl in der Hand zurückgeben. Was alles andere anging: sie würden hier trotzdem ohne einen Heiler nicht weiterkommen! So viel stand fest.

Er persönlich war es dann, der die Reussensteinerin zurück in die Besinnung tätschelte.

„Schau dich an und jetzt sag mir noch einmal, dass du nur ein bisschen Schwindel hast, aber sonst nichts weiter.“

Loriann schwieg. Die Ansicht ihres eigenen zerstörten Körpers schockierte sie ebenso, wie sie gleichzeitig den Keim zarter Hoffnung auf Erlösung wachsen ließ.

Roric lobte Maire für ihre Hilfe und schickte sie dann weg, damit sie einen Geweihten auftrieb. Irgendeinen. Oder einen Magier. Wahlweise auch beides. Oder beides in einer Person. Das war ihm dann ganz gleich, wenn denn nur jemand käme, der sich seiner Freundin annahm. Sie hatte äußerlich keinen einzigen Kratzer, von ein paar Schrammen abgesehen, doch die Verletzung ihrer Schulter machte ihm Kummer. Kniegelenke, die so aussahen, blieben gerne hinterher steif. Und das Loriann zeitlebens mit einem steifen Arm leben musste, wollte er auf keinen Fall. Es genügte ja schon, dass ER nur noch ein Auge besaß! Während er die dunklen Gedanken beiseite zu wischen versuchte, bewunderte er doch, wie sie mit den tierischen Schmerzen umging und dass sie diese so tapfer ertrug. Er merkte aber auch, dass sie sich allein für Maire so zusammenriss, denn kaum war die kleine Varaldyn fortgesprungen, kam die wahre Loriann zum Vorschein: eine Frau, die schwer verletzt war, körperlich wie auch geistig, denn sie redete wirres Zeug, wie er fand. Davon, dass sie wegmusste, aber eigentlich nicht wollte, doch dass sie irgendwem ihr Wort gegeben hätte und er ihr daher ein Messer geben sollte, damit sie es sich in ihren Arm oder noch besser in ihr Herz rammen konnte, um nicht fortgehen zu müssen. Er versuchte, sie zu beruhigen, was ihm aber angesichts ihrer geistigen Verwirrtheit schwerfiel. „Erst einmal kümmern wir uns um deinen Arm. Und dann schaffen wir dich ins Lager, denn hier,“ Er sah angewidert durch das Lazarett, „holt man sich ja nur den Tod. Und alles andere kannst du mir nach den Namenlosen erzählen.“

„Nein, Roric, du verstehst das nicht.“ Er hatte sie zu Boden gedrückt, damit sie sich hinlegte und der Druck in ihrem Arm weiter sanft entweichen konnte. Gerade richtete sie sich wieder etwas auf und zuckte angesichts der Schmerzen sofort zusammen.

Er drückte sie bestimmend zurück ins Gras. „Ja, Loriann, das mag sein. Doch DU verstehst nicht, dass alles seine Zeit hat. Jetzt ist die Zeit, auf den Heiler zu warten, der dich zusammenflickt, bevor du mir doch noch unter den Händen wegstirbst, weil...“ Er sprach nicht zu ende, sondern hielt Ausschau nach Maire und den versprochenen Heiler, um sie nicht sehen zu lassen, dass er die verschiedensten Gefühle empfand, aber keines davon so richtig äußern konnte. Zorn, Liebe, Erleichterung, Sorge. Er versuchte einen Mittelweg: „Wir dachten alle, dass du gefallen bist. Ich dachte, dass ich dich nie mehr wiedersehen würde. Und die Nachricht, dass du hier im Lazarett liegst, war...“ Wieder beendete er seinen Satz nicht, aber diesmal sah er sie an.

Sie kannte diesen Blick. Selbiger ging tief in sie hinein und wärmte sie. Aber gleichzeitig zerfraß es sie auch innerlich, denn sie durfte keine Hoffnung in ihm wecken. „Roric.“

„Wir wollten den Sieg gemeinsam feiern, weißt du noch?“ Ein sanftes, sehnsuchtsvolles Lächeln. Er legte eine Hand auf ihren Bauch. Zum einen, damit sie liegenblieb. Zum anderen, um sie einfach zu berühren.

Sie nickte. Ja, sie hatte gesagt, dass sie es tun würden, wenn sie beide heil aus dieser Schlacht wiederkämen. Doch zu dem Zeitpunkt, als sie dies vornahm, war ihr schon bewusst gewesen, dass sie nicht wiederkehren würde. Nun war sie allerdings doch wiedergekehrt. Ungeplant. „Ich kann nicht... feiern. Ich muss gehen.“

„Wohin?“ Es war das erste Mal, dass er auf ihre wirren Aussagen überhaupt einging und er sah sie dabei äußerst skeptisch an. Sie wand sich wie eine nasse Katze. Er hatte das vorhergesehen und stöhnte. „Du gehst mir nirgendswohin. Auch nicht zu Boron. Halt durch, Maire ist bald wieder da!“ Er hoffte wirklich, dass Maire bald mit Hilfe zurückkam. „Spürst du schon eine Veränderung in deinem Arm? Wird es besser?“

„Roric, du verstehst das nicht... ich muss...!“

„...Fort? Ja, davon sprichst du die ganze Zeit.“ Fuhr er ihr ins Wort und wirkte mehr als müde, sich mit ihr auseinander zu setzen. „Lass *mich* dir jetzt etwas sagen, Loriann: Mag sein, dass ich nicht verstehe, was du meinst. Mag sein, dass ich nicht weiß, warum du fortmusst oder wohin und weswegen. Mag sein, dass es mich auch absolut nicht interessiert, dass du fortwillst und warum. Aber mag sein, dass es hier im Lager zwei Personen gibt – zwei! – die dachten, du seiest TOT und die deinetwegen bereits bittere Tränen vergossen haben. Also mag es sein, dass es dir nun seltsam erscheint, dass ich dir das jetzt sage, aber du musst es erfahren, auch wenn es dich wohl nicht den Orkendreck interessiert, weil du... wo auch immer du mit deinen Gedanken bist.“ Er war immer lauter geworden. Wut blitzte aus seinen blauen Augen. Seine Hand auf ihrem Bauch wurde noch ein wenig schwerer, als er fortfuhr. „Ich war von zahlreichen Kämpfen, die ich für dich und Reussenstein gefochten habe, müde und unterlag letztlich einem stärkeren Feind und er stach mir triumphierend über seinen Sieg mit der Spitze meiner eigenen Axt ein Auge aus, um mich zu verhöhnen.“ Er deutete mit dem Zeigefinger auf die Stelle, unter welcher von Binden verdeckt sich sein rechtes Auge befand, oder besser: befunden hatte. „Doch weißt du, was mich ermutigt hat, mich doch noch einmal gegen ihn zu erheben, meine letzten Kräfte zusammenzukratzen, für einen Befreiungsschlag? Der Gedanke an DICH war es! Ich wollte dich WIEDERSEHEN, verdammt nochmal. Dich. NUR DICH. Und nicht an der Hoffnungslosigkeit verzweifeln, dass uns dieser

Krieg trennen könnte, nach allem, was wir miteinander schon durchgemacht haben. Unsere Flucht, deinen Vater, du weißt schon.“ Er griff erneut nach ihr, aber nur, um das Geständnis, das er ihr gerade machte, nur noch schmerzvoller werden zu lassen. „Also erzähl mir jetzt nicht, dass du gehen musst, denn sonst stelle ich mir in Frage, warum ich dann überhaupt noch lebe, wenn ich dich nicht mit zurück nach Firnholz nehmen kann und wir dort endlich anfangen, die Dinge so zu sehen, wie sie sind – verdammt und verdorren! Mann! Loriann! ...Wer von uns ist hier der Blinde, hä?“

Abrupt brach Roric die Berührung, denn er stand mit einem unterdrückten Schmerzlaut zwischen den aufeinandergepressten Kiefern auf und wandte den Blick von ihr ab. Sein Atem formte Wölkchen in der kalten Nachtluft, während sein starrer Blick sich auf einige Funken heftete, die in die sternleere Nacht davonestoben. Er sah ihnen nach, bis sie verglommen waren. Dann erst schüttelte er mit dem Kopf und fuhr sich mit der Hand über die Augen, die Nase und schließlich Mund und Kinn, bevor er sich wieder ganz zu ihr umdrehte und über ihr stand mit einem Blick, den Loriann nicht deuten konnte. Seine Worte aber jagten ihr einen Schauer über die Haut und seine müde Frage hatten doch die Macht, dass ihr Herz einen Lidschlag aussetzte.

„Was muss ich tun, kleine Varaldyn, um dir zu gefallen?“ Kleine Varaldyn – so hatte Roric sie das letzte Mal als junger Krieger genannt, nachdem zwischen ihnen klargeworden war, dass sich das Herz der Nordmärkerin trotz Rorics hoffnungsvollen Bemühungen und sehnsüchtigen Gebeten doch für seinen Freund Ellerdan entschieden hatte. Ellerdan und Varaldyn, seinen besten Freund, der Roric wie ein Bruder gewesen war und den Loriann heiraten würde, um fortan ebenfalls Varaldyn zu heißen wie es der Brauch war. Roric hatte die Freundin zwar schon oft einfach ‚Varaldyn‘ gerufen, aber ‚kleine Varaldyn‘, so hatte er sie zuletzt vor mehr als 10 Jahren genannt. Unglaublich, dass sie sich daran nicht erinnerte. Dieser wichtige Moment musste ihr doch auch irgendwie im Gedächtnis geblieben sein, oder? „Roric, ich... du... wir... also das mit uns... “ Loriann fehlten einfach die Worte. Sie wusste um Worte, ja, das schon, aber diese fanden ihren Weg nicht über ihre Lippen, denn ihre Zunge war wie taub. Und ihr Hals, angesichts seiner Worte, ein kratziger Flicker.

Er winkte nur ab und lächelte sie an. Seine Wut war wie weggeblasen, als er sich noch einmal neben ihr niederließ. „Geh nicht. Bleib. Bei Maire. ... und mir!“ Die letzten beiden Worte waren nur noch ein ersticktes Flüstern.

Loriann krampfte der Magen. Sie wusste nicht, wo die Schmerzen größer waren: in ihrem Arm, ihrem Kopf, oder in ihrem Herzen. Aber sie musste den Mann, der ihr etwas bedeutete und dem sie offenkundig mehr bedeutete, als sie je geahnt hätte, hinter sich lassen. Für den Moment wusste sie nicht, welcher der Götter sie mehr strafen würde, wenn sie abwog, was schlimmer war: Praios für ihren Wortbruch, Rondra für ihren Unmut oder die Herrinnen Rahja und Travia, weil sie sich bewusst ins Unglück stürzte, obwohl das Glück anscheinend schon immer neben ihr gestanden hatte.

Während sie und Roric sich noch ein paar Augenblicke wie zwei gegenüber aufgestellte Statuen anschwiegen, kamen Schritte aus dem Dunkeln auf sie zu. Maire war zurück. Und sie war nicht allein.

*

Die Schlacht war vorüber – der Greif hatte gewonnen, der Erzfeind des Reiches war bezwungen! Viele Jahre hatte das Übel das Reich Rauls des Großen tyrannisiert, mit seiner Schreckensherrschaft in Angst und Schrecken versetzt. Eine ganze Generation war in dem Glauben aufgewachsen, die Anbetung von Dämonen war das Rechte, das Beugen der Knie vor Dämonenpaktierern Recht und Gesetz. Sollte nun endlich Frieden wieder einkehren können? Konnten nun die gebeutelten Seelen wieder heim ins Reich geführt werden können? Die Soldaten und Ritter des Reiches, verletzt, verwundet, leidend an Körper und Seele, konnten sich nun erst einmal eine dumpfe Ruhe gönnen. Ausgelaugt kehrten sie in ihre Lager zurück, das Gefolge dezimiert, Kampf- und Schildgefährten verloren.

Sie konnten sich ausruhen, versuchen, ihren Geistern die Ruhe zu verschaffen, die sie unbedingt benötigten. Schlaf – Schlaf war Luxus, denn im Schlaf kamen die Albträume.

Schlaf gönnte man sich auch im Lazarett keinen. Im großen grünen Zelt unter dem Banner der Therbûniten war man immer noch geschäftig. Unermüdlich rannten die Heiler von einem Verwundeten zum anderen. Immer mehr Verletzte wurden von den Schlachtfeldern zu den Lazaretten gebracht, ein nicht enden wollender Strom. Wie eine Matrone überblickte eine Geweihte der Peraine das vermeintliche Chaos. Ihre Stola, die sie als Hochgeweihte und Hüterin der Saat auswies, war irgendwo in einer Truhe verstaut, sie war bei der notwendigen Arbeit ohnehin hinderlich. Ihre Ärmel hochgekremgelt, steckten die Hände in feinen Handschuhen, die schon mit Blutflecken übersät waren – ebenso wie die feste, lederne Schürze. Gerade hielt sie eine junge Priesterin an, die blass und mit dunklen Augenringen im Gesicht an ihr vorbeilief. „Daria, Schwester.“ Die angesprochene Geweihte hielt erst inne, als Ivetta von Leihenhof sie an der Schulter packte. „Du siehst müde aus. Geh in meinen Bereich und ruh´ dich kurz aus.“

„Aber, wir haben so viel zu tun.“ Die Priesterin sah sich um, schaute entsetzt auf die unzähligen Verwundeten.

„Du wirst ihnen in deinem Zustand mehr schaden als nutzen.“ Ivetta lächelte sie aufmunternd an. „Peraine schätzt es, wenn wir unsere Kräfte einteilen. Ruh´ dich aus. Und komm´ in einem Stundenglas wieder. Danach schicke ich jemand anderen, der ruhen soll.“

Daria Wetzstein nickte und verschwand.

Ivetta seufzte. Und widmete sich ihren Aufgaben. Sie schritt zu einem Patienten. Ein garetischer Baron oder Junker, glaubte sie. Er war hierher geschleppt worden, er hätte es nicht mehr in das garetische Lager geschafft. Er konnte nicht mehr sprechen, blutüberströmt war er, sein Brustkorb eingequetscht. Sie kannte ihn nicht, sein Wappen ebenfalls nichts.

„Peraine sei mit dir, mein Sohn. Verstehst du mich?“ Ein zaghaftes Nicken. Ein schmerzhaftes Zusammenzucken. „Ruhig, ruhig. Bewege dich nicht. Sprich nicht. Ich bin Ivetta von Leihenhof, Geweihte der Peraine. Ich werde dir helfen. Ich werde auf magische Weise mit dir Kontakt aufnehmen und herausfinden, was geschehen ist, um dir zu helfen.“ Keine Reaktion, keine panische Abwehr war auch ein deutliches Zeichen.

Sie sah den Adligen an, blickte ihn die blutunterlaufenen Augen, die müde und erschöpft kaum noch die Kraft hatten, die Umgebung wahrzunehmen. Vorsichtig drang die Geweihte mit ihren magischen Kräften durch diesen Spiegel der Seele in das Gefühlsleben des Mannes,

der möglicherweise nicht einmal dreißig Jahre alt war, aber deutlich älter aussah – nach den erlittenen Grausamkeiten der Schlachten gegen Haffax – vor. „Animos tuos percipam“ murmelte sie sanft die vor vielen Jahren erlernten Worte und knüpfte die zarte Verbindung zwischen ihrem Geist und dem des jungen Adligen. Sofort überrollte sie eine Woge des Schmerzes, deutlich, drastisch. Horror, Angst folgten hinterdrein, warfen Ivetta geistig zurück, sie stemmte sich geistig gegen die Tür, die sie gerade geöffnet hatte, versuchte sie ein Stück weit zu schließen, um nur ein Guckloch offen zu lassen, durch das sie spähen konnte. Es kostete sie alle Kraft – sie spürte jeden Schwerthieb, fühlte das Blut fließen, fühlte die Angst des Mannes vor dem Tod. Doch auch die Sicherheit, nun hier zu sein. Als er in ihre Augen sah, fühlte sie Geborgenheit, Trost. Ja, eine gewisse Zuversicht.

Die Hochgeweihte konzentrierte ihren eigenen Geist auf den Schmerz und wo er am schlimmsten war: deutlich war er im Brustkorb, hier pumpte er als ein riesiger Knoten gegen sämtliche anderen Gefühle wie ein gewaltiger Hammer dröhnend und donnernd. Was auch immer ihn auslöste, er war hier am stärksten.

Sie schloss die Tür, die sie zwischen seinem und ihrem Geist geöffnet hatte und rief einen Akoluthen herbei, ihren Koffer zu bringen. Nun spürte auch sie wieder den Kopfschmerz, der sich seit einiger Zeit schon ankündigte. Ihr Kraftfundus war beinahe erschöpft. Auf magische Weise konnte sie nicht mehr viel bewirken. Auch ihre göttingegebene Karmakraft hatte sie oft genug eingesetzt, um wundersame Heilungen zu bewirken, Menschen von der Schwelle des Todes zu reißen, als habe sie mit Boron selbst verhandelt. Peraine war mit ihr, durch ihre Hände waren Kräfte geflossen, die sie sich nie hatte träumen lassen. Doch auch diese Kräfte waren endlich – ihr Handeln war nur noch auf ein Ziel ausgerichtet: Heilen. Beinahe meditativ und konzentriert war ihr arbeiten. Nichts anderes nahm sie mehr war außer Verwundeten und Heilungen.

Mit einer Schere zerschnitt sie den Wappenrock, allerdings sah sie sich zweifelnd einem Kettenhemd gegenüber. „Das bekomme ich damit nicht mehr auf.“

„Es hilft nichts, Hochwürden.“ Der Akoluth betrachtete sich das Dilemma. „Wir müssen das Kettenhemd ausziehen.“ Der Ritter erbleichte.

Ivetta wunk zwei weiteren Akoluthen. „Du musst jetzt tapfer sein. Um dir zu helfen, muss ich sehen, wie schlimm deine Verwundung ist. Und dazu muss ich das Kettenhemd ausziehen.“ Sie reichte ihm ein Beißholz. „Fest draufbeißen.“

Der Ritter tat wie ihm geheißen. Einer der Akoluthen, ein grobschlächtiger, kräftiger Mann, ein Feldscher aus Gareth, hielt die Füße des Barons, die anderen beiden – eine schlanke Frau mittleren Alters mit blonden Haaren, eine Medica aus Perricum, und ein hochgewachsener junger Wundarzt aus Greifenfurt – entfernten möglichst vorsichtig das Kettenhemd über Arme, Schultern und Kopf des Ritters. Ivetta betete zu Peraine um Milde und Güte und schob vorsichtig das Rüstzeug und die Säume über Brustkorb und Verletzungen. Der Ritter wand sich vor Schmerzen, er stöhnte, Speichel floss über das Beißholz, es splitterte unter seinem Biss, er kniff die Augen zusammen. Ivetta entfuhr ein Zischen, als sie den eingedrückten Brustkorb sah, die Rippen durch den Hieb einer stumpfen Hiebwaffe nach innen gebogen, geborsten!

Der Ritter sackte zusammen, er wurde ohnmächtig, kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Mit einem letzten Ruck entfernten die Akoluthen das Kettenhemd.

Ivetta seufzte. „Wir müssen schnell handeln. Ich werde wieder meine Magie einsetzen, sonst stirbt er.“ Sie holte tief Luft. Der Schmerz hinter ihrer Stirn dröhnte, bohrte sich in ihr Hirn. Es musste reichen. „Herrin Peraine, gütige Göttin, hilf mir diese sterbliche Leben mit meiner Magie am Leben zu halten.“ Betete die Zauberpriesterin und legte dann beide Handflächen auf den Brustkorb des ihr unbekanntes Ritters. Erneut fokussierte sie ihre Konzentration auf ihre magischen Fähigkeiten und rief diesmal auch die Kraft ihres Seelentieres in sich auf – den Weißstorch, der sie in Verbindung mit ihrer Schutzgöttin Peraine brachte. Verschwindend gering war der verbleibende Rest ihrer Sternenkraft, aus dem sie nun schöpfte und der nun in ihre Hände floss. „Saneris!“ sprach sie das magische Wort, mit dem sie Kraft in den Leib des Ritters befahl. Ein grünlicher Schimmer legte sich über den Brustkorb, er war schwach, kaum wahrnehmbar. „Saneris!“ Wiederholte die Geweihte und nahm noch etwas von ihrer Kraft. Der Blutstrom wurde schwächer, doch die Wunde schloss sich nicht. Der Schmerz in ihrem Kopf wurde stärker, das Licht der Laternen stach in ihren Augen. „SANERIS!“ Ihre Stimme wurde lauter, sie nahm den letzten Rest ihrer verbliebenen Kraft und pumpte sie mit all ihrem Willen in den Leib des Ritters – doch kaum etwas Sichtbares geschah! Die Ränder der Wunde verkrusteten etwas, die Rippenbögen hoben sich, doch es war nicht genug.

Das Krächzen eines Raben?!

Ivetta stöhnte, der Schmerz wurde heftiger. „Peraine, gütige Mutter, so hilf mir doch! Dieser Mann ist doch noch jung!“

Die drei Akoluthen standen etwas ratlos herum. Bei dieser Verletzung konnten sie wenig ausrichten.

Die Geweihte war erschöpft. Sie atmete schwer, sie war müde. Ihr Kopf schmerzte. Sie war bar jeder Kraft. Sie betastete den Brustkorb noch einmal, jetzt da der Ritter bewusstlos war. Die Rippen waren teilweise mehrfach gebrochen und nach innen gebogen. Die heftigen Blutungen wiesen auf starke Verletzungen hin, möglicherweise sogar auf innere Verletzungen. Blut hustete er bislang keines, die Lunge war somit noch nicht in Mitleidenschaft gezogen – doch diese Verletzung war zu schwer. Hier und heute ... in ihrem Operationsraum in ihrer Burg hätte sie möglicherweise mehr tun können, mit ihren Heilmitteln und Kräutern und ordentlichem Verbands- und Chirurgenwerkzeug.

Aber hier hatte sie nur noch schmutzige und oft gebrauchte Knochensägen, oft benutztes und mehrfach gewaschenes Verbandszeug. Es waren nur noch wenige Heiltränke und Kräutertränke verfügbar, alle Magier – sie selbst eingeschlossen – waren bar jeder Zauberkraft, müde und erschöpft. Alle Geweihten – sie selbst eingeschlossen – waren am Ende ihrer Kräfte. Erst vor einer Stunde hatte sie einen letzten Wundsegen gesprochen, um einen mit dem Tode ringenden Hauptmann zu retten und Peraine hatte ihr dieses letzte Wunder gewährt.

Jetzt konnte sie nichts mehr tun.

Jetzt waren ihr die Hände gebunden.

Sie hatte so viele Entscheidungen getroffen und jetzt musste sie akzeptieren, dass sie dieses Leben nicht retten konnte.

Sie schloss die Augen. Ballte die Hände zu Fäusten. „Peraine.“ hauchte sie. „Mutter. Gütige Mutter. Gib mir die Stärke, auch dies zu ertragen. So viel Leid. Ich muss stark sein, ein Vorbild für all die anderen. Gib mir die Stärke. Ich bitte dich.“ Tränen rannen ihr leise die Wangen herab, tropften vereinzelt auf den Brustkorb des Ritters und vermengten sich mit seinem Blut.

Sie schluckte ein Schluchzen herunter. Nicht Weinen. Sie durfte nicht Weinen. Sie atmete tief durch die Nase ein.

Vor ihrem inneren Auge stellte sie sich – wie üblich in solchen schwierigen Situationen – die Göttin als tatkräftige gütige Mutter vor, die sie streng, aber freundlich ansah. Plötzlich verselbstständigte sich das Bild und die Mutter kam näher und lächelte. Ivetta fühlte das Lächeln als tröstliche Wärme in ihrem Herzen. Und sie fühlte noch etwas: Zuversicht. Sie wusste, sie hatte dem Ritter in seinen letzten Minuten Hoffnung gegeben. Die Hoffnung, nicht allein zu sein und das für ihn alles getan werden würde.

„Danke.“ hauchte Ivetta kaum hörbar. Das Bild verschwand. Es würde nicht leicht werden. Der Schmerz in ihrem Kopf dröhnte noch immer, ihr Gesicht war bleich wie Angbarer Schimmelkäse, sie hatte nur noch ihre Hände und dreckiges Verbandsleinen. Es gab noch andere Leben zu retten.

Sie wischte sich mit ihrem Arm durch das Gesicht. Ihr Haar war völlig durcheinander, das Kopftuch verrutscht, Strähnen klebten ihr irgendwo an der Stirn und nun kamen noch Blutflecken dazu. Sie richtete sich auf, schwankte. Die Akoluthen sahen sie an. „Hochwürden? Was sollen wir tun?“

Ivetta achtete nicht auf die drei, sondern sah sich im Zelt um. Sie entdeckte was sie suchte. Eine schwarze Robe, ein dunkler Fleck, wie unheilverkündend und doch ein dieser Tage täglicher Anblick. Sie kannte die Geweihte. „Schwester Marbolieb.“

Die Priesterin Borons drehte sich um, ein verklärter Blick traf den erschöpften der Perainegeweihten. Sie sprach kein Wort, sondern kam näher und sah auf den jungen Ritter auf der Bahre neben ihr.

„Dieser junge Mann ist Euer Patient.“

Schwester Marbolieb schaute auf den Mann herab, der bewusstlos, aber noch sehr schwach atmend da lag. Die Akoluthen schauten entsetzt, doch die Geweihte Borons nickte nur. Ivetta nickte zurück, sah dann einen nach dem anderen die Therbûniten an. „Kommt, wir müssen andere Leben retten.“ (Ivetta von Leihenhof (Nils))

Namenlose Nachricht (Die albernische Knappin)

Gerade als Basin auf dem Weg zu seiner wohlverdienten Ruhestätte war und den Lagereingang passierte, sprachen einige Knechte mit tandoscher Wappen mit der Schreiberin, die ihn auf die Suche nach dem Jungen in die Nacht hinausgeschickt hatte. „Albernierin?“ Ein tiefer Seufzer entfuhr der Schreiberin, der von den tandoscher Knechten gerade ein Stofffetzen mit den Resten eines Wappens und eine Kette mit einem ungewöhnlichen Anhänger übergeben worden war. „Wie, bei Phexens Gunst, kann ich denen eine Nachricht zukommen lassen?“

Während die Tandoscher schulterzuckend zu ihrer Herrin zurückeilten, um diese zum Lazarett zu schicken, blieben die Gedanken der Älteren bei dem Mädchen hängen: Die Leute des Mädchens, vermutlich eine Knappin, machten sich sicher große Sorgen – insofern das noch ging- vielleicht suchten sie sogar nach ihr und riskierten ihr Leben dabei. Aber- sie konnte niemanden mehr losschicken. Freiwillige? Wenige waren noch da und bei Kräften. Und von den wenigen konnte sie nicht verlangen, zu den Albernieren hinüber zu eilen. Während der *Namenlosen Nacht*. Sie seufzte erneut. „Wer würde denn jetzt noch so verrückt sein, dort hinzugehen? Nur um jemanden Sorgen zu ersparen?“ sagte sie dabei mehr zu sich selbst, doch laut genug, um bis an Basins Ohr und an sein mildtätiges Herz zu dringen.

Der Richtwalder konnte sich kaum des Gedankens erwehren, seit seiner Schwertleihe in besonderer Weise vom Listenreichen bedacht zu werden. Innerhalb kürzester Zeit hatte es sich gefügt, dass Basin bereits das Familienlehen vorzeitig übertragen bekam, zum herzoglichen Jagdmeister bestellt und mit seiner Liebsten vor Travia verbunden wurde, sowie als Vertretung seiner Gattin die Männer und Frauen Vairningens befehligte. Aus den Schatten heraus, hatten es die Götter aber auch immer wieder Pflichtbewusstsein und Mitgefühl schamlos ausgenutzt. Doch so wie Phex ihm die Suppe einschenkte, nahm Basin sie immer wieder an. Er löffelte sie aus, im Wissen um sein eigenes Geschick und fest im Glauben an die Zwölgötter. Mit dem Gehörten wusste er nur zu genau, dass ihm erneut eine Suppenschale gereicht worden war.

Er konnte nicht anders und ging erneut zur Schreiberin: „Auch wenn es nicht meine Absicht war Euch zu lauschen, so habe ich dennoch Eure sorgenschweren Worte vernommen. Wenn es Euch beruhigt, würde ich den Weg auf mich nehmen, eventuell gelingt es mir, zumindest ein paar wenige besorgte Seelen zu beruhigen.“ [Arvid (Basin) 03.11.2016]

Erleichtert musterten müde Augen den jungen Mann, der wie eine göttliche Erlösung seine Hilfe anbot.

„Dies hier...“ und Basin wurden ein Stofffetzen und eine Lederschnur mit einer angelaufenen Kriegspfeilspitze hingehalten, die er sogleich in seine Tasche steckte. „...sind die Anhaltspunkte, die wir haben. --- Und einer der Knechte, die gerade hier waren, war sich sicher, das Mädchen schon einmal gesehen zu haben. Er glaubt, sie ist Albernierin.“

Basin nahm die Habe entgegen und verstaute sie in seiner Gürteltasche, zögerte jedoch aus einem ungewissen Grund loszugehen. Doch schnell schaffte es der verantwortliche Gedanke, sein müdes Hirn zu erreichen. Gereon war überfallen worden und Firin hatte sein gesamtes Habe im Haus bei den Mendenern gefunden, das Schwert welches der verwirrte Knappe bei

sich hatte, musste demnach dem Mädchen gehören – falls dem nicht so war, konnte er es Gereon immer noch zurückgeben. Noch während er sich die Waffe des Mädchens organisierte, traf er auf Maire die er direkt mitteilte dass ihre Mutter im Zelt versorgt wird. Anschließend machte er sich mit einer Licht spendenden Fackel und dem in Tuch eingeschlagenen Schwert des Mädchens in den Händen auf den Weg in eigene Lager.

Sternenlos, finster und beklemmend lag die Nacht über den Zeltlagern. Dabei war sich Basin nicht sicher, ob ihm die bedrückende Stille oder die depressive Stimmung in den Lagern lieber sein sollte. Die getroffene Wahl, nämlich die Lebenden, fiel ihm dennoch nicht schwer, denn wer wusste schon, was alles dort draußen noch auf sie lauern mochte? Trotz der Eroberung der Stadt hatten sie dennoch verloren, sie hatten einen hohen Blutzoll für eine weitere Finte Haffax' gezahlt und standen nun vor der Ungewissheit was dieser mit Perricum und dem restlichen, entblößten Reich vorhatte.

Vorbei an Zelten in denen mit betretener Stimme geflüstert, im Schlaf geweint und schmerz erfülltes Aufstöhnen erklang, suchte er sich seinen Weg. Bei den Vairningern angekommen erteilte er auch sogleich Befehle. Während er seine Schwester mit Lorianns Tasche zu Nordmark schickte, ließ er bereits drei Pferde satteln. Heilfroh dass der Geweihte in seinem Zug ihn begleiten würde. Eilends ritten sie zum Lager der Albernia, preschten durch die Vorstadt und wichen dem Nebel aus. Im fremden Lager angelangt blieben seine Begleiter zurück und er musste sich seinen Weg erfragen, bis er endlich die Zelte einer bekannten Seele erreichte. [Arvid (Basin) 04.11.2016]

Iolar von Norley hatte gerade seine Lehnsherrin nach der Feuerbestattung der Bredenhager Gräfin zurück zum Lazarett gebracht und wirkte etwas abwesend und in Gedanken, als er das Zelt von Meister Lyngwynner verließ. Auch dem großgewachsenen Ritter sah man die Strapazen der Schlacht deutlich an. Der rote Wappenrock mit dem weißen Jagdhund hing in Fetzen über einem löchrigen Kettenhemd, dennoch waren keine größeren Verletzungen zu erkennen. Auf dem Weg zu seinem Zelt ließ er den Blick über das Lager streifen, als ob er jemanden suchen würde. Den Nordmärker nahm er dabei zunächst gar nicht wahr. Erst beim zweiten Blick schwenkte er ruckartig zurück. „Bei den Zwölfen“, ein Lächeln deutete sich auf dem bärtigen Gesicht an, „Herr Basin, seid Ihr es wirklich? Schön Euch wohlauf zu sehen.“ Er ging auf den Streiter zu und grüßte ihn roudrianisch. „Ich hoffe Euer Vater ist wohlauf in der Heimat?“ Nach einer kurzen Pause sprach er weiter: „Verzeiht, Ihr seid sicherlich nicht nur auf ein Getränk vorbeigekommen. Kann ich Euch behilflich sein, sucht Ihr jemanden oder etwas Bestimmtes?“ [René (Iolar) 07.11.2016]

Während Iolar noch auf ihn zu kam, dankte Basin leise den Göttern das sie den ersten Teil seiner Suche so schnell beendet hatten. Mit einem aufrichten und ehrlichen Lächeln auf den meist schelmisch grinsenden Gesichtszügen erwiderte er den ritterlichen Gruß. Sein Wappenrock hing in Fetzen über dem ebenfalls in Mitleidenschaft gezogenen Kettenhemd. Blutgetränkt, mit verbrannten Enden und hineingeätzten Löchern vom Kampf gegen den Karakil auf dem Dach des Roten Hauses. Und auch wenn man ihm seine Müdigkeit nicht ansah, so hörte man sie deutlich aus seiner matten Stimme. „Die Zwölfe seien gepriesen das ich Euch gefunden habe. Meinem Vater geht es ausgezeichnet und noch immer hält er große Stücke auf Euch. Aber ja, ich bin nicht Grundlos hier. Auf der Suche nach einem vermissten

nordmärker Knappen sind wir in die **engsten Gassen** vorgedrungen. Bei ihm fand sich jedoch auch eine verletzte Knappin die von einigen Waffenknechten als Albernierin erkannt wurde. Ich hatte gehofft ihrem Schwertvater oder ihrer Schwertmutter mitteilen zu können das sie sich aktuell in unserem Lazarett befindet und ihre Verletzungen versorgt werden.“ Er trat einen Schritt, in Richtung eines Feuers, zurück und holte ein Stück Tuch aus seiner Gürteltasche. Der Fetzen war verschmutzt und blutig, musste ehemals aber blaue Wellen über oder unter weiß gezeit haben. „Das fanden wir bei ihr, außerdem ihre Waffe und einen Anhänger.“ Bei der Nennung der anderen beiden Objekte, klopfte er auf seine Tasche und auf das umwickelte Schwert. [Arvid (Basin) 07.11.2016]

Iolar folgte ihm seufzend zum Feuer. „Ich hoffe, dass wir die Nachricht noch überbringen können.“ Er nahm sich den Stofffetzen und betrachtete ihn grübelnd. Nach einigen Augenblicken blickte er wieder auf und sprach: „Das könnten mehrere Familien sein, mir fallen Vialigh und Falkraun ein, ich meine aber in Winhall gibt es auch noch eine Familie. Ihr sagtet Ihr habt noch mehr aus ihrem Besitz?“ [René (Iolar) 08.11.2016]

Knapp bejahte er die Frage und schlug dabei das Tuch rund um den Schwertgriff zurück. Die Schmucklose Klinge mit einfacher Parierstange war keine Augenweide, dennoch solide Schmiedearbeit. Einziger Schmuck bei all der Schlichtheit war der Knauf selbst. Dabei löste sich vom Griff ein Halbkreis und endete in drei, durch Bögen verbundene, Spitzen. „Außerdem trug sie eine angelaufene Pfeilspitze als Anhänger um den Hals.“ Gedankenverloren auf das Schwert blickend, kam ein leises. „Ich hoffe es reicht.“ Über seine Lippen. [Arvid (Basin) 08.11.2016]

„Lasst mich mal sehen, ich kenne solche Klingen. Ich meine, Siana Falkraun trägt eine solche, aber da kann Euch Josold von Firungrund hoffentlich weiterhelfen. Der war auch gerade auf der Bestattung der Gräfin.“ Iolar nickte in die Richtung, in der das Lager der Stepahan lag. „Kommt mit, vielleicht können wir ihn dort noch antreffen.“

Das Schwert wieder einschlagend folgte er Iolar durch das Lager der Albernier. „Ihr sagtet Ihr wärt bei der Beerdigung einer Eurer Gräfinnen gewesen, gibt es bereits erste Schätzungen wie hoch die Verluste sind?“

„Ich könnte Euch von einer langen Reihe an Einzelschicksalen berichten, besonders die Familie meiner Baronin Aedre Arodon-Glenngarriff hat einen großen Blutzoll gezahlt. Einen wirklichen Überblick habe ich jedoch nicht.“ Entgegnete der Ältere und fuhr fort: „Könnt Ihr die Lage bei den Streitern des Herzogtums schon genauer abschätzen?“ [René (Iolar) 12.11.2016]

So kurz nach der Schlacht hatte er auch nicht wirklich mit genauen Zahlen gerechnet, dennoch waren die Worte ernüchternd. „Mein Schwertvater fiel mit fast all seinen Männern an der Tesralschlaufen, die Mutter meiner Frau ebenfalls – weshalb ich seitdem die vairninger Truppen befehle.“ Sich träge durch das Gesicht wischend kam er auf den heutigen Tag zu sprechen. „Heute war kein leichter Tag. Viele Flussgardisten fanden im Hafenbecken den Tod und auch der Sturmangriff auf die Stadt hat unzählige Leben gekostet. Genaueres wird sich jedoch noch zeigen müssen.“ [Arvid (Basin) 13.11.2016]

„Die meisten unserer Streiter fielen in der Bresche, wo der Vogt des Flussgrafen sie in die Falle schickte, ohne nachzusetzen oder sie zurück zu holen. An die 50 Streiter des Hauses

Arodon und ihrer Verbündeten sind dabei gefallen“, entgegnete Iolar wütend. „Frau Aedre mit den ihren und der Bredenhager Heermeister Morgan Kerkall mit den Stachelspiessen haben noch versucht etwas zu retten, aber wir kamen zu spät.“ Mit einem kurzen Seufzer fügte er an: „Die Spur des Herrn Morgan verliert sich in Mendena.“ [René (Iolar) 14.11.2016]

Was er da hörte erfreute den Richtwalder überhaupt nicht. Waren die Anschuldigungen wahr, so hat man im persönlichen Ränke- und Machtspiel Menschenleben vergebens geopfert. Fast schlimmer war da der Umstand, dass der Vogt auch noch als Herzog Hagrobalds Stellvertreter über die albernische Grafschaft regierte. Und bis die Wogen zwischen Herzogtum und Fürstentum geglättet wären würde noch viel Wasser den Großen Fluss hinunter fließen, wenn es denn überhaupt je dazu käme. Diese Tat würde den Hass nur weiterhin schüren und womöglich sogar Bestandteil einer Untersuchung werden.

„Ihr müsst mir leider etwas auf die Sprünge helfen, um wen handelt es sich bei *Herrn Morgan*?“ fragte Basin deshalb lieber, anstatt weiter direkt auf die mögliche Untat einzugehen. [Arvid (Basin) 21.11.2016]

Auf dem Weg wandte sich der Albernier erneut an den Nordmärker: „Vielleicht könnt Ihr mir auch helfen. Ich suche einen Knappen der Fenwasian, er trug einen grünen Wappenrock, zählt 23 Sommer, hat etwa meine Größe, einen hellbraunen Pagenschnitt mit leichtem Rotstich und ist unrasiert. Zuletzt wurde er in der Vorstadt gesehen, wo er einige Bogenschützen kommandierte?“

[René (Iolar) 08.11.2016]

Das sich noch immer einige verstreute, vermutlich verwundete Mittelreicher in der Vorstadt befanden, ließ Basin einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Betrübt schüttelte er deshalb den Kopf: „Wenn jemand auch nur den Funken von Leben in sich hatte, nahmen wir ihn mit. Doch schleichen Halunken durch die düsteren Gassen **Mendenas**, dem gesuchten Knappen schlugen sie den Schädel ein und raubten ihn aus. Es war ein Wunder das er überhaupt noch am Leben ist, sein Kopf hat dabei aber kräftig was abbekommen und er kann sich kaum an etwas erinnern.“ Einen Augenblick schwieg er, dann jedoch fügte er warnende Worte hinzu: „Solltet Ihr beabsichtigen selbst hinunter zu gehen, nehmt Euch vor dem Nebel in acht. Er ist nicht natürlichen Ursprungs und wer ihn berührt erleidet furchtbare Qualen.“

Iolar atmete tief und schwer, wusste er doch, dass er bald den Weg antreten würde. „Vielen Dank für die Warnung. Ihr habt das Rechte getan, zu retten wer zu retten war. Aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben.“

Nachdem die beiden ein Stück schweigend weiter gegangen waren deutete der Albernier auf das nächste Lager: „Dort vorne müsste er sein.“ [René (Iolar) 12.11.2016]

Iolar erkannte den breiten Rücken des kleinen schwarzhäarigen Mannes, wie dieser gerade mit zwei Waffenknechten sprach. „.... Aarwulf ich möchte, dass das umgehend erledigt wird.“ Dabei fasste er dem älteren der beiden an der Schulter „Binsenhold geht mit und hält dir den Rücken frei.“ Nun galt sein Blick dem jüngeren. „Beeilt Euch.“ mit diesen Worten

drehte er sich um. Müdigkeit zeichnete seine Augen doch auch ein fester Wille stand ebenso in seinem Gesicht geschrieben als er zu Basin und Iolar blickte. [Tom (Josold) 08.11.2016]

Der klein gewachsene Nordmärker war so unglaublich jung, hatte er doch erst vor wenigen Praiosläufen seinen 22 Tsatag gefeiert. Wenn man inmitten der schwarzen Lande von Feiern Reden konnte und wollte. Seine breiten Schultern hingen kraftlos herunter, während der Blick seiner moosgrünen Augen matt war und Anzeichen der seelischen und körperlichen Erschöpfung kundtaten. Während sie die letzten Schritte zu Josold zurücklegten, brachte Basin wieder etwas Spannung in seinen verspannten Leib. Den ersten Schritt überließ er jedoch den Albernern, wohlwissend das einige Albernia den Nordmärkern nicht wohlgefallen waren und umgekehrt. [Arvid (Basin) 09.11.2016]

Iolar ließ die drei aussprechen, räusperte und begann zu sprechen: „Herr Josold, auf ein Wort.“ Er deutete auf seinen jungen Begleiter: „Junker Basin von Richtwald hat ein paar Fragen und hoffentlich gute Nachrichten für Euch.“ [René (Iolar) 12.11.2016]

An Nachrichten mangelte es dem Waffenmeister Drausteiens wahrlich nicht, doch gute waren zumeist nicht darunter, daher konnte man sogar eine gewisse Entspannung auf seiner Stirn zu erkennen.

„Gewiss, solcherlei Kunde ist mir dieser Tage sehr willkommen.“ Damit wandte er sich dem Richtwalder zu: „Seid mir begrüßt Herr Basin.“ [Tom (Josold) 13.11.2016]

Nicht so recht wissend wie er das Gespräch eröffnen sollte, rang er noch Worten. „Die Zwölfe zum Gruße. Ich bin hierhergekommen in der Hoffnung einem Schwertvater oder einer Schwertmutter einen Funken Zuversicht zu schenken. Während einer Suchaktion nach einem nordmärker Knappen in den **schmalen Gassen** Mendenas fanden wir ein schwer verletztes Mädchen und brachten es in unser Lazarett.“ Kurz holte er den Stoffetzen mit dem beschädigten Wappen, wie auch den Anhänger aus der Gürteltasche und hielt sie Josold vor. „Herr Iolar brachte mich zu Euch, in der Hoffnung, dass ihr bei der Identifizierung behilflich sein könntet.“ [Arvid (Basin) 13.11.2016]

Der klein gewachsene Ritter griff nach dem Wappen, betrachtete es kurz. Die Farben des Fetzen könnte passen auch wenn man vor lauter Blut und Schmutz dies eher vermuten als erkennen konnte. Das Wappen mochte alles Mögliche darstellen, doch in das blaue Wellenmuster fesselte Josolds Aufmerksamkeit trotzdem. Ein Hinweis? Der Firungrunder mahnte sich zur Ruhe und widmete sich stattdessen dem Anhänger und dieser schürte die Hoffnung. Mochte das Wappen auch nicht eindeutig sein, der Anhänger war es. Josold hatte ihn oft genug gesehen und er war sich sicher, dass er einmalig war. Ohne den Blick davon zu nehmen stellte er mehr fest als das er fragte er „Braune Locken, Feenküsschen...“ er richtete seinen eindringlichen Blick auf Basin „Wo finde ich sie?“

Man sah dem kaum größeren und deutlich jüngeren Richtwalder deutlich seine Erleichterung an. „Sie befindet sich in einem der nordmärkischen Lazarettzelte. Wir haben sie Bewusstlos aufgefunden und fähige Heiler kümmern sich um ihre zahlreichen Verletzungen. Ich möchte offen mit Euch sein, sie hat mehrere schwere Treffer am Rumpf, eine tiefe Schnittwunde am Oberschenkel und einige Prellungen und Blessuren abbekommen, aber ihr Herz schlug.“ Er ließ Josold einen Moment Zeit das Gehörte zu verdauen, während er zeitgleich das Schwert

auswickelte. „Das hier fanden wir bei ihr, ich hoffe sie kann es später noch gebrauchen. Wenn Ihr sie sehen wollt, ich kehre gleich zurück in mein Lager.“

Basin freute sich nicht darauf erneut durch die Vorstadt zu reiten, aber er hatte Pflichten denen er im eigenen Lager nachkommen musste. [Arvid (Basin) 14.11.2016]

Mit Tränen in den Augen lächelte der Seenländer und klopfte beiden Streitern gleichzeitig auf die Schultern. „Es gibt doch noch Hoffnung in diesen dunklen Tagen und Landen!“ [René (Iolar) 14.11.2016]

Man sah dem Waffenmeister Draustains die gemischten Gefühle an, als er ihr Schwert in Händen hielt. So sehr ihn auch die Nachricht über ihren Verbleib und dass sie lebt freuten, stahl sich auch Sorge über die Schwere ihrer Verletzungen in seine Brust. „Habt Dank, dass ihr den Weg auf Euch genommen habt“ sagte er dankbar „und uns Botschaft von meiner Knappin brachtet. Gern nehme ich Euer Angebot an Euch zu begleiten, denn es ist mir wichtig sie umgehend zu sehen.“

„Aarwulf, Binsenhold!“ rief er den beiden gerade entlassenen Waffenknechten zu „Vergesst meine Weisung und sattelt mir mein Pferd. Wir haben dringenderes zu tun.“ [Tom (Josold) 16.11.2016]

Während die beiden treuen Waffenknechte Josolds ihre Ausrüstung griffen und dessen neues Streitross sattelten, trat etwas weiter entfernt ein hagerer, aber rüstiger Graubart an den Rand des Lazarets. Nur kurz streifte sein Blick die langsam in sich zusammen fallenden Feuer: und wieder waren es große Namen gewesen, deren Seelen vor allen anderen, gen Alveran aufsteigen durften.

Yendan spuckte verächtlich in die Dunkelheit. Was war mit denen, deren Blut nicht adlig, deren Name weniger geläufig war, die aber genauso in dieser unheiligen Stadt geblutet hatten? Schließlich waren sie alle *verreckt*, ob Ketzer, Nordmärker oder Albernier - Blut, Urin und Kot markierte ihren Weg in den Tod. Selbst die Gräfin war tot. Manche aber wie die Kaiserin und der nordmärkische Herzog waren aus unerfindlichen Gründen verschont geblieben. Selbst ein Gebet zu den Göttern lohnte nicht gegen diese himmelschreiende Ungerechtigkeit: die dort oben in Alveran müssten seit Dekaden längst taub sein, da die größten Kriegstreiber und unfähigsten Heerführer selten ins Gras bissen, bevor sie erst viele tapfere Männer und Frauen ins Verderben geführt hatten.

Nur die Gewissheit, dass Finris diese Schlachten hier erspart geblieben waren, schien ein Lichtblick wider seine Verbitterung und die Namenlosen Tage. Sein Blick wanderte hinauf zum Sternenzelt und fand die dräuende Sternenleere. Wenn er an die zahlreichen Verletzten und Sterbenden dachte, die sie sogar mit der Hilfe von Hübschlerinnen versorgten, sank ihm wieder der Mut und seine Hände glitten von selbst zum Gürtel. Es verlangte ihm nach Linderung, aber seine Finger griffen ins Leere. Brummelig tastete er nach dem schmalen Beutel mit Pfeifenkraut, das er sich aufgespart hatte und fluchte, da seine vom Blut klebrigen Finger auch den Beutel leer vorfanden: die letzte Pfeife hatte er einem sterbenden Seenländer gestopft.

Aber vielleicht hatten die beiden Weidener noch etwas Kraut, hoffte Yendan und schritt zu den beiden hinüber. Doch auch die Waffenknechte hatten kaum noch Rauchwerk oder wollten es nicht teilen. Der alte Feldscher konnte es ihnen nicht verdenken. Da sein

Blutgeruch das Streitross beunruhigte, wandte sich Yendan einsilbig an den Waffenmeister und bedachte den Nordmärker dabei mit einem finsternen Blick: „Wohin geht es, Herr Josold?“

Josold und Basin mochte die Gestalt wie ein Vorbote der Niederhöllen erscheinen: der nunmehr graue Haarkranz war das einzige was am leicht gebeugten Yendan Zweifel nicht blutverschmiert war. Gesicht, Bart, das enge Leinenwams und selbst seine Beinkleider und Stiefel waren mit Blut bespritzt. Nur Brust und Unterleib zeigten dort, wo er die Schürze getragen hatte, scharfkantig umrissen noch die gedeckten Farben des Leinen. [Maik (Yendan Zweifel) 05.12.16]

„Ins Lager der Nordmärker, Meister Yendan“, gab der Angesprochene zurück. „Herr Basin bringt vielversprechende Kunde, dass man Siana gefunden haben könnte.“

Kurz rieb sich der Waffenmeister die müden Augen mit den Handballen. „Ich werde mich davon überzeugen, dass unsere Hoffnungen berechtigt sind und sehen, ob sie in guten Händen ist. Denn so wie es aussieht, hat es sie ziemlich heftig erwischt. Lieber würde ich sie ja in Euren Händen sehen, doch weiß ich nicht ob sie transportfähig ist und wie es hier aussieht...“, er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Ruinen zwischen ihrem und dem nordmärkischen Lager, „...weiß ich nicht, ob ich es selbst dann wagen würde.“ Grinsend fügte er hinzu „Ihr habt nicht zufällig einen Eurer Tränke übrig, ich komme mir vermutlich wieder sehr unnütz vor, wenn ich an ihrem Krankenlager stehe.“ [Tom (Josold) 07.12.2016]

Traurig schüttelte der alte Wundarzt unmerklich den Kopf. „Nein“, brachte er sperrig und vieldeutig hervor.

„Ich kann Euch begleiten, wenn es nicht viel länger als ein halbes Stundenglas dauert. Die kleine Fiana ist gerade wieder aufgewacht und wird bei den Verwundeten solange auch ohne mich auskommen.“ Sein Blick wanderte kurz zu Basin hinüber, eher er wieder Josolds Augen fand und so blieb ihm dessen Erstaunen verborgen, dass der Medicus Zeit finden würde ihn zu begleiten. Umso erfreuter zeigte sich der Ritter danach „Wunderbar, mehr als ich zu hoffen gewagt habe. Dann lasst uns keine Zeit verlieren.“ [Tom (Josold) 09.12.2016]

Basin hatten den Heiler mit einem Nicken begrüßt, eine Einschätzung zur notwendigen Zeit verkniff er sich jedoch. Der al traumhafte Eindruck den der Medicus an jedem normalen Praioslauf auf ihn gehabt hätte, verpuffte in den Schrecken der letzten Stunden.

Am Lagerrand warteten bereits unruhig seine Begleiter, heilfroh darüber, dass er endlich zurückkehrte und somit dem Weg ins eigene Lager unmittelbar bevorstand. Der Diener der Leuin grüßte den Waffenmeister knapp im Namen seiner Herrin, während ein Knappe locker die Zügel von Basins Pferd hielt. Trotz des schlechten Lichts und der kurzen Zeit, die der Nordmärker brauchte um sich in den Sattel zu schwingen, war leicht zu erkennen, dass der Bursche erst kürzlich und mitten in der Ausbildung in neue Obhut gelangt war. [Arvid (Basin) 21.11.2016]

Sicher und ohne Zwischenfälle führte Basin die Albernier so schnell er es vermochte bis zum Eingang des Nordmärker Lagers, wo sich seine Vairninger Gefährten der Pferde annahmen und er selbst den Schwertvater und den Heiler zum Lazarettzelt geleitete, in dem er das Mädchen vermutete. Doch bevor sie eintreten konnten, stellte sich ihnen ein müde aussehender junger Mann in den Weg. Er mochte kaum 16 Götterläufe zählen und seine

Nase, übersät mit rot leuchtenden Pickeln, schien fast riesig zwischen seinen eingefallenen Wangen und dem mageren Kinn.

„Zu wem wollt ihr?“ Der Knecht der Göttin schaute zu Basin hinab, während er - offensichtlich irritiert- die unbekanntenen Farben Josolds und den völlig blutverschmierten Yendan musterte. Entschuldigend setzte er nach: „Verzeiht, aber ich wurde angewiesen darauf zu achten, dass nicht zu viele Wenn ihr mir sagt, wen ihr sucht, erkundige ich mich, ob ihr hinein könnt.“ Er bemühte sich um ein Lächeln, doch es mochte ihm nicht recht gelingen. Schmerzenslaute und das Geräusch der Knochensäge in seinem Rücken, leises Weinen, nur unterbrochen durch die beruhigenden, sonoren Stimmen etlicher Geweihter und Wundhelfer, schienen dem Knaben zuzusetzen.

„Platz da Kleiner!“, ertönte da aus dem Inneren des Zeltes und der junge Novize glitt ein Stück zur Seite, um zwei Zwergen Platz zu machen, die einen in Leinen gehüllten Menschen aus dem Zelt trugen. Die Stimme des Jungen zitterte etwas als er noch einmal wiederholte: „Also, wen sucht ihr?“

Er war Gast im Lager der Nordmärker also mahnte sich der Waffenmeister Drausteins zur Ruhe, obwohl ihn die Ungeduld trieb. Josold von Firunsgrund, übergang sogar die respektlose Unhöflichkeit mit der sie ohne Gruß angesprochen worden waren und trat auf den Knaben zu: „Die albernische Knappin, die gefunden wurde...“, antwortete er mit schroffer Stimme ebenso einsilbig wie er gefragt wurde, um dann in freundlichem Ton und einem Lächeln, „...mein Name ist Josold von Firunsgrund, ich bin der Waffenmeister Drausteins und es scheint sich bei dem Mädchen, um meine Schildmaid zu handeln“, hinzuzufügen. [Tom (Josold) 12.12.2016]

Der lange Tag steckte Basin in den Knochen, vor allem aber lähmte er langsam aber sicher seinen Geist. So brauchte er einen Moment bis er die arg dreist gestellte Frage des Burschen fertig verdaut hatte und sich in kurzen Worten erklärte. Das ihr Grüppchen das verwundete Mädchen gefunden hatte und, da die Schreiberin niemanden dafür abstellen konnte, er sich bereit erklärt hatte im albernischen Lager nach dem Schwertvater zu suchen.

Weniger freundlich fielen jedoch sein abschließenden Worte aus: „Haben es also bald?“ [Arvid (Basin) 13.12.2016]

Yendan stieg mühsam hinter Aarwulf von dessen Pferd und rieb sich sein Hinterteil. Der Ritt durch die Vorstadt war nur kurz gewesen, aber er spürte das Alter. Trotzdem genoss er die Situation und das, was vor ihm lag: die Blüte der Nordmärker Ritterschaft und ihres Gefolges lag dort hinter der Zeltbahn in ihrem Blute – im Dreck von Mendena.

Er spürte eine gewisse Genugtuung angesichts der Tatsache, dass die Schafe alle dem selbstherrlichen Schwein, dass sie Herzog nannten, gefolgt und in ihr Verderben gelaufen waren. Widerstreitenden Gerüchten nach, sollte *der Nordmärker* sogar mit Haffax selbst oder wer immer das auch gewesen war, die Klingen gekreuzt haben.

Der armen Seele, die sich dort wohl in ihrem Kot wand, während ein zertrümmertes Bein oder ein Arm abgesägt wurde, nützte das natürlich nichts, da sie den höchsten Preis für die Ambitionen des Herzogs gezahlt hatte.

Yendans Augen glühten dunkel, da er den Blutgeruch aus dem Zelt witterte – *das* hier war die Rache für Crumolds Auen und die nordmärkische Buße für die zahlreichen Verfehlungen

der vergangenen Götterläufe. Fast schienen sich ihm Hagrobald und Invher zu einem unheiligen Amalgam zu verbinden, zu zwei Seiten derselben verfluchten, blutbefleckten Münze mit der Albernier wie auch Nordmärker teuer bezahlt hatten...

Wütend vertrieb er die schon fast versöhnlichen Gedanken, spuckte neben das Pferd und machte sich bereit, Josold zu folgen: noch war er nicht bereit zu vergeben.[Maik (Yendan Zweifeld) 12.12.16]

„Wartet hier, ich werde ... mich erkundigen, ob ihr zu ihr könnt!“ Mit diesen Worten ließ der Junge die drei vor dem Eingang des Lazarets stehen, nur um einige Augenblicke später zurückzukehren: „Ihr müsst einen Moment warten.“ Wie ein Hund, der sein Körbchen bewachte, stellte sich der Knabe breitbeinig vor den Durchgang und blockierte mit harter Miene ebendiesen.

Yendan kramte seine Pfeife hervor und blickte Aarwulf an: „Hast du eine Prise Kraut für einen alten Feldscher?“ Wenn er schon sinnlos warten musste, dann konnte er sich wenigstens ein paar Züge gönnen – es würde vermutlich für lange Stunden seine letzte Pfeife sein.

Der blonde Waffenknecht verzog den Mund schief „Gibst keine Ruhe was? Was solls, wir sind zusammen geritten, da können wir uns auch ein Pfeifchen teilen. Meine ist mir nämlich dummerweise zerschlagen worden“. Mit diesen Worten zog er einen speckigen Lederbeutel hervor, der aber offensichtlich kaum etwas enthielt. Nichtsdestotrotz holte Aarwulf eine anständige Portion Rauchkraut mit den Fingern hervor und stopfte sie in den Pfeifenkopf. „Der kümmerliche Rest“, stellte er ernüchert fest als er nochmal in den Beutel sah.

„Traviagefällig geteilt“, bemerkte Yendan trocken, während er sorgsam das Kraut des Waffenknechts nochmals andrückte.

Es dauerte einige Minuten bis ein völlig blutverschmierter Wundarzt aus dem Zelt trat, dem dreisten Novizen, die Knochensäge in die Hand drückte und sich sodann an die drei Neuankömmlinge wandte. Ermattet blickte er in die Runde: „Seid mir begrüßt meine Herren, Peraine möge eure Wege schützen. Ich bin Magister Anselm von Trek. Verzeiht, dass ihr warten musstet. Ihre Exzellenz von Vinsalt und Meisterin Arla befinden sich gerade in einer komplizierten Operation und ...“ Ein tiefer Seufzer entfuhr seiner Kehle: „Wir haben einfach nicht genügend Hände... Doch das wird bei euch sicher nicht anders sein.“ Fragend richtete sich sein Blick auf Yendan, bevor er fortfuhr: „Ihr sucht eine junge Frau, wie mir unser junger Zerf mitteilte?“

Yendan verwies wortlos mit der Hand auf dem neben ihm stehenden Josold, während er noch einen letzten Zug aus seiner Pfeife nahm und sie dann Aarwulf gab.

„So ist es Magister Anselm, meine Knappin, braune Locken, Feenküsschen. Wie mir Junker Basin von Richtwald berichtete fand man ein Amulett bei ihr, eine Pfeilspitze. Wir wollen eure Zeit nicht über Gebühr beanspruchen, führt uns einfach zu ihr.“ [Tom (Josold) 13.12.2016]

Er wusste, dass Pflichten auf ihn im vairninger Lager warteten, doch zuerst wollte er erfahren, ob sein Ritt durch die Vorstadt von Erfolg gekrönt war. Bevor sie sich jedoch ins Innere des Zeltes aufmachen konnten, trat Eberwulf an seine Seite: „Hochgeboren, ich kehre bereits ins Lager zurück. Die Männer brauchen jeden Beistand, den sie bekommen

können.“ Erst bei diesen Worten wurde ihm bewusst, das Iolar noch nichts von den letzten Veränderungen wusste, allerdings hatte er sich auch nicht daran gestört.

„Sobald ich Gewissheit habe, komme ich nach, habt Dank, dass Ihr mich begleitet habt.“ Nach einem kurzen Nicken verabschiedete er sich vorerst von Basin, während er sich mit dem Segen seiner Göttin von den Albarniern verabschiedete. [Arvid (Basin) 13.12.2016]

„Eigentlich...“ und Anselm räusperte sich kurz. „Eigentlich lassen wir im Moment höchstens eine Person zu jedem Verletzten vor... Ihr werdet gleich sehen weshalb... Doch die junge Dame, die so die Götter euch wohlgesonnen sind, eure Knappin ist, liegt im hinteren Teil unseres Krankenlagers. Dort ist ein wenig mehr Platz und auch wegen der besonderen Umstände werde ich in eurem Fall eine Ausnahme machen. Jeder, von dem ihr glaubt, seine Anwesenheit sei unverzichtbar möge mir folgen. Falls jemand unter Euch eine ... empfindliche Nase hat, so möge er sich ein Tuch vors Gesicht schlagen, ehe wir eintreten.“

„Seit unbesorgt, nur Meister Yendan und ich werden Euch zu der Verwundeten folgen“, bestimmte Josold und hieß den Waffenknechten, auf ihre Rückkehr zu warten. Unzweifelhaft hielt er viel von den Fähigkeiten Aarwulfs wenn es um die Erstversorgung im Feld ging, doch die Versorgung von Schwerstverletzten war nicht das seine.

Der Heilkundige nickte und wandte sich an den Nordmärker der Runde: „Wie ich hörte, war es unter anderen Junker von Richtwald, der sie fand und herbrachte, daher könnt auch Ihr uns begleiten. Denn es gibt womöglich noch Klärungsbedarf zu den Hintergründen ihrer Verletzungen. Und ich möchte euch nun ersuchen, mir möglichst zügig zu folgen.“ Mit diesen Worten drehte Anselm sich um, hob die Ecke der leinenen Tür an und wartete einen Augenblick bis sich alle angeschiedt hatten, ihm zu folgen.

Im Inneren des Lazaretts summtun unzählige Stimmen wie in einem Bienenstock. Der Gestank von Urin, Erbrochenem, Blut, Eiter und Heilkräutern schwängerte die Luft.

Im vorderen Teil des Lagers waren zunächst die Leichtverletzten untergebracht, die meisten nicht mal mehr auf Bahren oder aufgebockten Bettstätten, sondern auf geflochtenen Matten, dicken Decken oder mehreren Lagen Stroh. Die Gänge zwischen den einzelnen Verwundeten waren auf das minimalste geschrumpft. Novizen sämtlicher Kirchen und freiwillige Laien, oftmals selbst schwer angeschlagen, bevölkerten darüber hinaus den von vielen Füßen matschig getretenen Boden. Sie mussten sich förmlich an ihnen vorbei zwängen, um dem raschen Schritt Anselms zu folgen.

Ein langgezogener, schmerzgefüllter Schrei aus dem hinteren Teil des Lazaretts mischte sich unter das monotone Stimmgewirr, als sie mit dem Aconiter gerade die ersten Amputationsopfer passierten. Hier im mittleren Teil des Lazaretts lagen die Verletzten nicht mehr so dicht nebeneinander und Wundärzte sowie Geweihte, auch selbst schwer in Mitleidenschaft gezogene Rondriener, waren mit Knochensägen und Gaze bewaffnet worden.

Und je weiter sie in den hinteren Teil des Lagers vordrangen, desto mehr Borondiener liefen in den engen Gängen umher, Bishdariels Flügelschlag, den die Schwarzbekutteten mit sich führten, tauchten den Ort sogar in überraschende Ruhe. Den meisten Nordmärkern hier hinten fehlten bereits diverse Körperteile, einige waren sogar fast gänzlich mit Wundleinen

bedeckt. Viele schliefen und bei einigen war auf den ersten Blick nicht zu erkennen, ob sie jemals wieder aus den Träumen erwachen würden.

Und dort unter all diesen höchst elend dreinschauenden Menschen lag Siana. Josold erkannte sie schon von weitem. Einen Verband um den Kopf. Ihr Rumpf war fast zur Gänze mit Gaze umwickelt und ihr Bein lag umpolstert von dickem Stoff leicht angehoben auf ihrer erhöhten Bettstatt.

„Die Boronis haben sich ihrer bereits angenommen. Schlaf – das benötigte sie am dringlichsten. Sie ist noch nicht gänzlich außer Lebensgefahr, aber .. ich bin guter Hoffnung für sie.“ Der Magister von Trek ließ die anderen zu Sianas Krankenlager vor und fuhr dann fort: „Als sie hierher gebracht wurde, hatte sie einige, kleinere Verletzungen, unzählige Schrammen, Schürfwunden und Prellungen. Und leider eine scheußliche, stark verdreckte, mehr als faustgroße Wunde an ihrer Rumpfseite. Und ich fürchte ... der Wundbrand wird sie nicht verschonen. Außerdem hat sie großen Blutverlust durch eine massive Schnittwunde am Bein erlitten. Glücklicherweise hat jemand ihr Bein abgebunden, sonst wäre sie verblutet... Doch leider ist ihr Bein dadurch geschädigt worden. Bisher konnten wir es retten, aber es ist noch nicht gänzlich sicher, ob wir durch unsere konservativen Maßnahmen eine Amputation vermeiden können.“

Yendan runzelte die Stirn – nach dem erhebenden Gefühl durch das Meer aus nordmärkischem Blut und Elend zu pflügen – war der Zustand der Knappin Besorgnis erregend und verlangte nüchterne Betrachtung. Nüchtern – war er glücklicherweise. Das hieß aber noch lange nicht, das er das gelehrte Gefasel des Studierten verstand: *„Konservative Maßnahmen?“*

Mit ernstem Gesicht kniete Josold, ungeachtet der matschigen Erde, auf einem Bein neben die Bettstatt seiner Schildmaid. Zärtlich legte er seine zerschundene und von den Ereignissen gezeichnete Hand auf ihren Arm. Er rechnete nicht mit einer Reaktion von ihr, wollte auch gar nicht ihren Genesungsschlaf stören und wusste nicht ob sie ihn hören konnte, doch fühlte er wie eine unheimliche Furcht, dass dieses Kind von seiner Seite gerissen werden könnte, ihm die Kehle zuschnürte. All die Worte der Zuversicht, die er ihr sagen wollte, blieben ihm im Hals stecken und der drohende Verlust ließ ihn nach geraumer Zeit nur ein heiseres, „Hallo Eichkätzchen...“, hervorbringen. Er bemühte sich zumindest das Lächeln zuversichtlich und aufrichtig wirken zu lassen und mit einem, „...wird schon wieder...“, blickte er zum Medicus, um von ihm möglicherweise bessere Kunde zu bekommen. [Tom (Josold) 14.12.2016]

In den letzten Stunden, ja den letzten Wochen hatte Basin mehr als genug Verletzte und Verstümmelte gesehen. Viele mehr als ihm lieb waren, viel zu viele. So hatte er unbewusst den Rücken des vor ihm laufenden fixiert und war den anderen bis ans Krankenlager der Knappin gefolgt.

Wie betrüblich die Szenerie auch war, so sehr erfreute es ihn dass er es geschafft hatte ihren Schwertvater ausfindig zu machen. All dem Unglück und Verlust zum Trotz. Als die beiden Albernier sich besorgt um der Knappin annahmen, gab Basin sein spärliches Wissen rund um Sianas Verletzungen weiter und erhielt den aufrichtigen Dank des Ritters Josold von Firungrund. Damit fertig, sprach er leise den Yendan an: „Hier vermag ich nichts mehr zu

tun und andere Pflichten erwarten mich bereits. Mein Knappe Brun wird bis zu Eurem Aufbruch vor dem Zelt auf Eure Rösser achtgeben. Sollte noch etwas sein, findet ihr mich im vairninger Lager. Mögen die Zwölfe weiterhin eine schützende Hand über Euch halten.“
Leisen, doch zügigen Schrittes verließ er anschließend das Lazarett-Zelt. [Arvid (Basin) 19.12.2016]

Über ihr der strahlend blaue Himmel und unter ihr das hohe Gras als weiches Lager. Bienen summten geschäftig über sie hinweg – hin und her zwischen den duftigen, bunten Wiesenblumen. Der Beleman strich durch das Gras der Auen, beugte die Halme und kitzelte die Sommersprossen auf ihrer Nase. Er brachte Donnerhall mit sich, doch das Praiosgleißen über ihr trübte keine Wolke.

„So leicht“, überlegte sie, da sie wohlig ruhte und fast über das Gras zu schweben schien. Nur ein Zwicken in der Seite trübte ihren Lenz. Eine Biene hatte wohl den Weg in ihre Cotte gefunden. Nun ein Stich, dass sie sich aufsetzte.

Der Westwind zeichnete Muster in sommerliche Wiesen: in der Entfernung glaubte sie ein silbriges Band auszumachen und als sie sich umwandte, antwortete dort eine drohende, dunkelgrüne Wand.

Doch querab sah sie nun den Ursprung des Donners in den zahlreichen Hufen von Streitrössern, die wie eine glitzernde Springflut auf einander zuflossen und sich vermengten. Die bunten Sommerblumen fanden ihre Entsprechung in den Farbtupfen der Banner über glänzendem Stahl. Es war schön anzuschauen, wie ein Spiel, dass hin und her wogte. Sie war sich sicher, dass es Naena gefallen hätte.

Dann, als der Wind wieder drehte, hörte sie die entfernten Schreie. Jammern und Stöhnen von Verwundeten trieb sie auf die Beine.

Noch immer spürte sie den Stich schmerzhaft an ihrer Seite, doch nun lief sie. So schnell, dass die bunten Blüten mit dem Grün des Grases verschwammen – bis ihre nackten Füße sie mitten in die Schlacht trugen, dort wo die Wiese nicht länger grün, sondern schwarzrot gemalt war. Klebrig stieg bei jedem ihrer Schritte Blut zwischen den Zehen auf und schien sie zu verlangsamen. Gerade jetzt wo sie inmitten der Schlacht und dem Sterben glücklich ihren Vater ausfindig gemacht hatte: verzweifelt mühte sich Gial ab, einen Gestürzten unter einem Pferd hervorzuziehen. Dessen weißer Wappenrock blutbefleckt, schon hörte sie das habgierige Summen der Fliegen, die das Aas angelockt hatte.

Doch ein Schatten glitt über Praios Antlitz – der Schmerz an ihrer Seite hatte sie abgelenkt, rechtzeitig einen Schwarm Pfeile zu erkennen. Sie schrie und mühte sich ab, schneller voranzukommen, doch kein Wort verließ ihren Mund.

Gial angelte nach einem zerbrochenen Schild als die ersten Pfeile in Tote, Sterbende und Pferdeleiber fuhren, dann war auch sie heran. Verzweifelt warf sie sich auf ihren Vater, als der Stich in ihrer Seite sie wie glühendes Feuer durchfuhr und zu Boden warf: schmerzerfüllt sah sie Blut über weißen Schildgrund strömen und sie ertränken.

Auftauchen.

Schlachtenlärm brandete gegen sie, das Jammern der Todgeweihten und die angsterfüllten Rufe der Lebenden. Ihr Sein war Schmerz und zäh war der Kampf gegen die roten Schleier. Verzweifelt versuchte sie die Hand nach einem dunklen Schemen auszustrecken: „Vater!?“

Beruhigend schloss ihr Schwertvater seine Hände um die ihren und drückte sie sanft auf ihr Lager zurück, ließ sie aber nicht los. „Pssst, ganz ruhig. Ich bin da Eichkätzchen“, raunte er ihr zu, nicht sicher ob sie ihn meinte oder es sie nach ihrem richtigen Vater verlangte, der soweit Josold wusste, Wundarzt gewesen war, jedoch bereits verstarb als Siana gerade mal 5 Jahre alt war. Ihre Hand zitterte und glitt langsam über ihren geschundenen Leib nach oben, über ihre Brust. Tränen rannen aus ihren nur halb geöffneten Augen, während sich ihre Finger öffneten und mühsam an ihrem Hals tasteten. Sie stöhnte als eine erste Welle des Schmerzes die Mauern des Schlafes überspülte – doch sie gab nicht auf.

„Du brauchst Ruhe, es wird sich um dich gekümmert“ sagte er mit einem Lächeln, das von mehr Zuversicht zeugte, als es ihm möglich schien. „Ich habe Meister Zweifeld mitgebracht, der sich um dich kümmern wird.“ [Tom (Josold) 17.12.2016]

Eine Hand berührte leicht Yendans Schulter: „Nehmt euch alle Zeit, die ihr braucht. Ich bin in der Nähe, falls ihr mich oder irgendetwas sonst benötigen solltet.“ Der nordmärker Heilmagier, der sie geführt hatte, deutete auf eine Bettstatt in unmittelbarer Nähe. Seine angespannte Aufmerksamkeit galt bereits dem nächsten Verletzten. Es waren einfach zu viele. Und Siana schien für den Moment bestens umsorgt.

„Was habt Ihr bislang an ihr unternommen, wenn ihr *konservativ* meint?“, brummte der Feldscher und beugte sich über den Verband an Sianas Rippenbogen hinab. Er räusperte sich laut, spuckte unter das Bett in das zerstampfte, schütterere Gras und schnupperte dann an dem Verband.

Der Magister seufzte und schaute Yendan aus traurigen Augen an. Er hatte weder die Kraft noch die Muße auf die unterschwellige mitklingende Beleidigung zu achten. Es war nicht einmal klar, ob er sie überhaupt wahrgenommen hatte: „Mit konservativ ... meinte ich ... profan. Wir hatten bereits an der Thesralschlaufe fast alle Heiltränke aufgebraucht. Und unsere Magier und den meisten Geweihten – beiden fehlt es mittlerweile an den Kräften, die über das, was ein Wundarzt leisten kann hinaus gehen.“ Er wollte sich schon abwenden, schob aber noch nach; „Solltet ihr noch über diese Möglichkeiten verfügen, steht es euch selbstverständlich frei wieder herzukommen.“ Sein Lächeln war schwach, fast als müsse er sich zwingen.

„Wir werden uns auf Euch berufen, um hier an dem Jungspund vorbei hereinzukommen!“, er nickte zum Zelteingang und ließ es damit auf sich beruhen, damit der Nordmärker sein Werk verrichten konnte. Und Anselm wandte sich tatsächlich nun endgültig dem nächsten Verletzten zu, der neben Siana lag.

Und Yendan wandte sich an den Drausteiner Waffenmeister: „Ich kann hier nicht bleiben“, meinte Yendan entschieden. „Ich muss zurück, kann hier nicht helfen, aber drüben schon.“

Das einzige was ich Euch zusagen kann, ist, dass ich oder Fiana morgen bei Praioslicht nach ihr sehen werden – und auch weiterhin, bis sie in das albernische Lager gebracht werden kann. In ihrem jetzigen Zustand ist jede Bewegung schlecht und erhöht die Gefahr, dass sie

das Bein verliert.“ Langsam schob er weitere Überlegungen nach: „Hier hat sie es für den Moment besser, das sind zwar alles ...*Nordmärker*..., aber sie haben mehr Geweihte – so oder so“, und ließ damit unheilswanger offen, was er genau meinte.

...

1. Tag der Namenlosen Tage (Isyahadin)

Im Lazaett

Widerlicher Gestank drang aus dem Lazarettzelt. Obgleich der Geruch nach frischem Blut allmählich verflog, mischten sich in dessen dumpf-metallinen Nachklang andere Düfte. Es waren die Aromen des fürchterlichen Leids, das der Krieg mit sich brachte und das sich erst zur vollen Blüte entfaltete, wenn die Schlacht längst geschlagen und der Sieg längst errungen war. Es stank nach Fäkalien und Urin, nach Schleim und erbrochener Galle, nach getrocknetem Schweiß und feuchter Kleidung. Über allem die sich ständig erneuernde Kopfnote eines stechenden Alkoholduftes und die sanfte Brise der Kräutersude und Beruhigungstees.

Immer wenn jemand die Plane hob, um hinein oder hinaus zu gehen, tanzte im Schein der Fackeln und Laternen – aufgewirbelt von den geschundenen Füßen der vielen müden Helfer – feiner, zerriebener Staub viel zu vieler abgetrennter Gliedmaßen, die der Befreiung Mendenas zum Opfer gefallen waren. Die wimmernden, klagenden, schmerzerfüllten Laute drangen dann bis zu den Überlebenden hinaus, die stillschweigend den Göttern dankten, nicht selbst dort zu liegen.

„Zu wem?“

Aldas Augen wirkten, obgleich sie nach der ersten harten Nacht einige Stunden geschlafen hatte, müde und abgekämpft. Die Versorgung der Verletzten trotzte ihr und den anderen Heilern und Wundärzten alles ab. Denn sie alle und die Sterbenden mussten hier und jetzt den fürchterlichen Preis dieses Sieges zahlen: Die einen versuchten - entgegen allem, was ihr Mitgefühl ihnen zuschrie - mit allen Mitteln das Sterben hinauszuzögern. Die anderen mühten sich unter Schmerzen dem viel zu langsamen, unaufhaltsamen Tod entgegen. Und so kämpften hier Sterbende gegen Heiler an zwei Fronten. Ein unnatürlicher Kampf, der Alda im Stillen an der geistigen Gesundheit derer zweifeln ließ, die eine Schlacht am Tag vor dem Jahreswechsel, vor den namenlosen Tagen, befehlen konnten.

„Gereon von Rickenbach“, entgegnete Landelin von Hax und sah die Gegenüber mit seinen dunkelgrünen Augen aufmerksam an. Mehr sagte er nicht, es schien ihm unnötig. Zeit für Geplänkel hatte niemand, es gab wichtigeres. Gerne hätte er allerdings mit jemanden geplaudert, einfach nur über sinnloses Zeug geplaudert, es hätte ihm geholfen all das hier zu begreifen und die düsteren Gedanken und Erlebnisse aus seinem Kopf zu verbannen.

Landelin selbst sah nicht so schlimm aus wie viele andere. Er hatte einen guten Schlaf, konnte immer Schlaf finden, darum beneideten ihn viele. Schlaf war wichtig, wichtiger als die meisten glaubten. Erschöpft sah er dennoch aus.

Was ihm daneben half, war das, was ihm all die Götterläufe geholfen hatte und auch noch helfen würde – sein tiefer Glaube an die Herrin Tsa. *'Nichts hat Bestand'*, rief er sich stets ins Gedächtnis. Dabei ging es nicht in erster Linie um die Vergänglichkeit des Lebens, sondern mehr um jene des Augenblicks – alles ging vorbei und auch das hier würde vorbei gehen. Landelin strich sich sein inzwischen etwas zu langes, dunkelbraunes Haar aus der Stirn.

„Kann ich zu ihm?“, bat er und sah Alda erwartungsvoll an. [Landelin (Monika) 10.04.17]

Die ältere Frau nickte betrübt. „Aber erwarte dir nicht soviel. Der Junge – sie haben ihm den Schädel eingeschlagen, dort in der Höhle Mendenas. Niemand weiß, ob er jemals – ...“ Sie stockte. „Vielleicht erkennt er dich nicht.“ Geraden Schrittes ging sie voraus und deutete schließlich auf Gereon, der auf einem der Feldbetten saß – fixiert am Oberkörper, damit er nicht zur Seite gleiten konnte. „Dort ist er.“ Sie atmete tief durch.

Gereon war blass und dünn. Seine Haut umspannte gräulich und fast pergamentartig schimmernd sein Gesicht. Die blonden Locken waren ihm geschoren worden und um seinen Kopf prangte ein Verband, der die geöffnete Schädeldecke vor Dreck schützen sollte. Die grünen Augen wirkten trübe und ein Speichelfaden lief ihm aus dem Mundwinkel. Tsas Funke, den Landelin immer in jeder Bewegung, in jeder verrückten, waghalsigen Idee des Jüngeren erkannt hatte, glänzte nicht mehr in den grünen Augen des anderen. (Gereon von Rickenbach / Catrin)

Etwas stach ihm ins Herz, so heftig, dass er einen Augenblick das Gesicht vor Schmerz verzog, aber sich mühte dass seine Gegenüber es nicht sah. Wie oft hatte der Sohn des Rickenbachers sich nur in Gefahr gebracht, meist sinnlos und ohne viel Verstand zu zeigen, aber hatte er wirklich so etwas verdient? Sicher nicht! Gewiss nicht! Wohl kaum!

Sein restlicher Körper schien nicht so schwer verletzt zu sein, wie es die abscheuliche Wunde vermuten ließ. Nur Gereons linke Hand war verbunden. War es wirklich erst wenige Tage her, dass er noch alle zehn Finger gehabt hatte?

„Vielleicht – ...“ Alda wollte etwas Tröstendes sagen. Etwas Hoffnungsvolles. „Wenn erst die Namenlosen vorbei sind.... kann er vielleicht genesen.“ Im Stillen hoffte sie, dass Gereon den anderen erkennen würde, und ihre Worte nicht nur die Floskeln blieben, die sie im Moment waren.

„Er ist ein Kämpfer!“, erwiderte Landelin da nur, mehr um sich selbst gut zu zureden als irgendjemand sonst, „War er schon immer! Der wird schon wieder...“ Doch sein Tonfall verriet seine Zweifel. Es schmerzte ihn Gereon so zu sehen. Er trat an das Bett heran, zog ein zerknülltes, schmutziges Stofftaschentuch aus seiner Tasche und wischte ihm den Speichel ab. „Weißt Du, ich dachte immer, Du bleibst auf dem Gut bei Deinen Eltern und jetzt, wo ich Dich hier so sehe, da denke ich, hätte es uns beiden viel Leid erspart, wenn wir zuhause hätten bleiben dürfen...“ Landelin hatte niemals von zuhause weg gewollt, niemals von seiner Mutter weg gewollt.

Doch weil er nicht so recht wusste, ob Gereon ihn nun erkannt hatte oder nicht fügte er eilig hinzu: „Ich bin’s Landelin, weißt Du noch? Kannst Du Dich erinnern?“ [Landelin (Monika) 10.04.17]

Es war klug von Landelin gewesen, sich als der Freund aus der Kindheit vorzustellen, denn je näher Gereons Erinnerungen an das Jetzt stießen, desto schwärzer wurde der Mantel der über ihnen lag. Der blonde Knabe runzelte nachdenklich die Stirn. Kurz sprangen Bilderfetzen durch seinen geschundenen Geist: Von Blättern, die im Lichte warmer Frühlingstrahlen raschelten, von weichem Schnee, der unter Kinderstiefeln knirschte, von ausgelassenem Kinderlachen. Doch die Erinnerungen waren so schnell wieder verschwunden, wie sie gekommen waren. Gereon konnte sie nicht festhalten. Eine Träne perlte von den Wimpern des Jungen, rann über die pergamentene Haut. Eine einsame Träne. Genauso einsam wie der

Junge, der nicht mehr wusste, wer er war. „Et is Kriesch, oder?“ fragte er Landelin schließlich. (Gereon von Rickenbach / Catrin)

„Ja“, entgegnete dieser da nur, nickte kaum merklich und fügte hinzu: „Krieg, da draußen ist Krieg, aber Du bist in Sicherheit und Du bleibst jetzt erst mal hier und siehst zu, dass Du schnell wieder gesund wirst, denn ich geh nicht zu deinem Vater und sag... also ich sag ihm nicht, dass...“ Landelin schniefte und wischte sich die nahenden Tränen aus den Augen. Bei all dem was Gereon schon angestellt hat, war das hier doch das Schlimmste! Er war eben mehr als der Sohn seines eines Nachbarn - Ein kleiner Bruder auf dem man Acht geben musste, weil er selbst nicht dazu in der Lage war. „...Dir was passiert ist. Warum bringst Du Dich auch nur immer in Gefahr?“, er schüttelte seinen Kopf, „Du hättest niemals von Gut Rickenbach weggehen dürfen, du hättest dort bleiben sollen – dann wäre das alles nie passiert! Ach, dieser Baron, wäre dieser Baron nie gewesen, dass hätten wir zuhause bleiben können...“ [Landelin (Monika) 12.04.17]

Wieder durchzuckten Bilder Gereons Geist. Es roch nach Lavendel und Stroh. Und das lächelnde Gesicht einer blonden Frau streifte seinen Verstand. Doch ebenso schnell war es wieder verschwunden. Erneut lag ein Schatten über allem. „Biste minge Broder? Unn kumme mer vun dem Juut Rickebaach? Unn ... Wä is de Baruun?“ [Catrin/Gereon; 13.4]

Ja, dachte Landelin bei sich, er fragte sich auch so manches mal, was der Baron eigentlich war und wie die Götter zulassen konnten, dass so jemand am Leben blieb, während so viele andere gute Männer und Frauen sterben mussten. Es war nicht gerecht. Das Leben war nicht gerecht. All das hier war nicht gerecht.

„Wir sind Freunde“, erklärte er dem anderen geduldig und entschied auszulassen, was er auslassen konnte, „und Du kommst von Gut Rickenbach, dort lebt Dein Vater und Deine Mutter und es ist sehr schön dort.“ Aufmunternd blickte er den Jüngeren an. Gereon schien das Meiste vergessen zu haben. Immerhin war er am Leben. Immerhin. [Landelin (Monika) 13.04.17]

Firin hatte sich nach den sich überschlagenden Ereignissen der letzten Nacht auf den Weg ins Lazarett gemacht, um nach Gereon zu sehen. Als er in die Nähe von Gereons Liege kam, sah er dort Landelin stehen. Unentschlossen, ob er dennoch zu Gereon gehen oder lieber später wiederkommen sollte, verharrte Firin einen Moment. Denn sein Krankenbesuch stellte auch eine Flucht dar, wollte er doch eigentlich nur all dem Wahnsinn entfliehen, allein sein, aber ohne dabei ganz allein zu sein und sich einsam zu fühlen. Und so wandte sich Firin ab, um ungesehen zu verschwinden und später wiederzukommen. [Firin (Christian) 18.04.2017]

Doch Landelin hatte ihn da bereits bemerkt. Einen Moment sah er Firin dabei zu, wie er sich entfernte. Eilig versprach er Gereon: „Ich komm gleich wieder!“ Dann machte er sich daran zu Firin aufzuschließen, ging einen Augenblick neben ihm her und wollte schließlich wissen: „Willst Du Gereon nicht besuchen? Deinen Freund nicht besuchen? Er braucht Dich jetzt mehr denn je...“ Landelin legte dem Jüngeren seine Hand mit Nachdruck auf die Schulter, zwang ihn so stehen zu bleiben und blickte ihn mit seinen dunkelgrünen Augen fragend an. [Landelin (Monika) 19.04.17]

Ruckartig fuhr Firin herum, als er die Hand auf seiner Schulter spürte, und starrte Landelin unwirsch an. Seine strahlend blauen Augen funkelten gefährlich. „Nimm deine Hand da

weg!“ zischte Firin mühsam beherrscht. *„Was bildet Landelin sich eigentlich ein? Als ob er wüsste, was Gereon jetzt braucht. Und mir hat er schon gar nichts vorzuschreiben! Wer hat denn geholfen Gereon letzte Nacht zu Beginn der Namenlosen Tage zu retten? Eben. ICH. Und nicht DU!“* Diese Gedanken waren nahezu klar und deutlich seinem Gesichtsausdruck zu entnehmen. Als Landelin seine Hand zurückzog, fiel auch alle Anspannung von Firin ab. Erschrocken über sein eigenes Verhalten murmelte er nur für Landelin hörbar: „Entschuldige, bitte! Die Ereignisse des Feldzugs und der letzten Nacht. Und das während der dunkelsten Stunden zwischen den Götterläufen. Ich...“ Er ließ den Satz unvollendet. [Firin (Christian) 09.05.2017]

„Schon gut“, winkte Landelin ab, „Die Ereignisse haben uns allen zugesetzt und es war sehr mutig von Dir, noch einmal dort hinaus zugehen und nach Gereon zu suchen!“ Aber obwohl er so versöhnliche Worte einschlug, wusste er sehr wohl, dass nicht nur Firin an der Rettung des Sohnes des Rickenbachers beteiligt gewesen war. Er wusste sogar, dass eine koscher Junkerin mitgeholfen hatte und er wusste es, weil er mit deren bester Freundin, der koscher Tsa-Geweihten Lana von Trajek, ein rahjanisches Verhältnis unterhielt und da seine Mutter aus dem Kosch stammte und mit dem Haus des Vaters jener Junkerin in Fehde stand, kannte er natürlich auch die Junkerin selbst. Nach der Schlacht war er eilig bei Lana vorbeigegangen um ihr zu zeigen, dass er noch am Leben war, denn sprechen hatte er sie nicht können, sie war dabei, sich um die Verwundeten zu kümmern, aber sie hatte ihm ein weiches, warmes Lächeln geschenkt und das hatte sein Herz erwärmt. Aber wie sagte seine Mutter immer, die Hinterkoscher vergaßen nur zu gerne, dass auch die Koscher ihren Anteil hatten, gewiss hatte die Junkerin nie ein einziges Wort des Dankes dafür bekommen. [Landelin (Monika) 11.05.17] Firin nickte in Richtung von Gereons Krankenbahre. „Wie geht es ihm denn?“ In seiner Stimme schwang ein leichtes Zittern ob der kommenden Antwort mit. [Firin (Christian) 09.05.2017]

Landelin sog scharf die Luft ein: „Man hat ihm den Schädel eingeschlagen, es ist daher wohl irgendwie nicht verwunderlich, dass er nicht ganz er selbst ist, zumindest denke ich das...“ Einen Moment hielt er inne und schaute zu seinem Freund hinüber. „Aber er lebt, Firin und das ist es was zählt und mit genügend Pflege und Fürsorge wird er bestimmt wieder...“ Doch der Knabe schien sich nicht sicher und doch versuchte er jene Hoffnung zu verkörpern, die für ihn immer die Göttin Tsa bedeutet hatte. Für Gereon konnte er im Augenblick nicht mehr tun, als für ihn da zu sein und für Firin?

„Wie geht es denn Dir?“, wollte Landelin wissen. [Landelin (Monika) 11.05.17]

„Hhmm...“, brummte der Angesprochene mit gesenktem Kopf. „Wie soll es mir schon gehen. Beschissen. Verdammt beschissen. So wie den allermeisten hier. Müde. Erschöpft. Unfähig den Wahnsinn, diesen Wahnsinn zu begreifen. Ich... wir“, verbesserte er sich seinen ungerechtfertigten Wutausbruch noch vor Augen, „haben gegen niederhöllische Schrecken gestritten. Derart widerliche, grausige Wesenheiten, denen der Irrsinn und Genugtuung am Leid anderer anzusehen war, dass sich Leute eingenässt haben, schreiend um ihr Leben gelaufen sind oder sich nur noch hilflos wimmernd auf den Boden gekauert haben. Wir mussten gegen wandelnde Leichname kämpfen, von denen manche nur wenige Stundengläser zuvor noch in unseren Reihen fochten. Wie soll der Verstand eines Sterblichen

damit nur fertig werden? Das kann doch nicht der Wille der Zwölfe sein?“ Firins Stimme war voller Zweifel und Unverständnis. Er suchte Landelins Blick und fixierte dessen dunkelgrünen Augen, suchte nach Halt, nach Gemeinschaft, nach Verständnis und Mitgefühl. Und nach Hoffnung?! Eigentlich hatte er Landelin all das gar nicht erzählen wollen. Aber irgendwie fiel es ihm leicht sich dem Knappen zu öffnen. „Aber trotzdem geht es mir wohl noch besser, als vielen anderen und sicher besser als allen, die hier liegen, bin ich doch unversehrt an Leib und Leben. Die Götter müssen ihre schützende Hand über mich gehalten haben.“ Der Landwacher verstummte für einen Moment.

„Schlimmer ist die Ungewissheit. Ich habe seit dem Sturm auf Mendena noch keine Kunde von meinem Vater erhalten. Wie geht es ihm wohl? Ist er verletzt oder gar...“ Der junge Ritter verstummte, wollte die schreckliche Möglichkeit nicht aussprechen.

„Und Gereon...“ Firin schluckte schwer. Das Wohl des Rickenbacher Knappen lag ihm am Herzen. ‚Reden hilft.‘ Stellte er für sich fest. ‚Und war auch besser als allein sein.‘ Er räusperte sich. „Und dir? Wie geht es dir?“ [Firin (Christian) 22.08.2017]

Landelin hatte aufmerksam zugehört, im richtigen Moment genickt oder einen Laut der Zustimmung von sich gegeben. Er wusste, wovon Firin da sprach, obwohl er lieber nicht so genau darüber nachdachte - er tat es dennoch und wie sollte er begreifen, was nicht zu begreifen war? Es war so wie der Landwacher gesagt hatte, jedes einzelne seiner Worte war die Wahrheit...

„Mein Schwertvater ist tot“, erwiderte Landelin seltsam bedrückt und erinnerte sich daran, dass er geschworen hatte über die Umstände zu schweigen, „und sein Sohn ist schwer verwundet, keiner kann sagen, ob er es überleben wird.“ Der Tod seines Schwertvaters ging ihm nur aufgrund der Umstände nahe, natürlich kränkte es ihn, dass er ihn noch nicht zum Ritter gemacht hatte, aber was ihn jedoch sichtlich traf, war die schwere Verwundung von dessen Sohn. Landelin strich sich die nahenden Tränen aus den Augen. Der Sohn seines Schwertvaters war für ihn mehr als ein Freund geworden, ein treuer Begleiter und Kampfgefährte.

„Ich hab Angst, dass er stirbt!“, gestand der Knappe leise, „Ich hab auch Angst, dass das mit Rabanna nicht besser wird. Auch sie hat ihren Schwertvater verloren und... irgendetwas stimmt mit ihr nicht, aber sie sagt nicht genau was geschehen ist, dabei wäre das so wichtig! So unglaublich wichtig, ich verstehe einfach nicht, warum sie so dickköpfig ist und sich selbst gefährdet!“

Er hielt einen Moment inne, ehe hinzufügte: „Aber ich, ich lebe und wie Du bereits sagtest: Es ist mehr als manch andere von uns... und dafür sollten wir den Göttern dankbar sein! Und für all diejenigen beten, die es nicht geschafft haben. Die Götter lehren uns, dass alles einen Anfang und ein Ende hat, aber so? Ich meine, ich würde zu gerne sagen, dass sie für eine gute Sache gestorben sind, sind sie irgendwie ja auch, aber so? Ich meine so? Bleibt nur zu hoffen, dass jene, die verwundet wurden, bald genesen und wir, die wir überlebt haben, zusammenhalten und uns nicht gegenseitig zerfleischen. Was wirst Du jetzt tun?“ [Landelin (Monika) 23.08.2017]

Es brauchte keine Worte des Jungritters, um sein Mitgefühl für Landelins Verluste auszudrücken. Firin fühlte sich von dem Knappen verstanden und durch das Teilen ihrer

leidvollen Erfahrungen, ihrer Ängste und Sorgen, ihrer Ohnmacht und ihres Zweifels sogar in gewisser Weise mit ihm verbunden. „Ich werde wohl..., hmm.... Also erstmal geht es zurück nach Elenvina. Und dann..“ Firin zuckte unbeholfen mit den Schultern. So darauf angesprochen, fiel dem Landwächter zum ersten Mal auf, dass er noch keinerlei Ahnung hatte, wie es weitergehen sollte. „Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich habe keinerlei Plan, keine Ahnung. Ich hatte ja überhaupt nicht damit gerechnet, die Ritterehre noch auf dem Schlachtfeld zu erhalten.“ Fast schon hilflos blickte er Landelin an. [Firin (Christian) 24.08.2017]

„Das wird schon!“, wirkte er beruhigend auf den Jüngeren ein und bedachte ihn mit einem sanften Lächeln, „Die Götter haben nicht umsonst ihre schützende Hand über uns gehalten und uns verschont. Unsere Leben werden andere sein. Sehnen werden wir uns nach unseren alten, unbeschwerten Leben, doch jene sind Vergangenheit. Wir müssen in die Zukunft schauen, unseren Blick auf das Kommende richten und das Geschehene so gut es geht hinter uns lassen. Und wir werden voller Hoffnung sein – auch wenn nicht einmal ich so recht daran glauben mag. Sei also ohne Furcht, mein Freund, die Götter haben einen Plan.“ Er legte dem Landwächter aufmunternd seine Hand auf die Schulter. „Wir kennen ihn nicht, noch werden wir je und so bleibt uns nichts anderes, als auf sie zu vertrauen. Doch sei Dir gewiss, Firin, was auch immer geschieht, Du kannst Dich immer an mich wenden, Dich immer auf mich verlassen, denn wenn nicht wir zusammenhalten, wir, die wir doch alle ähnliches erlebt haben, wer sollte es dann tun? Es ist unsere heilige Pflicht einander beizustehen und eine Ehre zugleich.“

Er atmete schwer.

„Ich vertraue auf die Götter, sie werden mir meinen Weg weisen. Doch zuvor muss ich den Sohn meines Schwertvaters nach Hause bringen, ich hoffe lebend...“, er versuchte sich an einem aufmunternden Lächeln, was ihm allerdings nicht so recht gelang, denn er fürchtete sich vor der Wahrheit. Er fürchtete sich davor dem ins Auge zu blicken, was er nicht sehen wollte. Wie konnte geschehen, was nicht geschehen durfte? „Und anschließend zusehen, dass die Ernte eingebracht wird. Außer mir ist niemand mehr da, der das tun könnte. Ich hoffe, ich bin dieser Aufgabe bereits gewachsen...“ [Landelin (Monika) 30.08.2017]

Zuerst zögerlich, dann kräftiger nickte Firin zu Landelins Worten. „Du hast Recht! Nur die Götter wissen um die Gründe und was die Zukunft bereithalten mag. Und genau auf jene sollten wir unsere Gedanken und unser Streben richten.“ Ein zaghaftes, hoffungsvolles Lächeln zeichnete sich auf dem Gesicht des Jungritters ab. „Ich danke dir, Landelin! Auch du kannst dir meiner Hilfe gewiss sein.“ Der Landwächter blickte hinüber zur Bettstatt von Gereon. „Lass uns zu Gereon gehen. Auch wenn wir nicht viel tun können, so braucht er unsere Unterstützung doch am dringendsten.“ [Firin (Christian) 31.08.2017]

Vairninger unter sich

Gedankenverloren trugen ihn seine Füße durch das eilends errichtete Lager der Nordmärker, denn noch immer konnte Alrik nicht glauben, dass er diesen Feldzug überlebt haben sollte. Natürlich würden sie noch zurück in die Heimat reisen müssen, ein Weg auf dem sicherlich

noch diverse Gefahren auf sie lauerten. Das Schlachten aber war vorüber. Wenn er es sich so recht überlegte, hatte er gestern noch an der Seite seines Schwertvaters gestanden und die Vorbereitungen für den Angriff beobachtet. Etwas, das er nie wieder würde tun können, nie mehr. Unwirsch wischte er sich bei diesem Gedanken eine Träne aus den Augen und atmete einige Male tief durch. Was würde nun aus ihm werden? Wer würde seine Ausbildung fortsetzen und würde er ihn oder sie wie Marcorion respektieren können?

Brun, dessen Schwertmutter bereits an der Tesralschlaufe gefallen war, hatte sich nie richtig mit der Art ihrer Hochgeborenen anfreunden können. Oft war der Knappe der Baronin seine Ausbildung vom Burghauptmann oder auf dieser Reise vom Edlen von Waidwacht erfahren, während Ulinai Timerlain sich eher bedeckt gehalten hatte. Dass er nun seine eventuelle Abneigung auf den Schwiegersohn der Verstorbenen übertrug, verstand Alrik einfach nicht. War Brun etwa neidisch, dass ihre Hochgeborenen dem Junker von Richtwald mehr beibrachte als ihm?

Als er daran dachte scholl er sich selbst. Der Richtwalder hatte bis spät in die Nacht geholfen Verwundete zu bergen und war sogar inmitten der Nacht nochmals ins Lager der Albernier geritten, um einen Schwertvater darüber zu informieren, dass sein Schützling gefunden wurde und nun im Lazarett behandelt wurde. Ja, dachte er sich. Diesem Mann, wenn auch kaum fünf Götterläufe älter als er selbst, könnte er sich als Schwertvater vorstellen. Dann eilte er zurück zum Lager der Vairninger, so schnell ihn seine schmerzenden Rippen und der in der Schlaufe hängende Arm ließen.

Als er das Lager endlich erreichte herrschte dort bereits Trubel. Anstelle vieler Krieger stellten die Vairninger einen großen Tross und auch hier innerhalb der Mauern Mendenas sorgte Otgar von Salmfang dafür das andere Streiter bei ihnen das Notwendigste erwerben konnten, während er bereits mit den übrigen Trossmeistern die Lager für die Heimreise aufzufüllen versuchte. Allerdings waren es auch die leichter Verwundeten, die für Leben in und vor den Zelten sorgten, denn Caya von der Aue – die Maga die seit der Tesral-Schlaufe Dauergast in ihrem Lager war – hatte sich auf Wunsch des Herrn Basin derer angenommen um die Lazarette zu entlasten. In dieses hektische Treiben hineinstoßend fühlte sich Alrik nutzlos. Er konnte mit seinem Arm und den verletzten Rippen nichts heben und Wunden versorgen konnte er auch nicht.

Eben sah er noch wie die kleine Maura mit einem Tablett im Zelt des Herrn verschwand. Wo aber war wohl Brun? Seitdem die Baronin gefallen war hatte sich der Richtwalder Mühe gegeben zu ihm durchzudringen, doch offensichtlich konnte Brun nicht über seinen Schatten springen und warf ihm die *Fehler* Ulinais vor. Dabei versuchte er doch sich um ihn zu kümmern! [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 30.04.17]

Der Kranickteicher saß am Rand des vairninger Lagers und zog einen Schleifstein über sein Schwert. Vor seinen Beinen lagen ein Hammer und eine einfache Zange und einige lädierte Rüstungsteile die Brun bereits leidlich ausgebessert hatte. Mit dem markanten Zischen des Schleifsteins den Brun wieder und wieder über das Schwert zog, hoffte er darauf der Klinge wieder die nötige Schärfe zu geben. Das Schwert war ein Geschenk seines Bruders gewesen und dementsprechend widmete Brun sich der Aufgabe mit viel Hingabe. Seine Miene verdüsterte sich sichtlich, als Brun den Schwarzen Queller sah, der ziellos durchs Lager

streunte. Da hatte Brun nun gar keine Lust drauf. Inständig hoffte Brun drauf, dass Alrik einfach weiter gehen würde zu jemand, der ihn leiden konnte. Sein Blick richtete sich stur nach unten. Vielleicht würde Alrik die Botschaft ja verstehen. [Brun von Kranickteich/Sven]

Allein die angestellten Beobachtungen während seines Marsches durch das Lager genügten Alrik um die Stimmung des Kranickteichers einzuschätzen, wie so oft in der zurückliegenden Zeit war er auf Abschottung und Feindseligkeit gepolt. Hinzu kam das er offensichtlich auch nicht darauf aus war seinen Pflichten nachzukommen, noch immer stand ein verdrecktes Paar Stiefel des Herrn unangerührt vor dessen Zelt. Da es ihm selbst jedoch an Arbeit fehlte, machte er sich daran den Dreck vom besagten Schuhwerk zu bürsten. Ein Unterfangen das angesichts seiner geprellten Rippen und seines schmerzenden Armes schwerer war als er sich gedacht hatte, doch tapfer hielt Alrik durch bis er endlich zufrieden mit seiner eigenen Arbeit war.

Von seiner Position aus konnte Brun nur sehen wie der Schwarzenqueller das Paar Schuhe vor dem Zelt abstellte, als ein unverständlicher Ruf aus dem Zeltinneren diesen aufblicken ließ und dazu veranlasste einzutreten. Kurze Zeit später trat Alrik wieder vor das Zelt und kam zielstrebig auf Brun zu gelaufen. „Ich weiß, dass du mit niemanden reden willst, aber der Herr Basin will mit dir reden.“ War auch schon alles was er sagte und sich anschließend daran machte nach den Pferden zu gucken.

Brun blickte nicht auf. Den Blick auf sein Schwert gerichtet, nickte er kurz stumm und griff dann nach der Schwertscheide um die Klinge gewissenhaft wegzulegen. Schnell verstaute der Knappe die Rüstungsteile in seinem Beutel und legte sie vorsichtig beiseite. Kurz biss er auf die Zähne als er aufstand, zwar war er während der Kämpfe nicht verletzt worden, dennoch hatte er sich die eine oder andere Blessur zugezogen. Dann machte er sich auf. Kurz bevor er in Sichtweite des Zeltens kam, richtete er seinen Waffenrock zurecht und streckte seine Schultern. Mit ernster Miene betrat er das Zelt seines Herren. Nachdem der Kranickteicher seinen Herren angemessen begrüßt hatte, hielt er seinen Blick auf den Boden: „Ihr habt mich rufen lassen?“

Die Reste eines kargen Frühstücks standen noch auf einem Tablett neben dem Feldbett des Richtwalders. Wobei die Unterschiede zwischen ihm und Brun, trotz der geringen Altersdifferenz, hätten kaum größer sein können. Dunkle Augenringe lagen unter Basins grünen Augen und zeugten deutlich von der kurzen Nacht die er sich gegönnt hatte. Dennoch zeigte er keine Anzeichen von Müdigkeit, nein scheinbar zog er aus den anstehenden Pflichten ausreichend Energie um einfach weiterzumachen. Auf Bruns indirekte Frage überhaupt nicht eingehend, eröffnete er anstelle dessen direkt mit dem Grund für Bruns Anwesenheit. „Ich weiß das du noch immer nach deinem Platz suchst, dennoch ist das kein Grund deine Pflichten zu vernachlässigen! Es ist mir egal welche Gefühle du mit Ulinai verbinden magst, ich allerdings kann keinen Knappen gebrauchen der diese nicht zu kontrollieren beherrscht. Sieh zu das du das auf die Reihe bekommst und du dich endlich einfügst. Ich bin gern bereit dir dabei behilflich zu sein und mich deiner anzunehmen, jedoch nur, wenn du deine jetzige Einstellung grundlegend überdenkst. Solltest du dazu nicht gewillt sein, solltest du ernsthaft darüber nachdenken das Angebot seiner Hoheit

anzunehmen und in der herzoglichen Knappenschule einen Neuanfang suchen. Wenn du jedoch gewillt bist und nur den Weg nicht kennst, kannst du gern meinen Rat suchen.“

Bruns Blick richtete sich zielstrebig auf den Boden des Zelt. Dann nickt er mehrfach. Leise antwortete er seinem Schwertvater: „Ja Herr, ich werde meinen Pflichten nachkommen, Herr.“ Dann schaute er dem Richtwalder in die Augen: „Ich habe verstanden.“

Brun genau beobachtend, nickte er nur bedächtig. „Gut, dann hoffe ich sehr das du die richtigen Schlüsse ziehst. Dann kümmer dich jetzt weiter um deine Rüstung und wenn du damit fertig bist, guck, ob meine Klinge eventuell noch zu retten ist.“ Mit einem freundlichen Nicken entließ er an dann auch schon wieder.

„Ja, Herr, verstanden, Herr!“ Brun nickte eifrig mit dem Kopf drehte sich schnell um und ergriff das ramponierte Schwert seines Herrn, ehe er das Zelt verließ. Er achtete drauf, die Augen erst zu verdrehen, nachdem er das Zelt des Ritters bereits verlassen hatte. Schnell durchquerte er das Chaos im Lager, ehe er ein abgelegenes Plätzchen fand. Sorgsam packte er die Klinge des ungeliebten Lehrmeisters aus und dann dazu seinen kleinen Satz Werkzeuge die er im Laufe der Zeit angesammelt hatte. Er mochte Schwerter, Schwerter waren ehrlich. Sorgfältig widmete er sich dem Schwert. Er mochte seinen neuen Herrn nicht, aber er würde die Klinge so herrichten, dass sie fast wie neu war. Der Herr Basin würde beeindruckt davon sein, wie gut der Kranickteicher darin war, Scharfen auszubessern und Dellen rauszuarbeiten.

*

Langsam, suchend stapfte er durch das improvisierte Lager. Überall hatte er Schmerzen, besonders im Kopf, wenn er ihn zu schnell bewegte. Das war auch die einzige bandagierte Stelle, die er vorweisen konnte. Es mochte jetzt ungefähr ein Stundenglas her sein, als er im Lazarett erwacht war. Was war passiert? Er hatte versucht sich zu erinnern. Er hatte viel gekämpft, so gut er es eben konnte. Zunächst an der Seite seines Ritters, später hatten sie sich verloren. Er hatte versucht wieder zu ihm aufzuschließen, doch die Dynamik des Kampfes lies es nicht zu. Zum Glück hatte ihm sein Schwertvater beigebracht nach neuen Lösungen zu suchen anstatt zu verzweifeln. Also suchte er sich einen neuen Weg, doch die unbekanntes Gassen führten ihn in die Irre. Irgendwann war er erschöpft und konnte nicht mehr schnell genug reagieren, als von der anderen Straßenseite ein lautes Krachen ertönte. Danach war nur noch Dunkelheit.

Die Heiler im Lazarett stellten ihm ein paar Fragen, die er wohl zu deren Zufriedenheit beantwortet hatte, denn sie schickten ihn freundlich, aber bestimmt, fort, um sich anderswo nützlich zu machen.

Seine Pflicht war es sich bei seinem Ritter zu melden. Deshalb ging er los und wurde von Leid und Elend fast erschlagen. Der Gestank von altem Blut und Verwesung mischte sich mit dem des verbrannten Fleisches und der Feuer. Er würgte und tat sein eigenes zu diesem Miasma bei.

Mit verdreckter und zerschlissener Kleidung stolperte er vorwärts und versuchte sich an den Bannern und Schilden zu orientieren.

Endlich sah er ein bekanntes Gesicht. Entgegen seiner bisherigen Zurückhaltung ging er, so schnell er konnte und es die Schmerzen zuließen, darauf zu. „ALRIK, ALRIK VOM SCHWARZEN

QUELL! Bin ich froh Euch zu sehen.“, rief er freudig und kam auf ihn zu. [Aureus/ Hendrik 12.05.2017]

Nachdem Alrik kurz im Zelt des jungen Vairninger Befehlshabers gewesen war, hatte dieser ihn erneut ausgeschickt. Überrascht schaute er sich um, als er hörte, wie sein Name gerufen wurde, dann erkannte er Ritter Wikterps Knappen und ging auf ihn zu. Wikterp von Caldenburg war der Ritter von Eichwalde und gehörte zu dem Aufgebot das Baronin Ulinai Timerlain gen Rahja geführt hatte. Ein wenig schämte sich Alrik, denn er hatte ganz vergessen sich nach dem Befinden von Aureus zu erkundigen. „Den Zwölfen sei es gedankt, es geht dir gut. Bist du denn soweit wieder genesen?“ [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 15.05.17]

„Zu meiner Schande muss ich wohl sagen, dass es mir besser geht, als den meisten hier.“ Er senkte den Kopf, da er zu spüren glaubte rot zu werden. „Die Heiler sagen ich solle den Kopf nicht allzu schnell bewegen. Der Rest sind nur Schürfwunden und Prellungen und die große Beule am Kopf, wegen der ich wohl bei den Heilern lag. Wie geht es dir und deinem Schwertvater? (Offenbar hatte er es noch nicht gehört.) Und wie geht es Ritter Wikterp? Hast du ihn gesehen?“ [Aureus von Altenwein (Hendrik) 19.05.2017]

Es war wohl kam eine Schande Glück gehabt zu haben. Es ist gekommen, wie es gekommen ist und Niemand konnte etwas daran ändern. „Ritter Wikterp hat zwischendurch nach dir gesehen, meinte aber das die Heiler darauf warteten dass du wieder zu dir kommst. Ich glaube er ist momentan gemeinsam mit dem Trossmeister damit beschäftigt unsere Versorgung für die Rückreise zu besprechen.“ Ganz in der Nähe ihres Hauptzeltes standen die beiden Männer momentan über den Tisch gebeugt und verglichen die verschiedensten Listen. Nicht ihre eigene Versorgung bereitete ihnen Sorgen, es waren die notwendigen Vorräte für andere Nordmärker die bei ihnen kauften. Davon jedoch wussten die beiden Knappen in diesem Moment nichts.

Mit deutlich betrübter Miene zupfte Alrik mit seiner gesunden Hand die Schlinge des zu schonenden Armes zurecht, Zeit schindend bevor er die traurige Wahrheit dann schließlich doch aussprechen musste. „Marcorion hat es nicht geschafft, soll aber auch nicht gelitten haben.“ Mit ersticker Stimme beschrieb er was er aus Hörensagen zum Tod des alten Dienstritters erfahren hatte. „Einer dieser Golems hat ihn mit seiner Axt erwischt, endzweigeteilt wie schon die Baronin...“ Noch immer konnte er diese Begebenheit nicht so recht verstehen. Wie konnte man diese perversen Kreaturen schaffen? Wie konnte man etwas schaffen das eine gigantische Axt durch eine Frontlinie ziehen konnte wie er ein warmes Messer durch Butter? Was war aus einem ehrlichen Kampf geworden? Was, wenn schon keiner Kampf Auge in Auge, aus ehrlich geführten Stahl an der Klinge eines Feindes? [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 19.05.17]

Aureus erschrak ob der traurigen Nachricht. Was konnte er nur tun? Was konnte er sagen? „Das – das tut mir leid. Ich wusste das nicht“, stammelte er. „Wenn ich irgendetwas für dich tun kann, dann sag es ruhig.“ Seine Worte waren vielleicht nicht wohl gewählt, aber sie waren ehrlich. Bisher war Aureus eher berauscht gewesen vom Ruhm und später vom Kampf, doch langsam wurde ihm bewusst, dass die Realität weit entfernt war von dem, was die

Barden erzählten und was in den Büchern stand. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 24.05.2017]

„Alles gut, ich denke nicht das du etwas dagegen unternehmen kannst.“ Alrik rechnete Aureus sein Mitgefühl hoch an, doch wie sollte er ihm behilflich sein können? „Wobei, wenn du Lust hast könnten wir nachher eine Runde Karten spielen, das wäre sicherlich eine gute Ablenkung. Doch solltest du erst einmal deinen Herrn aufsuchen.“ [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 25.05.17]

„Gern.“ Aureus lächelte. Ein wenig wirkte er dabei gequält. Doch dieser Schein verflog schnell wieder. „Doch sieh es mir nach, dass ich nur zum Spaß und ohne Einsatz spiele. Wir Von Altenweins haben da schlechte Erfahrungen gemacht.“ Er klopfte Alrik freundschaftlich auf die unverletzte Schulter. „Sobald mein Herr keine Aufgaben mehr hat, werde ich nach dir schauen.“ Dann ging er weiter, um seinem Schwertvater mitzuteilen, dass er wieder einsatzfähig war. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 28.05.2017]

Sofort tat es Alrik Leid, nicht besser auf seine Wortwahl geachtet zu haben, wusste er doch zumindest am Rande um die unrühmliche Vergangenheit des Answin von Altenwein. „Kein Sorge – ich habe nicht genug Geld bei, um es beim Spielen zu verlieren. Dann bis später.“ Verabschiedete er sich, froh über die Aussicht auf etwas Ablenkung. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 28.05.17]

Aureus begab sich bis auf Hörweite heran und wartete, bis er bemerkt wurde. Dabei versuchte er dem Gespräch nicht zuzuhören, da der Inhalt sicherlich nicht für ihn bestimmt war. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 01.06.2017]

Jeweils eine Schreibkladde in der Hand rief Wikterp von Caldenburg die verschiedenen Positionen auf, während Trossmeister Otgar von Salmfang die vorhandenen Vorräte zählte und sein Ergebnis vermeldete. So vergingen einige Augenblick bis Wikterp aufblickte und Aureus erblickte. Froh darüber das sein Knappe des Lazarett verlassen konnte, lächelte er diesen aufmunternd zu und winkte ihn an seine Seite. „Aureus mein Junge, bin ich froh dich wieder auf den Beinen zu sehen, du kannst einem alten Mann wie mir doch nicht einen solchen Schrecken einjagen.“ Eine klare Übertreibung des nicht einmal 35 Götterläufe alten Ritters, die dennoch seine Sorge um seinen Schützling deutlich machte. [Wikterp von Caldenburg (Arvid) 01.06.17]

„Das klingt ja fast so, als hätte ich mir mit voller Absicht die Ziegel auf den Kopf fallen lassen“, sagte Aureus und spielte den Gekränkten. Dann grinste er breit und sagte: „Ich bin so froh Euch wohlauf zu sehen.“ Es fiel ihm schwer dem Drang zu widerstehen seinen Vetter zu umarmen, aber sie waren hier ja nicht unter sich und als Knappe hatte er sich an einige Regeln zu halten. „Die Heiler sagen ich kann wieder meinen Aufgaben nachgehen. Die Beule wird auch wieder verschwinden. Ich soll mich nur wieder melden, wenn mir der Schädel brummt oder mir schlecht wird.“ [Aureus von Altenwein (Hendrik) 02.06.2017]

Froh darüber das er seiner Tante weder erklären musste das ihr Sohn schwer verletzt oder gar getötet wurde, nickte er um die überbrachte Aussage des Heilers zu quittieren. Zugegeben wusste der Caldenburger nicht ob Aurelia ihm offen Vorwürfe gemacht hätte oder den schmerzlichen Verlust in sich hineingefressen hätte.

„Dann guck nach unseren Pferden und überprüfe nochmals unsere Rüstungen, aber übertreibe es nicht. Und wenn du damit fertig bist, kannst du eventuell nochmals im Lazarett vorbeischaun, soweit ich weiß werden dort noch einige andere Knappen versorgt.“ Deutlich konnte man ihm anmerken das ihm viel an seinen Knappen und Vetter lag, dass er außerdem zutiefst hoffte einen besseren Mann aus ihm Formen zu können als es sein Vater geworden war jedoch höchstens zu erahnen. [Wikterp von Caldenburg (Arvid) 02.06.17]

„Sehr wohl.“ Auf die Pferde freute sich Aureus – auf die Rüstungen nicht. Aber es war nun mal notwendig und das Leben hielt nicht nur freudige Momente bereit. „Ähm – Herr, darf ich Alrik vom Schwarzen Quell bitten mir zu helfen? Er ist zwar verletzt und kann nicht viel machen, aber ich glaube er braucht eine Aufgabe – zumindest, bis wir wieder in Elenvina sind. Vielleicht will er hinterher auch zum Lazarett.“ [Aureus von Altenwein (Hendrik) 02.06.2017]

„Nur zu, dann seid ihr beide beschäftigt. Das ist um Längen besser als ein träger Geist, die Düsternis ergreift um diese Zeit allzu schnell Besitz von den Menschen.“ Damit entließ er seinen Knappen und nahm selbst seine Aufgabe wieder auf. [Wikterp von Caldenburg (Arvid) 03.06.17]

Aureus war froh über das Einverständnis seines Schwertvaters. Ihm war zwar noch nicht ganz klar, womit er Alrik beschäftigen könnte, aber das würde sich noch finden. Sicherlich konnte er ihm das benötigte Werkzeug reichen oder Kopf und Rücken der Pferde striegeln, ohne sich dabei zu sehr anzustrengen oder gar sich selbst Schmerzen zuzufügen. Außerdem könnten sie sich unterhalten. Aber auch gemeinsames Schweigen könnte helfen. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr gefiel ihm der Gedanke. Er erinnerte sich an die Zeile eines Liedes, dass ihm seine Mutter vorgesungen hatte und auf diese Situation passte: Worte können nichts mehr sagen – Schweigen tut die Trauer kund. Sie hatte erzählt, dass die Hofbardin Amber Zahjaran (irdisch Martina S. Noeth) dieses Lied anlässlich des grauenvollen Todes des Reichsbehüters Brin von Gareth geschrieben hatte. Diese Zeilen waren zwar für einen Regenten geschrieben worden, doch passte es auch auf andere Trauerfälle, da es die Verzweiflung der Hinterlassenen beschrieb und so die Herzen rühren konnte. Gemeinsames Schweigen wäre jetzt wohl das Beste.

Er ging los, Alrik zu suchen und ihm von seiner Idee zu berichten. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 09.06.2017]

2. Tag der Namenlosen Tage (Aphestadil)

Arbeitsdienst

Ira wollte in diesem Zelt bleiben. Sich unter ihrer Decke verkriechen, unter der sie einen ganzen Tag und eine ganze furchtbare Nacht eingerollt wie ein Blatt gelegen und sich gefürchtet hatte, wann immer sie von Alpträumen aufschreckte. Sie wollte nicht wieder da raus, in die Stadt, zwischen die Trümmer, auf den großen unheiligen Boronsanger, dem sie selbst immer wieder nur knapp entronnen war. Shinxir sei Dank. Oder dem Herre Phex? Unnötig zu sagen, dass sie das kleine goldene Insekt umklammert, während sie mit der anderen ihr Schwert nahm am Körper hielt. Nur so fühlte sie diese Sicherheit, die sie brauchte, um nicht verrückt zu werden. Denn von außerhalb des Zeltes drangen immer noch die weinerlichen Gebete der wenigen noch verbliebenen Hlutharswacher Soldaten und die Schreie der Träumenden zu ihr hinter den Vorhang aus Leinen, der jedoch nicht im Geringsten abschirmen konnte, was da draußen vor sich ging. Angst und Ohnmacht, der Gestank entleerter Körpersäfte und die schwelende Ungewissheit, die Schlacht überlebt zu haben, aber nun vielleicht doch noch an dämonischen Umtrieben während der sternleeren Zeit zu sterben, kroch durch jede Ritze des Zelts, das Jost für sich und seine kleine „Familie“ hatte aufstellen lassen, um für sich und seine beiden treuen Gefährten einen Rückzugsort zu schaffen, wo sie dem Chaos für einige Zeit gemeinsam trotzen konnten.

Es war seltsam, dass nun auch Sigiswolf zu ihrer Gemeinschaft gehörte. Nicht, dass er als Freund Josts nicht schon immer dazugehört hatte, irgendwie, doch hatte Ira nicht erwartet, dass sich der blonde Ritter so einfach für die Lehren des Hornissengottes öffnen würde. Immerhin war der Ritter zu Flusswacht nämlich ein ehemaliger Knappe des streng Altbarons Ulfried, einem sehr rontra- und praiosgläubigen Landesherrn und Ritter, und da Ira selbst bei diesem Mann in Pagenschaft gewesen war, wusste sie um den starken göttergefälligen Einfluss des recht bestimmenden Charakters Ulfrieds. Umso überraschter war sie daher von der Selbstverständlichkeit gewesen, mit der Sigi die Tatsache verdaute, dass sein neuer Landesherr, sein Oberbefehlshaber, Waffengefährte und alter Freund aus Kindertage einen vergessenen bosparanischen Insektengott anbetete. Und sie nun auch. Doch hatte Sigiswolf Josts Offenbarungen geradezu dankbar, fast schon sehnsüchtig hingenommen und Ira war froh, dass es so gewesen war. Denn die Alternative hätte Sigiswolfs Tod bedeutet – Jost hatte sich ihr gegenüber, was das ging, unmissverständlich ausgedrückt.

Nun waren sie dreie also eine verschworene Gemeinschaft von Rittern, die „einen anderen Weg des Kampfes bestritten,“ wie Jost es so schön nannte. Einen, der die Leuin oft nicht zum Wohlgefallen sein würde, aber dem Herrn der Legionen umso mehr. Einen, der den Begriff Ehre anders definierte. Einen, der Rontra nicht zum Mittelpunkt kämpferischen Handelns machte. Dass das aber auch hieß, dass jeder von ihnen Häretiker war und ihr Leben von nun an gefährlich würde, musste erst langsam in der Jungritterin einsickern. Sie verstand hingegen jetzt sehr gut, warum Jost immer dagegen war, dass sie mit Hagrian – einem Geweihten der Rontra – Umgang pflegte. Verbieten konnte er es ihr freilich jetzt nicht mehr. Sie war ja nicht mehr seine Knappin. Sondern Ritterin. RIT-TE-RIN! Das musste man sich mal

auf der Zunge zergehen lassen. Sie, die erst 17 Jahre alt war und mit sich selbst haderte, besaß nun Stand, Schwert und Sporen. Ganz zu schweigen von einem eigenen Wappenrock, der nicht mehr das Allianzwappen der Häuser Plötzbogen und Sturmfels-Maurenbrecher zeigte, sondern ein großes schönes Wappen mit einer strahlenden goldenen Plötze unter einem erhabenen silbernen Brückenbogen auf einem mehr als satten Blau! Eine kunstfertige Stickerei. Ihr zum Gefallen. Ihrem Stand zum Zeichen. Ihrem neuen Sein zur Ehr.

Mit dem Gefühl des Stolzes stand sie auf, und weil sie Josts und Sigiswolfs Stimme draußen wahrnahm, trat sie letztlich doch aus dem Zelt.

Dass das ein Fehler war, merkte sie recht schnell, denn prompt riss der Lageralltag sie mit sich und Ira wurde von Jost, ihrem Dienstherrn — nicht mehr: Knappenvater! — dazu angehalten, sich nützlich zu machen. Das Herumliegen, Einigeln, Verstecken habe nun ein Ende meinte er. Natürlich sah Ira die Notwendigkeit zu helfen ein, besaß sie selbst doch lediglich Schrammen, höchstens Prellungen, und damit weitaus weniger Blessuren, wie andere hier. Ira sah sie liegen, überall, man konnte kaum einen Schritt gehen, und stöhnen: die Streiter, denen Glieder fehlten und Lebensmut, die ein aufmunterndes Wort, eine betäubende Ohnmacht, neue Verbände, eine Decke, eine Suppe im Magen oder ganz einfach nur jemand, der lächelte. Für alle diese Aufgaben ging es der Jungritterin jedoch zu gut, daher würde sie Waffendienst schieben. Das hieß, das Lager vor dem schützen, was da draußen in diesen Tagen noch lauerte und was man mit einer Klinge zur Strecke bringen konnte. Und davor gruselte es Ira! Es dauerte nicht lange, da war sie im Bilde über die Geschichten, die grassierten wie Lauffeuer: Geschichten über dunkle Mächten, die in Schlafende einfuhren, von Gliedern, die ein tödliches Eigenleben entwickelten, von Augen, die Unbegreifliches sahen und den Verstand raubten, Zwar gab es diese Geschichten auch zuhause, doch schienen die Namenlosen Tage im götterlosen Schwarztoerien gravierendere Auswirkungen zu haben, als es sonst in den Tagen zwischen den Götterläufen der Fall war. Wie sehr waren da beherzt eingreifende Schwerter von Nöten, die dem unheiligen Gezücht — oder aber manch armer geschundener Nordmärker Seele — ein schnelles gnädiges Ende bereiteten. Nicht wenige Nordmärker, die die Schlacht überlebt hatten, würde der Tod in diesen 5 verfluchten Tagen und Nächten noch ereilen. [Ira (Tanja) 10.4.]

...

Nicht lange, nachdem sie nun also ihren 1-tägigen Schlaf beendet hatte, stand Ira mit Sigiswolf bei der Gruppe Männer und Frauen am Rande des Lages, die sich für die Bewachung einteilen ließen. (Josts Anwesenheit war hingegen im Taktzelt der Heerführung gewünscht).

Zwischen beständig am Brennen gehaltenen Feuerkörben und Wägen, mit denen man eine provisorische Mauer um das Lager errichtet hatte, hatte sich ein buntes Sammelsurium an vollgerüsteten Rittern, Waffenknechten und Soldatenvolk vor einem der „Lagertore“ versammelt. Ein gutes Halbbanner zu dieser Zeit.

Ira versuchte ein bekanntes Gesicht zu erhaschen, aber sie war auf den ersten Blick die einzige, mit einem halbwegs sauberen, gut erkennbaren Wappenrock und genauso wurde sie auch ansehen. Wie, als habe sie beim Sturm auf die Stadt nicht mitgekämpft — Was für eine blöde Behauptung! Doch Ira hatte keine Lust sich zu erklären, also übersah sie die Blicke ganz

einfach und dachte sich, dass derjenige, der gewillt war in ihr eine Bereicherung zu sehen, schon die Tatsache erkennen würde, dass sie nun hier stand und ihre Dienste anbot – jeder andere sollte doch denken, was er wollte.

Das Kommando in dieser Stunde hatte ein Mitglied der Flussgarde, dessen eigener grün-blau-geteilter barschgekrönter Garderock zur Unkenntlichkeit zerschlissen war, aber den er immer noch ungebeugt am Leib trug. Eines musste man der Garde des Herzogs lassen: trotz seines erbärmlichen Zustands und einer improvisierten Krücke nahm der Offizier beinahe routiniert die Einteilung verschiedener Aufgaben vor. Meldungen und die Namen der Beteiligten notierte eine ebenso zerzauste, wie federflinke Heerschreiberin. Mehr und mehr Kämpfer gingen ab, um sich ihren Aufgabenbereichen zuzuwenden. So rückten die beiden Hlutharswächter Ritter weiter vor, wie andere ab.

„Als nächstes zwei-drei Schwerter, die Suppe in den geschändeten Tempel der Leuin bringen. Weg durch die Stadt, eventuell Feindkontakt,“ ...hörte Ira den Offizier die nächste Aufgabe verkünden und wie von selbst hob sich ihre Hand, obwohl sie noch in einer der hinteren Reihen stand.

Sigiswolf blickte auf die Jungritterin neben sich, bevor auch er rasch nach ihr die Hand hob. Egal wohin Ira ging, er würde an ihrer Seite sein. Erst recht, wenn es sie wieder zu diesem Geweihten zog!

„Namen?“

„Sigiswolf von Flusswacht, Ritter zu Hlutharswacht.“

„Iradora von Plötzbogen, Ritterin zu Hlutharswacht. Und ich kenne beides, den Weg und den Tempel, Herr.“

Ihr promptes Handheben und auch ihre Aussage brachten Ira einige überraschte Stirnrunzler ein. Dem Offizier schien das hingegen zu gefallen. „Sehr gut. Noch wer?“ Der Mann sah in die Runde.

Aus der letzten Reihe drang eine Stimme über den Platz, an die anderen wartenden heran, dröhnend und in tiefem Bass, während die Hand in die Luft gereckt wurde: „Boronian von Schwertleihe“. Auch wenn er gerade erst zu der Gruppe getreten war, bei dem Namen Ira von Plötzbogen hatte er aufgehört. Was genau er machen sollte... das hatte der Jungritter nicht mitbekommen. Doch zusammen mit der Base einen Auftrag ausführen – da würde er auch Bettpfannen schrubben gehen. Bei einem zweiten Gedanken hoffte er jedoch auf eine andere, nicht ganz so geruchsintensive Arbeit in den Namenlosen Tagen.

„Dann Abmarsch.“ Gab der Offizier den Befehl zum Weggreten. „Die Suppe ist im Küchenzelt zu holen. Für Rondra!“ Schon wendete er sich der nächsten Aufgabe zu.

Die Gruppe Wartender kam in Bewegung, als Ira und ihr Begleiter sich aus dem Pulk lösten und in Boronians Blickfeld traten. Der blonde Ritter an ihrer Seite trug denselben Rot und Weiß zweigeteilten Wappenrock, allerdings mit einem anderen Wappen auf der Brust. Auch das auf Iras Brust war nicht mehr das, welches Boronian in Erinnerung hatte: Es war kein Allianzwapen mehr, sondern das reine Familienwappen des Hauses, dem sie entstammte. Außerdem war da noch etwas, was anders an ihr war: sie trug zusätzlich zu ihrem Schwert ein Rapier mit einem golden glänzenden Korb sowie einen Klingenfängerdolch. Das freudestrahlende Lächeln im Gesicht seiner Base war ihm jedoch mehr als vertraut.

Boronian konnte kaum die Augen von Ira lassen, doch keine Rahjagelüste sah man in ihnen, viel mehr suchte er an ihr Zeichen von Verletzungen, ob alle Gliedmaßen in richtiger Zahl vorhanden waren oder wie viele Verbände an ihr hingen. Er fand augenscheinlich nichts. Sie war – bis auf die verätzte Wange, die sie als Zeichen ihres Kampfes an der Tesralschlaufe trug und einigen Schrammen im Gesicht – das blühende Leben. Müde zwar und wie alle hier angespannt, das las er aus ihrer Körpersprache heraus, aber dennoch: der kleinen Plötzbogen, seiner Freundin, Verbündeten, Anverwandten, seinem ‚Füchlein‘ ging es gut! Ungeduldig ging der Schwertleiher ihr entgegen, selbst mit ein paar Verbänden ausgestattet, obwohl er die Verletzungen selbst als nicht so schlimm empfand. Mehrere Schnitte an den Beinen vom Klettern durch Geröll, einen Hieb hatte er am Arm abbekommen, wo die Haut unter dem Kettenhemd geplatzt war. Ebenso unzählige Kratzer, blaue Flecken und ein paar anknackste Rippen. Er hatte Glück gehabt. Sie wohl noch mehr. Das freute ihn unglaublich. [Boronian (Mel) 11.04.2017]

Mit breitem Grinsen und einem Blick, der beinahe das Praiosmahl aufgehen ließ, fielen sich der große Rabensteiner Hüne und die Hlutharswachterin erst einmal um den Hals, wobei der Hüne seine Base erst einmal durch die Luft wirbelte. Es gehörte sich nicht, doch konnte er nicht anders. Sie lebte, das war ein sehr großer Grund zur Freude, stumm schickte er einen Dank an die Götter dafür.

Sigiswolf hielt ehrvollen Abstand und ließ seinen Schützling die Begrüßung genießen. Er wusste um beider Verwandtschaft und auch um die Verbundenheit der beiden jungen Leute. Er war im Bilde. Daher wandte er respektvoll seinen Blick ab, als Ira in Freude und Überschwang gar nicht aufhören wollte, den Hünen zu umarmen und zu liebkosen.

Boronian lachte auf und ließ es gerne über sich ergehen, würde Ira dann aber auch einmal von sich drücken, mit einem leicht schmerzvollen Gesicht. Einerseits taten ihm die Rippen weh, andererseits um sie aus der Nähe zu betrachten. Ja, ihr schien nichts zu fehlen.

„Räblein, du hattest ja so Recht. Mit allem! Wir haben gesiegt. Wir leben noch.“

„Ja, wir leben noch. Denke daran, was du versprochen hast. Eine Woche, nur du und ich!“ lachte er voll Freude.

Sie nickte. „Hey, das Rittersein ist gar nicht so schlecht. Sieh mal!“ Sie zog das Rapier aus der Scheide und ließ es in ihrer Hand glänzen. „Ritterschlagsgeschenk von Jost.“ Erklärte sie mit großem Stolz, erinnerte sich dann aber Sigiswolfs Anwesenheit und fügte ein wahrlich schwächtiges „...ähm, ich meine natürlich Seine Hochgeboren.“ hinzu, was den Ritter zu Flusswacht ein Schmunzeln entlockte, weil er ganz genau hinhörte, was sie da im Überschwang so alles von sich gab. Er hatte Jost versprochen, darauf zu achten, dass sich die Jüngste im Bunde nicht ausversehen verplapperte. Wegen dieser einen Sache, die kein anderer wissen durfte.

Er blinzelte irritiert, als er feststellte, dass auf dem Wappen auf ihrer Brust nicht mehr das von ‚Jost‘ war, sondern die stolze Plötze, die er schon gut kannte. Sie zierte die Wappenröcke und Fahnen von Iras Familie seit vielen Jahren. Das Wort ‚Rittergeschenk‘ benötigte ebenfalls einen Augenblick, um im Trubel der vielen Emotionen und Gedanken ans Ziel zu kommen. Er grinste breit auf, als er verstanden hatte, was sie ihm da offenbarte und begutachtete die Waffe genau mit den Augen: „Ein schönes Stück hat dir dein Schwertvater da geschenkt. Ein

Zahnstocher, wenn du bei Tisch einmal etwas zwischen den Zähnen hast ist immer praktisch“ neckte er sie ob der schlanken und anmutigen Klinge, auch wenn sie sah, dass er es nicht übel meinte. Sanft strich er ihr durch das Haar: „Du hast es dir verdient, ich freue mich so für dich! Jetzt können wir beide ja nicht anders, als feiern zu gehen! Denn... auch ich habe meinen Ritterschlag auf dem Felde erhalten. Nur hielt der Baron von Rabenstein es sehr wörtlich“ dabei führte er die Hand von ihr, welche nicht gerade eine Waffe hielt, sanft mit der Rückhand zu seiner Wange. Seine Augen leuchteten leicht, er war sehr stolz darauf, auch wenn kein solch fürstliches Geschenk auf ihn gewartet hatte. Der Ritterschlag von seinem Schwervater... er war Lohn genug für die Mühe. So, wollen wir dann die Suppe holen?“ griff er das Thema der Arbeit langsam auf. [Boronian (Mel) 12.04.2017]

Wenig später waren die drei Ritter mit einem Leiterwagen unterwegs durch die zerstörten Straßen. Die Aufräumarbeiten waren überall im Gange. Von den Leibern, die zu Jahresende noch die Straßen gepflastert hatten, gab es nicht mehr viel zu sehen. Zu groß war die Angst, dass die Toten in den Namenlosen Nächten aufstanden, um Unheil über die Lebenden zu bringen. Die enthaupteten Kadaver lud mal auf Karren und sammelte sie an mehreren Orten, um sie dort zu verbrennen. Ein solcher Wagen passierte das Trio und es stank erbärmlich, denn in den klaffenden Wunden suhlten sich bereits dicke, speckige Maden. Herrenlose Waffen, zerbeulte Rüstungsteile und Gebäudetrümmer hingegen verblieben erst noch an Ort und Stelle, da man glaubte, dass von ihnen am wenigsten Gefahr in diesen Zeiten ausging. Das freudige Fiepen von unzählbar vielen Ratten, Kinder des Dreizehnten, die wie ein schwarzer Teppich vor den Schritten der Ritter flüchteten, oder andernorts einfach frech am Straßenrand sitzenblieben, wie zum Hohn vor den Lebenden. Allgemein war der Blutgeruch und der Gestank von Pisse, Kotze und Scheiße allgegenwärtig. Mendena stank zum Himmel und war ein Anblick, der einem die Seele zerriss. Sich hier nicht als Eroberer, sondern Befreier durchzusetzen würde mehr benötigen, als eine Entscheidungsschlacht und Räumarbeiten. Die schwarze Heimat des Reichsverrätters, der erneut alle getäuscht hatte, blutete dunkle Säfte, aus denen sich dämonische Schatten erhoben. Im übertragenen Sinne. Aber auch wörtlich. Ja, seit langem hatte sich kein Mittelreicher mehr so sehr auf den 1. Praios gefreut, wie in diesen Tagen.

Ira verfluchte sich für ihren Ehrgeiz, Hagrian wiederzusehen, als sie um sich herum nur Tod sah, dem sie selbst nur knapp entronnen war, und übergab sich unfreiwillig nach den ersten Schritten, die sie durch die Straßen taten. Dabei kroch Angst ihr ins Genick. Sie waren immer noch in den Namenlosen Tagen! Und an dieser Stadt war alles so verzweifelt gottlos. Selbst das Pflaster, das einstmals prunkvolle Wagen befahren hatten, trank noch immer die stinkenden Säfte aus dem faulenden Fleisch der vielen Toten, die hier vor einem Wimpernschlag erst gefallen waren.

Je weiter der kleine Trupp in die Stadt vorstieß, umso lauter war das Waffengeklirr von Scharmützeln gegen diejenigen, die immer noch nicht begriffen hatten, dass Mendena den Klauen der Verderbtheit entrissen worden war. Und mehr als einmal mussten die drei Nordmärker auf ihrem Weg zum ehemaligen Rondratempel die Waffen ziehen.

Den Weg zum Tempel der Leuin nahm der Jungritter auch in den Namenlosen Tagen gerne in Kauf. Noch dachte er darüber nach, wie es wohl wäre, inmitten dieser Zeit an einem von

göttlichem Wirken durchzogenen Ort zu sein. Der Gestank, welcher vom Schlachtfeld zu ihnen drang, nötigte ihn öfter einmal ein Würgen ab, gerade wenn große Schwärme an Fliegen sich über die Überreste von Bettpfannen und anderem hermachten und durch die Tritte aufgeschreckt durch die schwüle Luft flogen. Zu Anfang hatte er darauf geachtet, wo er seine Füße hinsetzte, um nicht jeden Abend die Stiefel mit dem warmen und von fliegendem Ungeziefer bevölkerten Wasser zu putzen, doch war es ein sinnloses Unterfangen. Egal wie man sich bemühte, dreckig wurden sie wieder. Daher ließ er es – zumindest für die Tage ohne Namen. [Mel (Boronian) 26.04.2017]

Dann kam der Rondratempel in Sicht, und Boronian, der das Gebäude als einziger noch nicht kannte, spürte die Unheiligkeit dieses Ortes – Der Leuin' Haus war entweiht, daran bestand kein Zweifel: schon an den Außenwänden klebte das Blut dargebrachter Opfer, formten die braunen Spritzer dämonische Zeichen der dunklen Widersacherin Rondras und selbst wenn sie schon vor etlichen Zeiten an die Wände des Tempels gemalt worden waren, glänzten sie in diesen Tagen, als wäre der Lebenssaft noch warm. Die Türen des Gotteshauses standen höhnisch offen, das Holz des Türrahmens gesplittert, die breiten Flügel herausgerissen aus den Ankern wie von einer starken Kraft. Im Innern bot sich ein ähnlich erschreckendes Bild. Falls es jemals Sitzbänke für die Gläubigen gegeben hatte, waren diese zu Barrikaden verkommen, die Wände ebenfalls ‚bemalt‘ mit dem Blut Unschuldiger, das Abbild einer großen stolzen Rondra lag zerbrochen im Altarraum, auch, wenn man ihren Löwenkopf und andere Trümmer dort gesammelt hatte, wo früher Weihegaben und Waffenopfer niedergelegt wurden. Auf dem Boden mochte es einst ein erhabenes Mosaik zu IHREN Ehren gegeben haben, aber es war zur Unkenntlichkeit zerhackt, Krater, wie von schweren Waffen geschlagen, zeugten ebenfalls von der Zerstörungswut, die hier geherrscht haben musste.

Am Tempel angekommen nutzte es nichts, dass er eine gute Selbstbeherrschung hatte. Auch dass seine Base bei ihm war, welche den Tempel bereits einmal gesehen hatte, ließ es ihm nicht besser gehen. Einen Moment würgte er trocken, denn viel im Magen hatte er nicht, eh er etwas Galle ausspie und leise fluchte. Wie hatten es die Truppen wagen können, den Tempel der Rondra so zu entweihen? [Mel (Boronian) 26.04.2017]

Ira und Sigiswolf nahmen erfreut die Veränderungen wahr. So hatte man die verfemten Standarten und Flaggen der dunklen Widersacherin abgenommen, den Innenraum hatte sie selbst ja bereits von den Leichen der toten Mactaleänata gesäubert, nachdem die sie hier gemeinsam mit Oberst Dwarosch und dem Geweihten Hagrian von Schellenberg gekämpft hatten. Auch hatte man angefangen, die Heimstatt Rondras wieder halbwegs in Ordnung zu bringen. Nicht, dass es dafür viele Möglichkeiten gab, doch mangelte es nicht an fleißigen Händen, die aus Mangel an Besen und Bürsten mit den eigenen Wappenröcken versuchten, das ehemals schmuckvolle Götterhaus von Dreck, Blut und unheiligen Bildnissen zu reinigen. Andere kümmerten sich um wimmernde Verletzte, die hier Zuflucht gesucht hatten, viele von ihnen harrten einfach bereits ihrem Flug übers Nirgendmeer.

Ehrwürden Hagrian von Schellenberg unterschied sich kaum von der Schar Kämpfer, die hier Dienst taten, sei es, dass sie Wache standen oder tatkräftig mit blutenden Händen mit anpackten, ein Stück Göttlichkeit an diesen Ort zurückzubringen. Ira erschrak regelrecht beim Anblick des Götterdieners. Seine Hautfarbe wirkte gräulich, die Wange durch den Bartwuchs

trüb schattiert, tiefe Augenringe gaben seinem Gesicht außerdem das Aussehen einer Totenmaske. Er sah angeschlagen aus. Als habe er seit Ende der Schlacht weder geschlafen, noch etwas gegessen. Sein Ornat war nicht mehr als solches zu erkennen, trotzdem trug er den Fetzen mit dem Abbild seiner Göttin stolz und trutzig über seinem löchrigen Kettenhemd. Mit Besorgnis nahm die Jungritterin wahr, dass er sich auffällig oft an die Stelle fasste, wo ihn der verderbte Schwerthieb der Hohepriesterin des Jenseitigen Mordbrenners getroffen hatte. Als die drei Nordmärker mit der in Tonflaschen abgefüllten Suppe kamen, brachte es ihnen erfreute Rufe ein. Die Suppe wurde ihnen von drei Rondrianern förmlich aus den Händen gerissen.

„Rondra zum Gruße. - Habt ihr Zeit und helfende Hände mitgebracht? Oder treibt euch die Pflicht sofort wieder zurück?“ Hagrian war auf sie zugetreten und nun, von Nahem, sah man noch deutlicher, wie schlecht es ihm gehen musste. In anderen Zeiten wäre er es wohl selbst, den man pflegte. Doch hier – in Ermangelung von Händen und inmitten all diesem Leids – musste er der starke Schutzwall sein, der er gewohnt war zu sein. (Hagrian, Catrin 24.4.)

Mit dem Blick auf die Aufräumarbeiten, welche im Gange waren, sah er auch die Geweihten der Göttin und verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Dieser Ort, eigentlich die Heimstatt der Rondrianer, wie unwohl mussten sie sich erst fühlen. Umso froher war er, dass sie die Suppe auch gleich nahmen um sich zu stärken: „Euer Ehrwürden“ nickte er dem Mann zu, welcher bei Ira stand, wobei er ihn einen Moment länger musterte. [Mel (Boronian) 26.04.2017]

Iras Herz macht einen entsetzten Hüpfen beim Anblick des gemarterten Geweihten und sie fühlte sich von einem Moment auf den nächsten schlecht, weil es ihr so unglaublich gut ging, während er... Götter, er sah grauenvoll aus! Noch grauenvoller als zu dem Zeitpunkt, da sie ihn auf sein Geheiß hin hier im Tempel zurückgelassen hatte, um mit Jost ins Lager zu gehen und sie auszuruhen. Gut, die Alpträume und die Zerrbilder, die ihren Schlaf immer wieder aufs Neue zerstört und sie schwitzend aufschrecken ließen, wünschte sie keinem. Trotzdem hatte Ira das Gefühl, ungerecht glücklich aus allen ihren Kämpfen herausgegangen zu sein, ihr fehlte ja bis auf einige Prellungen und kleine Schnitte nichts – von der Verwundung ihrer rechten Gesichtshälfte mal abgesehen. Denn wenn sie sich ansah, wie elend der Geweihte daherkam, empfand sie viel mehr als Mitgefühl: sie hatte ein schlechtes Gewissen.

Obwohl sie und ihn vor zwei Tagen noch wilde Leidenschaft verbunden hatte, hielt Ira sich im Hintergrund und wagte, wenn dann, nur kurze Blickwechsel mit dem Geweihten und überließ großzügig Sigiswolf das Reden. (Ira/Tanja 25.4.)

„Rondra zum Gruße, Ehrwürden.“ erwiderte Sigiswolf. „Wir sind hier um Euch die benötigte Verpflegung zu überbringen. Und falls ihr Kunde habt, werden wir diese in unser Lager übermitteln. Sicher ist es uns gestattet, Euch zur Hand zu gehen und den Platz Eurer Wacht hier einzunehmen, wenigstens bis Ihr in Ruhe gespeist habt. Und wenn ich mir den Stand des Praiosmahls ansehe und den Weg ins Lager zurück richtig bemesse, werden wir Euch eine Zeit zur Hand gehen können. Doch ich fürchte, wir werden nicht ewig bleiben können. Denn noch vor dem Abend müssen auch wieder im Lager sein. Und Ihr wisst ja selber, dass noch nicht alle Feinde geschlagen sind.“ (Sigiswolf/Heiko 25.04.2017)

Anschließend ging der Blick zu Ira, die sichtlich schockiert war von dem Anblick des Mannes. Eine solche Reaktion kannte er nicht von seiner Base, und doch... ihn selbst hatte sie ähnlich

angesehen, damals, in Gallys, bei der Tränke. Vielleicht haben die beiden zusammen gekämpft? Es war möglich. Boronian nickte bei den Worten des älteren Ritters, welcher bei ihnen war und stellte sich demonstrativ zur Wache auf. Dabei flog der Blick noch einmal über Ira und Hagrian. [Mel (Boronian) 26.04.2017]

Auch Ira machte sich nützlich. Ihr war eigentlich jede Aufgabe recht, selbst eine körperlich anstrengende, oder auch eine langweilige wie Wachestehen, wenn Ira nur hin und wieder einen Blick auf den Geweihten werfen konnte, um manchmal auch den seinen mit einem scheuen Lächeln zu erwidern. Gerne hätte sie Hagrian für ein paar Momente gesprochen. Einfach nur, um von ihm zu erfahren, wie es ihm tatsächlich ging, denn sein Anblick sorgte sie. Sie wollte auch so gerne in seine Arme fallen, sich an seine Brust drücken und sei es nur für einen kurzen Moment... (Ira/Tanja 29.4.)

Hagrian fing hier und da die Blicke der jungen Frau auf. Ritterin. Das gefiel ihm nicht. Der Baron... oder Baronet... oder wie auch immer sein Status gerade sein mochte... der Hlutherswächter hätte noch einige Zeit auf sie achten müssen. Kampfesmut und Waffentechnik allein machten einen Knappen nicht zu einem guten Ritter. Einen Backfisch nicht erwachsen. Hier und da seufzte er, während er Verbände wechselte, Suppe ausschenkte und die überlebenden Jungrondrianer mit Aufgaben überschüttete. Immerhin hatte der Schwertvater dem forschen Ding noch am Tag vor der Schlacht den Hintern versohlen wollen. Und er kannte Iras ungestüme Art und ihr übergroßes Mundwerk zur Genüge. Ein paar Jahre Knappschaft mehr wären sicher nicht das schlechteste gewesen. Während seine Gedanken immer wieder zu der hübschen Rothaarigen schweiften, glitten seine Hände seine harten Oberschenkelmuskel hinab. Denn während Ira ihre erste Narbe fast voller Stolz auf der Wange trug, berührte er seine letzte mit Schmerz und ersehnte den PRAios-Mond. Damit die Wunde heilen konnte.

Mit Schmerz verzehrtem Gesicht trat er an den jungen Begleiter Iras heran, der gerade mit die letzten Tropfen der Suppe aus seinem Topf ausgeschenkt hatte. „Euch scheint noch etwas Zeit zu bleiben. Würdet Ihr die Güte besitzen mit den beiden Verletzten dort zu sprechen?“ Der Geweihte deutete auf zwei jämmerlich stöhnende Gestalten auf einigen strohgepolsterten Decken. Mit gesenkter Stimme fuhr er fort. „Sie werden ... den Praios vermutlich nicht mehr erleben. Aber jemand könnte ihre letzten Worte dokumentieren.“ Er seufzte und rieb sich erneut den Schenkel. Dann wandte er sich ab, um einer blonden Novizin zur Hand zu gehen, die Stroh hereinbrachte, um neue Behelfsbetten damit zu decken. (Hagrian, Catrin 29.5.)

Sigiswolf erkannte, wie sehr sich der Geweihte bemühte Vorbild für alle hier zu sein und ging zu Hagrian um diesen zu unterstützen. „Ehrwürden, lasst mich das für euch übernehmen. Gönnst euch einen Moment der Besinnung. Und wenn ihr nicht ruhen könnt bis diese Tage vorbei sind, so bitte ich euch, gesellt euch zu dem jungen Herrn von Schwertleih. Leitet ihn an und helft im bei der zugeteilten Aufgabe. Es wird sicher nicht leicht für ihn und Eure Anwesenheit möge ihm Halt und Stärke sein.“ Und ohne lange zu warten machte Sigiswolf sich daran mit der Novizin die neuen Behelfsbetten zu decken. Nicht ohne auch mal einen Blick auf die junge Frau zu werfen und auch nicht ohne hin und wieder nach Ira zu schauen. (Sigiswolf/Heiko 02.06.2017)

Der Geweihte nickte nur stumm. Seiner Aufgabe beraubt hielt er einen Moment inne. Fuhr sich mit einer Hand durch das staubige Haar, wobei er etwas Blut in das mittlerweile etwas längere Blond rieb.

Dann raffte er sich auf und warf einen Blick zu Boronian. Fragend. War der junge Mann bereit für diese Aufgabe? Die Aufgabe, die zu jeder Schlacht gehörte, zu jedem Kampf. Eine unbestreitbar wichtige Aufgabe. Eine, die viele der Jungritter – seiner Meinung nach völlig übereilt nach der Schlacht zum Ritter geschlagen- noch nicht von ihren Schwervätern gelernt hatten. Ein säuerliches Grinsen verzerrte kurz seinen Blick.

Eine der schwierigsten Herausforderungen für einen Ritter waren nämlich die Stunden, Tage und Wochen nach dem Krieg. Sie alle -und sein Blick glitt erneut zu Ira- mussten nun alleine lernen, wie sie mit den Alpträumen, den Ängsten und Selbstzweifeln umgingen – und mit der Schuld.

Alleingelassen mit dem Wissen, Leben genommen zu haben- war dieses auch noch so verderbt gewesen. Alleingelassen mit der Schuld zurückzukehren, wo andere niemals wiederkehren würden. Er schluckte und dachte einen Moment an seinen Blutsbruder, der an der Tesralschlaufe geblieben war. Alleingelassen ohne jemanden, der ihnen erklärte, dass diese Gefühle immer da sein würden und man erst Angst um seine Seele haben musste, wenn man sie überwand.

Dann traf der trotz all seiner Müdigkeit und seiner Schmerzen klare Blick den Riesen vor sich. „Seid ihr bereit?“ (Hagrian, Catrin 2.6.)

Boronian benötigte einen Moment, um zu verstehen, was Hagrian von ihm wollte. Er nickte leicht und sah an seiner Kleidung herab: „Das werde ich tun, Euer Gnaden. Habt Ihr Papier und etwas zu schreiben? Dann beginne ich gleich mit der Arbeit“. Er, auf Burg Rabenstein aufgewachsen, hatte mehr als einmal die Wichtigkeit dieser Aufgabe zugetragen bekommen. Innerlich bereitete er sich vor, so ruhig wie möglich zu bleiben, denn auch diese Seelen hatte es verdient in Ruhe und Frieden die letzten Stunden zu erleben und die letzten Worte zu sprechen. [Boronian (Mel) 04.07.2017]

Der Geweihte nickte müde und deutete auf das Krankenlager der beiden Sterbenden und auf einen der wenigen hölzernen Schemel, die im Raum standen. Sie waren eine der wenigen Überbleibsel aus der Zeit, als dieser Tempel noch im Glanze der Leuin erstrahlte war. Dann verließ er Boronian kurz um das gewünschte zu holen.

Hagrian von Schellenberg hatte nicht lange gebraucht alles Gewünschte zu finden. Sie hatten einiges an Pergament, Tinte und Federn im Tempel gefunden, als sie ihn durchsucht hatten, um alles Verderbte nach draußen zu zerren und den Flammen zu übergeben.

„Bemüht euch bitte, euch kurz zu fassen. Es sind zu viele für das wenige Pergament.“ Sagte er mit gedämpfter Stimme. Dann stellte er sich – die Hände auf dem Rücken verschränkt - schräg hinter den Jungritter. (Hagrian, Catrin 5.7.)

Im Lazarett 2 - Apestadils Macht und das Feuer der Freundschaft

Der schwarzlockige Krieger auf der Pritsche und starrte in den wolkenverhangenen Himmel, während der Sommerregen über ihm niederging. Doch er hatte keine Lust sich zu erheben

und irgendwo unterzustehen. Seine Glieder waren so schwer. Und der Kopf erst. Er hatte nicht einmal Lust, die Hand über die Augen zu heben. Es war ihm egal, dass seine Kleidung längst eingenässt war oder er stetig gegen die niederfallenden Tropfen anblinzeln musste. Es war ihm auch herzlich gleichgültig, ob man nach ihm rief. Er drehte nicht einmal den Kopf zu der Stimme, die mahnte, er dürfe nicht weiter im Nassen herumliegen, denn das wäre das Werk der Gehörnten und er würde sich vermutlich den Tod holen. *Ach, egal...* er gab gerade einen Ogerdreck auf die Gehörnte! Der Elenviner Krieger war so träge, dass er selbst aufkommende Gedanken über die zurückliegenden Ereignisse langweilig fand. Diese Schlacht – so öde. Jede Flussfahrt durch die Opferschlucht besaß mehr Unterhaltungswert, fand er, aber selbst dieser Vergleich war eigentlich so schrecklich uninteressant, fand er am Ende, also ließ er die Gedanken lieber wieder in den Himmel fliegen und sah den dunklen Wolken zu. Derweil weichten seine Verbände auf und die Flut eines schwarzfaulen Wolkenhimmels fiel in die zuvor mühsam gereinigten Wunden. Es brannte mehr und mehr, wenn sich die dämonische Gischt in sein aufgerissenes Fleisch fraß... aber er war zu müde, zu träge, sich fortzubewegen, sich neue trockene Verbände anlegen zu lassen. Irgendwann kam jemand, der ihn – Emmeran fand es kaltherzig und grausam – seiner wohltuenden Lethargie entriss und ins Trockene brachte. Wahrscheinlich war das sein Glück. (Emmeran von Plötzbogen/Tanja 2.5.)

Wie ihm ging es vielen. Jeder der Namenlose Tage stand unter dem besonderen Einfluss eines Dämons und hatte der Herr des Irrsinns, der Sinnesverwirrer, am Vortag seinem niederhöllischen Nebel über das Lager verteilt, erschwerte die Vollstreckerin der ertötenden Trägheit nun das Lagerleben, denn überall legten Leute, die eigentlich als Heiler, helfende Hand, Wachhabende gebraucht wurden, die Arbeit einfach nieder und starrten trübsinnig in den sauren Regenschauer.

Der nächste Morgen nach einer weiteren grauenvollen, beängstigenden Namenlosen Nacht sollte zeigen, dass wieder etliche Nordmärker hilflos den Wesen der Nacht ausgeliefert gewesen waren und tot. Oder verrückt. Andere hatte der dämonische Tod besonders tückisch heimgesucht: sie waren einfach in einer Pfütze Regenwasser ertrunken, aus der sie sich aus lauter Unlust heraus nicht mehr selbst hatten befreien können. Oder eher wollen.

Auch Ira spürte die Macht der Herrin dieses Namenlosen Tages, als sie nach einem abwechslungsreichen, aber doch erschöpfenden Tempeldienst mit Boronian und Sigiswolf im Lager aufschlug und der Tag alt geworden war. Sie wusste nicht recht, ob es die pure Anwesenheit der halben Handvoll Geweihter der Leuin war, oder die Ablenkung durch den Arbeitsdienst, aber die Trägheit hatte sie erst so richtig ergriffen, als sie durch den Regen zurück zur Wiese hinter dem Borbaradial gestapft waren. Ein weiteres Mal hatten sie Suppe geholt und gehofft, keinem der namenlosen Dämonenhäscher über den Weg zu laufen.

Nun gehörten sie sich wieder selbst und der vermeintliche Schutz des Schlafzeltes lud ein, nicht nur den Regen, sondern auch das Elend und die Sorgen vor den Zeltplanen zurück zu lassen. Aber: Boronian und Ira hatten sich gefragt, ob es noch andere wie sie gab, Freunde, die das große Abschlachten überlebt hatte. Was war mit Alrik, Brun, Landelin, Firin, Gereon,

Talina, Rabanna, Aureus, Wunnemar? Wie ging es ihnen und wo waren sie? Am Leben? Oder tot? Bisher hatte Ira ja nur Boronian getroffen. Das fand sie seltsam.

Dabei waren ihr diese Freunde sehr wichtig. Jost hatte immer wieder gepredigt, dass Freundschaft und Kameradschaft über alles ging und sie verstand vor dem Hintergrund des Geheimnisses, das sie jetzt mit ihrem Schwertvater und Sigiswolf teilte, was er damit auch gemeint hatte.

Der Jungritterin war nicht gut bei dem Gedanken, dass sie überhaupt nichts über ihre anderen Freunde wusste. Und das war ein mächtiger Antrieb, der ihr letztlich über die aufkeimende Lustlosigkeit hinweghalf.

...

„Sigi, ich muss noch mal fort,“ erklärte die junge Plötzbogen, als sie nass am Zelt des Hlutharswächter Baronets ankam. „Wir,“ dabei sah sie kurz zu Boronian hinauf, „müssen die anderen von uns suchen. Unserer Freunde.“ (Ira von Plötzbogen/Tanja)

Sigiswolf warf einen sorgenvollen Blick auf die beiden Jungritter. Der Baronet war nicht im Zelt. Also gab er, Sigiswolf, hier momentan die Befehle. „Du gehst nicht noch einmal in die Stadt hinaus! Du bleibst im Lager! Haben wir uns verstanden?“ Ein wenig hatte er die Befürchtung, sie würde noch einmal zu dem Geweihten gehen... (Sigiswolf von Flusswacht / Heiko)

Ira verknipte sich, zu sagen, dass er sich mit diesen Worten haargenau wie Jost anhörte. Stattdessen erklärte sie ihr Vorhaben genauer. „Wir suchen im Lager. Fragen im Lazarett, suchen die Schwertherrn unserer Freunde,... Sigi, ich muss wissen, ob es den anderen Knappen gut geht. So gut wie uns.“ Wieder ein Blick zu Boronian und ihre Hand, die seinen Arm griff.

„Hm.“ Im Gesicht des Ritters, dessen Stirn tiefe Falten warf, stand alles andere als Freude über Iras Bitte. Er musterte die beiden. Das Anliegen schien der Plötzbogen sehr wichtig zu sein. Und dieser Schwertleihe ein anständiger Kerl. Nein, nicht weil er befürchtete, dass sie Dummheiten machte – dass sie sich zusammenreißen konnte, wenn es ihr wichtig war, dies zu tun, hatte sie heute während dem Dienst im Tempel ausreichend bewiesen! – sondern viel eher, weil Sigiswolf das Gefühl hatte, dass Ira bei ihrem Vetter gut aufgehoben war, falls doch irgendetwas passierte. Sie konnte sich zwar wehren – auch das hatte sie in den vergangenen Schlachten ausreichend bewiesen, vor allem hier in Mendena – aber hier musste man mit allem rechnen. Dennoch erkannte er das Feuer, das in ihr brannte. Also segnete er die Unternehmung ab. Er machte allerdings deutlich, dass sie zurück sein müsse, wenn es noch dunkler würde. Er ermahnte sie an das gemeinsame Beten!

Dann ließ er die beiden Jungritter ziehen. Und sah selbst nach dem Rechten. Sie hatten noch 3 grauenvolle Tage und 4 ebenso beängstigende Nächte vor sich, und die Mannschaft war unruhig. Wo war nur Jost wieder?

Sigiswolf blickte noch kurz hinter Ira her und schmunzelte *'Wenn Sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat - naja. Ich hoffe es führt zu einem guten Ziel.'*

Dann schritt er durch das improvisierte Lager der Seinen und drehte den Kopf suchend nach einem Weibel oder einem anderen Ritter um. Dabei achtete er stets auf die Männer und Frauen, die sich so tapfer bis hierher geschlagen hatten. Denn mit ihnen galt es die nächsten

Tage zu überstehen und dem Herrn Praios am 1. Tag des neuen Götterlaufes zu danken.... Sie hatten genügend von ihnen verloren. (Sigiswolf/Heiko 2.5.)

*

Boronian und Ira waren bereits pitschnass, als sie die Suche nach ihren Knappenfreunden begannen. Und so richtig erfolgreich schien das Unternehmen zuerst nicht zu sein. Die dämonische Trägheit hatte das Lager ergriffen, ein jeder überlegte sich zweimal, ob er einen Finger rühren sollte. Diejenigen, die weniger müde waren, versuchten verzweifelt, die lethargischen Kameraden wachzurütteln, oder ihre schweren Körper ins Trockene zu zerren – ja, es war mehr ein Zerren, denn Ziehen, weil sich nicht selten die Davongezerrten zu wehren begannen und um sich schlugen.

Erst noch unschlüssig, ob sie eingreifen und den armen Seelen helfen sollten, war den Jungrittern jedoch beiden bewusstgeworden, dass auch sie der ertötenden Langeweile unterlagen und so rissen sie sich kurzerhand los, um ihr eigenes Ziel wenigstens im Ansatz zu verfolgen. Ihre Mühe sollte belohnt werden. Neben [einem Trosswagen] saß ein ihnen bekanntes Gesicht im Regen und schnitzte sich mit einem Dolch beständig in den Daumen. Blut strömte bereits über Bruns Hand, über seine Hose und in den aufgeweichten Wiesengrund. Er schien das jedoch gar nicht zu merken und zog in einer einschläfernden, sich stetig wiederholenden Bewegung den Daumen über die Klinge. Immer und immer wieder.

Er hatte sicherlich schon Sehnen durchtrennt und schnitt schon in den Knochen.

„Scheiße, Brun! - Was machst du da, bist du von Sinnen?“ rief Ira den Kranickteicher an.

Der Kranickteicher saß auf den Knien, sein Hab und Gut lag achtlos einige Meter neben ihm in einer matschigen Pfütze. Gebannt schaute er auf seinen blutigen Daumen während er immer weiter hineinschnitt. "Es tut nicht weh", murmelte er zu sich selbst, hatte er die anderen doch noch gar nicht wahrgenommen. "Es tut einfach nicht weh". Mit großen weggetretenen Augen blickte er verträumt auf das Blut, das von seinem Daumen in die Handfläche lief und dann auf den Boden tropfte oder den Arm hinunter. "So viele sind fort." Mit der flachen Seite seines einfachen Messers folgte er der Blutspur und beschmierte sich dadurch noch mehr. "Sie sind alle fort, weil es nicht weh tat." Langsam zog er das Messer wieder zurück zum Daumen. "Und uns haben Sie zurückgelassen." Brun, der sich seiner Umgebung überhaupt nicht bewusst war, klemmte den blutenden Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand ein und machte sich daran, den Daumen endgültig abzuschneiden. Immer weiter murmelte er dabei aufs Neue "Es tut wirklich nicht weh." (Brun von Kranickteich/Sven)

Bruns Verhalten entsetzte sie. Die Plötzbogen brauchte ihren Vetter nicht erst ansehen, sie wusste, dass er gleich dachte: Sie mussten handeln, mussten gleichzeitig auch behutsam sein, denn Brun schien nicht er selbst zu sein! Ein eiliges Zeichen, dass sie sich dem armen Irren von vorn nähern würde, während Boronian es von der Seite tun sollte, dann glitt Ira vor Brun in die Hocke. „Brun von Kranickteich! Sieh mich an! Verdammt noch mal, BRUN!“ Ihr Ziel waren sanfte Worte, mit denen sie zu dem Vairninger Knappen durchdringen wollte, während sie seine Hand mit dem Messer im Auge behielt. „Du hast recht, es sind viele fort. Aber uns haben sie zurückgelassen, weil wir sie *rächen sollen*! Brun, verstehst du? Du bist

noch hier, damit du sie *rächen* kannst! Jeden einzelnen. Mit dem Schwert. Sie zählen auf dich!... So, und jetzt gib mir das Messer...“

Brun nahm gar nicht war, dass Ira vor ihm stand. Gebannt blickte er auf das Blut, das die Klinge dunkelrot färbte. Er streckte sie ins Licht und drehte sie leicht, wie einen Diamant, den man bewunderte. Gebannt beobachtete er die langsam fallenden Tropfen seines Blutes. Hatte er gerade eine bekannte Stimme gehört? War das überhaupt noch wichtig? Nein, entschied Brun, er hatte keine bekannte Stimme gehört. Alle waren fort. Außerdem hatte Brun eh wichtigeres zu tun. Das blutige Werkzeug wanderte von der einen Hand in die andere. Nun legte er die Klinge an den noch unversehrten Daumen. Kaum hörbar murmelte er „Nur ein Schnipp, dann ein Schnapp, und der Daumen ist ab“. Die Worte wiederholte der Kranickteicher immer wieder während er anfang, die Klinge wie eine Knochensäge zu benutzen. „Noch ein Schnipp, dann schnell ein Schnapp, und der Daumen ist ab“.

Boronian blickte zu seiner Base, während diese in die Hocke ging und schritt selbst neben den jungen Mann, welcher so in Gedanken verloren mit dem Messer spielte. Ira war sehr sanft, etwas, was er in dieser Situation nicht zuerst wäre. Immerhin hatte Brun ein Messer in den Händen und schien nicht in dieser Welt mit den Gedanken. Mit einem Stirnrunzeln vernahm er weiterhin die Worte von Ira, sich neben Brun aufbauend. (Boronian von Schwertleihe / Mel)

Schluss mit den weichen Worten. Mit einem lauten „Brun – NEIN!“ schnellte Iras Arm vor, griffen ihre Hände nach der seinen, die das Messer hielt.

"JETZT HÖR ABER AUF!" polterte die Stimme des breitschultrigen Jungritters über Brun daher, in der Hoffnung, dass er ihn ablenken konnte, um Ira freie Hand zu lassen, an das Messer zu gelangen. Er hatte die Stirn in Falten gezogen und betrachtete den Mann, die blutigen Finger und die ausdruckslosen Augen. Nein, er verstand das nicht.

Reflexartig zog der geistig Abwesende die Klinge zurück und griff nach der Hand, die plötzlich unerwartet aufgetaucht war und versuchte hatte, ihm das Messer zu entreißen. Seine blutverschmierten Finger schlossen sich gefährlich schnell wie eine Schraubzwinde um das Handgelenk, packten die Gliedmaße, seine rötlich angelaufenen Augen fixierten die verlockend makellose Haut und schon im nächsten Augenblick hieb er mit der Klinge in die Oberseite der fremden Hand.

Ira schrie auf. Nein, das hatte sie nicht kommen sehen!

Reflexartig bekam er mit, dass Brun gerade nach Ira stechen wollte und es auch tat. Mit einem Knurren blickte er herunter und holte aus, um den anderen mit einem – vielleicht zu heftigen – Schlag gegen den Hinterkopf ins Land der Träume zu befördern. Der Gedanke, ihn mit der Waffe davon abzuhalten, kam zwar ebenfalls... doch hätte es zu lange gedauert und wäre wohl nicht so unblutig geendet.

Bruns Unterlippe zitterte, dann lag er still. Selbst die Ohnmacht hatte den blutigen Irrtraum nicht durchbrochen.

Vor seinem inneren Auge beobachtete der Kranickteicher noch immer das Blut, was auch in Wirklichkeit aus Iras Hand floss. In Bruns Traumwelt vermischte sich diesen dunkelroten Strom mit seinem eigenen Blut und tropfte dann auf den trockenen Erdboden. Er hatte keinen Schrei gehört. Hätte da nicht jemand schreien müssen? Es schrie immer jemand. Ein

Speichelfäden tropfte aus seinem Mund. Achtlos ließ er das Messer fallen und legte beide Hände an das blutende fremde Ding, in das er gestochen hatte. So leicht war das Messer eingedrungen, so wenig Kraft hatte er gebraucht. Es wand sich in seiner Hand. Hatte da doch jemand geschrien? Das Gelenk war widerspenstig, fast als würde jemand am anderen Ende ziehen. Entschlossen führte er seinen Mund zu der Hand. Ein verzweifelter Feind hatte ihn vor einigen Wochen gebissen, das hatte wehgetan, aber Brun war sich sicher, es würde dieses Mal nicht wehtun. Mit weit geöffnetem Mund zog er die Hand ganz langsam näher in seine Richtung und biss schließlich herzhaft in das zappelnde blutenden Stück Mensch. Es knackte, als er die einzelnen Finger brach. Dann fing er an den Fingern zu nagen.

Die Hand des Ohnmächtigen bewegte sich noch einige Momente lang zuckend, als würde sie weiter nach etwas suchen ehe sie schließlich so still sie der Knappe liegen blieb.

Neben dem Kranickteicher, der selbst aus seinen Wunden an den Fingern blutete, saß Ira im nassen Gras und presste fluchend die Handfläche der Rechten auf ihren verletzten Handrücken. Regen brannte in dem Schnitt, während ihr der rote Lebenssaft als Rinnsal von der Hand tropfte. Sie war viel zu aufgekratzt, um dem schläfrigen Ruf zu folgen, sich ebenfalls ins Gras zu legen, denn Brun hatte ihre Schildhand erwischt! Zum Glück war die Klinge nicht durch die Hand gedrungen, sie war viel eher an einem der Handknochen abgerutscht und hatte – bei Phex – nicht alle Sehnen erwischt. Doch schon jetzt war der Jungritterin klar, dass sich das ein Heiler anschauen musste, würde sie die Hand wieder so benutzen wollen, wie man es beim Führen eines Ritterschilds oder einer Parierwaffe tat.

Ein letzter Blick glitt durch die dünnen Regenfäden auf Brun, welcher neben ihnen auf der nassen Ebene lag und ihn Ohnmacht gesunken war, die Hände und Beine im Gras, den Kopf so, dass er nicht ertrank in der sich bildenden Pfütze. Nichtsahnend, was der Knappe des Barons von Vairningen für abstruse Traumbilder in seinem Geiste beschwor, blickte der Schwertleier einmal mehr besorgt zu Ira: „Geht es? Lass mal sehen...“ er beugte sich langsam zu ihr runter, um nach der Hand zu sehen, nahm sie in seine Pranken und begutachtete die Verletzung, ehe er seinen neuen Flachmann aus der Tasche nahm und ihn der Base anbot: „Trink und schütt dir was auf die Wunde, damit du nicht umkippst. Dann gehen wir in das Zelt und sagen den Heilern Bescheid. Man sollte sich um ihn kümmern... er sieht nicht gut aus,“ knurrte er leise. Irgendwie war der Schock, dass Brun tatsächlich Ira verletzt hatte, tiefer als gedacht: „Und dann lassen wir dich verarzten. Mit deinem Zahnstocher solltest du die zweite Hand bewegen können“. Auch wenn er es versuchte zu überspielen, seine Stimme zitterte leicht.

Ira nickte, während sie verkrampft ein- und ausatmete. Der unbekannte Schmerz strahlte hinauf bis zur Schulter und vermutlich würde der Brand in Boronians Flachmann nicht ausreichen, um diesen zu betäuben. Nach einem tiefen Schluck, der sie doch tatsächlich schüttelte, fing ihr verächtlicher Blick den bewusstlosen Brun ein, dessen Hände ebenfalls noch bluteten.

„Danke, Räßlein.“ Sagte sie nur, während sie den Körper des Kranickteichers begutachtete. Eigentlich – wenn Ira in sich hineinhorchte – war ihr Brun in diesem Moment scheißegal. Sie hatte ihm helfen wollen – jetzt das. Ira spürte förmlich, wie Wut und Zorn sich Wege bahnten, die unweigerlich dazu führen würden, dass sie diesem Kerl etwas antat. Stöhnend

rappelte die Jungritterin sich wieder auf die Beine, während ihr Blick nach wie vor auf Brun klebte. Die verletzte Hand zur Erde hängend, damit das Blut abtropfen konnte, griff sie mit der anderen an den Korb des horasischen Rapiers, das an ihrer Hüfte hing....

„Tut es sehr weh?“ fügte er an, tief durchatmend. Der Krieg war vorbei... das waren die Opfer, welche nicht nur körperliche Qualen litten. Brun hatte viel mitmachen müssen, ohne Frage. Doch er war nicht der Einzige, welcher bei diesem niederhöllischen Kampf einen Teil seiner Familie verloren hatte. Aufmerksam beobachtete der Jungritter seine Base, wie sie aufstand, wie sich das Blut mit dem Regen mischte und in schnellen, dünnen Tropfen zum Boden fiel. Er fühlte mit ihr, doch war er zu sanft, um eine solche Wut in sich aufbranden zu lassen. Vielleicht ein Makel, welcher ihm eines Tages zum Verhängnis werden könnte, doch er hasste das Töten. Und er hasste es, wenn sich Leute, die er kannte, mit Waffen gegenüberstellten: „Ira... lass gut sein.“ Er ging zwei große Schritte, nachdem er wieder auf den Beinen war, und stellte sich zwischen sie und Brun: „Hau ihm lieber eine rein, wenn er wieder bei Sinnen ist, da helfe ich dir gerne. Du wirst keinem aus unserem Lager etwas antun, der hilflos im eigenen Blute liegt und sich nicht regen kann, während du deine Waffe ziehst. Oder?“ Ganz sicher war er in diesem Moment nicht.

„Boronian, geh mir aus dem Weg. Oder du lernst meinen *Zahnstocher* kennen.“ Sie zog das Rapier zur Untermauerung ihrer Drohung ein Stück weit aus der Scheide und blickte düster drein. Zahnstocher nannte er ihre neue Waffe also...

"Nein, Ira, ich werde dir nicht aus dem Wege gehen. Willst du ihn wirklich angreifen? Dann musst du wohl oder übel mich angreifen müssen. Denk nach. Er hat im Wahn gehandelt, nicht mit klaren Gedanken."

Zuerst zog sie den dreiseitigen Stahl doch noch etwas aus seiner Hülle, dann ging ein Ruck durch sie, als seine Worte sie endlich erreicht hatten, und sie ließ die Klinge mit einem wütenden Schnauben zurückfahren.

„Scheiße, verdammt! Drecksverdammt! Scheiß! Und wie ich ihm eine zimmern werde, diesem Kranicker Bastard, darauf kannst du hundertmal ein ‚Es sei‘ verwetten.“ spie Ira voller Wut und Abscheu aus und wandte sich ab, um ohne ein weiteres Wort zu den Heilerzelten zu stapfen. Dabei tropfte weiterhin Blut aus ihrer Hand auf den durchgeweichten Grund.

Der Schwertleiher atmete tief durch, als seine Base die Waffe wieder in die Scheide fahren ließ. Das hätte blutig und unangenehm für ihn geendet, denn er wusste, was eine solche Waffe mit einem Kämpfer anzustellen vermochte. Er nickte der Base hinterher und setzte sich ebenso in Bewegung, um ihr zu folgen. Nach einem prüfenden Blick, ob der Kranickteicher nicht in einer Pfütze oder anderem ertrinken würde. „Ja... da hast du Recht... das wirst du tun und ich werde nicht im Weg stehen“.

*

Grau. Alles war grau – und trostlos. Der Himmel war grau. Der Regen war grau. Selbst der Schlamm war grau. Die feuchten Zeltwände schienen sich hingegen abzumühen möglichst viel von diesem kalten Schmodder in sich aufzusaugen.

Aureus saß zusammen mit Alrik unter dem Vordach, um bei dem fahlen Tageslicht einige Rüstungsteile zu polieren. Doch es war sinnlos. Bei diesem Dämmern ließ sich der Dreck vom

Metall kaum unterscheiden. Aureus starrte in den Regen. Es gab so viel Tod und Elend. Er hatte überlebt. Er, der Sohn eines spielenden Trunkenboldes, der Land und Titel verloren hatte. Wieso lebte er noch? Wieso waren ehrenwerte, ruhmreiche Männer und Frauen gefallen oder verstümmelt? Hatten die Götter einen Plan? Schwermut sickerte langsam in sein Herz und Aureus konnte – nein wollte – sich nicht dagegen wehren.

Dann aber hörte er einen Schrei. Eine Frau schrie vor Schmerz. Danach folgte ein Streitgespräch. Aureus konnte weder erkennen, wer da sprach, noch worum es ging. Aber es holte ihn aus seinen trübsinnigen Gedanken. Nicht aus Mitleid, wie es normalerweise der Fall gewesen wäre, sondern einfach nur, weil es etwas anderes war als das stete Grau dieses Tages.

Wortlos stand er auf. Der Putzlappen glitt aus seinen kraftlosen Fingern zu Boden und saugte begierig den Schlamm in sich auf. Aureus bewegte sich lustlos in die Richtung, aus der die Geräusche kamen.

Er fand keine Frau und auch kein Gespräch. Er fand Brun, bewusstlos. Und er fand etwas anderes. Rot. Langsam regte sich sein Gehirn und fing an zu arbeiten. Das Rote war Blut, das sich mit dem Grau des Bodens mischte und aus Bruns Hand zu kommen schien. Dann erwachte etwas in Aureus und er erkannte, was ihn seine Augen sehen ließen. Er lief zum Zelt zurück, um Hilfe zu holen. Brun musste ins Lazarett! [Aureus von Altenwein (Hendrik) 07.07.2017]

Er machte sich immer so viele Gedanken, grübelte nach über Dinge, die er nicht beeinflussen konnte nach und malte Zukünfte aus, die gänzlich bar jeder Grundlage waren. Wieso nur konnte Aureus nicht einfach mal etwas Zeit verstreichen lassen, Zeit, in der ihm die Götter eventuell aufzeigen würden, in welche Richtung sein Weg führen sollte? Dass er weggegangen war, hatte er überhaupt nicht bemerkt. Als sein Kamerad jedoch zurückkehrte, um nach Hilfe für Brun zu suchen, schloss er sich ihm ohne zu zögern an. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 07.07.17]

*

Landelin hatte den Arm um seine Base Rabanna gelegt und schob sie mit sanftem Nachdruck in Richtung Lazarett, die Helfensteinerin hatte Mühe mit ihm Schritt zu halten, sie rang geradezu verzweifelt nach Atem, ein blutiges Taschentuch in ihren Händen.

„Warum hast Du mir nichts gesagt?“, schimpfte er und Rabanna fühlte sich unangenehm an ihre Mutter erinnert, „Ich dachte, wir hätten keine Geheimnisse voreinander?“

Sie konnte ihm nicht antworten, obwohl sie so gerne gewollt hätte. Es gab keine Geheimnisse zwischen ihnen, wenn zwei Menschen sich so nahe waren – Haut an Haut – konnte es keine Geheimnisse zwischen ihnen geben. Vertröstet hatte sie ihn, wenn er seinen Kopf gegen ihre Brust gelegt und dem Schlag ihres Herzens gelauscht hatte und ihm dabei das Rascheln ihrer Lunge aufgefallen war. Die Helfensteinerin hatte es abgetan, denn wenn sie mit ihm zusammen war, dann war der Schmerz und das Stechen dort nicht zu spüren gewesen – bis jetzt. Bis gerade eben... Sie hatte die Angst in seinen Augen gesehen, die aufkommende Panik, als sie einfach keine Luft mehr bekommen hatte und er nicht verstehen konnte warum und dann auch noch das Blut, dass der Husten mit sich brachte...

Eilig hatte er zuerst sich und dann seine Base angezogen, deswegen saß auch ihre Kleidung nicht so richtig und ihr Zopf, den sie immer um ihren Kopf geschlungen trug, fiel nun ihren Rücken hinab. Ihr Mieder hatte er zudem nur notdürftig geschnürt, richtig fest saß es nicht, er hatte Angst gehabt, es könnte ihre Atemnot verschlimmern.

Rabanna blieb plötzlich stehen und beugte sich um Atem ringend nach vorne, ihre Arme hatte sie auf ihre Knie gestützt. Sie konnte nur noch leise, aber deutlich hörbar Röcheln. Besorgt hielt auch Landelin an, musste er natürlich, denn eine andere Wahl hatte er nicht und strich der Helfensteinerin liebevoll über das rotbraune Haar.

„Was bist Du auch nur für ein Sturkopf?“, tadelte er sie weiter, „Warum hast Du nichts gesagt? Bist Du eigentlich bescheuert? Vertraust Du mir etwa nicht? Nach allem, was... was wir zusammen durchgemacht haben?“

Rabanna konnte nichts erwidern. Sie musste sich mit aller Macht darauf konzentrieren nicht ihr Bewusstsein zu verlieren, das war ihr nämlich schon einige male Nachts passiert, war aber stets unbemerkt geblieben und sie hatte nicht gewagt ihrer Mutter davon zu erzählen, die tat nämlich alles was sie hatte immer nur als Kleinigkeit ab. Sie gab ihr stets das Gefühl nicht gut genug zu sein und mittlerweile glaubte Rabanna auch, dass sie nicht gut genug war, denn sie war nicht dass, was ihre Mutter sich von ihr erhofft hatte.

„Versprich... mir...“, würgte sie mühsam hervor, „... nicht... allein... lassen!“

Erneut strich er ihr sanft über das Haar und erwiderte: „Ich verspreche es Dir! Ich lasse Dich nicht allein! Ich werde immer für Dich da sein!“

Die Knappin wurde von einem erneuten Hustenfall erfasst, ihr Taschentuch aus Seide färbte sich noch roter. Landelin zog seine Base auf die Beine, wischte ihr das Blut aus ihrem Mundwinkel und schob sie weiter in Richtung Lazarett. [Rabanna von Helfenstein und Landelin von Hax (Monika) 05.05.17]

*

„Bei der gütigen Mutter!“

Die ältere Perainegeweihte schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Sie versuchte zu dieser Stunde in dem ihr unterstellten Teil des Lazaretts Herrin über das Siechtum zu bleiben und ebenso die Anzahl derer, die sie am Ende doch an Boron verlieren würden, klein zu halten. Nun kamen innerhalb von kurzer Zeit weitere Hilfsbedürftige dazu. Gerade so, als hätten diese jungen Leute sich abgesprochen. Reichte es denn nicht, dass das halbe Heer hier versammelt lag? – Die eine Hälfte kraftlos, die andere Hälfte kopflos.

Mit ihren vor Müdigkeit verquollenen Augen und den tief wie grau eingefallener Wangen nahm sie erst die eine, dann die andere junge Frau und auch den jungen Ohnmächtigen in der großen Schar Verletzter auf, ließ deren Namen vermerken und teilte Rabanna, Ira und Brun der Dringlichkeit nach anderen fleißigen Händen zu. Dass keiner der blutjungen Leute von ihren Schwerteltern begleitet wurde, fiel der erschöpften Heilerin nicht einmal auf. Warum auch. Die Frau setzte definitiv andere Prioritäten. Ihre Aufgabe war es, Verletzungen einzuschätzen und mit den vorhandenen Mitteln zu haushalten, denn: die Mittel göttlicher, wie auch magischer Heilung waren aufgebraucht. Nun mussten Salben, Tinkturen und ein findiger Geist herhalten, der zu improvisieren verstand. Zur Nebensache verkam daher die

Frage, was Ira und Brun die Schnittverletzungen beigefügt hatte, denn dass es ein Messer gewesen sein musste lag klar auf der Hand.

Die beiden jungen Leute bekamen die übliche Erstbehandlung: einige Schlucke des Nordmärker Wundertrunks *Antigelbarium*, welches Wundfieber verhinderte und eine Errungenschaft Abt Egtors und seiner Albenhuser Anconiter war, dann setzten geduldige Hände Nadel und Faden an.

Bei dem Kranickteicher bedurfte es mehr Zeit und Geschick, da er sich im niederhöllischen Wahn einen Daumen beinahe abgesäbelte. Kaum, dass er sich regte, schickte man ihn auch sogleich wieder in die Ohnmacht zurück, denn nur so würde er die Prozedur aushalten. Denn Mittel zur Betäubung gab es nicht mehr. Es war nicht einmal mehr genug Schnaps da, um Wunden auszuspülen. Vom Antigelbarium aber besaß man im Lazarett noch immer etwas, welch ein Glück. Nur unter Aufbietung aller Geschicklichkeit mit Nadel und Faden, und unter inbrünstiger Gebete an die Herrin Peraine, konnte Bruns Daumen wieder fest angenäht werden. Die Heiler mühten sich bis über die Verausgabung hinweg, da ihnen nur zu gut bewusst war, wie schnell während der Namenlosen Tage verlorene Gliedmaße zur Stigmatisierung als Dämonenbündler führen würde.

Ira hingegen biss die Zähne zusammen. Kurz spielte sie mit dem Gedanken, zurück zu Hagrian zu gehen, um ihn zu bitten, sich ihrer Hand anzunehmen, doch da saß sie schon unter der stechenden Nadel eines zitternden Feldschers, der sich um sie bemühte, obwohl sie ihm ansah, dass er liebend gerne schlafen wollte. Nicht, weil ihn die zermürbende Langeweile der düsteren Herrin dieses Tages quälte, sondern, weil er am Ende seiner Kräfte war. Aber der Kerl sagte ihr, dass sie mit viel Glück davongekommen war und ihre Hand durch Bruns Messerklinge nicht gänzlich unbrauchbar geworden sei. Was nur Jost dazu sagen würde?

Bei Bruns linkem Daumen sah das schon anders aus. Hier würde Satinavs Geduld und Peraines Wohlwollen zeigen, ob die Gliedmaße nicht für immer steif oder gefühllos blieb.

*

Bei Rabanna, deren Verletzungen augenscheinlich in ihrem Brustkorb zu finden war, wollte man hingegen ganz genau wissen, seit wann die junge Knappin Blut hustete und was ihr im Kampf widerfahren war, um einschätzen zu können, was ihr fehlte. Zur Linderung gab man ihr eine schleimige Brühe zu trinken, die aus Resten eines Wasserfasses mit einem hustenstillenden Kräuterpulver aufgeköcht war und abscheulich schmeckte.

„Das trinke ich nicht!“, weigerte sich Rabanna.

Landelin verdrehte entnervt die Augen. „Du trinkst das jetzt!“, schimpfte der Knabe, „Es ist gut für Dich, das hast Du doch gehört.“

„Diese ekelige Brühe?“, beschwerte sie sich weiter, „Da kann ich gleich aus einer Pfütze saufen! Seh´ ich etwa aus wie ein dummer Gaul? Selbst der würde das nicht anrühren! Außerdem stinkt es schrecklich und genauso schmeckt es bestimmt auch. Igitt! Ich mach das nicht.“ Sie reichte das Gebräu ihrem Vetter.

„Du wirst!“, beharrte Landelin. Doch Rabanna schüttelte nur renitent und bockig ihren Kopf, wollte das Lazarett schon wieder verlassen, da packte ihr Vetter sie am Arm und hielt sie mit aller Kraft fest.

„Lass mich los!“, zeterte die Helfensteinerin und versuchte sich loszureißen, „Aua! Du tust mir weh!“

„Du wirst das da jetzt trinken und Du wirst so tun, als wäre es das köstlichste und wohlschmeckendste Gebräu auf ganz Dere, Du wirst nicht einmal das Gesicht verziehen oder – ich hole Deine Mutter!“

Da wurde Rabanna plötzlich erbärmlich blass. „Bitte“, flehte sie, „Bitte... nicht... nicht... meine Mutter... sie... sie... nicht meine Mutter! Alles, aber nicht... meine Mutter!“

„Dann trink das jetzt und denk daran...“, er drückte das Gebräu wieder in die Hand seiner Base, „... keine Miene verziehen, es ist das Beste, was Du je gekostet hast, verstanden?“

Rabanna schluckte schwer und nickte, schaute auf das stinkende, ekelerregende Gebräu herab und dann wieder zu Landelin hinauf, der sie geradezu fragend anblickte und sagte: „Ich kann sie gerne holen, sie wird das ganze Lazarett unterhalten, davon kannst Du ausgehen...“

Die Helfensteinerin wandte ihren Blick wieder auf das Gebräu in ihren Händen und schluckte erneut, dann setzte sie den Becher an ihre Lippen und trank. Es schmeckte genauso wie es aussah und roch und trotzdem schaffte Rabanna es ihren Würgereiz zu überwinden, das Zeug hinabzuwürgen und dennoch keine Miene zu verziehen, ja, sie sagte sogar: „Oh, lecker! Ich habe noch nie was Besseres getrunken! Es ist köstlich, hervorragend, geradezu deliziös, kann ich noch mal was davon haben?“ Die Angst vor ihrer Mutter war größer als alles andere.

Landelin konnte nur lachen. Eines konnte seine Base ja – hervorragend lügen. [Rabanna von Helfenstein und Landelin von Hax (Monika) 30.05.17]

*

Während Brun und Ira versorgt wurden, bat man Boronian, sich entweder nützlich zu machen, oder das Lazarett zu verlassen. Da er augenscheinlich keine Verletzung hatte, noch anderweitig krank aussah, gab man ihm zu verstehen, dass er störe – außer, er packe im Lazarett mit an, dann wolle man nichts dagegen sagen. Herumstehen wurde jedoch nicht toleriert. Tatkräftige Hände hingegen waren immer gern gesehen. Es gab viel zu tun. Verbände mussten gewechselt, Fiebernde gewaschen und gestandene Recken festhalten werden, die ansonsten bei der Behandlung ihrer Verletzungen wild um sich schlagen würden. Man erzählte ihm, dass es manches Mal ausreichte, wenn man den armen Seelen ein Rundholz zwischen die Zähne schob, damit sie die Schmerzen ertrugen. Dazu allerdings benötigte es einen starken kräftigen Arm – wie den seinen.

*

Ira begutachtete den Verband an ihrer linken Hand. Der Feldscher hatte ihr geraten, die Hand ruhig zu halten. Sie bewegte trotzdem vorsichtig die Finger, weil sie wissen wollte, ob sie Brun fürs Leben hassen musste, oder ob ihre Wut verrauchen würde, wenn sie ihm die Faust in die Fresse schlug. Es tat weh und alles war geschwollen. Die nächsten Tage über würden schmerzhaft werden, wenn sie weiterhin all die Sachen tun wollte, die sie vorhatte. Im Rondratempel helfen gehörte dazu. Jost würde toben, das war sicher. Sie entschied sich jedoch, nicht gleich wieder ins Hlutharswachter Lager zurück zu gehen, sondern den Ärger noch etwas aufzuschieben und ebenfalls noch ein wenig im Lazarett zu helfen. Jemanden füttern konnte sie ja trotz Verband. Außerdem suchte sie Ablenkung. Damit die Wut auf Brun

nicht noch einmal die Oberhand gewann. Ihr Beinahe-Ausraster vorhin vor Boronian war ihr peinlich.

Kurzerhand bot sie im Lazarett ihre Hilfe an. So konnte sie ihrem Dienstherrn später wenigstens erzählen, dass sie trotz des Malheurs mit Bruns Messer versucht hatte, der Gemeinschaft weiterhin einen Dienst zu erweisen. Jost würde das gefallen, das wusste sie.

Die Grütze, die Ira dann ausschenken durfte, sah erbärmlich unappetitlich aus. Das Brot zum Einbrocken war hart und sauer. Welch Segen würde es sein, wenn sie wieder die Kaiserlande durchstreifen! Brot, richtiges Brot. Nicht den Steinfraß, den man hier aus dem braunen Mehl buk, welches nur an zerriebenen Felsen erinnerte. Und Gemüse, richtiges, unfauls Gemüse, voller Farbe und Geschmack und Kraft.

Bei Rabanna angekommen drückte sie ihr einen Kanten davon in die Hand, während ein anderer Helfer von der Grütze ausgab. Iras Blick fiel auf Landelin und die Frage, warum er hier herumsitzen durfte, während man andere mit Arbeit belud, stand ihr ins Gesicht geschrieben. Da sie aber mit beiden bisher nichts zu tun gehabt hatte, unterließ die Plötzbogen es, irgendetwas zu sagen. Sie kannte die beiden Knappen nur sporadisch. Ira wollte dennoch Mitgefühl zeigen, also fragte sie, was der Helfensteinerin fehle. Denn auf den ersten Blick trug Rabanna keinen Verband. Sie lag auch nicht herum, wie andere Kranke, sondern saß. Was sie schon mal von anderen Streitern abhob.

„Das esse ich nicht!“, murrte Rabanna und betrachtete das Stück Brot in ihrer Hand, „Ehrlich, würdest Du das essen? Das ist ja hart wie Stein, das würde ich ja noch nicht einmal...“ Abrupt verstummte sie, als Ira gerade einen Tadel ansetzen wollte, zerrte eilig ihr blutiges Seidentaschentuch hervor und hielt es sich gerade noch rechtzeitig zum Beginn ihrer Hustenattacke vor den Mund. Sie krümmte sich, ihr ganzer Körper verkrampfte sich, ihr Husten klang erbärmlich, noch erbärmlicher jedoch war der Schmerz in ihrem Inneren, als würde etwas ihren Brustkorb auseinanderreißen. Verzweifelt hielt sie sich an ihrem Vetter fest, krallte sich mit ihrer Linken in seine Schulter, hielt dabei ihren Kopf etwas gesenkt, weil sie glaubte, es würde helfen, doch der Husten übermannte sie trotzdem, ließ die Welt um sie herum verschwimmen, immer mehr und mehr, dröhnte in ihren Ohren, machte sie taub für alles andere. Das Taschentuch in ihren Händen wurde blutrot, es blieb keine weiße Stelle mehr und sie versank in merkwürdige, dumpfe, allumfassende Dunkelheit...

Als Rabanna das Bewusstsein verlor, hielt Landelin sie fest und schob ihren reglosen, schlaffen Körper auf das Krankenbett zurück. Sanft strich er ihr das etwas zerzauste Haar aus ihrer Stirn. Immerhin hatte sie mit ihrem Bewusstsein auch ihren Husten verloren... [Rabanna von Helfenstein und Landelin von Hax (Monika) 30.05.17]

„Scheiße, das sieht nicht gut aus.“ Ira verzog mitleidsvoll das Gesicht. Sie wollte die beiden eigentlich nicht länger stören, aber ihr brannte eine Frage auf dem Herzen: „Ähm, ihr wisst nicht zufällig etwas über die anderen?“ Es war nicht schwer zu erraten, dass Ira die Kameraden aus der Hesindeschule meinte. Dabei fing sie den Blick des anderen Helfers auf, der sich schon vorwurfsvoll zu ihr umsah, um herauszufinden, wo die Ritterin, die die Brotkanten ausgab, blieb. ‚Die anderen‘ – das war die Gruppe Schüler Ihrer Hochgeborenen Biora, der sie alle angehört hatten, als viele von ihnen noch am Leben oder zumindest unversehrt gewesen waren. Das war noch vor der alles entscheidenden Schlacht. Während

des gesamten Heerzugs, dem langen Hinweg, wie auch der Zeit in den unterschiedlichen Heerlagern. Ira kamen die Tage, die zwischen der letzten Unterrichtsstunde und diesen Stunden im Lazarett lagen, wie eine Ewigkeit vor.

„Ach, Isolde“, hob Landelin da an. Er konnte Ira nicht leiden, aber wer konnte das schon? Und ihr andere Frauennamen zu verpassen war seine Art und Weise das zu zeigen.

Die Helfensteinerin rang selbst in ihrer Bewusstlosigkeit um Atem, er glich nur einem leisen, aber wiederkehrenden Röcheln. Das war aber immerhin schon mal etwas, dachte Landelin, der fürchtete seine Base müsse ersticken, wenn sie so weitermachte. Er zog ein Taschentuch heraus, wischte der auf der Seite liegenden Rabanna das Blut behutsam aus ihren Mundwinkeln und tauschte anschließend sein kaum blutiges Taschentuch gegen ihres aus.

„Da, Ivetta“, der Knabe deutete in eine Richtung, „liegt Gereon, es geht ihm nicht sonderlich gut, also lass ihn besser in Ruhe. Ich bezweifle außerdem, dass er Dich erkennen wird, Idra, er weiß ja nicht mal, wer er selbst ist und... wo er ist. Und von den anderen, von den anderen, weiß ich... erstaunlich wenig.“ Er hatte sich stattdessen lieber erst einmal im Schoß seiner Base vergnügt, gerade im Angesicht des Todes musste man das Leben spüren, das Pulsieren des Lebens spüren und das hatte er. „Firin habe ich wohl gesehen, er scheint so weit unverletzt zu sein, Gereon hat es da schlimmer erwischt, aber der wird schon wieder, ist ein zäher Bursche!“, er klang jedoch nicht ganz so überzeugt, wie er hätte klingen müssen, „Und Rabanna, ach, die wird auch wieder...“ Er blickte zu seiner Base hinab, die allmählich wieder die Augen aufschlug. „Sie ist mindestens genauso zäh wie höfisch!“ [Rabanna von Helfenstein und Landelin von Hax (Monika) 30.05.17]

Ira wollte eigentlich noch etwas wegen der falschen Namen sagen. Etwas wie ‚du hast wohl auch etwas auf den Kopf bekommen!‘, aber dann besah sie sich das elende Häufchen Rabannas, mit der sie ansonsten nichts weiter verband als ein ähnliches Alter und die Tatsache, im gleichen Krieg gestritten zu haben, und sie dachte an Gereon. Er war hingegen ihr Freund. Die beiden nicht. An Landelin gewandt: „Bete trotzdem für sie, das sieht echt nicht gut aus.“

Dann ging Ira schnellen Schrittes demjenigen, der Grütze ausschenkte, nach, um ihren Dienst zügig zu beenden. Sie wollte so bald wie möglich nach Gereon sehen.

Räblein! – dem musste sie es weitersagen... (Ira/Tanja 1.6.)

Landelin blieb kopfschüttelnd zurück: „Besser ich bete für Dich, wenn Rabanna mit dem Recht hat, was sie über Dich sagt...“ Genau in jenem Augenblick regte sich die Helfensteinerin und versuchte sich aufzusetzen, er drückte sie jedoch sehr unsanft auf ihr Krankenbett, damit sie liegen blieb.

„Ich kenne... kenne solche... Mädchen...“, wisperte diese wie zur Bestätigung leise. Ira war für sie nur ein Mädchen, war sie doch nur wenig älter als sie selbst, da würde ihr viel zu früher Ritterschlag auch nichts daran ändern. Aber was wunderte sich Rabanna über das Mädchen. Woher sollte sie es auch besser wissen? Wie sagte ihr Schwertvater immer: Alles was Du eines Tages können wirst, wie Du dich verhalten wirst, wie Du dich benehmen wirst, all das kannst Du nur von mir lernen und wenn ich es nicht tue, dann wirst Du es auch nicht tun.

„...und... und früher oder später da... ereilt sie... alle dasselbe Schicksal!“, beendete sie ihren Satz.

„Das hast du aber über Miril auch gesagt und Miril...“, hob Landelin geradezu vorwurfsvoll an. Bei Isolde mochte das wohl sein, aber bei Miril von Hax?

„... und Du bist Dir da... sicher? Wie kannst Du... Dir da sicher sein? Passt Du... etwa auf, dass sie... keinen *Unsinn* anstellt?“

„Wie meinst Du das?“

„Wie ich sagte, kein... kein Götterlauf wird... vergehen und Du wirst sehen, dass... dass ich recht behalten – bei Miril und auch bei... ihr!“ [Rabanna von Helfenstein und Landelin von Hax (Monika) 30.05.17]

*

Firins Geist konnte am Krankenbett Gereons tatsächlich ein wenig zur Ruhe finden. Oder war es das einschläfernde Geräusch von Regen auf das Zeltdach?

Da er dabei immer wieder leise mit dem verletzten Eisensteiner Knappen sprach, wenn auch nur murmelnd, ließ man ihn gewähren. Auch hatte die Anwesenheit des Jungritters am Krankenbett des Freundes fast etwas Sakrales. Vielleicht störte man die beiden auch nicht, weil alles andere als sicher war, ob und wenn ja wie der blutjunge Schwertknecht der Baroness von Tandosch die nächsten Tage überleben würde. Mehr als einmal legte irgendwer Firin einfach nur mitfühlend die Hand auf die Schulter und schlug ein Boronsrad über ihm.

Es stand wirklich nicht gut um Gereon. Die wenigen Momente, die der Knappe bei Bewusstsein war, prüften Heiler mit einer Kerze, wie Gereons Augen reagierten. Ob sie trübe wurden und ob er generell Reaktionen an Armen und Beinen zeigte.

Firins Blick war müde, als er zu der Plötzbogen aufsah.

„Adlerkralle?“

Hinter Firin erklang eine leise weibliche Stimme, die ein gewisses Entsetzen nicht verheimlichen konnte. An der Seite der Plötzbogenerin stand ihr Vetter Boronian und beide sahen mit Gesichtern, in denen nicht nur Schmerz lag, auf den ‚kleinen Rickenbacher‘ herab. Gereon hatte die Augen geschlossen. Seine Brust hob und senkte sich gleichmäßig, wenn auch nicht tief, während er jedoch da lag wie tot: kreidebleich, die Lippen fahl und gräulich, dunkle Ringe unter den sonst so frech aufblitzenden Augen, der Verband um seinen Kopf eine Mischung aus weißem Leinen, beigefarbener Wundflüssigkeit, braungetrocknetem Blut und rotem frischem Blut, das beständig aus Gereons Kopf sickerte. Fliegen schwirrten umher, ließen sich auf dem armen Jungen nieder, um sein Blut und seinen Schweiß zu trinken.

Ira setzte sich auf der gegenüberliegenden Seite von Firin auf die Kante der Liege. Wie von selbst begann ihre Rechte liebevoll das Bein des Liegenden zu streicheln, die verbundene Linke fiel auf ihren Schoß.

„Firin...“ sprach sie den Knappen Halmar von Schellenbergs leise an und sah ihm dabei ins Gesicht. „Landelin hat erzählt, dass es schlecht um Gereon steht. Was ist passiert? Weißt du mehr?“ (Ira/Tanja 1.6)

Da erzählte der die ganze Geschichte. Wie sie sich aufmachten, und warum, wohin sie gingen, wie sie ihre Ängste bewältigten und sich zuredeten, tapfer sein zu müssen für die anderen. Wen sie unterwegs trafen und wie er schließlich mit anderen zusammen Gereon ins Lager gezerrt hatte.

Mochte es an dem monotonen namenlosen Regen über ihnen, oder an der Stimmung aus Leid und Verderben ringsherum liegen, dass die Momente, die sie gemeinsam am Krankenbett des Kameraden ausharrten, schwer auf die Gemüter der jungen Nordmärker drückten. Die verzweifelnde Frage, was sein würde, wenn Gereon nicht wieder gesund wurde, stand unausgesprochen über ihnen. Keiner wollte einen Gedanken daran verschwenden, dass durchaus die Gefahr bestand, dass der kleine freche Rickenbacher verstarb, dass seine große Kappe, aus der ehrliches Wort und nicht selten merkwürdiges Kauderwelsch drang, nie wieder plappern würde. Und doch zerriss diese Befürchtung ihre Herzen.

Denn der Tod ging um. Und er holte die Schwachen, die, deren Leben nur mehr am seidenen Faden hing.

Vor allem Ira war jemand, der mit den Tränen kämpfte, denn mit Gereon verband sie mittlerweile so viel: sie hatte den kleinen Dummschwätzer nicht nur liebgewonnen, sondern auch als Freund und da er mit Hagrian verwandt war, fühlte Ira sich auch irgendwie mit Gereon deswegen verbunden, weil er über sie beide Bescheid wusste. Kein anderer tat dies. Nur er.

Die Plötzbogen spürte Boronians tröstende Hand auf ihrer Schulter, das sanfte Drücken seiner Pranke.

Die Hilflosigkeit fand Ira erdrückend, also sagte sie irgendwann: „Scheiße, wir müssen doch irgendetwas für ihn tun können. Wir können ihn doch nicht so einfach hier liegen und st– ... siechen lassen!“ Fast wären ihr unheilvolle Worte aus dem Mund gepurzelt. „Wir müssen ihm doch zeigen, dass wir da sind, an seiner Seite. Dass er nicht allein ist – was auch immer er gerade mitmachen muss und wo auch immer er gerade ist!“

Ira griff nach einer Hand Gereons und drückte sie fest zwischen ihren beiden Händen. Die verbundene schmerzte, aber das war zweitrangig. Ohne auf Antwort der anderen zu warten, begann sie den Choral zu Ehre des Heiligen Hlûthar anzustimmen, jenes Schutzpatrons, welcher sich, wie sie, gegen eine Übermacht an dämonischen Ausgeburten behauptet hatte. Aber Ira sang die sanfte Melodie nicht für den Heiligen Hlûthar. Das Lied hatte sie während ihrer Pagenschaft unter Josts Vater, dem Altbaron Ulfried, kennengelernt. Es hatte seither an keiner Hausandacht fehlen dürfen. Drum war es ihr deswegen so geläufig – und schien ihr in diesem besonderen Moment das einzige Sinnvolle zu sein. Denn vielleicht, so hoffte sie, würde wenigstens der bekannte Gesang zu Gereons verschüttetem Geist vordringen und ihm einen Weg aus der Dunkelheit weisen. Und vielleicht mochte Gereon sich in diesen Zeilen wiedererkennen und erstarken...

„Heil	dir,	Hlûthar,	Rondra	mit	dir!	
Du	bist	der	Löwinnen		Klinge.	
Streit'	stets	mit	uns,	an	uns'rer	Seit'
Zu deinen Ehren ich singe.						
Einst	standest	du	gegen	feindliches	Heer	
doch		du	schrittest		voran.	
Dämonische		Mächte	knechteten		sehr	
doch		du	schrittest		voran.	

Der Überzahl Schergen sahst du ins Gesicht
 und du schrittest voran.
 Mut und dein Wille verließen dich nicht.
 Und du schrittest voran.
 Heil dir, Hlûthar, Rondra mit dir!
 Du bist der Löwinnen Klinge.
 Streit' stets mit uns, an unsrer Seit'
 Zu deinen Ehren ich singe.“

Immer fester wurde ihre Stimme, als sie die Wiederholung anstimmte – die erste von vielen folgenden. Die anfängliche Belegtheit und das Kratzen im Hals wegen all der heruntergeschluckten Tränen wurde weniger. Jetzt in diesem Augenblick zu singen kam ihr so unglaublich richtig vor. Also tat sie es. Laut. Inbrünstig. Und ohne Bedenken.

Als auch Boronian, Firin und Aureus in das allgemein bekannte Lied einsetzten, und der Chor an Stimmgewalt gewann, trug es sich durch die Zeltstadt des Siechtums wie ein Balsam, der hier und da für ein Lächeln sorgte.

Man hatte Rabanna inzwischen etwas gegeben, damit sie baldig einschlief und vielleicht so zur Ruhe kam. Was auch immer es war, es betäubte sie zuerst, machte sie ganz anschiemig und ruhig und mit ganz feiner Stimme fiel sie in den Gesang mit ein.

Landelin blieb bei ihr, lauschte ihr und fühlte sich dabei schmerzlich an seine Mutter erinnert. Erst jetzt wurde ihm klar, wie sehr er sie vermisste, wie sehr er sie liebte und wie sehr er sich schuldig gemacht hatte. Es war seine Schuld gewesen, dass sie damals... Er war es gewesen, der sich geweigert hatte, er war es gewesen, der weggelaufen war. Sanft strich er ihr über die Stirn. Er konnte nur hoffen, dass es Rabanna bald besserging.

Der Gesang der Helfensteinerin wurde immer leiser und leiser, bis er schließlich verstummte. Ihre Augen waren ihr einfach zugefallen. Nun lag sie da, unschuldig und schön, wunderschön und absolut unschuldig. Landelin zog ihr die dünne Decke über den schmalen Körper und hauchte ihre einen Kuss auf die Stirn. [Rabanna von Helfenstein und Landelin von Hax (Monika) 27.06.17]

Einige weiße Laken, welche als Trennwände die einzelnen Bereiche des Lazarets unterteilten, weiter, drang der Gesang einer ihm wohl bekannten Stimme nur langsam in das Bewusstsein eines Trauernden. Und doch sickerten die Worte langsam in Wunnemars Geist, vermochten nicht ihn aus der Lethargie zu reißen und doch schenkten sie ihm ein Stück weit Trost, denn er spürte die Gemeinschaft der anderen Knappen in diesem für ihn so schmerzvollen Moment. (Stefan [Wunnemar] 25.07.17)

Lange hatte es gedauert. Aureus und Alrik hatten den Heilern geholfen Brun zu fixieren, damit sie ihn verarzten konnten, ohne durch seine Gegenwehr gestört oder gar selbst verletzt zu werden. Aureus fand die Prozedur abstoßend und interessant zugleich, doch musste er erkennen, dass er nicht das Zeug zum Heiler hatte. Er bewunderte diese unermüdlich arbeitenden Männer und Frauen, die sich um jede noch so grausame Verletzung kümmerten und mit all ihrem Wissen und Können versuchten dem Ewigen Raben seine Beute zu entreißen. In diesen Tagen kam ihm der Herr des Schlafes wie ein gieriger

Raubvogel vor und es viel ihm schwer ihn als einen Teil der Zwölfe zu sehen, der über die Menschen wachte.

Als der letzte Stich getan war, schloss Aureus kurz die Augen, atmete auf und kämpfte gegen die Übelkeit an.

In diesem Augenblick drang etwas Neues an sein Ohr. Etwas, dass er hier nicht erwartet hätte. Es war die leise Stimme einer Frau, die an diesem Ort so lieblich klang, wie die Stimme eines Alveraniars. Melodie und Worte waren ihm vertraut, weshalb er erst mitsummte, dann aber gleichfalls zu singen begann. Nachdem er mit fragendem Blick, der mit einem müden aber freundlichen Nicken quittiert wurde, die Erlaubnis eingeholt hatte sich zu entfernen, ging er singend durch die Reihen, um den Quell dieses Hoffnungsschimmers zu finden.

Er brauchte nicht lange, bis er sie entdeckte. Sie saß auf der Bettkante eines übel zugerichteten Jungen. War das Gereon?! Sanft streichelte sie ihn und sang. Sie wirkte wie die gütige Herrin Travia selbst und sorgte sich mitfühlend und mit Tränen in ihren Augen um ihren jungen Freund. Wie selbstlos sie doch war.

Langsam näherte er sich der Szenerie, denn er wollte den Augenblick nicht zerstören und doch Teil davon sein. [Aureus von Altenwein (Hendrik) 26.07.2017]

Eher unwillig ging Alrik hinter Aureus her. Weder sang er, noch war er dabei zu Tränen gerührt. Wer wusste schon was in anderen Menschen vor sich ging? Alrik sang nicht gern, es war seinen Naturell einfach fern, während ihn zugleich seine eigene Trauer – der Verlust seines Schwertvaters – gegen äußere Einflüsse abschirmte. Das hier war Krieg! Männer und Frauen taten, was getan werden musste, und einige verloren dabei ihr Leben. Daran konnte er nichts ändern, daran konnten keine Tränen und keine Liedchen etwas ändern. So war nun einmal das Leben und es würde auch so bleiben! Gelegentlich war es einfach blutig, dreckig und gewiss nicht immer ehrenhaft. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 27.07.17]

Verlust

Am Rande hatte Alrik das Verhalten von Brun mitbekommen, hatte bemerkt wie er förmlich versuchte seinen neuen Schwertvater zu vergraulen. Was war nur in seinen Mitknappen gefahren? Was würde er geben um seiner ungewissen Zukunft ein wenig Halt zu verschaffen? Ganz offensichtlich brauchte er Brun nicht fragen, Aureus hatte seinen Schwertvater noch und Maura war einfach zu jung. Bei wem aber konnte er Rat suchen? Da er keinen Pflichten nachzukommen hatte saß Alrik im Zentrum ihres kleinen Lagers, während sich viele andere in Sicherheit ihrer Zelte geflüchtet hatten. Scheinbar soeben von einem Gespräch mit einem Trossmeister zurückkehrend sah ihn dabei der junge Herr über die hier versammelten Nordmärker. Dem Richtwalder sah man an das er nur wenig schlief, anstatt sich selbst zu schonen war er ständig auf den Beinen und sprach seinen Untergebenen Mut zu. „Wie geht es dem Arm?“ fragte er Alrik, der ebenfalls zu ihnen zu zählen war.

Überrascht ob der unerwarteten Frage zu seiner Gesundheit antwortete er zu ertappt. „Meine Rippen und mein Arm schmerzen, wenn ich mich ruckartig bewege, aber die gelehrte Dame von der Aue sagt das ein paar Praiosläufe Ruhe alles richten werden.“

Erfreut nahm Basin die Antwort zur Kenntnis. "Dann wirst du wohl die Zähne zusammenbeißen müssen, nur gut das du keine bleibenden Verletzungen erlitten hast."

Nachdem er aus der guten Nachricht scheinbar frische Energie geschöpft hatte, erhob er sich und wollte soeben gehen als Alrik ihn leise fragte: "Herr, könntet Ihr mir erzählen wie mein Schwertvater gefallen ist? Er wollte nicht das ich an seiner Seite in die Stadt reite, müsst Ihr wissen." Fast schon klang er beschämt, dass er erklären musste wieso er im letzten Augenblick im Leben seines Schwertvaters nicht an dessen Seite verbracht hatte.

Langsam hielt der Richtwalder in seiner Bewegung erst inne und setzte sich anschließend wieder neben Alrik. Er schaute dem Knappen direkt mit seinen moosgrünen Augen an: "Gräm dich nicht, es war mein Befehl der es deinen Schwertvater untersagte dich mitzunehmen. Seine Hoheit befahl seine Ritter an seine Seite und ich wollte keinen Knappen bei diesem tödlichen Ritt dabeihaben."

Gleichermaßen erleichtert und verwirrt sah Alrik den, nur wenige Götterläufe, älteren Ritter an, nicht sicher ob er ihm dankbar oder böse sein sollte, dennoch hing er schweigend an dessen Lippen. Mit ruhiger und gefasster Stimme beschrieb Basin das Ende Marcorions. Mit vor Staunen weit aufgerissenen Augen lauschte er der Beschreibung des stürmischen Ritts, dem kurzen Schlagabtausch mit den Schwarzamazonen und der Begegnung mit einem gigantischen, axtschwingenden Golem. Als die Axt des Golems ohne sichtlichen Widerstand durch den Körper Marcorions geglitten und ihn zweigeteilt hatte, sah Alrik mit schreckgeweiteten Augen sein Gegenüber an und musste sich eingestehen das er in dieser Situation hätte nichts tun können. Wäre er überhaupt in der Lage gewesen bis zu diesem Moment an der Seite seines Schwertvaters zu bleiben? „Hätte ich ihm nicht bestehen müssen Herr?“ Wollte er dennoch erfahren, aller Unmöglichkeit zum Trotz brauchte er dennoch mehr Sicherheit.

„Ich verstehe, dass diese Frage an dir nagt, du kannst jedoch nichts ändern. Selbst wenn du den Anschluss inmitten des Gedränges gehalten hättest, hätte Marcorion nie zugelassen das du dich für ihn opferst. Mein Schwertvater fiel an der Tesralschlaufe, während mein Flankenschutz in einer Falle aufgegeben wurde. Ich frage mich seither ob ich nicht hätte etwas tun können um ihn zu retten, doch Boron hat gewählt und uns ist es nicht vergönnt sein Urteil anzuzweifeln.“

„Aber Herr, was soll ich jetzt machen, wo mein Schwertvater einfach fort ist?“

Doch der Richtwalder ließ sich durch diese kindlich-naiv anmutenden Frage nicht aus dem Konzept bringen. „Marcorion mag gefallen sein, doch ist er nicht fort. Sein Vermächtnis lebt in seinen Kindern und ehemaligen Knappen fort. Du bist ein Teil seines Vermächtnisses und mit deinen Taten kannst du ihm die Ehre erweisen, die er verdient.“

Alrik brauchte um dies zu verstehen und dennoch sah er einen Teil seiner Frage noch immer offen. „Danke Herr, doch wie wird es mit mir weitergehen?“

„Ich denke das Ritter Rimbart die Aufgabe seines Vaters gern übernehmen würde, aber genauso steht dir die Möglichkeit offen dem Angebot seiner Hoheit an die Knappenschule zu folgen. Dein Vater hat dies letztlich zu entscheiden, doch kannst du schon jetzt überlegen, welchen Weg du beschreiten möchtest.“

Dankbar sah Alrik den Richtwalder an, brachte dennoch nichts weiter als ein leises Krächzen hervor. [Alrik vom Schwarzen Quell, Basin von Richtwald (Arvid) 25.05.17]

4. Tag der Namenlosen Tage (Madaraestra)

Mission Transysilien

(...)

„Und sie?“ Die Augen aller fielen zu der jungen Frau an der Seite des Hlutharswächter Baronetts.

„Sie ist meine ehemalige Knappin. Sie hat sich ihre Schwertleite mehr als verdient und ist jetzt meine Dienstritterin. Ich vertraue ihr in allem. Und bürgere für sie.“ Jost legte zur Verdeutlichung seiner Worte die Hand auf Iras Schulter.

Die musterte die Anwesenden etwas unsicher. Jost hatte ihr von einer Geheimmission erzählt, zu der er aufbrechen würde und sie als Begleitung wünschte. Nun stand sie also inmitten der wenigen Eingeweihten, die, so wie Jost ihr erklärt hatte, auch wirklich die Einzigen waren, die jemals von dieser Sache, dieser Mission, wissen durften. Eine seltsame Truppe. Ira konnte sich keinen Reim darauf machen, wer diese Leute ausgewählt hatte, doch wusste sie, dass Jost während der Schlacht um die Tesralschlaufe schon einmal gemeinsam mit dem Baron von Rabenstein zu einer Mission aufgebrochen war. Entweder waren die anderen also ebenfalls Teilnehmer dieses Kommandos gewesen, oder hier, weil sie ebenfalls dazu geholt worden waren. Ein wenig verloren kam sich Ira allerdings schon vor. Der Baron von Rabenstein brachte keinen seiner ehemaligen Knappen mit. Sie war die einzige und jüngste! Ihr aufmerksamer Blick glitt über die Gesichter der ‚anderen‘:

Neben dem ehemaligen Schwertvater von Boronian stand ein 2 Schritt großer, kräftig gebauter Kämpfer in Kettenhemd an der Seite des Herolds der Nordmarken; vorgestellt hatte er sich als Otgar Salmfang und im Auftrag des Baronetts von Vairningen, Bruns neuem Schwertvater, sei er hier. An seiner Seite die Maga Caya von der Aue in einem weißen Gambeson, welcher ihre Rundungen eher verbarg, daneben war die Frau mit den blonden kurzen Haaren mit Stab und Langschwert ausgerüstet. Sie schien schon etwas über die Mission zu wissen, denn sie machte zumindest nicht den Anschein, zum ersten Mal so eine Heimlichtuerei mitzumachen. Der schweigsame Tar’anam sin Corsacca machte durchaus ebenfalls einen sehr wehrhaften Eindruck. Wie Ira heraushörte, vertrat er die verschwundene Baronin von Rickenhausen, von der Ira bisher nicht mitbekommen hatte, dass diese überhaupt verschwunden sei. Doch gab es sicherlich noch andere Dinge, die nicht allen bekannt waren. Hm, ja, die gab es in der Tat. Die zweite Frau in der Runde war die Junkerin Loriann von Reussenstein, eine Mittdreißigerin mit langem blonden Haar und einem Ausdruck im Gesicht, den Ira nicht deuten konnte. Die Frau war ihr ebenfalls nicht bekannt, aber das lag daran, dass sie aus Gratenfels stammte und, wie Ira vernehmen konnte, bislang eher als Heroldin in Erscheinung getreten war.

Mit ungläubigem Staunen nahm die junge Dienstritterin zur Kenntnis, dass es die Aufgabe dieser Gruppe sein sollte, die Junkerin von Reussenstein unter höchster Geheimhaltung nach Transysilien zu begleiten, wo eine besondere Queste auf die Frau wartete. Eingeweiht wären lediglich Nordmark, der Herold, und Seine Hoheit, der Herzog selbst. Und dann begriff Ira auch, warum Jost unbedingt wollte, dass sie zu diesem Treffen mitkam, denn nach einer

nüchternen Beschreibung der Aufgabe und einer kurzen Absprache der Beteiligten kam ganz rasch ein Thema auf, zu dem Jost das Wort ergriff, um sich vor allen an Ira zu wenden:

„Zufällig kennen wir einen Diener der Rondra, der sich bestimmt *überreden* lässt, mit uns zu kommen und uns mit seiner *Klinge* wohl zu unterstützen weiß – nicht wahr,... Ira?“

So angesprochen und sich der Aufmerksamkeit aller bewusst, haderte sie für einen kurzen Moment. Die Spitzen in Josts Worten verdaute sie eben noch, bevor sie ein unsicheres „Hochgeboren, ihr meint, ähm, Seine Ehrwürden, öh...Hagrian von Schellenberg??“ von sich gab.

„Genau den. Und DU wirst ihn darum bitten!“ Josts Blick bohrte sich herausfordernd in sie. Er rümpfte etwas die Nase dabei. „Ich könnte es selbst tun, ...doch *Dir* wird er diese Bitte nicht ausschlagen. Schließlich scheint er dir sehr zugetan.“

Ira wurde rot. Wie konnte er nur so etwas sagen? Vor allem vor all diesen Leuten!

„Und, äh, naja, was genau soll ich ihm sagen?“ Sie sah sich ein wenig hilflos in der kleinen Runde um.

Nordmark räusperte sich und griff nach einer Antwort: „Am besten die Wahrheit. Dass wir ihn um zwölfgöttlichen Beistand auf dieser Mission ersuchen und uns keinen Besseren vorstellen können, als ihn.“ Der Herold lächelte mild. „Es ist wichtig, dass er mit uns kommt. – sofern er es denn erübrigen kann, vorausgesetzt.“

„Sag ihm am besten, dass *du* mich begleiten wirst,“ fügte Jost hinzu. Selbst diese Worte enthielten einen Unterton.

Ira verstand. Aber sie verstand auch die Notwendigkeit dieser Bitte. Die Reise sollte immerhin tief ins Herz von Schwarztoerien gehen, in die Kernlande Transsiliens und in die Nähe der niederhöllisch verderbten Stadt Yol-Ghurmak! Es brauchte also einen Geweihten für diese Reise, der nicht nur mutig, aufrecht, tief gläubig und verrückt genug war, dieser Gruppe noch tiefer in die götterlosen Lande zu folgen, sondern der darüber hinaus auch ein exzellenter Kämpfer war. Schließlich vermochte niemand zu sagen, welche Widrigkeiten sich den Nordmärkern in den Weg stellen würden und ein Schwertarm mehr konnte dabei nicht schaden.

Ira wusste wirklich nicht, was sie dazu sagen sollte. Aber sie wusste, was Hagrian davon halten würde: nichts. Nichts von der Heimlichkeit, mit der sie am nächsten Tag noch vor dem ersten wiederkehrenden Praioslicht losreiten wollten und nichts von der Mission selbst. Er hatte schon in Mendena selbst die Verbindung zu seiner Göttin vermisst. Wie würde es nur sein, wenn sie sich weiter in die Gottlosigkeit aufmachten?

...

Als die junge Plötzbogen wenig später vor dem Geweihten stand, wusste sie keine Worte. Zumindest keine, die ihrer Meinung nach alles kurz und verständnisreich erklärten. Natürlich sah er ihr sofort an, dass sie etwas auf dem Herzen trug. Und auch, dass sie mit etwas haderte. Dabei war es nicht nur der Druck, der auf Ira lastete, sondern auch die Tatsache, dass sie das Äußerste von diesem Mann verlangen musste, was ihre Kehle so kratzig machte wie eine Mahlzeit Geröll.

Aber: Hagrian hörte sich an, was Ira vorzutragen hatte, und dann, schwieg er eine Weile. „Ich wollte mit den – verbliebenen - Rondradienern meines Tempels bald aufbrechen. Richtung

Perricum. Aber ich... werde darüber nachdenken. Darüber schlafen. Und mit meinem Tempelvorsteher sprechen.“ Sagte er dann. Sein Blick allerdings verriet der Ritterin, dass er nicht wegen der Junkerin Loriann oder wegen der Herausforderung, sondern allein ihr zuliebe dieses Zugeständnis machte.

Ira stöhnte innerlich, weil Jost mit seinen lästerlichen Reden doch tatsächlich Recht behalten hatte. Sie hasste es, wenn er das tat. Nein, nicht das Rechtbehalten, sondern die lästerlichen Reden, die Zweideutigkeiten.

Hagrian indes dachte nach. Über seine Alternativen. Über seine Aufgaben. Fühlte in sich. Was verlangte seine Göttin von ihm? Wo wäre er ihr nützlicher? War sein Drang, Ira beschützen zu wollen, so groß, dass es ihn in seiner Entscheidung beeinflusste? Oder war es wirklich seine Göttin, die diese Queste von ihm verlangte? Nach einer Nacht voller Selbstzweifel, voller Gewissensbisse, voll Hader und innerer Einkehr, hatte sich der Götterdiener entschieden. Zweifelsfrei. Es war Rondra, die ihn dort hin befahl. Es war sein Schicksal. Von ihr gewollt. Von ihr befohlen. Und obgleich die anderen Diener der Leuin nicht begeistert davon waren, einen weiteren Rondrianer vor dem großen erwartbaren Kampf zu verlieren, mussten sie natürlich akzeptieren, wenn die Sturmherrin einen der ihren an einen anderen Ort befahl. Und so machte er sich nach einer weiteren Nacht voll alptraumhafter Schmerzen in seinem Schenkel bereit, mit den anderen aufzubrechen

Nach einer letzten Nacht, in der die Namenlosen Schrecken noch einmal alles aufboten, was möglich war, brach die kleine Gruppe noch in der Sternenleere auf. Gänsehaut zierte ihre Körper, als sie eiligst und klammheimlich in die finstere Nacht hinausritten – keiner, der zögerte; keiner, der wusste, ob er lebend wiederkehren würde. Es war ein völlig verrücktes Wagnis.

Ira war dann doch recht froh, dass sie Hagrian an ihrer Seite wusste. Sie mochte diesen Kerl. Irgendwie. Sehr. Wirklich. Tief in ihr fühlte sie sich so sehr zu ihm hingezogen, dass sie regelrecht freche Gedanken an so etwas wie eine gemeinsame Zukunft mit dem Geweihten hatte. Ein Irrsinn. Aber Wunsch und Sehnsucht gleichermaßen. Wahrlich, es zu leugnen war verrückter noch als die Tatsache, dass eine... Beziehung... zwischen ihr und Hagrian eigentlich nicht sein durfte. Und so musste sie sich eingestehen, dass sie bei jedem neuen Kampf panische Angst hatte, ihn doch noch an dieses verderbte Land zu verlieren.

Jahreswechsel – die Nacht zum 1. Praios 1040

Hinaus in die letzte Namenlose Nacht

Auf leisen Sohlen schlich Loriann aus ihrem Zelt. Nachdem sie sich nach ihrer schicksalshaften Rückkehr ins Heerlager schon auf die große Einsamkeit gefreut hatte, musste ausgerechnet Roric sich darin einquartieren wie ein Mahnmal an ihren Verstand. Dass er nicht heimlich einem Faden zwischen sich und ihr spannte, um zu bemerken, wann sie es wagte, sich zu rühren, aufzustehen, zu atmen, war auch alles.

Sie hatten kaum miteinander gesprochen. Ihrer Aussprache im Lazarett stand gegenüber, dass Loriann keine Lust verspürte, auch nur ein einziges weiteres Wort zu verlieren. Sie wusste sowieso nicht, was sie sagen sollte. Und bevor sie unter dem Druck des Alberniers doch am Ende noch etwas von sich gab, was vielleicht alles gefährdete, die ganze todesmutige Mission, hüllte sie sich lieber ganz in Schweigen.

Ihr linker Arm war die letzten Tage über in einer Schlinge gelegen, um die Schulter zu entlasten. Diese hatte man ihr unter Schmerzen eingerenkt, an die sich die Junkerin von Reussenstein wohl noch bis zum Ende ihres Lebens erinnern würde. Doch so schlimm die Verletzung ausgesehen hatte, so einfach würde sie genesen. Und Roric hatte alles darangesetzt, dass sich Loriann schonte. Dabei hätte Loriann nun wirklich nichts dagegen gehabt, wenn der Heiler gesagt hätte, dass ihr Schultergelenk gebrochen sei und man den Arm abnehmen müsse, oder dass ihr Arm leider für immer steif bleiben würde. Denn in der Hoffnung, sich so zumindest von ihren Verpflichtungen freikaufen zu können, hätte sie dieses Los geduldig ertragen. Nun war es jedoch anders. Ihre Schulter würde heilen, ihr Arm auch, und sie hatte sich der Mission zu verantworten. Also fügte sie sich. Widerwillig zwar, aber was bleibt ihr anderes übrig? Sie hatte ihr scheiß Wort gegeben. Ihr Wort, Verrat zu begehen! Keine schöne Aussicht, aber, verdammt, bei Praios, Wort war Wort.

Wie eine gelenkige Katze wand sich die Junkerin von Reussenstein aus ihrem Zelt. Nach dem Verschleiß ihrer Schlachtenrüstung trug sie seit dem 1. der Tage ihre lederne Ausführung und diese hatte sie aufgrund der Schlinge um ihren Arm seither nicht wieder abgelegt. Das fiel nicht weiter auf, denn im Lager wagte niemand, während der Namenlosen Tage ungerüstet zu sein. Sie bewaffnete sich mit dem alten Familienschwert und einem dunklen Mantel, den sie um sich schmiss, kaum, da sie das Zelt verlassen hatte. Sie zog sogar die Kapuze über. Per Befehl hatte sie die ganzen letzten dunklen Tage über dafür gesorgt, dass immer eines der Pferde gesattelt und gezäumt bereitstand. Vorsorge hatte sie das genannt. So war es ihr jetzt ein Leichtes, das reitfertige Tier einfach nur am Zügel aus dem Firnholzer Lager heraus zu führen. Es grenzte an Ironie des Schicksals, dass sie keine der Wachen bemerkte, wie sie den Braunen hinausführte und dann im Galopp durch die nächtlichen Straßen zum Tor ritt. Dort gab sie vor, Bote im Namen des Barons von Rabenstein zu sein, dem dringend Auslass zu gewähren sei. Ein anderer Name war ihr auf die Schnelle nicht eingefallen. Aber so ganz falsch war das ja auch nicht. Der Alte hatte sie schließlich verkauft. Dann sollte er auch die Münzen dafür bekommen.

Mit einem seltsamen Gefühl aus Angst und Wehmut ritt sie, ohne sich noch einmal umzusehen, in das noch sternleere Tobrien hinaus, während am Horizont ganz schemenhaft ein noch äußerst schwaches Blau verkündete, dass in Kürze das neue Jahr ebenso wie die Herrschaft des Lichts über die Dunkelheit beginnen würde. Loriann war das egal. Sie beschäftigten andere Dinge. Ihr Herz, wie auch ihr Kopf rasten, während sie auf ihrem Reittier über die Straße in westlicher Richtung davonsob. Erst in dem kleinen Örtchen Boronwein würde sie anhalten. Um auf die anderen zu warten... (Loriann von Reussenstein / Tanja)

*

Dwarosch fand diese Nacht wie so viele andere keine Ruhe. Es war die erste, welche zwischen den Jahren lag und dem namenlosen Gott zugerechnet wurden. Der Sohn des Dwalin hatte keine Albträume gehabt, den Angroschim waren derlei Störungen ihres Schlafes fremd. Nein, vielmehr hatte er gar nicht erst in Borons tröstenden Arme gefunden. Immer noch marterte ihn die Frage ob er hätte Leben schonen können, wäre er anders vorgegangen am Tor und bei dessen Erstürmung. Und so streifte er gerüstet und bewaffnet, denn das gebot nicht nur die unsichere Lage nach dem bitter erkaufte Sieg, sondern eben auch die namenlose Nacht, ziellos durchs Feldlager der Nordmärker vor Mendena. Gedankenverloren zog er an der Pfeife in seinem Mundwinkel, als er das widerwillige Schnauben eines Pferdes vernahm und wurde aus seiner Lethargie gerissen. Aus reiner Neugierde spähte er in die Richtung aus der er den Laut vernommen hatte und sah Hagrian von Schellenberg dabei wie er gerade sein Streitross sattelte. Überrascht davon, dass der Geweihte mitten in der Nacht, noch dazu bei dieser götterlosen Sternenleere ausreiten wollte, trat er zu ihm. Ein Gefühl, welches tief in seinen Eingeweiden seinen Ursprung hatte sagte ihm das der Rondrianer keinen kleinen Ausritt machen wollte.

Mit einer gespielt entrüsteten Miene rief er Hagrian an. „Ihr wollt doch nicht etwa verschwinden, ohne Euch bei mir zu verabschieden. Eure Gnaden das würde mich sehr kränken.“ (Stefan [Dwarosch] 08.12.2016)

Der Geweihte sah zu dem Angroscho hinab. Tiefe, graue Augenringe lagen um seine Augen. Es schien dem Zwerg fast so, als habe der andere seit Tagen nicht geschlafen. Dabei hätte er das nach den Vorfällen mit den gefallenen Amazonen dringend nötig gehabt. Außerdem schien eine seltene Unruhe den anderen zu umgeben:

„Oberst! Eine ungewöhnliche Stunde für einen Spaziergang?“ Nach kurzem Zögern fuhr er fort: „Mir bleibt tatsächlich nicht mehr viel Zeit... Da ich kurzfristig aufbrechen muss. Unseren Zug verlassen.“ Er zog den Sattelturt fest und klopfte seiner Stute auf die Flanke, während er die Zügel fasste. „Gut, dass euer Weg euch hergeführt hat. So können wir uns doch noch gebührend verabschieden. Wollt ihr mich zum Ausgang des Lagers begleiten?“ (Catrin {Hagrian} 08.12.2016)

“Gern Hagrian.“ Mit sanftem Tonfall und nun auch die Förmlichkeit missachtend, wendete er sich in die entsprechende Richtung und schritt neben dem Geweihten und dessen Pferd her.

“Uns ist wohl beiden keine Ruhe beschert wie mir scheint. Aber ich glaube dich treiben andere Dinge wie mich. Keine Sorge, ich werde nicht versuchen in dich zu dringen. Es wird

gute Gründe haben, dass du um diese Uhrzeit und ohne Abschied aufbrechen wolltet. Allein diese Erkenntnis reicht mir.

Umso dankbarer bin ich, dass mein Arsch derart gejackt hat, dass ich nicht schlafen konnte.“ Dwarosch lachte herzhaft und warf dem Geweihten einen kurzen Seitenblick zu, nur um dann erneut ernst fortzufahren.

“Ich danke dir für deine Hilfe Hagrian. Ich weiß, dass wir ohne dich und deine Löwen vor dem Tor nicht hätten bestehen können. Ich werde der Leuin opfern wenn ich daheim bin. Nicht nur durch Worte, sondern viel mehr durch Taten hast du mich gelehrt was dein Glaube für dich bedeutet und so auch mein Bild Rondras gewandelt. Ich hoffe inständig das ich in Zukunft mit ähnlich umgänglichen Dienern der Sturmherrin zu tun haben werde, wenn es um die Abstimmung von Taktiken vor einer Schlacht geht.“ (Stefan [Dwarosch] 09.12.2016)

Der Geweihte neben ihm seufzte. „Ich folgte dem, von dem ich annahm, es sei meiner Herrin gefällig. Aber vielleicht...“ Er brach mitten im Satz ab. „Dwarosch, auch ich war froh euch auf unserer Seite zu wissen. Euch und eure Männer. Euren Tatendrang und Eure Kraft. Menschen und Zwerge sollten immer so an einem Strang ziehen. Sich auf gemeinsame Feinde besinnen. – Und es war auch mir eine große Ehre Euch kennengelernt zu haben, mit euch gekämpft zu haben und vor allem – mit euch dieses Nest der schwarzen Gefallenen ausgemerzt zu haben.“ Eine große Hand legte sich auf Dwaroschs Schulter, bevor der müde Götterdiener sie zum Rondragruß gegen seine Brust führte. (Catrin {Hagrian} 09.12.2016)

Auch Dwarosch blieb nun stehen, da sie die letzte Linie der Zelte passiert hatten. Innerlich gerührt durch die Worte des Geweihten führte er die Rechte ebenfalls zum Gruß vor das Herz und zeigte Hagrian so auch auf diese besondere Art Weise seine Wertschätzung. Doch Dwarosch konnte den jungen Mann so nicht gehen lassen und erlag dem inneren Drang ihm noch etwas mit auf den Weg zu geben.

“Ich spüre, dass du wankst und Halt suchst Hagrian, wie auch ich es tat über viele Jahre nach der Schlacht an der Trollpforte, wo wir Schrecken ansichtig wurden, dem nicht einmal der Verstand imstande ist zu erfassen, selbst jetzt noch nicht, nach all den Jahren. Man lernt nur damit zu leben, zumindest ist es bei mir so. Doch ich glaube bei dir liegen die Dinge anders.

Hagrian, bedenke, dass es nicht wichtig ist die Beweggründe der Götter zu kennen. Versuch nicht sie zu verstehen, das schafft niemand. Tu einfach was dein Gefühl dir sagt.

Starre Leitlinien sind von sterblichen gemacht und können niemals, niemals, Hagrian, das ausdrücken was Unsterbliche von uns verlangen, wie sie wollen, dass wir ihnen dienen. Kein niedergeschriebenes Wort vermag so etwas, schon gar nicht in unseren Sprachen, die so unvollkommen sind, dass selbst Menschen und Zwerge sich nicht immer korrekt verstehen, weil sich bei dem jeweils anderen keine Worte für das finden lassen, was man gerade sagen will.

Menschen, Zwerge, wir sind alle fehlbar! Die Kräfte mit denen wir hier konfrontiert wurden sind ebenso unbegreiflich wie die Götter Hagrian und ihre ganze Existenz ist darauf ausgerichtet uns zweifeln zu lassen, uns zu Verführen und in die Verdammnis zu führen. Sie sind die Widersacher Hagrian. Du hast viele von ihren Anhängern getötet und damit von dieser Welt getilgt. Und egal ob du zwischenzeitlich seltsame Gefühle und Gedanken hattest, du hast den Willen Rondras erfüllt.

Du bist ein wahrer, ein aufrichtiger Diener der Leuin und jeder außer dir denkt und sieht das, wenn du wirklich Selbstzweifel hegst.“

Dwarosch grunzte noch einmal zur Untermauerung seiner Worte und schlug dem Geweihten auf die Schultern. „Und jetzt geh und pass auf dich auf Hagrian. Spätestens in der letzten Schlacht werden wir uns wiedersehen, denn ich weiß, dass Rondra dich dann brauchen wird.“ Er grinste schief. „Ich könnte aber auch damit Leben wenn es früher wäre.“ (Stefan [Dwarosch] 09.12.2016)

Hagrian sah den Oberst noch einmal an. Er nickte langsam. Er würde versuchen über dessen Worte nachzudenken. Gerade im Moment konnte er es nicht. Die Namenlosen Tage, die Müdigkeit und seine Verletzungen, die noch nicht zur Gänze ausgeheilt waren setzten ihm zu. Der Schnitt mit der dämonischen Klinge schmerzte ihn anhaltend, aber seine Hoffnung war, dass sich dies nach dem 1. Praios ändern würde.

Er zog sich in den Sattel. Mit kerzengeradem Rücken blickte er nun noch einmal auf den Zwerg hinab: „Habt Dank für eure Worte! Rondra möge euch auf euren Pfaden begleiten, wie es auch ihr Sohn tut. Mut, Ehre und Tapferkeit mögen weiterhin eure Wegbegleiter sein und mit ihrer Hilfe mögt ihr schützen, wen auch immer ihr zu schützen euch bemüht.“ Noch einmal führte der blasse Rondrianer seine Faust zum Herzen, bevor er seiner Stute die Fersen in die Flanke presste. Der Zwerg sah die Silhouette des Geweihten forttraben, fort in Richtung des Tores, in Richtung der dunklen Lande und der namenlosen Dunkelheit. (Catrin {Hagrian} 11.12.2016)

Lange blickte Dwarosch Hagrian hinterher, bevor er sich losreißen konnte. Er hoffte, dass er ihn wiedersehen würde, doch eine dunkle Vorahnung beschlich ihn, dass dies ihr letztes Aufeinandertreffen gewesen war. (Stefan [Dwarosch] 11.12.2016)

Letzter Abschied (Morgen des 1. PRAIOS 1040)

Vor allen anderen, mitten in der Nacht, als das neue Jahr begann, entzündeten die Zwerge ihre Totenfeuer und übergaben die Leiber ihrer Gefallenen dem Allvater. Nun jedoch, nachdem die Pfeifenbälge, Trommeln und Pauken verklungen waren, ebenso wie der gemeinsame Trauergesang der Zwerge, so wie es ihn bereits einmal nach der Schlacht an der Tersalschlaufe gegeben hatte, war Ruhe eingekehrt. Einzig ein einzelner, musizierender Zwerg stand noch mit tränenden Augen nahe den Feuern und spielte eine einsame, melancholische Melodie auf einem der für Ihr Volk so charakteristischen Pfeifenbälge.

Antharax spürte die Hitze des Feuers auf seiner Haut, seinem Gesicht brennen, ihn durchströmen und trösten. Dieses für Angroschim bedeutendste Element neben dem Erz verbanden sie auf besondere Weise mit ihrem Schöpfer.

‘Feuriger Vater, Weltenbauer, Götterschmied.

Angrosch, lass all die gefallenen Brüder und Schwestern in deiner ewigen Essen aufgehen und deine tröstende Wärme süren. Nimm sie zu dir. Schenke ihnen Erlösung von dieser Welt, denn sie ist voller Leid und Entbehrungen. Bewahre ihre Seelen in deinem Reich, auf das es ihre ewige Heimat wird. Lass sie dort sitzen an der Seite ihrer Ahnen bis zum Tag der letzten Schlacht, in der wir, dein Kinder deine Schöpfung bewahren werden.

Vater, aber schenke uns lebenden auch die Gnade mit dem vergangenen Leben zu können, damit wir weiter dafür Sorge tragen können, das die Namen der Gefallenen fortbestehen. So verkünde ich vor dir Allvater, dass jedes Kind, egal ob Junge oder Mädchen, dessen Vater ich werden werde im Laufe meines Lebens, den Namen eines meiner toten Kameraden tragen wird. Ich werde ihnen, wenn die Zeit reif ist auch erzählen warum ich diesen Namen für sie wählte und wer der Mann oder die Frau war, nachdem sie benannt wurden, auf das das Gedenken ihrer eingeht in eine neue Generation und kein Name je vergessen wird, so wie es immer war und immer seien wird.’ (Stefan [Antharax] 05.12.16)

*

Dwarosch spieh aus. Oh wie er es hasste. Nur zu deutlich spürte er die Blicke seiner Mannen auf sich ruhen. Sie suchten Halt und er selbst war in solch sozialen Dingen der Gemeinschaft gegenüber so schrecklich unbeholfen, jedenfalls kam er sich immer so vor.

‘Scheisst der Ork drauf. Du willst dieses Regiment führen, dann musst du auch für sie da sein und ihnen geben was sie brauchen, ganz gleich was es ist, verdammt noch mal. Das bist du ihnen schuldig. Sie haben geblutet für dich und alles gegeben, die meisten gar ihr Leben.’

Er trat entschlossen in den imaginären Ring den Antharax mittlerweile durch beständiges schreiten um das Feuer zog, in denen ihre Brüder und Schwestern dem Allvater übergeben wurden und streckte seine Arme aus.

Eine Ewigkeit verging, jedenfalls kam es Dwarosch so vor, doch dann traten Soldaten neben ihn, Männer und Frauen die er befehligte. Unter ihnen waren auch Menschen, die von ihren zwergischen Kameraden zwar zunächst ermutigt werden mussten, doch alsbald ihre Zurückhaltung überwandten.

Sie alle nahmen sich bei den Händen und steckten ihrerseits ihre Hände aus. Schnell schloss sich der Ring und dem ersten folgten weitere, die sich miteinander verbanden, indem die

Beteiligten des jeweils äußeren Ringes sich mit dem Rücken zu den geschlossenen Händen des inneren Ringes stellten und ihre Hände vor den Körpern des inneren schlossen.

Der Betrachter war geneigt bei dem Anblick an die verschlungenen, ineinandergreifenden Linien zwergischer Ornamentik zu denken, oder war dieses Ritual gar ein Teil ihren Ursprunges? Vier Reihen schlossen sich und der Pfeifenbalg zog noch immer beständig seinen einsamen Kreis als Dwarosch den Kopf zur rechten Seite wandte und mit belegter Zunge den Reigen eröffnete. "Ich kannte einen Bruder. Sein Name war Isegrimm und er war der Sohn des Igrein. Er kam aus Ferdok und wenn er auch nicht der Größte oder Stärkste war, so schwang er seinen Schlägel doch wuchtig und tödlich für seine Feinde. Isegrimm rettete mir an der Tersalschlaufe das Leben, mir und vielen von euch die jetzt hier um das Feuer stehen, denn er deckte todesverachtend unseren Rückzug und viel durch die Axt eines Golems. Ich kannte diesen Bruder, einen Helden und ich weiß das er jetzt zwischen seinen Ahnen sitzt in Angroschs ewigen Hallen, wo dereinst jeder von uns sitzen wird. Erzählt seine Geschichte weiter, wann immer man euch auffordert von diesen Tagen zu berichten und bewahrt so sein Andenken."

Jeder Zwerg hörte die Geschichten von seinen Brüdern und Schwestern und erzählte sie seinerseits weiter, ergänzte Dinge die er über betreffenden Toten wusste und berichtete selbst von Kameraden die er ehren wollten. Unzählige Male machten so die verschiedensten Geschichten die Runde, im Kreis und von innen nach außen. Nicht nur von Mut, Ehre und Tapferkeit im Angesicht des Todes wurde berichtet, sondern mit der Zeit auch lustige Anekdoten hinzugefügt, die die Gefallenen in den Augen der anderen ausgemacht hatten. Und so hörte man nach einiger Zeit zunächst zaghaftes Gelächter, doch je mehr sich solche eher komische Kunde verbreitete, desto befreienden war das Lachen zu vernehmen.

Als jeder im Kreis das Gefühl hatte alle Namen wären gehört und auch ausreichend geehrt worden wurde es langsam still. Stunden waren vergangen, doch niemand war gewichen. Schwache waren zwischenzeitlich gestützt werden. Diejenigen die die Trauer übermannt hatten fanden im Kreise Beistand, Zuspruch, Halt und somit Trost.

Dwarosch brummte zufrieden als er erkannte, dass es nun gut wahr und erhob erneut die Stimme. Er hatte es begonnen und würde es nun auch zuende bringen. Und wenn er ehrlich war hatte er eh alle Hemmung längst verloren, hatte selbst geweint vor seinen Soldaten, was kümmerte, was scherte es ihn dann was man außerhalb ihrer Gemeinschaft über seine Gesangkunst denken konnten.

Heiser stimmte er ein Lied an, welches von der dunkelsten Stunde in der langen Geschichte der Zwerge kündete, als der geflügelte Tod, die Horden des goldenen Drachen die Bingen und Sippenhallen ihrer Heimat verheerten, als gar das gesamte Volk der Zwerge drohte unterzugehen. Was für das menschliche Ohr einer Beleidigung gleichkommen musste, war für die Angroschim in erster Linie authentisch und sowas wie das Anfachen ihres immerwährend brennenden, inneren Feuers. Es kam nicht auf das wie an, nur darauf dass das Lied gesungen wurde und Antharax half seinem Oberst schnell, indem er ihn mit dem Pfeifenbalg begleitete. Alle kannten das Lied, auch die menschlichen Soldaten und Soldatinnen des Regimentes. Und wenn sie der zwergischen Zunge nicht mächtig waren, so brummten sie mit und unterstützten die anderen auf diese Weise. Immer mehr stimmten

die bekannten Zeilen mit an und so waren es alsbald viele Kehlen, welche sangen, immer selbstsicherer, immer kraftvoller.

Das Lied, welches zu Beginn düster und bitter von Tod und Zerstörung erzählte, wandelte sich von Strophe zu Strophe immer mehr zu einer wahren Hymne des Zwergenvolkes, welche von einem glorreichen Sieg gegen den vermeintlichen Gottdrachen, von große Stolz, aber auch ihrem trotzigem Wesen, alten Traditionen und heldenhaften Mut berichtete.

Als das Lied schließlich geendet hatte ergriff Dwarosch ein letztes Mal, jetzt mit festem Ton das Wort, um seine Männer und Frauen aus dem Reigen der alten Tradition zu entlassen. "Und noch eines möchte ich euch mit auf dem Weg geben, bevor ihr esst, trinkt und weiter eure gefallenen Kameraden ehrt. Ein Angroschim ist niemals nur Krieger, Soldat oder Söldner. Er ist immer auch Vater oder Mutter. Es ist unsere von Angrosch auferlegte Pflicht den Bestand unserer Völker zu wahren, denn wir sind nicht so zahlreich wie andere Rassen. Also erinnert euch daran, wenn ihr wieder Zuhause seid. Jeder von euch schuldet dem Allvater und ja auch mir mindestens einen strammen Buben oder eine hübsche Tochter, welche die Namen der Gefallenen dieses Feldzuges weitertragen.

Und bevor ihr spottet. Ja, ich werden versuchen mit gutem Beispiel voran zu gehen. Das heißt, wenn es im Isenhag eine Angroschna gibt, die sich für einen Bastard wie mich erwärmen kann."

Sein deutlich schiefes Grinsen, welches er in durch eine Drehung allen umherstehenden präsentierte, der am Ende stark sarkastische Ton und vor allem die abfällige Selbstbetitelung, wo doch alle wussten welcher Familie er entstammte, ließ schallendes Gelächter ausbrechen und die Männer und Frauen ausgelassen auseinandergehen, als Dwarosch seine Hände öffnete und infolge auch alle anderen sich losließen.

'Jeder einzelne wird morgen, wenn wir der Heimat entgegen marschieren, müde und geschafft sein. dennoch war es richtig, denn sie haben erfahren das alle fühlen wie sie und das die Gemeinschaft stark genug ist auch damit fertig zu werden.' (Stefan [Dwarosch] 06.12.16)

*

Xadresch schüttelte den Kopf. Was dachte sich dieser Hurensohn nur dabei? Das Gedudel am Feuer war ja noch zu ertragen, aber warum zum Henker musste Dwarosch jetzt solche alte Tradition ausgraben? Orkendreck.

Nur widerwillig folgte er infolge des Aufrufes seiner Kameraden dem Kreis beizutreten, als einer der letzten. Doch als die Reihen geschlossen und die Geschichten über ihre gefallenen Freunde die Runde machten wurde auch dem so abgebrüht erscheinenden Zwergen das Herz schwer. Schwere Tränen rannen ihm die stoppeligen Wangen in den stolzen Bart hinab. Nichts davon hatte er an sich heranlassen wollen, doch nun überrollte es ihn. Das ein ums andere Mal schüttelte ihn die Trauer und das Entsetzen über die vielen toten Kameraden durch, doch die Brüder und Schwestern um ihn hielten ihn, vermittelten auch ihm das Gefühl nicht allein zu sein mit seinem tief innewohnenden Schmerz.

Xadresch war wohl einer der besten Sänger des Regimentes, jedenfalls hatte kaum einer eine so klare, kraftvolle Stimme, von der er nun infolge nur zu bereitwillig Gebrauch machte. Erleichtert, gelöst und am Ende doch dankbar dem Reigen beigewohnt zu haben, half er mit

seinem Gesang andere mitzureißen und revanchierte sich so bei seinem Oberst, denn er war der erste, der in dessen Lied mit einstimmte.

‘Du machst mir den Abschied vom Soldatendasein nicht einfach alter Freund. Kinder werde ich dir wohl keine schenken, aber vielleicht überlege ich mir meine Entscheidung auszustiegen noch einmal. Brauchen tatest du mich sicherlich. Mit deinem unruhigen Finger kannst du keinen Schützen ausbilden.’

Mit rot geweinten Augen, aber eben auch einem Grinsen auf den Lippen trat Xadresch aus dem Kreis. Seine Entscheidung war längst gefallen, das wusste er, doch machte er zumindest eine Einschränkung. Einen kleinen Nebenerwerb konnte man ihm ja nicht verbieten, wenn niemand von ihm wusste. Wer konnte schon von dem kargen Sold alleine leben? (Stefan [Xadresch] 07.12.16)

*

Die Flammen der Totenfeuer brannten im Rücken von Hane von Ibenburg. Er hatte eine frühe Morgenmesse gelesen. Heute. Am ersten Tag des Jahres 1040. Das gesamte Lager hatte sich versammelt. Selbst die Verehrten hatten sich, sofern es ihnen irgend möglich gewesen war von ihren Lagern erhoben und waren gestützt, humpelnd oder auf letzten starken Armen getragen an die Totenfeuern gekommen. Die gefallenen Nordmärker waren darin in die alveranischen Paradiese geleitet worden. Die geweihten Diener und Akoluthen des Götterfürsten, die nicht bereits in Praios Lichtpalast eingegangen waren, hatten in langen, durchdringenden Chorälen des Lebens und der göttlichen Ordnung gedacht, während die gewaltigen Stimmen der verbliebenen Rondrageweihten über den kümmerlichen Resten von Hagrobalds Truppen hingen und die Diener Borons den Seelenraben anriefen die Gefallenen übers Nirgendmeer zu tragen.

Der Heerkaplan der Nordmärker seufzte, denn er musste in diesen Morgenstunden noch eine weitere Aufgabe erfüllen. Eine Aufgabe, die getan werden musste. Ein weiteres Feuer brannte bereits. Es war entfacht worden um die Seelen derer zu reinigen, die durch die dämonischen Umtriebe so weit verdorben worden waren, dass allein Praios reinigende Flammen sie vor den Niederhöllen bewahren konnten. Während das Feuer die Körper fast all ihrer Mendener Gefangenen verzehrte und ihre so gereinigten Seelen in Borons Paradies einkehrten, dachte Hane an die Gefangenen, die nicht dabei waren.

Das junge Liebespaar beispielsweise, das mit Basin von Richtwald und Nale von Boltansroden ins Lager gekommen war und dessen Nähe zu Rahja sie vor den starken dämonischen Einflüssen geschützt hatte. Es wollte sich dem Dreischwesterorden anschließen und in Tobrien bleiben. Beide wollten helfen, aus ihrer Heimat einen Ort zu machen, an dem man leben konnte, mit Göttern, die man achten konnte, für eine Generation Tobriens, die glücklich und götterfürchtig leben mochte.

Für die wenigen Tobrier, die das Erwachsenenalter noch nicht erreicht hatten, hatte die Geweihtenschaft andere Lösungen gefunden. Und Hane war froh darum gewesen, denn obgleich einige bereits deutliche Spuren dämonischer Minderpakete aufgewiesen hatten, wäre es ihm nicht leicht gefallen, Kinder den reinigenden Flammen zu übergeben. Und auch für die Moral der Nordmärker, die langsam begriffen, dass sie hier Blut und Leben für eine

strategische Finte gelassen hatten, wären brennende, schreiende Kinder abträglich gewesen.
(Hane/Chris)

*

Die Gemeinschaft aus einfachen Soldaten, Hauptleuten, Rittern, Baronen und Geweihten wusste, es waren nur Wimpernschläge gewesen – Wimpernschläge oder Halbfingerbreiten – denen sie zu verdanken hatten, hier zu stehen statt dort zu brennen. Sie dankten im Stillen den Göttern, beteten für die Seelen ihrer Kameraden und trauerten still oder lautstark um deren Leben.

*

Adamar hatte seiner Schmerzen zum Trotz mit ein paar Stelzen den Weg zu den Scheiterhaufen ebenfalls gefunden, und stand unbeweglich, mit kullernden Tränen, an den Feuern. Er wusste nicht, auf welchem sein Schwertvater lag und verbrannte, aber der Rauch zog ihm in die Augen, nahm ihm die Sicht, und die Luft zum Atmen, er hustete kurz, dann wischte er über die Augen und sah, wie die Flammen gen Alveran stiegen. Nur für sich schickte er ein Gebet zu Boron und an den Raben, dann hörte er den Gesängen der Geweihten zu, und dachte an einige Momente mit Traviadan von Schwertleihe zurück. Der Anfang, als seine Mutter Fedora vom Firnholz mit Eberswalde neu belehnt worden war, die alte Bretterbude, eine halb verfaulte Motte auf einem Berg, der tolle Spiegelsee in den Bergen, zu Hause! - Er musste die Augen schließen, zu lange war es her, aber die Bilder waren in seinem Kopf. Als seine Mutter ihm eröffnete, dass er alt genug sei, eine Pagenschaft anzutreten, und er bei Traviadan angekommen war. Wie er Heimweh gehabt hatte. Dass er Tauben und Briefe per Boten gesendet hatte und sich freute, als ein kleines Päckchen mit Keksen, warmen Socken und Firnholzer Met eintraf. Später, als der Brief eintraf, dass sein Vater Loncald von Rothammer im Exil umgekommen war, und seine Mutter das Grab aufsuchen wolle. Da hatte Traviadan ihn getröstet, ihm einen neuen Mantel anfertigen lassen mit Pelzbesatz, damit er aussehen solle wie der neue Herr vom Rothammer. Auch wenn der Rothammerpass längst mit Elko von Falkenswart belehnt worden war. An den Rothammerpass konnte er sich auch schon kaum mehr erinnern. Traviadan war ihm bald mehr Vaterfigur geworden, als Loncald. Er erinnerte sich an seinen Vater, dunkel, wie durch Nebel und Schleier. Aber Traviadan: am Anfang hatte er sich vor den großen Händen und der tiefen Stimme gefürchtet, aber dieser hatte ihm geduldig gezeigt, wie man ein Schwert schärfen musste, wie man die Rüstung polierte, wie man die Stiefel putzte, und den Mantel ausbürstete. Er durfte die Pferde füttern, ausreiten und striegeln und auf ihren Rücken das Kämpfen lernen. Dann erinnerte sich Adamar an das erste richtige Schwert, als er es anhub war es schwer, aber Traviadan sagte, er solle fleißig weiter üben, so wie er mit dem Holzschwert schon geschickt war. Er erinnerte sich wie er zum Turnier mitgenommen wurde, als richtiger Knappe! Dann war ein Brief von seiner Schwester gekommen, die ihm geschrieben hatte, dass es seinem Onkel Ulfried schlecht ginge, und er nicht mehr die Geschäfte eines Barons wahrnehmen würde. Und Traviadan hatte ihn auf den Hoftag der Kaiserin mitgenommen, zum Bankett, wo er seine Mutter kurz wiedergesehen hatte, und dort hatte die Kaiserin den Feldzug gegen Helme Haffax den Reichsverräter ausgerufen. Und Traviadan hatte ihm eröffnet, dass Adamar alt genug sei, mit zu gehen. Und

er hatte eine Taube an seine Mutter gesendet. Er hatte neue Stiefel bekommen, und dann war es losgegangen. All die Banner im Wind, dieses riesige Heer, in dem er ein Teil davon war. Wie er all die Zelte gesehen hatte in Gratenfels. Im Heer der Nordmärker hatte er sogar seinen Großvater gesehen, hatte aber seinen Aufgaben bei Traviadan nachkommen müssen und nicht mehr die Gelegenheit gehabt, sich mit ihm zu treffen. Von Elko von Falkenswarts Tod hatte er nichts mitbekommen, auch nicht, dass sein Cousin ebenfalls in der Schlacht als Knappe seines Vaters dabei gewesen war, und er auch gefallen war. Dann erinnerte sich Adamar, wie sie in die Schlacht gezogen waren, an die Tesralschlaufe. Wie Traviadan seinem Gefährten den letzten Dienst erwiesen hatte, und wie sie die Dämonenarche gesehen hatten!

Wieder kullerten die Tränen über seine Wangen. Er würde nach Hause gehen, ins Firnholz, vielleicht konnte seine Mutter ihn auf die Kriegerakademie schicken, damit er doch noch ein Ritter würde, und einen Kriegerbrief erhielt. Zum Glück erkannte er noch einige Banner der Nordmärker, er würde sich schon irgendwo anschließen. Von Elenvina aus, wäre es sicher ein leichtes ins Firnholz zurückzukehren. Dass auch sein Onkel und dessen Sohn auf einem der Scheiterhaufen brannten, wurde er gar nicht gewahr. (Adamar/Vera)

*

Langsam löste sich die Versammlung wieder auf und die Leute kehrten zu ihren Aufgaben zurück. Doch noch immer stand Erpho zwischen seinen Anverwandten, ruhig und in sich gekehrt. Wieder waren Schlachten geschlagen, große wie kleine und erneut hatte er überlebt. Folglich war alles beim Alten. Oder etwa nicht?

Erneut rückte die von der Familie auferlegte Aufgabe, sich endlich ein Weib zu suchen, in den Fokus. Die Pflicht den Namen des Hauses an eine neue Generation weiterzugeben. Was aber könnte er einem Weib bieten? Er hatte kein Heim, in dem seine Künftige Leben würde, weder Herd noch Bett. Er weiß wie man um ein Weib freit. Häufig hatte er mit Frauen in deren Betten oder seinem Mietlager gelegen und sich vergnügt. Meist für eine oder einige Nächte. Das aber war Spaß, seine Familie verpflichtete ihn egal ob Freude damit verbunden sein würde. Schon jetzt fürchtete er den Verlust der Freiheit, die er als fahrender Ritter nun einmal hatte. [Arvid (Erpho) 12.12.2016]

Bruderwache

Die Schlacht war geschlagen, Mendena befreit. Doch keine Sonne erhellte den schwärzer werdenden Tag, Praios Licht war nicht sichtbar an diesem ersten Tag im neuen Jahr. Durch die Stadt waren sie, die Nordmärker, gleich dem großen Fluss geströmt um die Feinde auszumachen und zu schlagen. Und der Preis – der Preis war hoch. Viele Freunde, viele Verwandte und andere hatten ihr Leben gelassen, um letztlich die Freiheit der Überlebenden zu sichern. Der schwere Geruch nach Blut lag in der Luft, fast schon schmeckte man den eisenhaltigen Lebenssaft im eigenen Munde. Kaum einer, welche ohne Blessuren oder Verwundungen aus all dem hier kam, sei es körperlich oder seelisch. Ritter und Knappen, Söldner und Knechte, sie alle saßen Seite an Seite am Platz, standen in kleinen Gruppen, lagen als Freunde in den Lazaretten und ruhten sich aus. Emsig wie die Bienen dagegen

arbeiteten die Geweihten, gemeinsam mit allen, welche noch fit genug waren, um Überlebenden zu helfen oder Tote zu den Feuern zu geleiten. Und überall, wo man sie brauchte, waren auch die Geweihten des Boron um denen zu dienen, die keine Heilung mehr benötigten und den Angehörigen Trost spendeten.

Am Rande des Feldes stand auch der Rabensteiner Jungritter Boronian. Noch immer arbeitete der Verstand an dem, was er erlebt hatte, ordnete er viele Dinge für sich ein. Viel gesprochen hatte er nicht seit dem Ende der Schlacht, was wohl seiner Nähe zu Boron geschuldet war. Sein Vater war mit Gulgari geflogen, ebenso viele andere. Er trauerte innerlich, wenn er auch diesen Mann nicht sonderlich gut kannte. Und war froh, mit ihm im Lager noch einmal geredet zu haben. Seine Augen blickten über die anderen, über die Mitknappen. Es kam Bewegung in den großen Mann, als er durch die Reihen lief, auf der Suche nach seiner Base. Ira. Er hatte sie lange nicht gesehen, auch nicht an den Totenfeuern! Merkwürdig. Irgendwo musste die Plötzbogen doch sein!

Auf seinem Weg sah er das Zelt der Borongeweihten und ein anderer Gedanke kam in ihm hoch. Er pflügte, mit verbundenem Arm, dreckigen und zerrissenen Kleidern, verstaubter und stumpfer Kette, durch die Reihen. Wunnemar. Wo war der Kerl? Man erzählte sich im Lager von ihm, hinter vorgehaltener Hand, von ihm und Talina. [Boronian (Mel) 07.04.2017]

Wunnemar irrte durch das Feldlager. Sein Kopf war noch immer ein Hort des Chaos. Er hatte sie gefunden, aus Trümmern geborgen, er war bei ihr gewesen im Lazarett, hatte ihr den heiligen Eid geschworen, vor Travia, war bei ihr geblieben, all die Zeit, hatte sie ins Totenreich hinüber begleitet und ihren Leib dem Feuer übergeben.

Was würde nun folgen? Wollte er, dass es noch irgendetwas gab was seine Aufmerksamkeit Wert war, oder wollte er den immerwährenden Frieden finden. Nein, so durfte er ihrem Andenken nicht freveln, niemals. Unwirsch schüttelte er den Kopf, begrub diesen immer wiederkehrenden Gedanken an den Freitod.

Wäre es besser dem Dreischwesternorden beizutreten, um im Osten für die Befreiung des Landes zu streiten? Auch dies kam ihm in den Sinn, denn er wollte fliehen, von allem und jedermann den er kannte. Der Dienst an Travia, Peraine und Tsa war ehrenvoll und würde ihm sicher Linderung verschaffen und sei es nur dadurch, dass er sich einem der Geweihten anvertraute. Die Dienerinnen Peraines waren auch gute Seelenheiler, so sagte man.

Aber nein! Er hatte Talina am Totenbett nach ihrem Bund schwören müssen zu leben, Ritter zu werden und ihren gemeinsamen Traum weiter zu leben. Und all das musste er tun, ihretwegen. Heimkehren in die Rabenmark, wenn die Zeit gekommen war und die Baronskrone aufsetzen. Doch bis ihr dies konnte musste er an Roklans Seite zurückkehren, um endlich den Ritterschlag zu erlangen. Dies war das erste Ziel.

Wunnemar hielt an, hob den Kopf, der bis dato während seiner ziellosen Wanderung auf seiner Brust gelegen hatte und sah Boronian in sein Blickfeld treten. (Stefan [Wunnemar] 08.04.17)

Sein Blick fiel auf Wunnemar, da stockte er leicht. Der nur ein wenig ältere Baronet sah fürchterlich aus. Die Augen rot, verquollen, der Blick unstet, die Kleider kaum ordentlich gerichtet gab er einen Anblick, wie er es von dem Knappen nicht gewohnt war. Natürlich, heute war auch der Körper von Talina Gulgari anempfohlen worden, rief er sich ins

Gedächtnis. Bei der Hesindeschule hatte er sie näher kennen lernen können und verstand die Trauer, auch wenn er wusste, dass diese nur den Lebenden half. Denn die Toten waren an einem weit friedlicheren Ort. Eine Wahrheit, welche es ihm leichter machte in diesen Tagen. Ohne ein Wort zu sagen, ging der bullige Mann zu seinem Freund und an seine Seite. Worte würden nicht helfen, das wusste er. Oft genug war er dabei gewesen, wenn Boroni mit Hinterbliebenen geredet hatten in den letzten Tagen. Er war einfach da, lief langsam los und sah zu, dass der Andere bei ihm war.

Der Baronet sah den Größeren nur stumm an, als dieser zu ihm trat und nickte.

Sanft bugsierte der Größere ihn so an den Rand des Lagers, dorthin, wo niemand sie sehen konnte.

Ohne weitere Regung zu zeigen folgte er Boronian.

Noch einmal betrachtete er ihn, stellte sich vor ihn und zog aus einer seiner Taschen einen stählernen Flachmann. Er glänzte matt, auf der Vorderseite prangte das Wappen von Schwertleihe. Der Jungritter hatte es von einem Ritter des Vaters zugesteckt bekommen, als er nach der Schlacht in dessen Lager vorbeigegangen war, um zu sehen ob sie noch Hilfe benötigten. Und um dem Mann die letzte Ehre zu erweisen. Stumm hob er den Flachmann an, ein Geruch von feinstem Brantwein entströmte ihm und ließ die Nase kitzeln, ehe er leise sprach: „Auf die Gefallenen“ und dem Anderen das Getränk anbot. [Boronian (Mel) 08.04.2017]

Wiederum stumm nahm Wunnemar den Flachmann, setzte an und tat einen tiefen Schluck. Nach dem einatmen kniff er die Augen zusammen, krümmte sich kurz nach vorn, um einen kräftigen Hustenanfall zu bekommen. Seine Hand krallte sich am Ärmel Boronians fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Der Jüngere registrierte, dass Wunnemar schwindelig sein musste.

Als es vorbei war und der Baronet sich mühsam wiederaufrichtete, glaubte Boronian einen Anflug von Dankbarkeit in seiner Miene wahrzunehmen. Seine Stimme war heiser, fast schon dem Krächzen eines Raben gleich.

“Ich habe seit fast vier Tagen nichts mehr gegessen. Das Zeug zersetzt mir meine Innereien.” Zweimal holte er tief Luft, dann stand er wieder sicher und ließ den Größeren los. “Danke, womöglich wäre ich hier im Dreck geendet.” (Stefan [Wunnemar] 10.04.17)

Der Jungritter nickte, stumm und verstehend, ehe er anfang mit der tiefen, dröhnenden Stimme zu reden, die ihm zu Eigen war: „Doch du fühlst, dass du noch am Leben bist. Vergiss das niemals! Mag alles um uns herum grau und trist wirken, wir leben. Unser Ansinnen sollte sein, das Andenken an die Kameraden aufrecht zu halten, sie stolz auf das zu machen, was wir erreichten, von unseren Taten zu erzählen, wenn wir dereinst in die ewigen Hallen einkehren. Nicht die Trauer unser Leben bestimmen zu lassen. Das ist nicht im Sinn des Herrn Boron. Und nicht im Sinne derer, welche bereits dort auf uns warten“. Er nahm ebenfalls einen Schluck aus dem Flachmann und schüttelt sich leicht, als das brennende Zeug seinen Rachen herunterfloss. Anschließend suchte er seinen kleinen, mageren Brotbeutel.

Einen recht trockenen Kanten und eine Ecke Käse hatte er noch dabei. Beides reichte er Wunnemar: „Iss! Ich lasse dich erst wieder weg, wenn du etwas zu dir genommen

hast.“ Freundschaftlich baute er sich vor ihm auf, sorgenvoll war der Gesichtsausdruck.
[Boronian (Mel) 10.04.2017]

Wunnemar schnaubte verächtlich aufgrund der frechen Rede, wusste aber wie sie gemeint war und erkannte das auch an. So nickte er wiederum und griff lustlos zu. Mit kleinen Bissen aß er von dem, was Boronian ihm gegeben hatte. Das Schlucken fiel ihm schwer, denn bis auf den Schnaps kurz zuvor hatte er wenig bis gar nichts getrunken, seitdem Talina gestorben war. Nachdem er aufgeessen hatte, zeigte er dem Größeren demonstrativ die leeren Hände. „Darf ich jetzt wieder gehen?“ (Stefan [Wunnemar] 11.04.17)

Er ließ dem Baronet Zeit, alles zu essen und bot ihm anschließend einen letzten, schal schmeckenden Schluck Wasser aus seinem Trinkschlauch an. Viel mehr hatte er nicht bei sich, dennoch teilte er gerne. Er setzte sich auf den Hosenboden, wirklich schmutziger würde die Kleidung nicht werden. Noch immer trug er den Wappenrock, der mitgenommen und löchrig war, die Hose, welche an Knien und Unterschenkel aufgerissen hing und seine Kette, die schäbiger und glanzloser nicht wirken konnte. Alleine die Tunika war neu, nun, zumindest nicht grausam entstellt, sondern sauber und adrett. Er seufzte leise, schabte etwas mit einem Fuß im Dreck: „Es tut mir leid für deinen Verlust...“ Den Blick hatte er auf den Boden gerichtet, als er mit seinen Gefühlen kämpfte und ungewohnt gepresst herausbrachte: „Der alte Oldegrulf ist gefallen... und mein Vater ebenso...“. Ungewiss, ob Wunnemar wusste, dass auch Boronians Mutter bereits in Borons Hallen weilte. Ob der Galebfurter blieb oder ging... das war alleine seine Entscheidung. Er wollte und konnte ihn nicht aufhalten, jedoch merkte man, dass der große Kerl Gesellschaft in diesem Moment benötigte, und wenn es nur zum gemeinsamen Schweigen war. [Boronian (Mel) 11.04.2017]

Wunnemar legte den Kopf in den Nacken, sah zum Himmel und seufzte über die wohl bewusste Ignoranz seines Gegenübers. Aber er konnte ihm nicht böse sein, warum auch, weswegen?

Was sollte er tun, weiter ziellos durch das Lager ziehen, bis er irgendwann umfallen würde? Zu seinem Schwertvater wollte er nicht, denn auch er würde ihn mit Worten überhäufen und ihn zu trösten versuchen wie alle anderen, dabei wollte er nur alleine sein und das würde er nirgends sein in diesem Feldlager. Nein, deswegen konnte er auch hier und jetzt versuchen zumindest zur Ruhe zu kommen, in Gesellschaft eines... Freundes.

So ließ auch der Baronet sich nieder und lehnte sich an eine herumstehende Kiste. Er scherte sich nicht um den Dreck in den er sich setzte und überlegte noch, was er Boronian antworten sollte, als sein Körper ihm den Dienst versagte. Die Entkräftung und der mehrtägige Schlafenzug forderten seinen Tribut und er tat es mit Gewalt, alles Auflehnen hatte keinen Sinn, Widerstand war zwecklos.

Wunnemars Kopf sackte nach vorn auf die Brust und kurze Zeit später breitete Bishdaniel seine mächtigen Flügel über ihm aus.

Boronian sah mit müden Augen zu Wunnemar, wie er ihn anblickte und verstand die unausgesprochene Aussage. Er selbst war nicht gerne so wortkarg, doch ihn wegschicken? Mit ihm über das reden, was in den letzten Tagen geschehen war? In diesem Moment konnte er beides nicht. Wie hätte er die Worte finden sollen, dass auch er nicht alleine sein wollte

diesen Augenblick, um etwas Ruhe zu erlangen, Körper und Seele einen kurzen Augenblick Rast gönnen wollte.

Als der Baronet sich setzte, atmete der Junggritter leise und erleichtert auf, woraufhin er kurz stockte, da der ältere in sich zusammen sackte. Doch nicht Golgari hatte ihn geholt, sondern der verdiente Schlaf hüllte ihn in weichen Stoff. Ein kurzes Stoßgebet sendete Boronian an den Ewigen, um einen schönen Traum für den Mann an seiner Seite zu erbitten. Oder wenigstens einen traumlosen, erholsamen Schlaf. Er selbst blieb an dessen Seite, hielt wache und hoffte doch, dass es nicht nötig war. [Boronian (Mel) 12.04.2017]

Es verronnen einige Stundengläser bis der Baronet erwachte, die Nacht war längst über das Feldlager herein gebrochen. Ohne einen Laut von sich zu geben ruckte sein Kopf plötzlich hoch. Mit weit aufgerissenen Augen startete er in Boronians Richtung, jedoch scheinbar durch ihn hindurch, denn er wirkte noch wie in seinem Traum gefangen und dem Platz an dem er so zusammengekauert endlich Ruhe gefunden hatte fern. (Stefan [Wunnemar] 26.04.17)

Als Wunnemar mitten in der Nacht hochschreckte, wurde auch der Schwertleiher aus seinem Dämmer Schlaf gerissen. Noch immer steckten ihm die letzten Tage und Wochen in den Knochen, noch immer witterte er überall einen Feind. So sprang er auf, seine müden Muskeln und Gelenke dankten es ihm mit einem kurzen, schmerzvollen Ziehen in den Beinen. Er zog seinen Dolch, mehr hatte er nicht bei sich, ehe der Blick in die Umgebung ging. Als er merkte, dass der Andere nur wach geworden war, senkte er entschuldigend die Hände: „Tut mir leid... Wunnemar?“ [Mel (Boronian) 26.04.2017]

Dieser jedoch blickte immer noch durch Boronian hindurch, wenn auch die Anspannung langsam von ihm zu fallen schien. „Danke dass du über meinen Schlaf gewacht hast.“

Der Baronet lächelte und wirkte leicht entrückt. „Sie hat mich in meinem Traum besucht und mir versichert, dass sie mich immer begleiten wird, egal wohin mich meine Wege führen werden.“ Wunnemars Augen fand die seines Freundes. „Verstehst du? Ich mag sie in dieser Welt verloren haben, aber sie ist nicht fort.“ Er schüttelte den Kopf, wie um seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen. „Nein! Die Göttin erweist uns diese Gnade. Unsere Liebe und der Bund den wir vor ihr geschlossen haben sind stärker...“

Wieder verlor sich der Blick des anderen Knappen und Boronian hatte das Gefühl sein Freund würde wie im Fieber phantasieren. (Stefan [Wunnemar] 27.04.17)

„Immer, Wunnemar. So wie du über meinen wachen würdest“ nickte er und betrachtete den Baronet einen Augenblick, ehe er irritiert blinzelte. Was redete der Andere da? Talina war in seinem Traum? Kurz dachte er nach, aber es waren nicht mehr die Namenlosen Tage, der Herr Praios hatte die Macht der Sterne übernommen und die Ratten sich – vorerst – zurückgezogen. Er trat langsam an Wunnemar heran, wollte unauffällig nachsehen, ob er schwitzte oder andere Anzeichen eines Fiebers zeigte. „Wie... Wunnemar... wie erweist euch die Göttin denn Gnade? Erzählst du mir davon, während wir uns etwas zu trinken holen?“ So unauffällig, wie es ein großer, Bulliger Junggritter ohne phexische Züge eben konnte, versuchte er, den Anderen hierzu zu dem Lazarett zu führen. Immerhin: Dort gab es Wasser. Und auch anderes, falls er wirklich Fieber hatte. [Mel (Boronian) 01.05.2017]

Der Baronet ließ sich bereitwillig auf die Beine ziehen. Seine Hand war durchaus warm, aber nicht heiß, kein Schweiß bedeckte seine Stirn und seine Haare klebten nicht an der Haut.

Wunnemar schien kurz zu überlegen bevor er antwortete. „Ich kann das nicht erklären Boronian. Ich sah sie aus dem Totenfeuer steigen als ich schlief. Sie kam zu mir um mich zu trösten, redete mit mir. Sie...“ Der Galebfurtener schlug die Augen nieder und brach ab, schüttelte plötzlich wieder von der Trauer getroffen den Kopf.

„Die Bilder aus meinem Traum verblassen schon wieder,“ fuhr er mit dünner, heiserer Stimme fort, nur um dann wieder wie ausgewechselt aufzublicken und mit zusammengezogenen Augenbrauen aber voller positiver Überzeugung weiter das Wort an seinen Freund zu richten.

„Aber ein Gefühl bleibt, ihre Nähe!“ (Stefan [Wunnemar] 02.05.17)

Er ging mit ihm langsam zu dem Lazarett, um an einem der dortigen Wasserfässer zuhalten und es sich genau zu betrachten. Ein gewisses Misstrauen hatte er seit dem Heerlager gegenüber Orten, an welchen jeder Zugang zu dem Wasser hatte. Doch mit einem leichten Kopfschütteln holte er die Schöpfkelle und bot Wunnemar etwas zu trinken an. Frischer als der schale Rest, welchen er ihm vor dem Schlaf bot, war es auf jeden Fall: „Das Gefühl ihrer Nähe?“ er überlegte. Gut, auch er hatte das Gefühl, seine Mutter ein wenig besser zu kennen nach dieser Erfahrung. Aber... irgendwie war es seltsam. Doch es brachte ihn davon ab, gleich eine Geweihte aufzusuchen: „Du wirst sie schon eines Tages wiedersehen. Und dann kannst du ihr alles erzählen, was du geschafft hast. Sie wird bestimmt sehr stolz sein. Bis dahin... wird sie es guthaben. Borons Hallen sind friedlich und voller Wärme.“ [Mel (Boronian) 11.05.2017]

Der Knappe trank dankbar und ausgiebig, gab sich jedoch mühe nicht seinem Körper nachzugeben und dabei zu hastig zu sein. Er war zu ausgezehrt, zu viel Flüssigkeit auf einmal hätte ihn überfordern können.

Als er geendet hatte ließ er sich wieder auf den Boden fallen und setzte sich gegen das Fass. Mit geschlossenen Augen sah er zum Größeren auf und schüttelte leicht den Kopf. „Nein. Boronian. Das Feuer. Verstehst du nicht? Sie wartet an Travias Herdfeuer auf mich. Sie ist nicht in Borons Hallen gefahren. Verheiratete treffen sich im Haus der gütigen Göttin wieder, sind dort auf ewig wiedervereint.“ (Stefan [Wunnemar] 12.05.17)

Er unterdrückte den Gedanken hastig, was geschah, wenn man öfter als einmal heiratete. Ob man dann wohl alle Ehefrauen und Ehemänner sah? Und wie verhielt es sich dann, wenn sie sich untereinander nicht leiden könnten? Leicht blinzelte er, bis der Gedanke fort war, dann nickte er aber verstehend: „Ich sah meine Mutter, sie weilt in Borons Hallen... daher nahm ich es an... aber du hast Recht. Sie hatte meinen Vater niemals den Traviabund gegeben. Ich hoffe für euch, dass ihr euch zur rechten Zeit wieder seht, nicht zu früh, aber auch nicht zu spät.“ Er nahm auch ein paar Schluck Wasser und nutzte den Moment, auch den Trinkschlauch wieder zu füllen: „Hoffst du darauf, sie auch zukünftig in deinen Träumen zu sehen?“ [Mel (Boronian) 22.05.2017]

Verständnisvoll nickte der Baronet bei den Ausführungen Boronians betreffend seiner Eltern. Nachdem der Größere geendet hatte überlegte Wunnemar eine Zeit lang, als wenn er sich seiner Sache nicht sicher war. Seine Stimme wirkte melancholisch, als er seinem Freund dessen Frage schließlich beantwortete.

„Ich habe... Ich liebe sie... und ich hoffe wirklich, dass ich sie immer bei mir haben werde, denn dann weiß ich, dass alles einen Sinn ergibt und ich mich nicht einfach verrannt habe in einem schönen Traum, der in dieser... grässlichen Welt gar keine Zukunft haben konnte. Verstehst du? Ich fühle mich wie ein naiver Narr, der...“

Wunnemars Kopf fiel auf seine Brust und er schüttelte den Kopf, unfähig seine Gedanken und Gefühle in sinnvolle Worte zu fassen. (Stefan [Wunnemar] 22.05.17)

„Ach Wunnemar... jetzt lach mich nicht aus, ja? Versprich es mir! Ich bin ein Romantiker. Ich liebe Heldenepen, stelle mir oft vor, wie ich einer Frau den Hof mache, dichte Lieder und hoffe, eines Tages meine große Liebe zu finden und zu ehelichen. Das, was Talina und dich verband, das haben wir alle mit eigenen Augen gesehen. Mit keinem Gedanken zweifele ich daran, dass sie dich ebenso liebte wie du sie und sie jeden deiner Schritte auch jetzt verfolgt. Sei froh, dass du sie kennen lernen durftest, auch wenn es nur kurz war. Du hast echte Liebe geschenkt bekommen. Zweifel nicht daran, Zweifel nicht an euch. In dir sehe ich keinen Narren... sondern einen Mann, der tat, was sein Herz ihm befahl. Damit bist du stärker und dir treuer wie viele andere auf diesem teuflischen Ritt.“ Er setzte sich neben Wunnemar an das Fass und sah zu den Heilern, welche emsig durch das Lager eilten, um Verbände zu wechseln und nach den Verletzten zu sehen. [Mel (Boronian) 25.05.2017]

Wunnemar zog kurz die Augenbrauen zusammen, als wenn er die Worte seines Freundes nicht verstanden hätte. Dann schüttelte er den Kopf und seufzte. Milde fuhr er fort.

„Du hast mich missverstanden Boronian. Ich habe zu keinem Zeitpunkt an meiner oder ihrer, unserer Liebe gezweifelt und ich bin felsenfest davon überzeugt das einzig richtige getan zu haben. Ich werfe mir lediglich vor unser Scheitern nicht in Betracht gezogen zu haben. Vielleicht... wäre ich dann besser vorbereitet gewesen auf... ihren Tod. Ich habe Luftschlösser gebaut wie ein kleiner, naiver Bengel.“

Der Galebfurterner verlagerte kurz seinen Sitz und lehnte sich brüderlich mit seiner Schulter an die des Schwertleihers. „Dennoch. Es bedeutet mir viel was du gerade gesagt hast. Danke.“ (Stefan [Wunnemar] 26.05.17)

„Hrm... entschuldige, Wunnemar. Ich wollte es nicht so deuten. Mit Worten bin ich nicht so gut wie ich gerne wäre, mir scheint, da sollte ich weitere Stunden bei der Baronin von Rabenstein nehmen.“ Er schmunzelte etwas und streckte sich: „Wollen wir gleich einmal sehen, was es heute zu essen gibt? Langsam bekomme ich Hunger. Gestern habe ich gehört, es gäbe Suppe. Das wäre doch was“. Und vor allem nicht gleich zu viel für den Baronet, welcher ja lange nichts zu sich genommen hat. [Mel (Boronian) 26.05.2017]

Der nickte unterdessen zustimmend und fügte in müdem Ton weiter an, "ja, etwas zu Essen klingt verlockend."

Und so überstand Wunnemar jenen ersten Tag des neuen Jahres nach all dem Schrecken der Schlacht und dem Verlust seiner großen Liebe Seite an Seite mit einem Waffenbruder. Und die Gemeinschaft bot ihm Halt und schenkte ihm Zuversicht. (Stefan [Wunnemar] 27.05.17)

Das rote Kleid

Steif stand Alrik vor dem Totenfeuer, stumm rannen ihm die Tränen über die Wangen während er versuchte seine Gefühle in den Griff zu bekommen. So viele waren fort! Die meisten waren zwar Unbekannte gewesen, aber irgendwie hatte er doch an ihrer Seite gekämpft. Hatte er ihnen beigestanden, so wie sie ihm beigestanden hatten. Als sie in Mendena eingeritten waren hatte er im Gedränge schnell den Anschluss an Marcorion verloren und sich anschließend in verschiedenen Gruppen kämpfend durch die Stadt bewegt. Gemeinsam hatte er mit ihnen, Menschen die keine Namen, sondern nur Gesichter für ihn waren, gefochten, geblutet und letztendlich gesiegt. Unter all den Unbekannten waren aber auch Menschen die er geschätzt und respektiert hatte. Natürlich sein Schwertvater dessen Tod ihn noch immer schockte, hatte er den Hünen doch irgendwie für unbesiegbar gehalten. Dann auch noch seine Tante Veriya! Die Dienerin der Sturmherrin hatte ihr Leben gegeben um im Borbaradial irgendwelchen unheiligen Machenschaften ein Ende zu bereiten. Ihr donnerndes Lachen würde ihn ebenfalls fehlen. Er hatte sie immer mit Euer Ehrwürden vom Schwarzen Quell begrüßen müssen. Sie hatte sich einen Spaß daraus gemacht, ihm anschließend die Frisur zerstört und dann hatte er sie wieder Tante nennen dürfen.

Und dann, dann waren noch die gefallenen Knappen. Gefährten in seinem Alter, die nicht das Glück hatten, welches ihm zuteilgeworden war. Stumm bedankte er sich bei den Zwölfen, dass er noch lebte und auch, dass seine Wunden vermutlich ohne Folgen verheilen würden.

Dann wischte er sich mit dem Ärmel des gesunden Arms über das Gesicht und versuchte die Spuren seiner Tränen zu verwischen. Seine geröteten Augen würde er mit dem Rauch zu erklären wissen. Als er damit fertig war, sah er sich um und suchte nach anderen Knappen, die er aus der Hesinde-Schule kannte. Er musste mit jemanden in seinem Alter reden, er wollte sich ablenken und, zugegeben, auch erfahren, wie es bei ihnen nun weitergehen würde. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 11.04.17]

Ein wenig abseits stand ein junges, schlankes, hochgewachsenes Mädchen, welches bereits schon so mancher als Frau bezeichnen mochte, hatten die letzten Götterläufe ihr doch bereits deutlich weibliche Züge verliehen. Sie trug ein karminrotes höfisches Samtkleid, das eindeutig nichts auf einem Heerzug zu suchen hatte und dessen Saum bereits so beschmutzt war, dass es gewiss nicht mehr zu retten sein würde und das obwohl die Trägerin es zu raffen versucht hatte, doch ihre Versuche waren vergebens gewesen und so hatte sie es aufgegeben, es war ohnehin bedeutungslos. So vieles erschien ihr bedeutungslos, eigentlich alles. Wie sie hier stand, schweigend, eine stumme Träne nach der anderen vergoss und nicht begreifen konnte – nein, nicht begreifen wollte, was für sie nicht zu begreifen war. Die Welt um sie herum hatte sich innerhalb eines einzigen Wimpernschlages verändert und sie hatte nichts dagegen tun können. So schnell war es gegangen und so hilflos war sie gewesen.

Ihr fein geschnittenes Gesicht war noch blasser als sonst, die graublauen Augen von den vielen Tränen gerötet, regelrecht verquollen - derzeit war sie wirklich kein schöner Anblick. Das einzige, was sie mit jener Knappin aus der Hesinde-Schule gemein zu haben schien, die die anderen kannten, war die Art und Weise wie sie ihr rotbraunes Haar trug – zu einem Zopf geflochten, der sich um ihren Kopf herumwandte und den sie mit einigen ihrer prächtigen Haarnadeln fixiert hatte. Zielloos ließ sie ihren Blick umherschweifen, der Rauch des Feuers

reizte ihre Augen, was nur noch mehr Tränen hervorquellen ließ und ihr die Sicht erschwerte. Dann glaubte sie ein bekanntes Gesicht in ihrer unmittelbaren Umgebung zu erkennen, wischte sich eilig, aber mit einer gewissen Eleganz die Tränen mit ihrem seidenen Taschentuch vom Gesicht und versuchte sich an einem aufmunternden Lächeln. [Rabanna (Monika) 12.04.17]

Einen Augenblick bedurfte es bis Alrik Rabanna wiedererkannte. Wer rechnete auch schon damit, dass ein Ritter oder eine Rittfrau in Ausbildung inmitten eines Heerzuges nicht gerüstet war? Als es dann doch Klick machte, zog er mit der unversehrten Hand seinen Wappenrock glatt und verzog zugleich etwas das Gesicht ob seines noch immer etwas schmerzenden Armes in seiner Trageschlaufe. Durch diesen Schmerz zur Vorsicht gemahnt, lächelte er aufmunternd in Richtung Rabannas und ging mit gemäßigten Schritten auf sie zu. „Geht es dir gut?“ Fragte er sie unbeholfen und schallte sich, kaum, dass die Worte seinen Mund verlassen hatten. *Sie lebt und sie trägt keine Verbände, folglich musste sie die Kämpfe halbwegs wohlbehalten überstanden haben.* Emotionale Wunden hingegen konnte man nicht sehen und so befürchtete er genau an diesen wieder gerissen zu haben. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 20.04.17]

„Ich lebe“, erwiderte Rabanna da nur gequält etwas atemlos, „Ich meine, das ist doch wesentlich mehr als manch andere, nicht wahr?“ Sie hielt einen Moment inne und erklärte: „Er hat immer gesagt, dass mir das Kleid stünde. Ich hab ihn immerzu gefragt: 'Welches Kleid soll ich anziehen?' Und er hat immer gesagt: 'Das rote Samtkleid, das steht dir!' Jetzt wird er jedoch nie wieder so etwas sagen! Nie wieder...“ Sie schluchzte erbärmlich, als sie an ihren Schwertvater zurückdachte. Er hatte sein Leben verloren und sie hatte ihres behalten, ob das gerecht war? Doch ihre Gedanken wurde von einer heftigen Hustenattacke unterbrochen und wie die letzten Tage auch hustete sie Blut, versuchte es aber vor Alrik zu verbergen, so wie sie es vor allen zu verbergen versuchte. Ihre damit verbundene vorübergehende Atemnot konnte sie jedoch nicht verbergen und so rang sie einen Augenblick geradezu verzweifelt um Atem, fasste sich an die Kehle und versuchte so ruhig und gleichmäßig zu Atmen wie es die Umstände ermöglichten und spürte doch bereits wie die Atemnot ihre Gedanken und ihr Hirn zu lähmen begann.

„Der Rauch“, behauptete sie anschließend und war froh darüber einen Grund vorschieben zu können, ob Alrik ihr allerdings glaubte, wusste sie natürlich nicht, „Ich lebe, habe keine schweren Verwundungen erlitten, was beschwere ich mich also?“

Sie warf ihm ein aufmunterndes Lächeln zu und bedachte ihn mit einem weichen Blick: „Wie geht es deinem Arm?“ [Rabanna (Monika) 22.04.17]

„Mädchen, wieso hatte Marcorion ihm eigentlich nie beigebracht was er auf deren Fragen und Aussagen antworten sollte?“ „Ähm, also ich finde auch das dir das Kleid sehr gut steht.“ Brachte er deshalb etwas unsicher hervor.

„Danke“, entgegnete sie da mit leiser Stimme, wobei für einen Augenblick ein geradzubezauberndes Lächeln auf ihren Wangen lag.

„Meinem Arm geht es soweit gut, der Heiler sagte ich solle ihn einfach ein paar Praisosläufe schonen und dann werde es schon wieder. Denn Göttern sei Dank, wurde er nicht gebrochen oder gleich mit abgetrennt als ich diesen fiesen Hieb mit dem Schild blockte. Ernst die

Metallverstärkung für den Griff brachte diese Schneide zum Stoppen.“ Schilderte er fast schon freudig das Erlebnis bei dem sein Schild für den weiteren Kampf nutzlos geworden war. Das Rabanna wirklich unverletzt war glaubte er ihr jedoch nicht, einen winzigen Augenblick war er sich beinahe sicher, dass er gesehen wie sie Blut hustete. „Eventuell solltest du die Heiler auch einmal aufsuchen, die schlimmsten Fälle sind behandelt, sodass sie sich sicherlich auch etwas Zeit für das seelische Heil nehmen können.“ [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 23.04.17]

„Es ist schlimmer als es aussieht!“, behauptete Rabanna und unterstütze das Gesagte mit einem Nicken, wobei sie ihr blutiges weißes Seidentaschentuch eilig zu verstecken versuchte, „Das wird schon, alles was es eben braucht ist Zeit...“ Zeit, die ihrem Schwertvater nicht vergönnt gewesen war. „Zeit um zu begreifen, Zeit um zu verstehen und sich mit den Geschehnissen auseinanderzusetzen, sie zu verarbeiten. Es heißt immer, die Zeit heile alle Wunden – ich kann das aber nicht mehr ganz glauben. Ich glaube manche Wunden heilen nie. Man kommt mit ihnen zurecht, das kann ich mir schon vorstellen, aber das man vergisst...? Meine Mutter schimpft mich nur aus! Sie sagt, dass ich nicht so viel weinen sollte, weil es doch nichts ändern würde, aber der Boroni hat gesagt, dass das schon in Ordnung sei...“ Nach Bestätigung suchend blickte sie ihren Gegenüber an. „Es ist schwer mit meiner Mutter, sie ist so... hart... zu mir. Ich kann mit ihr einfach nicht reden, auch wenn ich es gern tun würde. Sie versteht mich einfach nicht! Sie rügt mich immerzu nur...“ [Rabanna (Monika) 23.04.17]

Seine Mutter diene der jungen Göttin, es war schon ein kleines Wunder dass sie seinen Vater überhaupt gehehlicht hatte, dass es ihn und seinen Bruder überhaupt gab. „Also ich ... ich denke schon das die Zeit es vermag unsere Wunden zu verheilen. Natürlich nicht alle, keinem wird ein Arm oder ein Bein nachwachsen. Ich ... ich glaube man sollte es weniger Heilen nennen, ich würde eher sagen das wir mit der Zeit lernen mit den Narben, dem was gewesen ist zu leben lernen.“ Seine eigene Ratlosigkeit unterstreichend, zuckte Alrik mit den Schultern und bereute dies sofort. Erneut hatte er seinen verletzten Arm vergessen und die unbedachte Bewegung bereuen müssen. „Ihre Gnaden Siebenberg, eine Boron-Geweihte in meiner Heimat, lehrte mich einmal, dass wir Menschen endlich sind. Ab dem Zeitpunkt unserer Geburt ist uns ein Ende vorbestimmt, nicht das wann und wo, aber die Tatsache das. Bis dahin werden wir vermutlich, so grausam es sein mag, geliebte Menschen verlieren. Mit der Zeit jedoch schenkt uns Boron Vergessen und wir können nur hoffen, dass es die schlechten Erinnerungen sind die er nimmt und uns die schönen lässt.“ Sich selbst eine Träne aus dem Augenwinkel wischend ging sein Blick kurz hinüber zu den lodernden Flammen. „Wir sollten an das Schöne denken, daran was uns die, die nicht mehr sind, uns gegeben ... gelehrt haben und sie damit Ehren. Und weder Freudentränen, noch die der Trauer sollten einem verwehrt sein, sie zeigen doch nur das wir das uns gemachte Geschenk der Götter – das Leben – lieben und schätzen.“ „Ich sollte damit aufhören!“ schallte er sich innerlich, denn dies waren Dinge die er in seinem Innersten bewahrte und er eigentlich nicht teilen wollte, während ihn eine leiste Stimme im Hinterkopf dazu gemahnte Rabanna oder jedem anderen Knappen so gut er konnte beizustehen. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 25.04.17]

„Du hast recht!“, erwiderte die Helfensteinerin und seine Worte hatten tatsächlich zumindest vorübergehend ihre Tränen versiegen lassen, auch wenn ihre Augen noch immer glänzten, doch drohten sie nun nicht mehr überzulaufen, „Wir sollten an die schönen Dinge denken...“ Sie hielt einen Moment inne und musterte ihn aufmerksam: „Wir sollten dankbar sein für all das, was jene für uns getan haben, die nun nicht mehr sind. Dankbar für die Zeit, die uns mit ihnen vergönnt war, dankbar für das, was sie uns gelehrt haben, dankbar für die Liebe und Zuneigung, die sie uns entgegengebracht haben, eben für alles, was wir mit ihnen teilen durften – Schmerz, Leid, Freude, Glück...“ Alrik schien sie zumindest ansatzweise zu verstehen und das war schön. „Danke, dass Du Deine Gedanken mit mir teilst, das bedeutet mir sehr viel!“, erklärte sie, nickte, starrte geradezu gedankenverloren in die Flammen und schien dabei in Erinnerungen zu schwelgen, „Ich werde nie vergessen wie er mir das Tanzen beigebracht hat... Woran wirst Du dich immer erinnern?“ [Rabanna (Monika) 25.04.17]

Der junge Mann musste nicht lang darüber nachdenken. „An die schlimmste Tracht Prügel die ich je bezogen habe. Als ich erstmals die Pflege von Marcorions Waffen und Rüstung übertragen bekommen hatte, hatte ich keine Lust mehrfach zu laufen und bin vollgeladen mit Kettenhemd, Schwert und Beinschienen zu meinem Stuhl gegangen um sie dort angekommen fallen zu lassen. Oh hat er getobt, mit seinem roten Haar und dem rotangelaufenen Kopf sah es aus als stünde er in Flammen.“ Das seine Haut anschließend niederhöllisch gebrannt hatte, halt es hätte er in Feuer gegriffen, konnte sich Rabanna sicherlich denken. „Es hatte ordentlich was gesetzt, anschließend jedoch haben wir Stundengläserlang gemeinsam dagesessen und er hatte mir gezeigt wie ich Wehr und Klinge richtig behandle, hatte mir gezeigt was sie für ihn, für einen Ritter bedeuteten. Damals habe ich gelernt das es nicht nur irgendein Schwert oder irgendein Kettenhemd ist was ich putzte. Sie sind die Lebensversicherung eines jeden Ritters, der mit ihnen den Pflichten seines Standes nachkommt.“ [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 26.04.17]

Die Helfensteinerin konnte einfach nicht anders und musste lachen: „Und das ist Deine schönste Erinnerung?“ Doch brachte ihr das nur einen erneuten Hustenanfall ein, wieder einmal das Gefühl ersticken zu müssen und wieder das Blut in ihrem Taschentuch, welches sie auch jetzt zu verbergen versuchte.

“Nicht die Prügel, das Gespräch das darauf folgte.“ Erwiderte er dabei leise, nicht wissend ob Rabanna es über ihr Husten hinweg überhaupt hörte, dass es dieses Gespräch war, das ihm später ein Verständnis für die Handlungen seines Schwertvaters gegeben hatte, behielt er jedoch für sich.

„Warum man sich um das Streitross seines Schwertvaters gut kümmern muss, scheint wohl jedem Knappen klar. Es trägt einen Namen und ist ein Teil der Familie, es wird umsorgt und gepflegt. Bei lebendigen Dingen scheint es klar, dass es aber noch weitere wichtige Dinge gibt - unbelebte - muss man lernen. Ein Schwert trägt zwar einen Namen, wie ein Streitross es tut, aber sonst hat das einen nur wenig mit dem anderen zu tun – außer dass beides zum Rittersein dazugehört.“

Einen Augenblick wirkte sie merkwürdig ernst, dann wurde ihr Blick wieder weicher. Ihre graublauen Augen richteten sich erneut auf Alrik.

„Weist Du“, hob sie an und ihre Erinnerung zauberte ihr ein hübsches Lächeln auf ihr Gesicht, „die schlimmste Strafe, die ich von meinem Schwertvater erhalten habe war folgende: Seine Frau hat viele hübsche Kleider, aber eines darunter gefiel mir schon immer ganz besonders. Es war ein hübsches Kleid aus kostbarer Seide. Der Stoff raschelte, war ganz leicht und kühl und... großartig! Einfach nur großartig! Ich habe mich immerzu gefragt, wie es sich anfühlen, wie es an mir aussehen würde... Seine Frau selbst hat es nie getragen, obwohl es so schön war und ihr gewiss vorzüglich gestanden hätte. Und so wuchs jeden Tag die Verlockung und auch die Versuchung bis ich ihr erlag, in jenes Kleid schlüpfte und...“ Sie schluckte, Tränen begannen ihr wieder übers Gesicht zu laufen. „Er hat es mir vom Körper gerissen. Ich kann das Reißen des Stoffes noch heute hören – ritsch, ratsch, ritsch, ratsch,...“ Sie schüttelte sich. „In diesem Augenblick hatte ich solch schreckliche Angst vor ihm, so sehr habe ich ihn noch nie gefürchtet! Er hat mir nichts getan, ich wünschte er hätte mich angeschrien oder geschlagen, stattdessen musste ich eine ganze Woche lang bei den Pferden schlafen, hatte nichts am Leib außer mein dünnes Unterkleid, ich trug nicht einmal Schuhe. Ich bekam weder weitere noch frische Kleidung und das Schlimmste war – ich durfte mich oder mein Unterkleid nicht einmal waschen und ich muss mich waschen, ich ertrage es einfach nicht lange ungewaschen zu sein. Das ertrag ich einfach nicht...“

Sie wischte sich die Tränen wenig elegant mit ihrem Handrücken aus ihrem Gesicht. „Und das alles wofür?“, wollte sie von Alrik wissen, gab sich aber selbst die Antwort: „Sie hatte es mir schenken wollen...“ [Rabanna (Monika) 25.04.17]

Manch einer hätte wohl geantwortet: Dumm gelaufen. Alrik jedoch hatte die Einstellung und Mentalität seines Schwertvaters in den vergangenen Götterläufen sehr gut kennen gelernt. „Es gibt Dinge, die getan werden müssen, ob sie uns gefallen oder nicht. Dein Schwertvater hat diese Einstellung offensichtlich mit dem meinem geteilt. Geduld zu haben, warten zu können bis der rechte Zeitpunkt gekommen ist, ist für einen Kämpfer eine wichtige Fähigkeit. Ein zu früh geführter Angriff oder zu spät befohlener Stellungswechsel sind beides fatale Fehler, die das Ende bedeuten können, und um dich das zu lehren, hat er offensichtlich keine andere Möglichkeit gesehen. Sicherlich hätte er viel lieber deine Freude gesehen, wenn du das Kleid geschenkt bekommen hättest, so aber ...“ Weiter sprach er den Satz nicht aus, sicherlich konnte sich die Helfensteinerin denken was kommen würde. Marcorion war Freund und Feind gleichermaßen gewesen, genauso wie er Familie und Dienstherr gewesen war. Jetzt aber war er fort, würde ihn nicht mehr als weiser Lehrmeister unterweisen können und so blieb ihm nichts Anderes übrig, als nach vorn zu schauen. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 27.04.17]

„Natürlich!“, stimmte sie ihm da zu und nickte, „Er hatte ja vollkommen Recht, Strafe muss eben sein, wenn man etwas falsch gemacht hat, so ist das eben. Außerdem habe ich dadurch viel gelernt – zu warten, bis meine Zeit gekommen ist. Mit dem Leben ist es eben so wie mit dem Tod – eines Tages ist die Zeit gekommen, es gilt den richtigen Augenblick abzuwarten, das ist gar nicht so leicht. Ich rede mir ein, dass seine Zeit nun einfach gekommen war, aber es macht es nicht leichter, kein bisschen leichter... Um ehrlich zu Dir zu sein...“ Rabanna hielt einen Moment inne, dann dämpfte sie ihre Stimme: „... manchmal da denke ich, dass es meine Schuld war. Meine Schuld, dass er gestorben ist, meine Schuld, dass es so weit

gekommen ist, weil ich es nicht verhindern habe können und dann... dann denke ich wieder – nein, ich weiß – dass ich alles getan habe was ich konnte, schuldig fühle ich mich dennoch... schuldig und allein... Ein schreckliches Gefühl, wenn man sich allein mit diesen ganzen Gedanken fühlt... Aber im Augenblick, bin ich überhaupt nicht allein und das macht mir da alles gerade leichter.“ [Rabanna (Monika) 27.04.17]

„Ich selbst habe mir diese Vorwürfe ebenfalls gemacht, doch können wir nicht wissen, ob sich etwas geändert hätte, wenn wir da gewesen wären. Ich habe mir vorgeworfen, dass ich hätte bei Marcorion sein müssen, dass ich meiner Pflicht als Knappe hätte nachkommen müssen. Was aber hätte meine Anwesenheit geändert, vermutlich nichts – wahrscheinlich hätte mich das Axtblatt dieses Golems einfach gleich mit gespalten. Doch ich war nicht dort, Marcorion hatte nicht gewollt, dass ich mich der Schlachtreihe des Herzogs anschließe. Der Herzog hatte seine Ritter an seine Seite befohlen, was sollte dann ein Knappe dort zu suchen haben? Wichtiger jedoch war die Besorgnis meines Schwertvaters: zu bedrängt und eng, nur für erfahrene Reiter. Als ich dann sah, wie sie in die Stadt einritten, dicht an dicht im vollen Galopp und vor Waffen starrend. Ja, da habe ich verstanden, was ihn zu seiner Sorge bewogen hatte.“ Einen Moment verfiel er in Schweigen, dann aber kam er zurück zum Gesprächsthema: „Wenn man mit jemanden darüber reden kann, jemand der einen versteht tut, das gut. Wir sollten zusammenhalten, denn nur wir verstehen, was die Knappen hier durchgemacht haben.“ [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 29.04.17]

Sie nickte: „Du hast Recht, wer könnte besser verstehen, was in einem Knappen vorgeht, der gerade seinen Schwertvater verloren hat, als ein anderer, der dasselbe Schicksal teilen musste?“ Rabanna versuchte sich an einem zaghaften Lächeln. Ein Lächeln, das ihr durchaus stand, es konnte nicht über ihre verquollenen, geröteten Augen hinwegtäuschen, aber sie sah dadurch weniger schlimm aus. „Wenn nicht wir zusammenhalten, füreinander da sind und uns füreinander einsetzen – wir, die durch die Ereignisse teils auf merkwürdige Art und Weise miteinander verbunden wurden – wenn nicht wir, wer denn dann? Wir müssen jetzt doch ganz besonders zusammenhalten, denn sonst sind wir allein... und niemand sollte jetzt allein sein müssen.“ Die Helfensteinerin fiel Alrik um den Hals, schmiegte sich einen Augenblick ganz dicht an ihn, genoss seine Nähe und erklärte: „Ich bin so froh, dass ich jetzt nicht alleine zu sein!“ Dann löste sie sich sogleich wieder von ihm und einen Augenblick lang hing noch ihr leichter fremdländischer Duft zwischen ihnen. [Rabanna (Monika) 30.04.17]

Zischend atmete Alrik den Duft der Helfensteinerin ein, während er den Schmerz seiner Rippen und seines Arms versuchte zu unterdrücken. Entsprechend gepresst klang seine Zustimmung. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 02.05.17]

„Entschuldige“, brachte Rabanna da hervor und legte ganz vorsichtig ihre rechte Hand auf seine Schulter, „Ich wollte Dir nicht weh tun, ich habe mich einfach vergessen...“ Genau das war es, was sie wollte – vergessen und die junge Frau wusste auch ganz genau wie ihr das am besten gelingen würde, aber das Vergessen musste jetzt erst einmal warten. „Weißt Du schon, wie es bei Dir weiter geht?“ [Rabanna (Monika) 03.05.17]

Nachdem er einige Male tief durchgeatmet hatte winkte Alrik mit der unversehrten Hand ab, auch wenn das damit signalisierte ‚Das war doch gar nichts, aller gut!‘ wenig der Wahrheit entsprach. „Ich weiß es nicht. Ohne Marcorion brauche ich erst einmal einen neuen

Schwertvater oder eine Schwertmutter. Ich glaube sein Sohn Rimpert würde mich sicherlich nehmen, aber ich bin mir nicht sicher ob ich beim Burghauptmann lernen möchte, einfach weil ich befürchte das es demnächst sehr ruhig auf der Vairnburg wird. Die Baroness hat den Traviabund geschlossen und wird sicherlich mehr Zeit bei ihrem Gatten verbringen wollen. Durch sein Hofamt ist der Herr Basin jedoch oft in Elenvina und auch wenn die Herrin Vea jetzt Baronin wird, heißt das nicht dass sie in Vairningen bleibt.“ Sich unschlüssig mich der unverletzten Hand hinter dem Ohr kratzend fügte er deshalb noch etwas an. „Ehrlich gesagt überlege ich ob ich nicht das Angebot des Herzogs annehmen sollte und auf der Eilenwid die verbleibenden zwei Götterläufe dienen sollte. Bestimmt kann man dort gute Kontakte knüpfen und vielleicht auch einen Namen machen. Und was denkst du, wie es bei dir künftig weitergehen wird?“ Endete er schließlich, sich darüber bewusst dass er viel mehr gesagt hatte als von ihm selbst erwartet. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 03.05.17]

„Ach“, seufzte Rabanna da nur schwer, geradezu theatralisch, „Ich... ich werde in der Bedeutungslosigkeit versinken. Ich dachte immer, Gut Hinterwald läge mitten im Nirgendwo und es gäbe dort nichts, aber jetzt...“ Sie schniefte, weil sie sich vor allem selbst leid tat. „Jetzt muss ich in den Eisenwald und dort gibt es nichts außer... dort gibt es einfach nichts, verstehst Du? Einfach nichts! Aber... aber es wurde ebenso ausgemacht... Eine Wahl habe ich nicht... hatte ich nie... ich hätte im Haus Dornhart auch schon meine Knappschaft machen sollen, aber... aber... es kam nicht dazu und so... so dachte ich, jenes Schicksal bliebe mir erspart, ein Irrglaube wie sich nun herausstellt...“ Einen Moment hielt sie inne. „Ich muss mich wohl von meinem höfischem Leben verabschieden – kein Tanz, kein Gesang, keine Musik, keine rauschenden Feste mit großen Banketten, keine Bälle mit aufwändigen, raschelnden Kleidern, keine gepflegte Konversationen oder ausgedehnte Spiele mehr. Alles was ich an meinem Leben so sehr liebte, muss ich nun aufgeben und meine ganzen höfischen Kleider werde ich wegwerfen können – keines davon werde ich die nächsten Götterläufe tragen können. Aber welche Wahl hat man, wenn man keine Wahl hat?“ Sie zuckte mit den Schultern. Welche Wahl hatte sie denn? Ihre Mutter, Rondriane von Hax, hatte es so bestimmte und gegen die harte und kühle Ritterin konnte ihre weiche, weinerliche Tochter nun wirklich nichts entgegenbringen.

„Das Angebot des Herzogs klingt doch gut!“, griff die Helfensteinerin nun das auf, was Alrik zuvor über seinen weiteren Werdegang gesagt hatte und sie nickte bestätigend, „Du solltest ernsthaft darüber nachdenken, ob Du es nicht annimmst, denn... na ja... Du lernst bestimmt viele neue Dinge und... und es könnte sehr gut sein, dass es Dir dabei hilft einige wichtige Kontakte zu knüpfen, die Dir in Zukunft nützlich sein werden.“ [Rabanna (Monika) 05.05.17]

Tja, was sollte Alrik da wohl sagen? Ob Rabanna wusste, in welcher Umgebung er selbst seine bisherige Knappschaft verbracht hatte? Waidwacht war nicht unbedingt ein Quell des höfischen Lebens, oh bei weitem nicht. Es lag inmitten der Wälder der firunwärtigen Landgrafschaft und genau ein Weg führte hindurch – ein Weg vom Junkergut Richtwald nach Praios, durch Waidwacht hindurch, weiter nach Minningen oder Neu-Foerttingen und keiner konnte behaupten das dieser Weg häufig bereist wurde. Da musste der Eisenwald mit der Via Ferra für Rabanna doch schon fast Traumhaft klingen! Dennoch obsiegte der funken

Taktgefühl in ihm und so entgegnete er der sichtlich betrübten Knappin: „Das tut mir leid. Es hätte mich gefreut, wenn du zumindest einen Hoffnungsschimmer am Firmament hättest.“ Seine eigenen Zukunft sparte er in seiner Erwiderung bewusst aus, war er sich doch bereits jetzt recht gewiss eines Tages die Nachfolge seines Vaters auf dessen Rittergut anzutreten. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 08.05.17]

„Ach“, seufzte sie, „Schon gut, immerhin lebe ich, das ist doch schon mal was...“ Doch sie schien sich nicht ganz sicher zu sein, zumindest war der Zweifel deutlich aus ihrer Stimme zu hören. All die Zweifel in ihr, an sich selbst und dem ganzen, was hinter ihr lag. Wie oft hatte sie geträumt ihr Schwertvater wäre noch am Leben und dann war sie aufgewacht und... und hatte begriffen, dass es nicht so wahr... und nichts und niemand schien sie über diesen Schmerz hinwegzutäuschen. Ja, da war Landelin. Sie hatten einander auf andere Gedanken gebracht, aber sonst... sonst war es düster und... und der Schmerz saß tief. Warum war sie ihrem Schwertvater nicht gefolgt? Dann hätte sie jetzt nicht... War es denn nicht etwa ihre Pflicht? Ein Knappe musste doch an der Seite seines Schwertvaters sein, was auch immer geschah, nicht wahr? Aber... aber... Rabanna war sich sicher, gewollt hätte er das nicht. Und trotzdem hätte es so vieles einfacher gemacht.

Die Helfensteinerin tat sich vor allem selbst leid. Sie tat sich leid, weil sie ihren Schwertvater verloren hatte, weil sie ihn nicht hatte schützen können, weil er ihr sehr wichtig gewesen war und vor allem jedoch, weil sie nun zu einem Mann in Knappschaft gehen sollte, der mehr Jäger als Ritter war.

„Es wird schon irgendwie weiter gehen, das tut es doch immer... Ich meine selbst jetzt, ja selbst jetzt, geht es doch weiter. Ich muss ja bei meinem neuen Schwertvater nicht für immer bleiben – nur die nächsten drei bis fünf Götterläufe...“ Als sie sich selbst klar wurde, wie lange das sein würde, wurde sie noch betrübter. Es schien ihr wie eine Ewigkeit, eine Ewigkeit, die sie gewiss nie überstehen würde – weit ab von allen gesellschaftlichen Veranstaltungen, von Tanz, von Musik, von gepflegter Konversation und hübschen, raschelnden Kleidern. [Rabanna (Monika) 16.05.17]

So gern Alrik Rabanna in ihrer Situation auch helfen mochte, war er dennoch vollkommen Ratlos wie er dies anstellen sollte. Was die Helfensteinerin brauchte war jemand der sich mit dergleichen auskannte, jemand mit mehr Erfahrung. „Eventuell, ... also womöglich solltest du dich doch einmal mit einem Geweihten unterhalten, vielleicht weiß einer von denen Rat. Ich befürchte, dir keine große Hilfe hierbei sein zu können. Auch wenn unsere Lage ähnlich ist, so sind die Begleitumstände doch gänzlich andere.“ Stammelte er deshalb unsicher vor sich hin. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 15.05.17]

„Ja“, sagte sie da nur lahm und nickte nachdenklich. Dann starrte sie in die Flammen. „Du warst mir bereits mehr Hilfe, als Du Dir vorstellen kannst“, ihre Stimme war fest, „auch wenn Du fürchtest, dass dem nicht so gewesen ist, so tut es doch gut mit jemanden zu sprechen, der ähnliches erleben musste... Es gibt wenige, die begreifen, was es bedeutet seinen Schwertvater zu verlieren, was es für ein Loch es in der eigenen Seele zurücklässt. Genaugenommen sind es nur diejenigen, die solch ein Schicksal mit einem teilen. Nur sie begreifen, wie sehr es das eigene Leben verändert und gleichzeitig auch erschüttert.“ Einen Moment hielt sie inne, dann blickte sie Alrik an: „Ich war dabei als er starb, ich habe es

gesehen. Es ging so schnell, so erschreckend schnell, wie das Leben aus ihm wich und dann... Was ist es, was von uns bleibt? Hätte von ihm nicht etwas bleiben müssen? Irgendetwas zumindest? Er ist einfach so gestorben, einfach so, als wäre es das normalste überhaupt, irgendwie ist es das ja auch, aber...“ Sie versuchte sich an einem Lächeln, was ihr allerdings nicht so recht gelang. „Aber so?“ [Rabanna (Monika) 23.05.17]

Leise, fast mehr zu sich selbst als zu Rabanna kam es Alrik über die Lippen: „Ihr Vermächtnis bleibt, denn wir sind ihr Vermächtnis!“ Anders als Brun mochte er den Richtwalder sehr gut leiden und hatte aus seinem Gespräch mit ihm etwas Wichtiges gelernt. [Alrik vom Schwarzen Quell (Arvid) 25.05.17]

Leise begann Rabanna zu weinen und wisperte: „Wir recht Du hast! Wie unglaublich recht Du hast! Auf eine gewisse Art und Weise leben sie durch uns und in uns und mit uns. Wir sind das, was von ihnen bleibt und wir müssen es sein, die ihnen Gedenken und die Erinnerung an sie in Ehren halten – der letzte Dienst, den wir ihnen erweisen können und müssen.“ [Rabanna (Monika) 30.05.17]

Schweigend standen die beiden Knappen nun da und starrten in die Flammen jenes Feuers, welches die Körper ihrer Schwertväter verzehrte.

Nach Hause (1. Praios 1040)

„....die Trauer der Hinterbliebenen wird an den Preis für diesen Sieg gemahnen, und unzählig wie die Sterne an Phexens Nachthimmel werden ihre Tränen uns stets an diesen Feldzug der tausend Tränen erinnern.“

So endete Ehrwürden Hane von Ibenburg-Luring den Gottesdienst am Mittag des 1. Praios des Jahres 1040 nach Fall der Hunderttürmigen auf dem Rasen vor dem Roten Haus.

Die Ausrüstung war bereits gepackt, die Pferde und Karren beladen und die hochadeligen Gefallenen, die nicht vor Ort zu borongefälliger Asche brandbestattet worden waren, für ihre letzte Reise präpariert. Nachdem der Gottesdienst endete, führte seine Hoheit, Herzog Hagrobald Guntwin vom Großen Fluss, die Seinen auf den langen Weg in die Heimat. Doch eine Sache galt es vorher noch zu erledigen. Nach Haffax letzter Scharade und dessen Angriff auf Perricum, der im letzten Moment zurückgeschlagen werden konnte, galt es zuerst Gareth zu sichern. Bereits in der Nacht zum ersten der verfluchten Namenlosen Tage war Ihre Kaiserliche Majestät samt etlichen Garderegimentern und unter anderen den Truppen aus Albernia aufgebrochen, um den Reichsverräter aufzuhalten.

Nicht so die Nordmärker. Zu groß waren die Verluste, zu schwer verletzt die Ritter und Krieger aus den Landen am Großen Fluss, als dass an einen sofortigen Aufbruch zu denken gewesen wäre. In den frühen Morgenstunden des ersten Praios brannten dann auch endlich die Scheiterhaufen der Rondra- und Borongeweiheten, um die Seelen der gemeinen Kämpfer endlich nach Alveran zu führen. Zu tief saß die Furcht, die Seelen in die namenlose Sternenleere zu entlassen, als dass dies vorher möglich gewesen wäre.

Der Abschied

Es war der Tag des Aufbruchs, des Antritts der Heimreise. Diverse Kontingente von Einheiten der Nordmarken hatten sich bereits in Reih und Glied aufgestellt. Es waren erschreckend wenige, das musste spätestens jetzt jedem schmerzlich bewusstwerden, der es bisher vielleicht vermocht hatte diesen Umstand zu verdrängen. Von Stolz kündeten allein nur noch die Fahnen und Wimpel die in der warmen Morgensonne in einem leichten Wind träge flatterten.

Auch die Überlebenden des Herzoglich Eisenwalder Garderegimentes Ingerimms Hammer sammelten sich in Formation, um sodann in komplettierter Aufstellung in den Heerzug einzuschwenken. Ihr Oberst überwachte persönlich das Antreten seiner Mannen. Auch er war wie die Soldaten in voller Rüstung angetreten, den Helm in seinem Fall jedoch noch unter dem Arm geklemmt. An seiner Seite stand eine in eine dunkle Robe gekleidete, junge Frau. Ihre fein gezeichneten Züge und ihre schmale, fast knabenhafte Statur hätten keinen

stärkeren Kontrast zu dem massig breitem und dabei enorm muskulösen Angroschim bilden können.

Als Dwarosch sich sicher war das alles nach seinen Vorstellungen ablief drehte er sich zu der Geweihten des Totengottes und lächelte. "So treten wir nun denn den Heimweg an. Ich muss gestehen, ich würde lieber mit dir gen Sancta Boronia aufbrechen, doch die Pflicht bindet mich meine Leute in den Isenhag heim zu führen. Aber wenn der Feldzug in Elenvina sein offizielles Ende gefunden hat, würde ich gerne mit dir dorthin reisen. Das heißt wenn Dich dann keine anderen Verpflichtungen binden Marbolieb." (Stefan [Dwarosch] 15.09.16)

Die junge Frau betrachtete scheinbar gedankenverloren das Häuflein Bewaffneter, zu dem das Isenhager Garderegiment geschrumpft war. Sie würde auch auf dem Heimweg Sancta Boronia einen Besuch abstatten – so hatte Er es beschlossen, und seine Leute würden folgen. Marbolieb wandte sich zu ihrem Begleiter, blickte ihm in die Augen und um ihren Mund spielte ein kleines Lächeln. „Ich gebe Dir Bescheid, wenn ich in Elenvina eintreffe. Wo kann ich Dich erreichen?“ (Tina [Marbolieb] 16.9.2016)

„Heißt das, der Rabensteiner wird nicht bei dem offiziellen Ende des Feldzuges dabei sein?“ Ein wenig Verwunderung schwang in der Stimme des Angroschim mit.

„Sei's drum. Hinterlasse mir beim Schmied Marnax, dem Sohn des Murnax eine Nachricht, wo ich dich finden kann. Er wird einen seiner Burschen nach mir schicken, oder einen Boten entsenden. Ich weiß derzeit noch nicht wie lange ich in Elenvina verweilen werde.“

Dwarosch straffte sich etwas und räusperte sich. Die Geweihte spürte das er noch etwas Wichtiges sagen wollte, dass ihm sein Anliegen aber offenbar etwas unangenehm war.

„Marbolieb, da ist noch etwas. Gedankt habe ich dir die vergangenen Monde sehr oft und auch wenn ich es meiner Meinung nach nicht oft genug tun kann, so bin ich mir sicher, dass du es nicht mehr hören kannst.“ Dwarosch grinste kurz schief und ein wenig unbeholfen, bevor er fortfuhr und seine Stimme noch belegter schien als vorher. Er zog seinen rechten Kettenhandschuh aus und griff in eine kleine Tasche an seinem breiten Waffengurt.

„Deswegen habe ich etwas für dich fertigen lassen, als Zeichen meiner Dankbarkeit und der Freundschaft. Im Tross befindet sich ein erstklassiger Goldschmied aus Angbar.“ Er fischte mit seinen großen, fleischigen Pranken nach einer schlichten, silbernen Kette, die jedoch recht ungewöhnlich achteckige Glieder besaß die so exzellent gefügt und geschmiedet waren, dass sie anscheinend perfekt ineinander griffen und offensichtlich eine glatte Oberfläche formen würden, wenn man sie anlegte. Zuletzt glitt ein kleiner, aber schwerer Anhänger aus der Tasche. Er war ebenfalls aus glänzendem Silber und auch er war achteckig, dabei aber sicher drei Finger im Durchmesser und er zeigte zwergische Runen, welche drei Reihen um eine einzelne größere Rune in der Mitte eingeritzt und angeordnet waren.

Dwarosch nahm ihre Hand und legte das Schmuckstück in ihre zierlich wirkenden Finger. "Du würdest mir wirklich eine große Freude machen, wenn du dieses Geschenk annähmst." (Stefan [Dwarosch] 16.09.16)

Marobliebs Augen wurden groß, und ihre Finger strichen über das kunstvolle Schmuckstück. Sie schwieg lange. Verwirrung und Freude gleichermaßen glitten über ihr Gesicht. Schließlich griff sie nach Dwaroschs Hand und drückte sie. „Danke.“

Ihre dunklen Augen schimmerten, als sie den Blick des Zwergen suchte. „Was bedeuten die Zeichen?“ Ihre Fingerspitzen fuhren die Runen nach. Glatt und kühl war das polierte Metall und lag schwer in ihrer Hand. Sie blinzelte. (Tina [Marbolieb] 16.09.2016)

Es dauerte eine Weile bis der körperlich so beeindruckende Zwerg in einem derart sanften Ton antwortete, dass ein außenstehender Zuhörer vermutlich irritiert gewesen wäre. Jedoch seine Gesprächspartnerin war dies offenkundig nicht, sie wusste um diese Seite an dem äußerlich so rauen und robusten Söldnerveteranen.

“Es ist eine ein Art Schutzamulett, wie es einige Sippen meines Volkes im Eisenwald gern tragen. Häufig sind es Bergleute, oder aber Handwerker auf der Walz, wie ihr diese Gesellenzeit nennt, die so etwas bei sich führen. Deren Verwandte oder Freunde verschenken es häufig an sie, es ist ein Zeichen der Verbundenheit und eben ein Ausdruck dafür, dass man sich um diese Personen sorgt.

Die große Rune in der Mitte steht für Schutz. Die darum angeordneten Zeichen, sind die Bitte an den Weltenbauer, an Angrosch, den Träger vor Unheil zu bewahren und seinen Weg zu ebnen, auf das er immer unbeschadet an sein Ziel gelangt.

In der schmalen Breitseite des Anhängers sind zusätzlich meine Runen, mein Name eingekerbt und der Tag an dem du mich befreitest von dem was auf meiner Seele lag, der Tag meiner zweiten Feuertaufe. Ich werde ihn niemals vergessen, solange ich lebe, denn es war eine Art Wiedergeburt für mich. Denn jetzt genieße ich es wieder zu leben und sehne mich nicht mehr nur nach Ruhe und ewigem Frieden.

Du sollst dich immer mit Freude an unsere gemeinsame Zeit erinnern und versichert sein das ich für dein Wohlergehen beten werde, deswegen dachte ich mir dieses Geschenk wäre passend.” (Stefan [Dwarosch] 17.09.16)

Die junge Frau nickte wortlos, und legte sich die Kette um den Hals. Ihre Hand zitterte. Sie schwieg, sprach nicht aus, was der Angroscho sowieso wusste – dass ein Dank weder nötig noch erwartet war. Marbolieb schluckte, und eine einzelne Träne fing sich ihren langen Wimpern, hing zitternd einen Augenblick und zerrann über ihre Wange. Verschämt wandte sie ihren Blick ab. (Tina [Marbolieb] 18.09.2016)

Dwarosch Kloß im Hals wurde immer dicker. Er wusste nicht was er noch tun oder sagen konnte. Er ahnte nur, dass sein Geschenk ihr gefiel und das es Tränen der Rührung waren, die sie deswegen vergoss.

Er trat an ihre Seite. Gemeinsam schauten sie zu dem Zug der Nordmärker, welcher sich jetzt langsam in Bewegung setzte. Trommeln wurden geschlagen, Hörner geblasen. Momente des Schweigens entstanden, wie so oft wenn sie zusammen waren. Doch diesmal war es anders, denn es war der Abschied der sie verstummen ließ, nicht das stumme Verständnis was ihre Freundschaft kennzeichnete und was sie beide aneinander schätzten.

Doch irgendwann brach die Geweihte das Schweigen und Dwarosch war dankbar darüber.

Die Priesterin wandte sich Dwarosch zu und ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, als sie hinzusetzte. „Knie nieder.“

Und er tat wie ihm geheißen.

Leicht wie die Berührung einer Feder fanden ihre Hände Platz auf seinem Scheitel.

„Möge Praios über Dich wachen auf Deinem Weg, Hesinde Deine Schritte führen, Travia Dir Einkehr schenken, Peraine Dir Heil werden und Boron Dich aufnehmen am Ende deines Lebens.“ Sie verstummte, ohne Notwendigkeit für weitere Worte. (Tina [Marbolieb] 19.09.2016)

Als er sich schließlich erhob nahm er all seinen Mut zusammen. Er musste weg, hatte das Gefühl flüchten zu müssen. Nur er wusste nicht wovon. „Es wird Zeit.“ Dwarosch setzte seinen Rosshaar-besetzten Helm auf, ließ das Kettensvisier jedoch noch offen. Er ergriff kurz ihre Hand und drückte sie sanft, ohne jedoch sich ihr wieder zuzuwenden. „Die Götter mögen über deine Pfade wachen Marbolieb. Wir werden uns in der Heimat wiedersehen. Gehabe dich wohl. Meine Gebete sind mit dir.“

Zögerlich löste er sich von ihr und trat den Weg zu dem Rest des Regiments an. Seine Gedanken und Gefühle waren ein heilloses Durcheinander, verworren und undeutlich. „Oh Götter, ich versteh euren Humor nicht.“ (Stefan [Dwarosch] 19.09.16)

*

Wochen später, als bestätigt wurde, dass Helme Haffax, der Reichsverräter, in Gareth seinen Tod gefunden hatte, konnten die Nordmärker endlich heimkehren. Fast. Denn Seine Hoheit hatte zu einer Sieges- und Trauerfeier nach Elevina geladen. Ein Jeder, der an seiner Seite gekämpft und gesiegt hatte, solle mit ihm in einem Triumphzug nach Elenvina einziehen. Und das Wappen eines jeden Gefallenen solle mit ihnen einziehen, um an jeden toten Kameraden, Baron und Erbgrafen zu erinnern.

*

Antharax blickte zurück. Im Dunst des Morgens war Mendena kaum noch zu erkennen. Lediglich einen schwachen Umriß gab die aufsteigende Feuchtigkeit preis. Die Sonne würde sie bald vertreiben, je höher sie stieg, ihrem Zenit entgegen. Doch bis es soweit war, wären sie längst außer Sichtweite der Stadt.

Der Zug der Nordmärker, welche ihr Feldlager vor den Toren der Stadt an der Mündung der Tobimora ins Perlenmeer abgebrochen hatte, strebte träge der Heimat entgegen.

Heimat. Antharax musste sich eingestehen das er sich nach diesem Ort, diesem Gefühl sehnte, ja Heimweh hatte und das wurmte ihn. Er sehnte sich nach den bewaldeten Hängen des Phecanowaldes, nach den stolzen Hallen seiner Heimat Angoramtosch, nach den Bingen seiner Sippe und seiner Familie, seinen Eltern und Geschwistern. Gefühle die er früher für albern abgetan, als Kindereien gar bezeichnet hatte, machten sich nun breit in seinen Empfindungen und kündeten von einem tief sitzenden Bedürfnis nach dem Schutz und der Geborgenheit seiner Kindheit, seiner Jugend.

Doch dies waren nur Illusionen, das wusste er jetzt. Es gab keinen Ort, an dem einem der Tod nicht gewaltsam ereilen konnte. Das was er gesehen, erlebt hatte die letzten Götterläufe war eine über alle Maße einschneidende Erfahrung gewesen. Zu beeindruckend waren die Mordmaschinen, zu abgrundtief falsch, grotesk, grauenhaft, verderbt, all das und noch bedeutend mehr, was geschehen war. Dinge hatten sich ihm förmlich ins Gedächtnis gebrannt wofür es keine Worte geben konnte, geben durfte.

Und dennoch, er würde Heimkehren. Dwarosch, sein Oberst hatte ihn gebeten, nein förmlich aufgefordert seine Familie zu besuchen, über all das zu sprechen was geschehen

war und erst dann in den Isenhag zurückzukehren, wenn er dazu bereit war. Die Zeit der Pflichterfüllung sei fürs erste vorüber und das es nun an der Zeit sei Wunden verheilen zu lassen, welche man nicht sehen konnte. Er brauche einen im Geiste starken, gefestigten ersten Hauptmann hatte er gesagt. Und Antharax glaube, vertraute und folgte bereitwillig. Doch zuerst, bevor er seinen wohlverdienten Freigang antreten konnte, galt es erst einmal dem Herzog nach Elenvina zu folgen. Doch bis dorthin würde noch viel Zeit vergehen. Vergehen... Athax hoffte inständig das Dwarosch recht hatte, dass die schrecklichen Erinnerungen an das erlebte vergehen, verblassen würden und war ein weiteres Mal sehr dankbar dafür dass er als Angroschim zumindest nicht von Albträumen heimgesucht werden konnte, wie so viele andere die man in den Namenlosen Nächten hatte schreien gehört. Ihnen hingegen, seinem Volk schenkte Angrosch stets traumlosen, friedvollen Schlaf. Wusste Dwarosch was er fühlte, was ihn beschäftigte, nicht losließ? Empfund er ebenso, oder war er über diesen Punkt längst hinaus gekommen in seiner langen Söldnerlaufbahn? Noch mehr Fragen. Doch waren sie wichtig, seine Beweggründe? Nein. Antharax wusste das er es aufrichtig meinte. Doch eine andere Frage drängte sich in sein Bewusstsein, etwas das ihn gedanklich in seine Jugend versetzte und damit wieder nach Hause. Ob Turmalinaxa noch immer unverheiratet war? Vielleicht würde sie ihn ja endlich erhören, jetzt wo er als Hauptmann heimkehrte und möglicherweise würde das seinen Vater auch ein wenig milder stimmen. Oder hatte er ihm längst verziehen das er kein Sippenkrieger geworden war nach der Ausbildung, sondern hinaus gezogen war, um sein Glück zu suchen? Welch ein naiver Gedanke, Antharax schüttelte den Kopf über sich selbst. Was war er für ein Narr gewesen damals? Glück konnte man nicht finden, man musste es schmieden und er nahm sich fest vor Zuhause damit zu beginnen. (Stefan [Antharax] 24.11.16)

*

Langsam und stetig folgte der Tross dem Verlauf der Straße. Meile, für Meile, für Meile. Noch war Mendena in Sicht, doch mit jedem Sandkorn das durch das Stundenglas rann wurde die Stadt hinter ihnen kleiner. Endlich befanden sie sich auf dem Weg zurück in die Heimat, in den sicheren und wohlvertrauten Hafen den die Nordmarken für ihn darstellten. Die letzten Monde hatten ihnen allen zugesetzt. Hatten nicht nur Bekannte und Verwandte aus dem Leben gerissen und körperliche Wunden geschlagen, sondern auch ihre Seelen gepeinigt. Wie lang würde es wohl dauern bis nicht mehr schweißüberströmt aufwachten? Wie lang bis sie nicht mehr in jedem Schatten eine Gefahr lauert? Wie lang ... Damals, denn so fern fühlte es sich für Basin nun mal an, hatten die Banner des Herzogtums stolz auf den Wiesen vor Gratenfels im Wind geflattert. Damals vor einer gefühlten Ewigkeit hatte er frisch den Traviabund geschlossen und war kurz darauf für das Reich in den Krieg gezogen. Nicht um einer lästigen Pflicht nachzukommen, persönliches Selbstverständnis von Rittertum, Tradition und göttlichen Geboten hatte ihn zur Waffe greifen lassen – und würden es, aller schrecklicher Erfahrungen zum Trotz, auch künftig tun. Strapazen und Feinde hatten sie dezimiert, sodass sie nur noch ein Schatten ihrer selbst waren. Spielfiguren im makabren Spiel des Helme Haffax. Auf dem Weg nach Gallys waren er und die seinen noch unter dem Banner Schnakensees geritten. Mehr als drei Banner hatte Nerek zu Felde geführt, übrig war kaum mehr als ein Dutzend. Und so wie sein Schwertvater,

war auch seine Schwiegermutter in die zwölfgöttlichen Paradiese berufen worden. So viel Schmerz! So viel Tod! So viel Verlust! Wie es sich wohl für die Tobrierer die letzten zwei Dekaden angefühlt haben mochte? Denn nach nichts mehr sehnte sich Basin, als nach seiner Frau. Einen halben lausigen Mond hatte er bisher mit Veä verbringen können. Sie war sein Zuhause, wie die Nordmarken seine Heimat waren. Egal ob auf dem abgelegenen Gut seiner Ahnen, auf der Vairnburg, in Vairningen oder in Elenvina, wenn sie bei ihm wäre würden alle Wunden heilen, da war sich Basin sicher. Wo diese Heimat und dieses Zuhause für die Tobrierer liegen mochte, wollte ihm beim besten Willen nicht begreiflich werden. Das Herzogtum Tobrien mochte ihre Heimat sein, aber konnte es – so verheert, entvölkert, dämonisch verseucht und entfremdet – noch immer ein zu Hause sein? [Arvid (Basin) 25.11.2016]

→ *weiter geht's im „Kapitel 05: Rückkehr der Streiter“*
